Geschichte der Deutschen von ihrem beginn bis auf unsere tage

Theodor Griesinger

Ger 307/5

HARVARD COLLEGE LIBRARY

HOHENZOLLERN COLLECTION

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

No 5365

Digitalisiert von Google

Digitalisiert von Google

Friedrich der Große und seine Generale.

Digitalisiert von Google

Theodor Griesinger's

Geschichte der Deutschen

von

ihrem Beginn bis auf unsere Tage

in

vier Bänden.

Vierter Band.

Stuttgart.
Verlag von Paul Moser.
1874.

Digitalisiert von Google

Ec 307.5

Druck der J. Kreuzer'schen Buchdruckerei (Hammer u. Liebich) in Stuttgart.

Digitalisiert von Google

Vierter Band:

Die

Wiederaufrichtung Deutschlands zum Reiche

oder

von Friederich dem Großen bis zu Kaiser Wilhelm I.

(1740 — 1874 nach Christus.)

Digitalisiert von Google

Digitalisiert von Google

Erstes Buch.

Das Zeitalter Friedrichs des Großen

oder

vom Regierungsantritt König Friedrichs II. von Preußen bis zum Tode Kaiser Josephs II. von Deutschland.

(1740—1790.)

Erstes Kapitel.

Maria Theresia von Oesterreich und Friederich II. von Preußen oder der Oesterreichische Erbfolgekrieg.

(1740—1745.)

Der Nachfolger Friederich Wilhelms I. auf dem preußischen Königsthron, König Friederich II., der am 24. Januar 1712 geboren worden war, zeigte schon als Knabe eine ganz ungewöhnliche Begabung und diese entwickelte sich mit den Jahren in ganz wunderbarer Weise. Durch den Einfluß seiner Großmutter Sophie Charlotte, der ersten Königin von Preußen (der Wittwe Friederichs I.) erhielt er die fein gebildete Frau von Rocoulle zur ersten Erzieherin und den geistreichen Duhan de Jaudun, dessen Vater, ein hugenottischer Refugié, sich in Berlin angesiedelt hatte, zum ersten Lehrer. So setzte sich schon in dem Knaben eine Vorliebe für französische Sprache und Bildung fest und diese Vorliebe konnte nachher weder von dem strengen Vater, noch von dem General, Grafen von Finkenstein, der ihm vom siebten Jahr an zum Gouverneur

Digitalisiert von Google

gesetzt wurde, noch endlich von den Majoren von Kalkstein und von Senning, seinen militärischen Lehrmeistern wieder ausgetrieben werden. Im Gegentheil, je härter seine Erzieher ihn behandelten — so hart, daß der ganze Tag vom frühen Morgen bis zum Abend nur mit Studieren und Exercieren unter Ausschluß alles und jedes Jugendvergnügens, ja selbst unter Ausschluß der Musik, für welche Friederich eine große Vorliebe hatte, hingebracht werden mußte — um so mehr sträubte sich die Jugendkraft des hochbegabten Jünglings gegen den despotischen Zwang, und er suchte sich heimlich zu verschaffen, was ihm öffentlich nicht gestattet war. Heimlich las er also die geliebten französischen Schriftsteller, besonders die Werke Voltaires, welche er allen anderen vorzog; heimlich lernte er von dem berühmten Flötisten Quanz die Flöte spielen; heimlich gab er sich mit seinen ebenfalls heimlichen Freunden, den Lieutenants Katte und von Keith, jenen Genüssen hin, nach welchen die Jugend dürstet. Schon dieß war schlimm genug, noch schlimmer aber war, daß dadurch — Friederich wurde, sobald Friederich Wilhelm I. hinter eine dieser Heimlichkeiten kam, immer auf's härteste abgestraft — jenes Mißverhältniß zwischen Vater und Sohn entstand, auf welches ich bereits früher hingewiesen habe. Endlich glaubte es der Jüngling, nachdem er achtzehn Jahre alt geworden war, nicht mehr aushalten zu können, und faßte sofort den Plan auf einer Reise, die er im Sommer 1730 mit seinem Vater zur Truppenbesichtigung nach Wesel machen mußte, mit Hülfe seiner Freunde Katte und Keith zu seinem mütterlichen Oheim, dem König Georg II., nach England zu entfliehen. Durch eine unvorsichtige Aeußerung Keith's wurde der Plan verrathen und alsbald ließ Friederich Wilhelm I. den Sohn, den er in seiner Wuth über die beabsichtigte Desertion ohne das muthige Dazwischentreten des Generals von Mosel vielleicht mit dem Schwerte durchbohrt hätte, nach Küstrin in ein hartes Gefängniß bringen. Dem Lieutenant von Keith gelang es, zu entfliehen; den Lieutenant Katte aber faßte man und derselbe wurde, nach erfolgtem kriegsrechtlichem Spruch, am 6. November 1730 in Küstrin unter den Fenstern des Gefängnisses, in welchem der Kronprinz Friederich saß, hingerichtet. Daraufhin setzte Friederich Wilhelm I. auch über den Sohn ein Kriegsgericht nieder, und ver-

Digitalisiert von Google

langte von den Generälen, welche das Gericht bildeten, daß sie streng nach dem Rechte — und auf Desertiren stand der Tod — verfahren sollten. Diese jedoch, besonders der alte Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (der alte Dessauer), der Feldmarschall von Natzmer und der Generalmajor von Buddenbrock, erklärten dem Könige in's Gesicht, daß sie sich nie und nimmer zur Verurtheilung des Kronprinzen verstehen würden, und auch die Gesandten von Oesterreich, Schweden und Polen, sowie der sehr einflußreiche Probst Reinbeck legten sich in's Mittel. Dieß alles zusammengenommen machte endlich Eindruck auf den König, und zugleich sagte ihm bei längerem Nachdenken sein Verstand, daß er durch seine despotische Härte den Fluchtversuch des Sohnes selbst hervorgerufen habe. Nicht minder ging seinerseits der Kronprinz in sich und schrieb, durch den Feldprediger Müller zur Einsicht gebracht, daß alles ganz anders stünde, wenn er stets ein gehorsamer Sohn gewesen wäre, dem Vater noch im November 1730 einen reuevollen Brief. Die Folge war, daß jetzt Friederich Wilhelm I. den Sohn begnadigte, ihm aber zugleich Befehl gab, vorderhand als jüngster Kriegsrath bei der Domainenkammer in Küstrin einzutreten, denn dem Könige schien noch eine kleine Nachkur zur völligen Dämpfung des hochfahrenden Sinnes seines Kronprinzen ganz am Platze zu sein. Friederich kam dem erhaltenen Befehle, wie sich von selbst versteht, gehorsamst nach, und arbeitete bei der Kammer mit einem Fleiße, der nichts zu wünschen übrig ließ. Dadurch erhöhte sich noch des Vaters versöhnliche Stimmung, und am 23. November 1731 rief ihn derselbe bei Gelegenheit der Verheirathung der Prinzessin Friederike Wilhelmine mit dem Erbprinzen von Baireuth nach Berlin zurück. Noch vollständiger wurde die Versöhnung, als Friederich einwilligte, der Prinzessin Elisabethe Christine von Braunschweig-Bevern seine Hand zu reichen, und gleich nach der Trauung — Juni 1733 — erhielt er vom Vater die Herrschaft Ruppin mit dem Lustschloß Rheinsberg zum Geschenke. Auch hatte Friederich Wilhelm I. von nun an gar nichts mehr dagegen, daß der Sohn auf dieser seiner neuen Residenz ganz seinem Vergnügen, dem Studium und der Musik, lebte, und sich noch dazuhin mit einem ganzen Cyklus von hochbegabten Männern (wie der Freiherr von Kaiserling, der

Digitalisiert von Google

Baron von Knebelsdorf, der Ritter von Chasot, der freigeistige Jordan, der Maler Pesne, der Componist Graun, der Violinist Benda, der kriegskundige Oberst Camas und Andere) umgab. Umgekehrt aber lernte der Sohn des Vaters vortreffliche Eigenschaften überaus hoch schätzen, und sprach — ohne je des früheren Zerwürfnisses zu gedenken — nur noch mit der größten Dankbarkeit und Ehrfurcht von ihm. Ja wie der Sohn, von seiner Mutter benachrichtigt, daß der Vater schwer erkrankt sei, am 27. Mai 1740 von Rheinsberg nach Berlin eilte, umfing ihn der sterbende Monarch, wie man sein Liebstes umfängt, und Friederich selbst zerfloß fast in Thränen, obwohl er auf das Ereigniß längst vorbereitet war.

Von dem neuen Regenten Preußens erwartete man allgemein Großes, denn die verschiedenen Gesandten, welche am Berliner Hofe accredidirt waren, hatten fast einstimmig an ihre Höfe berichtet, daß derselbe nicht blos einen überaus hellen Kopf, verbunden mit dem vielseitigsten Wissen, sondern auch einen heroischen Muth, einen eisernen Willen und einen fast unbegränzten Ehrgeiz besitze. Auch täuschte man sich in solcher Erwartung nicht, indem gleich die ersten Regierungshandlungen Friederichs II. zeigten, daß er keineswegs gesonnen sei, in seinem Staate ganz ruhig Alles beim Alten zu lassen. Im Gegentheil warf er sich sofort mit aller Kraft in die Geschäfte und entwickelte dabei wahrhaft staunenswerthe Sachkenntnisse. So erklärte er vor allem seinen vom Vater übernommenen Ministern, daß kein Unterschied zu machen sei zwischen dem Vortheil des Königs und dem des Landes; wenn aber je zwischen diesen beiden ein Conflikt entstehen sollte, so sei nicht zum Vortheil des Königs, sondern zu dem des Landes zu entscheiden. So ließ er, weil der letzte strenge Winter große Noth erzeugt hatte, augenblicklich die von seinem Vater angelegten Getreidemagazine öffnen, und machte hiedurch, weil er das Korn zu einem bestimmten mäßigen Preis verkaufte, der Spekulationswuth betrügerischer Wucherer einen Strich durch die Rechnung. So dekretirte er die Abschaffung der Folter und promulgirte zu gleicher Zeit ein umfassendes Toleranzedikt. So rief er den berühmten Mathematiker und Philosophen Wolf an die Universität Halle zurück, und betraute den gelehrten Maupertuis mit der Neuorganisirung der

Digitalisiert von Google

unter seinem Vater tief herabgekommenen Akademie der Wissenschaften in Berlin. So stiftete er einen neuen Orden „für das Verdienst" (pour le mérite) und machte es zur Grundbedingung, daß nur wirklich Würdige denselben erhalten sollten. So löste er das überaus kostspielige Potsdamer Riesenleibregiment auf und verwandte die nutzlos auf dasselbe verschwendeten Hunderttausende für die Verbesserung der wirklichen Wehrkraft. So errichtete er ein Ministerium für Handel und Gewerbe und beauftragte dasselbe, durch Heranziehung französischer und italienischer Kräfte den Kunstfleiß auch in Preußen zu wecken. So entschied er sich für vollständige Preßfreiheit, und wenn er auch aus Rücksicht für auswärtige Staaten die Censur (dieses schmähliche Institut verdankt seinen Ursprung dem Pabste Leo X., welcher durch seine Bulle vom 15. Mai 1515 alle Freigeister mitsammt dem freien Geiste unterdrücken zu können vermeinte) wieder einführte, so that er es doch nur mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß man nur „vernünftige Männer, welche nicht alle Kleinigkeiten relevirten und aufmutzten" zu Censoren bestellen dürfe. So gestattete er jedem seiner Unterthanen den Zutritt zu seiner Person, um Bitten oder Beschwerden vorzutragen, denn er wollte jeder Ungerechtigkeit vorbeugen. So entsandte er ein kleines Truppencorps nach Lüttich, und zwang dessen Fürstbischof, der sich über die zu Preußen gehörige Herrschaft Heristall Hohheitsrechte anmaßte, von dieser seiner Anmaßung zurückzutreten. Kurz er ließ zwar Alles bestehen, was sein Vater Lobenswerthes eingeführt hatte, verbesserte aber auch Alles, was ihm der Verbesserung werth schien, und machte die Größe und die Wohlfahrt Preußens zur ersten und letzten Richtschnur seiner Regierungsweise. Inmitten dieser seiner schöpferischen Thätigkeit aber traf die Nachricht ein, daß Kaiser Karl VI. am 20. Oktober 1740 verstorben sei, und nun eröffnete sich dem jungen Regenten ein neues Feld des Wirkens, das er zu betreten bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt hatte.

Von der Pragmatischen Sanction, für welche Karl VI. so viele Opfer brachte, haben wir schon gesprochen, und es trat also unmittelbar nach seinem Tode seine erstgeborne Tochter Maria Theresia, Gemahlin des Herzogs Franz von Lothringen (oder besser gesagt von

Digitalisiert von Google

Toscana, das er für das an Frankreich abgetretene Lothringen erhielt), die Regierung über die sämmtlichen österreichischen Staaten an. Alle Regierungen, die auswärtigen wie die deutschen, mit alleiniger Ausnahme der bayerischen, hatten jene Sanction anerkannt, und man durfte also, weil Bayern für sich allein zu schwach war, um seine Ansprüche an die Hinterlassenschaft Karls VI. mit Gewalt durchzusetzen, annehmen, daß die neue Regentin in dem Besitz der weitläufigten österreichischen Monarchie nicht beunruhigt werden würde. Allein schon in den ersten Tagen nach dem Tode Karls VI. erhielt Friederich II. die unumstößliche Gewißheit, daß jene Annahme durchaus unberechtigt sei, und sofort stand sein Entschluß fest, seine eigenen Ansprüche an einen Theil des österreichischen Erbes in der ersten Minute mit der entschiedensten Kraft geltend zu machen. Der Leser wird sich erinnern, daß in längst vergangenen Tagen — während des dreißigjährigen Kriegs — Oesterreich die schlesischen Herzogthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau, auf welche Brandenburg-Preußen gerechte Ansprüche hatte, mit Gewalt in Besitz nahm, und nahher nie dazu gebracht werden konnte, sie wieder herauszugeben. In diese Besitzergreifung hatte sich Brandenburg-Preußen bis jetzt ruhig gefügt, und man glaubte nun allgemein, daß es auch später keine Ansprüche mehr erheben werde. Allein Friederich II. sah nur zu gut ein, daß sein kleines (bei seinem Regierungsantritt nur 2200 Quadratmeilen mit etwa $2^1/_2$ Millionen Einwohner zählendes) und noch zudem weitgestrecktes Königreich (es reichte von Memel nach Cleve, also vom Kurischen Haff bis an den Rhein) unmöglich existenzfähig sei, wenn es nicht durch Gebietserweiterung gekräftigt werde, und bedachte sich also nicht, die alte, halb und halb verjährte Forderung von neuem geltend zu machen. Demgemäß ließ er; nur wenige Wochen nach Karls VI. Ableben durch einen außerordentlichen Gesandten — den Grafen Gotter — der Königin Maria Theresia unter dem Beding, daß sie die genannten vier Herzogthümer an Preußen abtrete, ein Freundschaftsbündniß gegen alle ihre Feinde antragen, und machte zugleich, um seinem Antrag Nachdruck zu geben, einen Theil seiner Armee mobil. Die Antwort Maria Theresia's fiel, wie man sich zum voraus denken konnte, durchaus abschläglich —

Digitalisiert von Google

ſogar ſehr hochmüthig abſchläglich — aus, und ſofort rückte die preußiſche Armee unter der perſönlichen Führung Friederichs II., in der Mitte des Dezembers 1740, in Schleſien ein. Es war das erſte Mal, daß der junge König zu Felde zog, und er beſaß alſo ſelbſtverſtändlich von der Kriegführung nur erſt theoretiſche Kenntniſſe; allein der erfahrene Feldmarſchall von Schwerin — Kurt Chriſtoph, Graf von Schwerin, geboren 1684, hatte in den Niederlanden unter dem Prinzen Eugen und dem Herzog von Marlborough ſeine Schule gemacht, und Friederich II. ſetzte größeres Vertrauen in ihn, als in den damals ſchon ſehr alten Fürſten Leopold von Anhalt-Deſſau, genannt der alte Deſſauer, — ſtand ihm zur Seite, und überdem konnte ihm Maria Thereſia, welche bei ihrem Regierungsantritt ihre Lande in der tiefſten Zerrüttung vorfand, nur ganz ungenügende Streitkräfte entgegenſtellen. So wurde ganz Schleſien, mit der alleinigen Ausnahme der Feſtungen Glogau, Brieg und Neiſſe, faſt ohne Schwertſtreich erobert, und die Schleſier ſelbſt waren deß ganz zufrieden. Die Proteſtantiſchen unter ihnen deßwegen, weil die unduldſame Jeſuitenregierung Karls VI. ſie bisher unter einem ebenſo grauſamen als widerſinnigen Druck gehalten hatte, die Katholiſchen deßwegen, weil Friederich II., der ihnen ſofort in einem Manifeſte vollkommenſte Religionsfreiheit zuſicherte, ſeine Soldaten alle ihre Bedürfniſſe baar bezahlen ließ. Endlich übrigens, nachdem im Frühjahr 1741 (9. März) auch noch Glogau erſtürmt und Neiſſe und Brieg feſt eingeſchloſſen waren, raffte Maria Thereſia doch ein Heer zuſammen, mit welchem der erfahrene Feldmarſchall Neipperg alsbald in Oberſchleſien einrückte, und am 10. April 1741 kam's zur Schlacht. Die Oeſterreicher hielten ſich tapfer genug, und Friederich II. verzweifelte deßhalb ſchon ſo ſehr am Erfolg, daß er das Schlachtfeld verließ, um zum Herzog von Holſtein-Beck, der zur Deckung des Oberübergangs mit einigen Regimentern bei Strehlen ſtand, zu reiten. Der Feldmarſchall Schwerin dagegen erkämpfte in ſeiner Abweſenheit den Sieg (obwohl allerdings mit ſchweren Opfern, denn er hatte 2500 Todte und über 3000 Verwundete) und nöthigte ſeinen Gegner, den Feldmarſchall Neipperg, ſo eilig als möglich eine gedeckte Stellung weit hinter der Feſtung Neiſſe zu ſuchen.

Digitalisiert von Google

Bayern hatte, wie bereits erzählt, die Pragmatische Sanction nie anerkannt, denn dessen Kurfürst Karl Albrecht glaubte wegen seiner Abstammung von der Erzherzogin Anna, der ältesten Tochter des Kaisers Ferdinand I., ein näheres Anrecht an das Erbe der österreichischen Monarchie zu haben, als die Tochter Karls VI. Als ein erbärmlicher, verbuhlter Schwächling jedoch besaß er nicht den Muth, für sich allein für sein vermeintliches Recht zu kämpfen, und suchte deßhalb Frankreich auf seine Seite zu ziehen. Diese Macht hatte ja seit zwei Jahrhunderten Alles daran gesetzt, das Haus Habsburg zu demüthigen, und somit durfte man hoffen, daß sie sich, trotzdem sie der Pragmatischen Sanction feierlichst beigetreten war, die jetzige Gelegenheit, die österreichische Monarchie zu zertrümmern, nicht entgehen lassen würde. Die Hoffnung schlug nicht fehl, und schon am 22. Mai 1741 wurde zu Nymphenburg ein Vertrag abgeschlossen, in welchem Frankreich sich verpflichtete, nicht nur die Ansprüche Karl Albrechts auf die österreichischen Lande Böhmen, Oberösterreich, Tyrol und Vorderösterreich (er war jetzt so bescheiden Ungarn und Niederösterreich der Maria Theresia lassen zu wollen), sondern auch dessen Wahl zum Kaiser von Deutschland durchzusetzen, damit dieselbe nicht etwa auf Franz von Lothringen-Toskana, den Gemahl Maria Theresia's, falle. Umgekehrt dagegen machte sich Karl Albrecht anheischig, alle Eroberungen, welche Frankreich am Rheine und in den Niederlanden machen würde, als künftiger Kaiser gutzuheißen, und namentlich das ganze linke Rheinufer von Deutschland abreißen zu lassen. Kaum nun übrigens war dieser schlimme Vertrag abgeschlossen, so traten demselben auch noch zwei weitere Regenten, der König August III. von Sachsen-Polen und der König Philipp V. von Spanien bei, und Frankreich sagte dem Ersteren ganz Mähren sowie einen Theil von Oberschlesien, dem Letzteren aber die italienischen Herzogthümer Parma und Piacenza, zu. So bildete sich eine furchtbare Allianz gegen Maria Theresia, und diese Allianz wurde ihr dadurch um so gefährlicher, als auch Friederich II. im Kriege mit ihr lag. Das allerschlimmste aber war, daß sie keinen Bundesgenossen finden konnte, denn die Kaiserin Anna von Rußland blieb neutral, um in den Armen des schönen Grafen Lynar, des sächsischen Gesandten, schwelgen

Digitalisiert von Google

zu können, und Georg II. von England, obwohl ihr freundlich gesinnt, wagte es nicht, ihr offen beizustehen, weil er fürchtete, die Alliirten könnten sonst in sein Kurfürstenthum Hannover einfallen. Nach menschlicher Berechnung war also Maria Theresia verloren, allein es sollte doch anders kommen. Zwar allerdings im ersten Anfang stand es sehr mißlich um die österreichische Sache, weil man den Alliirten nicht einmal ein kleines Corps, viel weniger ein starkes Heer entgegenstellen konnte, und Karl Albrecht drang, unterstützt von einer französischen Armee unter dem Marschall Belleisle, welche die rheinischen Kurfürsten (die von Frankreich bestochenen Erzbischöfe von Köln und Mainz) ganz ungehindert durch ihre Länder ziehen ließen, siegreich in Oberösterreich ein. Schon am 3. September hielt er seinen Einzug in Linz, wo er sich als künftiger Erzherzog von Oberösterreich huldigen ließ, und nun schien auch Unterösterreich mit der Hauptstadt Wien verloren. In dieser großen Noth beschloß Maria Theresia auf den dringenden Rath des Lord Hindford, des englischen Gesandten, sich mit dem König von Preußen abzufinden, damit der Feldmarschall Neipperg freie Hand bekomme, seine Truppen den vereinigten Bayern und Franzosen entgegenzuführen, und am 5. Oktober 1741 kam richtig in Kleinschnellendorf ein geheimer Vertrag mit Friederich II. zu Stande. Hienach verpflichtete sich Maria Theresia, im künftigen Frieden ganz Niederschlesien bis nach Neisse und Oppeln hinauf an Preußen abzutreten, wenn Friederich II. von jetzt ab die Waffen ruhen lasse; letzterer aber versprach dieß unter dem Beding, daß die Uebereinkunft ganz geheim gehalten werde, weil sonst Sachsen, Bayern und Frankreich vereint die Waffen gegen ihn kehren könnten. Jetzt war es möglich, das Corps Neipperg, das einzige damals disponible, nach Unterösterreich zu ziehen, um wenigstens Wien zu decken, und darin lag schon ein großer Gewinn. Als einen noch größeren Gewinn aber mußte man es betrachten, daß jetzt der Kurfürst Karl Albrecht, statt mit seiner überlegenen Armee auf Wien loszugehen, sich von Linz aus gegen Böhmen wandte, um vor allem — er fürchtete, der König von Sachsen-Polen, der eben, seinem mit Frankreich abgeschlossenen Vertrag gemäß, stark rüstete, möchte ihm sonst zuvorkommen — sich die böhmische Königskrone aufzusetzen.

Digitalisiert von Google

Großen Widerstand fand derselbe auch bei diesem Unternehmen nicht, und es gelang ihm sogar, in der Nacht vom 26. auf den 27. November Prag zu erobern. Noch mehr, am 7. Dezember 1741 rief man ihn dort zum König von Böhmen aus, und am 19. Dezember huldigten ihm die versammelten Stände. Nunmehr hielt der Kurfürst die leichte Eroberung für vollkommen gesichert, und wandte sich, die Behauptung Prags den Franzosen überlassend, eilends nach Mannheim, um von hier aus seine Wahl zum deutschen Kaiser (die in Frankfurt vor sich zu gehen hatte) zu betreiben.

Durch Zweierlei war also Maria Theresia vor gänzlichem Untergang gerettet worden; einmal durch das Uebereinkommen mit Friederich II. in Kleinschnellendorf, und sodann durch die thörichte Kriegführung des Kurfürsten Karl Albrecht von Bayern. Jetzt aber, nachdem das Aergste abgewendet, hoffte sie den Sieg über ihre Feinde zu erringen und zwar ebenfalls durch zwei Maßregeln. Zum ersten nämlich dadurch, daß sie durch eine halboffene Verlautbarmachung des geheimen Vertrags mit Preußen den Samen des Mißtrauens in den Bund ihrer Gegner werfe, und zum zweiten dadurch, daß sie die tapferen Ungarn zu einer großartigen Hülfeleistung aufstachle. An den Letzteren hatte das Haus Habsburg vielfach schwer gesündigt — man denke nur an das Blutgericht zu Eperies, von dem ich früher gesprochen — und sich dieselben dadurch total entfremdet. Nunmehr aber, während der Schicksalsschläge von 1741, eilte Maria Theresia nach Preßburg und bewilligte dem ungarischen Reichstag, den sie sofort um sich versammelte, alle seine Rechtsforderungen. Ja sie anerkannte die alte ungarische Verfassung ohne irgend welchen Rückhalt, und rief dadurch eine Begeisterung ohne Gleichen für sich hervor. Darum wie sie im Spätherbst 1741 mit ihrem neugebornen Söhnchen, dem nachherigen Kaiser Joseph II., auf dem Arm, in ungarischer Nationaltracht und das ungarische Königsschwert umgegürtet, den Reichstag beschwor, ein starkes Heer für sie auszurüsten, ließen die sämmtlichen Magnaten ihre Säbel aus der Scheide und schrieen wie außer sich: „Moriamur pro rege nostro Maria Theresia“, zu deutsch: „Blut und Leben für unsere Königin Maria Theresia.“ Dem Rufe aber folgte alsobald die That, und mit dem Beginn des

Digitalisiert von Google

Jahres 1742 ſtand ſchon ein wohlgeordnetes Heer von 30,000 Mann auf den Beinen. Ueberdem ſammelten einzelne Partheigänger, unter welchen beſonders der Huſarengeneral Menzel, der wilde Oberſt Trenk und der tollkühne Bärnklau (eigentlich hieß er Perklö, Freiherr von Schönreuth) hervorzuheben ſind, auf eigene Koſten Freicorps, und zu dieſen drängten ſich alle verwegenen und raubluſtigen Geſellen unter den Panduren, Croaten und Wallachen. Was aber noch weit höher anzuſchlagen war, der Feldmarſchall von Neipperg verſtand es, ſein kleines Corps von Mähren aus bedeutend zu verſtärken, und nicht minder gelang es dem Feldmarſchall Khevenhüller in Verbindung mit dem Prinzen Karl Alexander von Lothringen, dem Bruder des Gemahls Maria Thereſia's, größere Heerhaufen aus Deutſchland und Italien herbeizuziehen. An Soldaten litt ſomit Maria Thereſia jetzt nicht mehr Mangel, und ſie ſandte ſofort, ſchon im Januar 1742, — alſo mitten im Winter — eine Armee nach Böhmen, während eine zweite nicht blos Linz und Oberöſterreich wieder erobern, ſondern auch in Bayern einfallen ſollte. Nun wäre es ſelbſtverſtändlich die Pflicht des Kurfürſten Karl Albrecht von Bayern geweſen, ſo ſchnell als möglich zu ſeiner aus Franzoſen und Bayern gemiſchten Armee zurückzukehren; allein er überließ die Führung derſelben ſeinen franzöſiſchen und bayeriſchen Untergeneralen, obwohl keiner von ihnen beſondere Fähigkeiten beſaß, und blieb der Kaiſerwahl wegen in Mannheim. Dieſe, am 24. Januar 1742 vorgenommene Wahl fiel in der That günſtig für ihn aus, indem er faſt alle Stimmen (die Kurfürſten — Könige von Brandenburg-Preußen und von Sachſen-Polen — hatten ihm als Feinde Maria Thereſia's längſt ihr Wort gegeben, und die Kurfürſten-Erzbiſchöfe von Mainz, Köln und Trier ſtanden im Solde Frankreichs) erhielt; allein den Tag vor ſeiner Wahl, am 23. Januar, räumten 15,000 Franzoſen vor dem anrückenden öſterreichiſchen Feldmarſchall Khevenhüller das wichtige Linz, und am 12. Februar 1742, an welchem er als Kaiſer Karl VII. in Frankfurt gekrönt wurde, zog der Huſarengeneral Menzel mit dem Panburenoberſt Trenk ſiegreich in München ein.

Die Eine der beiden Maßregeln, durch welche ſich Maria Thereſia den Sieg über ihre Feinde ſichern wollte, war alſo eine äußerſt glück-

Digitalisiert von Google

liche zu nennen, denn nicht nur wurde Oberösterreich wieder erobert, sondern es fiel auch ganz Bayern, selbst das feste Ingolstadt, das der tolle Bärnklau erstürmte, in die Hände ihrer Truppen, die es nun in gräulicher Weise — ganz kroatisch und panduriſch — verwüsteten. Eine ganz entgegengesetzte Wirkung dagegen hatte die zweite Maßregel, ich meine die Verlautbarmachung des geheimen Vertrags mit Preußen. Statt daß nämlich dadurch Zwietracht unter die Alliirten geworfen worden wäre, widerrief Friederich II. alsbald jene Uebereinkunft, und eilte im Januar 1742 nach Dresden, um die dortige Regierung zu bestimmen, daß sie das sächsische Heer mit dem seinigen zur Eroberung von Mähren vereinige. Es geschah, und alsbald schritt Friederich II. zur Belagerung von Brünn, nachdem Generalfeldmarschall von Schwerin vorher schon Olmütz besetzt hatte. Nach kurzem jedoch schon trennte sich der sächsische Feldmarschall Graf Rutowsky, der meinte alles besser zu verstehen, als der König von Preußen, von letzterem, um zu den Franzosen in Böhmen zu stoßen, und nun zog sich auch Friederich II. aus Mähren zurück, entschlossen, die Oesterreicher unter dem Prinzen Karl Alexander von Lothringen aufzusuchen. Am 17. Mai 1742 kam's dann bei Chotusitz, unweit Czaslau, zur Schlacht, und die Oesterreicher erlitten trotz ihres heldenmüthigen Widerstandes eine schwere Niederlage. Das war wieder ein harter Schlag für Maria Theresia, und sie sah nun ein, daß ihre Sache nie triumphiren werde, so lange Friederich II. gegen sie im Felde stehe. Nun erbot sich der englische Lord Hindford zum zweiten Male, den Frieden mit dem preußischen Könige zu vermitteln, und schon am 11. Juni 1742 wurde derselbe zu Breslau abgeschlossen. Friederich II. erhielt ganz Schlesien (nicht blos Unterschlesien) nebst der Grafschaft Glatz mit der alleinigen Ausnahme der Städte und Bezirke Teschen, Troppau und Jägerndorf, sowie des jenseits der Oppa gelegenen hohen Gebirgszuges; dagegen verstand er sich dazu, eine Schuld von 1,700,000 Thalern, welche auf Schlesien haftete, zu übernehmen, und dieselbe in kürzester Frist baar an die Gläubiger heimzuzahlen. Er erreichte also jetzt weit mehr, als ihm in der Uebereinkunft von Kleinschnellendorf zugesagt worden war, und der großartige Zuwachs an Land und Leuten mußte ihn mit um so

Digitalisiert von Google

größerem Stolz erfüllen, als seine Erbstaaten von der Kriegsfurie auch nicht das Geringste zu leiden gehabt hatten.

Von nun an lächelte der Königin Maria Theresia das Glück. Der Kurfürst-König August III. von Sachsen-Polen nämlich ließ sich nicht lange nach dem Friedensschlusse von Breslau bewegen, ebenfalls (sein allmächtiger Günstling, der Premierminister Graf Brühl, war von Maria Theresia durch Schenkung mehrerer größerer Güter in Böhmen bestochen worden) von der großen Coalition zurückzutreten, und versprach von nun an vollständige Neutralität. Ein noch größerer Gewinn aber war es, daß jetzt Georg II. von England-Hannover, nachdem er seinen bisherigen Minister Walpole durch den sehr kriegerisch-gesinnten Lord Cateret ersetzt hatte, ein förmliches Bündniß mit Maria Theresia abschloß und ihr sofort nicht blos starke Subsidien (England war reich und Oesterreich arm) bezahlte, sondern auch alsbald ein Heer zu sammeln begann, mit welchem (es bestand meist aus gekauften Schweizern und Hessen, sowie aus rekrutirten Hannoveranern und wurde von ihm „Pragmatische Armee" getauft) er im Jahr 1743 persönlich in's Feld zu rücken versprach. So gestärkt durfte Maria Theresia mit Sicherheit auf den Sieg rechnen, und vor allem ging man daran, die Franzosen und Bayern aus Böhmen hinauszuwerfen. Dieß machte sich aber um so leichter, als dieselben damals genöthigt waren, sich zu trennen. Die Bayern nämlich unter General Seckendorf, und unterstützt von einem französischen Corps unter dem Marschall Broglio marschirten auf Bayern zu, um dieses arme Land von der unerträglichen Bedrückung der Oesterreicher zu befreien; das Hauptcorps der Franzosen dagegen concentrirte sich in und um Prag, fest entschlossen, diese Stadt jedenfalls zu behaupten. Gegen Prag nun rückte der Prinz Karl Alexander von Lothringen mit überlegenen Streitkräften heran, und bald wurde die Lage der Franzosen dort innen eine trostlose. Wohl sandte die französische Regierung, hievon benachrichtigt, den Herzog von Maillebois mit 50,000 Mann zum Entsatz; allein kaum hatte derselbe mit seiner Armee die böhmische Gränze überschritten, so retirirte er auch schon wieder nach der Oberpfalz, weil er unmöglich die nöthigen Lebensmittel aufbringen konnte. Von Verzweiflung getrieben, faßte endlich der Marschall Belleisle

Digitalisiert von Google

den Entschluß, sich durchzuschlagen, und am 17. Dezember gelang ihm auch richtig das Wagniß. Von den 14,000 Mann jedoch, mit denen er sich durchschlug (wohl eben so viel hatte er als krank und kriegsuntüchtig in Prag zurückgelassen), gingen in Folge des Hungers und der furchtbaren Kälte auf der Retirade wenigstens drei Viertheile zu Grunde, und selbst die wenigen Tausende, mit denen er Eger erreichte, befanden sich in einem kläglichen Zustande. Nicht viel besser erging es dem französischen Corps unter Broglio, welches mit den Bayern vereint die Oesterreicher aus Bayern hinausschlagen sollte, denn, nachdem der General Seckendorf am 8. Mai 1743 bei Braunau an der bayerischen Gränze von dem österreichischen Feldmarschall Khevenhüller auf's Haupt geschlagen worden war, mußte es ebenfalls in die Pfalz flüchten. Noch schlimmer stand es nach der genannten Niederlage um die Bayern, und es blieb am Ende dem General Seckendorf nichts übrig, als, um den Rest seiner Armee zu retten, am 27. Juni 1743 mit Khevenhüller in Niederschönfeld einen Vertrag (man hieß ihn den Neutralitäts- und Evacuationsvertrag) abzuschließen, kraft dessen das ganze Kurfürstenthum Bayern den Oesterreichern Preis gegeben blieb. Daraufhin setzte Maria Theresia eine österreichische Regierung daselbst ein, ließ Steuern über Steuern erheben, und zwang — im September 1743 — die bayerischen Stände zur Huldigung. Inzwischen hatte sich König Georg II. von England, seinem Versprechen gemäß, an die Spitze seiner „Pragmatischen Armee" gestellt, und war den Franzosen unter dem Herzog von Noailles bis an den Main entgegengerückt. Er war notorisch ein sehr schlechter Feldherr, und seine Niederlage schien also gewiß. Weil aber der Herzog von Noailles noch weniger taugte, erkämpfte Georg II. am 27. Juni 1743 bei Dettingen, unweit Aschaffenburg, einen vollständigen Sieg, und zwang die Franzosen sich eiligst über den Rhein nach Frankreich zurückzuziehen. Denselben Rückzug traten dann auch die beiden französischen Corps an, welche unter den Marschällen Broglio und Belleisle noch in der Pfalz standen, und sofort vereinigte sich der Prinz von Lothringen mit Georg II., um die Waffen über den Rhein hinüber nach Frankreich (nach dem Elsaß, das gräßlich verwüstet wurde) zu tragen.

Digitalisiert von Google

Trostloser hätte nun die Lage des Kurfürsten Karl Albrecht von Bayern, oder wie er jetzt hieß, des Kaisers Karl VII. gar nicht sein können. Vertrieben aus seinen Stammlanden, von Niemanden geachtet, lebte er in Frankfurt am Main vom Allmosen Ludwigs XV., das er bei seinem totalen Geldmangel anzunehmen genöthigt war, und nirgends, gar nirgends zeigte sich ihm ein Hoffnungsstrahl. Ja, er mußte gewärtig sein, selbst aus Frankfurt vertrieben zu werden, da ihn sein General Seckendorf nur ganz ungenügend schützen konnte, und in dieser verzweiflungsvollen Lage machte er der Königin Maria Theresia die demüthigendsten Friedensanträge. Diese aber, durch die bisherigen Erfolge ihrer Waffen übermüthig gemacht, verwarf sie kurzweg, denn sie trachtete nach nichts Geringerem, als zu gleicher Zeit die bayerischen Lande und Elsaß-Lothringen ihrer Monarchie einzuverleiben. Zu diesem Behufe schloß sie am 13. September 1743 mit Georg II. zu Worms einen noch engeren Defensivtractat ab, und in dieses Bündniß ließen sich sofort auch Holland und Sardinien — Ersteres, um seine Gränze nach Frankreich hin zu erweitern, Letzteres, um die Herzogthümer Finale und Piacenza zu erwerben — aufnehmen. Ja sogar Sachsen trat demselben am 20. Dezember 1743 bei, denn man machte seinem Regenten Hoffnung, das für ihn äußerst wichtige Magdeburg zu erwerben, und ließ es ohnehin an reichen Präsenten für den bestechlichen Grafen Brühl nicht fehlen. Kaum nun übrigens waren diese Bündnisse abgeschlossen, so erfuhr auch Friederich II., trotzdem man sie sehr geheim zu halten suchte, deren Inhalt, und dieser sagte ihm deutlich genug, daß Maria Theresia auf nichts anderes ausgehe, als, nach Einverleibung Bayerns und Elsaß-Lothringens, auch ihm auf den Leib zu rücken. Sprach man doch am Wiener Hofe laut genug davon, daß man unter allen Umständen Schlesien wieder haben müsse, und der in Sachsen allmächtige Graf Brühl vertraute es ungenirt seiner Umgebung an, daß die Demüthigung des preußischen Königs, den er bitterlich haßte, nur noch eine Frage der Zeit sei. Kurz, es blieb kein Zweifel, daß Maria Theresia, welche den Breslauer Frieden nur in der höchsten Noth unterzeichnet hatte, die erste günstige Gelegenheit ergreifen werde, um Schlesien zurückzuerobern, und somit beschloß Friederich II. alsbald wieder in die Action ein-

Digitalisiert von Google

zutreten. Mit anderen Worten, er gab der flehentlichen Bitte Karls VII., ihm Hülfe zu gewähren, nach, und reiste im Frühjahr 1744 nach Frankfurt am Main, um dort am 22. Mai mit dem armen Kaiser die sogenannte Frankfurter Union abzuschließen. Dieser trat sofort außer dem Landgrafen von Hessen-Kassel auch noch der Kurfürst von der Pfalz, Karl Theodor, (Nachfolger Karl Philipps, der im Dezember 1742 verstorben war) bei, und überdem versprach die französische Regierung, den Krieg von jetzt an wieder kraftvollst aufnehmen zu wollen.

Diesen neuen Kampf — man nennt ihn gewöhnlich den zweiten schlesischen Feldzug, im Gegensatz gegen den ersten, der im Breslauer Frieden endigte — begann Friederich II. mit derselben Schnelligkeit, mit der er den früheren begonnen hatte, und bereits am 15. August 1744 rückte er mit 100,000 Mann in drei Kolonnen in Böhmen ein. Diese Kolonnen sammelten sich am 2. September vor Prag, und am 16. September mußte sich diese Stadt mit ihrer ganzen Besatzung ergeben. Daraufhin wandte sich Friederich II. gegen Niederösterreich, um Wien zu erobern, und es gelang ihm nach einander die Plätze Tabor, Budweis und Frauenberg wegzunehmen. Diese schnellen Erfolge zwangen die Königin Maria Theresia, eilends ihre Truppen aus Bayern und dem Elsaß zurückzuberufen, um ihre eigenen Lande zu schützen, und in Folge dessen rückte der General Seckendorf augenblicklich mit seinem kleinen Corps (den Vertrag von Niederschönfeld zu brechen, machte ihm gar keine Skrupel) in Bayern ein, worauf Karl VII. nach München zurückkehrte. Nicht minder überschritten die Franzosen, sobald sie durch den Abzug des österreichischen Heeres unter dem Prinzen von Lothringen Luft bekamen, den Rhein, und eroberten noch im Herbste 1744 die Stadt Freiburg nebst dem ganzen Breisgau. Durch alles dieß aber ließ sich Maria Theresia durchaus nicht irre machen, sondern gab vielmehr Befehle über Befehle, ihre sämmtlichen Streitkräfte um Wien herum zu concentriren, und in der That brachte nun auch der Prinz Karl Alexander von Lothringen eine Armee (bestehend aus seinem eigenen Heere, mit dem er im Elsaß gestanden, dann aus 22,000 Mann Sachsen unter dem Grafen Rutowsky, weiter aus dem Corps Khevenhüller, das aus Bayern

Digitalisiert von Google

herbeigeeilt war, zum vierten aus einem neuen großartigen ungarischen Aufgebot und endlich aus den Freicorps Trenk's, Bärnklau's und Menzel's mit den Tausenden von Panduren, Kroaten und Wallachen) zusammen, welche der Friederichs II. weit um das doppelte überlegen war. Letzterer, der mitten in Feindes Land stand, dessen Bevölkerung ihm selbst um theures Geld keine Lebensmittel lieferte, mußte sich also entschließen, augenblicklich — zu Anfang November — den Rückzug anzutreten, obwohl es ein Rückzug war, wie man ihn sich gar nicht gefährlicher denken kann. Man bedenke nur den furchtbaren Mangel, der die Mannschaft wie die Pferde dem Hungertode nahe brachte! Man bedenke weiter die ewigen Regen- und Schneestürme, wie sie der November bringt, und in Folge derselben die ganz grundlosen Heerstraßen! Man bedenke endlich den übermächtigen Feind, dessen herumschwärmende Reiterei den Spitzen und Enden der preußischen Armee ununterbrochene Scharmützel lieferte, sich dagegen aber nie in eine Schlacht oder auch nur in ein ernsthaftes Gefecht einließ! So konnten trotz der außerordentlichen Umsicht und der noch außerordentlicheren Thätigkeit, welche Friederich II. und seine Generale entfalteten, die furchtbarsten Verluste an Menschen, Pferden und Kriegsmaterial nicht ausbleiben, und wie endlich Anfangs Dezember die schlesische Gränze erreicht wurde, war das preußische Heer gar nicht mehr zu erkennen. Augenblicklich ließ nun Friederich II. seine Truppen die Winterquartiere beziehen, und machte die unsäglichsten Anstrengungen, um sie wieder in guten Stand zu setzen. Allein der Feind drang ihm nach Schlesien nach, und nicht nur fielen nach einander Hirschberg, Landshuth, Schmiedeberg und selbst die starke Festung Cosel in seine Hände, sondern die Panduren und Croaten brandschatzten auch alle Städte und Dörfer Oberschlesiens, welche von den Preußen nicht besetzt waren, in der entsetzlichsten Weise.

Wie nun Maria Theresia jubelte! Sie erließ sofort im Januar 1745 ein Manifest, in dem sie ganz Schlesien wieder in Besitz nahm, und schloß im selben Monat noch in Warschau mit Sachsen-Polen, England und Holland eine neue Convention, worin sich alle vier Contrahenten verpflichteten, die Waffen nicht eher aus der Hand zu legen, als bis die preußische Macht zu einer Null herabgedrückt sei.

Digitalisiert von Google

Trotz allem dem verlor Friederich II. nicht einen Augenblick lang den Muth, sondern benützte vielmehr die während des Winters doch endlich eingetretene Ruhe dazu, um seine Mannschaften, sowie sein Kriegsmaterial wieder zu ergänzen, und dabei kam ihm der Umstand äußerst gut zu Statten, daß die Oesterreicher nach althergebrachter Gewohnheit mit der Eröffnung des Feldzugs bis tief in den Mai 1745 hinein warteten. Endlich übrigens, zu Ende Mai brach der Prinz Karl Alexander von Lothringen mit seinem aus Oesterreichern, Ungarn und Sachsen bestehenden großen Heere in Unterschlesien ein, und da sich Friederich II. mit seiner viel geringeren Armee langsam vor ihm zurückzog, so glaubte er in seiner Eitelkeit, der preußische König verzweifle selbst daran, ihm irgendwie noch kräftigen Widerstand leisten zu können. Und doch sehnte sich Letzterer nach nichts mehr, als die Oesterreicher zum Schlagen zu bringen, und zog sich nur zurück, um den feindlichen Oberanführer desto unvorsichtiger zu machen! Am 1. Juni bezog Friederich II. ein Lager zwischen Schweidnitz und Strigau, und in diesem gedachte ihn der Prinz von Lothringen einzuschließen. Am 3. standen sich die Armeen bereits ganz nahe, indem der Prinz auf der Straße von Landshuth nach Jauer, die über Strigau führt, heranzog. Während aber die österreichische Armee sich in der Nacht vom 3. auf den 4. Juni sorglos — ihr Oberanführer glaubte ja, sein Gegner habe Angst vor ihm! — dem Schlafe überließ, entrollte sich noch vor Tagesgrauen die preußische Armee auf den Anhöhen vor Strigau, unweit des Dorfes Hohenfriedberg, in der schönsten Schlachtordnung, und früh vier Uhr schon, noch ehe die Oesterreicher Zeit gefunden hatten, sich zu sammeln, erdonnerten ihre Kanonen. Bis um neun Uhr war Alles entschieden, und noch nie hatte Friederich II. einen glänzenderen Sieg erfochten. Seine Verluste beliefen sich auf noch nicht 3000 Mann, von den Oesterreichern und Sachsen dagegen lagen 5000 todt oder verwundet auf dem Schlachtfeld und über 7000 waren gefangen. Ueberdem erbeuteten die Preußen 66 Kanonen, sowie 7 Standarten und 72 Fahnen, und der feindliche Lagerbestand fiel ohnehin in ihre Hände. Nunmehr trennte sich der Feldmarschall Rutowsky von dem Prinzen von Lothringen, und führte — zur Sicherung Sachsens — seine Sachsen

Digitalisiert von Google

über Görlitz in die Heimath zurück. Der Prinz von Lothringen aber retirirte eiligst über Landshuth zurück nach Böhmen und bezog bei Königingrätz ein festes Lager. Ihm folgte auf dem Fuße Friederich II., um seine Truppen in Feindes Land zu nähren, und setzte sich in nächster Nähe zwischen Jaromirs und Chlum fest. Dort blieben sie beiderseitig ein ganzes Vierteljahr lang unthätig stehen, denn der Prinz von Lothringen hatte genug zu thun, seine Armee wieder zu ergänzen; der König von Preußen aber benützte die Zeit vorzüglich zu Zweierlei. Einmal dazu, um durch ausgeschickte starke Detachements die österreichischen Besatzungen aus Oberschlesien zu vertreiben, und sodann dazu, um wo möglich einen vortheilhaften und dauernden Frieden zu erlangen.

Inzwischen nämlich hatte sich die Sachlage in Deutschland bedeutend verändert. Am 20. Januar 1745 war Kaiser Karl VII., kurz nach seiner Rückkehr nach München, erst siebenundvierzig Jahre alt, verstorben, und sein Sohn und Erbe Maximilian Joseph traf das bayerische Kurfürstenthum in der tiefsten Zerrüttung an. Ueber vierzig Millionen Schulden ruhten auf demselben, und ganze Distrikte lagen in Folge der Raub- und Brandzüge der Kroaten und Panduren verödet. Ihm mußte also vor Allem daran liegen, für seine Lande Frieden zu bekommen, und sofort beauftragte er den General Seckendorf, mit Maria Theresia in Unterhandlung zu treten. Diese fanden zu Füssen, an der Tyroler Gränze, statt, und schon am 22. April 1745 konnte der Frieden unterzeichnet werden. Max Joseph entsagte für sich und seine Nachkommen allen Ansprüchen auf die österreichischen Erblande, und versprach noch außerdem bei der nun vorzunehmenden Kaiserwahl seine Stimme dem Großherzoge Franz von Lothringen-Toskana, dem Gemahle Maria Theresia's, zu geben. Die Letztere dagegen zog alsbald ihre Truppen aus ganz Bayern zurück, und verbot während des Rückzugs jedwede weitere Brandschatzung. Nachdem auf diese Art der Handel mit Bayern beseitigt war, wandte Maria Theresia alle ihre Aufmerksamkeit der Kaiserwahl zu und wußte eine Kurstimme nach der anderen für ihren Gemahl Franz zu gewinnen. Freilich protestirte Friederich II. gegen dessen Wahl und auch Frankreich machte seinen Einfluß in derselben Richtung geltend; allein es

Digitalisiert von Google

gab keinen anderen Mitbewerber, und somit einigten sich am 13. September 1745 alle Kurstimmen — mit Ausnahme Brandenburg-Preußens und des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz — auf den früheren Herzog von Lothringen, der sofort am 4. Oktober als Kaiser Franz I. gekrönt wurde. Dieses Resultat übrigens kannte Maria Theresia, wie man sich wohl denken kann, schon verschiedene Wochen vor dem eigentlichen und formellen Wahltage (13. September), und weil nun das Kaiserthum neuen Glanz um sie und ihr Haus verbreitete, wurde sie trotz der verlorenen Schlacht von Hohenfriedberg nur um so unbeugsamer in ihrem Entschluß, nicht zu ruhen, als bis der preußische König bis zur Vernichtung gedemüthigt sei. Ganz anders dachte der König Georg II. von England, der, weil die an Oesterreich zu bezahlenden Subsidiengelder von seinem Parlamente kaum noch zu erhalten waren, den Krieg längst satt hatte, und mit Freuden begrüßte er es also, als Friederich II. sich von Jaromirs aus an ihn wandte, um den Frieden zu vermitteln. Beiderseitig wurden Gesandte nach Hannover gesandt, und am 26. August 1745 kam dort eine Convention (sie enthielt für Preußen die günstige Bestimmung, daß demselben Schlesien unter Gewährleistung Englands verbleiben solle) zu Stande, welcher beizutreten Oesterreich und Sachsen auf's dringendste aufgefordert wurden. Hiezu wäre nun der König August III. von Sachsen-Polen nicht unschwer zu bringen gewesen, allein Maria Theresia rief wuthentbrannt, daß sie lieber den Rock vom Leibe als Schlesien missen wolle, und drang so lange in den König von Sachsen-Polen, bis dieser einwilligte, mit ihr zusammen die Convention von Hannover zu verwerfen.

Von neuem also war's fest beschlossene Sache, daß nur das Schwert zu entscheiden habe, und sofort — Mitte September — ertheilte Maria Theresia ihrem Feldherrn, dem Prinzen Karl Alexander von Lothringen, den Befehl, den König von Preußen unter allen Umständen anzugreifen. Dieser hatte damals bei sich in seinem Lager zwischen Jaromirs und Chlum nur 19,000 Mann stehen, weil verschiedene Truppencorps zur Eroberung Cosels und anderen Festungen Oberschlesiens entsendet worden waren. Ueber doppelt so stark dagegen war die Armee des Prinzen von Lothringen bei Königingrätz, obwohl

Digitalisiert von Google

der Prinz zur Bekämpfung der preußischen Streifcorps ebenfalls nicht unbedeutende Détachements von seinem Hauptheere abgetrennt hatte. Die Verhältnisse standen also für die Oesterreicher äußerst günstig, und somit traf der Prinz von Lothringen Anstalt, dem Befehle Maria Theresia's schon in den nächsten Tagen nachzukommen. Nun hielt es aber Friederich II., als ihm die Bewegungen des Feindes über dessen Absichten Aufschluß gaben, für nothwendig, vorher, ehe er sich in einen Kampf einlasse, noch mehr Truppen an sich zu ziehen, und wollte sich zu diesem Zwecke wieder, wie früher, zwischen Schweidnitz und Strigau in Oberschlesien festsetzen. In den letzten Tagen des Septembers 1745 marschirte er also von Chlum und Jaromirs ab, und schlug die Richtung über Soor, Trautenau und Landshuth nach Strigau ein. Am Frühmorgen des 30. Septembers aber, als er eben die Zelte zwischen Staudenz und Soor, wo man die Nacht durch campirt hatte, abzubrechen befohlen hatte, überfiel ihn der Prinz von Lothringen, der ihm schnellstens nachgerückt war, und es entspann sich sofort eine furchtbar blutige Schlacht. Fünf Stunden lang kämpfte man von beiden Seiten mit der außerordentlichsten Tapferkeit, und, weil die Kroaten Gelegenheit fanden, während des Kampfes einen Theil des preußischen Lagers zu plündern, ließ der Prinz von Lothringen bereits eine Siegesmeldung nach Wien abgehen. Allein das Genie Friederichs II. errang schließlich trotz der furchtbaren Uebermacht der Oesterreicher doch den Sieg, und die 40,000 mußten vor den 19,000 die Flucht ergreifen. Das war die berühmte Schlacht bei Soor, in welcher die Oesterreicher 22 Kanonen und 10 Fahnen verloren, und sofort bezogen nun die Preußen das vorher schon projektirte Lager zwischen Schweidnitz und Strigau. Friederich II. aber eilte, nachdem er bestens für seine Truppen gesorgt, Ende Oktober nach Berlin, um von hier aus wo möglich einen Separatfrieden mit England und Sachsen zu Stande zu bringen. Kaum nun übrigens hatte er dieses Geschäft eingeleitet, so wurde er von einem geheimen Freund am sächsischen Hofe, der dort in alle Geheimnisse eingeweiht war, am 8. November benachrichtigt, daß auf Anregung des Grafen Brühl seine Feinde den Plan ausgebrütet hätten, ihn mitten im Winter in Berlin zu überfallen, um ihn zu den schmählichsten Entsagungen zu nöthigen.

Digitalisiert von Google

Der Prinz von Lothringen ſollte in aller Stille mit Umgehung des preußiſchen Lagers bei Schweidnitz nach Meiſſen, im Kurfürſtenthum Sachſen, marſchiren, und dort das ſächſiſche Heer unter Rutowsky an ſich ziehen. Mit dieſem hätte ſich dann noch der öſterreichiſche General Grünne, der am Rheine gegen die Franzoſen ſtand, in Eilmärſchen zu verbinden gehabt, und dann wollte man zu Ende des Dezembers zuſammen Berlin wegnehmen. Solchen Plan zu vereiteln, befahl Friederich II. ſofort den Feldmarſchall Leopold von Anhalt-Deſſau (dem alten Deſſauer), der bis jetzt mit einem anſehnlichen Heere die Gränzen Brandenburg-Preußens gegen Sachſen hin zu bewachen beauftragt war, von ſeinem Standquartier Halle aus über Leipzig gegen Dresden, in deſſen nächſter Nähe, bei Keſſelsdorf, der Feldmarſchall Graf Rutowsky das ſächſiſche Heer zuſammenzog, vorzurücken, und er, der König ſelbſt eilte nach dem Lager bei Schweidnitz, um ſeine dortigen Truppen heranzuziehen. Alles ging mit Windeseile, und am 25. November ſchon erreichte Friederich II. mit ſeinem Heere die Stadt Görlitz, nachdem er zwei Tage zuvor bei Katholiſch-Hennersdorf vier ſächſiſche Regimenter, die in's Lager von Keſſelsdorf ſtoßen ſollten, faſt gänzlich vernichtet hatte. Von dort zog er über Bautzen nach Meiſſen, welches, wie wir wiſſen, auch das Ziel des Prinzen von Lothringen war. Allein der König erreichte die Stadt ſchon am Frühmorgen des 15. Dezembers, während die viel langſameren Oeſterreicher noch um mehrere Tagmärſche zurückſtanden. Inzwiſchen war der alte Deſſauer — der aber noch die Energie eines Jünglings beſaß — dem erhaltenen Befehle gemäß, eiligſt von Halle abgerückt, und ſchon am 29. November hatte ſich ihm Leipzig ergeben müſſen. Dann zog er das kleine Corps des Generals Lehwald, der bisher bei Torgau geſtanden, an ſich, und vorwärts ging's nun gegen Dresden. Dort ſtand, wie ſchon geſagt, im Lager von Keſſelsdorf das ſächſiſche Heer unter dem Grafen Rutowsky, und mit ihm hatte ſich ſoeben das 10,000 Mann ſtarke Corps des öſterreichiſchen Generals Grünne vereinigt. Seine Stellung war eine ſehr gut gewählte, allein der alte Deſſauer ſchritt deßwegen doch, faſt unmittelbar nach ſeiner Ankunft im nahen Willsdruff, am 15. Dezember (alſo an demſelben Tag, an welchem Friederich II. Meiſſen erreichte) in der Früh zum

Digitalisiert von Google

Angriff, und schon nach einem Kampf von wenigen Stunden gelang es seinen Tapfern, die Hauptbatterie der Sachsen zu erstürmen. Bis zum Mittag aber hatte der alte Feldmarschall einen glänzenden Sieg errungen, und der fliehende Feind verlor außer 48 Kanonen noch mehr als 5000 Gefangene. Theuer genug übrigens mußte der Sieg erkauft werden, denn auf dem Schlachtfelde lagen über 8000 Todte und Verwundete, und unter diesen befanden sich mindestens ebensoviele Preußen als Oesterreicher und Sachsen.

Diese Niederlage brachte den König August III. von Sachsen-Polen, der über Hals und Kopf von Dresden entflohen war, in die entsetzlichste Noth. Nicht nur nämlich retirirte jetzt der Prinz von Lothringen, der mit seiner Armee bereits den Plauen'schen Grund erreicht hatte, so schnell als möglich nach Böhmen, um nicht ebenfalls geschlagen zu werden, sondern Friederich II. besetzte bereits am 18. Dezember Dresden, und machte sich damit zum Herrn von Sachsen, über das er augenblicklich die strengsten Contributionen verhängte. Somit beauftragte August III. sofort den englischen Gesandten in Dresden, mit dem Könige von Preußen um jeden Preis den Frieden zu vermitteln, und lud zugleich die Königin, jetzt Kaiserin, Maria Theresia ein, dasselbe zu thun. Einen Tag lang weigerte sie sich, trotzdem sie sich zugestehen mußte, daß sie dem außergewöhnlichen Talent des preußischen Königs nicht gewachsen sei. Wie dann aber der englische Gesandte in Wien ihr drohte, daß im Falle ihrer längeren Renitenz die bisher von England bezahlten Subsidien sistirt werden würden, gab sie ihre Einwilligung, und versah den Grafen von Harrach, ihren Gesandten in Dresden, mit den nöthigen Vollmachten. So kam der von den Völkern schon so lange ersehnte Frieden ziemlich schnell, bereits am 25. Dezember 1745, in Dresden zu Stande, und in diesem trat Oesterreich — unter dem Beding, daß Friederich II. den Gemahl Maria Theresia's als Kaiser anerkenne — ganz Schlesien mit der Grafschaft Glatz für ewige Zeiten an Preußen ab. Von Sachsen wurde keine Gebietsabtretung verlangt, dagegen mußte es an Preußen eine Million Thaler Kriegskostenentschädigung zahlen, und erst wie diese geleistet war, zog Friederich II. seine Truppen zurück.

So endete der österreichische Erbfolgekrieg für den König von

Digitalisiert von Google

Preußen in der ruhmvollſten Weiſe; gegen Frankreich und Spanien aber ſetzte Maria Thereſia den Kampf noch drei Jahre lang fort, jedoch ohne daß Deutſchland dabei irgendwie betheiligt geweſen wäre. Darum gehen wir auch über jene Kriegsfortſetzung mit Stillſchweigen hinweg, und bemerken blos, daß beim Friedensſchluß in Aachen (18. Oktober 1748) alle Eroberungen mit alleiniger Ausnahme der italieniſchen Fürſtenthümer Parma, Piacenza und Guaſtalla, welche der ſpaniſche Infant Don Philipp erhielt, gegenſeitig zurückgegeben wurden. England, Frankreich und Holland hatten alſo ihr Geld und das Blut ſo vieler Tauſende umſonſt geopfert, und ebenſo umſonſt hatte Bayern all' das viele Elend über ſich ergehen laſſen müſſen.

Zweites Kapitel.

Friedrich II. als Privatmann und Landesvater.

(1745—1756.)

Nur Preußen war aus dem langen Kampfe von 1740—1745 groß hervorgegangen. Es hatte ein herrliches Land mit $1^1/_2$ Millionen Einwohnern gewonnen, und da ſeinem Könige nach dem Ausſterben des Hauſes Cirkſena (Kurt Edgard, der letzte Cirkſena ſtarb im Jahr 1744) auch noch Oſtfriesland zufiel, ſo bildete es jetzt ein recht reſpektables Königreich. Mit der blos äußeren Vergrößerung ſeines Staates aber begnügte ſich Friederich II. keineswegs, ſondern noch weit mehr lag ihm der innere Ausbau deſſelben am Herzen, und ſofort nach hergeſtelltem Frieden ging er mit ſtaunenswerthem Eifer an ſeine Aufgabe.

Von ſeiner eminenten geiſtigen Begabung haben wir ſchon geſprochen; doch zeigte ſich dieſe jetzt erſt in ihrem glänzendſten Lichte, weil nunmehr zum früheren jugendlichen Enthuſiasmus die kaltblütigſte männliche Ueberlegung, ſowie zur früheren fieberhaften Arbeitshaſt die planmäßigſte Ordnung in der Thätigkeit trat. Jede Stunde hatte

Digitalisiert von Google

ihre Bestimmung, und von dieser ließ sich Friederich II. weder durch Ermüdung, noch durch schlechtes Wetter, noch durch Einreden Anderer abbringen. Im Sommer erhob er sich schon um vier Uhr Morgens – im Winter eine halbe Stunde später — und von dem Augenblicke an, da er das Bett verließ, bis zu dem, wo er sich wieder niederlegte, war er gestiefelt und bespornt. Zum An- und Auskleiden bediente er sich keiner fremden Hülfe, und nicht minder besorgte er das Waschen, Rasiren und Frisiren mit eigenen Händen. Sowie er fix und fertig war, trat er an den Schreibtisch und ging die eingelaufenen Briefe durch. Dann hörte er die Rapporte der diensthuenden Offiziere an und gab die nöthigen Befehle. Nun wurde Kaffee getrunken und nach diesem griff er zur Flöte, welche er meisterhaft zu spielen verstand. Eine Stunde später traten die Kabinetsräthe mit ihren Portefeuilles ein und hielten nach Ueberreichung ihrer Schriftstücke ihre Vorträge. Beide aber, die Vorträge wie die Schriftstücke fanden augenblicklich ihre Erledigung, denn erster Grundsatz des Königs war, nichts auf den anderen Tag aufzuschieben. Mit dem Schlag zwölf Uhr ging's zur Tafel, und zu dieser lud er immer eine ausgesuchte Gesellschaft geistreicher und verdienter Männer. Nach der Tafel trank er Kaffee und darauf, nachdem er die inzwischen im Kabinete ausgefertigten Briefe und sonstigen Papiere unterzeichnet, besichtigte er in einem längeren Spaziergang seine Gärten und Anlagen. Die Stunden von vier bis sechs Uhr Abends widmete er ausschließlich seinen schriftstellerischen Arbeiten, und in diesen wollte er nicht gestört sein. Von sechs bis sieben Uhr wurde musicirt oder concertirt, wobei immer gute musikalische Kräfte mitwirkten, und gleich nach sieben Uhr nahm er das Nachtessen — natürlich wieder in gewohnter Gesellschaft — ein. War aber auch dieses vorbei, so begannen die Lese- oder besser gesagt die Vorlesestunden, verbunden mit wissenschaftlichen Unterhaltungen, und diese setzte der König meist bis Mitternacht fort, denn vom langen Schlafen war er kein Freund. Wie übrigens der Tag seine bestimmte Eintheilung hatte, so auch das Jahr, und hierin bildeten die militärischen Geschäfte die Hauptabschnitte. Bestimmt am 17. und 18. Mai fand bei Potsdam Truppenmusterung statt, dann vom 21. bis 23. bei Berlin, vom 26. bis 28. bei Magdeburg, am

Digitalisiert von Google

2. Juni bei Küſtrin, am 3. und 4. bei Stargard und vom 8. bis zum 10. Juni in Preußen. Im Juli brauchte er in Sansſouci, ſeinem Sommeraufenthalte, die Brunnenkur, und dann trat er am 14. Auguſt die Revuereiſe nach Schleſien an. Anfangs September beſah er das Artilleriecorps, und vom 21. bis 23. ſelbigen Monats war wieder in Potsdam Herbſtmanöver. Ende November bezog er das Schloß in Potsdam, und während der Carnevalszeit — 24. Dezember bis 24. Januar — wohnte er im Schloſſe zu Berlin. Alle dieſe Umzüge und Reiſen aber wurden auch noch in anderer Beziehung ausgenützt, nämlich dazu, die Zuſtände auf dem Lande kennen zu lernen, und oft und viel mußten die Amtleute und Landräthe Stundenlang neben ſeinem Wagen herreiten, um ſeine Fragen zu beantworten. Nicht minder gab er auf dieſen Reiſen gar vielen Bittſtellern, ſelbſt von den geringſten Ständen, Audienz, und jede Klage wurde ſofort von ihm erledigt. Freilich ohne Deſpotismus ging es dabei nicht ab, denn er entſchied Alles kraft ſeiner eigenen Auctorität, wie ſchon ſein Vater gethan hatte; allein ſeine prompte Juſtiz ſtiftete deßwegen doch ungemein viel Gutes.

Deſſen, daß er von Jugend auf eine große Vorliebe für franzöſiſche Sprache und Literatur gezeigt habe, iſt von mir bereits Erwähnung gethan worden, und ich ſetze nun hinzu, daß ihn dieſe Vorliebe ſein ganzes Leben durch nicht verließ. Ja er ſtellte den geiſtreichen Voltaire höher als irgend einen anderen Schriftſteller damaliger und vergangener Zeit, und zog ihn ſogar eine Zeit lang (ſo lange nämlich, bis er die ſchmutzige Perſönlichkeit des ebenſo eitlen als geizigen Franzoſen durch Erfahrung näher kennen lernte) an ſeinen Hof. Man hat dieß dem Könige zum ſchweren Vorwurf gemacht, allein man muß nur bedenken, wie arm damals — in der Jugend und erſten Regierungszeit Friederichs — das deutſche Geiſtesleben noch war, während der glänzende Witz und die freie Sprache der franzöſiſchen Schriftſteller dem eigenen Geiſte des Königs entſprachen. Im Uebrigen trieb dieſer ſeine Vorliebe für das Franzöſiſche nicht ſo weit, daß er das Deutſchreben, wie man oft meint, ganz von ſeinem Hofe verbannt hätte. Im Gegentheil, nicht einmal franzöſiſche Berichte verlangte er, und auf jede deutſche Eingabe erfolgte ſicherlich

Digitalisiert von Google

eine deutsche Antwort. Ebendeßwegen war ihm auch an der Hebung der deutschen Volksschulen in seinen Staaten äußerst viel gelegen, und er verordnete nicht nur, daß alle Eltern verpflichtet sein sollten, ihre Kinder in die Schule zu senden, sondern auch, daß für notorisch Arme die Gemeindekassen das Schulgeld bezahlten müßten. Nicht minder sorgte er für das höhere Unterrichtswesen, und um dasselbe emporzubringen, berief er verschiedene berühmte Gelehrte, wie den Franzosen Maupertuis und den Basler Euler an die Akademie der Wissenschaften in Berlin.

Weit mehr übrigens als durch all' das bisher Gesagte imponirt uns Friederich II. durch seine freie Geistesrichtung in religiösen Dingen. Schon sein Vater, Großvater und Urgroßvater hatten sich durch Duldsamkeit gegen Andersgläubige hervorgethan, allein in der Durchführung des Prinzips der Toleranz, darin, daß während seiner ganzen Regierung Protestanten und Katholiken nicht blos auf dem Papiere, sondern in der Praxis vollkommen gleichberechtigt behandelt wurden, steht Friederich II. in der That einzig da. Man denke nur an Schlesien, das so viele Jahrhunderte hindurch mit der österreichischen Monarchie verbunden gewesen war. Die dortigen Protestanten hatten unter einem solchen Regimente natürlich unendlich viel zu leiden gehabt, und es läßt sich denken, mit welchem Entzücken dieselben dem neuen Regenten, dem Horte des Protestantismus, entgegenjubelten. Nicht minder aber läßt sich denken, von welcher Angst umgekehrt die Katholiken — und diese bildeten in Schlesien die große Mehrzahl — erfaßt werden mußten, denn sie dachten natürlich nicht anders, als daß die Reihe des Unterdrücktwerdens nunmehr an sie kommen werde. Auch wäre dieß in den Augen Vieler nur eine gerechte Wiedervergeltung gewesen, wie denn zum Beispiel nach der Schlacht von Hohenfriedberg eine Schaar von etlich tausend protestantischen Bauern eine Deputation an den König sandte, mit der Anfrage, ob sie nicht ihre katholischen Nachbarn, die ihnen bisher so viel Böses gethan, todtschlagen sollten. Was aber erwiderte Friederich II. dieser Deputation? Er erinnerte sie daran, daß das Gebot des Evangeliums sei, seine Feinde zu lieben, und beschämt gingen die Bauern nach Hause. Ganz in diesem Sinne — wer kennt nicht sein berühmtes Dictum: „In meinen Staaten

Digitalisiert von Google

kann Jeder nach seiner eigenen Façon selig werden", — verfuhr der König, nachdem ihm die Eroberung Schlesiens gesichert war, und nicht ein einziges Recht wurde den Katholiken geschmälert. Selbst die Klöster ließ er unberührt fortbestehen, und der Clerus behielt alle seine reichen Einkünfte. Auf Eines dagegen drang er mit unabänderlicher Strenge, darauf, daß die Protestanten künftig nicht mehr angefeindet werden durften, und so entstand nach und nach ein ganz freundschaftliches Verhältniß zwischen den beiden Religionspartheien.

Unter dem Toleranzgesetze gediehen Schlesien und die anderen Landestheile des Königreichs Preußen, in welchen Katholiken wohnten, ganz ungemein; einen nicht minder großen Aufschwung aber nahmen auch die übrigen Provinzen, denn es gab nicht leicht je einen Monarchen, dem die materielle Wohlfarth seiner Unterthanen mehr am Herzen gelegen gewesen wäre, als dem Könige Friederich II. Demgemäß suchte er vor allem das Gerichtswesen, das wie überall in Deutschland so auch in den preußischen Provinzen noch sehr im Argen lag, zu reformiren, und sein Großkanzler Cocceji (Friederich II. nannte die Juristen gewöhnlich nur „Rechtsverdreher aus Gewinnsucht", seinen Großkanzler aber zeichnete er als einen hochachtbaren Gesetzeskundigen aus) mußte sofort eine neue Prozeßordnung ausarbeiten, welcher ein neues Civilgesetzbuch und Landrecht bald nachfolgte. Freilich auf Vollkommenheit durften diese Gesetze nicht Anspruch machen, und noch weniger waren sie mit derjenigen Klarheit des Ausdrucks abgefaßt, daß auch die Laien sie verstehen konnten; allein ebendeßwegen ordnete Friederich II. eine dreijährige Generalvisitation aller Gerichtshöfe seines Königreichs an, damit man auf die gemachten Erfahrungen weiter bauen könne. Ueberdem wachte er selbst persönlich darüber, daß seine ärmeren Unterthanen nicht von den Reicheren und Höhergestellten unterdrückt würden, und obwohl auch hiebei nicht selten ein großer Theil Despotismus sich geltend machte, so hatte dennoch die genannte königliche Oberaufsicht, welche besonders der Gewaltthätigkeit der niederen Beamten ein Ziel setzte, für das ganze Staatswesen die heilsamsten Folgen.

Gerade ebenso sehr, wie dem Recht und der Gerechtigkeit, widmete Friederich II. seine Aufmerksamkeit dem Ackerbau, dem Handel

Digitalisiert von Google

und den Gewerben. So ließ er die Oder schiffbar machen und sorgte für die Verbesserung der Seehäfen an der Nord- und Ostsee. So machte er Vorschüsse an emporstrebende Fabriken, und zog vom Auslande Gewerbsleute herbei, die den innländischen als Musterarbeiter vorleuchten sollten. So nahm er sich des Bauernstandes an, und Edelleute, welche ihre Ackerbauern wie Leibeigene und hörige Knechte behandelten, durften sicher sein, ihrer Strafe nicht zu entgehen. So ordnete er die Urbarmachung der sandigen Marke bei Berlin durch Herbeischaffung besseren Bodens an, und gewann durch Austrocknung von Morästen viele Tausende von fruchtbaren Aeckern. So errichtete er in allen Provinzen Getreidemagazine, deren Vorräthe hinreichten, seine Gesammtunterthanen auf anderthalb Jahre lang zu nähren, und wenn also eine Theurung eintrat, konnte er die Preiße des Mehls durch Verabreichung von Früchten nach Recht und Billigkeit reguliren. So erstanden durch sein unmittelbares Eingreifen in den Jahren 1745 bis 1756 nicht weniger als zweihundertundachtzig neue Dörfer, und natürlich wurde auch für Kolonisten vom Auslande her gesorgt. So war er mit großem Eifer darauf bedacht, die Städte emporzuheben, und Schmiedeberg zum Beispiel wurde nach einem großen Brande ganz neu aufgebaut, während Neustadt-Eberswalde eine große von lauter Messerschmieden bevölkerte Vorstadt erhielt. Insbesondere lagen ihm die Städte Berlin und Potsdam am Herzen, und wie in ersterer das Invalidenhaus, die katholische Kirche und der große Dom sein Werk sind, so vollendete er in letzterer das königliche Schloß und schuf neu das Rathhaus, die Bildergallerie, das Cavalierhaus, das sogenannte neue Palais, und — was ich hervorhebe — das so überaus liebliche Sanssouci. Kurz Friederich II. hielt es für eine seiner ersten Regentenpflichten, die Wohlfarth seiner Länder zu erhöhen, und wenn ihm in dem Streben nach solch' hohem Ziele auch einiges Wenige — wie z. B. die Einführung des Weinbau's, sowie die der Seidenzucht im Brandenburgischen — mißglückte, weil die klimatischen Verhältnisse dagegen waren, so können blos Thoren es versuchen, deßhalb seine Bestrebungen im Allgemeinen in's Lächerliche ziehen zu wollen.

Doch wo bleibt die Armee? wird der Leser fragen. Nun es

Digitalisiert von Google

versteht sich von selbst, daß ein junger Monarch, welcher soeben einen fünfjährigen Krieg vollendete, in welchem er als Feldherr eine höchst bedeutende Rolle spielte, seinen Soldaten sein besonderes Augenmerk zugewendet haben wird, und solches zu thun, lag für Friederich II. noch ein besonderer Grund vor. Er wußte nur zu gut, daß seine bisherige Gegnerin, die Königin, jetzt Kaiserin Maria Theresia, jede günstige Gelegenheit ergreifen würde, das verlorene Schlesien, das ihr gar nie aus dem Sinne kam, wieder zu erobern, und solches unmöglich zu machen, blieb nichts übrig, als eine starke, immer schlagfertige Armee bereit zu halten. Demgemäß begrüßte er es mit Freuden, daß von den vielen Gefangenen, die in den letzten Schlachten des österreichischen Erbfolgekriegs in seine Hände gerathen waren, viele Tausende ihn, nach geschlossenem Frieden, baten, in seine Dienste treten zu dürfen, denn nun konnte er die großen Verluste, welche seine Regimenter erlitten, wieder ergänzen, ohne seinen Ländern die Arbeitskräfte zu entziehen. Auch blieb es von nun an für ihn Regel, die Hälfte seiner Truppen durch Anwerbung aus den übrigen Provinzen und Staaten Deutschlands zu gewinnen, und den Nachtheil, daß unter diesen Angeworbenen nicht Wenige der Klasse der Strolche, Vagabunden und Verbrecher angehörten, wußte er durch Einführung einer eisernen Mannszucht auszugleichen. Ein besonderes Augenmerk schenkte er der Reiterei und Artillerie, welche beide ihm — laut der Erfahrungen des letzten Kriegs — noch an Vielem Mangel zu leiden schienen, und mit Hülfe seiner trefflichen Generale half er allen diesen Mißständen ab. Man denke nur an die Berühmtheit, welche die Ziethen'schen Husaren später erlangten, sowie an die Leistungen der reitenden Artillerie, welche vor Friederich II. eigentlich gar nicht existirte! Nicht minder war er für die Armierung der Festungen, sowie für die Anhäufung von Waffenvorräthen in den Arsenalen besorgt, und nach wenigen zehn Friedensjahren konnte er sich sagen, durch seine starke Armee — er brachte sie bis 1756 auf 200,000 Mann — gegen alle unerwarteten Schläge gesichert zu sein. Eins nur dürfte uns auffallen, das, daß er die Offiziersstellen fast einzig und allein mit Adeligen besetzte, während er doch sonst für den Adel — man denke an die adeligen Gutsbesitzer, gegen welche er, wenn sie ihre Bauern

Digitalisiert von Google

bedrückten, mit unnachsichtiger Strenge verfuhr — keine besondere Vorliebe zeigte; allein die Gebildeten des Bürgerstandes damaliger Zeit (wir haben bei Gelegenheit der Schilderung der Reichsstädte schon früher davon gesprochen) wollten nichts vom Kriegshandwerke wissen, und schon deßwegen sah sich Friederich II. — gerade wie die sämmtlichen anderen Fürsten Deutschlands — auf die Adeligen angewiesen. Nicht minder deßwegen, weil der preußische Adel von jeher einen großen patriotischen Eifer zeigte, und am allermeisten deßwegen, weil die meisten adeligen Söhne, besonders die jüngeren, welche keine Ansprüche auf das väterliche Erbgut hatten, vom frühesten Knabenalter an, in den Waffen geübt und zum Dienste in der Armee herangebildet wurden.

Vergegenwärtigen wir uns nun übrigens Alles das, was Friederich II. in den Jahren 1745 bis 1756 neu schuf, so müssen wir nothwendig zu der Frage gedrängt werden, woher er denn, da ja sein Staat zu den kleineren Königreichen gehörte, die Mittel zu seinen Leistungen nahm. Die Antwort aber ist einfach die: Die Mittel kamen daher, daß er beharrlich für eine vortreffliche Staatsökonomie besorgt war, und an sich selbst den Anfang im Sparen machte. Beschränkte er doch den Aufwand für seine Hofhaltung so sehr, daß er trotz seiner Vorliebe für eine gute Tafel mit der äußerst geringen Summe von 120,000 Thalern jährlich (gar mancher kleine deutsche Duodezfürst brauchte das Zehnfache!) ausreichte! Aber freilich jeder unnütze Prunk wurde vermieden, und Günstlinge, Glücksritter und Gunstdamen kosteten ihn keinen Heller. Ueberdem wählte er sich seine Rechnungs- und Verwaltungsbeamte mit großer Vorsicht aus, und beaufsichtigte sie mit der scrupulösesten Genauigkeit. Ganz ebenso hielt er es mit dem Staatshaushalt, und Hand in Hand mit der äußersten Sparsamkeit, wo dieselbe am Platze war, ging die strengste Ordnung und Controlle. Auch darf ich nicht verschweigen, daß der gesteigerte Handel und Wandel gar viele neue Finanzquellen aufschloß, gerade wie auch die Bauern, weil sie nach und nach wohlhabender wurden, die Steuern ohne Rückstände zahlen konnten. Durch all' dieß zusammen nun sah sich Friederich II. im Stande, den Staatsschatz, welchen der letzte Krieg vollständig geleert hatte, innerhalb zehn

Digitalisiert von Google

Jahren („wie man im Sommer für den Winter sammelt", pflegte er zu sagen, „so muß ein Regent im Frieden für den Krieg sparen") wieder vollständig zu füllen, denn die Staatseinnahmen gewährten bald einen Ueberschuß von 1,200,000 Thalern über die Ausgaben, ohne daß deßhalb die Steuern hätten erhöht werden müssen.

Die Augen von ganz Europa waren also auf das kleine Preußen gerichtet, das sich in so staunenswerther Weise entwickelte; allein eine um so tiefere Verachtung verdienten die übrigen Staaten und Stäätchen des deutschen Reichs. In diesen nämlich wirthschafteten die Fürsten immer noch in derselben Weise, wie ich sie bereits geschildert habe; nur nahmen sie sich jetzt statt Ludwigs XIV. den grundlieder-lichen Nachfolger desselben, ich meine den König Ludwig XV. von Frankreich, zum Muster. In Sachsen trieb's der allmächtige Graf Brühl womöglich noch ärger als zuvor, und das Land wurde der polnischen Königswürde wegen gänzlich ausgesogen. Hannover sah seinen Kurfürsten persönlich fast gar nie, weil er als König von England in London zu residiren genöthigt war, und selbstverständlich wurde nun das Kurfürstenthum so verwaltet, als ob es eine englische Provinz gewesen wäre. Der neue Kurfürst von Bayern, Max Joseph, lebte allerdings etwas sittlicher, als sein Vater Karl Albrecht (Kaiser Karl VII.); aber dafür ließ er die Jesuiten schalten und walten, und kein Staat oder Stäätchen war unduldsamer, als der seine. Der Markgraf Friederich II. von Hessen-Kassel, der Convertit (er war katholisch geworden) fuhr fort, im Menschenhandel zu excelliren, und gewann durch den Verkauf seiner Landeskinder an die Engländer (zur Bekämpfung der rebellischen Nordamerikaner) Millionen. In Braunschweig aber ahmte man sein Beispiel nach, denn woher sollte man denn sonst das Geld zu dem toll verschwenderischen Leben, das am Hofe herrschte, nehmen? In Württemberg nahm der Herzog Karl Eugen, der Nachfolger Karl Alexanders in den ersten Jahren einen Anlauf zum Guten, so daß sogar Friederich II. seine frühzeitige Volljährigkeitserklärung befürwortete; allein nur zu bald lernte er die Wollust kennen, und von nun an hielt er sich ein ganzes Regiment von Buhlschwestern, für die er auf einem Flügel seines Schlosses ein neues Stockwerk aufsetzte. Auch verschwendete er an Bauten (an die

Digitalisiert von Google

Luſtſchlöſſer Solitude, Grafeneck und Hohenheim, ſowie an das neue Corps de Logis in Ludwigsburg) Millionen, und das Geld dazu wurde natürlich den Unterthanen abgeſchweißt. Ganz ebenſo hielten es die übrigen deutſchen Fürſten, und je kleiner ihre Territorien waren, um ſo deſpotiſcher herrſchten ſie. Ja jeder Reichsbaron, und wenn er nur zwei Dörfer beſaß, machte es den übrigen „Landesvätern“ nach und prunkte auf Koſten ſeiner „Landeskinder“ mit einer ſo großartigen Hofhaltung, als wäre er ein ſouverainer König oder Kaiſer. An den geiſtlichen Höfen aber wälzte man ſich erſt vollends recht im Schlamme der Liederlichkeit, und das Beiſpiel der Herren Aebte und Biſchöfe ſteckte natürlich auch ihre Beamten, ſowie die Bürger ihrer Reſidenzen an. Kurz es blieb in den verſchiedenen „Vaterländern“ für jetzt noch Alles ſo, wie ich es am Schluſſe des vorigen Bandes geſchildert habe, und es dürfte daher nur Eckel erregen, wenn ich auf nähere Einzelnheiten eingänge.

Und in Oeſterreich — blieb auch da noch Alles beim Alten? Nun in Oeſterreich herrſchte Maria Thereſia und zwar als ganz abſolute Herrin. Sie hatte es allerdings, wie wir wiſſen, durchgeſetzt, daß ihr Gemahl als Franz I. zum Kaiſer von Deutſchland ernannt wurde, und gleich darauf war ſie ſogar ſo artig, ihm den Titel eines Mitregenten von Oeſterreich zu geben. Einen factiſchen Einfluß auf die Regierung der öſterreichiſchen Staaten dagegen geſtattete ſie ihm nie, ſondern gerade im Gegentheil rieß ſie auch noch die kaiſerlichen Befugniſſe, ſoweit ſolche noch vorhanden waren, an ſich, und der gutmüthige Franz ſchickte ſich um ſo gerner darein, als es ihm dadurch möglich wurde, ganz ungeſtört ſeinen Lieblingsneigungen (darunter bildete das Anſammeln eines kleinen Hausſchatzes die Hauptſache, weßhalb ihn auch Friedrrich II. immer nur den Wiener Hofbanquier nannte) zu leben. So energiſch nun aber Maria Thereſia in dieſer Beziehung auftrat, ſo wenig beſaß ſie die Kraft, den bisherigen zerrütteten Zuſtänden in ihren Erbſtaaten ein Ende zu machen, und vor gründlichen Reformen, die ſo überaus nothwendig geweſen wären, ſchreckte ſie geradezu zurück. Das kam theils daher, daß ein Weib an ſich ſchon nicht fähig iſt, in großartiger Weiſe durchzugreifen, theils — und zwar noch mehr — daher, daß die Kaiſerin, wie ſich

Digitalisiert von Google

das sozusagen von selbst versteht, in großer Obedienz gegen das Priester- und Mönchthum erzogen worden war. Darum blieben auch unter ihr die Jesuiten allmächtig, und höchstens fügte sie sich noch den Rathschlägen ihres persönlichen Günstlings, des Premierministers Fürsten Kaunitz, der übrigens mit dem katholischen Priesterthum Hand in Hand ging. Sie konnte sich daher nie so weit erheben, ihren protestantischen Unterthanen in Aufrichtigkeit freie Duldung zu gewähren, und ebenso wenig wurde in der Verwaltung etwas geändert. Nein der Schlendrian dauerte fort, und selbst was das Finanzwesen anbelangt, begnügte sie sich damit, einige größere Mißbräuche abzuschaffen. Nur in Militärsachen erhielt der Feldmarschalllieutenant Daun, der sich im letzten Kriege allein als tüchtiger General bewährt hatte, ziemlich freie Hand, und derselbe bemühte sich die preußischen Verbesserungen im Heerwesen auch in Oesterreich — soweit dieß nämlich die traurigen Finanzverhältnisse zuließen — zur Geltung zu bringen.

Drittes Kapitel.

Der siebenjährige Krieg.

(1756—1762.)

So oft Maria Theresia einen Schlesier sah oder auch nur das Wort Schlesien hörte, traten ihr die Thränen in die Augen. Tag und Nacht sann sie also darüber nach, wie sie den verhaßten jungen König von Preußen, Friederich II., zur Herausgabe der herrlichen Provinz zwingen könne, und dabei half ihr Günstling, der Staatskanzler Kaunitz, der den preußischen König ebenso bitterlich haßte (Fürst Wenzel Anton von Kaunitz machte sich als Gemahl einer Gräfin von Ostfriesland und Rietberg, nach dem Tode des letzten Cirksena Hoffnung, daß ihm ein großer Theil von Ostfriesland zufallen werde, allein Friederich II. vernichtete durch die Besitznahme des Landes diese Hoffnung gänzlich), getreulich mit. Weil sie Beide

Digitalisiert von Google

aber sofort einsahen, daß Oesterreich für sich allein die Kraft hiezu nicht besitze, warfen sie ihr Auge nach Auswärts und suchten in aller Heimlichkeit nach Bundesgenossen. Am frühesten und zugleich am leichtesten ließ sich der König von Sachsen-Polen, August III., gewinnen, weil dessen allmächtiger Minister, der uns bekannte Graf Brühl, sich von dem Könige von Preußen stets eine geringschätzende Behandlung gefallen lassen mußte. Nicht viel schwerer fiel es, die Kaiserin Elisabeth von Rußland, die Nachfolgerin der Kaiserin Anna (seit 1741) in Mitleidenschaft zu ziehen, denn einmal hatte sich Friederich II. manch bitteres Wort über ihre gemein liederliche Sittenlosigkeit erlaubt, und sodann war Maria Theresia so klug gewesen, den Premierminister der Elisabeth, den sehr verkäuflichen Grafen Bestuscheff Riumin, zu bestechen. Als drittes Mitglied schloß sich der schwache König von Schweden, Adolph Friederich, der sich ganz in den Händen des dortigen hohen Adels befand — und der schwedische Adel liebte fremdes Gold ungemein — dem Complotte an, und damit wuchs die gegen Preußen gerichtete Coalition bereits zu einer sehr respectabeln Höhe an. Allein sie genügte dem sehr vorsichtigen Staatskanzler Kaunitz immer noch nicht, und er kam nun auf den unerhörten Gedanken, auch Frankreich auf Oesterreichs Seite herüberzuziehen. Seit mehr als zwei Jahrhunderten hatten sich diese beiden Staaten auf Tod und Leben bekämpft, und in der ganzen politischen Welt nahm man an, daß dieser Kampf so lange nicht aufhören könne, als bis der eine Gegner den anderen gänzlich vernichtet habe. Jetzt aber unternahm es der Fürst Kaunitz, Frankreich zu einem Schutz- und Trutzbündniß mit Oesterreich zu bringen, und so unnatürlich eine solche Verbindung auch war, so setzte er sie dennoch durch. Der König Ludwig XV. nämlich, der Nachfolger Ludwigs XIV., ließ sich von seinen jeweiligen Buhlerinnen gänzlich beherrschen, und seine dominirende Maitresse war damals (seit 1745) die Marquise von Pompadour, welche den König Friederich II., weil er höchst verächtlich von ihr gesprochen hatte, fast noch tiefer haßte, als die Kaiserinnen Elisabeth und Maria Theresia. An diesem Haß nun schürte Kaunitz fort und fort, und als er endlich gar die sonst so sittlich strenge Maria Theresia dazu brachte, einen eigenhändigen Brief an die Buhlerin zu schreiben, in welchem sie dieselbe

Digitalisiert von Google

„meine theure Cousine“ betitelte, erklärte sich die Letztere in dem geheimen Vertrag von Babiole vom 22. September 1755 (der definitive Vertrag wurde aber erst am 1. Mai 1756 zu Versailles abgeschlossen) zu dem vorgeschlagenen Schutz- und Trutzbündnisse bereit. Nunmehr theilten die heimlich Coalirten des Bären Fell, noch ehe der Bär erlegt war, und zwar in nachfolgender Weise. Frankreich erhält — oder vielmehr sollte erhalten — die Hälfte der österreichischen (früher spanischen) Niederlande, den Hafen von Ostende mit inbegriffen; die andere Hälfte aber, mit Ausnahme der Festung Luxemburg, welche geschleift wird, fällt an einen französischen Prinzen, den Herzog Philipp von Parma. An Oesterreich wird Schlesien nebst der Grafschaft Glatz zurückgegeben, und außerdem vergrößert es sich in Italien mit Parma und Piacenza, welche der Herzog Philipp abtritt. Sachsen darf sich Magdeburg, den Saalkreis und Halberstadt aneignen, während die Provinz Preußen zu Polen kommt. Rußland setzt sich in den Besitz von Kurland und Semgallen und Schweden in den von Hinterpommern, welches ihm im nordischen Krieg von Brandenburg-Preußen entrissen wurde. Endlich gibt man den Dänen Hoffnung auf Bremen und Verden, sowie den Holländern auf Cleve, und sichert sich dadurch die Neutralität dieser Staaten. In solcher Weise sollte Brandenburg-Preußen geschmälert werden, und nachdem man nun über den Theilungsplan einig geworden war, schritt man zur Festsetzung des Feldzugsplanes. Beim Beginn des Frühlings 1757 sollte Oesterreich an Preußen den Krieg erklären, und dadurch den König Friederich II. veranlassen, in Böhmen einzumarschiren. Stehe er dann mit seiner Hauptmacht dort, so müßten die Kriegserklärungen Frankreichs, Rußlands, Schwedens und Sachsens folgen, und die Armeen dieser vier Staaten hätten ihn sofort im Rücken zu fassen. Einer solchen Uebermacht aber sei er natürlich nicht gewachsen, und somit werde man schon am Ende des Jahrs 1757 das große geplante Ziel erreicht haben.

Daß Maria Theresia Böses gegen ihn im Schilde führe, wußte Friederich II. schon lange, und nicht minder erfuhr er auch durch seine Gesandten und Agenten, daß dieselbe mit Elisabeth von Rußland und der französischen Pompadour in näherer Verbindung — er nannte

Digitalisiert von Google

dieſe Verbindung verächtlicher Weiſe nur das Complott der drei Unterröcke (des trois Cotillons) — ſtehe. Ebendeßhalb ſuchte er, um nicht allein zu ſtehen, ſeinen nahen Vetter, den König Georg II. von England-Hannover, auf ſeine Seite zu ziehen, und dieß gelang ihm — weil zwiſchen England und Frankreich, ihrer amerikaniſchen Colonieen wegen, ſchon lange Mißhelligkeiten beſtanden und ſomit zu befürchten war, daß ſobald der Krieg ausbreche, Frankreich verſuchen werde, Hannover zu erobern — mit leichter Mühe in dem zu Weſtmünſter abgeſchloſſenen Vertrage vom 16. Januar 1756. Etwas Genaues übrigens über die Pläne ſeiner Feinde kannte Friederich II. nicht, und obwohl Rußland und Oeſterreich im Anfang des Sommers 1756 größere Truppenmaſſen zuſammenzuziehen anfingen, glaubte er doch, daß der kommende Krieg noch einige Jahre auf ſich warten laſſen werde. Da erhielt er zu Anfang des Monats Auguſt 1756 von einem Canzleibeamten des Dresdener Cabinets, mit Namen Menzel, den er beſtochen hatte, genaue Abſchriften aller Depechen, welche in der letzten Zeit zwiſchen Oeſterreich, Rußland, Frankreich, Schweden und Sachſen-Polen gewechſelt worden waren, und ſofort ſtand ſein Entſchluß, ſeinen Feinden zuvor zu kommen, feſt. Dieſelben waren nämlich, wie er durch ſeine Geſandte erfuhr, noch keineswegs gerüſtet, und ſomit durfte er hoffen, die Sachſen und Oeſterreicher zu ſchlagen, noch ehe die Franzoſen, Ruſſen und Schweden im Felde erſcheinen könnten. Waren aber Oeſterreich und Sachſen beſiegt, dann ging höchſtwahrſcheinlicher Weiſe die ganze Coalition in die Brüche, und der beabſichtigte große Krieg hatte mit einem einzigen Schlage ein Ende. So plante es Friederich II., und da Beſchließen und Handeln bei ihm Eines war, ſo ſtand er urplötzlich, am 29. Auguſt 1756, mit 70,000 Mann in Sachſen. Wittenberg, Torgau und Leipzig wurden nach einander beſetzt, und am 9. September 1756 zog Friederich II. in Dresden, aus dem König Auguſt III. mit ſeinem Miniſter Brühl über Hals und Kopf entfloh, ein. Sofort trat eine preußiſche Landesadminiſtration in's Leben und alle öffentlichen Kaſſen wurden mit Beſchlag belegt. Nicht minder leerte man die wohlverſehenen Zeughäuſer in Dresden, Weißenfels und Zeitz, und ſchaffte Geſchütze und Waffen nach Magdeburg. Contributionen dagegen ſchrieb der

Digitalisiert von Google

Eroberer keine aus, und noch viel weniger duldete er, daß die Einwohner Sachsens irgendwie mißhandelt wurden. Inzwischen hatte der sächsische Generalfeldmarschall, Graf Rutowsky, mit dem sächsischen Heere, soweit die Regimenter nicht in Polen lagen (im Ganzen 17,000 Mann) zwischen Pirna und dem Königsstein ein überaus festes Lager, das unmöglich mit Sturm genommen werden konnte, bezogen, und Friederich II. mußte es daher, um es durch Hunger zu bezwingen, wie eine Festung einschließen und belagern. Das kostete aber viel Zeit, und somit durfte man sächsischerseits hoffen, daß Oesterreich Entsatz bringen werde. Auch ertheilte Maria Theresia ihrem Feldmarschall Browne, der mit dem inzwischen angesammelten österreichischen Heere in Böhmen stand, augenblicklich hiezu Befehl, und Browne setzte sich so schnell — viel schneller, als man es sonst an einem österreichischen General gewohnt war — in Marsch, daß er schon am 30. September bei Budin die Eger überschritt. Viel weiter aber kam er nicht, denn Friederich II. eilte ihm mit allen Truppen, die er dem Belagerungscorps entziehen konnte, etwa 40,000 Mann, bis in's Böhmische hinein, entgegen, und brachte ihm, trotzdem seine Armee 70,000 Mann zählte, am 1. Oktober bei Lobositz eine gründliche Niederlage bei. Browne zog sich nun eilends gegen Prag hin zurück, ohne sich in einen weiteren Kampf einzulassen, und die Folge war, daß sich das nach der Niederlage der Oesterreicher noch enger eingeschlossene sächsische Heer, vom Hunger auf's Aeußerste getrieben, am 15. Oktober mit Waffen, Munition, Fahnen und Gepäck gefangen geben mußte. Damit hatten die kriegerischen Actionen für dieses Jahr ein Ende, denn die weit vorgeschrittene Zeit machte einen Einmarsch Friederichs II. in Böhmen nicht rathsam, und somit bezogen die Preußen in Sachsen Winterquartiere. Auch mußte dieses arme Land selbstverständlich Alles liefern, wessen die preußische Armee bedurfte, und man zwang sogar jene 17,000 gefangene sächsische Soldaten in dieselbe einzutreten. Eine Maßregel übrigens, die besser unterblieben wäre, denn diese Soldaten desertirten nachher bei der ersten Gelegenheit, die sich darbot, schaarenweise, und traten zu den Oesterreichern über.

Der erste Feldzug vom Jahr 1756 hatte also für Friederich II.

Digitalisiert von Google

glücklich genug geendet, allein seine Hoffnung, durch die gewonnenen Erfolge die große Coalition zu sprengen, schlug gänzlich fehl. Vielmehr bot Maria Theresia nunmehr erst recht Allem auf, um während des Winters ihre Armee in den besten Stand zu setzen, und zugleich versprachen ihr die Regierungen von Schweden, Rußland und Frankreich (August III. von Sachsen-Polen war durch den Einfall Friederichs II. in sein Kurfürstenthum gelähmt), von jetzt ab, den Krieg mit der größten Energie betreiben zu wollen. Ja, es gelang ihr sogar den deutschen Reichstag in Regensburg dahin zu bringen, daß er schon im Januar 1757 den Reichskrieg gegen Friederich II. erklärte, und sofort die Aufstellung einer Reichsarmee von 60,000 Mann dekretirte. Von Wien aus nämlich wurde der Einfall des preußischen Königs in Sachsen als eine unerhörte und höchst sträfliche Empörung gekennzeichnet, und Pamphlete über Pamphlete wurden in die Welt geschleudert, welche über dem „Landfriedensbrecher und gewaltthätigen Störer des europäischen Friedens" den Stab brachen. Freilich ließ sofort Friederich II. die Originaldepechen, welche zwischen Sachsen, Oesterreich, Rußland, Frankreich und Schweden gewechselt worden waren (man fand dieselben im Dresdener Archive, dessen man sich noch vorher, ehe sie die in Dresden zurückgebliebene Königin von Sachsen-Polen beseitigen konnte, zu bemächtigen verstand), durch den Druck veröffentlichen, und lieferte damit den Beweis, daß nicht er, sondern Oesterreich mit seinen Verbündeten den Krieg gewaltsam provocirt hätte; allein was half es ihn? Nur einige wenige kleinere norddeutschen Fürsten, der Landgraf von Hessen-Kassel, die Herzoge von Braunschweig und Sachsen-Gotha, sowie der Graf von Schaumburg-Lippe, traten auf seine Seite; die anderen alle aber hielten zur großen Coalition, weil sie von Frankreich durch das Versprechen von höchst bedeutenden Subsidiengeldern geködert wurden. So erhielt der Kurfürst von der Pfalz für die Dauer des Kriegs nicht weniger als 11,300,000 Livres, und der Pfalzgraf von Zweibrücken 4,400,000. So weiter der Herzog von Württemberg 10,000,000, und die Beherrscher von Mecklenburg, Nassau und Lüttich zusammen 3,000,000. So endlich Köln 7,000,000, Mainz 4,000,000, Bayern 8,700,000, und Baireuth, Anspach und Darmstadt je 1,000,000. Ja selbst das

Digitalisiert von Google

winzige Waldeck wurde für würdig erachtet, mit 50,000 Livres erkauft zu werden, während Oesterreich selbst in den nächsten sieben Jahren nicht weniger als 82,700,000 Livres aus der geheimen Chatouille Ludwigs XV. bezog. Im Uebrigen brauchte Friederich II. die Reichsarmee vorderhand nicht zu fürchten, denn statt der dekretirten 60,000 Mann wurden nicht einmal 20,000 auf die Beine gestellt, und diese — man gab ihnen einen Prinzen von Hildburghausen zum Kommandanten — waren so ärmlich ausgerüstet, daß sie den Hohn der regulären Heere erregten. Um so furchtbarer dagegen erschien die Macht der übrigen Coalirten, indem Oesterreich 180,000, Frankreich 150,000, Rußland 100,000 und Schweden 20,000 Mann marschiren ließ, und dieser halben Million konnte Friederich II., auch wenn er seine Kräfte auf's höchste anspannte, noch keine 200,000 Mann entgegenstellen. Dessen ungeachtet ging Letzterer dem Kampfe ganz unverzagt entgegen, und hatte dazu seine gewichtigen Gründe. Einmal nämlich verpflichtete sich Georg II. von England-Hannover, ihm außer einer jährlichen Geldbewilligung von vier Millionen Thalern eine Hülfsarmee von 40,000 Mann (gebildet aus Engländern und Hannoveranern, sowie aus den Truppen der obgenannten vier kleinen norddeutschen Fürsten, welchen England Subsidiengelder bezahlte) zu stellen, und sodann ließ es sich gar nicht denken, daß die Coalirten nach einem einheitlichen Plane operiren würden. Ueberdem waren nicht die preußischen Soldaten die besten, die es damals in der Welt gab, und stand nicht an ihrer Spitze ein Friederich II., mit dessen Feldherrngenie kein anderer General sich messen konnte?

Mit dem Beginn des Frühjahrs 1757 setzte Friederich II. seinen Feldzugsplan fest, und Ende März begann er mit seinen Operationen. Den Franzosen am Rhein stellte er die englisch-hannöverische Armee, welche der Herzog von Cumberland kommandirte, entgegen, und den Russen nebst den Schweden den allbewährten Feldmarschall von Lehwald mit einem Corps von 30,000 Mann. Den Kampf gegen den Hauptfeind, das ist gegen die Oesterreicher wollte er selbst aufnehmen, und vor allem sollte Prag nebst ganz Böhmen erobert werden. Zu diesem Behufe theilte er seine Armee in vier Heersäulen, und alle viere (die erste unter dem Prinzen Moritz von Anhalt-Dessau, dem

Digitalisiert von Google

tapferen Sohn des alten Deſſauers, der anno 1747 geſtorben war, die zweite unter dem Herzog Auguſt Wilhelm von Braunſchweig-Bevern, der ſich bereits im öſterreichiſchen Erbfolgekriege ausgezeichnet hatte, die dritte unter dem alten Feldmarſchall von Schwerin, den wir ſchon kennen, und die vierte unter ſeinem eigenen Kommando) ſollten zu gleicher Zeit in Böhmen einbrechen, um ſich am 6. Mai vor Prag zu vereinigen. Faſt überall wichen die Oeſterreicher, ihre Magazine und Proviantlager im Stiche laſſend, vor ihnen zurück, ohne einen Kampf zu wagen, und wo ſie ſich ſtellten, wie bei Reichenberg der Graf von Königseck gegen den Herzog von Bevern, wurden ſie mit großem Verluſte in die Flucht geſchlagen. Am 6. Mai in der Früh vereinigte ſich Friederich II. vor Prag mit den Corps Bevern und Schwerin, das Corps Moritz von Deſſau aber ſtand noch etwas zurück bei Branik auf dem linken Ufer der Elbe, bemüht eine Schiffbrücke über den Fluß zu ſchlagen. Trotzdem beſchloß Friederich II. die ihm bedeutend überlegene öſterreichiſche Armee, welche zum Schutze Prags herbeigeeilt war, ſofort anzugreifen, denn dieſelbe wurde von dem Prinzen Karl Alexander von Lothringen — übrigens unter Beigabe des Feldmarſchalls Browne — kommandirt, und vor dieſem Feldherrn hatte er nicht den mindeſten Reſpekt. Um ein Uhr Mittags begann alſo der Angriff, allein die Stellung des überlegenen Feindes war durch Anhöhen ſo gut gedeckt, daß anfangs alle Stürme der Preußen abgeſchlagen wurden. Da ſtieg der alte Feldmarſchall von Schwerin, der dem rechten Flügel der Oeſterreicher gegenüber ſtand, mitten im furchtbarſten Kartätſchenfeuer vom Pferde, und ſtellte ſich, eine Fahne ergreifend, an die Spitze der Regimenter. Er wurde von vier Kugeln zumal durchbohrt; aber der General von Manteufel hob die Fahne auf, und unaufhaltſam drangen ihm die begeiſterten Soldaten nach. Mit Sonnenuntergang, nachdem auch von Seiten der Oeſterreicher ein hervorragender General, der alte Feldmarſchall Browne gefallen war, entſchied der tapfere Herzog Ferdinand von Braunſchweig (ein jüngerer Sohn des verſtorbenen Herzogs Ferdinand Albrecht und Bruder des regierenden Herzogs Karl) durch ein kühnes Manoeuvre, durch welches es ihm gelang, dem Feinde in den Rücken zu fallen, den Sieg, und die Flucht der Oeſterreicher wurde nun eine

Digitalisiert von Google

allgemeine. Ihrer mehr als 40,000 warfen ſich nach Prag, die Anderen aber retteten ſich in der Richtung nach Kuttenberg, um zu der Armee zu ſtoßen, welche der Feldmarſchall Daun (Leopold Joſeph Maria, Reichsgraf von Daun, der ſich im letzten Erfolgekriege unter allen öſterreichiſchen Generalen am meiſten ausgezeichnet hatte, war unmittelbar vor dem Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs, trotz der Einſprache des Kaiſers Franz I. und ſeines Bruders, des Prinzen von Lothringen, zum ſelbſtſtändig kommandirenden General und Feldmarſchall ernannt worden, denn Maria Thereſia liebte ihn wegen ſeiner bigott katholiſchen Geſinnung ſehr; Friederich II. dagegen nannte ihn ſpottweiſe nie anders, als „die geweihte Creatur“ oder auch „den Mann mit der geweihten Mütze“, weil derſelbe beſtändig ein vom Pabſte geweihtes Baret auf dem Haupte trug) in Mähren zu ſammeln beauftragt war. Obwohl nun übrigens der Sieg vor Prag ein ganz entſchiedener genannt werden durfte, da die Oeſterreicher außer 20,000 Todten und Verwundeten auch noch 9000 Gefangene und 60 Kanonen in den Händen der Preußen hatten laſſen müſſen, ſo wurde nun die Lage Friederichs II. doch etwas kritiſch. Einmal nämlich hätte der Sieg nur mit den größten Opfern — 18,000 Todte und Verwundete — erkauft werden können, und ſodann war jetzt die Eroberung von Prag doppelt ſchwierig, weil ſich die Beſatzung der Stadt nunmehr (in Folge jener obgenannten 40,000 Flüchtlinge) auf faſt 48,000 Mann belief. Zum dritten durfte man erwarten, daß der Feldmarſchall Daun ſofort mit ſeiner noch ganz intakten Armee zum Entſatz von Prag herbeieilen werde, und zum vierten endlich lief die Nachricht ein, daß ſich die Reichsarmee, gegen welche preußiſcherſeits noch gar keine Vorkehrungen getroffen waren, im Fränkiſchen in ziemlicher Stärke zu ſammeln beginne. Trotzdem blieb Friederich II. des froheſten Muthes, und zugleich zeugten ſeine Anordnungen von ſeiner außerordentlichen Umſicht. Alsbald nämlich ſchickte er den Herzog von Bevern mit 20,000 Mann an die Mähriſche Gränze, um den Feldmarſchall Daun zu beobachten, und nicht minder erhielt der tapfere General Maier den Auftrag, an der Spitze von vier Reiterregimentern im Fränkiſchen einen ſolchen Schrecken zu bereiten, daß die dortigen Reichsſtände ſofort von allen Kriegsrüſtungen abſtänden. Er ſelbſt blieb mit der Hauptarmee vor

Digitalisiert von Google

der Stadt Prag stehen, und bombardirte sie Tag und Nacht. Sie vertheidigte sich aber hartnäckig, und zugleich rückte der Feldmarschall Daun mit seiner 60,000 Mann starken Armee, ohne daß es der Herzog von Bevern verhindern konnte, zwar langsam, aber stetig vor. Da erkannte Friederich II., daß er die Uebergabe Prags nur erst dann erzwingen könne, wenn er der dortigen Besatzung alle Hoffnung auf Entsatz genommen oder mit anderen Worten, wenn er den Feldmarschall Daun geschlagen habe, und sofort trennte er von dem Belagerungsheer 12,000 Mann ab, mit denen er das Corps Bevern aufsuchte. Am 15. Juni vereinigte er sich mit demselben bei Kaurzim, und daraufhin erfolgte am 18. Juni die viel berühmte Schlacht von Kollin. Sie endete mit einer furchtbaren Niederlage der Preußen, denn nicht blos waren die Oesterreicher mehr als doppelt so stark (66,000 gegen 32,000) gewesen, sondern sie hatten auch ein durch Sümpfe, Hohlwege und Schluchten gedeckte äußerst vortheilhafte Stellung gehabt. Sofort retirirte Friederich II. nach Nimburg, in der Richtung nach Zittau und Görlitz und der Feldmarschall Daun störte diesen Rückzug nicht im geringsten. Trotzdem war die Lage des preußischen Königs eine verzweifelte, denn zu den 18,000 Mann, welche der Sieg vor Prag gekostet hatte, kam nun der Verlust von weiteren 13,700 Mann, sowie überdem der eines großen Theils der Kanonen. Es blieb somit nichts übrig, als die Belagerung von Prag augenblicklich aufzuheben, und ganz Böhmen so schnell als möglich zu räumen. Langsam und vorsichtig folgte ihm das österreichische Heer, zu dem sofort der Prinz von Lothringen, den Oberbefehl wieder übernehmend, mit der Prager Besatzung stieß, und als dann der Besiegte noch in der Lausitz, unweit von Görlitz, in einer stark geschützten Lage Halt machte, verschanzte sich in nächster Nähe auch der Prinz von Lothringen mit dem Feldmarschall Daun. Nur begingen die Oesterreicher vorher die Schandthat, auf ihrem Zuge in die Lausitz (am 23. Juli) die schöne Stadt Zittau, eines darin befindlichen preußischen Magazins wegen, in Brand zu schießen, und damit einen Schaden von mehr als zehn Millionen Thalern anzurichten.

Ein Unglück kommt selten allein, sagt ein altes Sprüchwort, und dieses bestätigte sich auch jetzt wieder. In der Provinz Preußen

Digitalisiert von Google

nämlich waren die Russen unter dem General Apraxin, 100,000 Mann stark, schon zu Ende Mai 1757 eingebrochen, und hatten sich dann, nachdem sie am 5. Juli Memel erobert, sengend und brennend über das ganze Land ergossen. Endlich wagte es der alte Feldmarschall Lehwald, sich ihnen, um der gräßlichen Verwüstung Einhalt zu thun, am 30. August bei Großjägersdorf, unweit Wohlau, entgegenzustellen, aber er mußte sich vor der furchtbaren Uebermacht mit einem Verlust von 4000 Mann und zwölf Kanonen zurückziehen. Jetzt schien das Schicksal der Provinz Preußen entschieden; doch siehe da, plötzlich kehrte Apraxin, ohne seinen Sieg zu benützen, in Eilmärschen nach Rußland zurück, denn er hatte die Nachricht erhalten, daß die Kaiserin Elisabeth am Sterben sei, und wußte, daß er den Nachfolger der Kaiserin tödtlich beleidigt haben würde, wenn er ferner feindlich gegen Preußen aufgetreten wäre. Zu derselben Zeit, in welcher die Russen in Preußen so barbarisch hausten, waren auch die Schweden, 22,000 Mann stark, in Pommern eingefallen, und ihre Grausamkeit stand hinter der der Russen kaum zurück. Auch konnte ihnen Niemand das Handwerk legen, weil der Feldmarschall Lehwald seine kleine Macht gegen die Russen nöthig hatte. Wie nun aber die Letzteren sich so eilig zurückzogen, brach der Feldmarschall eiligst nach Pommern auf, und die Folge war, daß die Schweden sich sofort, ohne einen ernstlichen Kampf zu wagen, im November auf der Insel Rügen in Sicherheit brachten. Wenden wir nun den Blick nach den Rheingegenden, welche der Herzog von Cumberland mit seiner 40,000 Mann starken (aus Engländern, Hannoveranern, Braunschweigern und Hessen zusammengesetzten) Armee gegen die Franzosen zu schützen hatte, so haben wir noch weit Unerfreulicheres zu berichten. Ihm nämlich, einem sehr unfähigen Feldherrn, brachte der Marschall d'Etrées, der mit 100,000 Franzosen in Westphalen eingedrungen war, am 26. Juli bei Hastenbeck, unweit Hameln, eine schimpfliche Niederlage bei, und nöthigte ihn in Folge derselben zu der berüchtigten Convention von Kloster-Seeven (9. September), kraft welcher der Herzog versprach, seine ganze Armee aufzulösen. Daraufhin besetzten die Franzosen unter dem Herzog von Richelieu, einem Günstling der Marquise von Pompadour, welchem jetzt an Stelle des Marschall d'Etrées der

Digitalisiert von Google

Oberbefehl anvertraut wurde, ganz Hannover, Braunſchweig und Heſſen, und brandſchatzten dieſe Länder mit einer Geldgier, welche aller Beſchreibung ſpottet. Zu dieſem Unglück geſellte ſich ſofort noch ein weiteres, das nämlich, daß ein öſterreichiſches Kroaten-Freicorps unter General Haddick, ſich von der öſterreichiſchen Hauptarmee in der Oberlauſitz abtrennend, bis in's Brandenburgiſche hineinſtreifte, und ſogar die Frechheit hatte, am 16. Oktober Berlin zu überfallen. Freilich räumte Haddick auf die Kunde hin, daß ein kleines preußiſches Corps unter dem Prinzen Moritz von Anhalt-Deſſau gegen ihn heranrücke, die preußiſche Hauptſtadt in aller Eile noch am Abend des 16.; allein während ſeines kurzen Aufenthalts hatte er doch des Unheils genug angerichtet und namentlich dem Magiſtrat eine Contribution von 215,000 Thalern abgepreßt. Die allerſchlimmſte Unglücksbotſchaft übrigens lief aus Sachſen ein. Schon im Juli war ein weiteres franzöſiſches Heer von 50,000 Mann unter dem Herzog von Rohan-Soubiſe, einem noch größeren Liebling der Marquiſe von Pompadour, als es der Herzog von Richelieu war, bei Straßburg über den Rhein gegangen, und hatte ſich dann vier Wochen ſpäter mit der Reichsarmee unter dem Prinzen von Sachſen-Hildburghauſen (die Bildung dieſer Reichsarmee hätte der weiter oben genannte General Maier, der überall im Fränkiſchen den größten Schrecken verbreitete, ſicherlich verhindert, wenn er nicht nach der Schlacht von Kollin von Friederich II., der jetzt aller nur irgend verfügbaren Truppen bedurfte, zurückberufen worden wäre) im Thüringen'ſchen vereinigt, um wo möglich den Preußen das Sachſenland zu entreißen. Freilich rückte dieſes Heer, das nach ſeiner Vereinigung auf 80,000 Mann angeſchwollen war, nur ſehr langſam vorwärts; aber es rückte doch vorwärts, und die Gefahr, Sachſen zu verlieren, trat deßhalb immer näher an den König Friederich II. heran. Weil ihm nun übrigens dieſes Land als die Baſis aller ſeiner Kriegsoperationen ganz unentbehrlich war, übertrug er, ſchnell entſchloſſen, Ende Auguſt, dem Herzog von Bevern, dem er noch den tapferen General Winterfeldt beigeſellte, den Oberbefehl über die Armee im Lager von Görlitz, und eilte ſelbſt mit nur 12,000 Mann (mehr glaubte er der Hauptarmee nicht entziehen zu dürfen) nach Dresden, um wo möglich die Fortſchritte der

Digitalisiert von Google

Bunzlau, erhielt er die erschütternde Kunde, daß der Herzog am 22. November vor Breslau geschlagen und gefangen worden sei, worauf sich am 23. die genannte Hauptstadt von Schlesien an die 92,000 Mann starke österreichische Armee ergeben habe. Das bedeutete nichts anderes, als den Verlust von ganz Schlesien, wenn nicht augenblicklich den Fortschritten der Oesterreicher Einhalt gethan wurde, und somit marschirte Friederich II. eilends weiter. Am 28. November erreichte er Parchwitz und hier rastete er ein Paar Tage, theils um seinen von den angestrengten Eilmärschen ermüdeten Truppen einige Erholung zu gönnen, theils um die Trümmer der Bevern'schen Armee, etwas über 19,000 Mann, deren Kommando die Generale Ziethen und Kyau übernommen hatten, an sich zu ziehen. Durch letztere Verstärkung wuchs sein Heer auf 32,000 Mann an, und alsobald wurde nun der Weitermarsch, dem Feinde entgegen, angetreten. Am 3. Dezember in Neumarkt angekommen, versammelte er am 4. in der Früh seine Generale um sich, und erklärte ihnen in einer erschütternden Anrede, daß er, fest entschlossen zu siegen oder zu sterben, den Feind, trotz dessen furchtbarer Uebermacht, unter allen Umständen angreifen werde. Die Generale aber theilten die Anrede den Regimentern mit, und das ganze Heer ward dadurch zu der todesmuthigsten Begeisterung entflammt. Am Abend erfuhr man, daß der Prinz von Lothringen, nachdem er 18,000 Mann nach Breslau geworfen, dem Könige mit 74,000 Mann entgegenrücke, um die „Potsdamer Wachparade", wie der Prinz die kleine preußische Armee höhnisch nannte, aufzuheben. Daraufhin brach Friederich II. gleich am anderen Tag, den 5. Dezember, Morgens vier Uhr, noch bei tiefdunkler Nacht von Neumarkt auf, und zwischen den Dörfern Borna und Leuthen bekam man die lang gestreckten Reihen des Feindes zu Gesicht. Sofort nach genauer Recognoscirung entwarf Friederich II. seinen Schlachtplan und Kriegskundige versichern, daß derselbe ein Meisterstück strategischer Kunst gewesen sei. Nicht minder ist Thatsache, daß der Plan über alle Maßen herrlich ausgeführt wurde, und, mit einem Worte, nie bewährte sich die Tapferkeit der preußischen Truppen, sowie das außerordentliche Genie ihres Anführers in großartigerer Weise, als an dem heutigen Tage. Um ein Uhr Mittags geschah der Angriff und schon nach drei

Digitalisiert von Google

Friedrich der Große, vor der Entscheidungsschlacht bei Leuthen, fordert seine Generale auf, ihn zu verlassen.

Digitalisiert von Google

Stunden war der Feind überflügelt, umgangen, durchbrochen, aufgerollt, geschlagen. Am längsten kämpfte man um den Besitz des Dorfes Leuthen, und jedes Haus, jede Hecke, jede Mauer mußte von der preußischen Garde unter Möllendorf mit dem Bajonette erstürmt werden. Um so glorreicher war der Sieg. Die Oesterreicher hatten über 7000 Todte und Verwundete, die Preußen 2660; die Zahl der Gefangenen aber belief sich auf die namhafte Summe von 21,500 Mann, und überdieß nahmen die Preußen dem Feinde 134 Kanonen, 4000 Wagen und 59 Fahnen ab. Noch glorreicher erwies sich die Ausnützung des Siegs, denn nicht nur ergab sich schon nach vierzehn Tagen die Stadt Breslau mit 18,000 Mann Besatzung und ungemein reichen Vorräthen, sondern auch das übrige Schlesien außer Schweidnitz wurde in kürzester Frist zurückerobert, und von der ganzen großen österreichischen Armee konnten nur 17,000 Mann Waffenfähige Böhmen erreichen.

So endete auch der Feldzug von 1757 für Friederich II. in höchst ruhmwürdiger Weise, und ein anderer großer Vortheil für ihn war, daß Georg II. von England — die Begeisterung des englischen Volks für Friederich II. riß auch das Parlament, das Ministerium und den Hof mit sich fort — noch im Dezember 1757 sich entschloß, der englisch-hannöverischen Armee, die alsbald restituirt werden sollte, in dem Herzog Ferdinand von Braunschweig — statt des Lords Cumberland — einen überaus kundigen Feldherrn zu geben. Umgekehrt dagegen sandte Maria Theresia Botschaft über Botschaft an ihre Verbündeten, den Kampf mit erneuter Kraft aufzunehmen, und ernannte sofort, statt des unfähigen Prinzen von Lothringen, den Feldmarschall Daun zu ihrem Generalissimus. So geschah von beiden Seiten Alles, um sich den künftigen Sieg zu sichern, und mit dem Beginn des Frühjahrs 1758 schritt Friederich II. zur Belagerung von Schweidnitz, das die Oesterreicher in Schlesien allein noch besaßen. Am 18. April nahm er es mit Sturm, und nun wandte er sich plötzlich nach Mähren, um nach der Eroberung von Ollmütz in Ungarn einzudringen. Am 3. Mai begann er die Belagerung dieser berühmten Festung; allein sie setzte ihm den hartnäckigsten Widerstand entgegen. Ueberdem verlegte der Feldmarschall Daun alle Wege, welche nach Böhmen und

Digitalisiert von Google

Schlesien zurückführten, und was noch weit schlimmer war, es gelang dem Daun'schen Unterfeldherrn Loudon (Gideon Ernst von Loudon, ein geborener Lievländer, der erst bei den Russen gedient, hatte im Jahr 1742 dem Könige Friederich II. seine Dienste angetragen, war aber von diesem seiner rothen Haare und seines häßlichen Gesichts wegen abgewiesen worden, und trat dann in österreichische Dienste, wo er sich gleich beim Beginn des siebenjährigen Kriegs so hervorthat, daß er schon nach kurzem zum General ernannt wurde), der preußischen Belagerungsarmee eine Proviantzufuhr von 3000 Wagen abzuschneiden. So trat endlich, weil die Nahrungsnoth mit jedem Tag größer wurde, an Friederich II. die Nothwendigkeit heran, den Rückzug anzutreten, und in der Nacht vom 1. auf den 2. Juli geschah der Aufbruch, in der Richtung nach Königgrätz in Böhmen. Eine schwierigere Retirade jedoch kann man sich gar nicht denken, denn überall lauerte der Feind, und überall fand er in den Gebirgsschluchten, die man zu passiren hatte, Gelegenheit zum Angriff. Trotzdem kam die preußische Armee am 14. Juli wohlbehalten, sogar ohne einen einzigen Wagen verloren zu haben — so außerordentlich war die Vorsicht und Klugheit, mit der Friederich II., unterstützt von seinen trefflichen Generalen Keith, Fouquet, Retzow und Ziethen jede Heeresabtheilung überwachte — in Königgrätz an, und nun hatte die Hauptnoth ein Ende. Nach kurzer Rast übrigens ward wieder aufgebrochen, um bei Landshuth in Oberschlesien, hart an der böhmischen Gränze, ein festes Lager zu beziehen, und hier lag die Armee einige Wochen lang still, weil Friederich II. vorher, ehe er sich zu weiteren Operationen entschloß, die Bewegungen des Feldmarschalls Daun abwarten wollte. Inzwischen war eine andere Gefahr riesengroß angeschwollen. Ich habe oben gesagt, daß das 100,000 Mann starke russische Heer unter Apraxin im Herbst 1757, obwohl siegreich, schnellstens nach Rußland zurückkehrte, weil Apraxin die Kunde erhielt, die Kaiserin Elisabeth sei am Sterben. Dieselbe war auch damals in der That schwerkrank, allein sie genas wieder, und ersetzte sofort den General Apraxin durch den General Fermor, dem sie befahl, unverweilt in Preußen einzurücken. Solches geschah bereits im Januar 1758, und man wird es nun begreiflich finden, daß der Graf Dohna, welchem Friederich II. ein Corps von

Digitalisiert von Google

24,000 Mann untergeordnet hatte, um damit die nördlichen Landesgränze gegen Schweden und Rußland zu vertheidigen, ſich (beſonders auch, weil er von ſeinen 24,000 Mann 4000 Mann unter General Wedell hatte abtrennen müſſen, um die Schweden in Stralſund feſtzuhalten) vor den 100,000 Ruſſen weiter und weiter zurückzog. Somit gelang es dem General Fermor mit leichter Mühe, ſich innerhalb der Monate Februar, März und April der ganzen Provinz Preußen zu bemächtigen, und im Mai zwang er dieſelbe, ſeiner Kaiſerin zu huldigen. Daraufhin überſchwemmte er mit ſeinen barbariſchen Horden im Juni und Juli das Pommeriſche und die Neumark, allüberall mit viehiſcher Grauſamkeit hauſend, und endlich zu Anfang Auguſt ſchritt er zur Belagerung von Küſtrin in der Mark Brandenburg. Das war die Gefahr, von der ich oben ſagte, ſie ſei rieſengroß angeſchwollen, denn von Küſtrin aus konnten die Ruſſen in wenigen vierzehn Tagen Berlin erreichen, ohne daß der Graf Dohna, der ſich mit ſeinem kleinen Heere hart an der Oder, Angeſichts der Ruſſen, verſchanzt hatte, im Stande geweſen wäre, ſie daran zu verhindern. Solche entſetzliche Gefahr mußte um jeden Preis abgewendet werden, und ſofort übertrug Friederich II. den Oberbefehl über das Lager bei Landshuth dem Feldmarſchall Keith, während er ſelbſt mit 38 Schwadronen und 14 Bataillonen, alſo etwa 15,000 Mann, die er von der Hauptarmee abtrennte, in forcirten Märſchen die Mark zu gewinnen ſuchte. Am 20. Auguſt traf er in Frankfurt an der Oder ein, und hier erfuhr er, daß die Ruſſen, aus Zorn über den hartnäckigen Widerſtand der „Feſtung“ Küſtrin, die von dieſer getrennte „Stadt“ Küſtrin total in Trümmer geſchoſſen hätten. Nicht minder traten ihm beim Weitermarſchiren die barbariſchen Verheerungen, welche die Ruſſen überall angerichtet hatten, vor die Augen, und alsbald befahl er ſeinen Truppen, dem Feinde, wenn's zur Schlacht komme, keinen Pardon zu geben. Am 22. Auguſt vereinigte er ſich bei Gorgaſt mit dem Dohna'ſchen Corps, wodurch ſein Heer auf 35,000 Mann anſchwoll, und am 23. ging er bei Güſtebieſe über die Oder. Sofort rückte ihm der General Fermor von Küſtrin aus entgegen, und ſtellte ſich am 24. zwiſchen den Dörfern Quartſchen und Zieſer. Friederich II. aber ſetzte ſich hinter Wilkersdorf längs den Anhöhen vor dem Dorfe Zorndorf feſt. Früh 9 Uhr

Digitalisiert von Google

den anderen Tag (25. August 1758) begann die Schlacht, die allerblutigste des ganzen Kriegs, und bis Nachts 10 Uhr machten die Russen mit ihrer kolossalen Uebermacht den Preußen den Sieg streitig. Nun aber, nachdem sie gegen 20,000 Mann an Todten und Verwundeten, sowie weitere 9000 an Gefangenen eingebüßt hatten, wichen sie, 103 Kanonen und 27 Fahnen im Stiche lassend, in Unordnung zurück, und gleich den anderen Tag hob General Fermor die Belagerung von Küstrin auf, um über Landsberg und Driesen nach Polen zu retiriren. Noch mehr, er zog sofort auch ein kleines Corps, welches er schon früher zur Belagerung der kleinen pommerischen Festung Kolberg an der Ostsee beordert hatte, an sich, und von den Russen war also für dieses Jahr nichts mehr zu befürchten. Somit war das Blut der Preußen in der Schlacht von Zorndorf (sie hatten dort 11,000 Todte und Verwundete) doch nicht umsonst verspritzt worden, und augenblicklich übertrug nun Friederich II. dem Grafen Dohna wieder die Vertheidigung der nördlichen Landesgränzen, weil jetzt seine eigene Gegenwart in Schlesien und Sachsen dringend nothwendig wurde.

In Schlesien nämlich hatte der Feldmarschall Daun die Abwesenheit Friederichs II. dazu benützt, um von seinem überlegenen Heere einzelne Corps abzutrennen, welche er mit der Eroberung verschiedener fester Plätze des Landes (z. B. das Corps Harsch mit der Eroberung von Neisse und das Corps Loudon mit der Unterwerfung der Ober- und Niederlausitz) betraute. Dieß veranlaßte den Feldmarschall Keith, den genannten österreichischen Corps ebenso viele preußische entgegenzustellen, und dadurch schwächte er sich so, daß er den Feldmarschall Daun nicht hindern konnte, sich mit seinem Hauptcorps — immer noch 60,000 Mann — auf Sachsen zu werfen. Hier kommandirte Friederichs II. Bruder, der vielbegabte Prinz Heinrich; allein seine ganze Streitmacht belief sich auf 25,000 Mann, und wenn diese auch bis jetzt genügt hatte, um Sachsen gegen die deutsche Reichsarmee zu decken, so war sie dagegen selbstverständlich gegen den Feldmarschall Daun vollkommen unzureichend. Letzterer machte also in der Niederwerfung Sachsens bedeutende Fortschritte, und ohne die Tapferkeit des Generals Schmettau, des preußischen Kommandanten in Dresden, wäre ihm diese so höchst wichtige Stadt schon im Sep-

Digitalisiert von Google

tember 1758 in die Hände gefallen. Fast ebenso schlimm stand es in der Lausitz, sowie in Schlesien, denn General Loudon brandschatzte bereits den Kottbuser Kreis, und die Festungen Neisse und Kosel waren kaum mehr fähig, Widerstand zu leisten. Bei dieser schlimmen Sachlage faßte Friederich II. sofort den Plan, vor allem den Feldmarschall Daun zu schlagen, und in Eilmärschen ging's von Küstrin nach Sachsen. In Bautzen, wo er den Feldmarschall Keith mit seinem Corps an sich zog, erfuhr er, daß Daun auf die Nachricht von seinem Anmarsch hin — das bloße Wort: „Er kommt!" brachte diese Wirkung hervor — alle Operationen eingestellt und bei Stolpen zwischen Dresden und Bautzen ein überaus festes Lager bezogen habe. Alsbald machte Friederich II., um die Oesterreicher aus dieser Stellung zu locken, eine Schwenkung in der Richtung nach Zittau, wo Daun seine Magazine hatte, und in der That marschirte nun Letzterer so schnell er konnte, nach Löbau, um dem Könige den Weg zu verlegen. Daraufhin lagerte sich Friederich II. am 10. Oktober 1758 beim Dorfe Hochkirch auf dem Wege von Bautzen nach Löbau, und zwar in einer Stellung, die man mehr als gewagt (der Feldmarschall Keith sagte deßhalb auch laut genug: „Wenn uns die Oesterreicher hier nicht angreifen, so verdienen sie gehangen zu werden") nennen mußte. Allein er wählte sie, weil er glaubte, von hier aus, wenn er erst noch mehr Verstärkungen (seine Armee stand der österreichischen an Truppenzahl fast um das Doppelte nach) an sich gezogen hätte, den Feldmarschall Daun in seinem Lager bei Löbau am besten überfallen zu können. Doch was er den Oesterreichern zugedacht hatte, geschah nun ihm selbst. In der Nacht vom 13. auf den 14. Oktober brach Daun mit seiner ganzen Armee von Löbau auf, ließ aber die Wachfeuer in seinem Lager sorgfältig unterhalten, um die Preußen seinen Abzug nicht merken zu lassen. Um 4 Uhr Morgens hatte er seine Truppen bei Hochkirch gesammelt, und sofort gab er das Signal zum Angriff. Die Preußen wurden förmlich überrumpelt, und ihre vollständige Vernichtung hätte nicht ausbleiben können, wenn sie weniger disciplinirt gewesen wären. So aber sammelten sie sich halbangekleidet mitten im furchtbarsten Kartätschenfeuer, und um 9 Uhr Morgens bewerkstelligte Friederich II. den Rückzug über Doberschütz nach Bautzen in solcher Ordnung, daß

Digitalisiert von Google

der Feind eine Verfolgung nicht wagte. Im Gegentheil bezog Feldmarschall Daun augenblicklich wieder sein Lager bei Löbau, sobald ihm die sichere Kunde wurde, daß Friederich II. bei Bautzen eine unangreifbare Stellung eingenommen hätte. Doch welch' enorme Verluste waren nicht preußischerseits zu beklagen! Das Lager, das Gepäck, fast die ganze Artillerie hatte der Feind erobert, und überdem deckten 9000 Preußen, darunter die besten Offiziere (dem Prinzen Franz von Braunschweig nahm eine Kanonenkugel den Kopf weg und der Feldmarschall Keith fiel von zwei Musquetenkugeln durchbohrt; der Prinz Moritz von Anhalt-Dessau aber erhielt eine schwere und Friederich II. selbst eine leichte Verwundung) das Schlachtfeld.

Diese entsetzliche Niederlage, hätte man glauben sollen, werde das Ende des Kriegs herbeigeführt haben; aber nie zeigte sich Friederich II. größer, als gerade nach diesem Unglück. Sofort sandte er dem Grafen Dohna den Befehl zu, mit seinem Corps (und zu diesem gehörte auch das kleine Detachement des Generals Wedel) die Vertheidigung Sachsens zu übernehmen, und er selbst zog seinen Bruder Heinrich mit 7000 Mann frischen Truppen, sowie besonders auch mit dem nöthigen Geschütz an sich. Dann brach er am 24. Oktober Nachts 10 Uhr mit seinem Heere in der Richtung nach Schlesien auf, umging über Ullersdorf das Daun'sche Lager bei Löbau, und stand am 26. Oktober bereits in Görlitz. Von dort aus unternahm er mit Sturmeseile die Vertreibung der Oesterreicher aus Schlesien und am 6. November ward Neisse, am 15. Kosel entsetzt. Kaum aber hatte er hier ein wenig aufgeräumt, so marschirte er wieder rückwärts nach Sachsen, wo inzwischen seine Gegenwart höchst nothwendig geworden war. Um nämlich endlich den Sieg von Hochkirch auszunützen, hatte sich der Feldmarschall Daun während der Abwesenheit des preußischen Königs in Schlesien wieder an die Eroberung Dresdens gemacht und zugleich seinen Untergeneral Haddick beauftragt, Torgau wegzunehmen. Nicht minder rückte die Reichsarmee, welche jetzt der traurige Convertit Prinz Friederich von Pfalz-Zweibrücken kommandirte, gegen Leipzig vor, und die Gefahr, daß ganz Sachsen den Preußen entrissen werden würde, lag also nahe genug. Allein es kam doch Alles ganz anders. Die Reichsarmee jagte Graf Dohna wie eine Heerde Schaafe bis

Digitalisiert von Google

weit in's Thüringen'ſche hinein zurück, und eine ebenſo ſchimpfliche Niederlage bereitete ſein Mitkommandirender, der tapfere General Wedell, dem General Haddick vor Torgau. Die Stadt Dresden aber wurde von dem Grafen Schmettau mit ſolcher Kraft vertheidigt, daß Feldmarſchall Daun lediglich nichts ausrichten konnte. Im Gegentheil hob Letzterer, als er am 18. November die Nachricht erhielt, daß Friederich II. von Schleſien her im Anmarſch ſei, alsbald die Belagerung auf und retirirte nach Böhmen, um dort Winterquartiere zu beziehen. So wurde trotz der Niederlage von Hochkirch, ſowohl Sachſen als Schleſien vom Feinde befreit, und nun übertrug Friederich II. das Oberkommando in Sachſen wieder ſeinem Bruder Heinrich, während er ſelbſt die Stadt Breslau für die nächſten paar Monate zu ſeiner Reſidenz erkor.

Nicht minder glücklich war auch der Krieg am Rhein geführt worden. Dort hatte, wie wir wiſſen, die von Georg II. geſtellte Hülfsarmee (Engländer, Hannoveraner, Heſſen, Braunſchweiger u. ſ. w.) ſeit dem Spätherbſt 1757 in dem Herzog Ferdinand von Braunſchweig einen ausgezeichneten Führer bekommen, und dieſer trieb die Franzoſen, welche unter dem Herzog von Richelieu, ſpäter unter dem Grafen von Clermont das ganze nordweſtliche Deutſchland ausraubten, ſchon in den erſten Frühlingsmonaten des Jahrs 1758 aus Hannover und Heſſen bis über den Rhein zurück. Noch mehr, er nahm ihnen nach und nach in lauter kleinen Gefechten über 12,000 Gefangene ab, und brachte ihnen dann, nachdem er am 2. Juni den Rhein bei Emmerich ebenfalls überſchritten hatte, am 23. Juni bei Crefeld eine blutige Niederlage bei. Nun fing man in Paris zu fürchten an, der tapfere Herzog könnte in Frankreich ſelbſt einmarſchiren, und erſetzte ſofort den unfähigen Grafen Clermont durch den Marſchall Contades. Noch mehr, man ſchickte ſogar eine zweite Armee unter dem Herzog von Rohan-Soubiſe, dem lächerlichen Helden von Roßbach (trotz dieſer ſchimpflichen Niederlage blieb er der Liebling der Marquiſe von Pompadour) bei Mainz über den Rhein, um vom Süden her gegen Heſſen und Hannover zu operiren, und richtig gelang es demſelben wegen ſeiner großen Uebermacht einige kleine Vortheile gegen den Grafen von Yſenburg, welchen ihm der Herzog von Braunſchweig entgegen-

Digitalisiert von Google

schickte, zu erringen. Hiedurch sah sich Letzterer genöthigt, im August wieder auf das rechte Rheinufer zu gehen; allein von nun an manövrirte er zu gleicher Zeit gegen die beiden französischen Heere mit einer solchen Meisterschaft, daß dieselben trotz ihrer fast dreifachen Ueberzahl keine weiteren Fortschritte machen konnten. Im Gegentheil wurde der Marschall Contades genöthigt, auf dem linken Ufer des Rheins gegen die Maas hin, seine Winterquartiere zu nehmen, und der Herzog von Rohan-Soubise sah sich im Spätherbst auf die Gegend zwischen Main und Rhein, also auf eine Landschaft, die keinem der paar Verbündeten Friederichs II. angehörte, zurückgedrängt.

Den Winter von 1758 auf 1759 benützte man allerseits zu erneuten großen Rüstungen und besonders thätig waren die beiden Kaiserinnen Maria Theresia und Elisabeth. Die Letztere ernannte, anstatt des in Ungnade gefallenen Generals Fermor den Grafen Peter Semenowitsch Soltikow zum Oberbefehlshaber, und befahl ihm, die Niederlage von Zorndorf um jeden Preis auszuwetzen. Die Erstere aber strengte alle ihre Kräfte an, um die Armee des Feldmarschalls Daun noch stärker als früher zu machen, und suchte zugleich ihre Untergenerale, wie besonders den tapferen Loudon, der nach der Schlacht von Hochkirch Feldmarschalllieutenant wurde, durch Beförderungen zu außergewöhnlichen Anstrengungen anzufeuern. Auch Friederich II. that sein Möglichstes, sich auf den kommenden Feldzug vorzubereiten, allein er hatte, weil sein Königreich gegenüber den drei Großstaaten Oesterreich, Frankreich und Rußland sich geradezu zwergenhaft ausnahm, einen unendlich viel schwereren Stand. Er mußte daher, um Geld und Mannschaften aufzutreiben, zu den härtesten Mitteln — sogar zur Münzverschlechterung — greifen, und von selbst versteht es sich, daß er das occupirte Sachsen am wenigsten verschonte. Trotzdem standen seine Rüstungen denen seiner Feinde gegenüber um das Vierfache zurück, und es blieb ihm also nichts übrig, als sich so viel wie möglich auf die Vertheidigung zu beschränken. Im ersten Anfang des neuen Feldzugsjahres 1759 übrigens ließ sich Alles so ziemlich gut an. Während nämlich Friederich II. selbst mit seiner Hauptmacht — übrigens nur 40,000 Mann — in einem festen Lager bei Landshut und Schmottseifen in Schlesien, an der böhmischen

Digitalisiert von Google

Gränze stehen blieb, um den österreichischen Feldmarschall Daun, der mit 70,000 Mann in und bei Münchengrätz lag, im Schach zu halten, operirte sein Bruder Heinrich, den er mit der Behauptung Sachsens betraut hatte, mit seinem kleinen kaum 24,000 Mann starken Heere wahrhaft bewunderungswürdig, denn nicht nur gelang es ihm schon im März 1759 durch einen kühnen Einfall in Böhmen verschiedene großartige österreichische Militärmagazine (welche wieder zu ergänzen, später der Feldmarschall Daun die größte Mühe hatte) zu zerstören, sondern er brach auch mit noch größerer Kühnheit in Franken ein und jagte, nach Eroberung Bambergs, die dort in der Sammlung begriffene Reichsarmee auseinander. Um so schlimmer gestalteten sich die Verhältnisse im Norden. Dort sollte, wie früher, der Graf Dohna die Schweden und Russen zugleich abwehren, und es gelang ihm auch richtig, die Erstereu, welche überhaupt während des ganzen Kriegs die Kraftlosigkeit eines tief heruntergekommenen Staates an den Tag legten, bis nach Stralsund zurückzujagen. Vor dem 100,000 Mann starken russischen Heere unter Soltikow dagegen, zog er sich, da er nur über 25,000 Mann verfügte, beständig zurück, und machte es dadurch dem russischen Oberfeldherrn möglich, in alle bedeutendere Städte der Provinzen Preußen und Pommern, sowie der Neumark Besatzungen zu legen. Dadurch aber trat die Gefahr, daß sich Soltikow mit der 30,000 Mann starken österreichischen Heeresabtheilung, welche der Feldmarschallieutenant Loudon befehligte (diese stand damals in Lauban zwischen Görlitz und Bunzlau), vereinigen werde, und wenn diese Vereinigung stattfand, so konnte die Eroberung der ganzen Mark Brandenburg mit der Hauptstadt Berlin nicht leicht mehr gehindert werden. Somit berief Friederich II. zu Anfang des Monats Juli 1759 den Grafen Dohna ab, und betraute den General Wedell mit dem Oberkommando über das Dohna'sche Corps, ihm zugleich anbefehlend, die Russen zu schlagen, wo er sie finde. Dieser empfangenen Ordre gemäß griff Wedell, der vor Eifer glühte, sich auszuzeichnen, in der That den Grafen Soltikow am 23. Juli beim Dorfe Kay, unweit Züllichau, (an der Gränze der Mark Brandenburg gegen Schlesien und Posen hin) an, wurde aber vollständig geschlagen und verlor — außer 5000 Mann — sogar seine ganze

Digitalisiert von Google

Artillerie. Daraufhin rückte Soltikow über Kroſſen nach Frankfurt an der Oder und vereinigte ſich da mit Loudon, dadurch ſeine Armee (die er durch die Abgabe ſo vieler Beſatzungen ſehr geſchwächt hatte) auf 70,000 Mann anſchwellen machend. Schwer traf Friederich II. dieſer Schlag, denn er ſah voraus, daß Soltikow und Loudon ſofort, wenn ſie erſt Küſtrin erobert, auf Berlin marſchiren würden. Solches zu hintertreiben, berief er augenblicklich ſeinen Bruder Heinrich zu ſich und übertrug ihm den Oberbefehl über das ſchleſiſche Heer im Lager von Schmottſeifen. Zugleich wurden alle bisher unter dem Prinzen Heinrich in Sachſen geſtandenen Truppen mit Zurücklaſſung von nur 10,000 Mann unter dem General Fink nach Sagan an der Gränze Schleſiens gegen Brandenburg hin beordert, und an die Spitze derſelben ſtellte ſich Friederich II. ſelbſt. Dann marſchirte er nordwärts über Guben nach Müllroſe, und vereinigte ſich hier am 4. Auguſt mit den Trümmern des Corps Wedell. Weil er aber fand, daß ſein Heer immer noch zu ſchwach ſei, um die öſterreichiſch-ruſſiſche Armee angreifen zu können, zog er ſofort auch noch die 10,000 Mann unter General Fink an ſich, und alsbald nun, am 11. Auguſt, ward zwiſchen Frankfurt an der Oder und Lebus die Oder überſchritten. Hier nämlich, auf dem rechten Ufer der Oder, hatten Soltikow und Loudon, die bisher allen Bewegungen des Königs genau gefolgt waren, zwiſchen Frankfurt und Kunersdorf eine überaus feſte Stellung eingenommen, und aus dieſer wollte ſie Friederich II. verdrängen. Den anderen Morgen (12. Auguſt) um 11 Uhr wagte er, obwohl ſein Heer nur 40,000 Mann ſtark war, den Angriff, und dieſer ſteigerte ſich alsbald zu einer Schlacht, welche für die preußiſchen Waffen nicht unſeliger hätte ausfallen können. Zwar allerdings im Anfang war Friederich II. ſiegreich und hatte nach ſechs Stunden, Abends 6 Uhr, den linken Flügel des Feindes, welchen die Ruſſen bildeten, zurückgedrängt. Nunmehr aber drang Loudon mit dem rechten Flügel (den Oeſterreichern) vor, und ſeine noch ungeſchwächten Truppen warfen Alles mit unwiderſtehlicher Kraft vor ſich nieder. In wilder Flucht ſtiebten die ermüdeten Preußen auseinander, und vergeblich waren alle Anſtrengungen des Königs und ſeiner Generale, dieſe Flucht aufzuhalten.

Digitalisiert von Google

Eine gräßlichere Niederlage konnte man ſich gar nicht denken. Es gab kein Geſchütz, keine Munition, keine Vorräthe mehr, denn Alles, Alles war dem Feind in die Hände gefallen. Ueber 26,000 Preußen bedeckten die Wahlſtatt, und von denen, welche ſich gerettet, hatten Viele, wie beſonders auch die Generale Seidlitz, Fink und Hülſen, ſchwere Wunden erhalten. Dem König ſelbſt waren zwei Pferde unter dem Leibe erſchoſſen worden, und dem ſicheren Tode hatte ihn nur die Tapferkeit des Rittmeiſters Prittwitz entriſſen. Abends ſpät ſammelten ſich im Dörfchen Oetſcher, wo ſich die Schiffbrücken über die Oder befanden, noch 5000 Mann, und mit dieſen marſchirte Friederich II. am nächſten Tage nach Fürſtenwalde auf der Heerſtraße von Frankfurt an der Oder nach Berlin. Bis hieher war er ſtumpf und in ſich verſunken der Verzweiflung nahe geweſen; allein jetzt fand er auf einmal ſeine geiſtige Elaſticität wieder und von Stunde an blieb er unermüdlich thätig, ſich ein neues Heer zu ſchaffen. Er ſammelte alſo die Verſprengten, die ſich noch nicht bei ihm eingefunden hatten, und zu gleicher Zeit zog er die kleinen Beſatzungen der verſchiedenen größeren Städte Brandenburgs und Pommerns an ſich. Nicht minder ſchaffte er friſches Geſchütz aus Berlin und Küſtrin herbei, und ſo befehligte er ſchon nach wenigen Tagen wieder über ein kampffähiges Heer von 28,000 Mann. Mit dem feſten Entſchluß nun, für die Rettung ſeiner Hauptſtadt das Aeußerſte zu wagen, erwartete er in Fürſtenwalde den Feind, allein — der Feind kam nicht. Gewiß, es lag in der Macht der vereinigten Ruſſen und Oeſterreicher gleich den Tag nach der Schlacht von Kunersdorf den Marſch auf Berlin anzutreten und mit der Eroberung Brandenburgs dem Krieg in acht Tagen ein Ende zu machen, aber ſie traten den Marſch auf Berlin nicht an. Und warum nun nicht? Einfach deßwegen, weil der Graf Soltikow nicht wollte. Er hatte in der Schlacht von Kunersdorf ebenfalls die furchtbarſten Verluſte — 24,000 Todte und Verwundete — erlitten, und mußte alſo ſeiner erſchöpften Armee eine längere Ruhe gönnen. Nach einigen Wochen aber, als ihn der Feldmarſchall Daun, als öſtereichiſcher Generaliſſimus, auf's dringendſte aufforderte, nun endlich doch den Marſch auf Berlin anzutreten, gab er folgende bezeichnende Antwort: „Ich habe zwei

Digitalisiert von Google

Schlachten gewonnen und warte jetzt auf die Nachricht zweier Siege von Ihnen, denn es ist nicht billig, daß die Truppen meiner Kaiserin ganz allein agiren.“ Mit anderen Worten das Interesse Rußlands gipfelte darin, die Provinz Preußen zu erobern, und diese Eroberung war damals eine vollendete Thatsache; seine Soldaten aber zum Vortheil Oesterreichs zu opfern, während der österreichische Generalissimus unthätig in Münchengrätz lag, dazu hatte Soltikow weder Lust noch Befehl. Ueberdem gab es für den russischen Oberanführer noch einen anderen tieferen Grund, warum er unthätig blieb. Die Kaiserin Elisabeth von Rußland, die Feindin Friederichs II., war, obwohl anno 1759 erst 50 Jahre alt, längst durch gemeine Ausschweifungen entnervt, und konnte, da sie sich schon seit mehreren Jahren her täglich viehisch betrank, unmöglich mehr lange leben. Sobald sie aber starb, so kam ihr Neffe Peter, der Sohn ihrer Schwester Anna und des Prinzen Karl Friederich von Holstein-Gottorp, auf den Thron und dieser gehörte unter die enthusiastischten Verehrer Friederichs II. Selbstverständlich also mußte der Graf Soltikow, seiner eigenen Zukunft wegen, darauf bedacht sein, den künftigen Thronfolger günstig für sich zu stimmen, und dieß erreichte er am besten dadurch, daß er die jetzige schlimme Lage des preußischen Königs nicht auf's Aeußerste ausnützte. Deßwegen blieb Soltikow mit seiner Armee verschiedene Wochen lang unthätig bei Frankfurt an der Oder liegen, und wie er endlich aufbrach, schlug er nicht die Richtung nach Berlin, sondern die nach Schlesien ein. Auch machte er in Glogau bereits wieder Halt, und marschirte von da aus, jeden Zusammenstoß mit Friederich II., der ihm von Fürstenwalde aus, langsam gefolgt war, sorgfältig ausweichend, nach Polnisch-Lissa, um in der unteren Weichselgegend seine Winterquartiere aufzuschlagen.

Nicht minder günstig, als diese Unthätigkeit der Russen nach der Schlacht von Kunersdorf, wirkten für Friederich II. die glänzenden Vortheile, welche der tapfere Herzog Ferdinand von Braunschweig am Rhein über die Franzosen erkämpfte. Im Anfang freilich hatte er einen schweren Stand, denn die französische Regierung zur Einsicht gelangt, daß der Herzog von Rohan-Soubise als Feldherr nichts tauge, ersetzte ihn bei Beginn des Feldzugs 1759 durch den Marschall

Digitalisiert von Google

Broglio, und dieſer beeilte ſich vom Main aus nördlich vorzudringen, um ſich mit dem Marſchall Contades, der vom Unterrhein aus operirte, zu vereinigen. Dieß zu verhindern, eilte ſofort der Herzog Ferdinand dem Marſchall Broglio entgegen, und traf ihn Anfangs April in einer überaus feſten Stellung beim Dorfe Bergen, in der Nähe von Frankfurt am Main. Der Verſuch aber, den Marſchall aus dieſer Stellung zu verdrängen, mißglückte (13. April) vollſtändig, und unmittelbar darauf, Anfangs Mai, vereinigte ſich Broglio mit Contades. Gleich einem Bergſtrom überflutheten ſofort die Franzoſen das nordweſtliche Deutſchland, und nach einander fielen die Städte Frankfurt, Kaſſel, Paderborn, Münſter und Minden nebſt noch verſchiedenen anderen in ihre Hände. Ja ſelbſt Hannover ſchien verloren; allein am 1. Auguſt trat ihnen der Herzog Ferdinand bei Minden entgegen, und brachte ihnen trotz ihrer großen Uebermacht eine totale Niederlage bei. Noch mehr, an demſelben Tage ſchlug auch des Herzogs Neffe, der tapfere Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig (Erſtgeborener des regierenden Herzogs Karl von Braunſchweig), welchen ſein Oheim mit den braunſchweigiſchen Truppen gegen das nordwärts vorausgeeilte franzöſiſche Corps Briſſac entſendet hatte, Letzteres bei Gohfeld, und dieſe beiden Siege hatten zur Folge, daß in den nächſten Wochen ſchon Osnabrück, Paderborn, Bielefeld, Marburg, Münſter, Minden und Fulda zurückerobert wurden. Freilich rief jetzt die franzöſiſche Regierung den Marſchall Contades ab und machte den Marſchall Broglio zum alleinigen Oberbefehlshaber; allein trotzdem gelang es den Franzoſen nicht, ſich wieder zwiſchen der Weſer und dem Main feſtzuſetzen, und am Ende mußten ſie noch froh ſein, zwiſchen dem Main und Rhein unangefochten die Winterquartiere beziehen zu können.

So hoch anzuſchlagen nun aber auch dieſe über die Franzoſen errungenen Vortheile waren, ſo endigte der Feldzug von 1759 doch keineswegs glücklich für Friederich II. Unmittelbar nachdem dieſer, wie wir oben geſehen, alle ſeine Truppen aus Sachſen gezogen hatte, brach die Reichsarmee, die ſich inzwiſchen unter dem Herzog von Zweibrücken im Fränkiſchen wieder geſammelt hatte, 25,000 Mann ſtark in's Sächſiſche ein, und eroberte ohne viele Schwierigkeit Leipzig,

Digitalisiert von Google

Torgau und Wittenberg. Daraufhin schritt der Herzog in der Mitte des Augusts zur Belagerung der Stadt Dresden, in welcher der tapfere General Schmettau kommandirte, und man durfte also voraussetzen, daß die Reichsarmee dieselbe nicht erobern werde. Allein unseligerweise ließ Friederich II. unmittelbar nach der verlorenen Schlacht von Kunersdorf dem General die Weisung zugehen, es nicht auf's Aeußerste zu treiben, sondern vor allem darauf bedacht zu sein, die in Dresden befindliche Kriegskasse mit fünf Millionen Thalern zu retten, weil man sonst den Krieg nicht weiter führen könne. Diesen Befehl hätte der König freilich nur wenige Tage später, nachdem er seine geistige Kraft wieder gefunden, um jeden Preis gerne rückgängig gemacht, allein es war unmöglich, weil der Herzog von Zweibrücken einstweilen die Stadt so eng eingeschlossen hatte, daß man dem General Schmettau keine Nachricht mehr zukommen lassen konnte. Ebenso wenig half es etwas, daß der König gleich nachher, noch von Fürstenwalde aus, den General Wunsch mit einem kleinen Corps zum Entsatz von Dresden abschickte, denn als dieser, nachdem er unterwegs Torgau und Wittenberg den Reichstruppen im Sturme wieder abgenommen, am 5. September in der Nähe vor Dresden erschien, erhielt er die Unglückskunde, der General Schmettau habe den Tag zuvor, am 4. September, weil ihm ein Sturm bevorstand, unter der Bedingung des freien Abzugs kapitulirt. Durch diese Kapitulation wurden nun allerdings die fünf Millionen Thaler gerettet, allein deßwegen war dieselbe doch ein furchtbar harter Schlag für Friederich II., weil Dresden wegen seiner außerordentlich geschickten Lage zwischen Böhmen, Schlesien und der Mark Brandenburg bisher den Mittelpunkt gebildet hatte, von welchem alle seine kriegerischen Operationen ausgingen. Gewiß, ich wiederhole es, der Schlag war hart, aber ein fast noch härterer sollte nachfolgen. Unmittelbar nach dem Falle von Dresden nämlich brach der Feldmarschall Daun von Münchengrätz aus, wo er bisher gestanden, in Sachsen ein, um die Eroberung dieses Landes zu vollenden, und wenn ihm dieß, weil der Prinz Heinrich von Landshuth und Schmottseifen aus sofort ebenfalls nach Sachsen eilte, auch nicht vollständig gelang, so konnte ihn der Prinz mit seiner kleinen Armee doch nicht verhindern, wenigstens einen großen Theil

Digitalisiert von Google

von Sachsen in Besitz zu nehmen. Endlich zu Anfang des Monats November, als die Russen an der Weichsel Winterquartiere bezogen hatten, konnte Friederich II. selbst nach Sachsen eilen, natürlich in keiner anderen Absicht, als um dem österreichischen Generalissimus eine entscheidende Schlacht zu liefern; allein dieser umsichtige Feldherr ließ sich, trotzdem er seine ohnehin überlegene Armee durch das Herbeiziehen der Reichsarmee noch verstärkt hatte, hierauf nicht ein, sondern zog sich sofort von Willsdruff, wo er damals stand, hinter Dresden in den sogenannten Plauenschen Grund zurück, wo er sich fest verschanzte. Daraufhin eröffnete Friederich II. ein furchtbares Bombardement auf Dresden, in der Hoffnung dadurch den Feldmarschall Daun aus seiner festen Position herauszulocken; wie aber auch diese Hoffnung fehlschlug, schickte er den General Fink mit 15,000 Mann über Diepoldiswalde nach Maxen, um die Oesterreicher im Rücken zu fassen. Das war ein äußerst gefährliches Manoeuver und der General machte deßhalb dem Könige Vorstellungen; allein er mußte gehorchen, und führte also die Bewegung aus. Wie übrigens vorauszusehen war, warf sich sofort der österreichische Feldmarschall mit seiner ganzen Macht auf ihn und nahm ihn, nachdem er ihm 4000 Mann getödtet, am 20. November mit 11,000 gefangen. Trotz dieses neuen fast unersetzlichen Verlustes gab Friederich II. die Hoffnung, die Oesterreicher zum Schlagen zu bringen, nicht auf, und blieb, Dresden bedrohend, mit seinem Heere beharrlich in und bei Willsdruff stehen. Doch auch Daun wich nicht aus seinem Lager im Plauenschen Grunde und spottete so der Absichten Friederichs II. Endlich übrigens, wie die Kälte immer mehr zunahm, brach Friederich II. seine Zelte ab und bezog bei Freyberg die Winterquartiere. Dasselbe that daraufhin auch der Feldmarschall Daun, und führte seine Armee in die Gegend von Zittau an der böhmischen Gränze.

Wiederum ruhten jetzt die Waffen und diese Zeit benutzte Friederich II., um bei Rußland und Frankreich Friedensanträge zu machen. Er hatte bis jetzt den Riesenkampf gegen Halb-Europa glorreich bestanden; aber nunmehr fingen seine Heere nicht blos an zusammenzuschmelzen, sondern auch, was noch schlimmer, sich zu verschlechtern, weil man in der Ergänzung derselben nicht mehr wählerisch sein durfte.

Digitalisiert von Google

Ueberdem wurde es immer schwieriger, die zum Kriegführen nöthigen Gelder aufzutreiben, und Friederich II. hatte also Grund genug, die schnellste Beendigung des Kriegs zu wünschen. Aber weder Rußland noch Frankreich gingen auf seine Anträge ein und von der haßerfüllten Kaiserin Maria Theresia ließ sich noch viel weniger ein Entgegenkommen erwarten. Es blieb also nichts übrig, als sich von neuem zum Kriege zu rüsten, und was nur irgend geschehen konnte, um Geld und Mannschaften aufzutreiben, geschah. Namentlich wurde Sachsen, so weit es sich noch in preußischen Händen befand, furchtbar ausgepreßt, denn außer 2 Millionen Thalern baar mußte es 10,000 Rekruten, 100,000 Scheffel Getreide und 20,000 Stück Ochsen stellen. Trotzdem konnte Friederich II. seinen zahlreichen Feinden nur noch 90,000 Mann gegenüberstellen, und die Armee des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, der die Franzosen zu bekämpfen hatte, belief sich auch nur auf 60,000 Mann. Somit schien eine Niederlage des preußischen Königs nicht ausbleiben zu können, und im Anfang ging auch Alles schlimm genug. Seinen Bruder Heinrich hatte Friederich II. beauftragt, Pommern und die Mark Brandenburg gegen die Russen und Schweden zu vertheidigen, und General Foucquet sollte Schlesien gegen die Oesterreicher unter Loudon behaupten. Er, der König selbst nahm es über sich, den Feldmarschall Daun aus Sachsen hinauszujagen, und das so überaus wichtige Dresden wieder zu erobern. Während er nun aber die letztere Stadt belagerte, erhielt er plötzlich die Unglücksbotschaft, daß Loudon, dessen Corps 30,000 Mann stark war, den General Foucquet, der nur 12,000 Mann unter sich hatte, am 23. Juni 1760 bei Landshuth bis zur Vernichtung geschlagen und gleich darauf die Festung Glatz zur Kapitulation gezwungen habe. Noch mehr, Loudon schritt nunmehr auch zur Belagerung von Breslau, der Hauptstadt Schlesiens, und überdem näherten sich die Russen unter Soltikow der schlesischen Gränze in Eilmärschen, um sich mit Loudon zu vereinigen. Geschah aber solches, so wandten sie sich ohne Zweifel Beide gegen den Prinzen Heinrich im Brandenburgischen, und dieser mußte dann nothwendig von einer so kolossalen Uebermacht erdrückt werden. Sofort stand nun der Entschluß Friederichs II. fest, seinem Bruder Hülfe zu bringen, und am 30. Juli brach er von

Digitalisiert von Google

Dresden auf, die Vertheidigung Sachsens dem General Hülsen mit seinem kleinen Corps überlassend. In Eilmärschen ging's über Bautzen und Görlitz nach Schlesien hinein, um zuerst Breslau zu entsetzen; wie er jedoch am 13. August Jeskendorf bei Liegnitz erreichte, erfuhr er, daß sein Bruder Heinrich die Oesterreicher unter Loudon bereits zum Abzug gezwungen hatte. Somit hatte Schlesiens Hauptstadt, die von ihrem Kommandanten Tauentzien während der Belagerung wahrhaft bewunderungswürdig vertheidigt worden war, für den Augenblick nichts mehr zu befürchten; um so gefährlicher aber gestaltete sich jetzt die Lage für Friederich II. selbst. Kaum nämlich hatte er am 30. Juli seinen Marsch nach Schlesien angetreten, so brach auch Feldmarschall Daun dahin auf und hielt, obwohl natürlich auf einer anderen Straße, immer gleichen Schritt mit dem preußischen Heere. Ja er kam demselben merkwürdiger Weise bis nach Liegnitz noch um einen halben Tag zuvor und vereinigte sich hier jenseits des Katzbaches, eines Zuflusses der Oder, mit dem Loudon'schen Heere, das ihm von Breslau her entgegengezogen kam. Ueberdem standen die Russen unter Soltikow, 60,000 Mann stark, nur wenige Tagmärsche entfernt, unterhalb Glogau, auf der linken Seite der Oder, und wenn sie die ernstliche Absicht hatten, ebenfalls zu der großen österreichischen Armee zu stoßen, so konnte sie der viel schwächere Prinz Heinrich, welcher ihnen gegenüber lagerte, kaum daran verhindern. Welche Aussichten nun für Friederich II.! Schon die vereinigte österreichische Armee war ihm fast um das Dreifache überlegen, wenn aber vollends die Russen dazu kamen, so mußte es ihm ergehen, wie dem General Fink bei Maxen. Zum Glück übrigens harmonirte der russische Feldherr ganz und gar nicht mit den beiden Oesterreichischen, und selbst unter diesen herrschte, ihrer gegenseitigen Eifersucht wegen, durchaus keine Einigkeit. Ja, so groß war die Mißstimmung Daun's gegen Loudon und umgekehrt, daß jeder von ihnen, trotz ihrer Vereinigung, ein abgesondertes Lager inne hatte, und darauf gründete Friederich II. sofort den Plan, womöglich einen nach dem anderen zu schlagen. Am 14. August schloß derselbe aus den Bewegungen Loudon's, daß dieser den anderen Morgen die Anhöhen von Pfaffendorf besetzen wolle, und ganz das Gleiche berichtete auch ein Ueberläufer, ein Irländer, der unter Loudon als

Digitalisiert von Google

Rittmeiſter diente. Solche Standquartierveränderung aber konnte keinen anderen Zweck haben, als das preußiſche Heer, wenn es in Jeskendorf ſtehen blieb, gerade in die Mitte zwiſchen das Daun'ſche und Loudon'ſche Lager zu bringen, um es dann von Hinten und von Vorn zugleich angreifen zu können. In tiefſter Stille ließ alſo Friederich II. noch am 14. mit einbrechender Nacht ſein Lager in Jeskendorf abbrechen, natürlich aber ohne die Wachfeuer auszulöſchen, und ſetzte ſich noch lange vor Mitternacht auf den Anhöhen von Pfaffendorf feſt. Die Mannſchaft legte ſich ruhig nieder, nicht aber um zu ſchlafen, ſondern um leiſe zu plaudern, denn der Feind konnte jede Stunde eintreffen. Um 2 Uhr Morgens, am 15., ſprengte der Major Hund, der an der Spitze einer Huſarenpatrouille recognoscirt hatte, zum Könige und meldete ihm, daß der Feind ganz in der Nähe ſei. Sofort gab Friederich II., ſich auf's Pferd ſchwingend, ſeine Befehle, und in wenigen Minuten ſtand jeder Mann an ſeinem Platz. Sowie nun aber der nichts ahnende Feldmarſchalllieutenant Loudon die Höhen erreichte, wiederholte ſich die Scene des Ueberfalls bei Hochkirch, obwohl in furchtbar verſtärkter Weiſe. Von allen Seiten empfing ihn ein mörderiſches Feuer, und ſeine Soldaten wälzten ſich in ihrem Blute, ehe ſie nur wußten, woher die Kugeln kamen. Ein gränzenloſer Schrecken erfaßte die Mannſchaften, und wie vollends die preußiſchen Huſaren einhieben, wurde die Verwirrung eine entſetzliche. Wohl that Loudon ſein Möglichſtes, ſeine Schaaren zu ordnen, allein vergebens, und ſchon nach wenigen Stunden, in der Früh um 5 Uhr, war Alles vorüber. Loudon hatte 10,000 Todte und Verwundete und dazuhin ging ſeine ganze Artillerie (82 Kanonen) verloren. Nicht minder wurden 6000 Mann gefangen, während der Verluſt der Preußen ſich nur auf 1800 Mann, meiſt leicht Verwundete, belief. Noch muß ich anführen, daß merkwürdigerweiſe der Feldmarſchall Daun während der ganzen Action ganz ruhig in ſeinem Lager blieb, angeblich, weil er von der Kanonade nichts hörte; wenn er es aber auch verſucht haben würde, dem Loudon'ſchen Heere zu Hülfe zu kommen, ſo müßte ihm dieß ſchwer genug geworden ſein, weil die zwei einzigen Wege, die er einſchlagen konnte, von Friederich II. durch furchtbare Batterien verſperrt worden waren.

Die nächſte Folge des Siegs bei Liegnitz beſtand darin, daß der

Digitalisiert von Google

Feldmarschall Daun mit seiner Armee eiligst nach Sachsen zurückging, während zu gleicher Zeit die Russen unter Soltikow nach Polen hin retirirten. Ungehindert konnte sich jetzt Friederich II. mit seinem Bruder Heinrich vereinigen, und sofort wurde geplant, vor allem ganz Schlesien vom Feinde zu säubern. War dieß geschehen, so wollte Friederich II. die Vertheidigung dieser Provinz wieder seinem Bruder überlassen, während er sich selbst die Aufgabe stellte, Sachsen von neuem zu erobern. Diesen Plan führte der König auch wirklich aus, obwohl ihm sein unermüdlicher Gegner, der Feldmarschall Daun, wenigstens das Letztere — die Zurückeroberung Sachsens — durch eine kühne Diversion unmöglich zu machen suchte. Nach langem Unterhandeln und Streiten brachte nämlich Daun den Grafen Soltikow dazu, daß er einwilligte, Berlin, die Hauptstadt Preußens, durch ein aus Russen und Oesterreichern zusammengesetztes Corps überfallen zu lassen, denn dadurch hoffte man den König Friederich II. zu nöthigen, zur Vertheidigung seiner Hauptstadt in's Brandenburgische zu eilen und alle anderen Unternehmungen aufzugeben. Die Russen bei dem Corps kommandirte der General Todtleben, die Oesterreicher (und diesen gesellte man auch die wenigen Regimenter zu, welche man aus den zu preußischen Soldaten gepreßten und nachher desertirten Sachsen gebildet hatte) der General Lascy. Am 4. Oktober langte das Corps in der Nähe von Berlin an, und am 9., nachdem sich die unbefestigte Stadt fünf Tage lang heldenmüthig genug vertheidigt hatte, zog es daselbst ein. Mit welcher Barbarei aber diese vereinigten Russen, Oesterreicher und Sachsen hausten, kann man sich denken, und die Contribution von 1,700,000 Thalern, welche die Stadt zahlen mußte, war noch das Geringste. Um übrigens der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich constatiren, daß in erster Linie die Sachsen sich durch die gemeinste Raubsucht und Zerstörungswuth (besonders wütheten sie gegen die königlichen Schlösser, die sie, wie z. B. Charlottenburg, sozusagen um und um kehrten) hervorthaten, während der General Todtleben solchem Schandtreiben, so viel in seinen Kräften stand, zu steuern suchte. Doch siehe da, am 12. Oktober lief die Nachricht ein, daß Friederich II. von Schlesien her in Eilmärschen nahe, und — mein Gott, wie schnell nun diese Barbaren abzogen! Die Russen

Digitalisiert von Google

unter Todtleben gingen an die Weichsel, um wieder zu der Armee des Grafen Soltikow zu stoßen, die Oesterreicher und Sachsen aber schlugen den Weg nach Sachsen ein, wo sie sich sofort mit der Armee des Feldmarschalls Daun vereinigten.

Friederich II. war auf die Botschaft hin, daß Todtleben und Lascy seine Hauptstadt überrumpelt hätten, eiligst von Schlesien, das er inzwischen wieder ganz in seine Gewalt gebracht, nach Berlin aufgebrochen, und stand in Guben (am Zusammenfluß der Lubst und Neisse in der Niederlausitz), als man ihm meldete, daß der Feind auf und davon sei. Sofort wandte er sich links ab über Lübben nach Dessau, denn seine Absicht war, wenn er erst von Magdeburg aus sein Heer mit Mundvorräthen versehen habe, das inzwischen an den Feldmarschall Daun fast ganz verloren gegangene Sachsen um jeden Preiß wieder zu erobern. Am 26. Oktober ging er über die Elbe, und drei Tage später erreichte er Düben. Hier, wo der soeben aus seiner letzten Position in Sachsen vertriebene General Hülsen zu ihm stieß, überzeugte er sich, daß der Feldmarschall Daun bei Torgau eine überaus feste Stellung eingenommen habe, und sofort marschirte er auf Torgau zu. Am 2. November lagerte er sich bei Langenreichenbach, zwischen Schildau und Torgau, und hielt nun mit seinen Generalen Rath, ob es thunlich sei, die Oesterreicher in ihrem festen Lager anzugreifen. Alle schwiegen; nur der alte Ziethen sagte: „Alle Dinge sind möglich, wenn auch das Eine schwerer ist, als das Andere.“ Somit ward der Angriff auf den nächsten Tag festgesetzt, obwohl man sich das Furchtbare des Wagnisses nicht verhehlte. Am 3. November in der Früh theilte der König sein Heer in zwei Hälften. Mit der ersten wollte er selbst das österreichische Lager von vorn über Neiden und Elsnig stürmen, mit der zweiten sollte Ziethen dem Feinde zwischen Siptitz und Groswig in den Rücken fallen. Um 2 Uhr Mittags begann Friederich II. den Sturm, aber die feindliche Artillerie (über 200 Kanonen) stellte ihm solch' unüberwindliche Hindernisse in den Weg, daß er trotz des blutigsten Ringens fast um keinen Schritt vorwärts kommen konnte. Mit dem Einbruch der Nacht war noch lange nichts entschieden und doch deckten schon Tausende und Abertausende von Todten und Verwundeten das Schlachtfeld. Nun aber griff der

Digitalisiert von Google

alte Ziethen von hinten her mit Macht ein, und um 10 Uhr Nachts hatte er die Anhöhen von Siptitz gewonnen. Damit war der Sieg für die Preußen entschieden, und um Mitternacht gab der Feldmarschall Daun, schwer verwundet, den Befehl zum Rückzug über die Elbe, in der Richtung nach Dresden. Am Morgen fand sich's, welche furchtbare Opfer diese Schlacht gekostet, denn die Preußen hatten 14,000, die Oesterreicher sogar 20,000 Mann (nebst 50 Kanonen) verloren. Der große Nutzen aber, den Friederich II. aus dem Siege zog, war der, daß er, weil ihm nun wieder ganz Sachsen mit der Ausnahme von Dresden und des Stück Landes, das zwischen dieser Stadt und Zittau liegt, zufiel, seine Winterquartiere im Sächsischen aufschlagen konnte.

Mit fast ebenso großem Ruhme hatten inzwischen der Herzog Ferdinand von Braunschweig und sein Neffe, der Erbprinz von Braunschweig in Hessen, Hannover und am Niederrhein das Feld gegen die übermächtigen Franzosen behauptet, und somit mußte es sich die große Coalition am Schlusse des Jahrs 1760 abermalen gestehen, daß sie gegen den an Land und Leuten so kleinen König Friederich II. nichts habe ausrichten können. Dessenungeachtet machte Letzterer während der Wintermonate von 1760 auf 1761 wieder verschiedene Versuche, um wenigstens einen Theil seiner Feinde zum Friedensabschluß zu bewegen, denn er konnte es sich nicht verhehlen, daß er den Krieg in die Länge nicht mehr aushalten könne. Woher sollten denn die Geldmittel kommen und woher die Soldaten, deren er zur Ergänzung seiner decimirten Heere so nothwendig bedurfte? Ueberdem — und dieß fiel noch am schwersten in's Gewicht — war im Oktober 1760 Georg II. von England gestorben und sein Enkel und Nachfolger Georg III. fühlte durchaus keine Neigung den Krieg mit derselben Energie fortzusetzen, wie sein Großvater gethan hatte. Allein alle preußischen Friedensvorschläge scheiterten daran, daß Maria Theresia ihnen mit der furchtbarsten Erbitterung entgegentrat, und somit blieb dem Könige nichts übrig, als seine letzten Kräfte zu einem neuen Feldzug anzustrengen. Ganz dasselbe that die große Coalition, natürlich aber ihrer Größe wegen mit ganz anderem Erfolg. So stellte die französische Regierung zwei Heere — das Eine unter dem Mar-

Digitalisiert von Google

schall Broglio, das Andere unter dem Herzog von Rohan-Soubise, der jetzt die Gunst der Frau Marquise von Pompadour wieder mehr als je besaß — mit zusammen 160,000 Mann zumal auf, um endlich den Herzog Ferdinand von Braunschweig nebst seinem tapferen Neffen zu vernichten. So schickte Maria Theresia ihrem Generalissimus Daun, der in und bei Dresden überwinterte, höchst bedeutende Verstärkungen zu, und überdem erhielt die Reichsarmee, der man jetzt den österreichischen General Serbelloni zum Oberanführer gab, Befehl, sofort zu Daun zu stoßen. So rüsteten die Schweden außer einem kleinen Landheer auch noch eine Kriegsflotte aus, und mit dem Landheere vereinigte sich ein russisches Corps unter Todtleben, damit endlich Pommern definitiv erobert werden könne. So ersetzte die Kaiserin Elisabeth den Grafen Soltikow durch den viel erfahrenen Feldmarschall Butturlin, und ertheilte ihm den gemessensten Befehl, sich so schnell als möglich mit dem Corps des Feldzeugmeisters Loudon (diese Würde bekleidete er jetzt), das Maria Theresia auf 30,000 Mann brachte, zu vereinen, um nach Besitzergreifung von Schlesien den Frieden in Berlin zu diktiren. Wie sollte nun Friederich II. es möglich machen, einer solch' kolossalen Uebermacht einen nur halbwegs wirksamen Widerstand entgegenzusetzen?

Was nun zuerst die Franzosen anbelangt, so eröffnete der Herzog Ferdinand den Feldzug gegen sie schon im Februar 1761 und brachte einer Abtheilung derselben am 14. selbigen Monats bei Langensalza eine bedeutende Schlappe bei. Später vereinigten sich die beiden französischen Heere in der Nähe von Paderborn, allein ein großes Glück war es, daß sich keiner ihrer beiden Oberanführer dem anderen unterordnen wollte, denn dadurch wurden alle ihre Unternehmungen gelähmt. Nachdem sie also bei Villingshausen am 15. Juli eine neue Niederlage erlitten, trennten sie sich wieder, um abermalen vereinzelt zu operiren. Das Endresultat aber war, daß gegen den Herbst hin der Herzog von Rohan-Soubise Westphalen vollständig räumte, um links vom Rheine Winterquartiere zu suchen, während der Marschall Broglio froh sein mußte, sich wenigstens in Hessen behaupten zu können.

Ebensowenig als die Franzosen ermannte sich der Feldmarschall

Digitalisiert von Google

Daun, welchem Friederich II. seinen Bruder Heinrich entgegenstellte, in Sachsen zu irgend einer nennenswerthen That, sondern ließ es ruhig geschehen, daß der berühmte Reitergeneral Seidlitz die Reichstruppen in verschiedenen Einzelngefechten bis tief in's Fränkische hinein zurückwarf. Dagegen konnte es der Prinz Heinrich trotz seines überlegenen Feldherrntalentes mit seinem verhältnißmäßig sehr kleinen Corps nicht verhindern, daß der österreichische Generalfeldmarschall nach und nach so ziemlich alles sächsische Land, das zwischen Dresden und Böhmen liegt, sich unterwarf, und begnügte sich nothgedrungen damit, daß er wenigstens den Rest von Sachsen behaupten konnte.

Friederich II. hatte sich selbst die gefährlichste Aufgabe, die Vertheidigung Schlesiens, vorbehalten, und vom Mai bis zu Anfang August gingen seine unausgesetzten Bemühungen dahin, die Vereinigung der Russen und Oesterreicher zu verhindern. Endlich jedoch, am 12. August, fand bei Strigau, zwischen Schweidnitz und Jauer, diese Vereinigung dennoch statt, und es lag nun die Gefahr nahe, daß das coalirte Heer mit seinen 130,000 Streitern ihn, der nur 50,000 Mann unter sich hatte, erdrücken würde. In dieser großen Noth fügte er sich darein, etwas zu thun, was er während des ganzen Kriegs noch nie gethan hatte, und verschanzte sich bei Bunzelwitz, unweit von Schweidnitz, in einer Weise, daß sein Lager einer Festung glich. Trotzdem entwarf Loudon den Plan, das preußische Lager zu stürmen, und es wurde abgemacht, daß am 2. September der Sturm vor sich gehen solle. Allein dem auf seinen alten Adel, sowie auf seine Feldmarschallswürde ungemein stolzen Butturlin gefiel das oberherrliche Wesen Loudon's, der doch nur Feldzeugmeister und überdem ein ganz neugebackener Baron war, ganz und gar nicht, und somit versagte er plötzlich am Abend des 1. September seine Mitwirkung bei der Aktion. Noch mehr, er trennte gleich darauf unter dem Vorwande, daß es ihm an den nöthigen Lebensmitteln mangle, seine Armee von dem Heere Loudon's und zog sich nach Polen, wo seine Magazine lagen, zurück. Nunmehr fühlte sich Loudon dem Könige von Preußen gegenüber zu schwach, um ferner das Feld behaupten zu können, und beeilte sich hinter Schweidnitz, im Gebirge, eine fast unangreifbare Stellung einzunehmen. Dadurch aber ließ sich Friederich II.

Digitalisiert von Google

verleiten, sein Lager bei Bunzelwitz zu verlassen, um ein anderes bei Neisse zu schlagen, denn durch diese Frontveränderung hoffte er den österreichischen Feldzeugmeister zu einer Schlacht zu zwingen. Loudon dagegen benützte den Abmarsch Friederichs II. dazu, um urplötzlich in der Nacht auf den 1. Oktober die Festung Schweidnitz mit seiner vollen Macht zu überfallen, und der Ueberfall gelang so gut, daß sich ihm der Kommandant Zastrow mit der ganzen Besatzung (3000 Mann) gefangen geben mußte. Jetzt nach dem Falle dieses äußerst wichtigen Platzes konnte Friederich II. nicht mehr daran denken, den Feldzeugmeister Loudon dieses Jahr noch aus Schlesien zu vertreiben, und richtete alle seine Anstrengungen dahin, wenigstens Breslau nebst den übrigen festen Plätzen zu behaupten.

Zu dem Verluste von Schweidnitz kam bald noch ein zweiter nicht minder schwerer. Schon das Jahr zuvor (1760) hatten die Schweden sich der kleinen, aber sehr schwer wiegenden pommerischen Festung Kolberg an der Ostsee zu bemächtigen gesucht, waren aber von dem tapferen Kommandanten Heyden mit blutigen Köpfen heimgeschickt worden. In diesem Jahr (1761) dagegen wurden sie, sowohl zu Wasser als zu Land von den Russen in der großartigsten Weise unterstützt, und so mußte ihnen schließlich der Sieg bleiben. Ihr Landheer nämlich erhielt nach der Vereinigung mit dem russischen Corps Todtleben eine Stärke von 30,000 Mann, und vor dieser Uebermacht mußte sich natürlich das ganz kleine preußische Corps, über welches Friederich II. den württembergischen Prinzen Friederich Eugen (einem Bruder des regierenden Herzogs Karl von Württemberg, der es mit Frankreich und Oesterreich hielt), einer seiner tapfersten Generale, gesetzt hatte, in die Festung Stettin zurückziehen. Bei der Belagerung Kolbergs aber, die sich jetzt wiederholte, wirkte eine kolossale russische Flotte von 55 Schiffen unter dem Admiral Romanzow mit, und das Bombardement war so stark, daß fast alle Festungswerke in Trümmer gingen. Dennoch hielt sich der tapfere Kommandant Heyden vier volle Monate lang, und erst als die gräßlichste Hungersnoth zu wüthen begann, übergab er am 16. Dezember 1761 den Platz.

So endete der Feldzug 1761 höchst mißlich für Friederich II., und das Jahr 1762 schien ihm mit Nothwendigkeit den Untergang

Digitalisiert von Google

bringen zu müſſen. Die Provinz Preußen befand ſich in den Händen der Ruſſen, welche zuſammen mit den Schweden auch noch Vorpommern inne hatten. Oberſchleſien mit Schweidnitz hielt der Feldzeugmeiſter Loudon beſetzt und den größeren Theil von Sachſen hatte der Feldmarſchall Daun occupirt. Woher ſollte nun Friederich II., da die ihm gebliebenen Lande kaum noch ſteuerfähig waren, für den nächſten Feldzug Rekruten, Pferde, Lebensmittel und Munition ſchaffen? Gewiß ſeine Lage war zu Ende des Jahrs 1761 eine äußerſt traurige, aber mit dem Beginn des Jahrs 1762 wurde ſie geradezu eine verzweifelte, weil ihm jetzt die engliſche Regierung, nachdem Georg III. den friedensſehnſüchtigen Lord Bute zu ſeinem erſten Miniſter ernannt hatte, die bisher bewilligte Kriegsſubſidie von jährlich 4 Millionen Thalern kündigte. Da ſtarb am 5. Januar 1762 die Kaiſerin Eliſabeth von Rußland, und ihr folgte auf dem Throne ihr Neffe Peter, als Kaiſer Peter III. geheißen, von dem wir ſchon wiſſen, daß er zu den enthuſiaſtiſchten Verehrern Friederichs II. gehörte. Die Folge war, daß Peter III. alsbald den Feindſeligkeiten gegen Friederich II. ein Ende machte, und etwas ſpäter, am 5. Mai 1762, einen Allianzvertrag mit ihm einging, kraft deſſen die Ruſſen nicht blos Kolberg, Pommern und Preußen räumten, ſondern ſogar ein ruſſiſches Corps unter General Czernitſcheff zu dem preußiſchen Heere ſtoßen mußte. Dieſe ſo urplötzliche Umwandlung der Verhältniſſe brachte auf die übrigen europäiſchen Mächte die außerordentlichſte Wirkung hervor, und die ſchwache ſchwediſche Regierung beeilte ſich ſofort, weil der ruſſiſchen Hülfe beraubt, am 22. Mai ebenfalls mit Friederich II. Frieden zu ſchließen. Hiezu neigte ſich jetzt auch Frankreich hin, allein ein jähes Ereigniß in St. Petersburg ſtellte plötzlich wieder Alles in Frage. In der Nacht auf den 9. Juli 1762 nämlich brach eine Palaſtrevolution gegen den Kaiſer Peter III. aus, welche ihn des Thrones und Lebens zugleich beraubte, und ſofort wurde ſeine von ihm früher ſchwer mißhandelte Gemahlin als Katharina II. zur Kaiſerin ausgerufen. Dieſe aber hielt dafür, daß ihr ermordeter Gemahl von Friederich II. zu den Mißhandlungen, unter denen ſie zu leiden hatte, veranlaßt worden ſei, und wollte demnach den Krieg gegen Preußen alsbald erneuern. Wie erſtaunte man nun übrigens, als man nur

Digitalisiert von Google

wenige Tage später unter Peters III. hinterlassenen Papieren mehrere Briefe Friederichs II. fand, in welchen dieser den Ermordeten zu einer edleren Behandlung seiner Gemahlin auf's dringendste aufforderte! Nach dieser Entdeckung konnte selbstverständlich von einer Erneuerung des Krieges keine Rede mehr sein, sondern Katharina II. bestätigte vielmehr den Frieden vom 5. Mai, nur daß der General Czernitscheff mit seinem Corps nach Rußland zurückberufen wurde, weil die Kaiserin es für das Ersprießlichste hielt, neutral zu bleiben.

Welch' eine merkwürdige Wandlung der Dinge, und wie meisterhaft wußte sie Friederich II. auszunützen! Unverzüglich berief er seine Truppen, die er bisher gegen die Russen und Schweden hatte verwenden müssen, aus Pommern und Brandenburg ab, und verstärkte damit die Heere in Schlesien und Sachsen. Er hatte jetzt nur noch drei Feinde gegen sich, die Franzosen, die Reichsarmee und die Oesterreicher, und mit diesen hoffte er mit Hülfe seiner Generale in diesem Jahre um so gewisser fertig zu werden, als in dem Oberbefehl der feindlichen Armeen inzwischen eine ihm keineswegs nachtheilige Veränderung vorgegangen war. Die Franzosen nämlich kommandirte seit dem Frühjahr 1762 der Herzog von Rohan-Soubise ganz allein, weil er als Günstling der Marquise von Pompadour die Abberufung des ihm verhaßten Marschalls Broglio durchgesetzt hatte, und ebenso erhielt die Reichsarmee (Serbelloni verzweifelte daran, etwas mit ihr ausrichten zu können) in dem Grafen von Stolberg, einem höchst bornierten Kopfe, einen neuen Generalissimus. Nicht minder entsetzte Maria Theresia den Feldzeugmeister Loudon als zu waghalsig (diesen Vorwurf zog er sich wegen der Erstürmung von Schweidnitz zu) des Oberbefehls über ihre schlesische Armee und betraute mit derselben den vorsichtigen Feldmarschall Daun, der bisher in Sachsen gestanden. Ihrer Armee in Sachsen aber gab sie den General Haddick zum Höchstkommandirenden und befahl ihm zugleich, seine Truppen nicht allzusehr auszusetzen, weil sie nur sehr schwer wieder zu ersetzen seien. Mit dem Beginn der Operationen hatte der Feldmarschall Daun, um das wichtige Schweidnitz zu decken, eine überaus starke Stellung zwischen dieser Festung und Reichenbach eingenommen, und namentlich die Anhöhen von Burkersdorf mit einer bedeutenden Macht besetzt. Nun

Digitalisiert von Google

wollte aber Friederich II. unter allen Umständen Schweidnitz wieder in seine Hand bekommen, weil davon der Besitz Schlesiens abhing, und sofort entwarf er einen von allen Militärs noch jetzt viel bewunderten Plan, sich, durch Erstürmung der Anhöhen von Burkersdorf, zwischen Schweidnitz und der Armee Daun's einzuschieben. Am 21. Juli in der Früh begannen die Bewegungen der Preußen, und dieselben griffen so merkwürdig geschickt in einander, daß am Abend die Daun'sche Armee sich von Schweidnitz völlig abgeschnitten sah. Augenblicklich begann nun Friederich II. mit einem Theil seines Heeres die Belagerung der Festung, während er mit dem anderen die Daun'sche Armee im Schach hielt, und vergeblich waren alle Anstrengungen des österreichischen Generalissimus, in dem Gang der Dinge etwas zu ändern. Ja ein Hauptangriff auf die Preußen, welchen Daun am 16. August unternahm (Treffen bei Reichenbach), endete für die österreichischen Waffen höchst unglücklich, und die Belagerung von Schweidnitz nahm ihren ungestörten Fortgang. Dagegen hielt sich die 9000 Mann starke Besatzung der Festung äußerst tapfer, und viele Wochen lang verspritzte Friederich II. das Blut seiner Truppen vergeblich. Endlich übrigens, am 9. Oktober, mußte sich Schweidnitz ergeben, und damit fiel, weil sich jetzt Daun augenblicklich in die Gebirge von Glatz zurückzog, ganz Schlesien wieder in die Hände des Königs von Preußen. Das war der erste große Erfolg im Feldzug von 1762; aber fast nicht minder schwer wogen die siegreichen Kämpfe der Preußen im Sächsischen. Dort standen gegen die Reichsarmee die Generale Seidlitz, Belling und Kleist, und rieben sie in vielen Einzelngefechten durch kühne Ueberfälle auf. Die österreichische Armee unter Haddick dagegen fand in dem Prinzen Heinrich einen Gegner, dem sie keinen Fuß breit Boden abgewinnen konnte. Freilich war letzterer nicht stark genug, um neben der Bekämpfung der österreichischen Armee auch noch die Belagerung Dresdens wagen zu dürfen; allein endlich, am 29. Oktober, brachte er dem General Haddick bei Freyburg eine empfindliche Niederlage (Haddick verlor 8000 Mann und 28 Kanonen, während die Preußen nur 1400 Todte und Verwundete hatten) bei, und daraufhin war es ihm möglich, auch mit der Belagerung Dresdens zu beginnen. Noch mehr, er sah sich sogar im Stande, den

Digitalisiert von Google

General Kleist mit einem fliegenden Corps von 10,000 Mann in's Fränkische zu beordern, und dieser brandschatzte nicht blos Nürnberg und Bamberg, sondern streifte sogar bis vor Regensburg, und jagte dadurch den süddeutschen Fürsten, besonders dem Kurfürsten Max Joseph III. von Bayern, sowie dem Herzog Karl Eugen von Württemberg eine solche Angst ein, daß sie sich augenblicklich vom Bunde gegen Friederich II. lossagten. Ganz derselben Erfolge durfte sich auch der Herzog Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen rühmen. Nicht nur nämlich schlug er sie erstmals, am 24. Juni, bei Wilhelmsthal, und zweitmals, am 23. Juli, bei Lutterberg, sondern am 1. November 1762 zwang er auch die französische Besatzung in Kassel zur Ergebung, und machte damit allen weiteren Operationen des Herzogs von Rohan-Soubise auf deutschem Boden für immer ein Ende.

Das waren Erfolge, welche die ganze Welt mit Bewunderung erfüllten, und tief beschämt gestand es sich zuerst die französische Regierung ein, daß sie, weil total erschöpft, nicht im Stande sei, den Krieg weiter zu führen. Nach äußerst kurzen Unterhandlungen kam also zwischen Frankreich und England schon am 3. November 1762 zu Versailles ein Präliminarfrieden (definitiv wurde derselbe zu Paris am 10. Februar 1763) zu Stande, und in diesem verpflichteten sich beide Mächte, nicht blos gegenseitig das deutsche Gebiet zu räumen, sondern sich auch in keiner Weise fernerhin in die österreichisch-preußischen Händel zu mischen. Unmittelbar nachher erklärten sich auch die letzten deutschen Fürsten, die bisher mit ihren Contingenten am Kriege gegen Preußen Theil genommen, für neutral, und jetzt stand auf einmal Maria Theresia ganz allein. Konnte sie es nun wagen, den Krieg auf die eigene Kraft beschränkt, fortzusetzen, nachdem sie im Bunde mit Frankreich, Rußland, Schweden und Sachsen-Polen nichts hatte ausrichten können? Ihr stolzes Herz wollte brechen; aber die totale Erschöpfung ihrer Staaten, deren Schuldenmasse kolossal angewachsen war, sowie die Unmöglichkeit, neue Heere aus der Erde zu stampfen, ließen ihr keine Wahl. Nein, sie mußte sich zu dem demüthigenden ersten Schritt bequemen, bei Friederich II. um einen Waffenstillstand einzukommen, und dieser ward ihr am 24. November

Digitalisiert von Google

1762 bewilligt. Sodann eröffnete man am letzten Tage des Jahrs 1762 auf Schloß Hubertus, zwischen Oschatz und Grimma in Sachsen, die Friedensverhandlungen, und diese führten schon am 15. Februar 1763 zum Ziele. Maria Theresia mußte auf die Provinz Schlesien nebst der Grafschaft Glatz für alle Zukunft Verzicht leisten; dagegen aber wurde dem König August III. von Sachsen-Polen sein Kurfürstenthum Sachsen zurückgegeben, und überdem versprach Friederich II. dem Erstgeborenen Maria Theresia's, dem Erzherzoge Joseph, bei der künftigen Kaiserwahl seine Stimme zu geben. Sonstige Kriegsentschädigungen wurden von keiner Seite verlangt, und von keiner Seite gegeben.

So hatte denn endlich das deutsche Reich wieder Frieden, aber welche furchtbare Opfer hatte nicht der Krieg gekostet! Freilich Süddeutschland, besonders der Oberrhein mit Baden, Württemberg und Bayern war von demselben kaum berührt worden; aber in Hessen und Westphalen standen ganze Dörfer leer und in Pommern, sowie in der Neumark sah man nichts als Aschenhaufen. Ebenso schwer hatten Schlesien und Böhmen gelitten, und was vollends gar Sachsen anbelangt, so war es bis auf das Mark ausgesogen worden. Dagegen aber wie stolz hob sich nicht die Brust eines jeden Preußen, wenn er sein Auge aufschlug zu dem Helden, welchem die Kraft innwohnte, sich gegen einen halben Welttheil durch volle sieben Jahre hindurch siegreich zu behaupten! Wie enthusiastisch erglühte nicht jeder Deutsche, der noch ein Herz für sein Vaterland hatte, wenn er an die Schlacht bei Roßbach, sowie an die vielen anderen Niederlagen des welschen Erbfeindes dachte! Weder aus Eigennutz noch aus Ruhmsucht hatte Friederich II. den Krieg begonnen, sondern zur Rettung und Erhaltung seines Staates, und für ein solch' hohes Ziel opferte man freudig Gut und Blut. Ueberdem welche Feinde waren dem preußischen Könige gegenüber gestanden? In erster Linie die katholischen Mächte Frankreich und Oesterreich in Verbindung mit den katholischen Fürsten Süddeutschlands. Wie nun aber, wenn diese gesiegt hätten? Sie würden es den Protestantismus schwer haben büssen lassen, und dieß sprach man auch in der Hofburg zu Wien ungenirt genug aus. So pries man denn in dem Königshelden zugleich den Retter des Prote-

Digitalisiert von Google

stantismus und der Religionsfreiheit, während Oesterreich fortan als die hauptrückschrittliche Macht, als der Hort der pfäffischen Dunkelmänner galt. Ja von jetzt an fühlte es jeder deutsche Patriot, daß nur von Preußen aus die Wiedererstehung der deutschen Nation erfolgen könne, denn nur Preußen war ein rein deutscher Großstaat, während im österreichischen das nicht-deutsche Element bei weitem vorwiegte. Wenn nun aber die Verhältnisse so standen, war man dann nicht im vollsten Recht, den König Friederich II. von Preußen, den Schöpfer einer ganz neuen Zeit, fortan nur noch „Friederich den Großen" oder gar, wie Viele thaten, „Friederich den Einzigen" zu nennen?

Viertes Kapitel.

Die letzten Staatsactionen Friederichs des Großen

oder:

Die erste Theilung Polens, der bayerische Erbfolgekrieg und der deutsche Fürstenbund.

(1773. 1778—1779. 1784—1785.)

Am 27. März 1764 wurde der Erzherzog Joseph (man erinnere sich an die Bedingungen des Hubertusburger Friedens) einstimmig zum römischen Könige erwählt, und anderthalb Jahre später, nachdem sein Vater Franz I. am 18. August 1765 verstorben war, bestieg er — während sein nächstältester Bruder Leopold das Großherzogthum Toskana, und der noch jüngere Ferdinand Modena erbte — vierundzwanzig Jahre alt, den deutschen Kaiserthron. Er war kein reiner Habsburger mehr, sondern das habsburgische Blut in ihm hatte sich mit dem lothringen'schen gekreuzt, und so gab ihm die Natur eine andere geistige Anlage, als seinen Vorgängern. Eine feurige Thatkraft schwellte seine Brust, und so unendlich fromm auch die Erziehung sein mochte, welche ihm seine Mutter angedeihen ließ, so konnte man

Digitalisiert von Google

doch den Geiſt nicht bannen, der in die Zeit des ſiebenjährigen Kriegs gefahren war. Schon als Jüngling beneidete er den König von Preußen um ſeinen Ruhm, und zum Manne herangewachſen, wollte er ihn womöglich überragen. Leider aber gab es viele Jahre hindurch kein Feld für ihn, auf dem er hätte wirken können, denn als Kaiſer hatte er, weil alle Kaiſerrechte längſt verloren gegangen waren, ſo viel wie nichts zu ſagen, und in Oeſterreich ſelbſt wollte ſeine Mutter, Maria Thereſia, obwohl ſie ihn nominell zum Mitregenten ernannte, womöglich Alleinherrin bleiben. Um ſo eifriger ergriff er jede Gelegenheit, wo er irgendwie thätig eingreifen konnte, und eine ſolche Gelegenheit bot ſich ihm im Jahr 1773.

In Preußen war (wovon ſpäter des Mehren die Rede ſein wird) Friederich der Große (denn ſo wollen wir ihn von jetzt an nennen) nach Beendigung des ſiebenjährigen Kriegs mit unermüdlicher Sorgfalt darauf bedacht, die vielen Wunden zu heilen, welche der lange Kampf ſeinen Landen geſchlagen; zugleich aber hielt er ſein Auge offen für alle auswärtigen Angelegenheiten, feſt entſchloſſen, in Europa nichts Wichtiges geſchehen zu laſſen, ohne ebenfalls ein Wort mitgeſprochen zu haben. Nicht minder ſuchte er nach einem ſtarken Bündniſſe, um bei künftigen Verwicklungen nicht mehr ſo iſolirt zu ſtehen, wie früher; allein ein ſolches hatte ſeine Schwierigkeiten. Mit England nämlich war die Freundſchaft total erloſchen, ſeitdem ihn Georg III. mit den vier Millionen Thalern jährlicher Subſidien ſo ſchmählich im Stiche gelaſſen hatte, und an eine Annäherung an Oeſterreich konnte er, weil Maria Thereſia den Verluſt Schleſiens nie vergaß, auch nicht einmal denken. Noch weniger wollte er von Frankreich wiſſen, denn Ludwig XV. fuhr fort, ſich im Schlamm der tiefſten Gemeinheit zu wälzen, und für ihn regierten Günſtlinge und Weiber. So blieb unter den europäiſchen Großmächten nur Rußland übrig, und wie ihm daher Katharina II. im März 1764 ein näheres Uebereinkommen antrug, griff er mit Freuden zu. Dieſe Zuvorkommenheit der ruſſiſchen Kaiſerin hatte aber ihre beſondere Gründe. Zwiſchen Rußland und Preußen lag Polen, ein dem Umfang nach (es zählte 14,000 Quadratmeilen) ungeheures, in ſeinen inneren Verhältniſſen jedoch total zerrüttetes, und deßhalb nach Außen gänzlich machtloſes Reich,

Digitalisiert von Google

und da nun in diesem der feile, sittenlose Adel, welcher das Recht hatte, den König zu wählen, schon seit vielen Jahren her gewohnt war, den Thron an den Meistbietenden zu verkaufen, benützte Rußland diese Gewohnheit, um durch reiche Goldspenden mehr und mehr Einfluß zu gewinnen. So that schon Peter der Große, und so nach ihm Katharina I., sowie noch eifriger die Kaiserin Anna. Die jetzt regierende Katharina II. aber setzte es gar durch, daß nach dem Tode (4. Oktober 1763) des Königs August III. am 7. September 1764, einer ihrer früheren Liebhaber, der Starost Stanislaus Poniatowsky zum König von Polen erwählt wurde, und dieser war natürlich nichts Anderes als eine Puppe in ihren Händen. Nun gab es in Polen nicht wenige sogenannte Dissidenten, d. h. Nicht-Katholiken (Lutheraner, Reformirte, Griechischkatholische u. s. w.), und diese, welche, nachdem sie sich früher — laut der Warschauer Conföderation von 1573 — vollkommener Gleichstellung mit den Katholiken erfreut hatten, durch den Einfluß der Jesuiten nach und nach unter den Regierungen der Könige August II. und August III. aller ihrer Rechte beraubt worden waren, setzten es eben jetzt (auf dem Reichstag von 1767) durch, daß ihnen auf den Befehl Katharina's II. hin wieder vollständige Religionsfreiheit gewährt wurde. Diese Maßregel aber, gegen die natürlich kein Vernünftiger etwas einwenden konnte, erfüllte den Pabst und die Jesuiten mit dem furchtbarsten Zorn, und sofort mußten (so wollte es Clemens XIII.) die Bischöfe Soltyk von Krakau, Massalsky von Wilna und Krasinsky von Kaminieniek gegen den Toleranzbeschluß einen wüthenden Protest erheben. Ihnen schlossen sich augenblicklich die Ultrakatholischen des polnischen Adels an, und im Februar 1768 hielten dieselben unter der Führung des Starosten Joseph Pulawsky in Bar, eine kleinere Stadt der Ukraine, eine geheime Zusammenkunft, in welcher beschlossen wurde, dem Kommandowort Rußlands mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten. Auf den Beschluß folgte die That, und vor allem suchten sich die Verschworenen der Person des Königs Poniatowsky, des Werkzeugs der Kaiserin von Rußland, zu bemächtigen. Selbstverständlich aber ließ Letztere zum Schutz ihres Gliedermannes alsbald ihre Armeen marschiren, und es entstand nun ein erbitterter Kampf, der Polen fast drei Jahre lang verwüstete. Endlich

Digitalisiert von Google

siegte Poniatowsky vollständig, allein statt daß nun die russischen Heere zurückgezogen worden wären, behielt Katharina II. das ganze Land besetzt, und schaltete darin, als wäre sie dessen souveraine Herrin. Da wurde es Friederich dem Großen, der bisher als Verbündeter Katharina's II. ganz ruhig zugesehen hatte (und eben aus diesem Grunde war ihm die russische Kaiserin so freundlich entgegengekommen!) klar, daß seine Bundesgenossin nichts anderes bezwecke, als das große polnische Reich dem russischen vollständig einzuverleiben, und sofort stand der Entschluß in ihm fest, eine solch' kolossale Anschwellung der russischen Macht nicht zu dulden. Doch wie? Etwa dadurch, daß er der russischen Kaiserin den Krieg erkläre, und sie zwinge, Polen sich selbst zu überlassen? Ein solcher Krieg wäre bei der immensen Ausdehnung des russischen Reichs (der spätere Krieg Napoleon's I. gegen Rußland hat dieß hinlänglich bewiesen) vollkommen hoffnungslos gewesen, und überdem hätte, weil dem polnischen Reich aller innere Halt fehlte, nach wenigen Jahren das alte Spiel wieder beginnen müssen. Nein, es gab, um die russische Macht nicht allzugroß werden zu lassen, nur ein einziges Mittel, das, der Kaiserin Katharina II. nicht die „ganze" Beute zu gönnen, sondern sich selbst ebenfalls einen gewissen Antheil zu sichern. Wenn's also an's Annexiren ging, wollte Friederich der Große mitannexiren, und hiezu hatte er noch einen ganz besonderen Grund. Den Polen war es, wie der Leser sich erinnern wird, vor dreihundert Jahren (anno 1466) gelungen, von den Deutschordensrittern die Abtretung der ganzen westlichen Hälfte der Provinz Preußen zu erzwingen, und dieses sogenannte „Polnische Preußen" hatte trotz des dreihundertjährigen Druckes sein Deutschthum immer noch nicht ganz verloren. Ja selbst die protestantische Religion war in vielen Städten treu bewahrt worden, obwohl die Jesuiten während der polnischen Herrschaft mit der größten Grausamkeit gegen alle Dissidenten verfuhren, und nun, da es so leicht war, dieses Land, das mit der preußischen Provinz Ostpreußen in so engem Zusammenhange stand, wieder zu erringen, sollte Friederich der Große nicht zugreifen? Ohne also lange zu zögern, setzte er sich mit dem Kaiser Joseph II. wegen der Theilung der Gränzbezirke Polens in Verbindung, denn Oesterreich hatte an

Digitalisiert von Google

einen Theil dieſer Bezirke, das ſogenannte Zipſer Comitat (dieſes war anno 1412 vom Kaiſer Sigismund an den polniſchen König Wladislaw Jagello um 37,000 Schock Prager Groſchen verpfändet und ſeither nicht mehr eingelöst worden) Anſprüche, und Joſeph II., der ſich um die Vergrößerung ſeiner Stammlande ein Verdienſt erwerben wollte, griff mit beiden Händen zu. Ja ſelbſt Maria Thereſia willigte ein, weil ſie nicht blos von ihrem Sohne, ſondern auch von dem Fürſten Kaunitz beſtürmt wurde, obwohl ihr die Annexirung eine Zeitlang Gewiſſensbiſſe machte. Noch viel leichter ließ ſich die Kaiſerin Katharina II. für den Plan gewinnen, da ſie die friedliche Theilung der polniſchen Gränzbezirke einem möglichen Krieg gegen Preußen und Oeſterreich bei weitem vorzog, und ſo kam denn am 5. Auguſt 1772 der Theilungsvertrag in St. Petersburg zu Stande. Rußland erhielt das polniſche Lievland, die Hälfte der Wojewodſchaft Polozk, die Wojewodſchaften Witepsk und Mſtislaw, und einen Theil von Minsk, zuſammen 1975 Quadratmeilen mit 1,800,000 Einwohner; Oeſterreich die Grafſchaft Zips, die Hälfte der Wojewodſchaft Krakau, einen Theil der Wojewodſchaft Sandomir, ganz Rothreuſſen und Theile von Belz und Pokutien, zuſammen 1280 Quadratmeilen mit 2,700,000 Einwohner; Preußen endlich ganz Polniſch-Preußen mit Ausnahme von Danzig und Thorn, alſo Pomerellen, Ermeland, Marienburg, Kulm und den Netzedistrikt, zuſammen 631 Quadratmeilen mit 416,000 Einwohnern. Im Ganzen alſo verlor Polen durch dieſe erſte Theilung gegen 4000 Quadratmeilen mit etwa 5 Millionen Einwohnern, und ſofort ergriffen die drei Theilenden Beſitz von ihrem jeweiligen Part. Darnach aber, ob die Theilung den Polen genehm ſei, fragte man gar nicht, oder vielmehr zwang Katharina II. den König Poniatowsky zur Anerkennung der vollendeten Thatſache, und nachträglich, am 18. September 1773, ertheilte auch der polniſche Reichstag ſeine Zuſtimmung.

Das war die erſte große Staatsaction Friederichs des Großen nach Beendigung des ſiebenjährigen Krieges, und durch dieſelbe wurde nicht blos ſein Königreich um ein Bedeutendes vergrößert, ſondern ſie kam auch dem beſſeren inneren Zuſammenhang ſeiner nordöſtlichen Provinzen zu gut. Bei der zweiten Staatsaction dagegen, von der

Digitalisiert von Google

ich zu berichten habe, handelte es sich nicht um eine Vergrößerung der preußischen Lande, sondern vielmehr um die Vereitlung einer Vergrößerung Oesterreichs, durch welche unser Vaterland vielleicht bleibend in zwei Theile, in Nord- und Süddeutschland, zerrissen worden wäre. Am 30. Dezember 1777 starb der Kurfürst Maximilian Joseph III. von Bayern, und da er keinen Sohn hinterließ, so war sein rechtmäßiger Erbe sein nächster Vetter, der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz. Kaiser Joseph II. aber hatte seine Mutter Maria Theresia längst überredet, sobald dieser Todesfall eintrete, auf Bayern, oder wenigstens auf den größten Theil desselben, unter dem Vorwande alter Lehensverträge, Ansprüche zu erheben, und rückte also gleich unmittelbar nach dem Absterben Max Josephs mit einem starken Heere im Bayerischen ein. Man konnte es mit Händen greifen, daß Oesterreich sich für den Verlust von Schlesien entschädigen wolle, und die Sache erschien um so gefährlicher, als es, wenn es Bayern bekam, Herr von ganz Süddeutschland wurde. Besaß es ja doch schon seit Jahrhunderten einen großen Theil von Schwaben (das sogenannte Vorder-Oesterreich), während die übrigen süddeutschen Lande sich in kleinere, meist unbedeutendere Territorien zersplitterten, die sich der österreichischen Uebermacht nicht mehr hätten erwehren können! Bei der gewaltsamen Inbesitznahme Bayerns übrigens blieb Joseph II. nicht stehen, sondern er wollte sich das Land auch rechtlich sichern, und brachte sofort den äußerst schwachen Kurfürsten Karl Theodor durch Drohungen und Versprechungen dazu, daß derselbe ihm in einem bereits am 3. Januar 1778 zu Wien abgeschlossenen Vertrag ganz Niederbayern (den früheren München-Straubing'schen Antheil) förmlich abtrat. Damit glaubte Joseph II. sei jede Einsprache abgeschnitten; allein er hatte Eines nicht bedacht. Der Pfalzgraf Karl von Zweibrücken nämlich, der rechtmäßige Erbe Karl Theodors, der ebenfalls keine legitimen Söhne besaß, war gar nicht gefragt worden, ob er in die Abtretung Niederbayerns einwillige, und erhob, von Friederich dem Großen hiezu aufgemuntert, alsbald beim Reichstag von Regensburg feierlichen Protest gegen die Abmachungen zwischen Joseph II. und Karl Theodor. Zu gleicher Zeit nahm der Kurfürst von Sachsen als Schwestersohn des verstorbenen Max Joseph III. die bayerische

Digitalisiert von Google

Allodialerbschaft im Betrag von 47 Millionen Gulden in Anspruch, und nicht minder wollte der Herzog von Mecklenburg die Landgrafschaft Leuchtenberg heraushaben. Weil aber diese Dreie gemeinsam an die preußische Hülfe appellirten, glaubte Friederich der Große Grund genug zum Einschreiten zu haben, und machte sofort der österreichischen Regierung gütliche Vorstellung, von der Occupation Bayerns abzustehen. Auf diese Vorstellung antwortete Joseph II. deutlich genug damit, daß er die Truppen, welche in den verschiedenen Theilen der Monarchie zerstreut standen, schnellstens in Böhmen zusammenzog, und selbstverständlich ließ nun auch Friederich der Große mobil machen. Auch ging dieß so schnell, daß schon nach wenigen Wochen ein Heer von 80,000 Mann bei Glatz stand, während ein zweites noch stärkeres, zu dem auch der Kurfürst von Sachsen seine Truppen stoßen ließ, an der sächsischen Gränze gegen Böhmen hin sich ansammelte. Am 4. April 1778 ging Friederich II. selbst von Berlin nach Breslau ab, und schickte von da dem Kaiser Joseph II. die Erklärung zu, er werde die längere Weigerung Oesterreichs, Bayern an den rechtmäßigen Kurfürsten Karl Theodor herauszugeben, für einen Kriegsfall betrachten. Darauf aber hatte der feurige junge Kaiser längst mit Schmerzen gewartet, und seine Antwort war, daß er Bayern behalten werde. Sofort rückten am 5. Juli 1778 die preußischen Heere in Böhmen ein, und das Eine, von Friederich dem Großen in Person befehligt, drang unter kleinen Scharmützeln von Glatz bis Königsgrätz vor, wo Joseph II. am Zusammenfluß der Adler und der Elbe ein festes Lager bezogen hatte. Das Andere dagegen, an dessen Spitze der Prinz Heinrich gestellt war, nahm seinen Weg über Stolpen, eroberte mit leichter Mühe Schluckenau, Rumburg, Zwickau und Gabel, und nöthigte den ihm gegenüberstehenden Feldmarschall Loudon, der keine große Schlacht wagen wollte, zum fortwährenden Rückzug. Als nun übrigens Maria Theresia, welche, weil von ihrem Sohn und dem Fürsten Kaunitz überredet, daß aus der Besetzung Bayerns keine ernste Kriegsgefahr erwachsen werde, die Sachen ruhig ihren Gang hatte gehen lassen, sah, wie ihr schönes Böhmen abermalen von den Preußen überschwemmt wurde, erschrack sie bis zum Tode, und sandte sofort ganz in der Stille, ohne Vor-

Digitalisiert von Google

wissen ihres Sohnes, ihren Minister Thugut zu Friederich dem Großen nach Kloster Braunau, um heimlich über den Frieden mit ihm zu unterhandeln. Nicht minder ersuchte sie sowohl die französische als die russische Regierung auf's dringendste, die Vermittlung zu übernehmen, und so kamen, obwohl Joseph II. sich hierüber unendlich entrüstet zeigte, vertrauliche Besprechungen in Gang, in Folge deren man die Kriegsoperationen von beiden Seiten freiwillig sistirte. Nicht lange hernach, zu Anfang März 1779, schloß Maria Theresia, ohne sich von ihrem Sohn, dem Kaiser Joseph II., fernerhin irgend etwas einreden zu lassen, mit Friederich dem Großen einen förmlichen Waffenstillstand ab, und dann setzte man zu Teschen einen Congreß ein, der am 13. Mai den Definitivfrieden unterzeichnete. Die Hauptartikel desselben waren: „Oesterreich überläßt Bayern mit Ausnahme allein des sogenannten Innviertels (des kleinen Gränzgebietes zwischen dem Inn und der Salzach mit Schärding, Braunau, Burghausen und Mauerkirchen) in der Größe von etwa 35 Quadratmeilen, welches ihm bleibt, dem Kurfürsten Karl Theodor, und sichert dem Pfalzgrafen Karl von Zweibrücken und seinen Nachkommen die Nachfolge; der Kurfürst von Sachsen erhält für seine Ansprüche an das Allodial- oder Privaterbe von Karl Theodor die Summe von 6 Millionen Gulden, und der Herzog von Mecklenburg wird wegen Leuchtenbergs damit entschädigt, daß ihm der Kaiser das Jus de non appellando (d. h. das Recht der obersten Gerichtsbarkeit, von der nicht an den Kaiser appellirt werden darf) in seinem Herzogthum verleiht; dem König von Preußen endlich sichert Oesterreich in den fränkischen Fürstenthümern Anspach und Baireuth das Recht der Nachfolge, sobald der Mannsstamm des gegenwärtig dort residirenden Fürstenhauses ausgestorben sein wird; dagegen aber beansprucht die preußische Regierung keine Entschädigung für ihre im Betrag von 17 Millionen Thalern aufgewendeten Kriegskosten." So endete dieser Krieg noch ehe er eigentlich begonnen hatte, und es kam während desselben zu keiner einzigen nennenswerthen Action. Man spottete daher auch vielfach über ihn — in Wien nannte man ihn nur den „Zwetschgenrummel", in Berlin den „Kartoffelkrieg", und in München den „Lumpenprozeß" —; allein trotzdem schätzte man sich allgemein

Digitalisiert von Google

glücklich, daß durch die so überaus kluge Mäßigung Friederichs des Großen eine abermalige Verheerung unseres Vaterlandes abgewendet wurde, und nur der ehrgeizige Kaiser Joseph II. hegte wegen seiner vereitelten Hoffnungeu einen tiefen Groll in seinem Herzen, weßhalb er sich auch von nun an, so lange seine Mutter lebte, vollständig in das Privatleben zurückzog.

Bei der dritten großen Staatsaction Friederichs des Großen, auf die ich jetzt noch zu sprechen komme, handelte es sich abermalen um die Einverleibung Bayerns in Oesterreich; nur kam es dießmal zu keinem Kriege, sondern Friederich der Große machte die Einverleibung von vornweg durch eine Maßregel unmöglich, welche ausgezeichneter gar nicht hätte getroffen werden können. Am 29. November 1780 starb Maria Theresia und in Folge dessen wurde der Kaiser Joseph II. Beherrscher der gesammten österreichischen Monarchie. Augenblicklich kam er nun auf seinen alten Plan, Bayern zu Oesterreich zu schlagen, zurück; allein dießmal wollte er ganz sicher gehen und bemühte sich deßhalb vor allem die Kaiserin Katharina II. von Rußland durch einen persönlichen Besuch in St. Petersburg auf seine Seite zu ziehen. Nicht minder vergewisserte er sich der Einwilligung der französischen Regierung, und dieß fiel ihm um so weniger schwer, als seine Schwester Marie Antoinette dem derzeitigen (seit 1774) König Ludwig XVI. von Frankreich vermählt war. Erst jetzt, nachdem er mit Frankreich und Rußland sich verständigt, zu Ende des Jahrs 1784, rückte er dem Kurfürsten Karl Theodor von Pfalz-Bayern gegenüber mit seinem Plane heraus, und dieser bestand dießmal in einem sehr plausibeln Tauschobjectsvorschlag. Dafür nämlich, daß Karl Theodor Bayern an Oesterreich abließ, sollte er ganz Belgien (die österreichischen, ehemaligen spanischen Niederlande) mit Ausschluß nur allein von Luxemburg erhalten, und überdem noch durch den Titel eines Königs von Burgund ausgezeichnet werden. Dieser Lockung konnte Karl Theodor, der gar nie, so lange er lebte, im Stande war, eine Zuneigung für die Bayern zu fassen, nicht widerstehen, und nach einer Ueberlegung von nur wenigen Tagen gab er seine Einwilligung. Nun handelte es sich darum, auch noch das Jawort des Pfalzgrafen Karl von Zweibrücken, als des Erben Karl

Digitalisiert von Google

Theodors, zu gewinnen, und sofort eilte der russische Gesandte Romanzow (den seine Kaiserin vorher schon hiezu legitimirt hatte) nach Zweibrücken, um, was man sagt, eine Pression auf den Pfalzgrafen auszuüben. Dieser aber ließ sich nicht nur nicht einschüchtern, sondern erhob vielmehr am 3. Januar 1785 schriftlichen Protest, und stellte sich wie früher unter den Schutz Friederichs des Großen. Die Folge hievon war eine doppelte. Einmal die, daß Katharina II., als sie sah, daß Friederich der Große bereit sei, für das Recht des Pfalzgrafen Karl mit seiner ganzen Macht einzutreten, augenblicklich erklärte, es sei ihr nie in den Sinn gekommen, die Einwilligung des Pfalzgrafen „erzwingen" zu wollen, und sodann die, daß Friederich der Große sich, ohne eine Minute Zeit zu verlieren, mit den übrigen deutschen Fürsten, zunächst mit den Kurfürsten von Hannover und von Sachsen, in Verbindung setzte, um durch einen festgeschlossenen Bund derlei Tauschprojecte mit deutschen Provinzen jederzeit, also für jetzt wie für die Zukunft, unmöglich zu machen. Die Vorschläge Friederichs des Großen fanden vielfach Beifall, und am 23. Juli 1785 wurde in Berlin zwischen Sachsen, Hannover und Brandenburg-Preußen das angeregte Bündniß „zum Schutze sämmtlicher Stände des Reichs bei ihren Landen, Gerechtsamen und Verfassungen" abgeschlossen. Daraufhin forderte man auch die übrigen Territorialherren und Fürsten Deutschlands auf, dem Bündniß — dasselbe erhielt daher den Namen „Fürstenbund" — beizutreten, und dieser Aufforderung folgten in der allerkürzesten Zeit die beiden Kurfürsten-Erzbischöfe von Mainz und Trier, der Landgraf von Hessen-Kassel, die Markgrafen von Baden und Anspach-Baireuth, der Pfalzgraf von Zweibrücken, die Herzoge von Braunschweig, Mecklenburg, Sachsen-Weimar und Sachsen-Gotha, sowie endlich der Fürst von Anhalt-Dessau. Einige andere Territorialherren allerdings, wie insbesondere der Landgraf von Hessen-Darmstadt, die Herzoge von Württemberg und Oldenburg, der Fürst von Anhalt-Zerbst und der Kurfürst-Erzbischof von Köln, blieben in Anbetracht ihrer Familienverbindungen mit dem Hause Habsburg dem Bündnisse fern, aber nicht um bei einem etwaigen Kriege für Oesterreich zu fechten, sondern um sich neutral zu halten. Welche Wahl blieb also unter solchen Umständen dem

Digitalisiert von Google

Kaiser Joseph II.? Er hatte dießmal nicht blos den König von Preußen, sondern fünf Sechstheile von Deutschland gegen sich, und somit ließ er sein Tauschproject alsbald fallen. Auch kam er später nie mehr auf den Gedanken, Bayern zu annexiren, zurück, und daran trug nur allein der von Friederich dem Großen in's Leben gerufene Fürstenbund die Schuld.

Fünftes Kapitel.

Die Reformen Kaiser Josephs II. und Friederichs des Großen.

(1763—1790.)

Durch die Thaten Friederichs des Großen wurde die deutsche Nation aus ihrem langjährigen Schlafe geweckt. Man bejubelte die Siege über die Franzosen und schämte sich jetzt nicht mehr, ein Deutscher zu sein. Man fand urplötzlich, wie erbärmlich engherzig man bisher in religiösen Dingen gedacht habe, und streifte mit der Unduldsamkeit ein Vorurtheil nach dem andern ab. Man verschlang die Zeitungen, welche von den Thaten des Heldenkönigs berichteten, und in dem Drange sich mit Freunden und Nachbarn darüber auszusprechen, führte man sich gegenseitig neue Ideen und Anschauungen zu. Man studirte die Schriften von Voltaire und Rousseau, für welche sich die französische Nation begeisterte, und alle Welt schrieb nun das Wort „Aufklärung" auf ihre Fahne. So wich die lange Erstarrung, in welche der deutsche Genius seit dem westphälischen Frieden gebannt lag, und es begann ein neues Jahrhundert, welches man mit Recht das der Aufklärung und Duldung genannt hat.

Lange genug hatten einerseits unter den Protestanten die Orthodoxen, andererseits unter den Katholiken die Jesuiten das Regiment geführt, und um nun diesen beiden Erzfeinden der Aufklärung das Handwerk zu legen, entstanden die Gesellschaften der „Freimaurer", „Illuminaten" und „Rosenkreuzer". Die „Freimaurer", die sich rein

Digitalisiert von Google

an die Sittengesetze hielten, ohne nach dem christlichen Dogma etwas zu fragen, errichteten in Berlin anno 1744 eine große Loge (ähnlich der, welche schon früher in England bestand) und verbreiteten sich von da über ganz Deutschland. Die Gesellschaft der „Illuminaten" oder Erleuchteten, gegründet anno 1776 von Adam Weishaupt, Professor des kanonischen Rechts in Ingolstadt, wollte eine Legion von unüberwindlichen Streitern für Weisheit und Tugend in's Feld stellen und machte sich — allerdings ohne Rücksicht auf die richtige Wahl der Mittel — die Bekämpfung von Jesuitismus und Obscurantismus zur Lebensaufgabe. Die „Rosenkreuzer", deren Devise ein Andreaskreuz über einer mit Dornen umgebenen Rose war, lehrten, daß alles Uebel in der Welt nur zweierlei Ursachen habe, in erster Linie die Pfaffen, in zweiter den Adel, und jedes ihrer Mitglieder mußte daher eidlich geloben, den Adel und das Pfaffenthum aus allen Kräften zu bekämpfen. Ganz ähnliche Grundsätze predigten auch die „Templer", sowie noch verschiedene andere Geheimbünde, und alle zusammen suchten durch die Wichtigkeit, in welche sie sich hüllten, so viel Mitglieder als möglich anzulocken. Selbst der Pabst — damals Clemens XIV. — kam dem allgemeinen Bestreben, die Finsterniß abzuschütteln, auf halbem Wege entgegen, indem er im Jahr 1773 auf das Andrängen der Regierungen von Portugal, Spanien und Frankreich den Jesuitenorden aufhob und damit constatirte, daß es an der Zeit sei, der Intoleranz wie der Verdummung auch innerhalb der katholischen Kirche endlich einmal ein Ende zu machen. Allein viel Erfolg hatte seine Maßregel nicht, wenigstens nicht für Deutschland, denn die Jesuiten setzten ihre Thätigkeit in weltlicher Kleidung fort, und ihre schlimme Lehrthätigkeit wuchs sogar noch, statt abzunehmen.

Von einem unendlich viel größeren Werth für das Wiederauferstehen der deutschen Nation war es, daß das Jahrhundert Friederichs des Großen eine ganze Reihe von geharnischten Rittern erzeugte, welche für das Denken und Forschen, für die Wahrheit und das Recht, für das Licht und die Freiheit ihre geistige Lanze einlegten und damit zugleich die seit so vielen Menschenaltern brach gelegene, mit französischen und lateinischen Lappen total entstellte deutsche Sprache in unvergleichlicher Pracht wieder auferstehen machten. In dieser

Digitalisiert von Google

Beziehung erinnere ich blos an die Dichterheroen Daniel Schubart (geboren 1739, gestorben 1794, den Sänger der Fürstengruft), Friederich Gottlieb Klopfstock (geb. 1724, gest. 1803, Hauptwerk: „Messiade"), Gotthold Ephraim Lessing (geb. 1729, gest. 1781. Hauptwerke: „Nathan der Weise, Laokoon und Dramaturgie"), und Christoph Martin Wieland (geb. 1733, gest. 1803, Hauptwerke: „Oberon und Agathon"), welchen die noch größeren Heroen Johann Wolfgang Göthe (geb. 1749, gest. 1832) und Friederich Schiller (geb. 1759, gest. 1805) folgten. Ich erinnere weiter an die Vorgänger und Brüder dieser Heroen, die ihnen zwar an Größe nicht gleichkamen, aber dennoch als „Ritter des Geistes" glänzten, an Christian Ludwig Liscow (geb. 1701, gest. 1760), an Friederich von Hagedorn (geb. 1708, gest. 1754), an Christian Fürchtegott Gellert (geb. 1715, gest. 1769), an Gottlieb Konrad Pfeffel (geb. 1736, gest. 1809), an Ewald Christian von Kleist (geb. 1715, gefallen als Major in der Schlacht bei Kunersdorf 1759), an Mathias Claudius, genannt der Wandsbecker Bote (geb. 1743, gest. 1815), an Johann Wilhelm Ludwig Gleim (geb. 1719, gest. 1803), an Gottfried August Bürger (geb. 1748, gest. 1794), an Theobald Gottlieb von Hippel (geb. 1741, gest. 1796), an Johann Peter Uz (geb. 1720, gest. 1796) und an die Mitglieder des Göttinger Dichtervereins, „Hainbund" genannt, unter welchen sich Hölty, Miller, Leisewitz, Voß, Salis und der beiden Grafen Christian und Friederich von Stolberg besonders berühmt machten. Ich erinnere ferner an den großen Humanisten Johann Gottfried von Herder (geb. 1744, gest. 1803), der Verfasser der Ideen zur Geschichte der Menschheit, an die beiden tiefdenkenden Philosophen Immanuel Kant (geb. 1724, gest. 1804, Hauptwerk: „Kritik der reinen Vernunft") und Johann Georg Hamann (geb. 1730, gest. 1788), genannt der Magus aus Norden, an den unsterblichen Schöpfer der deutschen Kunstwissenschaft Johann Winkelmann (geb. 1717, gest. 1768) und endlich an die Historiker Isaak Iselin (geb. 1728, gest. 1782), Justus Möser (geb. 1720, gest. 1794), August Ludwig von Schlözer (geb. 1735, gest. 1809), Johannes von Müller (geb. 1752, gest. 1809), Michael Ignaz Schmidt (geb. 1736, gest. 1794), Johann Wilhelm von Archenholz (geb. 1745, gest. 1802)

Digitalisiert von Google

und Ludwig Timotheus von Spittler (geb. 1752, geſt. 1810). Ich erinnere endlich an die Pädagogen Baſedow, Campe, Salzmann und Rochow, an die Naturforſcher Albrecht von Haller und Franz Mesmer, den Erfinder des thieriſchen Magnetismus, an die Begründer der neuen Staatswiſſenſchaft Schlettwein, Pütter, und von Moſer, ſowie an die großen Tondichter Georg Friederich Händel, Johann Sebaſtian Bach, Chriſtian Gluck, Joſeph Haydn und Wolfgang Amadäus Mozart.

In dieſer gährenden großen Zeit, deren Träger Friederich der Große war, ſah Deutſchland einen Kaiſer an ſeiner Spitze, der gar keine Aehnlichkeit mit ſeinen Vorgängern hatte. Im Gegentheil, der feurige Joſeph II., vom Strome fortgeriſſen, hielt es, ſobald er im Jahr 1763 die Kaiſerwürde erlangt hatte, für geboten, im Geiſte des neu angebrochenen Jahrhunderts zu ſchaffen und zu wirken, und machte ſich ſofort daran, das Alte und Verrottete im deutſchen Kaiſerſtaate mit der Wurzel auszureißen. Allein gleich der erſte Schritt, den er in dieſer Richtung that, belehrte ihn, daß er ſich eine unmögliche Aufgabe geſetzt habe. Wie er nämlich, um die im deutſchen Reiche total vernachläſſigte Rechtspflege zu verbeſſern, an die Reform des Kammergerichts von Wetzlar ging und eine Viſitation deſſelben anordnete, erhob ſich auf dem Reichstage von Regensburg ob ſolcher gefährlicher Neuerung ein gar gewaltiger Sturm, und insbeſondere legten ihm die größeren deutſchen Reichsfürſten, obwohl ſie einſahen, daß ſich das genannte Gericht in einem höchſt erbärmlichen Zuſtande befinde, Schwierigkeiten über Schwierigkeiten in den Weg. Ja, um es kurz zu ſagen, es bedurfte eines Zeitraums von 16, ſage ſechzehn Jahren, bis Joſeph II. es nur ſo weit brachte, daß einige wenige der Beſtechung überwieſene Richter abgeſetzt wurden; im Uebrigen aber blieb Alles beim Alten. Dieſer furchtbare Widerſtand, den gleich der erſte Reformverſuch fand, öffnete dem jungen Kaiſer die Augen, und er ſah ein, daß die Reichsfürſten an dem alten Reichsſchlendrian ſchon deßwegen nichts ändern laſſen würden, weil ſie fürchteten, es könnte ihnen dadurch zu Gunſten der Wiederemporrichtung der längſt begrabenen Kaiſermacht etwas an ihrer eigenen Souverainetät geſchmälert werden. Demgemäß gab er es auf, an dem gänzlich morſch gewor-

Digitalisiert von Google

denen Reichsgebäude eine schöpferische Hand anzulegen, und setzte sich dafür die Umorgelung der österreichischen Zustände zum Ziele. Allein auch hier stieß gleich sein erster Schritt, welcher der Einschränkung des Klosterwesens galt, auf ein unübersteigliches Hinderniß, nämlich auf das Veto seiner Mutter Maria Theresia, durch welches er belehrt wurde, daß er nur dem Namen, nicht aber der Sache nach zum Mitregenten ernannt worden sei. So blieb er auch hier, so lange seine Mutter lebte, fast gänzlich zum Nichtsthun verurtheilt, und das Einzige, worin ihm ein etwas freierer Spielraum gegönnt wurde, war neben der Reform des Kriegswesens, das Feld der auswärtigen Angelegenheiten, worüber wir schon berichtet haben.

Endlich, am 29. November 1780, starb Maria Theresia, und nunmehr stürzte sich Joseph II. mit einer solch' furchtbaren Hast in's Reformiren, daß man wohl sieht, wie gränzenlos lästig ihm der bisher auferlegte Zwang gewesen sein mußte. Freilich hätte er sich billig vorher fragen sollen, ob seine Staaten und Völker auch wirklich dazu angethan seien, seine Reformen zu ertragen, denn einmal waren diese Staaten, wie wir wissen, aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen zusammengesetzt, die gar nicht mit einander harmonirten, und sodann herrschte allüberall, selbst in den deutschredenden Provinzen, weit mehr aber noch in den slavischen, magyarischen und romanischen, in Folge der zweihundertjährigen Herrschaft des Jesuitismus und Pfaffenthums die tiefste Unwissenheit. Allein Joseph II. hatte es sich einmal in den Kopf gesetzt, daß von seinem Regierungsantritte an ein neues Zeitalter für Oesterreich beginnen solle, und somit erließ er, nachdem er sich ein eigenes Cabinet, mit dem er vom Morgen bis zum Abend arbeitete, gebildet hatte, ein Reformedict nach dem andern. So gleich in den ersten Tagen ein „Censuredict", oder besser gesagt ein Edict, welches die Censur aufhob, und allen österreichischen Staatsbürgern, gleichviel welcher Nationalität sie angehörten, vollkommene Preßfreiheit gewährte. Schon dieß war in Oesterreich, wo bisher die jesuitisch-pfäffische Gewalt sogar die Denkfreiheit unterdrückt hatte, etwas Unerhörtes; noch weit unerhörter aber war, daß gleich nachher auch die Leibeigenschaft aufgehoben und in Verbindung damit Gleichheit vor dem Gesetz, sowie Gleichheit der Abgaben eingeführt wurde.

Digitalisiert von Google

Ja daß sich diese Gleichheit selbst auf die Juden erstreckte, welche bisher gleichsam als Auswurflinge gehalten wurden! Die allergewaltigste der Josephinischen Neuerungen übrigens richtete sich gegen die katholische Geistlichkeit, sowie gegen das damit so eng verbundene Mönchthum, „denn, wenn Oesterreich irgendwie zu neuem Leben erwachen solle" — erklärte der reformeifrige Kaiser —, „müsse vor allem der bisher unbegränzte Einfluß dieses Standes, des gefährlichsten in jedem Staate, gebrochen werden." Als erste Maßregel in dieser Richtung nun erließ Joseph II. am 15. Oktober 1781 des sogenannte „Toleranzedict", worin er feierlich erklärte, daß künftig in allen Religionssachen „Duldung" als oberstes Prinzip zu gelten habe, und daß somit von Stunde an die bisher so schwer bedrückten Protestanten nicht blos in der ganzen österreichischen Monarchie ihre Religion frei ausüben dürften, sondern auch in bürgerlicher Beziehung (bisher verweigerte man ihnen in fast allen österreichischen Staaten das Bürger- und Meisterrecht, das Recht Güter zu erwerben und das Recht zum Vorrücken im Civil- und Militärdienst) den Katholiken vollkommen gleichzustellen seien. Die zweite Maßregel in dieser Richtung war die Reducierung der Klöster auf etwa die Hälfte ihres seitherigen Bestandes (wodurch über 700 solcher Anstalten, insbesondere fast alle Bettelklöster mit 20,000 Innsassen beseitigt wurden), sowie das Verbot der Aufnahme von Novizen innerhalb der nächsten zwölf Jahre. Die dritte Maßregel ging gegen die Wallfahrten und Prozessionen, welche nur noch ausnahmsweise stattfinden durften, und die vierte bestand einmal in der Einführung des deutschen Kirchenliedes beim Gottesdienst und sodann in der Verbreitung einer neu veranstalteten deutschen Bibelübersetzung: „damit das Volk die wahre Religion daraus schöpfen könne." Die fünfte Maßregel beschäftigte sich mit der Erziehung der katholischen Geistlichkeit, um für die Zukunft einen freisinnigen Clerus zu schaffen, und die sechste endlich beschränkte den Verkehr der österreichischen Bischöfe mit dem Pabste auf das Allernothwendigste, denn nach und nach sollte der Clerus der österreichischen Monarchie von Rom vollständig emancipirt werden.

Daß diese großartigen Reformen, welche der Charakter einer revolutionären Umwälzung alles bisher in Oesterreich Bestandenen an

Digitalisiert von Google

sich trugen, in der ganzen Welt das größte Aufsehen machen mußten, versteht sich von selbst; die Aufnahme aber, welche dieselben in der österreichischen Monarchie selbst fanden, war eine sehr verschiedene. Joseph II. glaubte seinen Unterthanen damit die größte Wohlthat zu erweisen, und zweifelte deßhalb nicht daran, daß ihre Dankbarkeit eine unendliche sein werde. Allein hierin täuschte er sich bitterlich, und dieß hatte seinen Grund hauptsächlich in Dreierlei. Einmal darin, daß die Slaven (Czechen, Ruthenen, Slovenen, Croaten, Serben u. s. w.), welche die Hauptmasse seiner Unterthanen bildeten, auf einer ganz anderen Bildungsstufe standen, als die Deutschen, und in ihrer gränzenlosen Rohheit, Trägheit und Unwissenheit gar nicht fähig waren, die Vortheile der besagten Neuerungen auch nur zu begreifen. Sodann darin, daß der Gesammtadel Oesterreichs, welcher in allen Provinzen, besonders aber in Ungarn, eine ungemeine Macht besaß, sich einmal durch die Aufhebung der Leibeigenschaft, sodann noch mehr durch seine Gleichstellung mit den Bürgerlichen vor Gericht, und endlich am allermeisten durch die Gleichheit der Abgaben furchtbar benachtheiligt fühlen mußte und man daher mit Bestimmtheit voraussehen konnte, er werde gegen die Ausführung der Reformen Front machen. Zum dritten und letzten darin, daß die katholische Geistlichkeit sich fast ohne Ausnahme wie Ein Mann — ihr Feldgeschrei war, wie immer, wenn es sich um Einschränkung ihrer Macht handelt: „Die Religion ist in Gefahr“ — zum feierlichsten Protest erhob und gar keine Scheu zeigte, die Masse des Volks, das sich ganz in ihren Händen befand, zum offenen Aufstand aufzureizen. Letzteres kam dem Kaiser noch am unerwartetsten, denn der Geist der Neuzeit hatte sich damals sogar einzelner Kirchenfürsten bemächtigt, und als Beweis dessen war von dem Weihbischof von Trier, Nikolaus von Hontheim unter dem Namen Febronius eine Schrift (sie hieß: De statu ecclesiae liber singularis) ausgegangen, in welcher die auf die gefälschten Isidorischen Dekrete sich stützenden päbstlichen Anmaßungen an den Pranger gestellt wurden. Noch mehr, die drei rheinischen Erzbischöfe hatten sich gleich darauf, im August 1785, mit dem Erzbischof von Salzburg auf einer Zusammenkunft in Bad Ems dahin geeinigt (man hieß diese Einigung die „Emser Punctation“), daß sie künftig das päbstliche Primat nicht

Digitalisiert von Google

kennen und, um dieß durchzusetzen, ein deutsches National-Concil einberufen wollten. Allein wenn nun Joseph II. hierauf große Hoffnungen setzte, so baute er auf Sand. Wie nämlich der Pabst Pius VI. mit Excommunication und Amtsentsetzung drohte und zugleich die übrigen Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte Deutschlands auf seine Seite herüberzuziehen wußte, traten die vier Kirchenfürsten augenblicklich den reuevollsten Rückzug an, und der Trierer Weihbischof ließ sich sogar dazu herbei, sein obgenanntes Buch förmlich und öffentlich zu widerrufen.

So fand also der „Reformkaiser", wie man später Joseph II. geheißen hat, allüberall in seinen Staaten, die deutschen Provinzen oder vielmehr die deutschen Städte mit ihren vorangeschrittenen bürgerlichen Bevölkerungen allein ausgenommen, den hartnäckigsten Widerstand, und schon dieß mußte ihm den Muth nehmen, in seinem Werke fortzufahren. Trotzdem würde er wohl, da selbst der persönliche Besuch des Pabstes in Wien anno 1782 ihn auf keine anderen Gedanken brachte, ausgeharrt haben, allein seine belgisch-niederländischen Unterthanen machten ihm dieß geradezu unmöglich. Im Belgisch-Niederländischen nämlich (den früheren spanischen Niederlanden) hatte sich die Geistlichkeit unter den bigotten spanischen, nachher österreichischen Herrschern eine ungeheure Macht errungen, und ihre Spitzen, die Bischöfe und Erzbischöfe, bildeten auch den Schwerpunkt auf den dortigen Provinziallandtagen, welche sich aus den sogenannten drei Ständen, der Geistlichkeit, dem Adel und den Städten, zusammensetzten. Hierum jedoch ganz unbekümmert, führte Joseph II. seine Reformen (Aufhebung der Klöster, Wallfahrtenverbot, Gottesdienst und Messe in der Landessprache u. s. w.) auch in den Niederlanden ganz in der gleichen Weise ein, wie in den übrigen Staaten seiner Monarchie, und errichtete namentlich im Dezember 1786 auf der streng katholischen Universität Löwen ein großes Generalseminar, in welchem (unter Aufhebung der Klosterschulen als der „Höhlen der dicksten Finsterniß") künftighin alle zur Seelsorge bestimmten Jünglinge nach den Grundsätzen der jetzt herrschenden Aufklärung herangebildet werden sollten. Darob entstand unter der niederländischen Geistlichkeit, an deren Spitze sich der Erzbischof von Mecheln, Kardinal von Frankenberg, und der päbst-

Digitalisiert von Google

liche Nuntius, Kardinal Tondabari stellten, ein Sturm des Unwillens und aufgereizt von den theologischen Professoren, erhoben die Studenten der Löwener Universität einen blutigen Aufstand. Er wurde mit Hülfe des Militärs gestillt; gleich darauf aber brach ein anderer Aufruhr in Brüssel aus, weil man einen dortigen Kaufmann, de Hondt, der eine öffentliche Kasse betrogen hatte, nach Wien schaffte, um ihn dort zu richten, während doch nach altniederländischem Rechte ein Niederländer nur in seiner Heimath nach den bestehenden Landesgesetzen processirt werden durfte. Freilich gelang es auch dießmal die Ruhe wiederherzustellen, allein wie nun Joseph II. fortfuhr, die Reformen mit Strenge durchzusetzen, und namentlich auch, um ein strammeres Regiment handhaben zu können, die Niederlande gleich seinen übrigen Staaten in Kreise eintheilte, deren jedem ein nur dem Generalgouverneur verantwortlicher kaiserlicher Kommissär vorgesetzt wurde — wie Joseph II. dieß that, gewann die Geistlichkeit eine neue Handhabe, die Niederländer zum Aufruhr zu reizen. „Unsere Verfassung ist verletzt", rief man jetzt und diesem Rufe folgte bald der Schrei: „Zu den Waffen!" Die Folge war, daß nicht nur die aufgeregten Massen zuerst im Hennegau und dann im Brabantischen die österreichischen Beamten verjagten, sondern daß es auch dem Advokaten Van der Noot gelang, in Breda eine revolutionäre, oder wie man sich ausdrückte, patriotische Regierung zu errichten, an deren Spitze der Kardinal Frankenberg trat. Vergebens bot jetzt der kaiserliche General d'Alton alle ihm zu Gebot stehenden Streitkräfte auf, die Aufständischen zu Paaren zu treiben; dieselben erhielten sofort in dem bewährten General Van der Marsch einen vortrefflichen Führer und brachten durch ihre Uebermacht den Oesterreichern bei Turnsout eine Niederlage bei. Von nun an ging es Schlag auf Schlag. Am 11. Dezember 1789 brach in Brüssel der Aufstand los und die österreichische Besatzung ward durch Kapitulation zur Räumung der Stadt gezwungen. Am 26. Dezember erklärten sich die Stände von Brabant für unabhängig und ihnen folgten die Stände von Namur, Hennegau und Limburg auf dem Fuße nach. Ja am 11. Januar 1790 constituirten sich die sämmtlichen belgisch-niederländischen Provinzen als vereintes Belgien zu einem freien Staate und stellten einen Congreß an

Digitalisiert von Google

die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten. Nur Luxemburg schloß sich nicht an, denn hier hatte der kaiserliche General Bender alle noch übrigen österreichischen Truppen zusammengezogen und leistete den „Patrioten“ hartnäckigen Widerstand.

So wurde es dem Kaiser Joseph II. unmöglich, seine Reformen im Belgisch-Niederländischen durchzusetzen, und selbst für Ungarn mußte er sie, weil sonsten dort ebenfalls ein Aufstand ausgebrochen wäre, zu Anfang des Jahrs 1790 widerrufen. Ebenso wenig hatte er sie in den übrigen Provinzen vollständig durchsetzen können, indem seine Beamten vor dem hartnäckigen Widerstand des Adels und der Geistlichkeit (zum Theil auch der fanatisirten Bauern) zurückschracken. All' dieß, zusammen mit einem sehr unrühmlichen Kriege gegen die Türkei, welchen er im Jahr 1787 in Gemeinschaft mit der Kaiserin Katharina II. von Rußland begann, ohne in drei Feldzügen etwas Bedeutendes ausrichten zu können, brach ihm das Herz und er starb am 20. Februar 1790 mit dem Bewußtsein eines gänzlich verfehlten Lebens. Trotz seiner edeln Absichten war auch nicht eine einzige seiner stolzen Hoffnungen in Erfüllung gegangen, denn er hatte, ohne vorher durch Erziehung seiner Völker ein tüchtiges Fundament gelegt zu haben, viel zu viel und zu schnell bauen wollen, und nach seinem Tode ging, wie wir später sehen werden, Alles wieder den Krebsgang, wie früher. Trotzdem aber verdiente er das herrliche Denkmal, das ihm Friederich der Große mit wenigen Worten setzte. „Er (Joseph II.) ist,“ schrieb Letzterer, „an einem bigotten Hofe erzogen und hat den Aberglauben abgeworfen; er wuchs im Prunke auf und nahm einfache Sitten an; man nährte ihn mit Weihrauch und er war und blieb bescheiden.“

Daß Friederich dem Großen das Glück seiner Unterthanen in keineswegs niedererem Grade, als Joseph II., am Herzen lag, haben wir früher schon gezeigt; nur ging er dabei nicht mit dem Feuer eines Enthusiasten, sondern mit der ruhigen Ueberlegung eines klaren Geistes zu Werk, und nach Beendigung des siebenjährigen Krieges richtete sich seine Sorge vor Allem auf die Wiederherstellung des preußischen Heerwesens, das durch die während des Kriegs erlittenen Verluste arg zerrüttet worden war. Wenn der Staat und die Staatsbürger eine Garantie haben wollten, nicht alsbald wieder von einem Feinde ge-

Digitalisiert von Google

fährdet zu werden, mußte die Regierung über ein mächtiges, schlagfertiges Heer gebieten können, und nicht minder mußten die Festungen und der Feldapparat in bester Ordnung sein. In dieser Richtung nun entfaltete Friederich der Große eine ganz außerordentliche Thätigkeit und Rekruten über Rekruten — übrigens, um dem Landbau nicht zu viele Kräfte zu entziehen, meist Ausländer, die sich in Masse herbeidrängten — wurden eingestellt und einexercirt. Auch rief der König zur Bildung von Offizieren in Berlin eine Militärakademie in's Leben, während er zugleich das Potsdamer Kadettenhaus bedeutend erweiterte und in Stolpe (Pommern), sowie in Kulm (Westpreußen) zwei neue derartige Anstalten errichtete. Fast noch größere Sorgfalt verwandte er auf die Artillerie, und die Eisenhütten des Staates, die Stückgießereien, die Pulvermühlen, sowie die Gewehrfabriken erhielten Aufträge in solcher Menge, daß sie dieselben erst in einem Zeitraum von mehreren Jahren bewältigen konnten. So groß nun übrigens der Eifer war, mit welchem Friederich der Große die Reorganisation seiner Armee betrieb, so warf er sich doch mit nicht minder großer Energie auf die Heilung der tiefen Wunden, welche der letzte lange Krieg seinen Unterthanen geschlagen hatte, und es ist merkwürdig, welch' praktischen Verstand er dabei an den Tag legte. Für die Grundbesitzer wurde eine großartige Creditanstalt neu gegründet, damit sie sich die zur Verbesserung ihrer Güter nöthigen Baarsummen anschaffen könnten, und überdem half der König aus seiner Privatkasse mit Darlehen und Geschenken (nach einem genauen Register des Ministers Hertzberg beliefen sich die königlichen Schenkungen in dem Zeitraum von 1763 bis 1786 auf nicht weniger als 24,399,838 Thaler) in der freigebigsten Weise nach. So gelang es den meisten größeren Grundbesitzern, besonders auch dem Adel in Schlesien und Pommern, der sich in Folge der Kriegsverheerungen am Rande des Verderbens befand, sich wieder emporzurichten; den kleineren Bauern aber wurde dadurch geholfen, daß das zum nächsten Feldzug bereits angekaufte Korn als Saatfrucht unter sie vertheilt und ihnen zugleich anbefohlen wurde, einen Theil ihrer Aecker mit der so überaus nützlichen Kartoffel anzupflanzen. Von großem Nutzen erwiesen sich auch die auf des Königs Befehl allüberall angelegten Getreidemagazine, welche man in Ueber-

Digitalisiert von Google

flußjahren füllte, denn nur durch dieſe Magazine wurde es möglich, das Hungerjahr 1770 ohne weitere Nachtheile zu überwinden, während in den benachbarten Ländern Sachſen und Böhmen, wo man dieſe Einrichtung nicht kannte, über 280,000 Menſchen in Folge der furchtbaren Entbehrungen zu Grunde gingen. Kurz alſo, Friederich der Große wandte der Hebung der Landwirthſchaft ſeine andauerndſte Sorgfalt zu, und dieß hatte zur Folge, daß, weil aus anderen Ländern, beſonders aus Böhmen, der Pfalz und den Rheinlanden, eine Menge von Einwanderern herbeiſtrömten, in den wenigſt bevölkerten Provinzen eine lange Reihe von neuen Bauerndörfern entſtand. Trotzdem darf man nicht glauben, daß der König über der Landwirthſchaft die Induſtrie und das Gewerbeweſen vernachläſſigte, und der beſte Beweis hiefür iſt die Errichtung der großen Bank in Berlin. Auch war die dortige Porcellainfabrik Friederichs des Großen ureigene Schöpfung, und ebenſo die Einführung des Bergbaues in Schleſien. Endlich iſt noch anzuführen die ganz außerordentliche Sorgfalt, mit welcher die Finanzen des Staates geregelt wurden, ſowie die noch ſtaunenswerthere Sparſamkeit in der Führung des königlichen Hofhalts, denn nur hiedurch wurde es Friederich dem Großen möglich, über ungewöhnlich große Summen zum Beſten des Staates verfügen zu können. Als einen Mißgriff dagegen muß man es bezeichnen, daß derſelbe den Verkauf von verſchiedenen unentbehrlichen Lebensmitteln, wie von Salz, Tabak und Kaffee für ein königliches Monopol erklärte, und noch ſchlimmer war das, daß er die Verwaltung dieſer „Regie“ franzöſiſchen Steuerbeamten anvertraute; allein wo in der Welt hätte je ein Menſch exiſtirt, der im Streben nach dem Guten nicht auch auf Abwege gerathen wäre?

Man würde übrigens ſehr im Unrecht ſein, wenn man aus dem bisher Angeführten den Schluß zöge, es ſei Friederich dem Großen nur allein das materielle Wohl ſeiner Unterthanen am Herzen gelegen; vielmehr richtete ſich ſein Augenmerk ebenſo ſehr auf ihr geiſtiges Gedeihen, und ſomit ſorgte er vor allem dafür, daß es wenigſtens keiner größeren Gemeinde an einer guten Schule fehlte. Was aber die Hauptſache, er duldete durchaus nicht, daß im Oberconſiſtorium zu Berlin, welches die Aufſicht über Schule und Kirche zu führen hatte, Andere als höchſt

Digitalisiert von Google

aufgeklärte und freisinnige Männer Sitz und Stimme bekamen, und ich brauche blos die Namen Süßmilch, Spalding, Busching, Sacke, Gedicke, Resewitz und Lieberkühn zu nennen, so weiß man, welch' ein Segen von dieser so höchst wichtigen Oberbehörde ausgehen mußte. So machte sich in der preußischen Monarchie alles das gleichsam von selbst, was Joseph II. in Oesterreich vergeblich mit Gewalt durchzusetzen versuchte, und nicht blos lebten Katholiken und Protestanten höchst friedlich neben einander, ohne daß irgend ein Priester eine Störung zu machen gewagt hätte, sondern selbst diejenigen, welche man sonsten gar nirgends duldete, die Sekten der Unitarier, Mennoniten, Schwenkfeldianer und Mährischen Brüder fanden unter dem Scepter Friederichs des Großen eine sichere Zuflucht. Endlich und schließlich muß ich noch des großen Eifers erwähnen, mit welchem der König die Verbesserung der Rechtspflege anstrebte. Die ersten Reformen nämlich, welche er durch seinen Großkanzler Cocceji eingeführt hatte, genügten ihm noch lange nicht, und deßwegen wurde im Jahr 1780 der Nachfolger Cocceji's, der Großkanzler von Carmer, mit einer Revision der sämmtlichen Rechtsgesetze beauftragt. Es war dieß eine ungeheure Aufgabe, allein der neue Großkanzler zeigte sich ihr gewachsen, indem er nicht nur die ausgezeichnetsten Juristen zu Mitarbeitern berief, sondern auch die Entwürfe der öffentlichen Prüfung durch Zusendung an die deutschen Universitäten unterbreitete. Auf diese Art entstand jenes vortreffliche Gesetzbuch, das nachher (anno 1794) als „Preußisches Landrecht" publicirt wurde, und wenn auch Friederich der Große seine Vollendung nicht mehr erlebte, so hatte er doch das genugthuende Gefühl, das große Werk von Jahr zu Jahr weiter fortschreiten zu sehen.

Am 17. August 1786 starb Friederich der Große zu Sanssouci, 74 Jahre alt. Seine geistige Thätigkeit brauchte er bis an sein Ende nicht zu unterbrechen und noch den Tag vor seinem Tode las er alle an ihn gerichteten Briefe durch. Seine einfache Lebensweise änderte er gar nie und so blieb merkwürdiger Weise auch sein Aeußeres bis in sein hohes Alter das gleiche. Man sah ihn nie anders, als den großen dreieckigten Tressenhut auf dem Kopf, in abgetragener blauer Uniform mit rothen Aufschlägen und breiten Schößen, hinten den langen Zopf, vorn die Weste übersäet mit spanischem Schnupftabak,

Digitalisiert von Google

den er in ungeheuren Quantitäten verbrauchte, in kurzen schwarzsammtenen Beinkleidern und langen Stiefeln, den Degen an der Seite und in der Hand den berühmten Krückenstock, der ihm auch, wenn er ausritt, nicht fehlen durfte. Dem Verstorbenen zollte ganz Deutschland die tiefste Bewunderung, da er den deutschen Namen vor ganz Europa wieder zu Ehren gebracht hatte; in Preußen aber wurde er geradezu vergöttert, denn obwohl sich Niemand verhehlte, daß seine wunderbar ausgezeichneten Eigenschaften nur zu oft durch despotische Handlungen verdunkelt wurden, so stand dagegen die Thatsache, daß Preußen nur allein ihm seine jetzige Größe und Machtstellung verdankte, unumstößlich fest. Eine Monarchie von 2200 Quadratmeilen mit $2^1/_4$ Millionen Einwohnern hatte er angetroffen und diese Monarchie zählte nunmehr 3600 Quadratmeilen mit fast 6 Millionen Einwohnern. Noch mehr, im Staatsschatz lagen 70 Millionen Thaler und zur Vertheidigung des Vaterlandes stand eine Armee von 200,000 Mann bereit. Trotzdem aber herrschte in allen Provinzen des Landes Wohlhabenheit und zugleich konnte sich Niemand über allzugroße Besteurung beklagen. Seine letzte Ruhestätte fand Friederich der Große unter der Kanzel der Garnisonskirche zu Potsdam und in Berlin selbst hat man ihm später ein herrliches Denkmal errichtet. Von weit größerem Werthe jedoch deucht es mir zu sein, daß bis auf den heutigen Tag in ganz Preußen sein Bild in keinem Hause, selbst nicht einmal in der kleinsten Hütte fehlen darf und Alt und Jung seinen Namen nur mit der größten Liebe und Verehrung nennt.

Das Beispiel Friederichs des Großen wirkte vielfach ansteckend auch auf die kleinen deutschen Fürsten und unter diesen dürften der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, der Herzog Karl Eugen von Württemberg, der Herzog Karl August von Weimar, der Markgraf Karl Friederich von Baden, der Erzbischof Emmerich Joseph von Mainz, der Bischof Franz Ludwig von Bamberg und Würzburg, sowie der Bisthumsverweser von Münster, Domherr Graf von Fürstenberg besonders hervorzuheben sein. Sie alle erklärten mit großer Ostentation (ob es ihnen dabei vollkommen Ernst war, lasse ich dahingestellt), daß ihnen nichts mehr am Herzen liege, als das Wohl ihrer Unterthanen, und fingen sofort an, in ihren kleinen

Digitalisiert von Google

Ländchen dieselben Einrichtungen zu treffen, durch welche Friederich der Große seine Preußen beglückte. Auch befleißigten sie sich, im vollkommensten Gegensatz gegen früher, eines anständigen Lebens, nicht selten verbunden mit einem sparsamen Haushalt, und verkündeten ihren sämmtlichen Beamten, daß sie jede Uebertretung von Recht und Gesetz auf das Strengste ahnden würden. Noch mehr, Einer von ihnen, der Herzog Karl August von Weimar, begeisterte sich so sehr für Kunst und Wissenschaft, daß er seinen Hof zum Sammelplatz der hervorragendsten Dichter damaliger Zeit machte, und ein Zweiter, der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, war Freigeist genug, um sich von den Freimaurern zu ihrem Großmeister erwählen zu lassen. Das Alleraußerordentlichste leistete aber doch der Herzog Karl Eugen von Württemberg, denn nachdem er über dreißig Jahre lang als Verschwender, Wollüstling und Tyrann jeden seiner Mitfürsten weit überboten hatte, erließ er an seinem fünfzigsten Geburtstage, den 11. Februar 1778, ein Ausschreiben, welches von allen Kanzeln des Landes am gleichen Sonntagmorgen von den Pfarrern abgelesen werden mußte, und in diesem Ausschreiben bekannte er sich nicht blos offen als bisherigen großen Sünder und Despoten, sondern gelobte auch vollständige Besserung ohne Rückfall. Ein solches freiwilliges Selbstbekenntniß war wohl von Seiten eines regierenden Fürsten noch nie erhört worden und als weitere Merkwürdigkeit constatire ich, daß der hohe Herr seinem Versprechen so ziemlich nachkam. Er machte nämlich seine bisherige Maitresse Franziska, geborne von Bernardin, Gräfin von Hohenheim, zu seiner rechtmäßigen Gemahlin, nahm den Dichter Schubart, den er acht Jahre lang, eines satyrischen Gedichtes wegen, auf den Hohen-Asperg in schwerem Gefängniß gehalten, wieder zu Gnaden an, entließ alle seine Schauspieler, Sänger und Tänzer, die ihre Hunderttausende gekostet, dachte nicht mehr an die noch theureren Prunkfeste, Bälle und Jagden, brachte Ordnung und Leben in die Verwaltung, führte eine rasche Gerechtigkeitspflege ein, legte Kunststraßen und Chausseen an und stiftete in Stuttgart die hohe Karlsschule, aus welcher vortrefflichen Erziehungsanstalt eine Menge von bedeutenden Männern hervorgingen. Einige kleine Rückfälle

Digitalisiert von Google

aber blieben doch nicht aus und unter diese rechne ich hauptsächlich den Verkauf einiger tausend Landeskinder auf's Cap der guten Hoffnung (daher der Name: „Capregiment") an die Holländer.

Wenn nun aber auch einzelne deutsche Fürsten anfingen Friederich den Großen zu kopiren, so blieben doch die Uebrigen ihrer bisherigen traurigen Regierungsweise getreu. So verkauften, um sich Geld zu machen, die Regenten von Hessen-Kassel, Anhalt, Ansbach, Waldeck und Braunschweig (Letzterer trotz seiner freimaurerischen Philanthropie) ihre Unterthanen nach wie vor an das Ausland (dießmal an England, das mit seinen nordamerikanischen Colonieen im Kampfe lag) und die scharfe Einsprache Friederichs des Großen gegen diesen Menschenhandel half nichts. So hielt sich der Pfalzgraf Karl von Zweibrücken auf seinem Lustschloß Karlsberg nicht weniger als 1500 Pferde nebst ebenso vielen Hunden und requirirte zu seinen allwöchentlichen großen Treibjagden für seine Jäger junge Bauernbirnen, mit denen diese treiben durften, was sie wollten. So spielten in Bayern, wo der Kurfürst Karl Theodor sich von dem Exjesuiten Frank beherrschen ließ und für Nichts Sinn hatte als für die Versorgung seiner vielen unehelichen Kinder, Weiber und Mönche die Hauptrolle, und durch den Finanzminister Bettschert wurde das Land so furchtbar ausgesogen, daß überall Räuberbanden (der Name des bayrischen Hiesel lebt noch jetzt im Volke fort) entstanden, deren man kaum mit Militär Herr werden konnte. So nahm der Fürst Friederich von Anhalt-Zerbst seinen beständigen Aufenthalt in Paris, von wo aus er seinen Unterthanen bei Zuchthausstrafe verbot, ihn mit Klag- oder Bittschriften zu belästigen, und einstweilen wurde sein Ländchen von seinem Factotum, dem Geheimen Hofrath Haase systematisch ausgeplündert. So hatte der Fürst Karl Wilhelm von Nassau-Saarbrück an gar nichts Freude als am Jagen, und weil er in Folge dessen auf die Wilddiebe einen furchtbaren Haß warf, prügelte er Jeden, den er über einer solchen Frevelthat erwischte, mit allerhöchsteigenen Händen todt. So nahm der Fürst — — doch warum soll ich noch weitere Beispiele von der schlimmen Despotenwirthschaft der deutschen Kleinfürsten anführen? Nur das sei noch bemerkt, daß es an den kleinen geistlichen Höfen

Digitalisiert von Google

womöglich noch trauriger zuging, denn die Herren Bischöfe und Aebte wußten fast ohne Ausnahme von ihren großen Revenuen keinen anderen Gebrauch zu machen, als sich in den gemeinsten Wollüsten zu wälzen und sorgten zugleich durch totale Vernachlässigung des Schulwesens für eine solch' krasse Unwissenheit ihrer Unterthanen, daß unter denselben Wunderdoctoren und Teufelsbanner, wie der berüchtigte Pater Johann Joseph Gaßner (derselbe trieb sein Wesen hauptsächlich an den geistlichen Höfen von Constanz, Regensburg und Ellwangen, und so offenkundig auch seine Charlatanerie war, so belohnte der Bischof von Regensburg seine Wunderkuren doch mit der Verleihung der fetten Pfründe der Dechanei Benndorf), eine Hauptrolle spielen konnten.

Digitalisiert von Google

Zweites Buch.

Die Franzosenherrschaft in Deutschland.

(1789—1815.)

Erstes Kapitel.

Der Kreuzzug gegen die Revolution.

(1789—1795.)

Der Nachfolger Friederichs des Großen, dessen Ehe kinderlos geblieben, war nach dem Rechte der Erstgeburt sein Neffe, Friederich Wilhelm II., der anno 1744 geborene älteste Sohn des im Jahr 1758 gestorbenen Prinzen August Wilhelm, des zweitgebornen Sohnes des Königs Friederich Wilhelm I., welchen sein Bruder Friederich der Große nie besonders geliebt hatte. Eben so wenig durfte sich Friederich Wilhelm II. der besonderen Vorliebe des großen Oheims rühmen und dieß fand darin seinen Grund, daß Neffe und Oheim fast in gar nichts gleich gestimmt waren. Friederich Wilhelm II. nämlich besaß allerdings ein mildes wohlwollendes Gemüth und auch persönlichen Muth konnte man ihm nicht absprechen; allein leider verband sich mit seiner Milde eine Schwäche des Characters, die ihn fast weibisch erscheinen ließ, und die Folge war, daß ihn seine Umgebung stets mißbrauchte, ohne daß er es merkte. Noch schlimmer fiel in's Gewicht, daß er seine sinnlichen Triebe, die sehr stark hervortraten, nie unterdrücken oder auch nur anständig beherrschen konnte, und so fiel er schon sehr frühe — seine Ehe mit der Prinzessin Louise von

Digitalisiert von Google

Hessen-Darmstadt gehörte nicht unter die glücklichen, obwohl sie ihm vier Söhne und mehrere Töchter gebar — in die Hände eines ebenso leichtfertigen als verschmitzten Weibes, der mit dem Kammerdiener Rietz verheiratheten Tochter des Kammermusikus Enke, welche ihn mit allen Künsten einer intriguanten Buhlerin beherrschte. Das allerschlimmste aber war, daß er in seiner geistigen Beschränktheit nicht blos streng-orthodoxen Ansichten, sondern sogar einer bis zum Aberglauben sich steigernden Frömmelei huldigte und ihm also in seinem Innern — äußerlich that er sich Zwang an, so lange sein Oheim lebte — Aufklärung gleichbedeutend mit Gotteslängnerei erschien. Ist es nun unter solchen Umständen ein Wunder, wenn Friederich der Große seinen Neffen und Nachfolger mit keinen besonders günstigen Augen betrachtete und ihn deßhalb auch bis an sein Ende kaum zu den Staatsgeschäften zuließ?

Der allererste Anfang der Regierung Friederich Wilhelms II. übrigens ließ sich noch gut genug an, denn er bat sofort die bisherigen Rathgeber seines verstorbenen Oheims in ihren Aemtern zu verbleiben und ließ sich von ihnen bestimmen, vor allem jene drückenden Monopole auf Salz, Tabak und Kaffee, von denen ich weiter oben gesprochen, abzuschaffen. Darüber entstand nun ein großer Jubel, allein nur alsobald trat ein Umschwung ein, den man sich greller gar nicht denken kann. Kaum nämlich hielt Friederich Wilhelm II. die Zügel einige Zeit lang in der Hand, so erhob er die Frau Rietz, seine Buhlerin, zur Gräfin von Lichtenau und lebte von nun an öffentlich mit ihr als seiner anerkannten Maitresse. Schon dieser Skandal an einem Hofe, an dem seit Menschengedenken die größte Sittenstrenge zu Hause gewesen war, rief eine furchtbare Erbitterung hervor und es regnete förmlich Pasquille und Schmähschriften. Doch wie unendlich steigerte sich erst diese Erbitterung, als der König die bewährten, von Friederich dem Großen übernommenen Minister nach und nach entfernte und ihre Stellen mit Männern seines Vertrauens besetzte, welche den Staatswagen alsbald in andere Bahnen lenkten, als sich mit der Macht, der Ehre und dem Glück des Preußenlandes vertrug. Insbesondere waren es Zwei, die sich in dieser Richtung berüchtigt machten, nämlich in erster Linie Johann Christian v. Wöllner,

Digitalisiert von Google

ein früherer Theologe und Pfarrer, der ſich aber ſpäter nach ſeiner Verheirathung mit einer Gräfin von Itzenplitz auf Land- und Staatswirthſchaft warf und vom Prinzen Heinrich von Preußen als Kammerrath angeſtellt wurde; in zweiter Linie Johann Rudolph von Biſchofswerder, früher Kammerherr beim Herzog Karl von Kurland, welcher anno 1760 in preußiſche Kriegsdienſte trat, es aber unter Friederich dem Großen nicht weiter als bis zum Major bringen konnte. Dieſe Beiden nun drängten ſich an Friederich Wilhelm II. ſchon zu der Zeit, als derſelbe noch Kronprinz war, heran, und wußten ihn durch ihre zur Schau getragene Frömmelei vollkommen für ſich zu gewinnen. Später umgarnten ſie ihn ſogar mit allerlei myſtiſchen Gaukelſpielen, unter denen Geiſtercitationen den Vorrang hatten, und überdem aſſociirten ſie ſich mit der Lichtenau, der Buhlerin des Königs, um ſo ein Kleeblatt zu bilden, das alle Macht in die Hände bekomme. In welchem Geiſte von da an regiert wurde, kann man ſich denken, und am beſten beurkunden dieſen Geiſt zwei Maßregeln, das Religionsedict vom 9. Juli 1788 und das Cenſuredict vom 19. Dezember 1788. Das Religionsedict, ein Machwerk Wöllners, welcher nach der Abſetzung des ehrwürdigen von Zedlitz, des „Miniſters der Aufklärung", wie man ihn nannte, das Cultusminiſterium errang, verbot den Geiſtlichen und Lehrern bei Strafe der Abſetzung jede Abweichung vom orthodox-kirchlichen Lehrbegriff und machte zugleich jede Anſtellung im Kirchen- und Lehramt von einer Prüfung in der ſtrengſten Altgläubigkeit abhängig. Das Cenſuredict aber, hervorgerufen von einer Sturmfluth von Spottſchriften über die neugeſetzliche Frömmelei und Gleißnerei, unterwarf Alles, was gedruckt wurde, einer beſonderen Cenſurcommiſſion, und dieſen furchtbaren Preßzwang verſchärfte man ſpäter noch durch ein zweites Edict vom 5. März 1792. So ſtellte ſich die Regierungsweiſe Friederich Wilhelms II. in einen vollkommenen Gegenſatz mit der Friederichs des Großen, und daß man das im ganzen Lande bitter genug empfand, kann man ſich denken. Nicht minder bitter aber ſchmeckte die Verſchwendung, welche ſeit der Herrſchaft der Buhlerin Lichtenau am Hofe eingeführt wurde, und am allerbitterſten die Verachtung, mit der das Ausland nunmehr auf Preußen blickte.

Dieſelbe weibiſche Schwäche, wie im Innern, bewährte Friederich

Digitalisiert von Google

Wilhelm II. auch nach Außen und schließlich brachten ihn seine schlimmen Rathgeber sogar dazu, das politische System Friederichs des Großen: „Abschwächung des früheren katholisch-habsburgischen Uebergewichts in Deutschland" gänzlich zu verlassen. Den ersten politischen Conflict gab es mit der Republik Holland, und dieser führte sogar zu einem kurzen Kriege. Dort gab es schon seit einiger Zeit zwei große Partheien, eine sogenannte Oranische, welche es mit dem Erbstatthalter Wilhelm V., Prinzen von Oranien hielt und diesem, obwohl er nur der erste Beamte der Republik war, gerne monarchische Vorrechte verschafft hätte, und eine Patriotische, die darnach strebte, die Regierungsform mit Beseitigung der Erbstatthalterei immer demokratischer umzugestalten. Nun erlaubte sich der sehr despotisch gesinnte Wilhelm V., angespornt von seiner Gemahlin Wilhelmine, einer Schwester Friederich Wilhelms II., verschiedene Handlungen, welche der Verfassung Hollands zuwiderliefen, und einem dieser Uebergriffe widersetzten sich die Bürger Dortrechts im September 1786 mit den Waffen in der Hand. Das Beispiel der Dortrechter aber wirkte ansteckend auf die anderen holländischen Städte und am Ende sah sich der Erbstatthalter genöthigt, mit seiner Gemahlin in die Festung Nymwegen zu entfliehen, von wo aus er den König von Preußen um Hülfe bestürmte. Anfangs zögerte Friederich Wilhelm II., weil ihm sein Minister Herzberg von einer unzeitigen Einmischung abrieth; allein solchem Zögern wußte die Gemahlin Wilhelms V. durch einen kühnen Schritt ein Ende zu machen. Sie reiste nämlich im Sommer 1787 von Nymwegen nach dem Haag, wo man sie furchtbar haßte, um eine Beleidigung ihrer Person zu provociren, und diese Provocirung gelang ihr auch in der That. Sofort verlangte nun Friederich Wilhelm II. für die Schmach, die man einer preußischen Prinzessin angethan, Genugthuung, und wie diese nicht in der Minute erfolgte, ließ er sofort unter dem Oberbefehl des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig — desselben, der sich als Erbprinz von Braunschweig im siebenjährigen Kriege hervorgethan hatte — ein Heer von 24,000 Mann in Holland einrücken. Vor diesem Heere aber hielten die schnell organisirten patriotischen Bürgerwehren nicht Stand und der Herzog wurde also fast ohne Blutvergießen in kürzester

Digitalisiert von Google

[redacted] von ganz Holland. Daraufhin stellte man die frühere Ordnung der Dinge wieder her, wobei man nicht unterließ, alle Aemter mit Anhängern der oranischen Parthei neu zu besetzen, und nachdem solches geschehen, kehrten die Preußen siegesstolz, als hätten sie die größte Heldenthat begangen, in ihre Heimath zurück.

Das war die erste Einmischung Friederich Wilhelms II. in fremde Angelegenheiten, die ihn nichts angingen, und weil er da einen so guten Erfolg gehabt hatte, schritt er sofort zu einer zweiten. Damals führten, wie der Leser sich erinnern wird, Rußland und Oesterreich gemeinsam gegen die Türken Krieg, und dieser Krieg dauerte nun schon drei Jahre. Nun hielt es Friederich Wilhelm II. für angezeigt, sich als Schiedsrichter einzumischen, in der Hoffnung hiefür, gleichsam als Kuppelpelz, die Städte Thorn und Danzig zu gewinnen. Allein weder die Türkei, noch Oesterreich, noch Rußland wollten etwas von seiner Vermittlung wissen, und wenn er mit seinen Vorschlägen hätte durchdringen wollen, wäre ihm nichts übrig geblieben, als einen großen Krieg anzufangen. Dazu aber war er nicht der Mann, und so zog er es vor, in der Convention, welche er am 27. Juli 1790 in Reichenbach in Schlesien mit dem Beherrscher Oesterreichs abschloß (wir werden sogleich wieder auf dieselbe zurückkommen), einen friedlichen Rückzug anzutreten. Ja auf dieser Convention ließ er sich sogar, ganz gegen den Rath seines Ministers Herzberg, zu einem freundschaftlichen Ausgleich mit Oesterreich herbei und machte damit den Anfang zum Verlassen der bisher von Friederich dem Großen befolgten antiösterreichischen Politik.

Des kinderlos verstorbenen Kaisers Joseph II. Nachfolger wurde sein Bruder Leopold II., bisheriger (seit seines Vaters Franz I. Tod) Großherzog von Toskana, dessen Kaiserwahl später (30. September 1790) ohne irgend welchen Anstand erfolgte. Ruhig und mild, zugleich verständig und aufgeklärt, wie er war, hatte er seinen kleinen Staat zwar vollständig absolut — wie damals alle Monarchen —, aber mit großer Sorgfalt und Weisheit regiert, und mit den besten Vorsätzen übernahm er nun auch das Regiment der österreichischen Monarchie. Allein er traf Verhältnisse an, die es ihm sehr schwierig machten, diese seine Vorsätze zur Geltung zu bringen. Nach Außen

Digitalisiert von Google

hin war die Monarchie in einen ſchlimmen Krieg mit der Türkei verwickelt und überdem beſtand eine ſtarke Spannung mit Preußen, welches, um im Trüben zu fiſchen, als vermittelnde Macht auftrat. Was aber die inneren Angelegenheiten betraf, ſo hatte nicht blos Belgien einen furchtbaren Aufſtand erhoben, ſondern es ſtand auch Ungarn im Begriff, daſſelbe zu thun, und faſt nicht minder ſtark gährte es in Tyrol und Böhmen. Der verſtorbene Joſeph II. hatte ja allen ſeinen Provinzen und Königreichen die gleichen Reformen aufzwingen wollen, um ſie dadurch in einen Einheitsſtaat zu verſchmelzen; allein gegen dieſen Einheitsſtaat revoltirten alle die verſchiedenen Nationalitäten, aus denen Oeſterreich zuſammengeſetzt war, und einige hätten ſich am liebſten ganz losgeriſſen. Somit galt es vor allem, den Frieden im Innern durch weiſe Nachgiebigkeit wiederherzuſtellen, und alsbald nahm nun Leopold II. die Reformdecrete ſeines Vorgängers, ſo weit durch ſie die früheren Rechte des Adels und der Geiſtlichkeit geſchmälert worden waren, in ihrer großen Mehrzahl — nur die Klöſter blieben zum großen Theil aufgehoben und die Leibeigenſchaft wurde in ihrer ganzen Strenge auch nicht wieder eingeführt — zurück. Dieß wirkte und ſowohl in Tyrol und Böhmen als auch in Ungarn legte ſich die Gährung. Daraufhin ſchrieb Leopold II. einen ſehr verſöhnlichen Brief an Friederich Wilhelm II. von Preußen und auf dieſen Brief hin wurde die ſchon oben berührte Convention von Reichenbach abgeſchloſſen. In dieſer verzichtete Preußen auf den Traum der Erwerbung von Thorn und Danzig und gab die lange beſtandene Rivalität gegen Oeſterreich auf; letzteres aber verpflichtete ſich, das Bündniß mit Rußland ſofort zu löſen und mit der Türkei auf der Grundlage, daß die Gebietsverhältniſſe der beiden Staaten dieſelben blieben, wie vor dem Kriege, Frieden zu ſchließen. Nachdem nun auch dieſe ſchwer drückende Laſt beſeitigt, ging Leopold II. an die Pacificierung Belgiens und machte ſich den dortigen Aufſtändiſchen gegenüber anheiſchig, nicht blos eine durchgreifende Amneſtie zu verwilligen, ſondern auch die Joſephiniſchen Reformen ohne Ausnahme zurückzunehmen. Das waren gewiß die weitgehendſten Conzeſſionen, die ein Monarch nur überhaupt machen kann; weil aber die Aufſtändiſchen trotzdem nicht zum Gehorſam

Digitalisiert von Google

zurückkehrten, sandte Leopold II. im Herbst 1790 ein Heer gegen sie und dieses zog schon am 3. Dezember 1790 siegreich in Brüssel ein. Damit war die ganze Insurrection zu Ende; allein deßwegen hielt Leopold II. doch sein Wort und stellte alle von Joseph II. aufgehobenen Einrichtungen und Institutionen wieder her.

Inzwischen hatte in Frankreich während des Jahrs 1789 jene furchtbare Revolution ihren Anfang genommen, welche dazu bestimmt war, ganz Europa in seinen Grundfesten zu erschüttern. Die Schuld derselben trug keineswegs die jetzige Regierung des französischen Staates, denn Ludwig XVI., der seit 1774 auf dem Throne saß, zeichnete sich zwar keineswegs durch bedeutenden Verstand und noch weniger durch große Willenskraft aus; dagegen aber ließen seine Gutmüthigkeit, seine Frömmigkeit und seine Sittenstrenge nichts zu wünschen übrig. Um so niederträchtiger hatten dagegen seine Vorgänger Ludwig XIV. und Ludwig XV. regiert, und es waren daher nur ihre Sünden, sowie die Sünden des mit ihnen verbündet gewesenen Clerus und Adels, welche sich jetzt bitter rächten. Nachdem nämlich die Zerrüttung des Staats und mit derselben das allgemeine Elend und die Finanznoth auf's höchste gestiegen, mußte sich die Regierung auf das Andrängen des Parlaments von Paris dazu verstehen, die Stände des Reichs, welche seit 1614 nicht mehr gehört worden waren, auf den 1. Mai 1789 einzuberufen und diese verwandelten sich sofort — wie das ganz naturgemäß kam, gehört in die Geschichte Frankreichs, nicht in die Deutschlands — in eine constituirende Nationalversammlung. Mit anderen Worten, die Stände erklärten, daß sie nicht blos dazu daseien, der Finanznoth zu steuern, sondern daß sie es vielmehr als ihre Hauptaufgabe betrachteten, die vielen schweren Mißbräuche, unter denen Frankreich bisher gelitten, zu beseitigen und dem Staate eine ganz neue Verfassung zu geben. Gleich darauf erfolgte, weil der König, um nicht ganz machtlos dazustehen, Truppen zusammenzog, am 14. Juli die Erstürmung der Bastille und von jetzt an stand man mitten in der Revolution. Volksversammlungen über Volksversammlungen wurden gehalten und man schrie nach den allgemeinen Menschenrechten. Kein privilegierter Stand, weder der des Adels noch der der Geistlichkeit, sollte mehr existiren und allen Tyrannen

Digitalisiert von Google

ſchwur man den Tod. Die Nationalverſammlung aber blieb ebenfalls nicht zurück und decretirte nicht blos Gleichheit aller Franzoſen vor dem Geſetz, ſondern auch vollkommene gleichmäßige Beſteurung. Ueberdem zog ſie die Güter der Geiſtlichkeit ein, nahm dem Adel alle ſeine Vorrechte, ſchaffte alle Klöſter ab, ſetzte die Gewerbefreiheit an die Stelle der Zünfte, ſchuf das Inſtitut der Geſchwornen, hob die Bevorzugung der Erſtgeburt auf, machte der Zehntabgabe ein Ende und erklärte jeden Cultus für gleichberechtigt.

Alle dieſe außerordentlichen Neuerungen konnten natürlich nicht ganz ohne Einfluß auf Deutſchland, insbeſondere auf die angränzenden Rheinlande bleiben, denn auch hier hatte man ſich vielfach über ganz ähnliche Mißſtände, wie in Frankreich, zu beklagen. Auch hier war der Grund und Boden furchtbar belaſtet, während der Adel und die Geiſtlichkeit ſich der Steuerfreiheit erfreuten; auch hier ſtieg der Jagdunfug in's Grauſame und auch hier ſuchte der Geringe vergebens Schutz bei den Gerichten. Wie hätte alſo die Bevölkerung den Dekreten der franzöſiſchen Nationalverſammlung nicht begeiſtert zuſtimmen und ebenfalls Freiheit und Gleichheit verlangen ſollen? Ueberdem war der Boden durch die Nachrichten aus Amerika — Empörung der Nordamerikaner gegen England im Jahr 1783 — ſchon längſt wohl vorbereitet und es gab daher ſelbſt unter den Hochgebildetſten Viele, die ſich voll Enthuſiasmus für die Grundſätze der franzöſiſchen Revolution ausſprachen. Zu einer Empörung aber, oder auch nur zu einem Aufſtandsverſuch kam es nirgends, weil die Regierungen der verſchiedenen Gränzländer überaus vorſichtig zu Werke gingen und jede aufreizende Verſammlung ſchon im Keime erſtickten. Doch hielt man es vielfach, ſelbſt in den größeren deutſchen Staaten für angezeigt, die Cenſur- und Polizeimaßregeln zu verſchärfen, und von jener Zeit datirt ſich z. B. in Oeſterreich das vielberüchtigte Inſtitut der „Spitzerln und Naderer."

Im Allgemeinen alſo ging die franzöſiſche Revolution an Deutſchland anfänglich ziemlich ſpurlos vorüber; allein nur zu bald trat dieſelbe in einen ſchweren Conflict mit dem deutſchen Reiche. In einer kurzen Nachtſitzung vom 4. Auguſt 1789 nämlich hob die franzöſiſche Nationalverſammlung das ganze Feudalſyſtem mit allen ſeinen

Digitalisiert von Google

Wirkungen für Frankreich auf und entzog damit einer großen Anzahl von deutschen Reichsständen ihre Rechte und Einkommenstheile, die sie im Elsaß und in Lothringen immer noch, auch nach der Abtretung dieser Provinzen an Frankreich, rechtlich besaßen. So gehörte z. B. dem Herzoge von Württemberg außer Mömpelgard die Grafschaft Hornburg und die Herrschaft Reichenweiher, dem Pfalzgrafen von Zweibrücken die Herrschaft Rappoltstein, die Grafschaft Lützelstein und das Amt Bischweiler, dem Markgrafen von Baden das Amt Beinheim, dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt die Grafschaft Hanau-Lichtenberg, dem Bischof von Speier das Amt Lauterburg und so noch verschiedenen anderen Herren andere Herrschaften. Sie allein hatten daselbst die Beamten und Richter zu ernennen; ihnen allein stand es zu, die Zehnten und sonstigen Abgaben einzuziehen; sie allein durften die sämmtlichen landesherrlichen Rechte ausüben. Nicht minder besaß der Kurfürst-Erzbischof von Trier von uralten Zeiten her Metropolitanrechte über die Bisthümer Metz, Toul und Verdun und ebenso war dem Kurfürsten-Erzbischof von Köln das Bisthum Straßburg unterworfen. Die Diöcesen der Bischöfe von Speier und Basel aber erstreckten sich ziemlich weit in's Elsässische hinein und in mehr als zwanzig Dörfern gehörte ihnen das Ernennungsrecht der Pfarrer. Kurz also, es handelte sich um bedeutende materielle Werthe, welche verschiedenen deutschen Reichsständen, geistlichen wie weltlichen, von der französischen Nationalversammlung durch die Aufhebung des Feudalsystems mit einem einzigen Federstrich entzogen wurden, und selbstverständlich wollten sich die Beraubten solches nicht gefallen lassen. Sie reichten also beim Könige von Frankreich eine Beschwerdeschrift ein; allein dieser wies sie, weil selbst machtlos, an die Nationalversammlung und letztere wollte von einer anständigen Entschädigung nichts wissen. Daraufhin wandten sich die Beraubten im Lauf des Jahrs 1790 an den Kaiser in Wien, und derselbe that sofort Schritte bei der französischen Regierung, um die Rechte der Geschädigten zu wahren. Allein die Nationalversammlung erklärte abermalen kurzweg, daß es sich hier um rein französische Angelegenheiten handle, bei denen Deutschland nichts mitzusprechen habe, und ließ sich auf nichts Weiteres ein.

Schon diese gewaltthätige Rechtsverweigerung mußte die deutschen

Digitalisiert von Google

Fürsten und in erster Linie den deutschen Kaiser Leopold II. schwer beleidigen; aber noch weit schwerer fiel es bei letzterem in's Gewicht, daß Ludwig XVI. nach einem verunglückten Fluchtversuche (Ende Juni 1791) mit seiner Gemahlin von den Franzosen nicht mehr wie ihr legitimer Herrscher, sondern mehr wie ein Verbrecher behandelt und beaufsichtigt wurde. Sollte Leopold II. es dulden, daß man einem gekrönten Monarchen, der noch zudem an seine Schwester Marie Antoinette verheirathet war, in solcher Weise begegnete? Dazu kam noch Zweierlei; einmal das, daß der emigrirte französische Adel, den Grafen von Artois, den jüngeren Bruder Ludwigs XVI. an der Spitze — dem Grafen von Artois war die Flucht aus Frankreich, welche dem Könige selbst mißlang, vollkommen geglückt und ebenso auch einem großen Theil des höheren Adels — beständig theils in Person, theils in Denkschriften in den Kaiser drang, sich in die französischen Angelegenheiten einzumischen oder besser gesagt, den früheren Zustand der Dinge in Frankreich wiederherzustellen; sodann das, daß sowohl Ludwig XVI. als auch Marie Antoinette ihm durch einen Geheimboten ein Schreiben zustellen ließen, in welchem sie ihn beschworen, sich ihrer doch in ihrer jetzigen hülfslosen Lage mannhaft anzunehmen. Unter solchen Umständen wird man es höchst natürlich finden, wenn in Leopold II. nach und nach der Entschluß reifte, dem wilden Treiben in Paris zu steuern; nur war er als ein äußerst ruhiger und vorsichtiger Monarch nicht geneigt, dieß sofort mit den Waffen in der Hand zu thun. Vielmehr hielt er es für das beste Mittel, durch Schrecken auf die Franzosen einzuwirken, und erließ also am 18. Mai 1791 ein Rundschreiben an die europäischen Monarchen, worin er sie aufforderte, mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen die französischen Revolutionäre zu machen. Die größte Wirkung aber versprach er sich davon, wenn es ihm gelänge, den König von Preußen für seinen Plan zu gewinnen, und siehe da, ganz gegen sein Erwarten kam man ihm von Berlin auf halbem Wege entgegen. Dort nämlich arbeiteten die neuen Minister Wöllner und Bischofswerder in Verbindung mit dem Marchese Lucchesini, einem verschmitzten Italiener, welchen Friederich Wilhelm II. auf ihren Rath schon bei der Convention von Reichenbach als seinen bevollmächtigten

Digitalisiert von Google

Minister gebraucht hatte, schon lange daran, den Minister des Aeußern, von Herzberg, den letzten der von Friederich dem Großen übernommenen Staatsmänner, zu stürzen, um dadurch vollends alle Gewalt in die Hand zu bekommen, und da nun Herzberg die antiösterreichische Politik — die Politik Friederichs des Großen — am preußischen Hofe befürwortete, so vertraten sie selbstverständlich die Politik des engsten Anschlusses an Oesterreich. Eine Zeitlang schwankte die Wage; allein schon am 5. Juli 1791 erhielt Herzberg seine Entlassung und nun wurde es den Herren Wöllner, Bischofswerder und Genossen leicht, den schwachen preußischen König sogar zu einer Zusammenkunft mit Leopold II. zu bewegen. Sie fand (übrigens erst nachdem auch in Wien ein Ministerwechsel stattgefunden und den antipreußischen Fürsten Kaunitz der Freiherr Franz Maria von Thugut ersetzt hatte) Mitte August 1791 in Pillnitz statt, wo auch, obwohl uneingeladen, der Graf von Artois mit verschiedenen andern vornehmen Emigranten erschien, und schon am 27. August einigte man sich dahin, daß in Frankreich die monarchische Vollgewalt Ludwigs XVI. wieder herzustellen sei. Nur über das Wann und Wie ging man noch ziemlich weit auseinander, denn Leopold II. drang darauf, daß vorher, ehe man zum Schwerte greife, alle Mittel der Ueberredung und des Unterhandelns erschöpft werden müßten, während Friederich Wilhelm II., aufgestachelt von seinem Günstling Bischofswerder, den die Emigranten für sich gewonnen hatten, alsobald die Armeen marschiren lassen wollte. Schließlich mußte der König von Preußen nachgeben und es unterblieb also zu seinem großen Verdrusse die augenblickliche Kriegserklärung. Ja selbst später ließ sich Leopold II. zu nichts Weiterem herbei, als am 7. Februar 1792 zum Abschluß einer Defensiv-Allianz, weil er durchaus nicht der angreifende Theil sein wollte. Allzulange übrigens brauchte sich Friederich Wilhelm II. nicht zu gedulden, denn schon am 1. März 1792 starb Kaiser Leopold II. und sein Nachfolger Franz II., ein damals vierundzwanzigjähriger Herr, theilte keineswegs die Bedenklichkeit seines Vorgängers.

Kaiser Franz II. (die Kaiserwahlceremonie nahm man am 5. Juli 1792 zu Frankfurt am Main vor), der älteste Sohn Leopolds II., zeichnete sich durch ein wohlwollendes Gemüth, sonst aber in keinerlei

Digitalisiert von Google

Weise, am wenigsten durch einen hervorragenden Verstand und einen energischen Willen aus und so kam es denn ganz naturgemäß, daß er sich von seiner nächsten Umgebung leiten ließ. Insbesondere übten der Graf von Colloredo, sein Obersthofmeister und der Graf von Cobenzl, der frühere Gesandte in St. Petersburg, eine große Gewalt über ihn aus, und weil nun diese Beiden, welche als vornehme Cavaliere die französischen Revolutionäre auf's bitterste haßten, den Satz aufstellten: „die Sache Ludwigs XVI. sei die Sache aller Souveraine", so war der junge Monarch gleich dabei, die französische Revolution, „die sonst auch die übrigen Völker Europa's anstecken könnte", mit Waffengewalt zu bändigen. Diese seine Absicht gab er auch sofort dem Könige von Preußen zu erkennen und beeilte sich zugleich Befehl zur Ausrüstung eines Heeres zu geben; in der Kriegserklärung aber kamen ihm deßwegen doch die Franzosen zuvor. In der französischen Nationalversammlung nämlich hatte mit dem Beginn des Jahrs 1792 die Parthei der Republikaner, welche alle Tyrannen der Welt stürzen wollten, das Uebergewicht bekommen und dem Könige Ludwig XVI. den thatendurstigen General Dumouriez als ersten Minister aufgedrungen. Der neue französische Premier aber erließ sofort ein Schreiben an Franz II., worin er kategorisch dreierlei verlangte. Einmal das Aufgeben des mit Preußen abgeschlossenen Bündnisses; sodann die Einstellung der Kriegsrüstungen; endlich drittens die Internirung des emigrirten französischen Adels im Innern Deutschlands, denn dieser hatte sich in großer Anzahl im Gebiete des Erzbischofs von Trier (der Graf von Artois hielt in Coblenz förmlich Hof) angesammelt und organisirte sich da unter dem Oberbefehl des Prinzen von Condé militärisch, um einen bewaffneten Einfall in Frankreich zu machen. Auf dieses grobe Schreiben folgte von Seiten des Wiener Cabinets ein höchst kurzes und trockenes Nein und sofort erklärte die französische Nationalversammlung an Oesterreich den Krieg. Solches geschah den 21. April 1792; die Kriegserklärung war aber nur gegen den „König von Ungarn und Böhmen" gerichtet, ohne daß dabei des Königs von Preußen irgendwie gedacht worden wäre, denn in Paris hoffte man mit Zuversicht, in der letzten Stunde werde man in Berlin zur Einsicht kommen, daß man im

Digitalisiert von Google

Angedenken an die Politik Friederichs des Großen mit Oesterreich unmöglich zusammengehen könne. Hierin übrigens täuschte sich Dumouriez vollständig, indem Friederich Wilhelm II. alsbald erklärte, an der Seite Franz's II. fechten zu wollen, und Befehl gab, das Heer mobil zu machen. Ja selbst die andern Fürsten Deutschlands sahen großen Theils ein, daß ihnen die Ehre gebiete, ebenfalls ihr Schwert zu ziehen, weil Frankreich sich noch immer weigerte, für den erst kürzlich in Elsaß-Lothringen begangenen Raub genügende Entschädigung zu leisten, und somit decretirte — obwohl allerdings erst nach sehr langer Ueberlegung — der Reichstag in Regensburg den Reichskrieg gegen die französische Nation.

In seinem Beschluß einen Kreuzzug gegen die französische Revolution zu beginnen, war also Deutschland einig; allein der Kriegsrüstungen wegen vergingen noch volle drei Monate, bis man in die Action eintreten konnte. Abgemacht wurde, am Unterrhein eine große preußisch-österreichische Hauptarmee von 110,000 Mann aufzustellen, um auf dem kürzesten Weg nach Paris zu marschiren, und zum Oberanführer dieser Armee bestellte man den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, welchen man — wir kennen ihn längst — für den ersten Kriegshelden damaliger Zeit hielt. Einem zweiten rein österreichischen Heere unter dem Herzog von Sachsen-Teschen übertrug man die Vertheidigung Belgiens, und ein drittes war dazu bestimmt, sich in Süddeutschland aus den Contingenten der Reichsfürsten, jedoch unterstützt von einem österreichischen 30,000 Mann starken Corps anzusammeln, um durch das Elsaß in's Innere Frankreichs vorzubringen. Endlich sollten die französischen Emigrirten, deren militärische Ausrüstung beschlossen wurde, sich dem großen Hauptheere anschließen und dasselbe in seinen Unternehmungen mit ihrer Sprach-, Orts- und Personenkenntniß unterstützen. Auf den Sieg hoffte man mit der größten Bestimmtheit, denn der emigrirte französische Adel prahlte damit, daß man die deutschen „Erlöser" überall mit offenen Armen aufnehmen werde, weil der Kern des französischen Volks der revolutionären „Bande" in Paris längst müde sei, und überdem welchen Werth hatte denn das zusammengeraffte „Gesindel", welches man in Frankreich nunmehr als „Volksheer" zu be-

Digitalisiert von Google

zeichnen beliebte? Ja man stellte sich vor, es handle sich um keinen eigentlichen Kampf, sondern nur um einen „Executionszug", und der Oberstkommandirende selbst ermahnte daher die Offiziere, nicht zu viel Gepäck mitzunehmen, weil der militärische Spaziergang nach Paris in wenigen Wochen beendigt sein werde. Um aber der Sache die Krone aufzusetzen, schleuderte man unmittelbar vor Beginn der Action (am 25. Juli 1792) ein Manifest — unterzeichnet war es thörichter Weise von dem Herzog von Braunschweig, verfaßt aber hatte es der Marquis von Limont, einer der Exaltirtesten unter den Emigrirten — gegen die Franzosen, welches einzig in seiner Art dasteht. Nicht nur nämlich war darin schwarz auf weiß zu lesen, daß man die Stadt Paris dem Erdboden gleich machen würde, falls dorten dem Könige Ludwig XVI. auch nur das geringste Leid geschehe, sondern dasselbe enthielt auch die Drohung, daß alle Einwohner der Städte und Dörfer, welche die Frechheit hätten, sich den anrückenden Deutschen nicht augenblicklich und bedingungslos zu unterwerfen, sammt und sonders ohne Gnade erschossen und ihre Häuser dem Erdboden gleich gemacht werden sollten. Eine solche Sprache von einem kriegführenden Staat gegen den andern war unerhört und es läßt sich dieselbe nur damit einigermaßen entschuldigen, daß man glaubte, durch sie den Franzosen einen tödtlichen Schrecken einzujagen. Der Erfolg aber war ein gerade umgekehrter. Sobald nämlich das Manifest am 10. August in Paris bekannt wurde, stürmte das Volk, vor Wuth außer sich, die Tuillerien, die Residenz Ludwigs XVI., und die Nationalversammlung setzte sofort den König im sogenannten Tempelthurm gefangen. Noch mehr, sie erklärte Frankreich zur Republik und ließ unter dem Titel eines Nationalconvents die Regierung an sich.

Ende Juli 1792 setzte sich endlich die österreichisch-preußische Hauptarmee von Koblenz aus in Bewegung, aber statt 110,000 Mann, wie abgemacht gewesen war, hatte man nur 70,000 Mann zusammengebracht und überdem nicht einmal für die nöthigen Vorräthe zur Verpflegung der Truppen zu sorgen gewußt. Um keinerlei Art von Vorsicht zu versäumen, rückte der Herzog von Braunschweig nur sehr langsam vorwärts und erst nach drei Wochen, am 19. August, überschritt man die Gränze von Lothringen. Dann wurden nach einander

Digitalisiert von Google

die Festungen Longwy und Verdun berannt und dieselben ergaben sich auch richtig — die erste am 23. August, die andere am 2. September 1792 — nach kurzer Beschießung. Nunmehr aber kam es im deutschen Hauptquartier, in welchem sich inzwischen der König Friederich Wilhelm II. mit seinem Günstling Bischofswerder in Person eingefunden hatte, zu harten Streitigkeiten, denn der Herzog von Braunschweig, übervorsichtig wie er war, wollte durchaus an der Maaslinie die Winterquartiere beziehen, um den Krieg im nächsten Frühjahr desto bälder beginnen zu können; der König von Preußen dagegen, aufgestachelt von Bischofswerder, der sich für einen großen General hielt, drang auf den schnellsten Vormarsch nach Paris und wohl oder übel mußte der Herzog von Braunschweig endlich nachgeben. Mitte September setzte sich also das Heer wieder in Bewegung, aber, um die Wahrheit zu sagen, der beste Zeitpunkt war verpaßt. Einmal nämlich hatte jetzt der französische Nationalconvent eine sehr zahlreiche, obwohl noch undisciplinirte Armee auf die Beine gestellt und sodann war für dieselbe in dem General Dumouriez (dem bisherigen Minister des Auswärtigen) ein sehr tüchtiger Oberbefehlshaber gewonnen worden. Dieser beeilte sich sofort, nachdem ihm der General Kellermann aus dem Elsaß noch eine weitere Verstärkung zugeführt, die sämmtlichen Engpässe, welche von Lothringen durch den Argonner Wald nach der Champagne führen, bestens zu besetzen, und somit blieb dem Herzog von Braunschweig nichts übrig, als entweder einen dieser Engpässe zu forciren oder den Rückweg anzutreten. Friederich Wilhelm II. drang darauf, daß das Erstere geschehe, und es erfolgte sofort am 20. September der Angriff auf die Anhöhen von Valmy, deren Vertheidigung Dumouriez dem General Kellermann übertragen hatte. Weil aber der Herzog von Braunschweig befürchtete, daß ein Sturm allzuviele Leute kosten würde, beschränkte er sich auf eine furchtbare Kanonade (später genannt: die Kanonade von Valmy) und zog sich am Abend, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben, in sein bisheriges Lager bei La-Lune in der Nähe von Valmy zurück. Jetzt jubelten die Franzosen, denn der Rückzug der Deutschen galt ihnen so viel wie ein glorreicher Sieg und überdem wußten sie, daß es dieselben in diesem Lager nicht mehr lange würden aushalten

Digitalisiert von Google

können. Schon lange nämlich war im deutschen Heere ein sehr empfindlicher Mangel an Lebensmitteln, wie an Fourage eingetreten, weil die abscheuliche Witterung, welche den ganzen September 1792 über herrschte, alle Zufuhrwege urpracticabel machte, und noch schlimmer war, daß in Folge von dem Allem Krankheiten verschiedener Art, besonders die Ruhr, unter den Mannschaften zu wüthen begannen. In Anbetracht dessen, knüpfte jetzt Dumouriez, um das deutsche Heer so lange hinzuhalten, bis der Mangel und die Krankheiten den höchsten Grad erreicht hätten, mit dem Herzog von Braunschweig Unterhandlungen an, indem er sich stellte, als ob er gesonnen wäre, von der Sache der Republik abzufallen, und hierauf ging man deutscherseits begierig ein. Freilich merkte man bald, daß es dem französischen Oberbefehlshaber nicht Ernst sei, allein wie man es merkte, waren die deutschen Truppen bereits nicht mehr actionsfähig. Es blieb also nichts übrig, als den Heimweg anzutreten, und solches geschah am 30. September 1792. Dabei blieb man vom Feinde ziemlich unbelästigt, allein deßwegen verlor man doch, bis man in der zweiten Woche des Oktobers die Festungen Longwy und Verdun erreichte, in Folge der Krankheiten und des Mangels an Verpflegung so viele Leute, als eine Schlacht gekostet haben würde. Noch mehr, weil eben jetzt (am 13. Oktober 1792) das österreichische Corps unter General Clairfayt, das bisher mit den Preußen vereinigt gewesen war, nach Belgien abberufen wurde, glaubte der Herzog von Braunschweig zu viel zu riskiren, wenn er in den genannten Festungen stehen bleibe, und zog sich sofort, dieselben räumend, ganz auf preußisches Gebiet zurück.

Gänzlich resultatlos endete also der Feldzug in der Champagne, von dem man sich so viel versprochen hatte; allein noch viel erbärmlicher hielten sich die Oesterreicher unter dem Herzog von Sachsen-Teschen in Belgien. Derselbe begnügte sich nämlich während des ganzen Sommers damit, daß er die Festung Lille einschloß; weil er aber nicht im Stande war, sie zu bezwingen, zog er sich im Oktober nach Mons zurück und verlangte nun von der österreichischen Regierung Verstärkungen. Aus diesem Grunde beorderte dieselbe den General Clairfayt, wie wir oben angeführt, von den Preußen ab und Clairfayt

Digitalisiert von Google

marſchirte alſo von Longwy nach Mons ab. Natürlich aber nahm er ſich, wie man das leider bei den Oeſterreichern gewohnt war, die gehörige Zeit dazu und ſtatt Tagen vergingen Wochen, bis er ſein Ziel ereichte. Umgekehrt dagegen eilte Dumouriez, als er gewiß war, vom Herzog von Braunſchweig nichts mehr befürchten zu müſſen, mit ſeiner ganzen Armee im Sturmſchritt in's Belgiſche und warf ſich am 5. November bei Jemappes auf den Herzog von Sachſen-Teſchen, noch ehe dieſer das ganze Clairfayt'ſche Corps hatte an ſich ziehen können. Die Niederlage der Oeſterreicher war eine entſchiedene und gedrängt von Dumouriez, der ſchon am 14. November ſiegreich in Brüſſel einzog, räumten ſie bis zum Dezember 1792 ganz Belgien, das ſofort von den Franzoſen vollſtändig republicaniſirt wurde.

Am allererbärmlichſten übrigens verlief der Kampf am Oberrhein, wo ein aus Reichstruppen gebildetes und durch ein Corps Oeſterreicher verſtärktes Heer in's Elſaß einzufallen beſtimmt war, denn ſowohl Oeſterreich als die Reichsfürſten benahmen ſich ſo ſaumſelig, daß jenes Heer ſich erſt im September 1792 zu ſammeln begann und nie über 20,000 Mann anwuchs. Um ſo leichter wurde es den Franzoſen unter dem General Cuſtine, daſſelbe, das noch überdieß von einem ganz unfähigen Offizier, dem Grafen von Erbach, kommandirt wurde, auseinander zu jagen und dann in Deutſchland Eroberungen zu machen. So fiel ſchon am 29. September die Stadt Speier in ihre Hände und gleich darauf ergab ſich ihnen auch Worms. Daraufhin marſchirte Cuſtine Anfangs Oktober gegen Mainz, in der Hoffnung, auch dieſe ſo überaus ſtarke Feſtung ohne viel Mühe wegnehmen zu können, und ſeine Hoffnung ſollte ihn in der That nicht täuſchen. Hier nämlich herrſchte der Kurfürſt-Erzbiſchof Friederich Karl Joſeph von Erthal, der höchſt unwürdige Nachfolger des verdienten Emmerich Joſeph, und feig, wie er war, entfloh derſelbe bei der Annäherung der Franzoſen alsbald bei Nacht und Nebel nach Aſchaffenburg. Mit ihm entfloh auch der Hof, der Adel und die Prieſterſchaft; das niedere Volk der Stadt aber jubilirte, denn es hoffte nun endlich der deſpotiſch-pfäffiſchen Regierung, unter der es ſo lange geſeufzt, mit Hülfe der Franzoſen loszuwerden. Was kam alſo? Nun am 10. Oktober forderte Cuſtine die Stadt zur Ueber-

Digitalisiert von Google

gabe auf. Es wäre, wenn die Bürgerschaft gewollt hätte, überaus leicht gewesen, sie zu vertheidigen, allein die Bürger machten keine Miene hiezu, obwohl sie an der in der Stadt liegenden kleinen österreichischen Besatzung — 800 Mann unter dem Oberstlieutenant Andujar — einen starken Rückhalt gehabt hätten. Ueberdem besaß der von dem entflohenen Erzbischof zurückgelassene Kommandant — ein Herr von Gymnich — weder Kopf noch Herz und somit übergab er die starke Festung schon am 21. Oktober, ohne nur einen einzigen Schuß abgefeuert zu haben.

Der Fall von Mainz jagte allen Fürsten, Grafen und Reichsstädten ringsum eine wahre Todesangst ein. Schon am 22. Oktober capitulirte die Stadt Frankfurt, obwohl sie damals noch stark befestigt war, und Custine warf alsbald eine französische Besatzung hinein. Die Stadt Wetzlar kam, als Sitz des Reichskammergerichts, bei dem französischen General in höchst demüthigen Worten um einen Schutzbrief ein und nicht minder demüthig flehte der Fürst Friederich Karl von Neuwied um Schonung. Die beiden Kurfürsten-Erzbischöfe von Köln und Trier machten sich zur Flucht fertig und der Landgraf von Hessen-Kassel räumte seine Hauptstadt in athemloser Eile. Der Herzog Karl Eugen von Württemberg und der Markgraf Karl Friederich von Baden erklärten sich für neutral und der Kurfürst Karl Theodor von Pfalz-Bayern ging sogar so weit, sich zu einem Bündniß mit Frankreich zu erbieten. Der Reichstag in Regensburg aber miethete Schiffe, um sich bei weiterer Annäherung der Franzosen auf der Donau nach Wien in Sicherheit zu bringen, und die Stadt Koblenz schickte dem General Custine gar eine Einladung zu, sich ihrer. zu bemächtigen. Es sollte übrigens immer noch besser kommen. Alsbald nach der Uebergabe von Mainz nämlich forderte der General Custine die Einwohner auf, sich an das republikanische Frankreich anzuschließen, und in Folge dessen bildete sich sofort unter der Führung einiger Enthusiasten, denen sich der niedere Pöbel anschloß, ein „Mainzer Jacobinerklub", der fast noch excentrischere Beschlüsse faßte, als sein Namensbruder in Paris. Ja, man rief sogar einen „Mainzer Nationalconvent" in's Leben, welcher den Anschluß an Frankreich decretirte, und wie verrückt tanzte man nun um die Freiheitsbäume herum. Doch

Digitalisiert von Google

gingen den Vernünftigeren schon nach wenigen Tagen die Augen auf, als sie sahen, wie Custine in Frankfurt und anderen Städten trotz der verkündeten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit die furchtbarsten Brandschatzungen erhob und nebenbei auch noch durch seine Soldaten Alles stehlen ließ, was man nur irgend fortbringen konnte.

Inzwischen war in Folge der schlechten Kriegführung des Jahrs 1792 eine starke Abkältung zwischen Oesterreich und Preußen eingetreten und insbesondere hatte letzterer Staat, weil man die Ursache der Mißerfolge den Oesterreichern zuschob, keine Lust mehr, den Krieg fortzusetzen. Da verkündete auf einmal der französische Nationalconvent der ganzen europäischen Welt die Freiheit und forderte alle Völker auf, ihre Tyrannen zu verjagen. Noch mehr, er versprach laut Decret vom 15. Dezember 1792 jeder Nation, die sich empören würde, die Zusendung einer französischen Heeresmacht, um ihr die Freiheit erkämpfen zu helfen, und „es sollen dann, nach erfochtenem Siege, die Nationen darüber entscheiden, ob sie eine Republik für sich bilden oder sich an Frankreich anschließen wollen." Schon damit wurde der ganzen monarchischen Welt Europa's der Fehdehandschuh hingeworfen; aber eine weit größere Wirkung brachte jene furchtbare That hervor, deren die Franzosen sich jetzt schuldig machten. Am 17. Januar 1793 nämlich wurde Ludwig XVI. vom Nationalconvente zum Tode verurtheilt und am 21. Januar vollstreckte man das Bluturtheil. Dieser grauenvolle Mord aber erfüllte die sämmtlichen Selbstherrscher Europa's mit Entsetzen und in Folge dessen einigten sich nicht blos die Regenten Oesterreichs und Preußens von neuem dahin, den Krieg gegen Frankreich bis auf's Aeußerste fortsetzen zu wollen, sondern es traten ihrem Bündniß sofort auch die Beherrscher von England, Holland, Spanien, Portugal, Neapel, Sardinien und Rußland bei. Ja am 22. März 1793 erklärte selbst der schwerfällige deutsche Reichskörper den Franzosen den Krieg und somit hatten diese jetzt ganz Europa, mit Ausnahme allein von Schweden, Dänemark und der Türkei, gegen sich. Das war eine furchtbare Coalition, durch welche, wenn alle diese Staaten fest zusammenhielten, Frankreich nothwendig erdrückt werden mußte; allein man nahm allerseits den Mund gar voll und leistete in der Wirklichkeit blutwenig oder nichts.

Digitalisiert von Google

So ſtellte Rußland nicht einen einzigen Mann gegen Frankreich in's Feld und man konnte ſich bald überzeugen, daß es nur deßwegen zum Abſchluß der großen Coalition gehetzt habe, um — während Oeſterreich und Preußen gegen Frankreich fochten — freie Hand in Polen zu bekommen. Nicht minder läſſig zeigte ſich das deutſche Reich und der einzige Fürſt, der — aber nicht auf eigene, ſondern auf engliſche Koſten — ein nennenswerthes Contingent ſtellte, war der Landgraf Wilhelm IX. von Heſſen-Kaſſel, der Sohn des großen Seelenverkäufers, Friederichs II. Ganz das Gleiche galt von den Königen von Spanien, Portugal, Neapel und Sardinien, denn wenn ſie auch einzelne Truppenkörper an ihre Landesgränzen dirigirten, ſo hüteten ſie ſich wohl, letztere zu überſchreiten, um nicht die Rache Frankreichs zu provociren. Mit großem Eifer dagegen nahm England den Krieg auf, aber ſein Eifer beſtand darin, die franzöſiſche Seemacht zu vernichten, ſowie die franzöſiſchen Colonieen in Aſien und Amerika zu erobern, und am Landkrieg betheiligte es ſich ſo gut wie gar nicht. So laſtete eigentlich der ganze Kampf auf den Schultern Oeſterreichs und Preußens, und dem äußeren Anſchein nach ſchienen dieſe entſchloſſen, ihr Möglichſtes zu thun. Nach der Schlacht von Jemappes, während des Winters von 1792 auf 1793, war Belgien mit Frankreich vereinigt worden und mit dem Beginn des Frühjahrs 1793 erhielt der General Dumouriez die Weiſung, nun auch noch Holland zu erobern. Demgemäß beauftragte derſelbe ſchon im Februar ſeinen Untergeneral Miranda mit der Belagerung von Maſtricht, während er ſelbſt gegen Breda zog, welches er auch, ſowie ſpäter Gertruydenburg, ohne viel Schwierigkeit in die Hände bekam. Inzwiſchen hatte die öſterreichiſche Regierung ein ſtarkes Heer unter dem Oberbefehl des Prinzen von Sachſen-Coburg ausgerüſtet, um Belgien wieder zu erobern und zu dieſem Heere ſtieß alsbald auch ein holländiſch-engliſches (beſſer würde man ſagen ein holländiſch-hannövriſches, denn England rekrutirte ſeine Regimenter rein aus Hannover, deſſen Kurfürſt ſein König war) Corps unter dem Herzog von York. Man beſchloß vor allem Maſtricht zu entſetzen und dieß gelang ſchon am 3. März 1793. Ja, der General Miranda wurde in ſolcher Unordnung zurückgeworfen, daß auch der General Dumouriez ſeine Stellung bedroht ſah und in Folge

Digitalisiert von Google

dessen ebenfalls eine rückgängige Bewegung machen mußte. Schnellstens eilte ihm der Prinz von Sachsen-Coburg nach und am 18. März kam's bei Neerwinden zu einer entscheidenden Schlacht. Sie endete mit einer so vollständigen Niederlage der Franzosen, daß jetzt nicht blos ganz Belgien für sie verloren ging, sondern daß der Prinz von Sachsen-Coburg sogar zur Belagerung der Festungen Condé und Valenciennes auf französischem Gebiet schreiten konnte. General Dumouriez konnte also mit Gewißheit voraussetzen, daß ihn der Nationalconvent zu Paris jedenfalls zum Tode verurtheilen würde — denn der Convent hatte es sich längst zur Richtschnur gemacht, jeden geschlagenen Feldherrn guillotiniren zu lassen — und floh deßhalb zu den Oesterreichern. An seine Stelle trat der General Dampierre, der am 8. Mai den Versuch machte, Valenciennes zu entsetzen; aber er wurde zurückgeschlagen und verlor dabei sein Leben. Daraufhin erhielt der General Custine das französische Oberkommando, allein auch er war nicht glücklicher, denn er erlitt am 23. Mai bei Flamars eine große Niederlage und zur Strafe dafür ließ ihm der Convent den Kopf abschlagen. Bis hieher also hatten die Oesterreicher mit ihren Verbündeten stets nur Siege errungen, allein von nun an wandte sich das Glück und zwar durch ihre eigene Verschuldung. Statt nämlich sofort nach dem letzten Siege auf Paris vorzumarschiren und dort mit den Königsmördern abzurechnen, war der Prinz von Sachsen-Coburg auf Befehl des Wiener Cabinets nur darauf bedacht, Städte und Festungen zu erobern und dieselben, nachdem er sie zur Huldigung gezwungen, mit Belgien zu vereinigen. Nicht minder trennte sich jetzt der Herzog von York mit seinem holländisch-englischen Hülfscorps von ihm ab, um Dünkirchen zu belagern, denn am Besitz dieser Seestadt war der englischen Regierung weit mehr gelegen, als an der Züchtigung der exaltirten Jacobiner. So fand der Nationalconvent Zeit, ein neues äußerst zahlreiches Volksheer auf die Beine zu bringen, über welches der General Houchard gesetzt wurde, und dieser warf sich sofort mit seiner ganzen Macht auf die Belagerer von Dünkirchen. Auch gelang es ihm durch dieses Manoeuvre, ihnen zwei Male, am 8. September bei Hondscoten und fünf Tage darauf, am 13., bei Warwik, eine empfindliche Niederlage beizubringen, und

Digitalisiert von Google

in Folge dessen sahen sie sich genöthigt, nicht nur die Belagerung von Dünkirchen aufzugeben, sondern sogar tief an den Unterrhein zurückzuweichen. Nun wandte sich Houchard schnellstens gegen den Prinzen von Sachsen-Coburg, der damals, nach der Eroberung von Condé und Valenciennes, die Festung Maubeuge belagerte; weil aber sein Vortrab beim Vorrücken in der Nähe von Kortryk von dem österreichischen General Beaulieu, den ihm der Prinz von Sachsen-Coburg entgegensandte, geschlagen wurde, überantwortete ihn der Convent der Guillotine und ersetzte ihn durch den General Jourdan. Dieser reorganisirte zuerst die Armee und zog so viel Verstärkungen als möglich an sich. Dann aber eilte er zum Entsatz von Maubeuge und erzwang diese dadurch, daß er am 16. Oktober den Prinzen von Sachsen-Coburg beim Dorfe Wattiguies auf's Haupt schlug. Von nun an ruhten der vorgerückten Jahreszeit wegen die Waffen, allein den Oesterreichern war in Folge ihrer Niederlage nichts übrig geblieben, als sich ebenfalls nach dem Unterrhein zurückzuziehen.

Viel früher, als die Oesterreicher, hatten die Preußen den Feldzug eröffnet. Kaum nämlich war im Spätherbst 1792 General Custine, wie bereits gemeldet, über Mainz bis nach Frankfurt vorgedrungen, so ertheilte der König von Preußen seinem Generalissimus, dem Herzog von Braunschweig, Befehl, die Franzosen anzugreifen, und schon am 2. Dezember 1792 nahm dieser die Stadt Frankfurt im Sturm ein, wobei sich die ganze französische Besatzung gefangen geben mußte. Von da schritt der Herzog zur Belagerung von Mainz; weil aber die darin liegenden Franzosen sich in Gemeinschaft mit den republikanisirten Bürgern sehr tapfer wehrten, zog sich die Belagerung sehr in die Länge und die Uebergabe der Festung erfolgte erst am 22. Juli 1793. Nun rückte die preußische Armee vor Landau und jagte am 14. September bei Pirmasens ein zum Entsatz heranrückendes französisches Heer unter Moreau (der dafür zurückberufen und durch den General Hoche ersetzt wurde) in die wildeste Flucht. Inzwischen hatte sich am Oberrhein auch die Reichsarmee, obwohl in sehr geringer Anzahl (sie erreichte kaum die Stärke von 15,000 Mann) gesammelt, und mit ihr vereinigte sich ein österreichisches Corps unter dem altbewährten General Wurmser. Dieser hatte Befehl, in Gemeinschaft

Digitalisiert von Google

mit dem Herzog von Braunſchweig zu operiren, und nach dem Siege von Pirmaſens wurde beſchloſſen, die franzöſiſchen Befeſtigungen zwiſchen Weißenburg und Lauterburg — die ſogenannten Weißenburger Linien — zu erſtürmen. Der Sturm gelang am 13. Oktober 1793; allein von Stunde an hatte es mit dem einigen Zuſammenwirken der Oeſterreicher und Preußen ein Ende, weil der General Wurmſer ſich den Befehlen des preußiſchen Generaliſſimus durchaus nicht fügen wollte. Demgemäß begnügte ſich Letzterer, die Belagerung von Landau fortzuſetzen, ohne irgend etwas Weiteres zu unternehmen; hiedurch aber ſah ſich der General Wurmſer gezwungen, unthätig zwiſchen Weißenburg und Lauterburg ſtehen zu bleiben, da er für ſich allein zu ſchwach war, Straßburg, wie er ſich vorgenommen hatte, zu attacquiren. So gewann der Nationalconvent Zeit, zwei neue große Armeen auszurüſten, welche den Generalen Hoche und Pichegru anvertraut wurden, und der Befehl lautete: „Landau oder den Tod.“ Alſobald nun, am 28. November wagte Hoche den Angriff auf die Preußen, welche ihm bis Kaiſerslautern entgegenrückten; allein ſo furchtbare Anſtrengungen er auch drei Tage lang hinter einander machte und ſo wenig er das Leben ſeiner Truppen ſchonte, ſo wurde er doch ſchließlich am 30. November vollſtändig zurückgeſchlagen. In der gleichen Zeit hatte ſich Pichegru auf den alten Wurmſer bei Weißenburg geſtürzt und ihm bis zum 4. Dezember faſt jeden Tag ein blutiges Treffen geliefert. Allein einen Erfolg konnte er nicht erreichen, ſondern im Gegentheil mußte er bis nach Bitſch zurückweichen. Nunmehr übrigens waren die beiden franzöſiſchen Generale ſo klug, ihre Heere zu vereinigen, und ſchritten, ſo bald dieß geſchehen, am 22. Dezember abermalen zum Sturm auf die Weißenburger Linien. Vier Tage lang wehrte ſich Wurmſer mannhaft in ſeiner gedeckten Stellung; weil ihm jedoch der Herzog von Braunſchweig zum Entgelt für den früher bewieſenen Ungehorſam keine Hülfe ſandte, mußte er ſchließlich der großen Uebermacht weichen und zog ſich unter großen Verluſten über den Rhein nach Mannheim zurück. Jetzt wurde auch die Lage des Herzogs von Braunſchweig vor Landau eine ſehr mißliche, denn dem großen geeinigten franzöſiſchen Heere war auch er nicht gewachſen und ſomit blieb ihm nichts übrig,

Digitalisiert von Google

als sofort ebenfalls den Rückzug — er nahm von nun an eine feste Stellung zwischen Worms und Oppenheim ein — anzutreten.

Am Schluß des Jahrs 1793 konnte man sich nicht verhehlen, daß Preußen dießmal den Krieg nur sehr lahm, ohne irgend welche größere Machtentwicklung geführt habe, und hiefür gab es zwei schwer wiegende Gründe. Einmal den, daß Oesterreich offenbar nicht sowohl darauf ausging, die Revolution in Frankreich zu bändigen, als darauf, Eroberungen zu machen, und hiezu dem Rivalen zu verhelfen, konnte man doch wahrhaftig dem König von Preußen nicht zumuthen. Sodann den, daß das Vorgehen Rußlands in Polen seit dem Jahr 1791 es nöthig machte, ein starkes preußisches Heer nach dieser Seite hin parat zu halten, wodurch natürlich die gegen Frankreich operirende Armee sehr abgeschwächt werden mußte. Am 3. Mai 1791 nämlich hatten sich die Polen eine neue Verfassung gegeben, um dem tief zerrütteten Staate wieder emporzuhelfen und namentlich das schwer lastende Joch des russischen Drucks abzuwälzen. Diese Regeneration Polens aber zu dulden war Katharina II. von Rußland durchaus nicht gesonnen und durch ihren Einfluß auf einen großen Theil des feilen polnischen Adels brachte sie es dahin, daß die von ihr Bestochenen schon am 18. Mai auf der Conföderation von Targowitza gegen die neue Verfassung protestirten. Ja selbst der König Poniatowsky mußte sich auf der Kaiserin von Rußland Befehl mit den Conföderirten einverstanden erklären und natürlich trat sofort Katharina II. als ihre Protektorin auf. Nicht blos aber dieß, sondern sie ließ auch im Verlauf des Jahrs 1792 eine Armee in Polen einrücken, um ihrer Protection Nachdruck zu geben, und diese Armee nahm bis zum Spätherbst selbigen Jahres fast den dritten Theil des Landes in Besitz. Nunmehr konnte der König von Preußen nicht mehr daran zweifeln, daß die russische Kaiserin keine andere Absicht haben könne, als ihre Herrschaft über ganz Polen auszudehnen, und hierin wurde er noch dadurch bestärkt, daß dieselbe sowohl ihn als den Beherrscher Oesterreichs immer und immer wieder mahnen ließ, den Krieg gegen Frankreich doch ja mit der äußersten Energie zu betreiben. Katharina II. wollte ihn offenbar davon abhalten, sich in die polnischen Angelegenheiten zu mischen, um ungehindert dort thun

Digitalisiert von Google

zu können, was sie wollte, allein durfte er es zugeben, daß die russische Macht so furchtbar anwuchs? Schnell entschlossen stellte er also ein starkes Heer unter dem Feldmarschall von Möllendorf an der polnischen Gränze auf und drohte dasselbe einrücken zu lassen, wenn die russische Kaiserin sich nicht alsbald mit ihm verständige. Katharina II. hatte nun die Wahl, ob sie es auf's Aeußerste ankommen lassen wolle oder nicht; nach kurzem Besinnen jedoch zog sie die Verständigung dem Kampfe vor und am 23. Januar 1793 kam man hinter dem Rücken Oesterreichs in St. Petersburg über eine zweite Theilung Polens in's Reine. Kaum aber war dieß geschehen, so wurde preußischerseits der Feldmarschall von Möllendorf angewiesen, alle die Provinzen, welche Preußen sich ausbedungen, militärisch zu besetzen (russischerseits geschah dieß durch den General Igelström) und im Juli 1793 mußte der Reichstag von Grodno auch zu dieser zweiten Theilung sein Jawort geben. Rußland, das sich natürlich den Löwenantheil sicherte, gewann dabei vollends ganz Litthauen, Podolien und die Ukraine, im Ganzen 4553 Quadratmeilen mit über 3 Millionen Einwohnern; an Preußen aber fielen außer den Städten Thorn und Danzig mit ihren Gebieten die Wojewodschaften Posen, Gnesen, Kalisch und Lenczig, zusammen 1060 Quadratmeilen mit 1,100,000 Einwohnern. Der Rest von Polen betrug jetzt nicht mehr ganz 4000 Quadratmeilen mit etwa $3^1/_2$ Millionen Einwohnern.

Das klägliche Ende des Feldzugs der Preußen und Oesterreicher am Rhein im Jahr 1793 hatte zur Folge, daß die beiderseitigen Heerführer, der Herzog von Braunschweig und der General Wurmser, sich mit den bittersten Vorwürfen überschütteten, denn Jeder war fest überzeugt, daß der Andere ihn preißgegeben habe. Sie baten daher bei ihren Regierungen um ihre Entlassung und einem Jeden von ihnen wurde sie gewährt. Nicht minder ergrimmt war das österreichische Cäbinet — besonders der Minister Thugut —, daß Preußen und Rußland sich erlaubt hätten, die zweite Theilung Polens ohne seine Mitwirkung vorzunehmen, und sofort stand sein Entschluß fest, sich hiefür wenigstens an dem kleinen Preußen zu revanchiren. Diese Gesinnung Oesterreichs aber, obwohl man sie geheim zu halten suchte, konnte dem preußischen Hofe unmöglich verborgen bleiben und nun-

Digitalisiert von Google

mehr endlich erwachte in Friederich Wilhelm II. der Gedanke, daß die Association mit Oesterreich ein großer politischer Fehler gewesen sei. Hieraus ersieht man, daß die große gegen Frankreich geschlossene Coalition schon jetzt, das ist mit dem Beginn des Jahrs 1794 in die Brüche zu gehen drohte; aber es kam damals doch noch nicht dazu, denn man fürchtete sich in Berlin und in Wien gleich sehr vor der Weiterverbreitung der von Frankreich ausgehenden revolutionären Propaganda. Das tolle Gebahren der Mainzer Clubbisten schreckte die deutschen Monarchen und sie sahen bereits in Jedem, der eine Verbesserung der so sehr im Argen liegenden deutschen Zustände anstrebte, einen Weltumstürzer und Königsmörder. Schon aus diesem Grunde also glaubte Preußen wie Oesterreich sich von dem großen gegen die französische Republik gerichteten Monarchenbündnisse für jetzt noch nicht lossagen zu dürfen, und überdem strengten sich die Regierungen von England und Rußland auf's äußerste an, die beiden deutschen Großmächte von neuem in den Kampf mit Frankreich zu hetzen. Namentlich ließ Katharina II. unter der Hand dem Kaiser Franz II. eröffnen, daß sie darauf bedacht sein werde, ihn dafür, daß er bei der dießmaligen Theilung Polens leer ausgegangen sei, reichlich zu entschädigen, während sie umgekehrt dem Könige Friederich Wilhem II. vorhielt, er sei schon aus Dankbarkeit wegen des ihm soeben gewordenen Gebietszuwachses verpflichtet, nicht von dem großen Bündnisse abzufallen. Den Hauptentscheid übrigens gab der englische Ministerpräsident Pitt damit, daß er mit der Verwilligung von Subsidiengeldern nicht kargte und insbesondere an Preußen monatlich 50,000 Pfund Sterling auszahlen ließ. Trotzdem wollte es mit den Kriegsrüstungen der verschiedenen Staaten, die Rüstungen Englands zur See allein ausgenommen, ganz und gar nicht vorwärts gehen und weder das deutsche Reich, noch die Staaten Portugal, Spanien, Sardinien und Neapel gaben ihr längst gewohntes Zaubersystem auf. Nicht minder bewies Oesterreich durch die Unbedeutendheit der Heere, die es aufstellte, daß seine Kräfte längst erschöpft seien, und die Lässigkeit Preußens erschien fast noch auffallender. Die Oesterreicher unter dem Prinzen von Sachsen-Coburg hatten die Aufgabe, wie voriges Jahr von Belgien aus in Nordfrankreich einzubringen, um

Digitalisiert von Google

dort so viel Land als möglich zu annexiren, und zu Ende April 1794 gelang es dem Prinzen richtig nach einem siegreichen Treffen bei Chateau-Cambresis die Festung Landrecyes in die Hände zu bekommen. Allein kurze Zeit später, als General Jourdan den Oberbefehl über das französische Heer übernommen hatte, wandte sich das Kriegsglück und am 26. Juni 1704 wurden die Oesterreicher bei Fleurus auf's Haupt geschlagen. In Folge dessen mußte der österreichische Oberfeldherr Belgien preißgeben und die Franzosen rückten sofort, schon am 9. Juli, in Brüssel ein. Noch mehr, sie eroberten nach einander die Festungen Landrecyes, Condé, Quesnoy und Valenciennes und drangen, die Oesterreicher vor sich hertreibend, Ende August sogar über die Maas vor. Nun legte der Prinz von Sachsen-Coburg den Oberbefehl nieder und dieser wurde dem General Clairfayt übertragen. Allein die Lage der Oesterreicher besserte sich dadurch keineswegs, indem Jourdan den neuen Gegner, nachdem er ihm am 2. Oktober bei Jülich eine Niederlage beigebracht, zwang, unweit von Düsseldorf über den Rhein zurückzugehen. Unmittelbar darauf nahmen die Franzosen Aachen, Trier, Bonn, Köln und Koblenz weg und besetzten das ganze linke Rheinufer von der Mosel abwärts. Nicht minder schlimm endete der Krieg am Oberrhein, wo der Feldmarschall von Möllendorf die Preußen kommandirte, während der Herzog Albert von Sachsen-Teschen ihn mit einem österreichischen Corps unterstützen sollte. Zwar allerdings im allerersten Anfang, am 22. Mai 1794, errang Möllendorf bei Kaiserslautern einige Vortheile über die Franzosen unter General Michaud und diese mußten die ganze linksrheinische Pfalz räumen; allein von jetzt an kam es zwischen dem Feldmarschall von Möllendorf und dem Herzog von Sachsen-Teschen zu heftigen Streitigkeiten, welche alle weitere Operationen hemmten, und überdem erhielt der preußische Oberfeldherr von seinem Regenten geheime Instruction, sich soviel wie möglich passiv zu verhalten. Somit beschränkte sich Letzterer darauf, sich bei Kaiserslautern zu behaupten, und es gelang ihm dieß auch, trotzdem ihn Michaud mehrmals heftig angriff. Wie aber das österreichische Heer aus Belgien über den Rhein zurückgedrängt war, lag für Möllendorf die Gefahr nahe, daß ihm die Franzosen von Koblenz aus in die Flanke fallen könnten, und somit

Digitalisiert von Google

zog er sich ebenfalls über den Rhein zurück. Ihm folgte der Herzog von Sachsen-Teschen auf dem Fuße und jetzt hatten die Deutschen auf dem ganzen linken Rheinufer nur noch die Festung Mainz inne.

Wiederum also war der Krieg von Preußen mit großer Lauheit geführt worden und billig fragt man warum? Nun, der Grund lag abermalen nirgends anders, als in den polnischen Angelegenheiten. Unmittelbar nämlich nach dem Beginn des Feldzugs von 1794 stellte es sich heraus, daß die Kaiserin Katharina II. nur deßwegen so eifrig zum Kampf gegen Frankreich getrieben habe, um von neuem freie Hand in Polen zu bekommen. Offenbar trachtete sie darnach, auch noch den letzten Rest des Landes zu annexiren; mit Preußen aber wollte sie dießmal keinenfalls theilen, sondern höchstens an Oesterreich ein Stück ablassen, weil dieses ihr ein weit friedfertigerer Nachbar zu sein schien, und im Frühjahr 1794 unterhandelte sie hierüber mit dem österreichischen Minister Thugut. Solches erfuhr man in Berlin bald genug und die Folge war eine doppelte. Einmal die, daß ein starkes Beobachtungscorps unter dem Feldmarschall Schwerin an der polnischen Gränze aufgestellt wurde, und sodann die, daß Möllendorf die Weisung erhielt, die Oesterreicher in ihrem Eroberungskrieg gegen Frankreich im Stiche zu lassen. Inzwischen raffte sich Polen unter Kosziusko zu einem furchtbaren Verzweiflungskampfe gegen Rußland auf und dieses hatte alle seine Kräfte aufzubieten, um nicht zu unterliegen. Endlich übrigens wurde Kosziusko von General Fersen gefangen genommen und der eherne Suworoff erstürmte am 4. November Warschau. Damit hatte der Aufstand ein Ende; weil jedoch die Russen den Kampf hatten allein ausfechten müssen — der Feldmarschall Schwerin wurde von Suworoff aufgefordert, ihm bei der Erstürmung Warschaus beizustehen, weigerte sich aber dessen, weil er von Berlin aus hiezu nicht ermächtigt sei — bestärkte sich Katharina II. noch in dem Vorsatz, dem König von Preußen von der letzten polnischen Beute nichts zukommen zu lassen. Oesterreich dagegen, das gerne an dem Kampfe Theil genommen hätte, wenn es im Stande gewesen wäre, so schnell eine Armee aufzubringen, sollte seine richtige Portion bekommen und hierüber wurde mit dem Wiener Cabinet schon am 3. Januar 1795 ein förmlicher Vertrag abgeschlossen.

Digitalisiert von Google

Man hielt ihn sehr geheim, diesen Vertrag, allein man erfuhr seine Einzelnheiten doch bald genug in Berlin und nun traten Folgen ein, welche man weder in Wien noch in St. Petersburg erwartet hätte Die Partei nämlich am preußischen Hofe (zu ihr gehörte besonders der Minister Graf von Haugwitz und der Marchese Luccheſini), bei welcher es schon seit mehr als einem Jahre feststand, daß die Verbindung mit Oesterreich zu gemeinsamem Vorgehen gegen Frankreich ein politischer Fehler gewesen sei, bekam jetzt unbedingt das Uebergewicht und ihr Rath: „Preußen müsse sich mit dem Feinde im Westen auf irgend eine Weise abfinden, um seine ganze Macht im Osten einsetzen zu können", fand Wiederhall im Herzen Friederich Wilhelms II. Mit andern Worten, man drang jetzt von allen Seiten in den König von Preußen, mit den Franzosen einen Separatfrieden abzuschließen, damit er seine ganze Armee parat habe, um Rußland und Oesterreich zu zwingen, ihn an der letzten Theilung Polens ebenfalls Theil nehmen zu lassen, und so gedrängt entschloß sich endlich der Monarch, mit den „Königsmördern" (die Schreckensregierung Robespierres war übrigens damals bereits gestürzt) in Paris in Unterhandlung zu treten. Der Anfang wurde damit gemacht, daß sich der Feldmarschall von Möllendorf mit dem französischen Gesandten in der Schweiz, Barthélémy, wegen Auswechslung der Gefangenen in Verbindung setzte, und die Verhandlungen hierüber führten um so schneller zu Erörterungen über die Friedensbedingungen, als die französische Regierung schon lange darnach strebte, Preußen von der großen Coalition abzutrennen. Sobald man aber einmal auf diesen Punkt zu sprechen gekommen war, sandte Friederich Wilhelm II. den Grafen von Golz als seinen Bevollmächtigten nach Basel, wo Barthélémy als französischer Bevollmächtigter seinen Sitz hatte, und wie Golz ein paar Tage später, im Februar 1795, schnell wegstarb, wurde ihm der Graf von Hardenberg, ein geborener Hannoveraner, der aber schon frühe in preußische Dienste trat, substituirt. Bei den Verhandlungen waren übrigens nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden, denn einmal verlangte Preußen, daß die sämmtlichen norddeutschen Gebiete, welche jenseits des Mains lagen, in den Frieden miteingeschlossen würden, und sodann bestand Frankreich darauf, daß künftig der Rhein

Digitalisiert von Google

die französische Gränze bilden solle, was für Preußen den Verlust aller seiner linksrheinischen Besitzungen nach sich zog. Trotz allem dem jedoch wurde der Frieden schon am 5. April 1795 unterzeichnet und seine — damals übrigens noch geheim gehaltene — Hauptbestimmung ging dahin, daß Preußen seine linksrheinischen Besitzungen an Frankreich abzutreten habe, dafür aber durch andere Gebiete, insbesondere durch einzuziehende katholische Bisthümer, die in jetziger Zeit kein Recht zur Existenz mehr hätten, in Deutschland selbst entschädigt werden solle. Auch zog man eine Demarkationslinie mitten durch Deutschland hindurch, welche Norddeutschland von Süddeutschland abtrennte, und bestimmte, daß alle hinter dieser Linie liegenden deutschen Gebiete, also außer Preußen auch die Oberpfalz, die beiden Hessen, das Fränkische, Sachsen, Westphalen, Oldenburg und Mecklenburg, sich vollkommener Neutralität zu erfreuen hätten.

Nunmehr nach dem Abschluß dieses schmählichen Friedens, welchen man „den von Basel" nannte, konnte Friederich Wilhelm II. bei der beabsichtigten dritten Theilung von Polen ein gewichtiges Wort mitsprechen und er that es auch sogleich, indem er gegen den zwischen Oesterreich und Rußland zu Stande gekommene Separatvertrag vom 3. Januar 1795 Protest einlegte. Nicht blos aber dieß, sondern er drohte sogar, mit seiner ganzen Armee in Polen einzurücken, wenn man sich nicht dazu bequeme, ihm einen entsprechenden Antheil an der Beute zu gewähren, und da es nun weder Rußland noch Oesterreich — letzteres brauchte seine Armee gegen Frankreich und ersterem stand ein Krieg mit der Türkei bevor — auf's Aeußerste ankommen lassen wollte, so fügten sich beide in das Unvermeidliche. So kam im Oktober 1795 in St. Petersburg der dritte Theilungsvertrag zu Stande, laut welchem Rußland 2030 Quadratmeilen mit 1,200,000 Einwohnern, Oesterreich 834 Quadratmeilen mit einer Million und Preußen 997 Quadratmeilen mit der Hauptstadt Warschau und ebenfalls einer Million Einwohnern bekam. Zum Glück aber für Deutschland hatte, wie wir später sehen werden, dieser polnische Erwerb, so weit er Preußen betraf (obwohl sich Friederich Wilhelm II. unendlich viel auf ihn zu gutthat) keinen allzulangen Bestand, denn sonst hätte das Haus Hohenzollern seinem deutschen Character und

Digitalisiert von Google

Beruf, durch den es sich gegenüber dem Hause Habsburg so sehr auszeichnete, nothwendig untreu werden müssen.

Zweites Kapitel.

Vom Frieden von Basel bis zum Reichsdeputationshauptschluß.

(1796—1803.)

Nachdem Preußen sich vom Kriege zurückgezogen, hätte auch Oesterreich, seiner Erschöpfung wegen, gerne seinen Frieden mit Frankreich gemacht und erklärte sich in den Verhandlungen, die man darüber eröffnete, sogar bereit, Belgien abzutreten, wenn ihm Frankreich dafür den Besitz von Bayern gewährleiste. Allein die Franzosen verlangten außer Belgien noch das ganze linke Rheinufer mit dem Breisgau rechts vom Rheine, sowie in Italien die Lombardei und dieß war dem österreichischen Cabinet doch allzuviel. Somit blieb nichts übrig, als, nachdem die Waffen fast den ganzen Sommer über geruht hatten, den Krieg fortzusetzen, und man rechnete aus zwei Gründen sogar auf einen sicheren Erfolg. Einmal nämlich versprach Katharina II. von Rußland, sich endlich an demselben ernsthaft mit Heer und Flotte zu betheiligen, und zum andern machte sich England nicht nur anheischig, ein starkes aus Engländern und Hannoveranern bestehendes Corps in's Feld zu stellen, sondern auch zum Unterhalt der österreichischen Armee jährlich vier Millionen Pfund Sterling (48 Millionen Gulden) beizusteuern. Der Oberbefehl über das österreichische Hauptheer am Unterrhein ward dem bewährten General Clairfayt übertragen und ihm stand der französische General Jourdan gegenüber; am Oberrhein aber kommandirte die Oesterreicher der General Wurmser, während die Franzosen von Pichegrü geführt wurden. In der Stärke waren sich die verschiedenen Armeen so ziemlich gewachsen; allein deßwegen befanden sich die Franzosen anfangs doch in bedeutendem Vortheil, denn einmal sammelten sich die

Digitalisiert von Google

österreichischen Heere nur sehr langsam und sodann gelang es der französischen Regierung, den feigen Kurfürsten von Pfalz-Bayern durch Drohungen so sehr einzuschüchtern, daß er davon abstand, die ihm gehörigen Rheinfestungen mit Nachdruck zu vertheidigen. So fiel Düsseldorf mit seinen großen Kriegsvorräthen (353 Kanonen, 10,000 Flinten und Munition in schwerer Menge) schon in der Mitte des Septembers in die Hände des Generals Jourdan und fast zu gleicher Zeit (20. September) konnte sich Pichegrü des eben so wohl versehenen Mannheims bemächtigen. Daraufhin beauftragten die französischen Oberbefehlshaber den tapferen General Marceau mit der Belagerung von Mainz, das sich, wie wir wissen, seit dem Sommer 1793, wieder in deutschen Händen befand; sie selbst aber überschwemmten das ganze rechtsrheinische Ufergebiet, so weit es nicht zu Preußen gehörte, mit ihren Schaaren und preßten dasselbe in ihrer Geldgier auf das furchtbarste aus. Außerdem ließen sie den Leidenschaften ihrer rohen Soldaten freien Lauf und Plünderung, Mord und Brand nebst Frauenschändung und anderen viehischen Ausschweifungen waren ganz alltägliche Ereignisse. Doch endlich hatten die österreichischen Oberbefehlshaber ihre Armeen ebenfalls gesammelt und schritten nun alsbald zur Offensive. An der Nidda bei Höchst griff Clairfayt am 11. Oktober den General Jourdan an und brachte ihm eine solche Niederlage bei, daß seine Truppen über Hals und Kopf in völliger Auflösung über den Rhein retirirten. Nicht viel besser erging es den 30,000 Mann, mit welchen General Marceau die Festung Mainz belagerte, denn am 29. Oktober warf sie Clairfayt ebenfalls über den Rhein zurück (wobei Marceau fiel) und befreite damit die hart bedrängte Stadt. Weit früher schon, am 24. September, war es der Vorhuth des Generals Wurmser, welche der tapfere Quosdanovich führte, gelungen, einer Abtheilung der Pichegrü'schen Armee bei Handschuchsheim eine blutige Schlappe beizubringen, und am 18. Oktober erfocht Wurmser selbst bei Mannheim einen glänzenden Sieg über das Pichegrü'sche Hauptheer. Doch glückte es dem französischen General noch vorher, ehe er über den Rhein retirirte, 10,000 Mann in die Stadt Mannheim zu werfen, und Wurmser mußte also zur förmlichen Belagerung derselben schreiten.

Digitalisiert von Google

Sie kostete viel Zeit und Mühe, endete aber glorreich genug, denn am 22. November mußte sich die Festung ergeben und die 10,000 Mann starke Besatzung wurde kriegsgefangen.

Trotz dieses glorreichen Feldzugs bewilligte der österreichische Premierminister Thugut den Franzosen am Neujahrstag 1796 einen Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit mit zehntägiger Kündigungsfrist, indem er hoffte, derselbe werde sich nach kurzem in einen dauernden Frieden umwandeln lassen. Die französische Regierung aber hatte ihn nur erstrebt, um während seiner Dauer die großartigsten Kriegsrüstungen treffen zu können, denn sie wollte dießmal auch in Italien eine starke Macht aufstellen, weil sie überzeugt war, der dort kommandirende Obergeneral werde es möglich zu machen wissen, über die Alpen in das Herz Oesterreichs vorzudringen. Dieser Obergeneral war Napoleon Bonaparte, ein damals erst siebenundzwanzigjähriger Offizier, der sich aber bei der Wiedereroberung von Toulon (gegen die Engländer) als ein militärisches Genie erster Größe bewährt hatte und damit noch eine Kühnheit, Unermüdlichkeit, Umsicht und Thatkraft verband, wie sie kein anderer damals lebender General besaß. Trotzdem hätte man glauben sollen, er werde nicht viel haben ausrichten können, denn wie er am 10. April 1796 den Feldzug eröffnete, zählte das Heer, das man ihm unterstellte, nicht viel über 40,000 Mann (mehr hatte die französische Regierung nicht aufbringen können), während ihm gegenüber die Oesterreicher unter dem alten erfahrenen General Beaulieu 60,000, und die mit ihnen verbündeten Sardinier unter dem Grafen Colli 30,000 Mann stark waren. Allein der General Bonaparte verstand es durch wunderbar schnelle Bewegungen die feindlichen Corps getrennt anzugreifen und so seinen Gegnern Niederlagen zu bereiten, die ganz unmöglich gewesen wären, wenn dieselben zu einem Ganzen vereinigt gefochten haben würden. So schlug er, nachdem er sein Heer in einer einzigen Nacht concentrirt, das feindliche Centrum, lauter Oesterreicher unter Argenteau, erstmals am 11. April bei Montenote und dann schnell nachdrängend zum zweiten Male am 14. April bei Millesimo. Dadurch aber wurde der linke feindliche Flügel (Oesterreicher) von dem rechten (Sardinier) total getrennt und, während nun die im Centrum geschlagenen Oesterreicher sich

Digitalisiert von Google

wieder zu ſammeln ſuchten, warf ſich Bonaparte auf die Sardinier, trieb ſie aus ihrem verſchanzten Lager bei Ceva und ſchlug ſie am 28. April bei Mondovi ſo auf's Haupt, daß Graf Colli mit den Trümmern ſeines Corps bis hinter die Stura zurückweichen mußte. Dieſe großartigen Erfolge ſchreckten den hochbetagten König Victor Emanuel von Sardinien ſo ſehr, daß er bei Bonaparte demüthig um einen Waffenſtillſtand nachſuchte, welchen er am 28. April erhielt. Aus dem Stillſtand aber wurde ſchon am 15. Mai ein Definitivfrieden und in dieſem trat Victor Emanuel Savoyen und Nizza an Frankreich ab. Während dieſer Verhandlungen übrigens war Bonaparte auch im Felde unermüdlich und folgte den Oeſterreichern, die ſich langſam über den Po und die Adda zurückzogen, auf dem Fuße. Hinter der Adda endlich ſtellte ſich der öſterreichiſche Oberbefehlshaber, feſt entſchloſſen, den Franzoſen den Uebergang zu wehren, und am 10. Mai 1796 kam es bei Lodi zu einer furchtbar blutigen Schlacht. Sie endigte mit der vollſtändigen Niederlage der Oeſterreicher und nun retirirte Beaulieu mit den Trümmern ſeines Heeres über den Mincio gegen Tyrol hin. Bonaparte aber zog ſofort am 15. Mai ſiegreich in Mailand ein und gleich nach dieſem Einzug beeilten ſich alle Fürſten Italiens, die Herzoge von Parma und Modena, der König von Neapel und ſelbſt der Pabſt, ſeine Freundſchaft mit den größten Opfern zu erkaufen.

In einem Feldzug von nur wenigen Wochen waren alſo die ſämmtlichen öſterreichiſchen Beſitzungen in Oberitalien, die Feſtung Mantua allein ausgenommen, deren Belagerung aber ſofort angeordnet wurde, an den General Bonaparte verloren gegangen, und während dieſer ganzen Zeit hatte der Waffenſtillſtand am Rhein keine Unterbrechung erlitten. Es ſtanden ſich dort wieder, wie im vorigen Jahre, zwei Heere gegenüber, je ein kleineres am Oberrhein und je ein ſtärkeres am Unterrhein; in Beziehung auf die Befehlshaber jedoch war ein kleiner Wechſel vorgenommen worden. Statt des Generals Pichegrü nämlich kommandirte jetzt über die franzöſiſche Armee am Oberrhein der General Moreau und über die öſterreichiſche Armee am Unterrhein ſtatt Clairfayts — der das ewige Hofmeiſtern von Wien aus nicht länger ertragen mochte — der Erzherzog Karl. Im

Digitalisiert von Google

Uebrigen blieb Alles wie zu Ende des Jahrs 1795 und die beiderseitigen Heere beobachteten sich, ohne das Schwert zu ziehen. Jetzt aber, zu Ende Mai, kündigte man von Wien aus, im Zorn über die Fortschritte der Franzosen in Italien, plötzlich den Waffenstillstand und gab zugleich dem General Wurmser den Befehl, mit 25,000 Mann, die er seinem Heere am Oberrhein abzutrennen hatte, nach Italien zu marschiren. Zum Nachfolger am Oberrhein gab man ihm den General Latour und verfehlte natürlich nicht, diesem zu versprechen, daß man das durch den Abgang der 25,000 Mann geschwächte Heer alsbald wieder ergänzen werde. Dieses Versprechen jedoch hielt man nie und so befand sich Latour dem General Moreau gegenüber von Anfang an in großem Nachtheil. Was nun übrigens den Krieg selbst betrifft, so eröffnete ihn der General Jourdan damit, daß er am 4. Juni bei Düsseldorf über den Rhein ging und sofort die Lahngegenden mit seinem großen Heere überschwemmte. Nun aber nahte der Erzherzog Karl in Eilmärschen von Mainz her, brachte die Franzosen am 15. Juni bei Wetzlar zum Stehen und nöthigte sie schließlich durch das siegreiche Treffen bei Kircheip, noch vor Ende Juni wieder über den Rhein zurückzugehen. Inzwischen war der General Moreau in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni bei Straßburg ebenfalls über den Rhein gegangen, hatte im Fluge Kehl erobert und drängte nun den General Latour weiter und weiter zurück. Sofort eilte der Erzherzog Karl mit einem Theil seines Heeres (der andere Theil unter General Wartensleben sollte den General Jourdan beobachten) vom Unterrhein herbei und warf sich am 9. Juli dem General Moreau bei Ettlingen entgegen. Das Treffen endete aber für die österreichischen Waffen höchst unglücklich und um das Maß vollzumachen, traf zugleich auch die Nachricht ein, daß General Jourdan nicht blos wieder über den Rhein gegangen sei, sondern auch das gegen ihn aufgestellte Beobachtungsheer zweimal, am 7. Juli bei Neukirchen und einige Tage später bei Friedberg zurückgeschlagen habe. Jetzt lag die Gefahr nahe, daß Moreau und Jourdan sich die Hand reichen würden, um den Erzherzog in ihrer Mitte zu erdrücken, und es blieb also letzterem nichts übrig, als sich so schnell als möglich an die Donau zurückzuziehen. Dort, bei Ingolstadt, machte er Halt, um wenigstens

Digitalisiert von Google

die österreichischen Erblande zu decken, allein von hier aus konnte er es nicht verhindern, daß nun die beiden französischen Heere sich widerstandslos über die vor ihnen liegenden deutschen Lande verbreiteten. General Moreau drang über den Schwarzwald in's schwäbische Oberland und von da aus bis tief in's Bayerische hinein; General Jourdan aber eilte durch Hessen-Darmstadt in's Fränkische, nahm am 16. Juli Frankfurt am Main weg und warf sich dann durch den Spessart in die Oberpfalz.

Wie nun die Franzosen in den von ihnen occupirten Ländern hausten! Es läßt sich dieß mit Worten kaum beschreiben; dagegen darf ich nicht verschweigen, daß die Truppen Jourdans es doch noch scheußlicher zu treiben verstanden, als das Moreau'sche Heer. Nichts war vor ihren räuberischen Händen sicher, nicht einmal das Heiligthum der Kirchen; aus den Privathäusern aber schleppten sie ohnehin Alles fort, was nicht niet- und nagelfest war. Dazu dann überall Mord und Brand; überall die empörendsten Gewaltthaten, die unerhörtesten Mißhandlungen, die viehisch'sten Ausschweifungen! Das waren keine Soldaten mehr; nein, das waren Räuberbanden mit Räuberhauptleuten, wie die Generale Vandamme, Delmas, Duhem und Laroche an der Spitze. Wären nun die Fürsten, Prälaten und Reichsstädte in Schwaben, Franken und Bayern gegen jene Verbrecherhorden zusammengestanden, sie hätten dieselben, auch in Ermangelung aller regelmäßigen Truppen, sämmtlich massacriren können; allein alle diese kleinen Territorialherren besaßen weder Kopf noch Herz und suchten ihr Heil einzig und allein darin, von den Franzosen durch unerhörte Leistungen, Schonung von Leib, Leben und Eigenthum zu erkaufen. So als die ersten die Städte Frankfurt und Nürnberg, von denen die eine 10, die andere 3 Millionen Franken bezahlte. So als die zweiten die Regenten von Baden und Württemberg, welche zusammen 6 Millionen Franken opfern und noch überdem ihre Besitzungen links vom Rhein abtreten mußten. So als die dritten die Reichsstädte Eßlingen und Reutlingen, sowie die Stifte Kempten, Buchau und Lindau, welchen im Ganzen 8 Millionen auferlegt wurden. So als die vierten der schwäbische und fränkische Kreis, deren Loskaufssumme je 12 Millionen Franken betrug. Kurz alle zahlten,

Digitalisiert von Google

ſtatt zu kämpfen, und hatten zum Schaden noch den Spott, denn der Feind hörte deßhalb mit ſeinen ſchamloſen Requiſitionen, Erpreſſungen, Gewaltthaten und Mißhandlungen doch nicht auf.

Inzwiſchen war General Moreau, von den Oeſterreichern unter Latour wenig beläſtigt, in der dritten Woche des Auguſt über den Lech bis gegen München hin vorgedrungen, während in derſelben Zeit Jourdan die Oeſterreicher unter Wartensleben über Schweinfurt und Bamberg bis an die Nab hinter Amberg zurückgeworfen hatte. Der Erzherzog Karl aber ſtand zwiſchen Ingolſtadt und Regensburg, um dem Feind den Uebergang über die Donau und damit den Einmarſch in's Oeſterreichiſche zu wehren. Nun endlich beabſichtigte General Jourdan ſich mit dem Moreau'ſchen Heere in Fühlung zu ſetzen, um den Erzherzog vereint anzugreifen, und dieſe Bewegung ſollte der General Bernadotte, welcher den rechten Flügel der Jourdan'ſchen Armee kommandirte, ausführen. Bernadotte rückte alſo am 20. Auguſt nach Neumarkt auf der Straße nach München und ſetzte dieſen Marſch am 21. fort. Kaum aber hatte der Erzherzog Karl durch ſeine Kundſchafter hievon Kenntniß erhalten, ſo verließ er ſeine feſte Stellung bei Ingolſtadt und warf ſich dem General Bernadotte entgegen. Bei Deining kam's dann am 22. zum Treffen und Bernadotte, der ſich in der großen Minderheit befand, wurde bis zur Vernichtung geſchlagen. Raſch ſtürmte darauf der Erzherzog gegen Amberg vorwärts, wo Jourdan mit dem Hauptheere ſtand, und zugleich flogen Eilboten an den General Wartensleben an die Nab, ebenfalls gegen Amberg vorzugehen. Es geſchah und am 24. Auguſt wurde Jourdan von hinten und vornen zumal angegriffen. Die Folge aber war ſeine totale Niederlage, die ihn nöthigte, Hals über Kopf den Rückzug über Bamberg nach Würzburg anzutreten. Noch mehr, dieſer Rückzug nahm ſchon nach kurzem den Charakter einer ungeordneten Flucht an, weil Mannszucht nie die ſtarke Seite der Armee Jourdan's geweſen war, und wie er nun am 3. September Würzburg erreichte, gebot er kaum mehr über 40,000 Mann. Umgekehrt hatte der Erzherzog Karl, der den Franzoſen natürlich ſtets auf der Ferſe blieb, nach ſeiner Vereinigung mit Wartensleben wieder alle ſeine Streitkräfte bei einander und wie daher am 3. und 4. September bei Würzburg der zweite

Digitalisiert von Google

Zusammenstoß erfolgte, wurde die Niederlage Jourdan's eine vollendete. Vollkommen aufgelöst flohen seine Schaaren in einzelnen Trupps über Hammelburg und Brückenau durch den Spessart und das Rhöngebirge — denn die Straße nach Frankfurt hatte ihm der Erzherzog Karl verlegt — dem Rheine zu, allein nur wenige Tausende erreichten ihn. Ueberall nämlich, in allen Dörfern und Städten, durch die sie kamen, waren die Bauern und Bürger aufgestanden und fielen unter dem Geheul der Sturmglocken mit Sensen, Heugabeln und Dreschflegeln über sie her. Sie wollten ihre Rache haben, die schwer mißhandelten Bauern und Bürger, und ohne Gnade und Erbarmen wurden die Franzosen, welche in kleineren Trupps dahinflohen, todtgeschlagen. Ja selbst größere Abtheilungen entgingen der Vernichtung nicht, denn an die Spitze der wüthenden Rächer stellten sich Jäger und Förster, welche im Spessart und in der Rhön jeden Weg und Steg kannten und deßhalb im Stande waren, die zu Ueberfällen bestgeeignetsten Engpässe und Schluchten zu besetzen.

In derselben Zeit, da die Jourdan'sche Armee bei Würzburg fast vernichtet wurde, stand General Moreau in München, denn die Oesterreicher unter Latour waren nicht im Stande gewesen, ihn aufzuhalten, sondern hatten sich bis nach Rain, hinter den Lech, zurückziehen müssen. Nun sah Moreau, als er die Kunde von der Niederlage Jourdan's erhielt, gut genug ein, daß er sich in Bayern nicht halten könne, weil ihm sonst der Erzherzog Karl den Rückzug an den Rhein abschneiden würde; allein deßwegen wollte er sich doch die reiche Beute in München nicht entgehen lassen und blieb daher unbekümmert stehen. Unthätig aber war er nicht, sondern er benützte vielmehr diese wenigen Tage dazu, die bayerische Regierung — der Kurfürst Karl Theodor war schon eine Woche vorher feige nach Dresden entflohen und hatte einigen höheren Beamten, wie den Grafen Arco, Seinsheim und Thurn und Taxis das Regiment übergeben — durch Drohungen so einzuschüchtern, daß sie am 7. September zu Pfaffenhofen einen Vertrag mit ihm abschloß, in welchem er versprach, dem Kurstaate Bayern unter nachfolgenden Bedingungen Schonung angedeihen zu lassen. Erstens mußte Bayern sich für neutral erklären und durfte an dem Kriege weiter keinen Theil mehr nehmen. Zweitens hatten die Franzosen

Digitalisiert von Google

Anſpruch auf freien Durchzug und freies Quartier. Drittens endlich waren an das franzöſiſche Armeekommando 10 Millionen Franken baar Geld, 3300 Pferde, 200,000 Centner Getreide, 100,000 Säcke Hafer, 200,000 Centner Heu, 100,000 Paar Schuhe und 30,000 Ellen Tuch abzuliefern. Zu ſolch' ſchmählichem Uebereinkommen verſtand ſich die bayeriſche Regierung, d. i. die Regierung des drittgrößten Staates in Deutſchland, und erſt nachdem daſſelbe in den nächſten zwei Tagen in allen ſeinen Theilen ausgeführt war, trat Moreau ſeinen Rückzug an. Es war dieß ein äußerſt ſchwieriges Unternehmen, denn der Weg bis an den Rhein betrug über hundert Stunden und der Graf Latour ſaß der retirirenden Armee überall auf den Ferſen. Ueberdem hatte Moreau mit dem Haſſe der Einwohner zu kämpfen, welche jetzt ebenfalls wie im Speſſart zu den Waffen griffen, und endlich lag die Gefahr nahe, daß ihm der Erzherzog Karl den Rheinübergang wehren würde. Trotzdem gelang es ihm, obwohl allerdings nicht ohne große Verluſte, in dem Zeitraum von fünf Wochen ſeine Heimkehr über Ulm, Rottweil und das Höllenthal auf dem Schwarzwald bis an den Rhein zu bewerkſtelligen, und ſelbſt einem letzten Angriff des Erzherzogs Karl, der ihn am 25. Oktober bei Schliengen zwiſchen Freiburg und Baſel erreichte, entging er durch einen ſchleunigen nächtlichen Uebergang über den Rhein bei Hüningen.

Der Rheinfeldzug von 1796 endete alſo höchſt glorreich für die öſterreichiſchen Waffen, allein deßwegen ſtand es doch um die Ausſichten auf das Jahr 1797 ſchlimm genug. Einmal nämlich drang die öffentliche Meinung in England mit Energie darauf, daß man mit Frankreich Frieden mache, und in Folge deſſen ſah ſich die engliſche Regierung gezwungen, im Frühjahr 1797 den Lord Malmsbury nach Lille zu ſenden, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Sodann ſtarb am 17. November 1796 die Kaiſerin Katharina II. von Rußland und ihr Nachfolger Paul I. ſagte ſich ſogleich, aus Haß gegen die Verſtorbene, von der großen Coalition los. Endlich, und das war die Hauptſache, hatten ſich die Verhältniſſe in Italien nicht gebeſſert, ſondern es liefen vielmehr mit jeder Woche traurigere Nachrichten von dort ein. Nachdem nämlich General Beaulieu im Sommer 1796 von Bonaparte mit den Trümmern ſeiner Armee nach Südtyrol

Digitalisiert von Google

zurückgedrängt war, besaßen die Oesterreicher in ganz Oberitalien nur noch die Festung Mantua und diese wurde von den Franzosen hart belagert. Die österreichische Regierung sandte also den altbewährten General Wurmser mit 25,000 Mann frischer Truppen vom Oberrhein nach Tyrol, um das Glück der Waffen wiederherzustellen, und in Tyrol zog Wurmser alsbald die Trümmer des Beaulieu'schen Heeres an sich. Hiedurch, sowie durch weiteren Zuzug aus Tyrol selbst brachte er seine Armee auf 70,000 Mann und da ihm nun Bonaparte trotz der Verstärkungen, die auch er erhalten, nicht mehr als 50,000 Mann entgegenstellen konnte, so hoffte er auf einen sicheren Erfolg. In drei Kolonnen — die erste oder der rechte Flügel unter Quosdanowich, die zweite oder der linke Flügel unter Davidowich, und die dritte, das ist das Centrum unter ihm selbst — brach er also aus dem Etschthale hervor und sein Plan war, daß sich alle drei Kolonnen vor Mantua einigen sollten, um den General Bonaparte, der mit dem französischen Hauptheere die Belagerung jener Festung betrieb, vor derselben einzuschließen. Doch kaum hatte der französische Oberfeldherr von diesen Bewegungen genaue Kunde bekommen, so hob er die Belagerung Mantua's auf, zerstörte sein ganzes Belagerungsgeräth, zog mit Blitzesschnelle seine Divisionen zusammen, warf sich am 3. August bei Lonato mit seiner ganzen Macht auf den General Quosdanowich und schlug ihn so furchtbar, daß derselbe mit den wenigen Trümmern seines Heeres nach Tyrol entfliehen mußte. Daraufhin wandte sich Bonaparte gegen Wurmser selbst und brachte ihm am 5. August bei Castiglione eine ebenso schreckliche Niederlage bei, welche ihn nöthigte, ebenfalls in Tyrol Sicherheit zu suchen. Selbstverständlich mußte nun auch Davidowich dahin retiriren, weil er für sich allein das Feld nicht behaupten konnte, und sofort begann Wurmser — während Bonaparte die Festung Mantua von neuem einschloß — das mühsame Geschäft, seine Armee durch Verstärkungen neu zu organisiren. Zu Ende August wurde er damit fertig und von neuem ging's nun vorwärts; allein weil er sein Heer auch dießmal, wie früher, in drei Kolonnen theilte, so ereilte ihn dasselbe Schicksal, dem er schon einmal unterlegen war. Zuerst überfiel Bonaparte, der es verstand, seine Divisionen gleichsam über Nacht

Digitalisiert von Google

zu concentriren, den General Davidowich am 4. September bei Roveredo und schlug ihn fast bis zur Vernichtung. Dann wandte er sich in forcirten Märschen nach dem Brentathal, durch welches Wurmser vordrang, und brachte ihm nicht nur am 8. September bei Bassano eine schwere Niederlage bei, sondern zwang ihn auch, seinen Rückzug gegen Mantua hin zu nehmen. Sofort eilte er ihm nach, schlug ihn hart vor Mantua am 19. September von neuem und nöthigte ihn dadurch sich mit allen seinen Truppen in die menschenüberfüllte Festung zu werfen. Um nun diese Festung um jeden Preiß zu retten, rüstete Oesterreich ein neues Herr von 45,000 Mann aus, welches dem General Alvinczy anvertraut wurde; allein Bonaparte besiegte auch ihn bei Arcole in der blutigen dreitägigen Schlacht vom 15. bis 17. November, so daß demselben nichts übrig blieb, als mit den Trümmern seines Heeres bis nach Trient in Südtyrol zurückzuweichen. Nochmals raffte sich Oesterreich auf und sandte dem Geschlagenen Verstärkungen. Doch wie derselbe nun über Roveredo, Vincenza und Padua von neuem vorrückte, stellte sich ihm Bonaparte am 14. Januar bei Rivoli entgegen und schlug ihn fast bis zur Vernichtung. Ueber 13,000 Mann fielen gefangen in des Siegers Hände und in völliger Auflösung flohen die Oesterreicher das Etschthal hinauf. Jetzt konnte Bonaparte alle seine Streitkräfte zur Belagerung Mantua's verwenden und am 2. Februar 1797 mußte sich die Festung mit ihrer ganzen Besatzung (dem Wurmser'schen Heere) ergeben.

Das waren die Hiobsposten aus Italien, von denen ich oben gesprochen, und in Wien steigerte sich in Folge derselben die Verzweiflung so, daß man sofort den Erzherzog Karl vom Oberkommando am Rhein abberief, um ihn dem General Bonaparte entgegenzustellen. Allein ein neues Heer aus der Erde zu stampfen, dazu besaß Oesterreich die Kraft nicht mehr und man mußte also der Rheinarmee die besten Kräfte entziehen, um dem Erzherzog nur wenigstens ein Corps von 35,000 Mann unterstellen zu können. Umgekehrt dagegen brachte Bonaparte durch Verstärkungen, die ihm Bernadotte und Delmas aus Frankreich zuführten, seine Armee jetzt auf 70,000 Mann und faßte sofort den kühnen Entschluß, den Krieg nach Innerösterreich zu tragen, um den Frieden in Wien zu diktiren. Sofort beorderte er den

Digitalisiert von Google

General Joubert mit 17,000 Mann nach Tyrol, um dort die Oesterreicher unter Alvinczy festzuhalten, und er selbst trat Ende Februar 1797 den Marsch über Friaul nach Innerösterreich an. Zum ersten Mal stellte sich ihm der Erzherzog Karl am 16. März bei Valvassone am Tagliamonte entgegen, ward aber seiner Schwäche wegen mit leichter Mühe zurückgeworfen. Ganz denselben Mißerfolg hatte der Erzherzog nachher bei Tarvis, Gradiska und Chiusa-Veneta und am 25. März stand Bonaparte bereits in Laibach, der Hauptstadt von Krain. Drei Tage später schlug er sein Hauptquartier in Klagenfurth (Kärnthen) auf und am 2. April brachte er dem Erzherzog bei Neumarkt im Steyrischen eine neue Niederlage bei. Am 5. April wurde Judenburg erreicht und die Vorhuth bis nach Leoben vorgeschoben. Von hier aus aber war es nur noch fünf Tagemärsche bis nach Wien und der Kaiser Franz entfloh also eiligst mit dem ganzen Hofe nach Ungarn.

Trotz dieser immerwährenden Siege befand sich übrigens Bonaparte in keiner beneidenswerthen Lage. Vor ihm stand der Erzherzog Karl, bemüht Verstärkungen an sich zu ziehen und zugleich das Landvolk zu bewaffnen. Hinter ihm bereiteten sich die Venetianer zum Kriege, weil er durch seinen Zug durch Friaul ihr Gebiet schwer verletzt hatte. Mit Frankreich war der weiten Entfernung wegen die unmittelbare Verbindung unterbrochen und selbst aus Italien konnten Hülfsmittel nur mit Mühe herbeigeschafft werden. Wenn sich also das bisherige Kriegsglück nur um ein Weniges wendete, so konnte das französische Heer in böse Nöthen gerathen und dieses erwägend beschloß Bonaparte den Oesterreichern, die ohnehin genugsam gedemüthigt waren, den Frieden anzubieten. Er that dieß von Judenburg aus und mit tausend Freuden griff man in Wien nach der dargebotenen Hand. Schon am 7. April schloß man einen Waffenstillstand ab und den anderen Tag begannen in Leoben die Unterhandlungen über den Präliminarfrieden. Zehn Tage später, am 18., unterschrieb man diesen, nachdem man sich merkwürdig schnell über die Hauptgrundzüge geeinigt hatte, und bestimmte das Schloß in Campo-Formio als Congreßort für die Feststellung des Definitivfriedens. Das ganze Geschäft drehte sich übrigens nur um zwei Hauptpunkte. Einmal

Digitalisiert von Google

darum, daß Oesterreich auf Belgien und die Lombardei verzichte und zufrieden sei, dafür Venedig, welches Bonaparte in den nächsten paar Wochen zu erobern gedachte, zu erhalten. Sodann darum, daß künftighin der Rhein als die natürliche Gränze zwischen Frankreich und Deutschland gelten solle und der Kaiser sich verpflichtete, die deutschen Reichsstände auf einem in einer Gränzstadt abzuhaltenden Congreß zu Abtretung alles deutschen Landes links vom Rheine zu vermögen.

Während all' dieß geschah, standen am Ober- und Unterrhein wieder zwei österreichische Heere zweien französischen — das eine unter Latour dem General Moreau, das andere unter Werneck (dem Nachfolger des Erzherzogs Karl) dem General Hoche (dem Nachfolger Jourdan's, den die französische Regierung abgesetzt hatte) — gegenüber; allein dießmal in sehr verschiedener Stärke, weil der Erzherzog Karl 35,000 Mann der besten Truppen mit sich genommen hatte. Darum konnte es Latour nicht verhindern, daß Moreau am 13. April bei Straßburg über den Rhein ging und dann nach Eroberung aller festen Plätze im Breisgau Anstalt traf, durch den Schwarzwald abermals bis nach Bayern vorzudringen. Ebenso leicht wurde es dem General Hoche bei Düsseldorf den Rheinübergang zu erzwingen und dann alles Land diesseits und jenseits der Lahn bis nach Frankfurt hin in Besitz zu nehmen. Weiteren Fortschritten der Franzosen machte nun allerdings der in Leoben abgeschlossene Präliminarfrieden ein Ende, allein bis zur Festsetzung des Difinitivfriedens blieben Hoche und Moreau in den eroberten Landschaften rechts vom Rheine stehen und diese hatten nun wieder einmal all' das Elend durchzumachen, welches die Habgier und der Uebermuth der Sieger nur irgend ersinnen konnte.

Um so mehr hätte sich der Kaiser Franz II. beeilen sollen, den Definitivfrieden zu unterzeichnen, allein man dachte in Wien nur daran, nachträglich noch so viel als möglich für sich herauszuschlagen, und so kamen die beiden Unterhändler in Campo-Formio, der General Bonaparte und der Graf von Cobenzl erst am 17. Oktober zum Definitivabschluß. Im Allgemeinen wurde an dem festgehalten, was schon in Leoben abgemacht worden war; im Einzelnen aber machte man Zusätze, die eine ziemliche Tragweite hatten. Oesterreich trat

Digitalisiert von Google

Belgien und die Lombardei nebst Mantua ab und willigte ein, daß ersteres in Frankreich einverleibt, letztere aber in eine cisalpinische Republik unter französischem Schutz verwandelt werde. Hiefür übrigens bekam es nicht nur das Venetianische in Oberitalien, sondern auch die gegenüberliegenden venetianischen Besitzungen, nämlich Croatien, Istrien und Dalmatien, sowie eine Menge von kleinen Inseln im adriatischen Meere, und das war der erste Vortheil, den es herausschlug. Ferner mußte es allerdings von neuem die Verpflichtung eingehen, die deutschen Reichsstände auf einem Congresse — den man in Rastadt abzuhalten beschloß — zur Abtretung des linken Rheinufers zu vermögen; aber dafür mußte ihm Frankreich in einem Geheimartikel das Erzbisthum Salzburg nebst dem daranstoßenden bayerischen Innviertel garantieren und das war der zweite errungene Vortheil. Endlich setzte es Oesterreich noch durch, daß der seines Landes beraubte Herzog von Modena in Deutschland durch Säcularisation verschiedener Bisthümer und Abteien entschädigt werden solle, und das war der dritte Gewinn, den es machte.

Einen Monat nach dem Abschluß des Friedens von Campo-Formio sollte der Congreß von Rastadt eröffnet werden und der Einladung des Kaisers gemäß fanden sich die Abgeordneten der deutschen Reichsstände auch richtig im Verlaufe des Novembers in Rastadt ein. Nicht minder aber sandte Frankreich ebenfalls Bevollmächtigte, die Herren Bonnier, Roberjot und Jean Debry, und diese maßten sich natürlich alsbald das entscheidende Wort an. Im Anfang wußten die deutschen Delegirten nicht ganz genau, um was es sich handle; als aber Oesterreich am 10. Dezember 1797 die Festung Mainz den Franzosen übergab und diese dann anfingen das ganze linke Rheinufer nach französischer Weise einzurichten (französische Gesetze, französische Taxen, und Eintheilung in nachfolgende vier Departements, 1) „Röhr" mit der Hauptstadt Aachen und den Städten Köln und Cleve, 2) „Donnersberg" mit der Hauptstadt Mainz und den Städten Speyer und Zweibrücken, 3) „Saar" mit der Hauptstadt Trier und den Städten Simmern und Berncastel, und 4) „Rhein und Mosel" mit der Hauptstadt Koblenz und den Städten Boppard und Bonn), da gingen ihnen die Augen auf und sie sahen, daß sie zur Abtretung des linken Rhein-

Digitalisiert von Google

ufers einfach Ja zu ſagen hätten. Natürlich, denn wie Oeſterreich im Frieden von Campo-Formio, ſo war Preußen im Frieden von Baſel hierüber mit Frankreich ſchlüſſig geworden und ohne Oeſterreich und Preußen konnte das Reich, das ſeinen Macht-Bankerott längſt bewieſen hatte, unmöglich etwas ausrichten. Demgemäß erklärte ſich der Congreß am 4. März 1798 mit der Abtretung des geforderten Landes einverſtanden; allein nun fragte man, womit denn die Fürſten, Grafen und Herren, welche in Folge der Abtretung ihre linksrheiniſchen Beſitzungen verloren, zu entſchädigen ſeien. Ei, erwiederten die drei franzöſiſchen Bevollmächtigten, ſehr einfach mit ſäculariſirten Klöſtern, Abteien und Bisthümern. Mit anderen Worten ſie ſchlugen vor, in ganz Deutſchland die ſämmtlichen geiſtlichen Herrſchaften in weltliche zu verwandeln und an die Zu-Entſchädigenden zu vertheilen. Auch dieß leuchtete ſchließlich den Congreßmitgliedern ein, obwohl ſich die Abgeſandten der Biſchöfe und Aebte auf's Aeußerſte wehrten, allein über die weitere Frage, wie viel jeder Zu-Entſchädigende bekommen ſolle, konnte man unmöglich einig werden. Ein Jeder wollte dem Andern den Rang ablaufen und ſo viel als möglich acquiriren; die Folge aber war, daß nun ein Jeder ſich an die drei franzöſiſchen Bevollmächtigten wandte, um ſie, die überall den Ton angaben, für ſich zu gewinnen, und natürlich kam Keiner mit leeren Händen. Jetzt kannten ſich die drei Franzoſen vor Uebermuth gar nicht mehr und plötzlich im Mai 1798 traten ſie mit ganz neuen Anforderungen hervor. „Alle Rheininſeln gehören zu Frankreich," erklärten ſie, „und überdem müſſen unſerer Sicherheit wegen alle nächſtgelegenen rechtsrheiniſchen Befeſtigungswerke, namentlich die Feſtung Kehl, das Mainzer Vorwerk Kaſtell, der Brückenkopf bei Hüningen und der Ehrenbreitſtein bei Köln geſchleift werden." Ja, es ſchien, daß noch viel ausſchweifendere Forderungen nachfolgen würden, und ſo mehrte ſich der Zank, der Wirrwarr und die Rathloſigkeit auf dem Congreſſe mit jedem Monat in einer Weiſe, daß man im Frühjahr 1799 noch um keinen Schritt vorwärts gekommen war. Nun aber traten plötzlich Verhältniſſe ein, welche den Congreß nothwendig ſprengen mußten.

Im Mai 1798 hatte ſich der General Bonaparte nach dem Willen der franzöſiſchen Regierung mit 35,000 Mann der beſten Truppen

Digitalisiert von Google

nach Egypten eingeschifft, um dieses Land zu erobern. Er verfolgte dabei zwei Zwecke; einmal den, den Franzosen die Herrschaft im Mittelmeere zu sichern, weßhalb er auch im Vorbeisegeln die Insel Malta, das bisherige Eigenthum des Johanniterordens wegnahm, und sodann den, von Egypten aus die Besitzungen der Engländer in Ostindien zu bedrohen. Sobald man nun dieß in London erfuhr, brach die englische Regierung augenblicklich die bisher in Lille geführten Friedensverhandlungen ab und eröffnete abermalen den Seekrieg gegen Frankreich. Nicht jedoch blos dieß, sondern sie bemühte sich auch zu gleicher Zeit, eine neue Coalition der Landmächte gegen die französische Republik zu Stande zu bringen, und zu allererst — schon im August 1798 — gewann sie hiefür den Kaiser Paul I. von Rußland. Er als Autokrat ersten Rangs fühlte sich dazu berufen, der Revolution den Kopf zu zertreten, gerade wie der Ritter St. Georg mit dem Drachen gethan, und überdem betrachtete er die Wegnahme Malta's durch Bonaparte als persönliche Beleidigung, weil er sich jüngst erst zum Protektor des Johanniterordens aufgeworfen hatte. Die zweite Macht, die gewonnen wurde, war die Türkei, denn sie konnte sich doch Egypten nicht entreißen lassen, ohne das Schwert zu ziehen, und somit erklärte sie am 1. September 1798 an Frankreich den Krieg. Ebenso that auch der König Ferdinand IV. von Neapel und Sicilien, dessen Gemahlin Marie Karoline, eine Schwester der unglücklichen Marie Antoinette, vom furchtbarsten Franzosenhaß erfüllt war, und endlich am Schluß des Jahrs 1798 trat auch noch Oesterreich in die Coalition ein. Letzteres geschah aus verschiedenen Gründen. Einmal deßwegen, weil die französische Regierung sich sehr schwierig zeigte, als der Kaiser Franz II. in Rastadt darauf drang, daß ihm das zu Campo-Formio in einem Geheimartikel zugesagte bayerische Innviertel nebst dem Erzbisthum Salzburg überliefert werde. Sodann deßwegen, weil die neapolitanische Königin Marie Karoline den Kaiser, dessen Schwiegermutter sie war, mit den feurigsten Worten bestürmte, und drittens deßwegen, weil England große Subsidien versprach. Zum Vierten deßwegen, weil man sich dießmal auf Rußland verlassen konnte, und endlich fünftens deßwegen, weil man den ewig siegreichen General Bonaparte nicht mehr zu fürchten hatte. Er war ja mit den

Digitalisiert von Google

besten Truppen und den ausgezeichnetsten Generalen nach Egypten gezogen und die Wiederkehr von dort hatten ihm die Engländer durch die fast gänzliche Vernichtung der französischen Flotte auf der Rhede von Abukir (1.—3. August 1798) aller menschlichen Berechnung nach unmöglich gemacht. Jetzt oder nie mußte man den Sieg erringen; doch um dessen ganz gewiß zu sein, gab man sich allerseits die größtmögliche Mühe, auch Preußen für die Coalition zu gewinnen. Hier hatte inzwischen ein Thronwechsel stattgefunden, indem auf den am 16. November 1797 verstorbenen Friederich Wilhelm II. sein siebenundzwanzigjähriger Sohn Friederich Wilhelm III. gefolgt war, und man meinte nun, daß ganz neue Bahnen eingeschlagen werden würden. In gewisser Beziehung täuschte man sich auch nicht, denn der redliche, gutmüthige und vom besten Willen beseelte junge Monarch entfernte nicht blos alsbald die Lichtenau nebst dem viel berüchtigten Wöllner, sondern schaffte auch die verhaßten Monopole ab und machte der erbärmlichen Glaubensspürerei mit der noch erbärmlicheren frömmelnden Scheinheiligkeit ein Ende. Nicht minder stellte er die frühere Sparsamkeit im Staatshaushalt, sowie die frühere Pflichttreue im öffentlichen Dienst wieder her und insbesondere gewann er sich durch sein tadellos reines Familienleben — seine wunderschöne Gemahlin, die Mecklenburgische Prinzessin Louise, war das Musterbild einer züchtigen anspruchslosen deutschen Hausfrau — die Herzen aller seiner Unterthanen. Dagegen fehlte ihm der schaffende Geist, sowie noch mehr der energische Willen, welche beide in den damaligen schweren Zeiten so überaus nöthig gewesen wären, gänzlich, und deßwegen schreckte er auch vor allen durchgreifenden Maßregeln förmlich zurück. Ruhe und Frieden gingen ihm über Alles und um nun Ruhe und Frieden zu haben, beließ er nicht nur die bisherigen Lenker des Staatswagens — den charakterlosen Grafen Haugwitz, den pfiffigen Italiener Luccheſini und den eigennützigen aber geschäftsgewandten Emporkömmling Lombard, die Hauptperson des Geheimen Cabinets — in ihren Stellungen, sondern erklärte auch auf ihren Rath gleich nach seiner Thronbesteigung, daß er aus der Neutralität, bei der sich sein Vater so gut befunden, nicht heraustreten werde. Dabei glaubte er um so mehr im vollsten Rechte zu sein, als das preußische Volk gar keine

Digitalisiert von Google

Luſt bezeugte, den Kampf mit Frankreich erneuert zu ſehen, und ſo kam es, daß die norddeutſche Neutralitäts-Demarkationslinie ganz unbeirrt beſtehen blieb, während die ſüddeutſchen Fürſten wegen der Lage ihrer Länder in den Krieg mithineingezogen wurden, ob ſie wollten oder nicht.

Am 12. März 1799 erfolgte endlich von Seiten Frankreichs die officielle Kriegserklärung, nachdem ſchon am Schluß des Jahrs 1798 ein ruſſiſches Hülfsheer in Mähren eingerückt war und wenige Wochen darauf die Bewegungen der öſterreichiſchen und franzöſiſchen Armeen begonnen hatten. Selbſtverſtändlich hätte nun der Friedenscongreß von Raſtadt augenblicklich auseinandergehen ſollen, allein die meiſten Mitglieder blieben noch verſchiedene Wochen lang und die drei franzöſiſchen Bevollmächtigten benützten dieſe Zeit dazu, um die kleineren deutſchen Fürſten zu bearbeiten, daß ſie ſich in dem bevorſtehenden Kampfe entweder zur Neutralität oder zu einem Bündniß mit Frankreich verſtänden. Endlich aber als die Vorpoſten der gegen den Oberrhein vorrückenden Oeſterreicher bereits vor den Thoren Raſtadt's ſtanden und der dieſe Vorpoſten kommandirende Huſarenoberſt Barbaczy den Herren in Raſtadt erklärte, daß ſie des Kriegs wegen in ſeinen Augen alle jene Vorrechte verloren hätten, welche ſonſt Geſandte und Diplomaten genießen — nun endlich am 28. April Abends neun Uhr reisten die drei franzöſiſchen Bevollmächtigten ab, um bei Straßburg über den Rhein zu gehen. Kaum aber waren ſie auf der Straße nach Plittersdorf einige hundert Schritte vorwärts gefahren, ſo wurden ſie von einem Trupp Barbaczy-Huſaren mit blanker Wehr überfallen und in entſetzlicher Weiſe zugerichtet. Auch beraubte man ſie ihrer Pretioſen und namentlich aller Papiere, welche ſie bei ſich führten; ihre übrigen Effekten aber, Kleider, Wäſche u. ſ. w. ließen die Huſaren unberührt. Roberjot und Bonnier blieben todt auf dem Platze; Jean Debry aber konnte, obwohl ſchwer verwundet, nach Raſtadt zurückfliehen und wurde dann ſpäter von dem Freiherrn von Albini, dem kurmainziſchen Bevollmächtigten, ſicher über die Gränze gebracht. Es war ein gemein brutaler Mord, verübt von kaiſerlichen Soldaten auf Befehl ihrer unmittelbaren Vorgeſetzten, und ſomit lag der öſterreichiſchen Regierung die Pflicht ob, ſogleich die ſtrengſte

Digitalisiert von Google

Unterſuchung anzuſtellen. Auch nahm man in der That anfangs in Wien den Mund ungemein voll; allein nach wenigen Wochen ſchon ließ man die ganze Unterſuchung einſchlafen und es erhielten weder die Vollſtrecker des Mords, noch der Oberſt Barbaczy, noch überhaupt Irgendjemand auch nur die geringſte Strafe. Sonach wird man wohl nicht daran zweifeln dürfen, daß die öſterreichiſche Regierung ihre Hand im Spiele hatte, und man vermuthet mit Recht, daß ſie bei den Geſandten Papiere zu finden hoffte, durch welche einzelne Reichsfürſten compromittirt werden ſollten. Eine völlige Gewißheit liegt aber nicht vor und wir enthalten uns daher, geradezu den Stab über die damaligen öſterreichiſchen Miniſter zu brechen.

Inzwiſchen hatte der Kricg längſt blutig genug begonnen und zwar ſpielte er dießmal auf drei Schauplätzen zumal. Einmal nämlich in Schwaben und am Oberrhein, ſodann in Italien und endlich, was ſeit Jahrhunderten nicht geſchehen war, in der Schweiz. Das letztere Land nämlich bot, wie der General Bonaparte ſchon in dem Feldzug von 1796 richtig erkannt hatte, einem franzöſiſchen Heere den Vortheil, gleich ſchnell nach Italien wie nach Deutſchland vordringen zu können, und ſomit ſäumte man franzöſiſcherſeits nicht, die Schweiz ſofort, ob ſie wollte oder nicht, in eine helvetiſche Republik mit franzöſiſchem Zuſchnitt zu verwandeln. Hiemit wurde man in den Jahren 1797 und 1798 fertig und von jetzt an betrachteten ſich die Franzoſen als die berechtigten Herren des Landes. Demgemäß wurde mit dem Beginn des Jahrs 1799 der General Maſſéna mit einem beträchtlichen Heere in die Schweiz geſandt, um von da aus über Chur und Bregenz nach Tyrol und Inneröſterreich vorzubringen; links von ihm aber am Oberrhein ſtellte man unter Jourdan eine zweite Armee auf, welche die Aufgabe hatte, über Bayern in Oeſterreich einzumarſchiren, und rechts von ihm, in Oberitalien, ſollte eine dritte Armee unter dem General Scheerer den ſiegreichen Zug Bonaparte's nach Leoben wiederholen. Das war der großartige Kriegsplan, welchen man in Paris entwarf, und zu ſeiner Vervollſtändigung wurde noch ein viertes Heer unter General Macdonald mit der Eroberung Neapels beauftragt. Allein von allen dieſen Generalen verſtand es nur der General Maſſéna ſeine Aufgabe wenigſtens annähernd zu löſen, indem er ſo

Digitalisiert von Google

glücklich war, eine österreichische Truppenabtheilung — man hatte ihm österreichischerseits den General Hotze entgegengestellt — schon am 6. März bei St. Luciensteig und eine andere vierzehn Tage später bei Tauffers auseinander zu sprengen. Bei Feldkirch dagegen, wo der tapfere Hotze selbst kommandirte, hielten die Oesterreicher Stand und warfen die Franzosen am 23. März mit großen Verlusten zurück. Eine ganz andere Rolle spielte in dieser Zeit der General Jourdan, der Oberkommandant der sogenannten französischen „Donauarmee." Nachdem er nämlich schon in den ersten Tagen des März bei Straßburg und Basel über den Rhein gegangen und dann eine Abtheilung seines Heeres unter Bernadotte gegen Mannheim, Heidelberg und Heilbronn entsandt hatte, wandte er sich gegen die Bodenseegegend, um der französischen Armee in der Schweiz die Hand zu reichen. Nun hatte man aber österreichischerseits ebenfalls eine Donauarmee geschaffen, welcher man den bewährten Erzherzog Karl zum Oberanführer gab, und diese Armee stand bereits bei Memmingen, als Jourdan am 16. März in Rottweil eintraf. Am 20. März besetzte Jourdan die Anhöhen von Ostrach zwischen der Donau und dem Bodensee, den Tag darauf jedoch, am 21. griff ihn der Erzherzog Karl von zwei Seiten zumal an und warf ihn nach blutigem Ringen auf die Linie Tuttlingen, Engen und Singen zurück. Langsam folgten die Oesterreicher dem Zurückweichenden und setzten sich zwischen Liptingen und Stockach. Da glaubte Jourdan durch einen raschen Vorstoß die erhaltene Niederlage wieder auswetzen zu können und warf sich am 25. März auf den Erzherzog. Er mußte jedoch seine Kühnheit schwer büßen, denn er erlitt eine solche Niederlage, daß er sich sofort gezwungen sah, über den Schwarzwald und den Breisgau auf die linke Seite des Rheines zurückzugehen. Dahin folgte ihm, um nicht abgeschnitten zu werden, alsbald auch Bernadotte nach und selbst Masséna räumte aus demselben Grunde gleich darauf Graubündten und das Vorarlberg. Noch schlimmer erging es den Franzosen unter General Scheerer (er war ein Elsässer, daher der deutsche Namen) in Italien, obwohl ihm hier vorderhand, bis die Russen ankamen, nur ein österreichisches Heer unter Kray (den übrigens gleich darauf der alte General Melas zu ersetzen bestimmt war) gegenüber-

Digitalisiert von Google

ſtand. Vom 26. März an nämlich kam es zwiſchen Scheerer und Kray an der Etſch zu einer Reihe von blutigen Gefechten, in welchen die Oeſterreicher immer die Oberhand behielten, und endlich am 5. April erfocht Kray bei Magnano ſüdlich von Verona einen glänzenden Sieg, der die Franzoſen, weil ſie außer 4000 Gefangenen 10,000 Todte und Verwundete verloren hatten, zwang, ſich hinter den Mincio und die Adda zurückzuziehen.

Schon der Anfang des Feldzugs brachte alſo den Franzoſen große Nachtheile; die Hauptſchläge aber ſollten erſt folgen. Zwar allerdings rief jetzt die franzöſiſche Regierung den General Scheerer vom Kommando der italieniſchen Armee ab und gab ihm den bewährten General Moreau zum Nachfolger. Nicht minder wurde Jourdan durch Maſſéna erſetzt und dieſem die beiden Heere in der Schweiz und am Oberrhein untergeordnet. Umgekehrt jedoch erhielt ſofort auch der Erzherzog Karl den Oberbefehl über die beiden öſterreichiſchen Heere, welche bisher getrennt in der Schweiz und am Oberrhein operirt hatten, und überdem zog ihm auch noch ein 30,000 Mann ſtarkes ruſſiſches Heer unter Korſakow zu Hülfe. Endlich führte der alte Melas den Oeſterreichern in Italien am 9. April bedeutende Verſtärkungen zu, indem er zugleich an Kray's Stelle trat, und, was die Hauptſache, fünf Tage ſpäter, am 14. April traf der gewaltige noch nie beſiegte Generalfeldmarſchall Suworoff mit 25,000 Ruſſen in Magnano ein, um ſofort (Paul I. hatte dieß bei Franz II. ſchon vor dem Beginn des Kriegs durchgeſetzt) den Oberbefehl über die Geſammtarmee zu übernehmen. Nun endlich, nachdem die Alliirten ihre Geſammtkräfte geſammelt, durfte man hoffen, daß die franzöſiſchen Heere in kürzeſter Zeit vernichtet werden würden, und dieſe Hoffnung ſchien ſich auch im Anfang verwirklichen zu wollen. Nicht nur nämlich brachte der Erzherzog Karl, nachdem er den aus dem Vorarlberg vordringenden General Hotze in der Nähe von St. Gallen an ſich gezogen, den bei Zürich unter Maſſéna concentrirten Franzoſen in einer dreitägigen Schlacht vom 5. bis 6. Juni eine ſo vollſtändige Niederlage bei, daß Maſſéna ſich gezwungen ſah, die ganze Oſtſchweiz zu räumen, ſondern der Feldmarſchall Suworoff erfocht in Italien noch viel gewaltigere und beſonders ſchnellere Siege, weil der Wiener

Digitalisiert von Google

Oberkriegsrath ihm keine Hinderniſſe in den Weg legen konnte. Schon der erſte Schlag, den Moreau am 27. April bei Caſſano erhielt, nöthigte denſelben bis in's Genueſiſche zu retiriren, und dabei gerieth ſein ganzer linker Flügel unter Serrurier in Kriegsgefangenſchaft. Am 29. April zog Suworoff ſiegreich in Mailand ein und machte durch die Eroberung von Peschiera, Mantua und Tortona in weniger als einem Monat dem ganzen Schwindel der cisalpiniſchen Republik ein Ende. Am 27. Mai ergab ſich Turin und damit wurde Suworoff Herr von ganz Piemont. Jetzt nahte in Eilmärſchen der von Moreau zu Hülfe gerufene General Macdonald, der inzwiſchen ganz Unter-italien erobert hatte, allein ehe er ſich mit Moreau vereinigen konnte, griff ihn Suworoff an der Trebbia, in der Nähe von Piacenza, an, und vernichtete ſein Heer in einem dreitägigen Kampfe vom 17. bis 19. Juni faſt gänzlich. Jetzt, bei der Gefahr ganz Italien zu verlieren, ſandte die franzöſiſche Regierung den General Joubert mit einem neuen Heere über die Alpen, und nachdem dieſer die Trümmer der Macdonald'ſchen und Moreau'ſchen Truppen an ſich gezogen, glaubte er ſich ſtark genug, um am 15. Auguſt bei Novi den Kampf mit Suworoff aufnehmen zu können. Allein er verlor nicht blos die Schlacht, ſondern in derſelben auch ſein Leben, und den Oberbefehl über die ſtark decimirte Armee, die ſofort wieder in's Genueſiſche zurückwich, übernahm der General Championet. Weil dieſer übrigens viel zu ſchwach war, als daß er eine neue Schlacht hätte wagen können, ſtand dem furchtbaren Suworoff kein ernſtliches Hinderniß mehr im Weg, um über die Savoyer Alpen in Frankreich ſelbſt einzudringen, und wenn dann zugleich der Erzherzog Karl von der Schweiz aus nach Burgund marſchirte, ſo mußte vorausſichtlich die franzöſiſche Republik den Todesſtoß erhalten. Es kam jedoch ganz anders und zwar einzig und allein durch die Schuld der Alliirten.

Zum erſten war es dem alten General Melas und ſeinen Ober-offizieren ſchon lange ein Dorn im Auge, daß ſie ſich von einem „Fremden" kommandiren laſſen ſollten, während doch die öſterreichiſche Armee dreimal ſo ſtark war, als die ruſſiſche. Zum zweiten benahm ſich Suworoff äußerſt ſchroff und übermüthig, oft ſogar ganz wild und roh, und ließ gar keine andere Meinung aufkommen. Zum

Digitalisiert von Google

dritten entsetzte sich der österreichische Hofkriegsrath in Wien förmlich über die Suworoff'sche Kriegführung, deren Kühnheit im vollkommensten Gegensatz zu der österreichischen Bedächtlichkeit stand. Zum vierten — und darin lag der Hauptkern — ging die Absicht des österreichischen Kabinets nur dahin, Eroberungen zu machen, während Paul I. die Hydra der Revolution zertreten und überall die legitimen Herrscher wieder auf den Thron setzen wollte. Somit kam es schon lange vor der Schlacht bei Novi zu starken Mißhelligkeiten zwischen den Oesterreichern und Russen und endlich plante das Wiener Kabinet eine ganz neue Aufstellung der Armeen. Nummer eins sollte der Krieg in Italien den Oesterreichern allein überlassen werden, damit sie das ganze Land für sich allein erobern könnten. Nummer zwei sei der Feldmarschall Suworoff anzuweisen, jetzt gleich nach der Schweiz zu marschiren, und habe, nachdem er die Franzosen dort hinausgeworfen, sofort in der Franche-Comté einzurücken. Nummer drei müsse ein brittisch-russisches Heer in Holland, nachher in Belgien, einfallen, um ersteres Land für das Haus Oranien, letzteres aber für Oesterreich zurückzuerobern. Nummer vier endlich solle der Erzherzog Karl am Ober- und Mittelrhein den Oberbefehl führen, um die Franzosen nicht herüberkommen zu lassen und zugleich je nach Bedürfniß den General Suworoff in der Schweiz oder das brittisch-russische Corps in den Niederlanden zu unterstützen. Solchen Kriegsplan entwarf man in Wien und nicht schwer fiel es, die englische Regierung für denselben zu gewinnen. Ja endlich in der letzten Woche des Augustes stimmte selbst der russische Kaiser zu, obwohl allerdings mit großem Widerstreben, weil ihm die maßlosen Ansprüche Oesterreichs auf Landerwerb im höchsten Grade zuwider waren.

Was nun übrigens die Ausführung des Kriegsplans anbelangt, so blieb sie weit hinter den gehegten Erwartungen zurück. Zwar allerdings in Italien wurde es den Oesterreichern unter Melas sehr leicht, das Uebergewicht zu behaupten, denn die Franzosen unter Championet mußten sich als die schwächeren durchaus defensiv verhalten und konnten es also nicht verhindern, daß Melas eine Festung und Stadt nach der anderen seinem Kaiser huldigen ließ. Sobald übrigens Championet einige wenige Verstärkungen erhalten hatte, griff er die

Digitalisiert von Google

Oesterreicher am 4. November bei Savigliano an; allein der blutige Kampf, der sich bis zum Abend des 5. fortsetzte, brachte ihm keine Lorbeeren und er mußte sich bis hinter die Riviera zurückziehen. Daraufhin eroberte Melas auch noch die Festung Coni und so blieb den Franzosen nur noch die Stadt und das Gebiet Genua. Nicht minder glücklich kämpfte der Erzherzog Karl am Rheine, obwohl er, weil er seine Truppen allzuweit ausdehnen mußte, keine großen Resultate erzielen konnte. Nachdem er nämlich auf Befehl seines Kaisers die Schweiz gleich im Anfang des Monats September geräumt hatte, erschien er zuerst vor der von den Franzosen belagerten Festung Philippsburg und zwang den Feind am 12. September zum Rückzug. Dann eilte er nach Mannheim, das sich längst in den Händen der Franzosen befand, und erstürmte es am 18. September. Jetzt wäre er am liebsten über den Rhein gegangen, um den Krieg in's Elsaß zu tragen; allein auf Befehl des Wiener Hofkriegsraths mußte er sich damit begnügen, die Rheingränze von Basel bis nach Mainz zu beschützen, und dieß gelang ihm auch vollständig. Ganz anders dagegen endigte der Angriff des brittisch-russischen Heeres unter dem Herzog von York auf Holland, denn der französische General Brune brachte demselben zweimal, am 19. September bei Bergen und am 6. Oktober bei Castricum, eine blutige Niederlage bei und am Ende mußte der Herzog von York froh sein, seine Truppen wieder einschiffen zu können. Schon dieß war ein herber Mißerfolg, den allerherbsten aber hatten die Operationen in der Schweiz. In den ersten Tagen des Septembers war das russische Hülfsheer unter Korsakow an der Schweizer Gränze angekommen und gleich darauf hatte der Erzherzog Karl seinen Abzug bewerkstelligt. Doch ließ er 20,000 Mann unter General Hotze zurück, um mit den Russen zusammen zu wirken. Als dieß der Feldmarschall Suworoff in Italien erfuhr, brach er mit seinem kleinen Heere — jetzt nach den vielen Schlachttagen kaum noch 20,000 Mann — in Eilmärschen nach der Schweiz auf, denn es war ihm klar, daß Korsakow und Hotze zusammen viel zu schwach seien, gegen die Franzosen unter Masséna das Feld zu behaupten. Am 21. September traf er in Bellinzona ein und am 24. stand er auf der Spitze des Gotthard, welche die Franzosen vergebens zu vertheidigen gesucht

Digitalisiert von Google

hatten. Von da hoffte er sich über Schwyz und Zug schnellstens mit Korsakow und Hotze vereinigen zu können; allein der 25. September machte seiner Hoffnung für immer ein Ende. Korsakow stand damals bei Zürich, während Hotze sein Corps an der Linth zwischen dem Zürcher- und Wallenstädtersee postirt hatte. Nun concentrirte Masséna, der im Ganzen 80,000 Mann unter sich hatte, am 24. September plötzlich seine Armee und fiel am 25. mit 50,000 Mann über Korsakow her, während am gleichen Tage und fast zur gleichen Stunde Soult mit 30,000 Mann das Hotze'sche Corps angreifen mußte. Auf beiden Schlachtfeldern hatten also die Franzosen eine kolossale Uebermacht und somit blieb ihnen auch der Sieg. Korsakow mußte sich am 26., nachdem er die furchtbarsten Verluste erlitten, über Winterthur nach Schaffhausen zurückziehen; das Hotze'sche Corps aber floh — Hotze selbst war in der Schlacht gefallen — nach St. Gallen, von wo aus es, ohne weiter belästigt zu werden, das Vorarlbergische erreichte. Nunmehr schien auch der Feldmarschall Suworoff mit seinem kleinen Heere verloren, denn die Franzosen konnten ihn ja erdrücken. Allein wie er, am 29. September auf dem Marsch nach Schwyz im Muottathal angekommen, die Niederlage Korsakow's und Hotze's erfuhr, faßte er den wunderbar kühnen Entschluß, seine Truppen über den Pragel nach Glarus und von da über den Panixer Paß nach dem Oberrheinthal in Graubündten zu führen. Es war dieß ein furchtbarer Marsch, über Felsen und Abgründe, durch zwei Fuß hohen Schnee, auf Wegen, welche sonst nur Gemsenjäger betraten. Allein der eiserne Suworoff überwand alle Schwierigkeiten, obwohl allerdings nicht, ohne an Menschen, Pferden und Geschütz die größten Verluste zu erleiden, und erreichte am 8. Oktober das Vorderrheinthal, wo er seinen erschöpften Mannschaften Ruhe gönnen konnte. Ein solch' schlimmes Ende nahmen die Kriegsoperationen in der Schweiz und die Hauptschuld lastete unbezweifelt auf der österreichischen Regierung, weil sie dem Erzherzog Karl befohlen hatte, die Schweiz zu räumen, ehe Suworoff dort angekommen war. Letzterer schäumte daher vor Wuth und nicht minder erbittert wurde Kaiser Paul I. Die Folge aber war, daß der russische Kaiser sofort allen seinen Truppen den Befehl ertheilte, nach Rußland

Digitalisiert von Google

zurückzukehren, und sich damit für immer von der großen Coalition lossagte.

Schon der Rücktritt Rußlands bedeutete nichts Gutes für das Jahr 1800; noch viel verhängnißvoller aber sollte der Regierungsumschwung werden, der sich eben jetzt in Frankreich vollzog. Auf geheimem Wege von den schweren Unfällen benachrichtigt, welche die französischen Waffen im Sommer 1799 trafen, verließ der General Bonaparte am 24. August 1799 Egypten (den Oberbefehl dorten übertrug er dem General Kleber) und sein Stern wollte, daß das Schiff, das ihn trug, den englischen Kreuzern, welche das Mittelmeer bedeckten, glücklich entging. Am 14. Oktober kam er in Paris an und allda begrüßte ihn das Volk als den Retter der Nation, der allein zu siegen verstehe. Am 9. November 1799 aber stürzte er die bisherige Regierung durch einen Gewaltstreich und stellte sich selbst als „Ersten Consul" (seine beiden Mitconsuln, Cambacères und Lebrun, waren bloße Figuranten) mit monarchischer Gewalt an die Spitze der Republik. Sofort bot er, weil Frankreich durch die vielen Verluste in Italien und Deutschland sehr geschwächt war, den Regierungen Oesterreichs und Englands den Frieden auf Grundlage des Vertrags von Campo-Formio an; allein das ländergierige Oesterreich, das sich jetzt im sichern Besitz von ganz Oberitalien wähnte, verwarf den Antrag mit Verachtung und wußte auch England hiefür zu gewinnen. Von beiden Seiten rüstete man also auf's eifrigste und namentlich führte Oesterreich seinen Heeren in Italien und am Rhein bedeutende Verstärkungen zu. So gelang es die italienische Armee unter Melas auf 110,000 Mann zu bringen; die Rheinarmee unter Kray (der Erzherzog Karl trat zurück, weil er sich das Gehofmeistertwerden von den Ministern Thugut und Dieterichstein nicht länger gefallen lassen wollte) aber zählte gar 135,000 Mann, nämlich außer 110,000 Oesterreichern noch 25,000 Mann süddeutsche Reichstruppen. Französischerseits wurde ebenfalls eine Rheinarmee aufgestellt, welche mit dem französischen Heere in der Schweiz 130,000 Mann stark war und den General Moreau zum Oberbefehlshaber erhielt; dem in's Genuesische zurückgedrängten kleinen italienischen Heere — im Ganzen kaum noch 30,000 Mann — aber gab der erste Consul

Digitalisiert von Google

(ſtatt des eben an einer Seuche verſtorbenen Championet) im Januar 1800 in dem tapfern Maſſéna einen neuen Oberkommandanten und befahl zugleich, in aller Stille im ſüdlichen Frankreich eine Reſervearmee von 60,000 Mann auszurüſten, mit welcher er ſelbſt von der Schweiz aus über die Alpen ziehen wollte.

Den Feldzug mußte nach dem Willen des erſten Conſuls der General Moreau eröffnen und am 24. und 25. April ging derſelbe in drei großen Kolonnen bei Kehl, Altbreiſach und Baſel über den Rhein. Nun ſchloß der Feldzeugmeiſter Kray aus den Bewegungen der Franzoſen, es ſei ihre Abſicht über die Kniebispäſſe in Niederſchwaben einzudringen, und ſchickte einen Theil ſeiner Armee dorthin. Allein Moreau hatte ihn vollkommen zu täuſchen gewußt und nahm ſeine Richtung gegen den Bodenſee. Sofort ſchlug Kray dieſelbe Richtung ein und am 3. Mai kam es bei Engen zu einem hitzigen Treffen. Dabei zog Kray den Kürzeren, weil Moreau ſeine Kräfte concentrirt hatte, und ebenſo geſchah in den nächſtfolgenden Tagen in den Einzelngefechten bei Stockach, Mößkirch, Biberach und Memmingen. Jetzt zog ſich Kray auf Ulm zurück, vor welcher Stadt er ein befeſtigtes Lager errichtete, und in dieſem wagte ihn Moreau nicht anzugreifen. Dagegen nahmen die Franzoſen Ende Mai im Rücken der Oeſterreicher Augsburg weg und am 19. Juni glückte es ihnen ſogar nach einem hartnäckigen Treffen bei Dillingen ein Truppencorps auf die linke Seite der Donau zu werfen. Nun wurde die Lage Kray's höchſt gefährlich und er retirirte alſo über Nördlingen und Neuburg an den Inn, wo er ſich von neuem verſchanzte. Auf dieſer Retirade aber erlitt er durch die Flankenangriffe Moreau's die größten Verluſte und ſomit bat er den franzöſiſchen Obergeneral dringend um einen Waffenſtillſtand. Zweimal verweigerte Letzterer denſelben und nur erſt, wie er alle Päſſe nach Tyrol, Vorarlberg und die Schweiz beſetzt und zugleich das ganze ſüdliche Bayern nebſt der Hauptſtadt München mit ſeinen Truppen überſchwemmt hatte, willigte er — der Vertrag hat ſeinen Namen vom Dorfe Parsdorf — am 15. Juli ein. Gleich darauf fing man an, wegen des Friedens zu unterhandeln und da inzwiſchen auch in Italien ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen worden war, ſo zweifelte man nicht daran, daß er zuſtandekommen werde.

Digitalisiert von Google

In Italien hatten die Franzosen unter Masséna der österreichischen Uebermacht gegenüber einen furchtbar schweren Stand, und nach dem verlorenen Treffen bei Voltri (18. April 1800) fand Masséna keinen Ausweg mehr, als sich mit etwa 12,000 Mann in die Stadt Genua zu werfen, während seine anderen Truppentheile unter Soult und Suchet nach Nizza und in die piemontesischen Alpen entflohen. Sofort wurde nun Genua von Melas zu Wasser (die Engländer schickten eine Flotte) und zu Land auf's engste eingeschlossen und Allem aufgeboten, um die Festung bald zu Falle zu bringen. War sie aber gefallen, so besaßen die Franzosen keinen Fuß breit Erde mehr in Italien und Melas konnte ohne viele Mühe über die ligurischen Alpen in die Provence eindringen. Solches nun zu verhindern, gab sich der erste Consul die unsäglichste Mühe, die 60,000 Mann starke Reservearmee, von der ich oben gesprochen, so schnell als möglich im südlichen Frankreich hart an der Schweizer Gränze zu organisiren, und wie er endlich in der Mitte des Mai damit fertig geworden war, beschloß er mit ihr in vier Kolonnen die Pässe des kleinen und großen Bernhard, des Simplon und des Gotthard zu übersteigen. Am 17. Mai begann er den schwierigen Marsch und nach vier Tagen, am 21. Mai, stand er bereits im Thale der Dora Baltea. Am 28. erreichte die französische Vorhut den Po und merkwürdig, nirgends stieß man auf größere Feindesmassen. Dieß hatte aber seinen Grund darin, daß Melas die feste Ueberzeugung hatte, die Franzosen würden den Uebergang über die Schweizer Alpen nie wagen, sondern den viel näheren und bequemeren Weg über die ligurischen Alpen zum Entsatze Genua's wählen. Somit konnte Bonaparte schon am 2. Juni siegreich in Mailand einziehen, um dort die cisalpinische Republik wiederherzustellen, und gleich darauf ergab sich ihm auch Piacenza mit all' den vielen Vorräthen, welche von den Oesterreichern dort aufgehäuft worden waren. Inzwischen hatte Melas doch endlich über die Bewegungen Bonaparte's Gewißheit erlangt und sich sofort entschlossen, demselben entgegenzuziehen. Er ließ also den General Ott mit einem sehr beträchtlichen Corps vor Genua zurück, um die Belagerung fortzusetzen, zog von den Truppen, die er zur Verfolgung Soult's und Suchet's detachirt, so viel er konnte, an sich und setzte sich etwa

Digitalisiert von Google

40,000 Mann stark in der Richtung nach Alessandria in Marsch. Ihm führte Bonaparte ein an Stärke etwas geringeres Heer (denn er mußte Piacenza, Mailand, Cremona und andere Städte mit gegen 20,000 Mann besetzt halten) von Mailand aus entgegen und am 14. Juni kam es in der Ebene von Marengo zwischen Tortona und Alessandria zur Schlacht. Im Anfang waren die Oesterreicher bedeutend im Vortheil und schon sandte Melas eine Siegesbotschaft nach Wien ab. Am Abend aber stellte der tapfere Dessaix, sein eigenes Leben opfernd, mit der Reserve die Schlacht wieder her und, wie die Nacht eintrat, hatte Bonaparte einen glänzenden Sieg erfochten. In völliger Auflösung wandten sich die Oesterreicher, die auf dem Schlachtfelde über 10,000 Todte und Verwundete und in den Händen des Feindes 4000 Gefangene zurückließen, zur Flucht und schon am andern Tag schloß der alte Melas, den die Niederlage aller geistigen und körperlichen Kräfte beraubte, mit Bonaparte einen Waffenstillstand, der für die Franzosen nicht günstiger hätte sein können. Er überließ ihnen nämlich vertragsmäßig nicht blos Mailand und die Lombardei, sondern auch Piemont mit Genua, das sich soeben, am 5. Juni, durch Hunger bezwungen, hatte übergeben müssen, und zog sich mit dem Reste seiner Truppen nach Mantua zurück.

Nach den beiden zu Alessandria und Parsdorf abgeschlossenen Waffenstillständen unterhandelte man, wie schon oben gesagt, über den Frieden und der erste Consul wäre es zufrieden gewesen, wenn sich Oesterreich zur Erneuerung der Bedingungen von Campo-Formio verstanden hätte. Allein das Wiener Cabinet konnte es nicht verschmerzen, daß ihm in Italien nichts bleiben solle, als Venedig, Toskana, Ancona, Mantua, Ferrara und Peschiera und führte also die Verhandlungen nur um Zeit zur Verstärkung seiner Heere zu gewinnen. Auch gelang es ihm in der That, nachdem England sich abermalen zur Bezahlung großartiger Subsidiengelder hergegeben, eine neue Armee unter Bellegarde nach Italien zu senden, und überdem wurde die Armee am Inn — der man übrigens jetzt den jungen Erzherzog Johann (mit dem alten Feldzeugmeister Lauer als Mentor) zum Oberbefehlshaber gab — so ziemlich in ihrer früheren Stärke wieder hergestellt. Endlich war Bonaparte des zweideutigen Spiels überdrüssig

Digitalisiert von Google

und kündigte den Waffenstillstand auf den 26. November. Diese Kündigung galt für Italien und Deutschland zugleich; der Hauptentscheid fiel aber dießmal in Deutschland. Der Erzherzog Johann nämlich rückte schnell vor, um den linken Flügel der Franzosen zu umgehen, und erfocht richtig am 1. Dezember bei Ampfing einige Vortheile. Allein in der Hauptschlacht, die am 3. Dezember bei Hohenlinden geschlagen wurde, unterlag er vollständig und mußte, nachdem er enorme Verluste — über 20,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen — erlitten, in völliger Unordnung über den Inn zurückgehen. Rasch drängte nun General Moreau nach, ohne den Oesterreichern Zeit zur Sammlung zu gönnen, und schon am 15. Dezember zog er in Salzburg ein. Nun mußte schnell der Erzherzog Karl den Oberbefehl übernehmen; allein derselbe traf die Armee in solcher Auflösung, daß ihm ebenfalls nichts übrig blieb, als weiter und weiter zu retiriren, und am Weihnachtsabend stand Moreau mit seiner Hauptmacht nur noch zwanzig Stunden von Wien entfernt. In dieser trostlosen Lage ward Moreau abermalen in dringendster Weise um einen Waffenstillstand angegangen und er gewährte ihn sofort in Steyer noch am 25. Dezember. Die Bedingungen aber waren der Art, daß es den Oesterreichern unmöglich wurde den Krieg wieder aufzunehmen, denn sie mußten den Franzosen ganz Tyrol mit allen seinen Festungen, sowie das sämmtliche österreichische Gebiet links von der Enns bis zum definitiven Friedensschluß einräumen.

Die Unterhandlungen über den letzteren eröffnete man schon am 1. Januar 1801 in Lüneville und für Oesterreich führte sie der Graf Cobenzl, für Frankreich Joseph Bonaparte, der Bruder des ersten Consuls. Eigentlich aber dictirte letzterer — der erste Consul — die Bedingungen und da er keinen Widersprnch bulbete, kam man schon am 9. Februar über Alles in's Reine. Wohlverstanden übrigens, der Graf Cobenzl mußte den Frieden nicht blos im Namen Oesterreichs, sondern auch in dem des deutschen Reichs abschließen, denn Napoleon Bonaparte begehrte nicht nach einer zweiten Auflage des Rastadter Congresses. Zur Grundlage des Friedens machte man den Vertrag von Campo-Formio und es erhielt Frankreich außer Belgien das ganze linke Rheinufer, so daß der Thalweg des Rheins künftig die

Digitalisiert von Google

deutsch-französische Gränze bilden sollte. In Italien behielt Oesterreich nur das Venetianische bis zur Etsch — hiezu gehörte auch das gegenüberliegende Dalmatien und Istrien mit Cattaro — und aus Genua und Gebiet ward nun — wie aus der Lombardei die cisalpinische — eine ligurische Republik gemacht. Toskana und Modena aber vereinigte Bonaparte unter dem Titel eines Königreichs Etrurien mit Parma, dem Besitzthum eines spanischen Infanten (das erbärmliche spanische Königshaus lief damals im Schlepptau Frankreichs) und decretirte, daß die bisherigen Beherrscher dieser beiden Herzogthümer für dieselben entsprechende deutsche Territorien erhalten sollten. Endlich — und das war einer der wichtigsten Punkte — setzte man noch fest, daß die deutschen Fürsten und Herren für die Verluste, die sie in Folge der Abtretung des linken Rheinufers erleiden mußten, innerhalb des deutschen Reichs durch Abtretung verschiedener Reichsstädte, insbesondere aber durch Säcularisation der geistlichen Herrschaften zu entschädigen seien, und kam überein, daß eine Kommission des Reichstags in Regensburg — eine sogenannte „Reichsfriedensdeputation" — diese Entschädigungen zu normiren habe.

Vor allem mußte nun Kaiser Franz II. darauf bedacht sein, den Reichstag in Regensburg zur Genehmigung der Friedensbedingungen zu vermögen, allein es war dieß, weil Preußen sich schon im Frieden von Basel zu denselben Bedingungen bequemt hatte, eine bloße Formsache und am 7. März 1801 erfolgte zu Regensburg die Ratification des Lüneviller Vertrags. Ueber die Zusammensetzung der Reichsfriedensdeputation aber kam es zu gränzenlos heftigen Debatten und erst am 7. November 1801 einigte man sich dahin, dieselbe aus Bevollmächtigten Oesterreichs, Preußens, Kurmainz's, Bayerns, Sachsens, Württembergs, Hessen-Kassels und des Deutschmeisters in Mergentheim zu bilden. Die Bevollmächtigten dieser acht Territorialherren traten also zusammen und man sollte nun meinen in ihrer Hand sei es gelegen gewesen, darüber zu entscheiden, welche Reichsstädte und welche Kirchengebiete man einziehen und wie man dieselben vertheilen wolle. Doch welche Thorheit! Der Schwerpunkt lag in Paris, denn die französische Regierung hatte den Frieden von Lüneville dictirt und von ihrem Dictat hing auch die Ausführung desselben ab. Solches

Digitalisiert von Google

sah auch der Blindeste ein und deßwegen sandten fast alle Fürsten und Territorialherren Deutschlands ihre außerordentlichen Ambassadeurs (Oesterreich z. B. den Grafen Philipp Cobenzl, den Bruder des Ministers, Preußen den Marchese Lucchesini, Bayern den gewandten Cetto, Württemberg den Grafen Normann, Baden die Herren von Edelsheim und Reitzenstein, Hessen-Darmstadt den Oberst Pappenheim, Thurn und Taxis seinen getreuen Brients u. s. w.) nach Paris, während Andere (wie z. B. die Erbprinzen von Hechingen und Ysenburg, der Graf von Solms-Laubach u. s. w.) in Person erschienen. Was thaten aber diese Herren dort? Ei sie überliefen den Minister Talleyrand und seinen Secretair Matthieu, sowie noch andere einflußreiche Persönlichkeiten, und verschwendeten die ungeheuersten Summen, um sich bei dem bevorstehenden Länder- und Menschenmarkt die französische Protection zu sichern. Ein solch' niederträchtiges Gebahren mußte den ersten Consul Bonaparte mit der tiefsten Verachtung erfüllen und sofort stand auch sein Entschluß fest, mit den besagten Herren ganz nach Willkür zu verfahren. Deutschland sollte nach seinem Dictat als einheitlicher Staat ganz aufhören und künftighin in eine Trias, das ist in drei Staatenkörper auseinanderfallen, welche nach Außen, weil sie sich in ewiger Eifersucht stets befehdeten, gar keine Macht mehr hätten. Den Norden oder besser gesagt den Nordosten bestimmte er für Preußen und den Osten bis an den Inn für Oesterreich. Aus den übrigen kleinen Staaten dagegen gedachte er ein Kleindeutschland zu machen, in welchen die drei Regenten von Bayern, Württemberg und Baden zwar die erste Rolle spielen, aber doch so schwach bleiben sollten, daß sie zur Erhaltung ihrer Existenz auf den Schutz Frankreichs angewiesen seien. Durch diese Dreitheilung wollte sich Bonaparte die Herrschaft über Deutschland sichern und merkwürdiger Weise wurde er hierin von Rußland auf's eifrigste unterstützt. Ueber dieses Reich nämlich herrschte seit dem 24. März 1801, nachdem Paul I. die Nacht vorher ermordet worden war, Pauls Sohn, Alexander I. und dieser hatte aus verwandtschaftlichen Gründen (seine Mutter Maria war eine Württembergische Prinzessin und seine Gemahlin Elisabeth eine Tochter des Erbprinzen Karl Ludwig von Baden) ein großes Interesse dafür, daß die kleinen Ländchen Württem-

Digitalisiert von Google

berg und Baden vergrößert würden. Nicht minder viel lag ihm daran, daß die Macht seines nächsten Nachbars, d. i. Deutschlands, nicht erstarke, weil er sonst die Gränzen seines Reichs nicht nach Westen hin ausdehnen konnte, und so gefiel ihm die deutsche Trias ganz ungemein. Die Folge hievon aber war, daß der Generaladjutant Duroc, welchen Bonaparte im Sommer 1801 nach St. Petersburg sandte, ohne viele Schwierigkeiten am 8. Oktober einen Friedens- und Freundschaftstractat zwischen Rußland und Frankreich zu Stande brachte und sofort der russische Gesandte in Paris, Graf Markow, angewiesen wurde, in der deutschen Frage mit der französischen Regierung durchaus Hand in Hand zu gehen. So hinderte den ersten Consul gar nichts, die Vertheilung der in Deutschland eingezogenen geistlichen Güter ganz nach eigenem Ermessen vorzunehmen, und in Erwägung dessen schloß er im Frühjahr 1802, ohne die Reichsdeputation irgend zu beachten, mit Preußen, Bayern, Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt dahin zielende Separatverträge ab. Der mit Preußen kam am 23. Mai 1802 zu Stande und Friederich Wilhelm III. erhielt noch zudem von Bonaparte die „Erlaubniß", die ihm zugedachten Territorien schon jetzt — also ehe Kaiser und Reich ihr Wort gesprochen — in Besitz zu nehmen. Mit dem Kurfürsten von Bayern, Maximilian Joseph, dem Nachfolger (seit Februar 1799) Karl Theodor's, schloß Bonaparte am 24. Mai ab und derselbe ward besonders begünstigt, denn der erste Consul erinnerte sich gar wohl, daß Bayern in den letzt vergangenen Jahrhunderten stets der Alliirte Frankreichs gegen Oesterreich gewesen war. Die Verträge mit Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt folgten unmittelbar nach und so war die Vertheilung der meisten säcularisirten Territorien schon lange vorher, ehe die Reichsdeputation irgend einen nennenswerthen Beschluß gefaßt hatte, eine vollendete Thatsache. Endlich zu Ende August 1802 ließ Bonaparte der Reichsdeputation einen in allen seinen Theilen fertigen Vertheilungsplan vorlegen, und gab derselben eine Frist von zwei Monaten, um ihn endgültig zu redigiren. Auch fügte sich die Deputation dem Bonapartischen Befehl in größter Demuth und nur Oesterreich wagte zu remonstriren, weil es glaubte, nicht freigebig genug bedacht worden zu sein. Wie nun aber der erste

Digitalisiert von Google

Consul mit „ernstlichen“ Maßregeln drohte, fügte sich auch der Kaiser Franz II. und am 21. Oktober ward der französische Theilungsplan einstimmig angenommen. Am 4. Dezember folgte dann die Bestätigung Franz's II. in seiner Eigenschaft als deutscher Kaiser und daraufhin am 7. Januar 1803 legte man das Aktenstück dem Reichstage in Regensburg vor. Dieser aber genehmigte es am 27. April 1803 und erhob es unter dem Titel eines „Reichsdeputationshauptschlusses“ zum deutschen Reichsgesetze.

Was nun die Vertheilung selbst betrifft, so erhielt gerade der ländergierige Staat Oesterreich am allerwenigsten, denn er mußte an den früheren Herzog von Modena den Breisgau und die Ortenau abtreten und wurde dafür nur mit den Bisthümern Brixen und Trient entschädigt. Auch bedachte man den früheren Großherzog von Toskana sehr stiefväterlich, nämlich nur mit Salzburg, Berchtesgaden, Eichstädt und dem östlichen Theile des bisherigen Bisthums Passau. Weit besser kam der König Friederich Wilhelm III. von Preußen weg, weil ihn Bonaparte für seine lange Neutralitätsbeobachtung belohnen wollte. Verloren hatte derselbe das linksrheinische Cleve sammt Mörs und Geldern und dafür erhielt er die Bisthümer Hildesheim, Paderborn und Münster, sowie Theile des Kurstiftes Mainz mit Erfurt und dem Eichsfelde, weiter die Abteien Herford, Quedlinburg, Elten, Essen, Werden und Cappenberg, endlich die Reichsstädte Nordhausen, Mühlhausen und Goslar, zusammen 230 Quadratmeilen mit fast 600,000 Einwohnern. Derselben Gunst erfreuten sich aus bereits genannten Gründen der Kurfürst von Bayern, der Herzog von Württemberg und der Markgraf von Baden. Den Ersteren nämlich entschädigte Bonaparte für seine Verluste in der Pfalz rechts und links vom Rheine, die sich zusammen auf 200 Quadratmeilen mit 600,000 Einwohnern beliefen, einmal mit den Bisthümern, Würzburg, Bamberg, Freisingen, Augsburg und Passau (so weit dieses nicht an den früheren Großherzog von Toskana gefallen war), sodann mit den Abteien Kempten, Waldsassen, Erbach, Irsee, Wangen, Söflingen, Elchingen, Ursberg, Roggenburg, Wattenhausen, Ottobeuren, Kaisersheim und St. Ulrich, endlich mit den Reichsstädten Rothenburg a. d. Tauber, Weißenburg, Windsheim, Schweinfurth, Gochsheim,

Digitalisiert von Google

Sennfeld, Kempten, Kaufbeuren, Memmingen, Dinkelsbühl, Nördlingen, Ulm, Bopfingen, Buchhorn, Wangen, Leutkirch und Ravensburg, zusammen etwa 300 Quadratmeilen mit 900,000 Einwohnern. Der Herzog von Württemberg erhielt für den Verlust von Mömpelgard (7 Quadratmeilen mit 14,000 Einwohnern) die reiche Probstei Ellwangen, die Abteien und Klöster Zwiefalten, Schönthal, Komburg, Rottenmünster, Heiligkreuzthal, Oberstenfeld und Margarethenhausen, sowie die Reichsstädte Reutlingen, Eßlingen, Weil, Rottweil, Giengen, Aalen, Hall, Gmünd, Heilbronn und Dürrenmettstetten, also immerhin sechsmal so viel, als er verloren hatte. Der Markgraf von Baden sodann, der links vom Rhein nur ganz gering begütert gewesen war, wurde einmal mit dem reichen Bisthum Constanz, dann mit den Abteien Schwarzach, Frauenalb, Allerheiligen, Lichtenthal, Gengenbach, Ettenheim-Münster, Petershausen, Reichenau, Ohningen und Odenheim, weiter mit den Reichsstädten Offenburg, Zell, Ueberlingen, Biberach, Pfullendorf und Wimpfen, endlich mit dem größten Theile der rechtsrheinischen Pfalz, nämlich mit Heidelberg, Mannheim, Ladenburg und Bretten bedacht und sein Territorium schwoll dadurch um mehr als das Doppelte an. Fast ebensogut fuhr der Landgraf Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, denn zum Ersatz für die Herrschaft Hanau-Lichtenberg im Elsaß beschenkte ihn Bonaparte auf Betrieb Talleyrands — die Million Bestechungsgelder, die er aufgewendet, trug ihre Früchte! — nicht nur mit dem ehemals kölnischen Herzogthum Westphalen und den Mainzischen Aemtern Gernsheim, Bensheim, Heppenheim, Lorsch, Fürth, Steinheim, Alzenau, Vilbel, Rockeburg, Astheim und Hirschhorn, sondern auch mit den Abteien Seligenstadt und Mariaschloß, sowie mit den Reichsstädten Wimpfen und Friedberg. Um so schlechter dagegen erging es dem Landgrafen Wilhelm IX. von Hessen-Kassel, indem er für St. Goar und Rheinfels links vom Rhein nichts erhielt, als die Mainzischen Aemter Fritzlar, Naumburg, Neustadt und Ammonneberg; allein warum war er auch in Paris so geizig gewesen, als Bestechungssumme nur einige wenige tausend Louisd'or zu bieten, welche Talleyrand mit Verachtung von sich wies! Das waren die Hauptentschädigungen; weit kleinere, kaum nennenswerthe erhielten Nassau, Braunschweig und Mecklenburg. Doch darf

Digitalisiert von Google

ich nicht verschweigen, daß man den Erbstatthalter von Holland, Wilhelm V., obwohl er in Deutschland gar nichts zu suchen hatte, wegen seiner Verwandtschaft mit Friederich Wilhelm III. von Preußen mit dem Bisthum Fulda, sowie mit der reichen Abtei Weingarten in Oberschwaben bedachte. Die kleineren Territorialherren dagegen, d. i. die Reichsgrafen und Reichsritter, erhielten, selbst wenn sie die gerechtesten Ansprüche hatten, gar nichts und für die säcularisirten geistlichen Herren sorgte man nur insofern, als man die neuen Besitzer ihrer frühern Bisthümer und Abteien verpflichtete, ihnen standesgemäße Pensionen auszubezahlen.

Aus dem soeben Erzählten ersieht man, daß der Reichsdeputationshauptschluß nichts Geringeres war, als eine totale Umwälzung der bisherigen Verhältnisse des deutschen Reichs. Von früher vierundfünfzig Reichsstädten blieben nur sechs bestehen, Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt, Augsburg und Nürnberg. Ebenso hatten sich von den vielen Kirchenfürsten, mit welchen Deutschland gesegnet war, nur drei aus dem allgemeinen Schiffbruch gerettet, erstens der Großmeister des Johanniterordens in Heitersheim, zweitens der Hochmeister des Deutschordens in Mergentheim und drittens der bisherige Mainzer Coadjutor Karl Theodor von Dalberg. Den Erstern verschonte man vor der Hand des Kaisers von Rußland wegen; den Zweiten aus Rücksicht auf Oesterreich, weil ein habsburgischer Erzherzog die Hochmeisterstelle bekleidete; den Dritten endlich, weil er in blinder Verehrung für Bonaparte erstarb. Doch ließ man demselben — dem Herrn von Dalberg — keineswegs das Erzstift Mainz, sondern dotirte ihn als „Reichserzkanzler“ mit den früheren Bisthümern Regensburg, Wetzlar und Aschaffenburg und übertrug ihm die Leitung der deutschen Reichstagsgeschäfte. Weil nun übrigens die Kurfürsten von Trier und Köln zu existiren aufgehört hatten, verlangte Bonaparte von Franz II., daß er die Regenten von Württemberg, Baden, Hessen-Kassel und Salzburg zu Kurfürsten ernenne, und diesem Verlangen entsprach der deutsche Kaiser natürlich sogleich. Dagegen dachte man nicht einen Augenblick lang daran, die Stimmen der eingegangenen Reichsstädte und Bischofssitze auf dem deutschen Reichstage durch andere zu ersetzen, sondern man pries sich glücklich, daß von den vielen winzigen Zwerg-

Digitalisiert von Google

ſtaaten, die in Wahrheit nur ein Schmarotzerdaſein friſteten, doch wenigſtens ein volles Hundert verſchwunden ſei. Sie waren ja längſt abgeſtorbene, unlebensfähige Theile des Reichs und nichts Beſſeres, als einestheils — die Reichsſtädte — Muſter der ſpießbürgerlichſten Krähwinklerei, anderntheils — die Klöſter und Biſchofsſitze — Höhlen des geiſttödtendſten Müſſiggangs, ſowie des ſchmutzigſten Laſters. Ihnen konnte man keine Thräne nachweinen; allein umgekehrt, welch' tiefe Beſchämung lag nicht darin, daß der Schnitt in das deutſche Reichsgeſchwür von Außen her kam! Ueberdem mußte es ſich jeder Vernünftige ſagen, daß man mit dieſer erſten Umwälzung in Deutſchland nur erſt einen halbfertigen Zuſtand geſchaffen habe, und daß daher eine größere Operation nachfolgen müſſe, wenn Deutſchland wieder friſches Blut bekommen ſolle.

Drittes Kapitel.

Deutſchland zu den Füßen Napoleon Bonaparte's.

(1803—1812.)

Napoleon Bonaparte näherte ſich jetzt mit Rieſenſchritten dem Zenith ſeiner Machtſtellung. Mit dem Kaiſer von Rußland hatte er einen Freundſchaftsbund geſchloſſen, wie ſchon vorher mit den ſchwachköpfigen Regenten von Spanien und Portugal. Auch England war des Krieges müde und ging, als Frankreich ſich dazu verſtand, Egypten zu räumen, mit Freuden auf den Frieden von Amiens (27. März 1802) ein. Die helvetiſche und bataviſche Republik, in welche die Schweiz und Holland umgeſchmolzen worden waren, zogen längſt als gehorſame Satelliten am Schlepptau des Frankenreichs und im Januar 1802 verwandelte ſich die Lombardei mit Mantua, Breſchia, Cremona, Verona, Modena, Carrara, Bologna, Ferrara und der Romagna aus einer Cisalpiniſchen in eine Italieniſche Republik mit Bonaparte als gebietendem Präſidenten an der Spitze. Piemont und

Digitalisiert von Google

Savoyen vereinigte man mit Frankreich, gerade wie schon vorher Belgien und das linke Rheinland, und zum Lohn für diese Vergrößerungen wurde nun Bonaparte (3. August 1802) lebenslänglicher erster Consul mit königlichen Rechten. Deutschland aber war eine Trias, das ist ein Drei-Staatenreich geworden und von diesen drei Staaten lag der Eine, Kleinbeutschland, vollständig zu den Füßen Bonaparte's, während die beiden Andern, Preußen und Oesterreich, eifersüchtig auf einander und innerlich verfeindet, nicht die Kraft besassen, einen gemeinsamen Zweck durchzusetzen.

Alle Welt glaubte nun übrigens, die Weltruhe werde, nachdem der Ehrgeiz Bonaparte's befriedigt, auf längere Zeit gesichert sein, allein schon nach kurzem enkstanden neue Zerwürfnisse zwischen England und Frankreich. Bonaparte nämlich fühlte sich dadurch beleidigt, daß die englische Regierung zögerte, die für sie sehr wichtige Insel Malta (die Engländer hatten dieselbe im Jahr 1800 den Franzosen wieder abgenommen) zurückzugeben, wie sie doch im Frieden von Amiens versprochen hatte, und umgekehrt war es dem brittischen Stolz unerträglich, daß der erste Consul anfing, die in Holland (batavische Republik) und Genua vorhandenen Schiffe zur Neubildung einer französischen Flotte zu verwerthen. So kam es, daß am 18. Mai 1803 England an Frankreich von neuem den Krieg erklärte und auch sogleich seine Flotten auslaufen ließ. Umgekehrt aber zog Bonaparte im Hafen von Boulogne ein mächtiges Heer zusammen und dirigirte alle in seinem Besitz befindlichen Schiffe dahin, um sich so die Möglichkeit einer Landung in England zu schaffen. Mit letzterer übrigens stand es noch in weitem Felde, weil England im Stande war, mit seiner Kriegsmarine alle Meere reinzufegen; dagegen stand es in der Macht Bonaparte's, jetzt schon wenigstens einen Racheact gegen den König Georg III. von England auszuüben, und zwar einfach dadurch, daß er Hannover wegnahm. Letzteres war, wie bekannt, ein deutsches Kurfürstenthum und hatte mit England gar nichts gemein, als den Regenten. Mit andern Worten, der König von England war zugleich Kurfürst von Hannover, allein den „Staat England" ging das deutsche Kurfürstenthum nicht das Geringste an, und da nun Bonaparte mit dem „Staate England" Krieg führte, und nicht mit der „Person des

Digitalisiert von Google

englischen Königs", so mußte Hannover in dem soeben ausgebrochenen Kriege ganz aus dem Spiele bleiben. Dessenungeachtet ließ Bonaparte am 28. Mai 1803 den General Mortier von Holland aus mit einem ansehnlichen Heere in Hannover einrücken, um das Land, als wäre es ein Theil des brittischen Reichs, in Besitz zu nehmen, und keine Hand — weder Franz II., der immer noch sogenannte Kaiser von Deutschland, noch der König von Preußen, Friederich Wilhelm III., der nächste Nachbar Hannovers — regte sich zum Widerstand. Die Landesbehörden in Hannover aber, davon ausgehend, daß jeder Widerstand dem Lande nur Nachtheil bringen würde, schlossen schon am 3. Juni im französischen Hauptquartier zu Suhlingen einen Vertrag mit Mortier ab, kraft dessen ihm das ganze Land mit allen Festungen ohne Widerstand überliefert wurde. Ja einen Monat später, am 5. Juli, verstanden sie sich sogar dazu, daß die hannöverischen Truppen, etwa 10,000 Mann stark (unter General Wallmoden), ihre Waffen, ihre Kanonen, und ihre Pferde abliefern mußten, ehe sie in die Heimath entlassen wurden, und diese Entwaffnung fand dann am 6. Juli statt. Doch statt daß nun die schamerfüllten Krieger, die lieber gefochten hätten, in ihre Heimath an den häuslichen Heerd zurückkehrten, liefen sie schaarenweise nach dem nächsten holsteinischen Seehafen, von wo sie auf englischen Schiffen nach England gebracht wurden, und hier bildete man aus ihnen die „hannöverische Legion", welche sich später unter Wellington einen so hochberühmten Namen in Spanien gemacht hat.

Diesem Gewaltact Bonaparte's, der unsägliches Elend über Hannover brachte (er behandelte es natürlich wie ein erobertes feindliches Land, legte ihm eine Contribution von 18 Millionen Francs auf und zwang es — von den Erpressungen der Soldateska ganz zu schweigen — das 30,000 Mann starke französische Besatzungsheer aus eigenem Beutel zu kleiden, zu nähren und zu besolden), sollte bald ein noch weit brutalerer folgen. In Paris war im Februar 1804 eine Verschwörung gegen das Leben des ersten Consuls (sie hatte die Hinrichtung des Generals Pichegrü und die Verbannung des Generals Moreau zur Folge) entdeckt worden, und aus der Untersuchung ging hervor, daß die vertriebenen Bourbons ihre Hand mit im Spiel ge-

Digitalisiert von Google

habt hatten. Nun lebte damals der Prinz Ludwig Anton Heinrich von Bourbon, Herzog von Enghien, dem Anschein nach ganz harmlos, im badischen Städtchen Ettenheim, zwischen Lahr und Freiburg, und sofort beorderte Bonaparte, um wenigstens Einen der Bourbons in die Hände zu bekommen, den in Schlettstadt im Elsaß (Schlettstadt liegt gerade gegenüber von Ettenheim) liegenden General Ordener, den Herzog gewaltsam aufzuheben. Diesen Befehl führte der General, indem er mit einem Commando von 400 Mann bei Rheinau über den Rhein ging, in der Nacht vom 14. auf den 15. März aus und daraufhin ward der Herzog in aller Eile nach Vincennes bei Paris gebracht. Dort stellte man ihn in der Nacht vom 20. auf den 21. vor ein Militärgericht und erschoß ihn Morgens 4 Uhr, nachdem das Gericht das Todesurtheil gefällt. Das Blut dieser Frevelthat schrie gen Himmel und Deutschland mußte sich um so schwerer beleidigt fühlen, als die Verhaftung gegen alles Völkerrecht mitten im Frieden auf deutschem Gebiet vollzogen worden war. Trotzdem wagte weder Oesterreich noch Preußen eine Einsprache und noch weniger hatten die kleineren deutschen Fürsten hiezu den Muth. Im Gegentheile fügten sich die Regenten von Baden, Württemberg, Hessen und Bayern tiefunterthänigst dem Befehle Bonaparte's, alle französischen Emigranten aus ihren Staaten zu verbannen, um damit darzuthun, wie sehr die royalistische Verschwörung ihr Gemüth empört habe. Umgekehrt dagegen legte der Kaiser von Rußland um den gemordeten Bourbon Trauer an, indem er zugleich energisch gegen die Verletzung des Völkerrechts protestirte, und ebenso that auch der König Gustav Adolph von Schweden.

Gleich nach der gegen den ersten Consul entdeckten Verschwörung, am 18. Mai 1804, wurde diesem vom französischen Volke die Würde eines französischen Kaisers unter dem Titel „Napoleon I. von Gottes Gnaden" übertragen, und dieß hatte zur Folge, daß nun auch der deutsche Kaiser Franz II. die Würde eines „Kaisers von Oesterreich" — als solcher hieß er Franz I. — annahm. Allein welch' ein kolossaler Unterschied lag nicht zwischen diesen beiden Kaiserwürden! Franz I. — wie wir ihn von jetzt an nennen müssen — bezweckte nichts Anderes, als sich auf alle Fälle, also auch auf den Fall, daß das offenbar in

Digitalisiert von Google

den letzten Zügen liegende deutsche Reich sich vollends auflöse, die schon so lange gewohnte Titulatur zu sichern; Napoleons Absicht aber ging dahin, die altrömische Cäsaren-Würde, welche nichts Geringeres bedeutete, als die Herrschaft über den ganzen Occident, in derselben Weise zu erneuern, wie vor tausend Jahren Karl der Große gethan hatte, und daß er diese Absicht hege, gab er der erstaunten Welt noch im Herbst des Jahrs 1804 ganz unzweideutig kund. Im September 1804 nämlich bereiste er mit seiner Gemahlin und einem ungeheuren Gefolge das neugewonnene linke Rheinland und beging in Aachen den Tag Karl's des Großen, „seines Vorgängers", mit einem Pompe, wie ihn die Welt noch nicht gesehen. In Mainz aber, wo Friederich Barbarossa, der große Hohenstaufe, seine glänzendsten Kaisertage gefeiert hatte, sammelten sich fast alle deutschen Kleinfürsten, den Kurerzkanzler Karl Theodor von Dalberg an der Spitze, um ihn, und wie ein Imperator nahm er unter den großartigsten Festlichkeiten ihre Huldigungen in Empfang.

England hatte gleich von Anfang an, wo es an Frankreich den Krieg erklärte, mit großem Eifer auf dem europäischen Festlande Bundesgenossen gesucht, weil es als Seemacht dem französischen Staate nicht besonders viel anhaben konnte, und diesen seinen Eifer verdoppelte es, als es sah, daß der Kaiser Napoleon immer größere Anstrengungen machte, um von Boulogne aus eine Landung in England zu bewerkstelligen. Einige Zeit lang wollte keine Regierung sich zu einem Bündniß herbeilassen; allein wie nun Napoleon den Kurstaat Hannover besetzte und gleich darauf den Herzog von Enghien ermorden ließ; wie er ferner die Kaiserwürde annahm und sich nur wenige Monate später (17. März 1805) auch noch (unter Aufhebung der Italienischen Republik) zum „König von Italien" machte; wie er endlich auch noch die Ligurische Republik (Stadt und Gebiet Genua) für erloschen erklärte und ihr Territorium ebenfalls, wie vorher schon Piemont und Savoyen, dem französischen Kaiserreich einverleibte; da wurde es den Kaisern von Rußland und Oesterreich, sowie dem Könige von Schweden klar, daß es endlich an der Zeit sei, seiner Unersättlichkeit, das ist seinem Durst nach Universalherrschaft, verbunden mit der schrankenlosesten Gewaltthätigkeit einen Damm entgegenzusetzen, und

Digitalisiert von Google

somit kam in den Frühlingstagen des Jahrs 1805 zwischen ihnen und England ein fester Bund zu Stande. Der Zweck dieses Bundes aber war nicht blos der, den französischen Kaiser zu verhindern, daß er noch weitere Staaten an sich reiße, sondern es wurde vielmehr abgemacht, Frankreich in seine alten Gränzen zurückzuweisen und ihm den Raub von Italien, Hannover und den Rheinlanden wieder abzunehmen. Selbstverständlich mußte nun den Verbündeten unendlich viel daran liegen, auch Preußen für sich zu gewinnen, und man versprach sich schon deßwegen, weil dort seit dem Herbst 1804, statt des franzosenfreundlichen Haugwitz, der Graf Herdenberg, der eine mannhaftere Politik verfolgte, an der Spitze des Ministeriums des Aeußern stand, einen ziemlich sichern Erfolg. Allein Friederich Wilhelm III. wollte sich um keinen Preis in einen Krieg einlassen und wies daher das Ansinnen der Coalition mit Bestimmtheit zurück. Ebenso wenig übrigens hörte er auf die Stimme Napoleon's, der ihm um den Preis einer Allianz das Kurfürstenthum Hannover überlassen wollte, sondern blieb auch dieser Verlockung gegenüber dabei, unter allen Umständen strikte Neutralität zu wahren.

Die Verbündeten wollten den französischen Kaiser unvorbereitet überraschen und hielten daher die unter sich abgeschlossenen Verträge bis in den Sommer 1805 hinein tief geheim. Nicht minder geheim trieben sie ihre Kriegsrüstungen; auf dem Papiere dagegen hatten sie schon im Juli Alles festgestellt. Das Hauptheer der Russen, unter dem Kommando des alten Feldmarschalls Kutusow, sollte in Polen so schnell fertig gestellt werden, daß es Ende August mindestens 60,000 Mann stark in Gallizien einmarschiren und dann von da bis an den Inn vorrücken könnte. Ein zweites, 40,000 Mann starkes russisches Heer unter General Buxhöwden wollte man in Vollhynien bilden und dasselbe sollte dem ersten vierzehn Tage später nachfolgen. Ein russisch-schwedisches Corps von über 30,000 Mann war bestimmt, in Pommern zu landen, um die Franzosen aus Hannover zu vertreiben, und ein anderes aus Russen und Engländern zusammengesetztes Corps von 25,000 Mann beabsichtigte man, nach Neapel überzuschiffen, um von da gegen Oberitalien vorzudringen. Eine österreichische Armee von 100,000 Mann unter Erzherzog Karl hatte die Aufgabe, Oberitalien den Franzosen zu entreißen, und ein zweites ebenfalls österreichisches Heer

Digitalisiert von Google

von 60,000 Mann unter dem Erzherzog Johann diejenige, von Tyrol und Vorarlberg aus in die Schweiz einzufallen. Die österreichische Hauptarmee aber, 120,000 Mann stark, nominell unter dem Oberkommando des jungen Erzherzogs Ferdinand, in Wahrheit jedoch unter dem des Feldzeugmeisters Mack, in dessen vermeintes Kriegsgenie (und doch bestand sein ganzes Genie außer dem Plänemachen, Wortedrechseln und Schwindeln in seinem ultrabigotten Katholicismus) die österreichischen Minister ein unbegränztes Vertrauen setzten, sollte sich in Böhmen und Oberösterreich sammeln, und dann, nachdem die Russen sich mit ihr am Inn vereinigt, durch Bayern und Schwaben über den Rhein in Frankreich eindringen. So war's geplant, aber leider blieb die Wirklichkeit, namentlich was die Stärke der verschiedenen Armeen und deren Thätigkeit anbelangt, weit hinter den Schriftstücken zurück und es erfolgten zum Beispiel — um dieß jetzt gleich zu sagen — die Landungen in Neapel und Pommern erst zu einer Zeit, wo in der Hauptsache Alles längst vorüber war.

In der Mitte des Monats August 1805 verlangte der Kaiser Napoleon, der bisher an das Bestehen einer Coalition gegen ihn nicht hatte glauben wollen, von Oesterreich, daß es seine Kriegsrüstungen, über die er endlich Gewißheit erlangt hatte, einstellen solle; allein die Wiener Regierung erwiederte ablehnend. Jetzt wußte der französische Kaiser, was ihm drohe, und sofort traf er seine Vorbereitungen. Nicht aber in der Weise, wie sie die Coalirten gewohnt waren, sondern mit einer Umsicht, Schnelligkeit und Energie, der man seine Bewunderung nicht versagen kann. Dem Marschall (diese Würde war gleich nach der Errichtung des Kaiserreiches von ihm geschaffen worden) Masséna in Italien sandte er so viele Verstärkungen, daß derselbe dem Erzherzog Karl die Wage halten konnte, und ein anderes kleineres Heer unter Augereau wurde in die Schweiz gegen die Tyroler Gränze hin dirigirt. Er selbst stellte sich an die Spitze der schon seit lange in Boulogne gesammelten Armee, welche zum Angriff Englands bestimmt gewesen war, und ließ sie die Route nach Süddeutschland einschlagen. Dieselbe Richtung erhielten auch zwei andere Corps, die in Holland und Hannover standen, und so befanden sich schon in den letzten Tagen des August 200,000 Mann unter Führern wie Berna-

Digitalisiert von Google

dotte, Davouſt, Soult, Lannes, Ney und Marmont auf dem Anmarſch gegen Oeſterreich. Zugleich verſtand es der franzöſiſche Kaiſer, das einzuerndten, was er zur Reichsdeputationszeit geſäet hatte, und ſchon am 24. Auguſt ließ ſich der Kurfürſt Max Joſeph von Bayern zu einem Schutz- und Trutzbündniß mit ihm herbei, laut welchem derſelbe 25,000 Mann Hülfstruppen zu ſtellen hatte. Auch wurde zu gleicher Zeit der General Thiard an die Höfe von Karlsruhe und Stuttgart geſandt, um dieſe in derſelben Richtung zu bearbeiten, und der General fand überall die zuvorkommendſte Aufnahme.

Wir wiſſen, daß nach dem öſterreichiſch-ruſſiſchen Feldzugsplan die öſterreichiſche Hauptarmee am Inn ſo lange Halt machen ſollte, bis ſie 120,000 Mann ſtark geworden und das ruſſiſche Heer unter Kutuſow zu ihr geſtoßen ſei. Es drängte aber den Feldzeugmeiſter Mack, ſich Lorbeerkränze zu erobern, ehe die Ruſſen da waren, und ſomit rückte er ſchon am 8. September mit ſeinen 80,000 Mann, die er bis jetzt unter ſich hatte (zu den feſtgeſetzten 120,000 fehlten alſo noch 40,000), bei Schärding über den Inn gehend, in Bayern ein. Augenblicklich floh nun der Kurfürſt Max Joſeph von München nach Würzburg und ebendahin wurde auch das bayeriſche Heer dirigirt. Die Hoffnung Macks, den Kurfürſten mit ſeinem Heere gefangen nehmen zu können, erwies ſich alſo als eine Chimäre; allein deßwegen gebärdete er ſich doch, als hätte er einen großen Sieg erfochten, und ſchob ſofort ſeine Truppen über München und Augsburg, theils nach Ulm, theils nach Memmingen und Oberſchwaben vor. Jetzt ſtand der Plan Napoleon's feſt. Er wollte die Oeſterreicher unter Mack ſchlagen, ehe ſie ſich durch die Ruſſen verſtärken konnten, und mit unvergleichlicher Meiſterſchaft wurde der Marſch ſeiner verſchiedenen Corps nach dieſem Plane feſtgeſtellt. Am 25. September ſtand das Corps Marmont, das von Holland her kam, bereits bei Frankfurt am Main, das Corps Bernadotte aber bei Würzburg. Um dieſelbe Zeit gingen Soult und Davouſt bei Mannheim, Ney und Lannes aber bei Kehl über den Rhein. Am 1. Oktober Morgens kam Napoleon in Straßburg an und am Mittag deſſelben Tages ſchloß er in Ettlingen mit dem Kurfürſten von Baden ein Schutz- und Trutzbündniß (derſelbe mußte 5000 Mann ſtellen) ab. Am 3. Oktober trat der Kurfürſt

Digitalisiert von Google

Friederich von Württemberg in Ludwigsburg zu ihm über und führte ihm 10,000 Mann zu. Gleich darauf vereinigte sich das 25,000 Mann starke bayerische Corps bei Eichstädt mit dem des Marschalls Bernadotte, denn dieser war hierher auf dem kürzesten Weg über Anspach (trotzdem er dieses als neutrales preußisches Gebiet hätte respectiren sollen) marschirt, weil ihn die Straße über Nürnberg zu weit abgeführt hätte. Am 6. Oktober befand sich das Hauptquartier Napoleons in Nördlingen und am 7. in Donauwörth. Von da aus aber gab er seinen verschiedenen Truppenabtheilungen solche Richtungen, daß sie die Oesterreicher zugleich von Vorn, von Hinten und von den beiden Seiten fassen konnten.

Noch hätte Mack dem ihm drohenden Schicksale der Umzinglung durch einen schnellen Rückzug nach dem Inn vorbeugen können; allein er ahnte die Gefahr gar nicht und begnügte sich, seine zerstreuten Heereskörper, so weit es ging, bei Ulm zusammenzuziehen. So wurde es dem Kaiser Napoleon, nachdem einige dieser zerstreuten Corps, wie das Corps Auffenberg bei Wertingen durch Lannes, das Corps Spangen bei Memmingen durch Soult und das Corps Riesch bei Elchingen durch Ney, zersprengt, oder auch wie das Corps Kienmayer bei Donauwörth durch Murat zum schnellsten Abzug nach der untern Donau gezwungen worden waren, möglich, die Einschließung der Oesterreicher bei Ulm schon bis zum 14. zur beinahe vollendeten Thatsache zu machen. Da erklärte plötzlich am Abend dieses Tages der Erzherzog Ferdinand, welcher trotz seiner Jugend eine bessere Einsicht hatte, als sein trauriger Mentor Mack, daß er sich nicht wie in einer Mausfalle fangen lassen wolle, und brach mit der Gesammtreiterei und dem Corps Werneck, in Allem 24,000 Mann, über Heidenheim, weil hier der Weg allein noch offen stand, durch. Am 15. besetzten die Franzosen alle Höhen um die Stadt Ulm herum, in welcher Mack mit noch 33,000 Mann lag, und am gleichen Abend noch sandte Napoleon den Grafen Segur an ihn, mit der Aufforderung, sich mit allen seinen Truppen gefangen zu geben. Der österreichische Oberfeldherr, vollkommen perplex, zögerte einen ganzen Tag lang. Wie er sich aber endlich überzeugte, daß der Feind mehr als doppelt so stark sei, und wie dann Napoleon anfing, die Stadt vom Michelsberge aus zu

Digitalisiert von Google

bombardieren, schloß er am 17. die von ihm verlangte Capitulation ab. Ulm wurde den Franzosen mit allen seinen ungeheuren Kriegsvorräthen übergeben und am 20. mußten die 33,000 Mann in großer Parade die Waffen strecken, um als Kriegsgefangene nach Frankreich zu wandern. Nicht viel besser erging es dem Corps Werneck, das sich mit dem Erzherzog Ferdinand nach Böhmen retten wollte, denn Murat, welchen Napoleon mit der Verfolgung betraute, erreichte es schon am 18. Oktober und nahm es größtentheils gefangen. Nur der Erzherzog Ferdinand schlug sich mit der Reiterei glücklich durch, aber seine Verluste — bei Nürnberg verlor er seine ganze Artillerie — waren so enorm, daß, wie er am 22. Oktober total erschöpft Eger erreichte, sein ganzes Corps nur noch aus 2100 Mann bestand. Ein solches Ende nahm es mit der großen österreichischen Armee, welche bestimmt war, durch Bayern und Schwaben in Frankreich einzumarschiren.

Wenden wir uns nun nach dem neutralen Preußen, so hatte dort in der Zwischenzeit am Hofe eine andere Stimmung Platz gegriffen. Friederich Wilhelm III. nämlich fühlte sich tief beleidigt, daß die Franzosen — das Bernadotte'sche Corps — sein neutrales Gebiet verletzt hatten, und verlangte dafür eine eklatante Genugthuung. In dieser Zeit, am 25. Oktober, traf der Kaiser Alexander I. auf seiner Reise nach Oesterreich (er wollte die erhofften Siege seiner Truppen selbst mitansehen) persönlich in Berlin ein und drang sofort energisch in den König von Preußen, sich der Coalition gegen Frankreich anzuschließen. Schon wollte Friederich Wilhelm III. Ja sagen; allein wie gleich darauf die Nachricht von der furchtbaren Niederlage der Oesterreicher bei Ulm in Berlin eintraf, wurde er wieder unschlüssig und man fand nun auf Anrathen des schnell herbeigerufenen Grafen Haugwitz den Ausweg, daß Preußen als schiedsrichterliche Macht zwischen Napoleon und die Coalition zu treten habe. Mit andern Worten, man machte am 3. November in Potsdam ab, Preußen solle dem Kaiser Napoleon im Namen der Alliirten den Frieden unter der Bedingung anbieten, daß er sich dazu verstehe, die italienische Krone von der französischen zu trennen und den Staaten Holland, Neapel und Schweiz die frühere Unabhängigkeit zu gewähren. Verstehe er sich

Digitalisiert von Google

aber nicht zu diesen Forderungen — und als längsten Termin sich zu entscheiden, setzte man den 10. Dezember fest — so habe Preußen der Coalition mit einer Armee von 180,000 Mann beizutreten und müsse daher jetzt schon mobil machen. Mit diesem Ultimatum versehen sandte Friederich Wilhelm III. den Grafen Haugwitz als seinen außerordentlichen Botschafter an den Kaiser Napoleon ab; allein schon die Wahl dieses Botschafters, welcher bisher stets an der Spitze der franzosenfreundlichen Parthei am Berliner Hofe gestanden, bewies, daß der König von Preußen keineswegs gesonnen sei, auf den Stipulationen vom 3. November in schroffer Weise zu bestehen, und überdem erhielt, wie man später erfuhr, Haugwitz noch insgeheim die Weisung, „ganz den Umständen gemäß" zu handeln.

Die gräßliche Niederlage bei Ulm hatte in Wien wie ein Keulenschlag gewirkt und die Regierung wußte nun nichts Eiligeres zu thun, als die Erzherzoge Karl und Johann aus Italien und Tyrol herbeizurufen, um die Hauptstadt Wien zu decken. Der Erzherzog Karl hatte bis jetzt, trotzdem seine Armee sich nicht höher als 70,000 Mann (die versprochenen 100,000 blieben auf dem Papier) belief, an der Etsch in Oberitalien gegen die Franzosen rühmlichst Stand gehalten; allein große Vortheile zu erreichen war ihm nicht möglich gewesen, und selbst der befohlene Abmarsch nach Inneröstterreich wurde ihm von Masséna sehr erschwert. Ja er mußte sich die Möglichkeit desselben durch ein zweitägiges (30. und 31. Oktober) äußerst blutiges Treffen bei Caldiero, unweit von Verona förmlich erkämpfen und selbst nachher blieb ihm Masséna stets auf den Fersen. Somit konnte er sich unmöglich mit der gewünschten Schnelligkeit vorwärts bewegen und Ende November stand er erst in Kärnthen. Ebenso schwierig wurde dem Erzherzog Johann der Rückzug aus Tyrol, denn er befehligte nur ein kleines Corps von 20,000 Mann (statt der papiernen 60,000) und der ihm vom französischen Kaiser entgegengestellte Marschall Augereau bedrängte ihn auf's härteste. Inzwischen verfolgte Napoleon seinen Siegeslauf mit gewohnter Schnelligkeit und Energie. Am 22. Oktober hatte er sein Hauptquartier in Augsburg, drei Tage später in München, und am 5. November in Linz, also nur noch wenige Tagmärsche von Wien entfernt. Auf diesem schnellen Vor-

Digitalisiert von Google

marſche ſtand ihm nur ein einziges Hinderniß entgegen, das ruſſiſche Hauptcorps unter Kutuſow, etwa 40,000 (ſtatt der abgemachten 60,000) Mann ſtark, welches inzwiſchen bis an den Inn vorgerückt war und dort das kleine öſterreichiſche Corps Kienmayer (wir kennen es von Ulm her) an ſich gezogen hatte. Nun erkannte aber der ruſſiſche Oberfeldherr ſogleich, daß er viel zu ſchwach ſei, die große franzöſiſche Armee aufzuhalten, und trat ſofort den Rückzug auf Mähren an, um ſich mit dem zweiten ruſſiſchen Heere unter Buxhöwden, das inzwiſchen dort angekommen ſein mußte, zu verbinden. Auch führte er dieſen Rückzug glücklich durch und errang auf demſelben ſogar am 11. November bei Dürrenſtein, in der Nähe von Krems, einen nicht unbeträchtlichen Vortheil über die franzöſiſche Vorhut unter Mortier. Nachdem nun übrigens auch dieſes Hinderniß beſeitigt war, ſetzte Napoleon ſeinen Marſch nach Wien fort und zog am 13. November, ohne auf irgend Widerſtand zu ſtoßen, dort ein. Natürlich, denn der öſterreichiſche Kaiſer war ſchon am 7. November mit dem ganzen Hofe über Preßburg nach Mähren zum ruſſiſchen Heere unter Buxhöwden, bei dem eben auch der Kaiſer Alexander I. von Berlin aus eingetroffen war, entflohen und eben dahin retirirte auch die 18,000 Mann ſtarke Wiener Beſatzung.

In Wien fand Napoleon unermeßliche Beute, 100,000 Gewehre und ſonſtiges Kriegsmaterial aller Art; allein trotzdem war ſeine Lage keine beſonders beneidenswerthe. Nicht nur nämlich erfuhr er ſofort, daß Kutuſow inzwiſchen bei Olſchan in der Nähe von Olmütz eine gute Stellung eingenommen und durch Heranziehung der Wiener Beſatzung, ſowie des zweiten ruſſiſchen Heeres unter Buxhöwden ſeine Streitmacht auf 80,000 Mann gebracht habe, ſondern er mußte auch ſeine eigene Armee dadurch bedeutend ſchwächen, daß er dem heranrückenden Erzherzog Karl den Marſchall Marmont, dem von Ulm entkommenen Erzherzog Ferdinand, der in Böhmen ein neues Heer ſammelte, den Marſchall Bernadotte entgegenſtellte und in Wien ſelbſt unter Davouſt eine ſtarke Beſatzung unterhielt. Trotzdem beſchloß er, die Ruſſen unverweilt aufzuſuchen, ehe Kutuſow ſich noch mehr verſtärke, und brach ſchon am 15. November mit allen Truppen, über die er verfügen konnte, im Ganzen aber kaum 70,000 Mann,

Digitalisiert von Google

nach Mähren auf. Es war richtig, Kutusow hatte bei Olschan eine ausgezeichnete Stellung und eine Zeitlang schien er Willens zu sein, in derselben die heranrückenden Franzosen zu erwarten. Allein die in seinem Lager befindlichen beiden Kaiser, besonders der von Rußland, der seine Truppen für unüberwindlich hielt, drängten ihn zur Schlacht, weil ja die Uebermacht auf seiner Seite sei, und so marschirte er dem Kaiser Napoleon entgegen. Am 1. Dezember standen sich die beiden Armeen unweit von Brünn gegenüber und am 2. in der Früh begann der Kampf. Er war ein furchtbar blutiger und von beiden Seiten wurde mit der gleichen Tapferkeit gestritten. Aber das außerordentliche Kriegsgenie Napoleons bewährte sich hier von neuem und am Abend hatte er einen Sieg errungen, so glänzend und entscheidend, wie vor dem noch nie. Seine Verluste beliefen sich auf höchstens 8000 Mann an Todten und Verwundeten, die Russen aber ließen 30,000 und die Oesterreicher, die mit ihnen gefochten, 7000 Mann auf dem Schlachtfeld. Ueberdem verloren die Russen und Oesterreicher zusammen 180 Kanonen nebst dem ganzen Gepäck und flohen in völliger Auflösung der ungarischen Gränze zu. Unmittelbar nach dieser furchtbaren Schlacht — man nannte sie nach einem in der nächsten Nähe befindlichen Schlosse des Fürsten Kaunitz „die von Austerlitz“ — reiste der Kaiser von Rußland, gänzlich ernüchtert, nach Petersburg zurück und befahl seinen Heerführern ihm mit den Trümmern der Armee auf russisches Gebiet zu folgen. Frieden suchte er keinen nach, aber am Kriege wollte er keinen weiteren Theil mehr nehmen und überließ seinen Verbündeten, den Kaiser von Oesterreich, ganz rücksichtslos seinem Schicksal. Letzterer fühlte sich total entmuthigt und suchte sofort beim Kaiser Napoleon um eine persönliche Zusammenkunft nach, um wo möglich zu einem wenigstens halbwegs annehmbaren Kriegsschluß zu kommen. Die Zusammenkunft fand am 4. Dezember Nachmittags bei Nasiedlowitz auf offenem Felde bei einem Wachtfeuer statt und in Folge derselben wurde schon am 6. Dezember ein Waffenstillstand abgeschlossen, laut welchem der Kaiser der Franzosen die Provinzen Ober- und Unterösterreich, Steiermark, Krain, Görtz, Tyrol, Vorarlberg, Istrien und Venedig, sowie die nächsten Gränzbezirke von Böhmen, Mähren und Ungarn bis zum Frieden besetzt halten durfte. Ueberdem

Digitalisiert von Google

wurde noch Zweierlei abgemacht; einmal daß der Kaiser von Oesterreich sein bisheriges Bündniß mit Rußland alsbald gänzlich zu lösen habe, und sodann daß die Friedensunterhandlungen sofort in Preßburg beginnen sollten.

Kommen wir nun auf Preußen zurück, so zeigte es sich jetzt evident, wie wenig Ernst es dem Könige Friederich Wilhelm III. mit der Convention vom 3. November gewesen sei. Nicht früher als am 14. November reiste Graf Haugwitz mit seinem Ultimatum in der Tasche von Berlin ab und hielt sich unterwegs so lange auf, daß er erst am 28. November im Napoleonischen Hauptquartier bei Brünn eintraf. Dort gewährte ihm der französische Kaiser alsbald eine Audienz, allein der preußische außerordentliche Botschafter hütete sich gar wohl, etwas von seinem Ultimatum verlauten zu lassen. Es stand ja eine Hauptschlacht bevor und man konnte nicht wissen, wie dieselbe ausfiel. Siegten die Russen und Oesterreicher — gut, dann wollte Haugwitz mit seinem Ultimatum dem französischen Kaiser den Frieden dictiren; siegte aber letzterer, so hatte Haugwitz im Sinn, sein Ultimatum in Stillschweigen zu begraben und mit Napoleon ein gütlich-freundliches Uebereinkommen zu treffen. Demgemäß wartete er in Wien den Erfolg des Tages von Austerlitz ab und erst einige Zeit später meldete er sich bei Napoleon von neuem zur Audienz. Er erhielt sie am 7. Dezember und wozu nun benützte er sie? Dazu, dem siegreichen französischen Kaiser seine unterthänigsten Glückwünsche darzubringen und sich so unschuldig als möglich zu gebärden. Napoleon kannte die Convention vom 3. November ganz genau und war wegen derselben furchtbar auf Preußen aufgebracht. Trotzdem unterdrückte er für jetzt noch — der Frieden mit Oesterreich war noch nicht abgeschlossen und die Russen konnten wieder umkehren, wenn Preußen losschlug — seinen Zorn und ließ sich anscheinend durch die begütigende Demuth des Grafen Haugwitz vollständig entwaffnen. Noch mehr, er kam letzterem mit einem Bündniß- und Ländertausch-Antrag entgegen — laut demselben sollte Preußen Hannover bekommen und dafür das Fürstenthum Neuenburg in der Schweiz, sowie das rechtsrheinische Cleve mit der Festung Wesel an Frankreich, die Fürstenthümer Anspach und Baireuth aber an Bayern (welches als Aequivalent das Herzog-

Digitalisiert von Google

thum Berg an Frankreich fallen ließ) abtreten — und mit beiden Händen griff Haugwitz zu. Natürlich, denn der Gewinn war, wie er glaubte, wegen der Größe Hannovers ganz auf preußischer Seite und der Umstand, daß sein Herr und König durch die Inbesitznahme Hannovers nothwendig die Feindschaft des Königs von England, des rechtmäßigen Kurfürsten dieses Staates, auf sich laden mußte, kümmerte ihn wenig. So kam denn zwischen ihm und Napoleon am 15. Dezember in Schönbrunn ein förmlicher Allianzvertrag zu Stande und in diesem wurde, außer dem angegebenen Ländertausch, abgemacht, daß der König von Preußen den Engländern für die Zukunft seine Häfen zu verschließen habe. Hieraus ersieht man, daß aus der Sendung des Grafen Haugwitz das gerade Gegentheil dessen hervorging, was man ursprünglich in Berlin beabsichtigt hatte; allein trotzdem stimmte der friedliebende Friederich Wilhelm III., welcher den Muth nicht hatte, dem Machtgebot Napoleons entgegenzutreten, zu, und ließ sofort, nachdem der Schönbrunner Vertrag am 15. Februar 1806 in Paris endgültig redigirt worden war, das Kurfürstenthum Hannover dem preußischen Staate einverleiben. Noch mehr, um dem französischen Kaiser seine guten Gesinnungen zu beweisen, bewilligte er dem Grafen Hardenberg, der den bewußten Vertrag durchaus mißbilligte, die erbetene Entlassung und übertrug dem Grafen Haugwitz abermalen die oberste Leitung der Geschäfte.

Am 15. Dezember 1805 war der Vertrag von Schönbrunn, in welchem Preußen sich dem Dictat Napoleons willenlos unterwarf, unterzeichnet worden, und eilf Tage später, am 26. Dezember kam — ebenfalls ganz nach dem Dictat Napoleons — in Preßburg der Definitivfrieden mit Oesterreich zu Stande. Für sich selbst bedang sich der französische Kaiser darin nur Zweierlei aus; einmal die Abtretung des Venetianischen, welches sofort zum Königreich Italien geschlagen wurde, und sodann das Versprechen Oesterreichs, ihm in Europa, namentlich in Holland, der Schweiz und Italien, ganz freie Hand zu lassen. Das ging noch; allein weit empfindlicher waren die Opfer, welche den deutschen Vasallen Napoleons gebracht werden mußten. Für's Erste nämlich erhielten die Regenten von Bayern, Württemberg und Baden vollkommene Souverainetät, erstere beide mit dem Titel und Rang

Digitalisiert von Google

von Königen, und für's Zweite hatte ihnen der Kaiser Franz alle seine süddeutschen Besitzungen, im Ganzen 1140 Quadratmeilen mit drei Millionen Einwohnern abzutreten. Davon erhielt Bayern, außer der Reichsstadt Augsburg, die Markgrafschaft Burgau, das Vorarlberg, die Grafschaften Hohenembs und Königseck, die Herrschaften Tettnang und Argen, die Stadt Lindau mit Gebiet, ganz Tyrol mit Brixen und Trient und den Rest der Stiften Eichstädt und Passau. Sodann erhielt Württemberg die fünf Donaustädte Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Saulgau, die Grafschaften Nieder- und Oberhohenberg mit der Stadt Rottenburg am Neckar, die Landvogtei Altorf, die Landgrafschaft Nellenburg, die Städte Villingen und Breunlingen, die Grafschaft Bonndorf und einen Gränzbezirk des Breisgau's. Endlich erhielt Baden den ganzen Rest des Breisgau's mit der Stadt Freiburg, die Grafschaft Ortenau, Stadt und Gebiet Constanz und die Komthurei Mainau. Das waren immense Verluste, doch beliebte es dem Kaiser Napoleon, sie etwas zu überzuckern. Deßwegen durfte Oesterreich das Salzburgische nebst Berchtesgaden annexiren und der damalige Besitzer, der frühere Großherzog von Toskana, ward dafür mit Würzburg — Stadt und Gebiet —, welches Bayern abtreten mußte, entschädigt. Ueberdem hob Napoleon den Deutschorden als solchen auf und gestattete, daß das Gebiet dieses Ordens mit der Stadt Mergentheim künftighin in der Linie eines österreichischen Erzherzogs erblich sein solle.

All' dieß ordnete Napoleon von Schönbrunn aus an; sobald er aber nach Paris zurückgekehrt war, glaubte er sich, gestützt auf die Allmacht, die er sich durch seine Siege errungen, dazu berufen, eine ganz neue Staatenordnung in Europa aufzubauen, und zwar eine Staatenordnung, welche in ihm ihr Oberhaupt, sowie in seinen Günstlingen und Familienmitgliedern ihre Stützen finden sollte. Demgemäß decretirte er sich selbst zum König von (Ober-) Italien und zugleich auch zum „Mediateur" der helvetischen Republik. Demgemäß gab er den Neapolitanern, nachdem er den legitimen bourbonischen König Ferdinand IV. auf die Insel Sicilien hinübergejagt, seinen Bruder Joseph zum Könige und machte seinen Schwager, den Reitergeneral Murat zum Herzog von Cleve und Berg. Demgemäß erhob er seine

Digitalisiert von Google

Schwester Pauline zur Fürstin von Guastalla und beschenkte seinen Bruder Ludwig — unter Aufhebung der batavischen Republik — mit der Königskrone von Holland. Demgemäß verheirathete er seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais, indem er ihn zugleich zum Vicekönig von Italien ernannte, mit einer Tochter des neuen Königs von Bayern, seinen Bruder Jerome mit einer Tochter des Königs von Württemberg und seine Stieftochter Stephanie (Eugens Schwester) mit dem Erbprinzen Karl von Baden. Demgemäß endlich dotirte er seine hervorragendsten Feldherrn und Staatsmänner mit kleinen Fürstenthümern (z. B. seinen ersten Adjutanten Berthier mit Neuenburg — Neufchatel —, den Minister Talleyrand mit Benevent, den Marschall Bernadotte mit Ponte-Corvo, den Marschall Masséna mit Rivoli, den Marschall Mortier mit Treviso u. s. w.) und stellte diese Fürstenthümer unter seine besondere Curatel. An all' dem aber genügte es ihm noch lange nicht, sondern zu seinem Hauptvasallenstaate hatte er das Land jenseits des Rheines ausersehen, um damit ganz Mitteleuropa unter seine unmittelbare Herrschaft zu bringen. Schon seit dem Preßburger Frieden war es fast offenes Geheimniß, daß Napoleon damit umgehe, an die Stelle des ohnehin nur noch dem Namen nach fortexistirenden deutschen Reichs einen neuen Staatenbund zu setzen, und insbesondere sagte man sich, daß er entschlossen sei, in diesen nur die ältesten Fürstenhäuser aufzunehmen. Ganz Gewisses freilich erfuhr man längere Zeit nicht; doch siehe da, in den ersten Tagen des Juli 1806 ließ der Imperator sechzehn von ihm selbst auserlesenen süddeutschen — vor der Hand nur solchen — Territorialherren eine Acte vorlegen, welche sie bis zum 12. Juli ohne weiteres zu unterzeichnen hatten, und diese Acte wurde am 17. Juli, wo er selbst seinen Namen darunter setzte, rechtsgültig. Was enthielt sie aber? Einfach einen Bundesvertrag der Sechzehn mit dem französischen Kaiser, in welchem sie sich „um den innern und äußern Frieden Süddeutschlands zu sichern, für welchen die deutsche Reichsverfassung längst keine Bürgschaft mehr leiste," unter den Schutz Frankreichs begaben und für diesen Schutz dem französischen Kaiser ihre ganze militärische Macht zur Verfügung stellten. In diesen zwei Punkten gipfelte der Inhalt der besagten Acte und von Stunde an wurde Napoleon „Protector" des neuen Bundes, der

Digitalisiert von Google

den Namen „Rheinbund“ erhielt. Wer waren nun aber die Glücklichen, welche Napoleon „begnadete“, in den Rheinbund eintreten zu dürfen? Vor allen die beiden neuen Könige von Bayern und Württemberg, sodann der Kurfürst von Baden, der Kurerzkanzler von Dalberg, der neue Herzog von Cleve-Berg (Murat), der Landgraf von Hessen-Darmstadt, die Fürsten von Nassau-Usingen und Weilburg, die Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, die Fürsten von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, der Fürst von Ysenburg-Birstein, der Herzog von Aremberg und der Fürst von Lichtenstein, endlich der Graf von der Leyen, der Neffe des Kurerzkanzlers von Dalberg. Diese Sechzehn las der französische Kaiser aus den hundert fürstlichen und gräflichen Familien Süddeutschlands ganz nach „allerhöchstem Belieben“ aus und ebenso nach Willkür ließ er Einzelne von ihnen im Rang avanciren. So machte er aus dem Grafen von der Leyen einen Fürsten und aus dem Fürsten von Nassau-Usingen einen Herzog. So gab er dem Kurfürsten von Baden, dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt und dem Herzog von Cleve-Berg den Großherzogstitel und so endlich verwandelte er den Kurerzkanzler von Dalberg in einen „Fürsten-Primas“ mit der Befugniß den Sitzungen des Rheinbundes — der aber nie eine Sitzung hielt — zu präsidiren. Weit wichtiger aber, als diese Rangerhöhungen, waren die Gebietserweiterungen, deren die Herren Rheinbundsfürsten sich zu erfreuen hatten, denn es wurden jetzt alle übrigen Territorialherren Süddeutschlands, erstens die noch restirenden Reichsstädte (Nürnberg, welches zu Bayern kam, und Frankfurt am Main, welches der Fürst-Primas statt Regensburg, das ebenfalls bayerisch wurde, erhielt), zweitens die sämmtlichen Mitglieder der schwäbischen, fränkischen und rheinischen Reichsritterschaft, und drittens die sämmtlichen Reichsgrafen, selbst wenn sie gefürstet waren — den Grafen von der Leyen wegen seiner Verwandtschaft mit Dalberg allein ausgenommen — durch einen einzigen Napoleonischen Federstrich, was man sagt „mediatisirt“ und damit in Unterthanen derjenigen Rheinbunds-Souveraine, in deren Gebiet ihre Grafschaften und Rittersitze lagen, verwandelt. Dieses Loos wurde von Jedem, den es traf, schwer genug empfunden, allein besonders hart lastete es doch auf einzelnen alten Häusern, wie z. B. den Häusern Hohenlohe,

Digitalisiert von Google

Löwenstein, Lobkowitz, Dietrichstein, Auersberg, Fürstenberg, Schwarzenberg, Thurn und Taxis, Truchseß-Waldburg, Solms, Leiningen, Sayn-Wittgenstein, Hatzfeld, Castell, Törring, Königsegg, Limburg und Erbach, denn sie sollten jetzt neugebackenen Souverainen gehorchen, welche soeben noch auf gleicher Stufe mit ihnen standen. Ueberdem was blieb ihnen noch? Außer ihrem Privat-Domainenbesitz nichts als die Polizei, die Jagd, die Fischerei, das Patronat und die niedere Gerichtsbarkeit, während sie doch Jahrhunderte lang die Landeshoheit so gut besessen hatten, als die Beherrscher von Oesterreich und Preußen. Das war hart, sehr hart; aber um so aufgeblasener wurden nun die Rheinbundssouveraine und sie schwuren allesammt einen theuren Schwur, nie und nimmermehr von ihrem Herrn und Meister, ihrem großen Protector, zu lassen. Auch gaben sie sofort auf seinen Befehl am 1. August 1806 auf dem Reichstag von Regensburg die Erklärung ab, daß sie aus dem deutschen Reichsverbande ausgeschieden seien, und daraufhin legte Kaiser Franz II. am 6. August die tausendjährige Krone Karls des Großen nieder.

Also ward nach dem Willen Napoleons das deutsche Reich, das übrigens schon längst nicht mehr existenzfähig war, in verschiedene Theile zertrümmert und der eine dieser Theile, der deutsche Südwesten mußte sich noch dazuhin zu einer französischen Präfectur degradiren lassen. Hiegegen Protest zu erheben, hatten weder Oesterreich noch Preußen Lust und noch weniger geschah dieß von einem der übrigen Staaten Europa's. Natürlich, denn Oesterreich konnte nicht protestiren, weil es soeben besiegt worden war, und Preußen wollte nicht, weil es aus der neuen Ordnung der Dinge Vortheil zu ziehen hoffte; Rußland aber hatte am Kriegführen für jetzt genug und die übrigen Reiche besaßen sammt und sonders keine Leistungsfähigkeit. Somit hinderte die neuen Rheinbundsfürsten nichts, sich ihrer neuen Souverainetät zu erfreuen, und sie erfreuten sich deren auch in ganz unerhörter Weise. Es gibt Menschennaturen, welche gegen ihre Oberen kriechend demüthig sind, sich aber dafür durch eine um so größere Brutalität gegen ihre Untergebenen entschädigen, und zu diesen Naturen gehörten fast ohne Ausnahme die Rheinbundsfürsten. Ihre Unterthanen behandelten sie, wie absolute Sultane zu thun pflegen; ihrem

Digitalisiert von Google

großen Protector gegenüber aber waren sie tief unterthänige Vasallen. Auf das Erstere werde ich später zurückkommen; das Letztere aber muß ich jetzt schon mit einigen Beispielen belegen. Im Frühjahr 1806 erschien unter dem Titel: „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung" eine an sich unbedeutende anonyme Flugschrift, in welcher die Dictatur Napoleons und die ausschweifende Gewaltthätigkeit der französischen Truppen in Süddeutschland ziemlich schonungslos gerügt wurde. Diese Schrift nun verbreitet zu haben, beschuldigten französische Polizeispione den Buchhändler Johann Philipp Palm, Inhaber der Stein'schen Buchhandlung in Nürnberg, und sogleich ordnete Napoleon seine Verhaftung an. Dann befahl der Imperator in Braunau an der bayerisch-österreichischen Gränze aus französischen Offizieren eine außerordentliche Militärkommission zu errichten, und diese verurtheilte den Gefangenen am 25. August zum Tode. Es geschah dieß ohne irgend nähere Untersuchung, ohnehin ohne irgend einen Beweis seiner Schuld; dessenungeachtet aber vollzog man das Todesurtheil gleich den Tag darauf am 26. August, denn Napoleon wollte ein Exempel statuirt haben, und der König von Bayern, in dessen Staate dieser brutale Mord an einem bayerischen Unterthanen vollführt wurde, wagte kein Wort der Einsprache. Schon aus diesem einzigen Beispiele geht zur Genüge hervor, wie demüthig sich die Rheinbundfürsten die Napoleonische Despotie gefallen ließen; noch mehr aber erhellt dieß daraus, daß der große Protector auch nach Errichtung des Rheinbundes gar nicht daran dachte, seine Truppen aus Süddeutschland zurückzuziehen. Nein, sondern Berthier mit dem Generalstab blieb in München, Davoust in Mittelfranken, Bernadotte in Anspach, Ney in Oberschwaben, Augerau in Frankfurt, Marmont in Stuttgart und ein anderer Corpsführer in Carlsruhe bis tief in's Jahr 1806 hinein stehen. Noch mehr, sie hausten hier mit einer Gewaltthätigkeit sonder Gleichen und schrieben Contributionen über Contributionen aus, als ständen sie in einem eroberten Lande. Wie stellten sich aber die Rheinbundfürsten zu dieser schweren Occupation? Nun Einer von ihnen, der herrische König von Württemberg, wagte es, sich ein ganz klein wenig zu beschweren; allein sofort erinnerte ihn Napoleon in höchst barscher Weise daran, daß man ihm, der Alles, was er sei, der französischen Gnade ver-

Digitalisiert von Google

danke, die geſchenkte Königskrone ebenſo gut wieder nehmen könne, als man ſie ihm gegeben habe, und von nun an ſchwieg er ſo ſtille, als ſeine Collegen von München, Carlsruhe, Frankfurt und Darmſtadt.

Schwer genug alſo laſtete die Freundſchafts- und Gönnerhand Napoleons auf den Rheinbundsfürſten; aber noch viel bitterer ſollte ſie der König Friederich Wilhelm III. von Preußen empfinden. Gleich nach dem Frieden von Preßburg nämlich nahm Napoleon ein Benehmen gegen Preußen an, das — es lag auf der Hand, daß er, worauf wir bereits weiter oben aufmerkſam gemacht haben, ſeine Rache für den 3. November 1805 haben wollte — kränkender gar nicht hätte ſein können. Begegnete er doch dem preußiſchen Monarchen von nun an nicht mehr wie einem Ebenbürtigen und Gleichberechtigten, ſondern wie Einem, der von ſeiner Gnade abhänge! So hatte Preußen die Feſtung Weſel mit dem rechtsrheiniſchen Cleve ſeinerzeit zu dem Zwecke abgetreten, damit das Murat'ſche Großherzogthum Cleve-Berg gebildet werden konnte; allein plötzlich zu Anfang des Jahrs 1806 ſchlug Napoleon jene Feſtung zu Frankreich und geſtattete dafür ſeinem Schwager Murat ohne weiteres, trotz des energiſchen Proteſtes Friederich Wilhelms III., die preußiſchen Abteien Eſſen, Elten und Werden wegzunehmen. So war ſeit Friederich dem Großen in Deutſchland noch nicht ein einziges Mal eine irgend nennenswerthe Gebiets- oder Verfaſſungsänderung vorgenommen worden, ohne daß man vorher die Einwilligung des preußiſchen Königs eingeholt hätte; jetzt verlautete in Berlin erſt Mitte Juli etwas Gewiſſes über die Stiftung des Rheinbundes, durch welchen das deutſche Reich zertrümmert wurde. So warf Napoleon gleich nach Creirung des Rheinbundes dem König Friederich Wilhelm III. den Köder hin, er ſolle mit all' den kleineren Staaten, welche nördlich vom Maine lagen, beſonders mit Sachſen und Heſſen-Kaſſel, einen norddeutſchen Bund errichten und ſich unter Annahme des Kaiſertitels zum Protector deſſelben machen; zu gleicher Zeit aber bot der franzöſiſche Kaiſer dem Landgrafen von Heſſen-Kaſſel die Stadt und das Gebiet Fulda — Eigenthum des geweſenen Erbſtatthalters von Holland — an, wenn er zum Rheinbund trete. Kurz der König von Preußen wurde mit einer Geringſchätzung behandelt, die kaum zu ertragen war, und der franzöſiſche Kaiſer hatte

Digitalisiert von Google

nicht einmal ein Wort des Tadels, wenn seine Marschälle, wie z. B. Augerau und Bernadotte, ganz offen vor aller Welt erklärten, es sei an der Zeit, den preußischen Monarchen wieder zu einem Kurfürsten von Brandenburg herabzudrücken. Endlich aber, im Sommer 1806, erlaubte sich Napoleon eine Beleidigung, welche nothwendig zum Bruche führen mußte. Damals nämlich stand er in Friedensunterhandlungen mit England und Rußland und bot insgeheim den Engländern Hannover, dem russischen Kaiser aber Preußisch-Polen an, wenn sie in den Frieden willigen würden. Der Frieden kam allerdings nicht zu Stande, die Thatsache des heimlichen Angebots von Hannover und Preußisch-Polen stand aber fest und wie nun Anfangs August 1806 Friederich Wilhelm III. durch seinen Gesandten in Paris, den Marchese Lucchesini, hierüber Gewißheit erhielt, da übermannte doch endlich der Zorn seine Friedensliebe. Sofort ordnete er die Mobilmachung des ganzen preußischen Heeres an und laut jubelte man in Berlin, daß nunmehr dem französischen Uebermuth ein Ziel gesetzt werden würde.

Es ist richtig, der preußische König konnte, wenn er nicht ehrlos dastehen wollte, eine solch' schmachvolle Behandlung nicht länger dulden; allein ehe er sich in den Krieg stürzte, hätte er sich doch zehnmal bedenken sollen. Damals, als er am 3. November 1805 mit dem Kaiser von Rußland abmachte, er wolle in der Rolle eines Schiedsrichters den Frieden dictiren, damals war die rechte Zeit loszuschlagen, denn Rußland, Oesterreich und Preußen zusammen hätten wohl den Sieg erringen müssen. Jetzt aber, wo Preußen ganz isolirt stand — welch' ein Mißverhältniß zwischen der Macht Napoleons und der des preußischen Staates! Napoleon gebot außer Frankreich über Oberitalien, über Belgien, über Holland, über die Lande links vom Rheine und über den Rheinbund rechts vom Rheine; Preußen aber repräsentirte nur ein Drittel von Deutschland, vergrößert durch einige polnische Landestheile. Vollends jedoch, welch' ein immenser Gegensatz zwischen der preußischen und der Napoleonischen Armee! Auf der einen Seite Soldaten, die, weil meist im Auslande aus der geringsten Sorte der menschlichen Gesellschaft angeworben, nur des Soldes wegen dienten und ohne den Stock gar nicht zusammengehalten werden konnten; sodann Offiziere, welche, weil sämmtlich von Adel, auf alle Nichtadeligen mit der tiefsten

Digitalisiert von Google

Verachtung herabsahen und sich von Geburtswegen für Helden hielten; endlich Generale und Oberkommandeure, halbinvalid vor Alter, die nichts von der neuen Taktik, nichts von der neuen Kriegführung verstanden. Auf der andern Seite Truppen, erfüllt von feurig militärischem Geiste, die sich in hundert Schlachten erprobt hatten; Offiziere, kräftig, kühn und energisch zugleich, welche alle darnach dürsteten, sich den Marschallsstab zu erwerben; endlich an der Spitze der Armee ein Meister der Kriegskunst, wie damals kein zweiter lebte, und an seiner Seite Marschälle, die sich sämmtlich in seiner Schule gebildet hatten. Gewiß also, der König von Preußen hätte gut gethan, sich zehnmal zu bedenken, ehe er sein Schwert zog, und in der That wurde er auch gleich nach dem Erlaß des Mobilmachungsbefehls wieder schwankend. Seine Umgebung jedoch, besonders der militärische Theil derselben, wiegte sich in einer Selbstüberschätzung, deren Großprahlerei an den Unüberwindlichkeits-Wahnsinn gränzte. „Wir sind die ersten Soldaten der Welt," riefen jene Wahnsinnigen, „denn unsere Armee ist die Friederichs des Großen, mit welcher dieser ganz Europa besiegt hat." Nur ein Einziger wagte es damals die Schäden aufzudecken, an welchen Heer und Staat in Preußen dahinsiechten, und dieser Eine war der Freiherr von Stein, den man schon im Jahr 1803 als Rath in's Ministerium berufen hatte, um einige Zweige der Finanzverwaltung zu leiten. Allein obwohl die Stein'sche Denkschrift sogar von mehreren königlichen Prinzen unterstützt wurde, so nahm sie Friederich Wilhelm III. doch — als die unberufene Einmischung eines Untergeordneten — höchst ungnädig auf und die Dinge nahmen ungehindert ihren weitern Verlauf.

Zugleich mit dem Mobilmachungsbefehl stellte der König von Preußen drei Forderungen auf, deren ungesäumte Bewilligung den Krieg allein noch abwenden könnte. Einmal die, daß die Festung Wesel an das Großherzogthum Berg und die drei weggenommenen westphälischen Abteien an Preußen zurückgegeben würden; sodann die, daß die französischen Armeecorps die süddeutschen Länder, in welchen sie noch immer lagerten, alsbald räumten, weil ihre Anwesenheit eine Drohung gegen Preußen sei; endlich die, daß er, Friederich Wilhelm III., freie Hand bekomme, den norddeutschen Bund mit seinem

Digitalisiert von Google

Protectorate zu errichten. Diese drei Forderungen mußte der Marchese Lucchesini in Paris geltend machen und man fing auch in der That an darüber zu unterhandeln. Allein in Wahrheit wußte man hüben wie drüben, daß der Krieg unvermeidlich sei, und man unterhandelte nur, um Zeit zu gewinnen. Der Kaiser Napoleon nämlich wollte dießmal eine ungewöhnlich großartige Armee in's Feld stellen, um Preußen gleich beim ersten Anlauf vollständig zu vernichten; Friederich Wilhelm III. aber hoffte, daß es ihm in der letzten Stunde noch gelingen werde, Bundesgenossen zu gewinnen, denn zu diesem Zwecke hatte er gleich nach dem Mobilmachungsbefehl an alle benachbarten Höfe, namentlich nach Kassel, Dresden, Wien, Petersburg, Kopenhagen und Stockholm außerordentliche Gesandte abgehen lassen. Napoleon erreichte seinen Zweck vollständig, wie wir gleich nachher sehen werden; der König von Preußen dagegen hatte mit seinen Sendungen wenig Erfolg. Oesterreich, Hessen-Kassel, Schweden und Dänemark nämlich erklärten sofort unumwunden, daß sie unbedingt neutral bleiben würden, und nur Sachsen ließ sich, durch Drohungen eingeschüchtert, dazu herbei, sein Contingent zur Verfügung zu stellen. Freilich, auch der Kaiser von Rußland sagte aus persönlicher Freundschaft für Friederich Wilhelm III. ein Hülfsheer zu, allein bis dieses auf dem Kriegsschauplatz anlangte, konnten Monate vergehen und Preußen blieb also fast ganz allein auf seine eigene Kraft angewiesen.

Schon in der Mitte des Septembers 1806 hatte Napoleon seine Armee, bestehend aus 200,000 Franzosen, Italienern und Holländern, sowie aus 70,000 Mann Rheinbundtruppen, schlagfertig, und bis zum Ende jenes Monats concentrirte er sie unter seinen erprobten Marschällen Soult, Ney, Davoust, Bernadotte, Augereau, Lefebvre, Lannes, Murat und Bessières im Fränkischen. Er selbst reiste am 24. September von Paris ab, erreichte am 29. Mainz und hatte am 3. Oktober sein Hauptquartier in Würzburg, von wo aus er den Kurfürsten von Hessen-Kassel nochmals — obwohl wiederum vergebens — aufforderte, dem Rheinbund beizutreten. Die preußische Hauptarmee unter dem ewig unschlüssigen, mehr als siebzigjährigen Herzog von Braunschweig, als preußischem Generalissimus, sammelte sich in der Mitte des Septembers bei Naumburg und ein zweites Heer unter

Digitalisiert von Google

dem übermüthigen, eigenwilligen, Alles beſſer wiſſenden Fürſten Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen ſollte ſich durch Sachſen, nach Heranziehung des ſächſiſchen Contingents, ebendahin wenden; mit der Bildung einer Reſervearmee bei Küſtrin aber beauftragte man den Prinzen Eugen von Württemberg. Die mobilen Truppen hatten die Stärke von 130,000, mit den Sachſen von 150,000 Mann, und die Reſerve hoffte man auf 30,000 Mann zu bringen. Somit belief ſich der Effectivſtand des Heeres ſelbſt im allergünſtigſten Fall auf höchſtens 180,000 Mann und damit wollte man den um 100,000 Mann ſtärkeren Kaiſer Napoleon beſiegen! Am 23. September reiste der König Friederich Wilhelm III., begleitet von ſeiner Gemahlin und ſeinen Miniſtern von Berlin nach Naumburg ab und am 1. Oktober wurde Befehl gegeben, gegen den Thüringer Wald hin aufzubrechen. Am 4. Oktober befand ſich das Hauptquartier in Erfurt und ſofort beſchloß man, die Armee zwiſchen Gotha, Erfurt und Weimar zu concentriren. Dann erfolgte am 9. Oktober in der Früh die formelle Kriegserklärung und daraufhin entſchied ſich der Generaliſſimus dahin, in einer breiten Linie gegen Würzburg hin vorzurücken. Noch immer meinte das preußiſche Offizierscorps, das bepudert und bezopft mit ungeheuren Federhüten, in knappen ledernen Beinkleidern und mächtigen Stiefeln bis an die Kniee herauf einherſtolzirte, großprahlend, der Feind, der von lauter geweſenen Schuſtern, Schneidern und Mezgern kommandirt werde, könne unmöglich die Frechheit haben, das unüberwindliche preußiſche Heer anzugreifen; allein noch eine kurze Spanne Zeit und dieſe unbegränzte Selbſtüberſchätzung ſollte auf's furchtbarſte gezüchtigt werden! Schon am Abend des genannten 9. Oktober ſtieß die franzöſiſche Vorhuth unter Bernadotte bei Schleitz mit einem vom linken Flügel der preußiſchen Armee, welchen Hohenlohe kommandirte, zu weit vorgeſchobenen Corps unter Tauenzien zuſammen und warf es über den Haufen. Den Tag darauf ſchlug Marſchall Lannes bei Saalfeld die vom Prinzen Ludwig von Preußen befehligte Vorhuth des preußiſchen Centrums (Commandeur der Herzog von Braunſchweig ſelbſt) bis zur Vernichtung und auch der Prinz fand dabei ſeinen Tod. Am 12. Oktober nahm das preußiſche Heer eine weitgedehnte Stellung zwiſchen Jena und Eiſenach ein, aber ſiehe

Digitalisiert von Google

da, am Abend dieses Tages erfuhr man im Hauptquartier, daß ein 40,000 Mann starkes französisches Corps unter Davoust die preußische Aufstellung umgangen habe und bereits im Rücken des preußischen Heeres bei Naumburg stehe. Nun wandte sich der Herzog von Braunschweig am 13. eiligst rückwärts gegen Lauchau und Freiburg hin, um den Franzosen den Weg nach Magdeburg und Berlin zu verlegen; dem Fürsten von Hohenlohe aber befahl er eine feste Stellung zwischen Jena, Weimar und Dornburg einzunehmen, um dadurch den weiteren Vormarsch des französischen Hauptheeres unter Napoleon unmöglich zu machen. Diese Anordnung war nach dem Urtheil Sachverständiger eine total verfehlte und in Folge derselben erfolgte nun am 14. Oktober die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt, in welcher die Preußen bis zur Vernichtung geschlagen wurden. Bei Jena, gegen den Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen, kommandirte Napoleon selbst und obwohl einzelne preußische Regimenter sich vortrefflich hielten, war doch die Schlacht schon nach wenigen Stunden entschieden. In völliger Auflösung stiebte das preußische Heer auseinander und sein Verlust belief sich auf nicht weniger als 34,000 Mann, worunter 24,000 Gefangene. Nicht viel besser erging es der andern Hälfte der preußischen Armee, welche unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig auf ihrem Marsche nach Freiburg, ebenfalls am 14., beim Dorfe Auerstädt auf das Corps Davoust stieß, denn obwohl die Uebermacht der Preußen eine sehr bedeutende war, so half sie dieser Vortheil doch nichts, weil darüber, daß gleich in der ersten halben Stunde dem Herzog von Braunschweig beide Augen ausgeschossen wurden, die größte Verwirrung entstand. Zugleich fiel auch der General Schmettau und nun übernahm der ebenso feige als unfähige General Kalkreuth das Oberkommando. Was that aber dieser? Er ordnete sofort über Hals und Kopf den Rückzug an und dabei beeilte er sich so sehr, aus dem Bereich der Kugeln zu kommen, daß die Retirade nothwendig nach kurzem in die tollste Flucht ausarten mußte. Freilich einige wenige Offiziere, worunter besonders der Reitergeneral Blücher, gaben sich die größte Mühe dem Davonlaufen Einhalt zu thun; allein es war Alles vergeblich und so erreichte der preußische Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen auch hier die bedeutende Ziffer von 22,000 Mann.

Digitalisiert von Google

Das war in Wahrheit eine entsetzliche Niederlage, denn die Gesammteinbuße betrug 56,000 Mann, während die Franzosen die ihre nur auf 7000 Mann mit 270 Offizieren berechneten. Allein das Allerschlimmste sollte erst nachfolgen. Sofort nämlich sagte sich der Kurfürst von Sachsen von dem ohnehin unfreiwillig gewesenen Bündniß mit Preußen los und erklärte sich für neutral; das in völliger Auflösung dahinfliehende preußische Heer aber zerstreute sich nach den verschiedensten Richtungen und die Offiziere, welche die einzelnen Abtheilungen kommandirten, handelten wie Leute, welche Kopf, Herz und Ehre, wenn sie je dergleichen besaßen, zugleich verloren hatten. Am 15. Oktober erschien Ney mit einigen Reiterregimentern vor Erfurt und ohne einen Schuß zu thun, ergab sich der altersschwache Feldmarschall von Möllendorf mit der ganzen 14,000 Mann starken Besatzung. Am 17. Oktober überfiel der Marschall Bernadotte die preußische Reservearmee, welche unter dem Prinzen Eugen von Württemberg 12,000 Mann stark bis Halle vorgerückt war, sprengte sie auseinander und machte 5000 Gefangene. Am 25. Oktober besetzte Davoust Berlin, ohne irgend welchen Widerstand zu finden, und am gleichen Tage beeilte sich die Festung Spandau (Kommandant Major von Benekendorf), ihm ihre Thore zu öffnen. Am 28. Oktober ereilten Murat und Lannes den Prinzen von Hohenlohe-Ingelfingen, welcher sich mit den wenigen Ueberresten seines Heeres an die Oder zurückziehen wollte, bei Prenzlau und sofort streckte derselbe mit seinen 10,000 Mann die Waffen. Am 29. Oktober ergab sich die Brigade Hagen bei Pasewalk mit 4200 Mann ohne den geringsten Widerstand und als den Tag darauf Murat mit nur 800 Reitern vor Stettin erschien, kapitulirte auch diese Festung (Kommandant der 81jährige General von Romberg), obwohl sie 5000 Mann Besatzung hatte und mit Geschütz, Munition und Lebensmitteln auf's beste versehen war. Am 31. Oktober erschien ein einziges französisches Regiment vor der Festung Küstrin und den Tag darauf, am 1. November, ahmte dieselbe (Kommandant Oberst Ingersleben) das Beispiel Stettins nach. Ja am 8. November öffnete selbst Magdeburg, das Hauptbollwerk des preußischen Staates, auf dessen Wällen 600 Kanonen standen, (Kommandant der 73jährige General Kleist) dem Marschall Ney,

Digitalisiert von Google

der nur 10,000 Mann mit einigem Feldgeschütz bei sich hatte, ihre Thore und die ganze Besatzung von 24,000 Mann gab sich kriegsgefangen. So häufte sich Feigheit auf Feigheit, Schande auf Schande und wir dürfen uns nicht mehr wundern, daß unmittelbar nach der Uebergabe von Magdeburg auch die Kommandanten der Festungen Hameln, Nienburg und Plassenburg dem Feinde, sobald er nur erschien, die Schlüssel entgegentrugen. Nur ein einziger Offizier rettete damals die Ehre der preußischen Waffen, Gebhard Leberecht von Blücher, der zwar bereits seine 64 Jahre zählte, aber noch das Feuer und die Kraft der Jugend besaß und in der ganzen Armee als kühner Reitergeneral verehrt wurde. Er hatte sich mit seinem 10,000 Mann starken Corps bei Auerstädt bis auf zuletzt tapfer gewehrt und dachte auch auf dem Rückzug nicht eine Minute lang an Kapitulation. Im Gegentheil wies er die Angriffe der ihm nachrückenden Franzosen unter Bernadotte immer entschieden zurück, wobei ihn seine Offiziere, besonders Scharnhorst und York mit der größten Aufopferung unterstützten, und warf sich endlich, weil ihm der Marsch an die Oder durch die Uebermacht der Franzosen abgeschnitten war, am 5. November in die alte Reichsstadt Lübeck. Freilich verlor er unterwegs viele Leute, die erschöpft mit wunden Füßen liegen blieben, und in Lübeck selbst nahm man ihn aus Angst vor der Rache der Franzosen nur mit dem größten Widerwillen auf. Trotzdem, wie nun am 6. November Soult, Bernadotte und Murat die Stadt mit der größten Uebermacht stürmten, hielt er bis zum Abend Stand und zog sich erst, nachdem er die Hälfte seiner Leute eingebüßt, nach Ratkau zurück, von wo aus er Travemünde und die See zu gewinnen hoffte. Diese Hoffnung schlug übrigens fehl, denn schon am 7. schlossen ihn die Franzosen auf's engste ein und da es ihm an Allem, an Nahrung wie an Munition, fehlte, mußte er nothwendig kapituliren. Er that dieß noch am Abend des 7. November, schrieb aber ausdrücklich auf die Acte der Uebergabe: „Ich thue dieß, weil ich kein Brod und keine Munition mehr habe", und von Stunde an wurde er die Hoffnung der deutschen Patrioten.

Fast noch kopf- und ehrloser, als die Festungskommandanten, benahm sich die Beamtenwelt in Berlin, den Gouverneur Grafen von

Digitalisiert von Google

der Schulenburg-Kehnert an der Spitze. Nichts, gar nichts geschah zur Sicherung der Stadt, zur Rettung des Staatsvermögens, und einzig und allein der im Finanzministerium angestellte Baron von Stein hatte die Geistesgegenwart, die Geldvorräthe seiner Verwaltung nach Königsberg zu schaffen. Darum wie die ersten Franzosen unter Davoust am 25. Oktober die Stadt besetzten, fanden sie der Vorräthe (nur allein im Zeughaus 500 Kanonen) eine schwere Menge und diese wurden natürlich sogleich confiscirt. Am 27. Oktober hielt Napoleon selbst seinen Triumpheinzug in die Stadt und nahm die tiefdemüthige Huldigung der erbärmlichen Sippschaften (unter diesen Elenden befanden sich auch sieben frühere Minister) in Empfang, die sich sonst um die Person Friederich Wilhelms III. gedrängt hatten. Dann ernannte er einen Stockfranzosen, den General Hulin, zum Gouverneur von Berlin und theilte die eroberten preußischen Provinzen in Departements ein, deren jedes einen französischen General zum Präfecten erhielt. Endlich beschäftigte er sich noch mit der Vertheilung der Contributionen auf die einzelnen Städte Preußens (Berlin allein mußte $2^1/_2$ Millionen Franken zahlen) und erließ dann, um den Handel der Engländer, seiner unnahbaren Feinde, zu vernichten, am 21. November sein berühmtes Decret der Continentalsperre, d. h. des Verbots der Zulassung von englischen Waaren auf das Festland Europa's, wodurch er sich als den Dictator dieses Welttheils manifestirte.

Während alles dieß geschah, war Friederich Wilhelm III. mit seiner Familie und sonstigen Umgebung über Küstrin und Graudenz nach Königsberg zurückgewichen und hatte zu dreien Malen durch den Marchese Lucchesini und den General Zastrow den Kaiser Napoleon um einen Waffenstillstand und Friedensschluß angegangen. Die Bedingungen, welche Napoleon stellte, waren von Anfang an hart genug; sie wurden aber immer härter, je mehr preußische Festungen sich ergaben, und endlich verlangte der französische Kaiser gar das Schmachvollste. Nummer eins sollte der preußische König alles Land, das er einst durch die Theilungen Polens erworben, abtreten, um ein Herzogthum Warschau daraus zu bilden. Nummer zwei sollte er auf alle seine deutschen Provinzen zwischen dem Rhein und der Oder verzichten und sich damit wieder in einen bloßen Kurfürsten von Brandenburg

Digitalisiert von Google

verwandeln. Nummer drei sollte er dem Rheinbunde beitreten und also ein Vasall Frankreichs werden. Endlich Nummer vier sollte er dem Kaiser von Rußland als getreuer Bundesgenosse Napoleons den Krieg erklären und sich verpflichten, keine englischen Waaren mehr in seinen Landen zuzulassen. Der französische Imperator verlangte also nichts Geringeres als die Vernichtung des preußischen Staates, und obwohl nun die bisherigen Lenker des preußischen Staatswagens, die Herren Haugwitz, Lucchesini, Zastrow und Consorten, dem Könige riethen, die französischen Bedingungen anzunehmen, gewann doch in Friederich Wilhelm III. das Hohenzollern'sche Ehrgefühl in so weit die Oberhand, daß er dieselben am 21. November kurzweg verwarf. Die Folge war, daß Haugwitz seine Entlassung nahm und jetzt endlich der einzig deutsch gesinnte Mann im Ministerium, der Baron von Stein vom König berufen wurde, an dessen Stelle zu treten. Stein erklärte sich sofort bereit, unter der Bedingung jedoch, daß zuvor die ganze Haugwitz'sche Clique, insbesondere alle die Mitglieder des Geheimen Cabinets, welche wie Lombard, Bayner und Andere den Staat an den Rand des Verderbens gebracht hatten, entfernt werden müßte; diese Bedingung aber ging Friederich Wilhelm III. nicht ein, weil er in ihr eine Art von Rebellion gegen den geheiligten Absolutismus erblickte. Noch mehr, in seiner Entrüstung nannte der König den Freiherrn von Stein einen widerspenstigen, trotzigen, hartnäckigen und ungehorsamen Diener und gab ihm am 4. Januar 1807 seine volle Entlassung aus dem preußischen Staatsdienste. Zum Minister des Auswärtigen an Haugwitz's Stelle aber ernannte er den General Zastrow und diese Ernennung bedeutete nichts anderes als die Beibehaltung derselben Regierungspolitik, welche sich bisher so verderblich erwiesen hatte.

Seit dem Tage der unseligen Doppelschlacht von Jena und Auerstädt blieb für den preußischen Hof keine andere Hoffnung, als die Hülfe des Kaisers Alexander I.; allein man konnte damals schon ausrechnen, daß die russische Armee vor Neujahr 1807 unmöglich die preußische Gränze erreichen könne. Inzwischen blieb Napoleon nicht einen Augenblick lang müssig und vor allem vergrößerte er das Rheinbunds-Vasallenthum, das sich ihm in diesem Kriege so nützlich erwiesen

Digitalisiert von Google

hatte. Zuerst nöthigte er den Kurfürsten Ferdinand von Würzburg — den früheren Beherrscher Toskana's und nachher Salzburgs — in den Bund — natürlich mit Stellung eines entsprechenden Contingents — einzutreten und schenkte ihm den Titel eines Großherzogs. Dann folgten die thüringen'schen Fürsten, sowie die kleinen sächsischen Herzoge von der sogenannten Ernestinischen Linie. Endlich, am 11. Dezember 1806, entschloß sich hiezu auch noch der Beherrscher des sächsischen Hauptlandes, der Kurfürst Friederich August, und diesem ließ Napoleon aus Freude, daß er sich zu einem Contingent von 22,000 Mann bereit erklärte, gleich den Beherrschern von Bayern und Württemberg zum König avanciren. Ganz anders verfuhr Napoleon dagegen mit dem Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen-Kassel, sowie mit dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, denn letzteren haßte er, weil er die preußische Armee als Generalissimus angeführt hatte, und ersteren (den er noch überdieß wegen seines schmutzigen Geizes verachtete), weil er trotz wiederholter Aufforderung dem Rheinbunde nicht beigetreten war. Somit ließ der französische Kaiser ihre Länder militärisch besetzen und nahm sie in derselben Weise, wie die neu eroberten preußischen Provinzen, in französische Verwaltung. Endlich gegen den Schluß des Novembers brach er von Berlin auf, erreichte am 28. jenes Monats die Stadt Posen, richtete von hier aus einen Aufruf an die Polen, das preußische und russische Joch abzuschütteln, und dirigirte sofort seine Truppen in's Innere von Polen, den unter dem Oberbefehl des alten Feldmarschalls Kaminsky anrückenden Russen entgegen. Am 19. Dezember schlug er sein Hauptquartier in Warschau auf und am 23. stieß bereits der russische Vortrab unter General Ostermann bei Czarnowo auf den französischen unter Davoust. Hartnäckiger war der Kampf am 26. Dezember bei Pultusk zwischen dem General Bennigsen und dem Marschall Lannes, sowie an demselben Tage bei Golymin zwischen dem General Buxhöwden und dem Marschall Davoust, welchem noch das Corps Augerau beistand; aber schließlich mußten die Russen auf allen Punkten zurückweichen. Jetzt übernahm nach dem Willen Alexanders I. General Bennigsen den Oberbefehl über die Russen und zog sich sofort rechts nach Ostpreußen, um das kleine preußische Heer, welches inzwischen bei Königsberg

Digitalisiert von Google

durch den General L'Estocq neu gebildet worden war, an sich zu ziehen. Napoleon aber folgte ihm auf dem Fuße (die entsetzlich schlechten Wege, sowie das noch entsetzlichere Wetter erschwerten übrigens den Marsch der Truppen so sehr, daß sie täglich nur wenige Stunden vorwärts kommen konnten) nach und am 8. Februar 1807 kam es bei Preußisch-Eylau zu einer Schlacht, welche mörderischer gar nicht hätte sein können. Mehr als 50,000 Todte und Verwundete deckten das Kampffeld und weder Napoleon noch Bennigsen konnten sich rühmen, den Sieg errungen zu haben. Im Gegentheil, beide Heere zogen sich, weil sie unbedingt der Erholung bedurften, zurück, die Russen hinter die Memel, die Franzosen zwischen die Weichsel und Passarge, und es trat ein Waffenstillstand ein, ohne daß man einen solchen geschlossen hätte. Gänzlich übrigens ruhten die Waffen doch nicht, sondern der Festungskrieg dauerte fort und bis zum Pregel hin gab es keinen einzigen preußischen Waffenplatz, den Napoleon nicht hätte belagern lassen. Nur verwandte derselbe hiezu nicht sowohl französische, als vielmehr Rheinbundstruppen, denn erstere schonte er, wo er nur immer konnte, während letztere, natürlich übrigens unter französischen Oberoffizieren, stets in's erste Treffen gestellt wurden. Zuerst, noch im Jahr 1806, am 2. Dezember, ergab sich Glogau (Kommandant Oberst von Reichardt) und dann folgte am 5. Januar 1807 Breslau, die Hauptstadt von Schlesien (Gouverneur Generallieutenant von Thile). Am 16. Januar kapitulirte Brieg, und am 7. Februar streckte sogar die starke Festung Schweidnitz (Kommandant Oberst von Hacke) mit ihrer 6000 Mann starken Besatzung die Waffen. Die Festungen Kosel (Kommandant von Naumann) und Glatz (Kommandant Graf Götzen) dagegen boten allen Stürmen Trotz und Neisse wehrte sich wenigstens so lange, bis ihm am 16. Juni alle Lebensmittel ausgegangen waren. Auch Graudenz (Kommandant General L'homme de Courbières, der Sohn eines früheren französischen Hugenotten) vertheidigte sich auf's rühmlichste; die Krone aber gebührte dem kleinen Kolberg in Pommern (Kommandant Oberstlieutenant von Gneisenau), denn dasselbe hielt gegen eine Belagerungsarmee von 14,000 Mann Stand. Weit größeren Werth übrigens, als auf die ebengenannten Festungen, legte Napoleon auf

Digitalisiert von Google

den Besitz von Danzig und er beauftragte daher den Marschall Lefebvre mit der Eroberung. Allein trotzdem der Marschall über 36,000 Mann gebot, wehrte sich doch der Kommandant General Kalkreuth mit solcher Umsicht und Tapferkeit, daß die Uebergabe erst am 26. März und selbst dann nur unter der Bedingung erzwungen werden konnte, daß die Besatzung unter klingendem Spiel mit Wehr und Waffen abziehen dürfe.

Unmittelbar nach der Schlacht von Eylau war Friederich Wilhelm III. von Königsberg, wo er sich nicht mehr sicher fühlte, mit dem Hof nach Memel übergesiedelt und hier traf am 1. April auch der Kaiser von Rußland ein. Ihm folgten nicht unbedeutende Verstärkungen für die russische Armee und nun hob sich der Muth Friederich Wilhelms III. wieder. Ja jetzt endlich — und hiezu trug der eben aus der französischen Kriegsgefangenschaft erlöste, das heißt gegen den Marschall Victor ausgewechselte General Blücher nicht wenig bei — faßte er den Entschluß, den General Zastrow, der immer und ewig zu einem schmachvollen Frieden mit Napoleon rieth, zu entlassen und dafür dem Grafen Hardenberg die Leitung der Geschäfte anzuvertrauen. Letzterer aber übernahm diese Last nicht, ohne, wie schon Stein gethan, die Bedingung zu machen, daß von nun an das Geheime Cabinet aufhöre, und seine erste darauf folgende That war ein am 26. April zu Bartenstein abgeschlossenes Bündniß mit Rußland, in welchem beschworen wurde, daß der Krieg gegen Frankreich bis auf's Aeußerste fortgesetzt werden solle. Inzwischen hatte Napoleon seine Armee durch Zuzug aus Frankreich und den Rheinbundslanden auf 200,000 Mann gebracht und nun brach er, Ende Mai, aus seinem Winterquartiere auf, um den Krieg durch einen schnellen Feldzug zu einem glorreichen Ende zu bringen. Ihm gegenüber hinter der Passarge standen die Russen 100,000 Mann stark und dazu kamen noch 20,000 Preußen, welche der General L'Estocq kommandirte. Das war den Franzosen gegenüber keine große Macht und der russische Obergeneral beschloß daher, sich so lange in der Defensive zu verhalten, bis weitere Truppenmassen aus Rußland angelangt sein würden. Demgemäß wich er, als Napoleon am 5. und 6. Juni den Uebergang über die Passarge erzwang, auf Guttstedt und Heils-

Digitalisiert von Google

berg zurück und detachirte zugleich die Preußen unter L'Estocq zur Deckung von Königsberg ab. Am 10. Juni griff Napoleon die feste Stellung der Russen bei Heilsberg an und nach einem furchtbar blutigen Ringen (sie verloren 9000, die Franzosen aber 12,000 Mann) mußten sie über Bartenstein und Schippenbeil gegen Friedland hin retiriren. Hier, in Friedland traf Bennigsen am 13. ein und hoffte nun seinen erschöpften Truppen einige Tage Ruhe gönnen zu können. Allein schon am 14. Abends griff ihn Napoleon mit seiner ganzen Macht an und brachte ihm eine furchtbare Niederlage bei. Tief entmuthigt ordnete also der russische Oberfeldherr noch in der Nacht den Rückzug über die Memel an und dasselbe thaten sofort auch die Preußen, da sich Königsberg der französischen Uebermacht gegenüber jetzt nicht mehr halten ließ. Nun war Napoleon Herr von ganz Preußen, die zwei kleinen Festungen Kolberg und Graudenz, sowie einige wenige Quadratmeilen Landes im nördlichsten Winkel am Kurischen Haff mit der Stadt Memel allein abgerechnet.

Alexander I. befand sich eben auf Besuch in der Stadt Georgenburg an der Memel, als die Nachricht von der Niederlage von Friedland bei ihm eintraf. Er hatte erst vor wenigen Wochen in Bartenstein sich feierlichst verpflichtet, den Krieg gegen Frankreich in Gemeinschaft mit seinem „Bruder" Friederich Wilhelm III. auf's Aeußerste fortzuführen; wie ihm nun aber jetzt seine Vertrauten vorstellten, daß er durch einen schnellen Friedensschluß mit Napoleon die größten Vortheile erreichen könnte; wie sie ihm sagten, daß ihm der französische Kaiser gewiß freie Hand in der Türkei lassen werde, sobald er Preußen der französischen Willkür preisgebe — wie ihm diese Lockspeise vorgehalten wurde, befahl er augenblicklich dem General Bennigsen, bei Napoleon um einen Waffenstillstand nachzusuchen. Noch mehr, der General wurde angewiesen, den Waffenstillstand abzuschließen, ohne die Preußen mit einzubegreifen, und zugleich sollte er melden, der Fürst Lobanow Rostowski werde alsbald im französischen Hauptquartier erscheinen, um wegen des Friedens zu unterhandeln. All' dieß erfüllte der Kaiser Napoleon mit hoher Freude und schon am 21. Juni kam man über den Waffenstillstand überein. Auf den 25. Juni vermittelte dann Fürst Labanow eine persönliche Zusammenkunft Napoleons mit

Digitalisiert von Google

Alexander I. in einem Pavillon, den man auf zusammengebundenen Fähren mitten im Flusse Memel errichtete, und von dieser Zusammenkunft wurde Friederich Wilhelm III. ausdrücklich ausgeschlossen. Was die beiden Kaiser zusammensprachen, darüber ist nie etwas Genaues in die Welt hinausgedrungen; aber von dieser Stunde an behandelte man sowohl russischer-, als französischerseits den König von Preußen wie eine machtlose Null. Ja, als gleich nachher Alexander I. auf Napoleons Wunsch seine Residenz in Tilsit aufschlug und in Folge dessen auch Friederich Wilhelm III., der sich in seiner trostlosen Lage immer noch an ihn anklammerte, mit seiner Gattin dahin kam, begegnete Napoleon dieser edlen Königin mit einem Hochmuth, den man fast brutal nennen möchte, und der falsche Alexander, der über der Sucht Länder zu erwerben, Ehre wie Treue vergaß, erröthete nicht einmal über ein solch' rohes Benehmen. Am 7. Juli 1807 wurde der Definitivfrieden zwischen Rußland und Frankreich abgeschlossen und in diesem erhielt Napoleon in der That vollkommen freie Hand, mit Deutschland und Italien nach Belieben zu verfahren; dem Kaiser Alexander dagegen gestattete Napoleon, sich von Schweden Finnland, von Preußen die Provinzen Grodno und Bialystock, von der Türkei die Moldau und Wallachei anzueignen. Am 8. Juli ließ Napoleon dem König von Preußen bedeuten, daß er den Grafen Golz lieber an der Spitze des preußischen Ministeriums sehen würde, als den Grafen Hardenberg, und den Tag darauf, am 9. Juli, nachdem diese Aenderung vorgenommen war, machte der französische Minister Talleyrand den preußischen mit den Bedingungen bekannt, unter welchen Preußen Frieden haben solle. Wohlverstanden aber, unterhandeln durfte Golz nicht, sondern er mußte die Bedingungen, ohne irgend welche Widerrede annehmen und überdem ward ihm noch in herbem Tone eingeschärft, daß Napoleon das Haus Hohenzollern überhaupt nur „aus Gnade", nur „aus Achtung für seinen Freund Alexander I., der ein gutes Wort für Friederich Wilhelm III. eingelegt habe", fortexistiren lasse. Also bitter und demüthigend sprach der Sieger und ebenso bitter und demüthigend waren die Bedingungen. Der König von Preußen mußte der Continentalsperre beitreten und damit die ganze preußische Marine der Vernichtung durch die Engländer über-

Digitalisiert von Google

liefern. Er mußte versprechen, außer den sonstigen furchtbaren Kriegslasten, welche sich zusammen (Einquartirungen, Plünderungen, Erpressungen u. s. w.) auf mindestens 1200 Millionen Franken beliefen, noch extra 474 Millionen Franken Contributionsgelder zu zahlen, und einstweilen, bis diese Zahlung geleistet sei, sollten alle eroberten festen Plätze von den Franzosen auf preußische Kosten besetzt bleiben. Endlich, und das war noch das Allerbitterste, mußte Friederich Wilhelm III. sein ganzes großes Besitzthum zwischen dem Rhein und der Elbe, sowie alle seine ehemals polnischen Provinzen an Napoleon abtreten und behielt also nur noch Ost- und West-Preußen, Schlesien, Pommern und Brandenburg. Ueber die abgetretenen Provinzen aber verfügte der französische Kaiser mit absoluter Machtvollkommenheit in nachfolgender Weise. Grodno und Bialystock erhielt, wie schon gesagt, Alexander I. und derselbe schämte sich nicht im geringsten, sich auf Kosten des preußischen Königs, vor wenigen Tagen noch seines geschwornen Bruders, zu bereichern. Danzig mit Umgebung wurde nominell in eine Freistadt verwandelt, hatte aber ein großes französisches Heer in seinen Mauern aufzunehmen und blieb also in Wahrheit eine französische Festung. Aus den andern preußischen Provinzen, die früher zu Polen gehört hatten, bildete Napoleon ein Herzogthum Warschau und setzte den neuen König von Sachsen zum Beherrscher desselben ein. Ostfriesland schenkte er seinem Bruder, dem neuen König von Holland, die Markgrafschaften Baireuth und Anspach dem neuen König von Bayern und das rechtsrheinische Cleve seinem Schwager Murat, dem Großherzog von Berg. Endlich schuf er noch aus den übrigen bisher preußischen Herrschaften zwischen Rhein und Elbe, aus Magdeburg, Hildesheim, Paderborn, Halberstadt, Erfurt, Eichsfeld, Mühlhausen, Goßlar, Quedlinburg und Essen, sowie aus Hessen-Kassel, Braunschweig und Südhannover (der nördliche Theil des Landes blieb einstweilen in französischer Verwaltung) ein neues Rheinbunds-Königreich, genannt Westphalen, mit der Hauptstadt Kassel, und gab demselben seinen jüngsten Bruder Jerôme zum Beherrscher.

Es war ein zermalmender Schlag, der auf Preußen hernidergefallen, denn durch denselben sank es von 5570 Quadratmeilen mit

Digitalisiert von Google

9,743,000 Einwohnern mit einem einzigen Ruck auf 2877 Quadratmeilen mit 4,938,000 Einwohnern herab. Ueberdem herrschte in Folge der Ueberschwemmung des Landes durch den Feind allüberall die bitterste Armuth und Hunderte von Städten und Dörfern lagen halb oder ganz eingeäschert. Wie sollte ein solches Land je wieder im Stande sein, sich zu heben oder gar seine frühere Stärke wieder zu erlangen? Verzweiflung erfaßte Viele, die Meisten; in dem Könige Friederich aber erwachte jetzt endlich die Erkenntniß, daß der Staat Preußen, der seit Friederichs des Großen Tod in hochmüthiger Selbstüberschätzung bis zu innerlicher Fäulniß herabgesunken war, vollkommen neu geboren werden müsse, und mit dieser Erkenntniß kam ihm die andere, daß er den Mann, welchen seiner Energie, seiner Geschäftskenntniß, seiner Rechtlichkeit und besonders seiner hohen geistigen Gaben wegen die Besten des Landes längst als den Einzigen bezeichneten, der in dieser großen Noth helfen könne — daß er mit einem Worte den Freiherrn Karl von und zum Stein an die Spitze seiner Regierung zu stellen habe. Schon in den ersten Tagen des Oktobers 1807 also wurde Stein von seinen Gütern im Nassauischen, auf welche er sich nach seiner ungnädigen Entlassung zurückgezogen hatte, nach Königsberg, wo Friederich Wilhelm III. jetzt wieder Hof hielt, berufen und freudig eilte er dorthin, denn seine glühende Vaterlandsliebe ließ keinen Groll über erlittene Unbill in ihm aufkommen. Auch legte er dem Könige seinen Plan, wie eine Regeneration des Staates allein möglich sei, schon in wenigen Tagen in großen Umrissen vor und berief sofort eine doppelte Immediatkommission, die eine für die bürgerlichen, die andere für die militärischen Geschäfte, ein, um mit ihnen die Reformen zu berathen. In der ersteren saßen Männer wie Schön, Stägemann, Niebuhr, Klewitz und Altenstein, in der zweiten Scharnhorst, Gneisenau, Grollmann, Böyen und Clausewitz, und diese Namen schon bürgten dafür, daß nichts Halbes geleistet werden würde. Auch datirt sich in der That von dieser Zeit die totale Umgestaltung des preußischen Staatswesens aus einem despotischen in einen Rechtsstaat, der sich auf ein freies Bürgerthum, sowie auf die Selbstregierung der Gemeinden und Provinzen stützt, und nicht minder datirt sich von dieser Zeit die Neuschaffung der preußischen

Digitalisiert von Google

Wehrkraft, gegründet auf allgemeine Dienstpflicht mit Abschaffung des Werbesystems und des Standes der Privilegirten. So wurde schon im Oktober 1807 die Erbunterthänigkeit und Leibeigenschaft in ganz Preußen aufgehoben und daraufhin folgte die Beseitigung der Frohnden, sowie der meisten übrigen feudalen Abgaben. So verschwanden gleich nachher die städtischen Zünfte und an ihre Stelle trat Gewerbefreiheit. So durfte von 1808 an jedweder preußische Unterthan, ob bürgerlich oder adelich, Güter aller Art, auch Rittergüter erwerben und eine Städteordnung gab den städtischen Gemeinden die Selbstverwaltung, wodurch die Bürger erst eigentlich mündig wurden. So fiel das Adelsvorrecht auf die Offiziersstellen und die bisher eingeführte körperliche Züchtigung der Soldaten beschränkte sich auf die Strafcompagnien. So ward die Armee, nachdem man sie gehörig geläutert und namentlich die vielen Schuldigen aus den Unglücksjahren 1806 und 1807 aus den Offizierslisten gestrichen, ganz neu bewaffnet, uniformirt, einexercirt und eingetheilt und doch dabei den so sehr geschmälerten Finanzen Rechnung getragen. So wurde beschlossen, sobald als irgend thunlich, eine Nationalmiliz herzustellen und in diese alle Waffenfähigen ohne Unterschied des Standes, des Vermögens und der Bildung einzureihen. So endlich dachte man auch an die Einführung einer ständischen Verfassung, weil nur in einer solchen die Rechte der Unterthanen ihre Garantie finden können, und insbesondere war es Wilhelm von Humboldt, welchen Stein mit der Abfassung eines dahin zielenden Entwurfs beauftragte. Doch so leicht sich diese vielen Reformen auf dem Papiere lesen, so standen ihnen doch unerhörte Schwierigkeiten entgegen und die größte war (außer dem Widerstande des Adels, der sich seine Privilegien nicht nehmen lassen wollte) die gränzenlose Noth des Landes, hervorgerufen durch die fortwährende feindliche Occupation. Laut dem Tilsiter Frieden hatte Napoleon das Recht, die eroberten preußischen Festungen so lange besetzt zu halten, bis die schwere Contribution von 474 Millionen Franken vollbezahlt war; allein daran, sich hierauf zu beschränken, dachte er nie. Im Gegentheil verbreiteten sich die französischen Besatzungen in einer Stärke von 157,000 Mann über das ganze Land, und wo sie standen, verübten sie die frevelhaftesten, zügellosesten und

Digitalisiert von Google

unbändigsten Gewaltthaten. Es war also klar, der erbarmungslose Sieger wollte, um seine Rache voll zu sättigen, den niedergeworfenen Preußen jede Möglichkeit nehmen, je wieder frisch aufzuathmen, und deßhalb prallten auch alle Vorstellungen und Beschwerden über diese gröbliche Verletzung des Tilsiter Vertrags an seiner Brust wie an einem ehernen Panzer ab. Freilich machte nun das preußische Ministerium die unerhörtesten Anstrengungen, um die noch rückständigen Contributionsgelder aufzubringen. Man verkaufte Domainen, so weit man sie preiswürdig anbringen konnte. Man gab Papiergeld mit Zwangskurs aus und vermünzte das Gold- und Silbergeschirr, das in der Silberkammer von Friederichs des Großen Zeiten her vorräthig war. Man sparte, wo man nur sparen konnte, und insbesondere beschränkte der Hof seine Ausgaben auf das Allernothwendigste. Allein das Alles brachte die erforderliche halbe Milliarde nicht ein und ein Anlehen zu machen, war bei der Creditlosigkeit des zertrümmerten Staates ebenso unmöglich als bei der Verarmung des Landes die Umlage von neuen Steuern. So fuhr denn der Kaiser der Franzosen weit über ein Jahr lang fort, die preußischen Provinzen systematisch auszusaugen; doch endlich, endlich schlug doch die Stunde der Erlösung. Im Frühjahr 1808 nämlich faßte Napoleon den für ihn unseligen Entschluß, auch Spanien in eine Präfectur seines Weltreichs zu verwandeln. Er hielt dieß für sehr leicht, denn der Hof in Madrid gehörte unter die unfähigsten, verderbtesten und verächtlichsten der Welt und das bigotte spanische Volk galt für roh, träg, unwissend, entartet. Aber einen Punkt übersah der gewaltige Imperator, den stolzen Unabhängigkeitssinn der Spanier, und wie er denselben nun seinen Bruder Joseph, den bisherigen Beherrscher von Neapel, zum König aufdrängte, geschah Etwas, das er für ganz unmöglich gehalten hätte. Dieses Unmögliche bestand einmal darin, daß die spanische Nation, vom furchtbarsten Zorne ergriffen, sich in ihrer ganzen Masse empörte, und sodann darin, daß die gefürchteten Cohorten des Imperators vor der Todesverachtung ungeübter Bauernheere zurückweichen mußten. Es war dieß der Anfang jenes Gottesgerichts, der über den Napoleonischen Frevel hereinbrechen sollte; allein der verblendete französische Kaiser sah in dem Aufstande nichts, als eine erbärmliche,

Digitalisiert von Google

von fanatischen Priestern angefachte Empörung, und sein wahnsinniger Stolz trieb ihn, dieselbe unter allen Umständen niederzuschlagen. Wie gewöhnlich traf er seine Anordnungen mit größter Schnelligkeit; doch schon Ende August überzeugte er sich, daß er weit größere Truppenmassen, als ihm bisher wegen der Besatzung Preußens mit 157,000 Mann zu Gebot gestanden, über die Pyrenäen werfen müsse. Nicht minder sah er ein, daß er, wenn er mit all' seiner Macht gegen Westen vordringen wolle, im Rücken nicht bedroht sein dürfe, und sofort richtete er sein scharfes Auge auf Oesterreich, Rußland und Preußen, welche ihm allein gefährlich werden konnten. Zu seiner Beruhigung übrigens fand er bald, daß eine Gefahr entweder gar nicht vorhanden oder ganz leicht zu beseitigen sei. Oesterreich nämlich war in Folge des Kriegs von 1805 so geschwächt, daß es in dem letzten Kampfe Frankreichs mit Preußen hatte neutral bleiben müssen, und da die Schwäche immer noch fortdauerte, so bedurfte es auch jetzt noch der unbedingtesten Ruhe. Um Oesterreich brauchte sich also Napoleon gar nicht zu bekümmern, wohl aber um Rußland, denn er konnte sich wohl denken, daß Alexander I. sich etwas gekränkt fühlen werde, weil von Seiten Frankreichs bis jetzt eigentlich gar nichts geschehen war, ihm zum Besitz Finnlands und der Donaufürstenthümer zu verhelfen. Schnell entschlossen lud also Napoleon den russischen Kaiser zu einer Zusammenkunft in Erfurt ein und da er sich schon bei der Einladung zu weitgehenden Conzessionen erbot, so versprach Alexander I. natürlich zu kommen. Jetzt blieb nur noch Preußen als möglicher Feind im Rücken übrig und obwohl nun Napoleon dasselbe nur noch wie eine politische Null ansah, so wollte er doch ganz sicher gehen. Er ließ also am 8. September 1808 der preußischen Gesandtschaft — dem Prinzen Wilhelm von Preußen, Friederich Wilhelms III. Bruder, den man mit Alexander von Humboldt nach Paris geschickt hatte, um den endlichen Abmarsch der Franzosen zu Stande zu bringen — durch seinen Minister Talleyrand eröffnen, daß er gesonnen sei, seine Truppen aus Preußen zurückzuziehen, jedoch nur unter nachfolgenden Bedingungen. „Erstens Bezahlung von noch 140 Millionen Franks (eigentlich 40 Millionen mehr, als Preußen damals noch schuldig war), wofür jedoch Wechsel und Pfandbriefe angenommen

Digitalisiert von Google

werden sollten. Zweitens Ueberlassung der Festungen Glogau, Küstrin und Stettin bis zur Einlösung der Wechsel und Pfandbriefe. Drittens Unterhaltung einer starken französischen Besatzung, sowohl in genannten Festungen als auch in Berlin und Spandau auf preußische Kosten. Viertens Beschränkung der preußischen Heeresmacht auf 42,000 Mann während der nächsten zehn Jahre. Fünftens Verzichtleistung auf Bildung einer Landwehr und Volksmiliz ebenfalls auf die nächsten zehn Jahre. Sechstens Stellung eines Hülfsheeres, wenn Frankreich je in einen neuen Krieg mit Oesterreich verwickelt werden sollte. Diese Bedingungen aber," mußte Talleyrand hinzusetzen, „seien zur Stunde, ohne irgend welchen Aufschub zu unterschreiben, sonst werde Napoleon von neuem den Krieg gegen Preußen erklären." Von solcher Drohung eingeschüchtert unterschrieb der Prinz Wilhelm den Vertrag und brachte ihn eilends nach Königsberg, damit der König ihn genehmige. Dieser schwankte eine Zeitlang, denn Stein widersetzte sich der Ratificirung aus allen Kräften, weil Napoleon, der seine Macht in Spanien verwenden müsse, sich zu weit besseren Bedingungen verstehen werde. Allein nur allzubald bekam in Friederich Wilhelm III. das Gefühl der Schwäche die Oberhand, und um nicht von neuem Alles auf's Spiel zu setzen, erhielt das traurige Actenstück am 29. September hinter dem Rücken Stein's seine Unterschrift. Schon zwei Tage zuvor, am 27. September, waren die beiden Kaiser von Rußland und Frankreich zusammen in Erfurt eingetroffen und es zeigte sich dort ein Schauspiel, wie Europa noch keines gesehen. Französische Elitetruppen hielten die Wacht, französische Schauspieler gaben ihre Vorstellungen, und jeden Tag veranstaltete Napoleon seinem hohen Gast zu Ehren ein anderes Fest. Zugleich aber hatten sich die Diplomaten der halben Welt hier zusammengefunden und demüthig machten die Rheinbundfürsten (diesem Bunde waren auf Befehl Napoleons in den letzten Tagen auch noch Mecklenburg, Oldenburg, Schwarzburg, Anhalt, Lippe, Waldeck und Reuß beigetreten) alle ohne Ausnahme ihrem großen Protector in Person ihre Aufwartung. Neben den Revuen, Jagden, Theatern, Concerten und Bällen vergaß man aber auch die Geschäfte nicht und am 12. Oktober ward zwischen Napoleon und Alexander I. ein geheimer Vertrag abgeschlossen, welcher die französisch-

Digitalisiert von Google

ruſſiſche Dictatur über Europa regelte. Beide Mächte wollten vereint England zum Frieden zu bewegen ſuchen; wenn aber England nicht hierauf einging, ſo machte ſich Rußland anheiſchig, ſeine Häfen vor den engliſchen Schiffen ſo zu verſchließen, daß keine engliſchen Waaren mehr Eingang finden könnten. Weiter garantirte Napoleon dem ruſſiſchen Kaiſer den Beſitz von Finnland, ſowie den der bisher türkiſchen Donaufürſtenthümer, und als Gegenleiſtung anerkannte Alexander I. den Bruder Napoleons als König von Spanien. Willige Schweden nicht in die Abtretung Finnlands, ſo habe Napoleon den preußiſchen König zu zwingen, den Schweden keine Hülfe zu leiſten; willige die Pforte nicht in die Abtretung der Moldau und Wallachei und ſtütze ſich dabei auf Oeſterreich, ſo müſſe Frankreich ſeine Waffen gegen Oeſterreich kehren. Umgekehrt aber habe Rußland ſeine Heere marſchiren zu laſſen, ſobald Frankreich ſich von Oeſterreich bedroht ſehe, denn Frankreich und Rußland ſeien von jetzt ab zu Schutz und Trutz vereinigt. Endlich behielt man ſich noch weitere Theilungen der Türkei vor, ſetzte jedoch feſt, daß ſie nur nach gegenſeitiger Verſtändigung vorgenommen werden dürften.

Zwei Tage nach dem Abſchluß dieſes geheimen Vertrags verabſchiedeten ſich die beiden Kaiſer von einander und Napoleon trat ſofort ſeinen Zug über die Pyrenäen an, um Spanien endgültig zu unterjochen. Mit ſich führte er faſt die ganze Armee, welche bisher in Preußen geſtanden, und hier athmete man nun auf's froheſte auf. Man glaubte jetzt das große Reformwerk ohne weitere Hinderniſſe zu Ende führen zu können; allein ſchon nach wenigen Tagen erfolgte ein neuer Schlag. Der Miniſter Stein hatte Ende Auguſt einen vertrauten Brief an den Fürſten Wittgenſtein nach Dobberan geſchrieben, in welchem er ſich über die tiefe Erbitterung verbreitete, welche alle Gutgeſinnten in Deutſchland gegen Napoleon erfülle, und dieſer Brief war auf verrätheriſche Weiſe in die Hände des franzöſiſchen Kaiſers gefallen. Die Folge war, daß derſelbe vom furchtbarſten Zorn ergriffen wurde und in dem Freiherrn von Stein von nun an nur noch das Haupt einer weitverzweigten Verſchwörung gegen die franzöſiſche Herrſchaft erblickte. Sobald man aber dieß in Königsberg erfuhr, ſah Stein ein, daß er ſeinem Könige die größten Verlegenheiten bereiten

Digitalisiert von Google

würde, wenn er noch länger in seiner hervorragenden Stellung verbleibe, und bat sofort um seine Entlassung. Sie wurde ihm am 24. November gewährt und geräuschlos verließ er am 5. Dezember Königsberg. Er wollte aber in der Nähe seinen Aufenthalt nehmen, um durch seinen Einfluß das große Reformwerk nach wie vor fördern zu können, und hierin war sein König ganz mit ihm einverstanden. Inzwischen schickten die französischen Geheimagenten von Königsberg wie Berlin aus Berichte über Berichte an ihren Kaiser, wie die von Stein angezettelte Verschwörung anwachse, und daraufhin ließ sich dieser von seinem Zorn hinreißen, unter dem 16. Dezember 1808 aus seinem kaiserlichen Hoflager in Madrid ein Dekret zu erlassen, worin er „den Namen Stein“ für einen Feind Frankreichs und des Rheinbundes erklärte, seine Güter mit Beschlag belegte, und ihn selbst überall, wo man ihn treffe, zur Haft zu bringen befahl. Das war also ein förmlicher Steckbrief, und weil nun Stein gewärtig sein mußte, daß sofort vom König von Preußen seine Auslieferung verlangt werden würde, blieb ihm nichts übrig, als schnellstens eine sichere Zufluchtsstätte in Böhmen zu suchen. Von jetzt an blieb sein Einfluß auf die Förderung des preußischen Reformwerkes gelähmt und eine noch größere Lähmung trat dadurch ein, daß der Nachfolger, den ihm Friederich Wilhelm III. gab, der Freiherr Karl von Altenstein, zwar einen sehr guten Willen zeigte, dagegen aber in Beziehung auf Energie und Geist sehr viel zu wünschen übrig ließ. Als untergeordneter Minister war er früher ganz an seinem Platze, zum dirigirenden Premier aber paßte er schon deßwegen nicht, weil er das mögliche Mißfallen Napoleons an dieser oder jener Neuerung ängstlich vermeiden wollte. So kam es, daß selbst Scharnhorst an der Umbildung des Heeres nur unter großen Hemmnissen fortarbeiten konnte, und nur das Unterrichtswesen nahm unter dem Unterrichtsminister Wilhelm von Humboldt einen tüchtigen Aufschwung.

Sehen wir nun auf das übrige Deutschland in dieser Periode, ich meine auf das von den Rheinbundfürsten gebildete Deutschland, so gewährte dasselbe ein ganz eigenthümliches Schauspiel. An Größe und Einwohnerzahl umfaßte es den größeren Theil Deutschlands, denn es zählte auf 5500 Quadratmeilen nicht weniger als 13 Mil-

Digitalisiert von Google

lionen Einwohner; allein deßwegen war es doch nichts Anderes, als ein kraft- und willenloses Anhängsel von Frankreich. Die Rheinbundfürsten durften, um es mit wenigen Worten zu sagen, in ihren Staaten nur das thun, was ihr großer Protector Napoleon nicht verbot, und nur das unterlassen, was er nicht befahl. Ihre Soldaten und Festungen aber standen ganz zu seiner Verfügung und selbst von dem Domänenertrag der ihnen neu übertragenen Territorien bezog er für sich selbst den Löwenantheil. Als Entschädigung hiefür gab er ihnen die Erlaubniß, ihre Unterthanen in der absolutesten Weise zu regieren, und nun befleißigten sie sich, die napoleonische Sultanschaft so getreu als möglich zu kopiren. Es ist richtig, einiges Gute brachte diese Nachäfferei des französischen Vorbildes immerhin, denn die neugebackenen Könige, Großherzoge, Herzoge und Fürsten räumten überall in ihren Territorien mit dem alten Wust der Leibeigenschaft, des Feudalwesens und des Pfaffenthums auf und befleißigten sich dafür den Ackerbau, den Handel und die Industrie zu heben. Nicht minder riefen sie eine ganz neue Gesetzgebung in's Leben, in welcher sie die Privilegien des Adels und die Käuflichkeit der Stellen abschafften. Allein was sie thaten, geschah in brutaler, gewaltthätiger Weise und nicht selten wurde mit dem Schlimmen auch das Gute ausgerottet. Ueberdem wie furchtbar lastete nicht ihre Tyrannei auf allen denen, die ihr Mißfallen zu erregen das Unglück hatten! Wie willkürlich verfuhren sie nicht in der Ausschreibung von Steuern, und mit welcher Härte ließen sie dieselben nicht eintreiben! Wie gewaltthätig eigneten sie sich nicht die Kirchen- und Stiftungsgüter zu, selbst wenn diese durch jahrhundertjährige Rechte verbrieft waren! Wie ächt türkisch war nicht die Pressung ihrer Landeskinder zu Soldaten, die sich dann für den Fremdherrscher abschlachten lassen mußten! Wie unendlich schädigten sie nicht die Landwirthschaft durch die übertriebenste Vermehrung des Wildes, und welche Despotie lag nicht in der Abhaltung ihrer kolossalen Treibjagden! Welch' enorme Kosten verursachten nicht ihre Hofhaltungen, die sie natürlich nicht im Verhältniß der Größe und Ertragsfähigkeit ihrer Staaten, sondern ihren neuen Titeln und Würden gemäß einrichteten! Mit welch' unerbittlichem Hasse tilgten sie nicht Alles aus, was an das frühere Deutschland und an ihr

Digitalisiert von Google

eigenes früheres Verhältniß zum deutschen Reich erinnerte, während sie dagegen jeden Sieg Napoleons als ein nationales Freudenfest feierten! Endlich wie schwer lastete nicht ihre Hand auf den früheren Reichsgrafen und Reichsrittern, die nun plötzlich ihre Unterthanen geworden waren, und wie sehr gefielen sie sich nicht darin, ihre Günstlinge in Grafen und Barone aus „Allerhöchst eigenen Gnaden" zu verwandeln! Doch wenn auch in all' dem die Rheinbundfürsten fast ausnahmslos mit einander wetteiferten, so reichte doch keiner von ihnen an den König von Westphalen hin, zu welchem Napoleon, wie wir wissen, seinen jüngsten, sehr leichtsinnigen, sehr unwissenden und sehr frivolen Bruder Jerôme bestellt hatte. Das neue Königreich war, wie ich bereits erzählte, aus den verschiedensten, ungleichartigsten Gebieten zusammengesetzt; allein deßwegen erhielt dasselbe jetzt doch eine ganz gleichförmige von Paris aus dictirte Einrichtung, und es gab von Stunde an nur noch französirte Beamte und Richter, unter denen der frühere preußische Kriegsrath Malchus, dem nachher die Finanzen anvertraut wurden, die allererbärmlichste Rolle spielte. Im Ministerium saßen Stockfranzosen, wie Jollivet, Siméon und Beugnot, und die Armee kommandirte der General Lagrange. Am Hofe aber dominirte als Großmarschall ein Herr Meyronnet, nachher zum Grafen Wellingerode erhoben, als Oberkammerherr und nachheriger Kriegsminister ein Herr Salha, der zum Grafen Höne avancirte, und als Chef des Geheimen Cabinets ein Herr Le-Camus, nachher Graf Fürstenstein. Wie nun in Kassel, wo Jerôme seit dem 10. Dezember 1807 residirte, gewirthschaftet wurde! Es gab keine Stadt in Deutschland, ja selbst nicht in Frankreich, wo größere Pracht, größere Verschwendung, größere Frivolität, größere Unzucht, größere Schlemmerei, größere Zügellosigkeit und größerer Müssiggang geherrscht hätte, denn dort war das Stelldichein aller französischen Glücksritter und das Eldorado aller französischen Curtisanen. Der König Jerôme aber, dieser unersättliche Wüstling, fühlte sich nur wohl inmitten dieser Curtisanen und Glücksritter, und wenn ihm sein Finanzkünstler Malchus kein Geld mehr liefern konnte, so nahm er seine Zuflucht zum Juden Jakobssohn. Wie glücklich sich nun die Bewohner dieses Königsreichs Westphalen fühlen mußten! Am Hofe ein wüstes Treiben, das Eckel

Digitalisiert von Google

und Abscheu zugleich erregte; das Land von Fremdlingen regiert und mit Steuern und Lasten aller Art überbürdet; die waffenfähige Jugend zum Kriegsdienst gepreßt und unter fremden Himmelsstrichen, in Spanien, in Italien und später in Rußland für die Sache eines fremden Tyrannen hingeopfert; der Handel, die Industrie, der Ackerbau gelähmt, weil fast jedes Jahr einen neuen Krieg brachte; jedes Wort, das man sprach, selbst in den vertrautesten Kreisen, von einer nach französischem Muster eingerichteten Polizei, die bis in das Heiligthum der Familie eindrang, überwacht; ein Heer von französischen Dieben, die sich als Intendanten und Steueraufseher über das Land stürzten, und endlich eine Staatsschuld, deren Zinsen gar nicht mehr aufgebracht werden konnten! Das war das Glück, welches Napoleon über Westphalen, sowie über die sämmtlichen Rheinbundstaaten ausgoß!

Merkwürdigerweise trieb in dieser Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands die deutsche Literatur, gleichsam als Fortsetzung der im Zeitalter Friederichs des Großen entstandenen, reiche Blüten; aber man zog sich, weil der Druck der Fremdherrschaft jedes öffentliche Leben unmöglich machte, in die Tiefe der Philosophie, in die Traumwelt der Poesie, in das Studium der Natur, in die Erinnerung an die Vergangenheit zurück. Als Dichter glänzten Schiller und Göthe, in zweiter Linie Jean Paul, Tieck, August Wilhelm Schlegel, Tiedge, Hebel und Seume. In das Volk aber drangen ihre Worte nicht ein, sondern dieses hielt sich entweder an die Afterpoeten Kotzebue und Lafontaine mit ihrer laxen Moral, oder an die Späße Langbeins oder an den kriechenden, thränenreichen Matthison. Als Philosophen sind zu nennen vor allen Fichte und Schelling, dann Baader, Schubert und Eschenmeier; in der Astronomie aber und in den Naturwissenschaften leisteten Ausgezeichnetes Alexander von Humboldt, Ocken, Olbers und Schröter. Der religiösen Schwärmerei lag Jung-Stilling ob und ihm sekundirten die Swedenborgianer, d. i. die Anhänger des schwedischen Visionärs Swedenborg. Historiker der Neuzeit gab es keine, einige gemeine Speichellecker Napoleons ausgenommen, denn die Zeit war nicht dazu angethan, ungestraft die Wahrheit zu sagen; dagegen leisteten in der Reproduktion der Alten Geschichte ein Heeren, ein Mannert und Andere Bedeutendes und ihnen schloß sich auch Spittler an. Weil

Digitalisiert von Google

nun übrigens gar Viele für die Erbärmlichkeit der Gegenwart Trost suchten in der Vergangenheit, begeisterten sie sich unwillkürlich für des deutschen Reiches ehemalige Pracht und Herrlichkeit und man sammelte die alten deutschen Volkslieder und Volksbücher, um die ganze deutsche Nation zu derselben Begeisterung zu entflammen. So thaten insbesondere Joseph Görres, Clemens Brentano, Ludwig Achim von Arnim und die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm. In diesem Sinne schrieb auch Foucqué seine Ritterromane und dichteten Kleist und Körner ihre nationalen Schauspiele. Was aber noch weit wichtiger war, der aufflammenden Begeisterrng für die altdeutsche Herrlichkeit verdankte der „Tugendbund" sein Dasein, welcher in der nächsten Zeit eine so große Rolle in Deutschland spielen sollte. Ursprünglich nämlich, wie er im Frühjahr 1808 in Königsberg von dem Oberfiskal Mesqua, dem Professor Lehmann, dem Kriegsrath Velhagen und einigen anderen Freunden gegründet wurde, war er nichts anderes, als ein sittlich-wissenschaftlicher Verein, um die Söhne Deutschlands der längst abhanden gekommenen altdeutschen Tugend und Ehrbarkeit wieder zuzuwenden; er wurde aber bald ein Bund von Patrioten, die sich für die Befreiung Deutschlands vom französischen Druck begeisterten und fast alle jüngeren Männer aus den gebildeten Theilen Preußens — ich nenne nur die Namen Eichhorn, Boyen, Grolmann, Merkel, Thile und Landenburg — traten ihm bei.

Wir haben Oesterreich seit dem Jahre 1805 aus dem Auge verloren; der Leser wird sich aber der herben Demüthigung und Verstümmelung, die es sich damals von Napoleon gefallen lassen mußte, noch gut genug erinnern. Somit fühlte der Kaiser Franz I., daß etwas geschehen müsse, um den kraftlos gewordenen österreichischen Staat zu regeneriren, und berief sofort — statt seines bisherigen Premiers Cobenzl — den Grafen Johann Philipp Stadion an die Spitze der Regierung. Es war dieß eine der hervorragendsten Persönlichkeiten aus den aristokratischen Kreisen Oesterreichs, voll Stolz und Ehrgefühl und zugleich von dem besten Willen durchdrungen, die Fehler eines Thugut und Cobenzl wieder gut zu machen. Noch mehr übrigens beseelte ihn der tiefste Haß gegen das neue Frankreich, und somit war Alles, was er that und schuf, von Anfang an darauf be-

Digitalisiert von Google

rechnet, frische Kräfte zu sammeln, um sofort den Kampf mit Frankreich wieder aufnehmen zu können. Wenn nun aber schon ihm, dem man Seelenadel nicht absprechen konnte, die Regeneration Oesterreichs nicht sowohl Zweck, als vielmehr Mittel zum Zwecke war, wie viel mehr noch denen, welche sofort für ihn und seine Reformpläne in die Schranken traten! Männer, wie der Graf (nachher Fürst) Metternich, der Graf Münster, der Erzherzog Johann, der Fürst Rasumowsky und der Graf Pozzo di Borgo; Priester wie der Erzbischof von Wien und der päbstliche Nuntius dorten; Damen wie die Gräfin Lichnowsky, die Erzherzogin Beatrix und die Fürstin Bragration — also lauter Persönlichkeiten, welche Oesterreich bis jetzt zum Asyl der Jesuiten und Seligmacher, zum gelobten Land der Verdummung, der Censur, der geheimen Polizei und der Spitzel gemacht hatten — sie alle erglühten jetzt plötzlich in Patriotismus und ihr Mund quoll über von Schlagwörtern, wie Freiheit, Geistescultur und öffentliches Wohl. Eben in diesem Sinne mußte der Kaiser Franz I. schon am 1. Februar 1806 einen öffentlichen Aufruf an seine Völker erlassen und bezahlte Federn sandten eine Menge von Flugschriften und Zeitungsartikeln in die Welt hinaus, in denen derselbe Freiheitsschwindel geprebigt wurde. Worauf aber lief Alles hinaus? Darauf, alle Kräfte des Volkes zu patriotischer Aufopferung anzuspornen, um einen großen Revanchekrieg gegen den Kaiser Napoleon durchfechten zu können; wenn man aber seinen Zweck erreicht hatte, sollten sofort die alten Zustände in all' ihrer Traurigkeit wieder hergestellt werden. Man dachte also — im Gegensatz gegen Preußen — nicht im entferntesten daran, die Bauern durch Aufhebung der Leibeigenschaft frei zu machen und die bürgerliche Selbstregierung zu gründen. Ebensowenig dachte man daran, die Adelsvorrechte zu beseitigen und die Verwaltung freisinnig umzugestalten. Am allerwenigsten aber dachte man daran, die Gewalt des Priesterthums zu brechen und durch eine freisinnige Volkserziehung die gräßliche Geistesversumpfung zu beseitigen. Nicht einmal die Finanzen, was doch so überaus nothwendig gewesen wäre, wußte man in Ordnung zu bringen und mit einem Wort, die ganze Reform bestand in Redensarten. Dagegen warf man sich mit aller Macht auf die Umgestaltung des Heerwesens und hierin gelang

Digitalisiert von Google

es in der That — man stellte deßhalb den Erzherzog Karl an die Spitze des Oberkriegsraths — Ruhmwürdiges zu leisten. Ein Patent vom 12. Mai 1808 befahl die Bildung einer Landmiliz und ein weiteres Patent vom 9. Juni die Organisirung einer Landwehr bis zur Stärke von 360,000 Mann. Nicht minder vervollkommnete man die Waffen und das Exercitium und vermehrte durch Einführung der Conscription das stehende Heer bis auf 400,000 Mann. Kurz es geschah Alles, um eine große schlagfertige Armee in's Leben zu rufen, und einige der reichsten Aristokraten, wie z. B. der Erzherzog Karl, Ambros von Este, stellten sogar auf eigene Kosten ihre tausend bis zweitausend Mann.

Endlich mit dem Schluß des Jahrs 1808 glaubte die Wiener Regierung ein ganz unbesiegbares Heer zu besitzen und außerdem standen die Verhältnisse in jeglicher Beziehung günstig. Im tiefsten Geheimnisse nämlich hatten die hocharistokratischen und hochkirchlichen „Patrioten" Oesterreichs mit den hervorragenderen Männern des Tugendbundes, sowie mit den vielen anderen hochstehenden Unzufriedenen in Preußen, Westphalen und Hannover Verbindungen angeknüpft und man zählte darauf, daß, sowie Oesterreich an Frankreich den Krieg erkläre, in allen Theilen Deutschlands das Volk sich erheben werde. Weiter war man des Aufstands der treuen Tyroler, welche das ihnen auferlegte bayrische Joch nur mit Ingrimm trugen, sicher und Alles ließ hoffen, daß ihnen der Sieg bleiben müsse. Nicht minder lauteten die Nachrichten aus Berlin und St. Petersburg höchst günstig und man glaubte nicht daran zweifeln zu dürfen, daß sowohl Friederich Wilhelm III. als auch Alexander I. auf die Seite Oesterreichs treten werde, sowie dieses einen ersten Sieg erfochten habe. Endlich — und darauf baute man noch am meisten — war es Thatsache, daß der Krieg in Spanien die besten Streitkräfte Frankreichs absorbirte, und hieraus folgerte man, daß Napoleon den Oesterreichern dießmal unmöglich ein schlagfertiges Heer entgegenzustellen im Stande sei. Nur Eines machte Sorge, die ewige Finanznoth; doch siehe da, in diese Lücke trat in der ersten Woche des Jahrs 1809 die englische Regierung durch die Zusage großartiger Subsidiengelder ein und sofort stand der Entschluß fest, zur Stunde an Frankreich den Krieg zu

Digitalisiert von Google

erklären. Es wäre auch geschehen; aber wie man nun in aller Stille den Befehl zur Aufstellung der Armee ertheilte, entdeckte man, daß von den großen Vorräthen an Waffen, Munition und Ausrüstungsgegenständen das Meiste nur auf dem Papiere stand. Der Oberlieferant von Faßbender nämlich hatte sich im Einverständniß mit Höhergestellten der weitgehendsten Unterschleife schuldig gemacht und man mußte sich also gedulden, bis das Nöthige in Wirklichkeit beschaffen war. Mußte man nun dieß nicht als ein äußerst schlimmes Vorzeichen ansehen? Viele thaten so und namentlich warnte der Erzherzog Karl vom Kriege ab. Die hocharistokratischen und hochkirchlichen „Patrioten" aber, denen sich auch des Kaisers Franz dritte Gemahlin Louise Beatrix, geborene Prinzessin von Modena, anschloß, drängten zum Losschlagen und am 27. März 1809 erschien das kaiserlich-österreichische Kriegsmanifest.

Napoleon war über Alles, was in Wien vorging, genau unterrichtet; aber er hätte den Krieg mit Oesterreich für jetzt noch gerne vermieden, um vorher Spanien gründlich zu unterjochen. Wie er sich übrigens überzeugte, daß der Entschluß des Wiener Cabinets feststehe, ertheilte er schon am 16. Januar 1809 den Rheinbundfürsten von Valladolid aus Befehl, unverzüglich ihre Contingente in Kriegsbereitschaft zu setzen. Dann übertrug er den Oberbefehl in Spanien den Marschällen Ney und Soult und eilte mit Kurierpferden nach Paris. Hier am 22. Januar angekommen, decretirte er die schnellste Aushebung von 100,000 Rekruten, ließ diese in fieberhafter Eile einexerciren, vereinigte darauf die Besten unter ihnen mit Veteranen, die er den Garnisonen von Paris und anderer großen Städte entnahm, und gab diesem schnell gebildeten Heere Ende März die Marschordre an den Rhein. Zugleich sandte er seinem Stiefsohn, dem Vicekönig Eugen, aus den südlich gelegenen Städten Frankreichs Verstärkungen nach Italien und ernannte den Fürsten Joseph Poniatowsky zum Oberstkommandirenden der sächsisch-polnischen Truppen im Herzogthum Warschau. Am 12. April reiste er selbst von Paris ab und am 17. April übernahm er in Donauwörth den Oberbefehl über die vorausgesandte französische Armee. Die Stärke derselben belief sich höchstens auf 80,000 Mann, aber die Rheinbundfürsten hatten ihre

Digitalisiert von Google

Contingente im Betrag von mindestens 100,000 Mann bereits zu ihr stoßen lassen und somit gebot der französische Kaiser jetzt über ein Heer — genannt die „Armee von Deutschland", weil ihre Mehrzahl aus Deutschen bestand — von 180,000 Mann.

Indessen hatte Franz I. ein Heer von 66,000 Mann unter dem Erzherzog Johann zum Einbruch in Italien, und ein anderes von 30,000 Mann unter dem Erzherzog Ferdinand zum Einbruch in das Herzogthum Warschau beordert; an die Spitze der Hauptarmee aber stellte er den Erzherzog Karl und dieser marschirte Ende März von Böhmen aus in Bayern ein. Seine Absicht war oberhalb Regensburg zwischen der Isar und der Donau eine feste Stellung einzunehmen; allein er beging dabei den großen Fehler, seine Heerestheile zu weit auseinanderzuschieben, und gab dadurch dem französischen Kaiser, dem großen Schlachtenlenker, Gelegenheit, diese Theile einzeln mit concentrirten Kräften zu schlagen. So wurde nur wenige Tage, nachdem Napoleon den Oberbefehl in Donauwörth übernommen hatte, am 19. April das Corps Hohenzollern bei Hausen an der Thann und das Corps Thierry bei Arnhofen über den Haufen geworfen. So stürzte sich Napoleon selbst am 20. mit überlegenen Kräften — es waren lauter Deutsche, meist Bayern und Württemberger und dieselben kannten sich vor Hochmuth gar nicht mehr, daß sie allein, ohne daß ein französisches Regiment bei ihnen stand, unter dem Oberbefehl ihres großen Protectors ihre Landsleute, die Oesterreicher, schlagen durften — auf das Corps Erzherzog Ludwig und brachte ihm eine vollständige Niederlage bei. So erlitt das Corps Hiller bei Landshut am 21. die empfindlichsten Verluste, so daß es auf seiner Retirade erst am Inn bei Braunau wieder Halt machen konnte. So ließ sich der Erzherzog Karl selbst am 22. bei Eggmühl total schlagen und sah sich dadurch genöthigt, sein Centrum nach Regensburg zurückzuziehen. Ja selbst hier konnte er sich nicht halten und schon am 23. überschritt er die Donau, um seine furchtbar decimirte Armee in Böhmen von neuem zu stärken. Nunmehr lag den Franzosen die große Heerstraße nach Wien offen und am 24. April trat Napoleon den Marsch dahin an.

In Wien lag eine Besatzung von 25,000 Mann — meist Land-

Digitalisiert von Google

wehr — und ihr Kommandant, der Erzherzog Max, schwur, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Wie jedoch am 10. Mai die französische Vorhut vor der Stadt ankam, zog er es vor, auf's linke Ufer der Donau, nach Großenzersdorf, zu retiriren, und hier, nachdem er die Brücken hinter sich abgebrochen, den Erzherzog Karl zu erwarten. Dieser, der inzwischen in Böhmen alle Reserven an sich gezogen hatte, näherte sich denn auch wirklich in Eilmärschen und erreichte schon am 16. Mai den Bisamberg. Den Tag darauf aber lagerte er seine Armee auf der großen Ebene, die sich vom Bisamberg bis zum Einfluß der March in die Donau (dem sogenannten Marchfelde) hinzieht, indem er zugleich die hart am linken Donauufer gelegenen Dörfer Stadelau, Aspern, Eßling und Großenzersdorf besetzte. Ihm gegenüber auf dem rechten Ufer der Donau, in und bei Wien standen die Franzosen und da es nun den Kaiser Napoleon drängte, dem Erzherzog sofort eine Entscheidungsschlacht zu liefern, ließ er alsbald gegenüber von Eßling und Aspern eine Doppelbrücke über die Donau schlagen. Sie führte von Wien zuerst auf die große Insel Lob-Aue und von da auf das linke Flußufer. Fertig aber wurde sie, weil der Erzherzog Karl den Arbeiten keinerlei Hinderniß in den Weg legte, am 20. Mai und noch am Abend dieses Tages begann Napoleon seine Truppen hinüberzuführen. Auch wurde die ganze folgende Nacht mit dem Uebersetzen fortgefahren; allein siehe da, in der Früh des 21., als noch bei weitem nicht alle napoleonischen Truppen hinüber waren, griff sie der Erzherzog Karl mit Ungestümm an. Bis zum Spätabend tobte der Kampf, der hauptsächlich um den Besitz der beiden Dörfer Eßling und Aspern geführt wurde; aber so blutige Opfer er auch kostete, so blieb er doch unentschieden und jede Armee übernachtete auf dem Schlachtfelde. Die folgende Nacht benützte Napoleon dazu, um weitere Truppen herüberzuführen und so neugestärkt eröffnete er den Kampf abermalen am frühesten Morgen. Er war noch blutiger als den Tag zuvor, und wenn man unparteiisch sein will, muß man zugestehen, daß auf beiden Seiten die Führer wie die Soldaten Alles leisteten, was Kühnheit, Todesverachtung und Ausdauer nur irgend leisten können. Zwei Male mußten die Oesterreicher zurückweichen, aber beide Male stellte der Erzherzog Karl,

Digitalisiert von Google

indem er sich selbst, eine Fahne schwingend, an die Spitze der Zurückweichenden stellte, die Schlacht wieder her. Da am Spätnachmittage meldete man dem Kaiser Napoleon, daß die Oesterreicher von Nußdorf und Florisdorf her schwerbeladene Fahrzeuge auf dem hochangeschwollenen Donaustrom herabschwimmen ließen, um seine Donaubrücken zu zerstören, und gleich darauf gelangte eine zweite Meldung an ihn, daß die Sprengung der Brücke von Wien nach der Insel Lob-Aue bereits gelungen sei. Das war für den gewaltigen noch nie besiegten Imperator eine tief erschütternde Nachricht. Allerdings stand für jetzt noch die Brücke, welche von der Insel Lob-Aue nach dem linken Donauufer führte; allein wenn es den Oesterreichern gelang, auch diese noch zu zertrümmern, was dann? Dann war die französische Armee von ihren Vorräthen und Reserven in Wien abgeschnitten und es mußte, weil man nur von dorther Munition und Lebensmittel beziehen konnte, gleich den andern Tag die furchtbarste Noth entstehen. Unter solchen Umständen blieb nichts übrig, als augenblicklich den Rückzug auf die Insel Lob-Aue anzutreten, und so schwer es auch den französischen Kaiser ankam, so ertheilte er doch sofort den Befehl hiezu. Marschall Masséna ward angewiesen, denselben zu decken, und er kam seiner Aufgabe mit einer Kaltblütigkeit ohne Gleichen nach. Allein trotzdem konnte er nicht hindern, daß die nachrückenden Oesterreicher der retirirenden französischen Armee die empfindlichsten Verluste beibrachten, und wie froh war also diese nicht, als endlich am Morgen des 23. Mai das letzte Regiment auf die Donauinsel hinüber war. Natürlich, denn hier mußten sie die Oesterreicher in Ruhe lassen, weil Masséna augenblicklich nach dem Uebergang der letzten Kolonne die Brücke hatte abbrechen lassen; allein nur zu bald zeigte es sich, daß damit die Noth ihr Ende noch lange nicht erreicht habe. Mein Gott, für so viele Truppen fand sich kaum Raum, um sich auf freier Erde schlafen zu legen und — was noch schlimmer — nirgends fand sich etwas zu essen und zu trinken. Ja die Tausende von Verwundeten mußten elend verschmachten, weil es an aller und jeder Verpflegung mangelte, und wenn jetzt der Erzherzog Karl im Stande gewesen wäre, auch nur einen kleinen Theil seiner Armee auf die Lob-Aue hinüberzuwerfen, so hätte eine schreckliche Katastrophe eintreten müssen.

Digitalisiert von Google

So aber nahm der Jammer der französischen Armee nach drei Tagen ein Ende, denn Napoleon, der noch in der Nacht vom 22. auf den 23. Mai in einem kleinen Nachen nach Kaiserebersdorf auf dem rechten Donauufer übergesetzt war, traf die schnellsten Anstalten zur Herstellung einer Nothbrücke und sandte überdem auf Hunderten von Fahrzeugen Lebensmittel.

Zum ersten Mal war Napoleon zum Rückzug gezwungen worden und man wußte jetzt, daß er nicht unüberwindlich sei. Seine Verluste beliefen sich auf fast 40,000 Mann und er mußte froh sein, unangetastet in Wien still liegen zu können. Der Erzherzog Karl nämlich, der ebenfalls starke Verluste — 24,000 Mann Todte und Verwundete — gehabt hatte, wagte es nicht, irgendwo oberhalb oder unterhalb Wiens über die Donau zu gehen und die Franzosen in ihrem Lager anzugreifen, sondern bezog vielmehr gute Quartiere auf dem Marchfelde, um vor allem die Lücken in seiner Armee wieder zu ergänzen. Diesen Zweck glaubte er am besten dadurch zu erreichen, daß er Theile der in Italien und im Warschauischen stehenden Heere an sich ziehe, und somit ertheilte er den Erzherzogen Johann und Ferdinand zu gleicher Zeit den gemessensten Befehl, ihm so viel Truppen als möglich abzugeben. Der Letztere nun konnte diesem Befehl unmöglich Gehorsam leisten, denn nicht nur bedrängte ihn der Fürst Poniatowsky mit seinen sächsisch-polnischen Truppen auf's härteste, sondern es hatte jetzt eben auch der Kaiser Alexander I. als der Bundesgenosse Napoleons ein russisches Heer gegen ihn in Bewegung gesetzt. Der Erstere dagegen erklärte sich bereit, dem Erzherzog Karl mit seiner ganzen Macht zu Hülfe zu eilen, und traf auch sogleich die hiezu nöthigen Anordnungen. Er war in den ersten Tagen des Aprils über Kärnthen in Italien eingedrungen und hatte am 16. April dem Vicekönig Eugen bei Sacile eine nicht unerhebliche Niederlage beigebracht. Spätere glückliche Gefechte machten es ihm sogar möglich, bis Verona vorzudringen; allein wie er nun aufbrach, um über Vorderungarn nach dem Marchfelde zu marschiren, blieb ihm der Vicekönig Eugen beständig auf den Fersen und schlug ihn am 14. Juni bei Raab auf's Haupt. In Folge dessen sah er sich gezwungen, sich mit dem Rest seiner Truppen in die Festung Komorn zu werfen, und so-

Digitalisiert von Google

mit mußte der Erzherzog Karl auf seine Hülfe ebensogut verzichten, als auf die des Erzherzogs Ferdinand. Von anderer Seite dagegen erhielt die österreichische Hauptarmee Verstärkungen, nämlich aus Mähren, Ungarn und Böhmen, und in den sechs Ruhewochen, welche auf den Tag von Aspern folgten, hob sie sich wieder auf 137,000 Mann. Inzwischen hatte auch Napoleon in Wien eine fast fieberhafte Thätigkeit entwickelt und Alles, wessen er an Truppen und Material bedurfte, theils aus Frankreich, theils und hauptsächlich aus den Rheinbundstaaten herbeizuschaffen gewußt. Auch war in dieser Zeit durch französischen Seeleute, die in Kurierchaisen von Boulogne herbeigeholt wurden, aus kolossalen Baumstämmen eine neue Brücke über die Donau hergestellt worden, welche nicht mehr durch schwimmende Fahrzeuge zerstört werden konnte, und überdem erhoben sich jetzt auf der Insel Lob-Aue links und rechts von der Brücke feste Werke, deren Kanonen jeden Angriff auf sie unmöglich machten. Endlich, am 4. Juli, hatte Napoleon alle seine Vorbereitungen beendigt und am Abend dieses Tages, zwischen 8 und 9 Uhr, erhielten die Marschälle Masséna und Oudinot den Befehl, mit ihren Corps auf das jenseitige Donauufer zu marschiren. Andere Heeresabtheilungen wurden unterhalb Wien gegenüber von Großenzersdorf auf großen Barken, deren jede 300 Mann faßte, übergesetzt, und am Frühmorgen des 5. Juli standen bereits 60,000 Mann auf dem linken Flußufer. Die übrigen Truppen folgten im Laufe des Tages nach und Abends 6 Uhr stand dem französischen Kaiser seine ganze Armee von 180,000 Mann mit 600 Kanonen zur Verfügung. Sofort beschloß er, weil brennend vor Ungeduld den Tag von Aspern zu rächen, dem Erzherzoge Karl, der mit seinen 137,000 Mann und 450 Kanonen zwischen den großen Ortschaften Stammersdorf, Deutsch-Wagram und Markgrafen-Neusiedel eine feste Stellung inne hatte, noch am heutigen Abend, trotz der späten Stunde, die Entscheidungsschlacht zu liefern, und um 7 Uhr ging er zum Angriff über. Sein Plan war, das österreichische Centrum zu durchbrechen; allein so heftig auch die Franzosen stürmten, so wurden sie doch jedes Mal mit furchtbaren Verlusten zurückgeschlagen und mit Sonnenuntergang mußten sie in fluchtähnlicher Auflösung bis hinter Adlerklaa und Glinzendorf retiriren. Die Siegespalme vom Schlacht-

Digitalisiert von Google

abend des 5. gehörte also den Oesterreichern; eine andere Wendung aber nahm der Kampf am folgenden 6. Juli, wo die Franzosen die Schlacht mit Tagesgrauen erneuerten. Nachdem man nämlich bis Mittags zwei Uhr mit der furchtbarsten Erbitterung gestritten, sah der Erzherzog Karl ein, daß er wegen der Uebermacht des Feindes den Sieg unmöglich erringen könne, und beschloß sofort die Schlacht, ehe sie sich in eine Niederlage für ihn umwandle, abzubrechen. Er hatte über 30,000 Mann an Todten und Verwundeten verloren und verfügte also nur noch über 107,000 Mann. Nun mochten die Verluste Napoleons ohne Zweifel nicht geringer sein, aber, wenn auch, so blieben ihm immer noch 150,000 Mann und diesen konnte der Erzherzog mit seinen 107,000 Mann in die Länge nicht Stand halten. Um zwei Uhr Mittags ordnete also der Letztere den Rückzug an und ruhig, wie auf dem Exerzierplatz, vollführten seine Truppen den Befehl. Auch wurden sie auf ihrem Marsche kaum belästigt, denn die Franzosen hatten genug mit ihren Todten und Verwundeten zu thun und wagten es im ersten Augenblicke gar nicht, sich ihnen an die Fersen zu heften.

Man hat nachher die Schlacht von Wagram als einen großen Sieg Napoleons ausposaunt; allein wie wenig dieß der Wahrheit entspricht, geht schon aus den Kriegstrophäen hervor, welche Napoleon und der Erzherzog Karl gegenseitig eroberten. Napoleon nämlich machte 7600 Gefangene und erbeutete 9 Geschütze nebst 1 Fahne; in den Händen des Erzherzogs aber blieben außer einer gleichen Anzahl von Gefangenen 11 Kanonen, sowie 12 Adler. Abgesehen nun übrigens hievon, so folgte Napoleon dem Erzherzog, der sich langsam nach Mähren zurückzog, erst am dritten Tage nach der Schlacht, und am 11. Juli erreichte er ihn bei Znaim. Schon schritten die Franzosen zum Angriff, da erschien im Namen des Erzherzogs Karl der Fürst Anton von Lichtenstein mit einer Waffenstillstandsflagge bei den französischen Vorposten und ward sofort zum Kaiser Napoleon geführt. Letzterer erwies sich auffallender Weise sehr zuvorkommend und nach kurzer Unterhandlung wurde man über die Stillstandsbedingungen einig. Laut denselben mußten den Franzosen alle deutschen Provinzen Oesterreichs, also Kärnthen, Krain, Steiermark, Ober- und Unter-

Digitalisiert von Google

österreich, Tyrol und Vorarlberg, sowie nicht minder Istrien nebst dem nordöstlichen Ungarn und von Mähren den Znaimer und Brünner Kreis zum einstweiligen Besitz eingeräumt werden und überdem hatte der Kaiser Franz I. die zu seinen Gunsten aufgestandenen Tyroler und Vorarlberger (auf diesen Aufstand werden wir gleich nachher zu sprechen kommen) ihrem Schicksale zu überlassen. Ueber alles Sonstige sollten erst in den Friedensunterhandlungen feste Bestimmungen getroffen werden und diese selbst eröffnete man im August in Ungarisch-Altenburg. Allein wohin konnten sie führen, als nur allein zur Annahme dessen, was Napoleon dictirte? Oesterreich war nicht in der Lage neue Heere hervorzuzaubern, und wenn es dieß auch vermocht hätte, so fehlte es an einem Oberanführer, da der Erzherzog Karl augenblicklich nach Abschluß des Znaimer Waffenstillstandes für immer abdankte. Napoleon dagegen verstärkte sich täglich durch Herbeiziehung neuer Rheinbundtruppen und beutete die ihm überlassenen österreichischen Provinzen so furchtbar aus, daß er bald über immense Hülfsmittel gebot. So kam denn endlich am 14. Oktober der eigentliche Frieden — man nannte ihn später den Frieden von Schönbrunn, weil er allda unterzeichnet wurde — zu Stande und in diesem mußte sich Oesterreich selbst das Schlimmste gefallen lassen. An Bayern hatte es abzutreten die Gebiete von Salzburg und Berchtesgaden, sowie von Oberösterreich das Innviertel und einen Theil des Hausruckkreises. An Württemberg kam das Gebiet des Deutschordens mit der Hauptstadt Mergentheim, welches im Preßburger Frieden dem Erzherzog Anton zugesprochen worden war. Für sich selbst nahm Napoleon die Grafschaften Görz, das Gebiet von Montefalcone, das Gouvernement und die Stadt Triest, die Herzogthümer Krain und Kärnthen bis zur Save, sowie Fiume nebst Croatien und schuf dann aus diesen Ländern, indem er sie mit Istrien vereinigte ein Königreich Illyrien, das sofort eine speciell französische Verwaltung erhielt. An den König von Sachsen als Herzog von Warschau gingen über ganz Westgalizien, die Stadt Krakau mit Gebiet und den Zamoskar Kreis in Ostgalizien. Nicht minder wurde auch noch der Kaiser von Rußland mit einem Theile Ostgaliziens bedacht und es belief sich also der Gesammtverlust Oesterreichs auf 2050 Quadratmeilen mit etwas

Digitalisiert von Google

über 3½ Millionen Einwohnern. Daran war es aber noch nicht einmal genug, sondern Franz I. mußte auch noch dem großen Continentalsperrebund beitreten und alle Veränderungen, die Napoleon in Italien, Spanien, Holland und Kleindeutschland entweder schon vorgenommen habe, oder noch vornehmen würde, gutheißen. Ja schließlich hatte sich die Wiener Regierung noch verbindlich zu machen, seine Armee für die nächsten zehn Jahre auf 150,000 Mann zu beschränken und sofort außer bereits erhobenen 237 Millionen noch weitere 85 Millionen Kriegscontribution zu bezahlen. Gewiß also Bedingungen, die gar nicht härter hätten sein können, denn, weil sich gar nicht erwarten ließ, daß das verarmte, entwaffnete, seiner Seeküsten beraubte und nunmehr nach allen Seiten hin offene Oesterreich je im Stande sein werde, sich wieder zur früheren Macht und Größe emporzuschwingen, bedeuteten sie nichts anderes als die Degradirung des alten Kaiserstaates zu einem Königreiche in der Bedeutung Spaniens.

Wir haben weiter oben gesagt, daß Oesterreich vor Beginn des Kriegs mit Bestimmtheit auf eine großartige Unterstützung von verschiedenen Seiten her rechnete, und wir müssen nun nachträglich sehen, was wahr und was falsch an dieser Rechnung war. Vor allem zählte man in Wien darauf, daß der Kaiser von Rußland neutral bleiben werde; allein gerade umgekehrt ließ derselbe, seinem mit Napoleon abgeschlossenen Bündnisse gemäß, ein Heer in Oesterreichisch-Galizien einrücken, was zur Folge hatte, daß diesem ein österreichisches Truppencorps entgegengestellt werden mußte. Ebenso wenig ließ sich der König Friederich Wilhelm III. zur Theilnahme an dem Krieg bewegen, denn er war zum voraus fest überzeugt, daß Oesterreich unterliegen müsse, und somit hatte man sich in Wien auch in dieser Beziehung getäuscht. Eine dritte Täuschung war es, daß man sich in Oesterreich darauf verließ, es werde mit dem Ausbruch des Kriegs zu einem allgemeinen Volksaufstand in Deutschland kommen, indem dieser Aufstand sich auf einige wenige Putsche beschränkte, welche keinen Erfolg hatten. So das tolle Unternehmen des preußischen Hauptmanns Friederich Karl von Katt, welcher Anfangs April 1809 mit Hülfe einiger abgedankten Soldaten seiner früheren Compagnie die zum Jerôme'schen Königreich gehörige Festung Magdeburg überrumpeln

Digitalisiert von Google

wollte, und am Ende froh sein mußte, sich nach Böhmen retten zu können. So weiter der Aufstand, welchen zu Ende April 1809 der Oberst Ferdinand Wilhelm Caspar von Dörnberg unter den Bauern um Cassel herum zu Gunsten des von Napoleon abgesetzten Kurfürsten Wilhelm I. erregte, der aber ebenfalls mit Dörnbergs Flucht nach Böhmen endete. So ferner die militärische Schilderhebung des tapferen Majors Ferdinand von Schill, welcher sich mit seiner Reiterschaar von Berlin bis nach Stralsund durchschlug, hier aber mit dem größten Theil der Seinigen der Uebermacht des Generals Carteret erlag. So endlich der kühne Zug des von Napoleon seines Landes beraubten Herzogs Friederich Wilhelm von Braunschweig (des Sohnes jenes uns wohl bekannten ehemaligen preußischen Generalissimus, der bei Jena ein so trauriges Ende genommen), denn nachdem er mit seiner in Böhmen angeworbenen Freischaar, der gefürchteten „schwarzen Legion“ (so hieß sie wegen der ganz schwarzen Uniform mit einem weißen Todtenkopf im Tschako) bis nach Braunschweig vorgedrungen, blieb auch ihm schließlich kein anderer Ausweg, als die Flucht, und glücklicherweise konnte er sich mit den Meisten seiner Tapferen zu Anfang August auf Schiffen, die in Elsfleth bei Bremen lagen, nach England hinüber retten. Ganz anders dagegen schien sich der Aufstand gestalten zu wollen, welchen Oesterreich in Tyrol zu erregen wußte, indem derselbe bald große Dimensionen annahm; allein er endigte deßwegen doch ebenfalls resultatlos und die armen Tyroler hatten ihr Blut umsonst verspritzt. Das schöne Tyrol, nachdem es so viele Jahrhunderte hindurch zu Haus Oesterreich gehört hatte, wurde, wie wir wissen, in Folge des Friedens von Preßburg zu dem neugeschaffenen Königreich Bayern geschlagen und darob herrschte von Anfang an im ganzen Lande große Unzufriedenheit. Die neue Regierung, von französischem Geiste durchdrungen — Graf Montgelas stand an der Spitze — wollte die bisherigen mittelalterlichen Einrichtungen durch neue Formen und Verhältnisse (es kam ein Heer von Schreibern nach Tyrol, um Alles nach französischem Muster zu nivelliren und zugleich alle möglichen neuen Steuern einzuführen) ersetzen und zugleich die Macht des Pfaffenthums, die nirgends größer war als hier, gründlich brechen. Deßwegen hob man sofort sämmtliche Klöster auf

Digitalisiert von Google

und zertrümmerte alle die vielen Wegkreuze, Bildsäulen und Feldkapellen; allein die bigott aufgewachsenen Tyroler entsetzten sich förmlich über die Leichtfertigkeit dieser modernen Aufklärung und zugleich kam eine furchtbare Wuth über sie, als man anfing, ihre Söhne gewaltsam in bayerische Regimenter zu pressen, um sie gegen das angestammte österreichische Regentenhaus in's Feld zu führen. Darum erhoben sie sich auch einmüthig als sie ihr Landsmann von Hormayer, der nachher berühmt gewordene Schriftsteller, und der österreichische General Chasteler, der ebenfalls ein halber Tyroler war, im Februar 1809 im Namen des guten Kaisers Franz aufforderte, das bayerisch-französische Joch abzuschütteln, und bald sammelten sich ihre Scharfschützen unter angesehenen Männer aus dem Volke, wie Speckbacher, Schenk und Mayer, insbesondere aber unter dem Kapuziner Haspinger und dem Sandwirth von Passeyr, Andreas Hofer. Ebenso thaten aus gleichen Gründen die Brüder über dem Adlerberg drüben unter Führung des Advokaten Schneider sowie des Wirths Riedmüller, und als nun am 9. April 1809 der General Chasteler mit einem kleinen österreichischen Corps — im Ganzen noch keine 5000 Mann — in Tyrol einrückte, brach der Aufstand allgemein los. Das Glück lächelte den tapferen Männern und sie eroberten nicht blos am 12. April Innsbruck, sondern es gelang ihnen auch, die bayerischen Regimenter, welche dort in Garnison gelegen waren, mit allen Offizieren gefangen zu nehmen. Bald waren sie Herren alles Landes, die Festung Kufstein allein ausgenommen, und jetzt schickten sie eine Deputation an den Kaiser Franz nach Wien, um ihm ihre Huldigung darzubringen; der Kaiser aber nahm die Deputation auf's zuvorkommenste auf und gab ihr die feierliche Zusage, daß er nie auf einen Frieden eingehen werde, der nicht Tyrol und Vorarlberg wieder an seine Monarchie knüpfe. Gleich nachher übrigens kam ein Umschwung. Unter dem Marschall Lefebvre nämlich und dem General Wrede rückte ein großes bayerisch-französisches Heer ein und drang nach dem gewonnenen Treffen bei Wörgl und Schwatz überall siegreich vor. Am 18. Mai ergab sich sogar Innsbruck und als nun in Folge dessen der feige Chasteler mit seinen Oesterreichern aus Tyrol abzog, so schien der Aufstand vollständig gedämpft. Er schien dieß

Digitalisiert von Google

um so gewisser, als die Sieger, von dem Grundsatz ausgehend, daß der Schrecken das angemessenste Mittel sei, ein Volk für immer zu entmuthigen, mit der scheußlichsten Barbarei und Grausamkeit in dem eroberten Lande hausten und die Mißhandelten diese gemeine Schandthaten ohne Gegenwehr über sich ergehen ließen. Marschall Lefebvre marschirte also mit dem größten Theil der Armee aus Tyrol ab, um zu dem Heere Napoleons in Wien zu stoßen, und ließ als Besatzung nur den General Deroy mit 8000 Mann, meist Bayern, zurück. Kaum aber war dieß geschehen, so griffen die Tyroler unter dem Sandwirth und seinem Freund Speckbacher abermals zu den Waffen und warfen ihre Dränger nach wenigen aber furchtbar blutigen Kämpfen (der blutigste war der am Berg Isel bei Innsbruck am 29. Mai) von neuem zum Lande hinaus. Ja selbst als nun nach der Schlacht bei Wagram der Marschall Lefebvre zum zweiten Male mit einem Heere von 50,000 Mann nach Tyrol gesandt wurde, um die rebellischen Bauern zu züchtigen, konnte er nicht Herr werden, sondern mußte sich, nachdem unter der Leitung des von den Tyrolern zu ihrem Oberkommandanten erwählten Andreas Hofer ganze Regimenter seiner Armee durch von den Bergen herabgerollte Felsmassen, sowie noch mehr durch die sicheren Büchsen der im Hinterhalte lauernden Schützen vernichtet worden waren, aus dem „verwünschten Lande", wie er es nannte, zurückziehen. Nunmehr übrigens kam der Frieden von Schönbrunn und in diesem trat der gute Kaiser Franz sein getreues Tyrol, das sich mit Gut und Blut für ihn geopfert hatte, ohne alle Bedingungen an den Kaiser von Frankreich — ab. Die Tyroler fanden es unglaublich, daß ihr Kaiser sie, trotz seiner feierlichen Zusage, so elendiglich preisgegeben habe, allein es war nur zu wahr und was wollten sie nun machen, als jetzt unter General Drouot's Oberbefehl ganze Massen bayerischer und französischer Truppen gegen sie heranzogen? Es blieb ihnen, da jeder fernere Widerstand Wahnsinn gewesen wäre, nichts übrig, als sofort gegen Gewährung einer allgemeinen Amnestie die Waffen niederzulegen, und hierin ging ihnen ihr Oberkommandant mit gutem Beispiele voran. Doch nur wenige Tage später erfuhr Letzterer, daß Tyrol nicht blos den Herrn wechseln, sondern auch noch in drei Theile zerrissen und

Digitalisiert von Google

Nordtyrol an Bayern, Südtyrol aber hälftig an Italien und hälftig an Illyrien gegeben werden solle, und hierüber empört, forderte er seine Landsleute auf, von neuem die Waffen zu ergreifen. Sie thaten es, doch nicht Alle, und die Folge war, daß sie nach kurzer Zeit trotz der tapfersten Gegenwehr unterliegen mußten. Wie man aber jetzt mit ihnen umging! Man behandelte sie wie Straßenräuber und jedes Dorf, wo man einen Tyroler mit den Waffen in der Hand traf, wurde eingeäschert. So blieb denn den Hervorragenderen unter den Verfolgten nichts übrig, als sich in sicheren Zufluchtsstätten zu bergen und auch Andreas Hofer that so. Er flüchtete sich in eine Alpenhöhle in Passeyr unter Schnee und Eis und durfte gewiß sein, von den Verfolgern hier nicht aufgefunden zu werden. Aber ein Elender, der katholische Priester Donay, früher einer seiner Vertrautesten, verrieth ihn für dreihundert Ducaten und nun ward es den Franzosen leicht, sich seiner (27. Januar 1810) zu bemächtigen. Man brachte ihn nach Mantua und am 20. Februar 1810 ließ ihn allda der Vicekönig Eugen auf Befehl seines Stiefvaters, des Kaisers Napoleon, erschießen. Andreas Hofer starb wie ein Held, ohne sich die Augen verbinden zu lassen, und von nun an war Tyrol „pacificirt", wie die Franzosen sich ausdrückten. So endigten die Volkserhebungen von 1809 in Deutschland und so nahm sich Oesterreich derer an, welche zu seiner Vertheidigung aufgestanden waren.

Nach dem Frieden von Schönbrunn stand Napoleon auf der höchsten Stufe seiner Macht und wie nun sein Herz von Stolz anschwoll! Am stolzesten aber mag dasselbe geschlagen haben, an jenem 2. Dezember 1809, wo er zur fünften Jahresfeier seiner Kaiserkrönung seine sämmtlichen Vasallen nach Paris berief, und wo sie ihn auch alle, die Könige von Bayern, Sachsen, Württemberg, Westphalen, Neapel, Holland und Spanien an der Spitze mit schmeichlerischer Huldigung umringten. Nur Eines fehlte noch, um sein Glück zu einem absoluten zu machen, ein Sohn und Erbe, und sofort stand sein Entschluß fest, sich von seiner bisher unfruchtbar gebliebenen Gemahlin Josephine (sie war eine geborene Tascher de la Pagerie und er hatte sie als Wittwe des Generals Beauharnais geheirathet) scheiden zu lassen, um dafür eine jüngere, dem ältesten legitimen

Digitalisiert von Google

Herrscherhause Europa's angehörige Prinzessin heimzuführen. Die Scheidung erfolgte am 16. Dezember 1809 und die neuerkorne Gemahlin, Marie Louise, die älteste Tochter des Kaisers Franz I. von Oesterreich (dieser wagte es nicht, eine abschlägliche Antwort zu geben) ward ihm am 11. März 1810 angetraut. Von jetzt an kannte sein Uebermuth vollends keine Gränzen mehr und er behandelte Völker, Staaten und Kronen nur noch als Spielzeuge seiner Laune. So hatte er schon früher seinen Bruder Joseph von Neapel nach Spanien versetzt und ihm seinen Schwager Murat, den bisherigen Großherzog von Berg zum Nachfolger auf dem neapolitanischen Throne gegeben. Nun aber schenkte er das Großherzogthum Berg seinem Neffen, dem Sohne des Königs Ludwig von Holland, einem damals noch sehr jungen Knaben, und ließ das Land durch einen französischen Statthalter regieren. So vereinigte er Rom, die Residenz Pius VII. mit dem Königreich Italien und ließ den Pabst gefangen nach Frankreich bringen. So zwang er etwas später seinen Bruder Ludwig, den oben genannten König von Holland, als „widerspenstig" zur Abdication und vereinigte diesen Staat (am 9. Juli 1810) mit dem Kaiserthum Frankreich. So wurde Letzterem gleich nachher auch Wallis einverleibt und zwar ganz einfach deßwegen, weil der Bau der Simplonstraße es nöthig mache. So gebot er dem Fürstenprimas des Rheinbundes, Dalberg, seine Residenz Regensburg an Bayern abzugeben und machte ihn dafür zum Großherzog von Frankfurt. So schenkte er das nördliche Hannover, das bisher unter französischer Verwaltung gestanden, am 14. Januar 1810 seinem Bruder Jerôme, dem König von Westphalen; besann sich aber gleich darauf wieder eines Anderen und schlug dasselbe zugleich mit den Hansestädten Hamburg, Lübeck und Bremen als neue Provinz zu Frankreich selbst. Ja sogar, drei souveraine Rheinbundstaaten, die er doch selbst geschaffen, das Herzogthum Oldenburg so wie die Gebiete des Herzogs von Ahremberg und des Fürsten von Salm-Kyrburg, wurden damals, im Dezember 1810, durch seinen Machtspruch dem französischen Kaiserreich einverleibt, denn er wollte, um dem Schmuggel mit englischen Waaren ein Ende zu machen, die Mündungen der Ems, der Weser und der Elbe durch französische Douaniers überwachen lassen. Kurz Napoleon modelte

Digitalisiert von Google

die europäiſche Landkarte jeden Augenblick ganz nach ſeiner Willkür um, und die Fürſten und Völker mußten ſeiner ſchrankenloſen Deſpotie ohne Widerrede Gehorſam leiſten. Allein, merkwürdig, gerade jetzt, wo ſeine Majeſtät an den Himmel zu reichen ſchien, zeigten ſich die Spuren des kommenden Zerfalls und dieſe wurden beſonders in Deutſchland ſichtbar.

Wo blieben denn die napoleoniſchen Siege von ehedem? Es iſt richtig, auch im letzten Kriege hatte er ſchließlich die Oberhand errungen, aber er errang ſie nur durch ſeine Uebermacht und dann nicht einmal in entſcheidender Weiſe. Ueberdem war er nicht gezwungen geweſen, bei Aſpern zurückzuweichen und glich dieſer Rückzug nicht beinahe einer Niederlage? Das war nicht mehr der alte unbeſiegbare Napoleon, oder ſollten ſeine Gegner vielleicht andere geworden ſein? Sollten ſie das Schlagen von ihm gelernt haben? Weiter, er konnte jetzt ſeine ganze Macht gegen Spanien verwenden und dieſes war ein verhältnißmäßig kleines und wenig bevölkertes Land — warum gelang es ihm denn nicht, es bleibend zu unterwerfen? Warum hatten ſelbſt die Tyroler, dieſe Handvoll Männer, ſich Monate lang gegen ſeine Heere behaupten können? In dieſem Allem lagen ſchlimme Symptome für die Fortdauer der Napoleoniſchen Weltherrſchaft; ein noch weit ſchlimmeres Symptom aber war der antinapoleoniſche Geiſt, der Geiſt des Zorns und des Haſſes gegen die napoleoniſche Unterdrückung, der durch alle deutſchen Lande ging. Man denke ſich die furchtbar verderblichen Folgen, welche die Continentalſperre haben mußte. Napoleon wollte durch dieſelbe England wirthſchaftlich zu Grunde richten; aber er vernichtete damit den deutſchen Handel vollſtändig und faſt keine Familie konnte mehr die theuren Preiſe aufbringen, welche die Colonialwaaren jetzt koſteten. Um ſo intenſiver nahm der Schmuggel überhand und mit dem Schmuggel kam die Spionage, die Angeberei, die Beſtechung, die Sittenverderbniß. Man denke ſich ferner die Lage jener deutſchen Länder, welche Napoleon dem franzöſiſchen Reiche einverleibt hatte. Sie waren alle urdeutſch und jetzt herrſchten über ſie franzöſiſche Beamte, die nach franzöſiſchen Geſetzen in franzöſiſcher Sprache verfuhren. Man verſetze ſich drittens in den Seelenzuſtand der Väter und Mütter jener Tauſende von Jünglingen,

Digitalisiert von Google

welche als Contingente der Rheinbundsfürsten für einen fremden Despoten ihr Blut verspritzen mußten und meist in fernen Landen ihr Grab fanden. Man denke sich viertens die ewigen Durchzüge französischer Heere durch Deutschland und die nothwendig mit den Einquartierungen verbundenen Soldatenexcesse. Man denke sich endlich den tödtlichen Druck, welchen Napoleon in Allem und Jedem ausübte, und wie er allüberall, als hätte er nur Knechte und Sklaven vor sich, deutsche Sitten, deutsches Gesetz und deutsches Ehrgefühl mit Füßen trat. Man denke sich dieß und nun frage ich, konnte daraus etwas Anderes hervorgehen, als Zorn, Haß und Rachedurst?

Doch nun, wie verhielten sich hiezu die deutschen Regierungen? Die Rheinbundfürsten waren, wie wir wissen, ohne Ausnahme Geschöpfe Napoleons und als solche behandelte er sie. Es ist richtig, sie bersteten fast vor Hochmuth auf ihre neue Souverainetät und in Manchem von ihnen mag deßhalb der Zorn gekocht haben, wenn ihm Napoleon nur kurzweg wie einem Untergebenen Befehle ertheilte. Aber sie gehorchten doch alle blindlings, denn sie wußten, daß er ihnen die Existenz ebenso gut nehmen könne, als er sie ihnen gegeben hatte. Ueberdem waren sie nicht soeben in Folge des Friedens von Schönbrunn mit neuem Länderzuwachs (Bayern bekam Salzburg, Berchtesgaden, das Innviertel und Regensburg, im Ganzen 300 Quadratmeilen mit 700,000 Einwohnern, und mußte dafür an Württemberg Ulm, Buchhorn, Tettnang, Ravensburg und Leutkirch, zusammen 80 Quadratmeilen mit 200,000 Einwohnern abtreten; Württemberg aber überließ an Baden die Grafschaften Nellenburg und Hornstein mit 40,000 Seelen und so war der Zuwachs der drei Länder ein ganz verhältnißmäßiger) beglückt worden? Für eine solche Wohlthat konnte man sich schon viel gefallen lassen und deßwegen blieben die Rheinbundfürsten nicht blos nach wie vor die getreuen Satelliten ihres großen Protectors, sondern sie boten auch Allem auf, um den antinapoleonischen Geist, der durch die Welt ging, zu bannen. Zu diesem Behufe führten sie die strengste Censur ein, und jedes Buch, jede Brochure, jede Zeitung, überhaupt alles Gedruckte wurde unbarmherzig confiscirt, wenn etwas Mißfälliges darin stand. Zu diesem Behufe besoldeten sie servile Scribler, um das Lob Napoleons in die Welt

Digitalisiert von Google

hinauszuposaunen, und leider fanden sich immer solche Elende, welche dieß für den gebotenen Sündenlohn übernahmen. Zu diesem Behufe richteten sie die Polizei in ihren Landen nach französischem Vorbilde ein und ihr großer Protektor sandte ihnen Musterspürnasen, welche alle ihre Städte und Dörfer mit Spionen zu versehen verstanden. Zu diesem Behufe wurden alle politischen Gespräche in Wirthshäusern, auf der Straße, wo es war, auf's strengste untersagt und wer das Verbot übertrat, mußte ohne Gnade in's Gefängniß wandern. Zu diesem Behufe führte man ein bestens organisirtes System der Brieferöffnung auf allen Postanstalten ein und sobald man in einem Schreiben etwas Verfängliches fand, holte man den Absender bei Nacht und Nebel durch Gensdarmen aus seiner Behausung, um ihn seinen Frevel auf der nächsten Festung abbüßen zu lassen. Zu diesem Behufe erschien in allen Rheinbundstaaten auf Befehl Napoleons eine Verordnung, daß künftighin „um dem beständigen Murren ein Ende zu machen," Jeder, der es wage, an den Rheinbundsprotector eine Klag- oder Bittschrift einzureichen, Militärexecution erhalten werde. Zu diesem Behufe endlich wußte man durch Geld nur zu Viele, selbst aus den höheren Ständen, dafür zu gewinnen, daß sie in Familienkreisen die Patrioten spielten, um so den übrigen Anwesenden die Zunge zu lösen und dann an geeigneter Stelle Alles wieder zu referiren, was man gehört hatte. Durch solche Mittel suchte man den antinapoleonischen Geist zu bannen; allein nur um so tiefer wurzelte er in den Gemüthern, weil man sich äußerlich so viel Zwang anthun mußte, ihn nicht merken zu lassen.

Fast ebenso schlimm, wenn nicht schlimmer, stand es damals im Kaiserthum Oesterreich. Mit dem Frieden von Schönbrunn trat der franzosenfeindliche Graf Stadion vom Ruder ab und sein Nachfolger wurde der Graf Clemens Wenzel von Metternich, der hernachmals in den Fürstenstand erhoben worden ist. Man hatte keinen Grund von seinen geistigen Capacitäten eine allzuhohe Meinung zu hegen, allein er besaß eine merkwürdige Geschmeidigkeit und wußte die neue Familienverbindung Napoleons mit dem Hause Habsburg vortrefflich zu benützen, um dessen gute Gesinnungen für das österreichische Kaiserreich stets ungetrübt zu erhalten. Deßwegen duldete er es ebensowenig,

Digitalisiert von Google

als die Rheinbundfürſten, daß irgendwie der antinapoleoniſche Geiſt ſich geltend mache, und ſeine Mittel — Cenſur, Spionage, Verletzung des Briefgeheimniſſes u. ſ. w. — waren ganz dieſelben wie in den Rheinbundſtaaten. So gelang es ihm die auswärtigen Beziehungen Oeſterreichs bald in eine leidliche Ordnung zu bringen; um ſo ſchlimmer aber ſtand es um die inneren Angelegenheiten. Die Schuldenlaſt des Staates, ſchon vorher übergroß, war durch den letzten Krieg eine immenſe geworden und man hatte nur allein an Staatspapiergeld 1060 Millionen (genau: 1060,798,753) Gulden ausgegeben. Wie ſollte man ſich da helfen? Es blieb nichts übrig, als der Staatsbanquerott und ſomit ſetzte man am 15. März 1811 friſchweg die Zinſen der öffentlichen Schuld auf die Hälfte, die Bankzettel aber auf den fünften Theil ihres Nennwerths herab. Wohlverſtanden aber, weder dieſer fünfte Theil, noch die auf die Hälfte reducirten Zinſen zahlte man baar, weil man kein Baargeld hatte, ſondern man creirte dafür ein neues Papiergeld, die ſogenannten „Einlöſungsſcheine“, welche ſpäter den Namen „Wiener Währung“ erhielten. Dadurch kamen Hunderttauſende an den Bettelſtab und andere Hunderttauſende verloren wenigſtens die Hälfte ihres Vermögens; allein der Graf Metternich fuhr deßhalb doch fort, mit der heiterſten Miene von der Welt ſeine brillanten Geſellſchaften zu geben.

Ganz anders benahm ſich in jenen verhängnißvollen Jahren die preußiſche Regierung. Man war ſich in den maßgebenden Kreiſen nur zu gut bewußt, wie furchtbar ſchwach der preußiſche Staat durch den Kaiſer Napoleon gemacht worden ſei, und man that alſo Alles, um den Zorn des Allgewaltigen nicht von neuem herauszufordern. So blieb, um nur Einiges anzuführen, Friederich Wilhelm III. in dem öſterreichiſch-franzöſiſchen Krieg von 1809 ſtricte neutral, und wies alle Betheiligungsaufforderungen Oeſterreichs zurück. So gab man ſich alle erdenkliche Mühe, um die bewußten Wechſel und Pfandbriefe zur rechten Zeit einzulöſen, und übertrug dem General Kalkreuth blos deßhalb den Geſandtſchaftspoſten in Paris, weil er eine bei Napoleon ſehr beliebte Perſönlichkeit war. So erließ am 31. Dezember 1809 Friederich Wilhelm III. eine Cabinetsordre, welche den Tugendbund auflöste, denn man wußte, daß man damit dem fran-

Digitalisiert von Google

zösischen Kaiser einen großen Gefallen erwies. So endlich sprach — ebenfalls im Dezember 1809 — Napoleon kaum den Wunsch aus, daß Friederich Wilhelm III. seine Residenz von Königsberg nach Berlin zurückverlegen möge, so erfüllte der preußische König diesen Wunsch, obwohl es ihm äußerst hart ankommen mußte, in einer Stadt zu residiren, die immer noch eine französische Besatzung hatte. Wenn aber Friederich Wilhelm III. in diesem Allem die größte Nachgiebigkeit gegen den französischen Imperator an den Tag legte, so that er es nur, um desto ungehinderter die Regeneration des preußischen Staates durchführen zu können, und zu diesem Behufe berief er am 6. Juni 1810 — statt Altensteins, der seinem hohen Posten, wie wir wissen, nicht gewachsen war — den Grafen Hardenberg unter dem Titel eines Staatskanzlers von neuem an die Spitze der Geschäfte. Er that es übrigens nicht, ohne vorher die Genehmigung Napoleons einzuholen, und diese gewann er dadurch, daß er demselben vorstellen ließ, der neue Premier (auf welchen der französische Imperator früher sehr schlimm zu sprechen war) dürfte schon deßwegen, weil er seiner Zeit den Frieden von Basel abgeschlossen habe, am besten dazu geeignet sein, die Interessen Frankreichs und Preußens zu verbinden. Nunmehr wurden augenblicklich die Stein'schen Reformen wieder aufgenommen und um sie durchzuführen, umgab sich der Staatskanzler mit lauter Männern, welche gleiche Gesinnungen hegten. Freilich ohne Gewalt kam man dabei nicht zurecht, denn der Adel, dessen Privilegien abgeschafft wurden, und die hohe Geistlichkeit, deren Güter man einzog, widersetzten sich aus allen Kräften. Allein der Staatskanzler ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern blieb unabänderlich bei der Doppelmaxime, einmal daß jeder Unterthan die Freiheit haben müsse, seine Kräfte zu entwickeln, ohne durch die Willkür eines Andern daran verhindert zu werden, und sodann, daß alle Unterthanen die öffentlichen Lasten gemeinsam, ohne größere Belastung des Einen oder des Andern, zu tragen hätten. Das Ziel war: Neuaufbau des preußischen Staats durch Entfernung aller der Einrichtungen aus vergangenen Tagen, welche sich längst überlebt hatten, und damit ging also natürlich auch die Neugestaltung des Heeres Hand in Hand. „Die Stärke desselben dürfe 42,000 Mann nicht übersteigen", lautete

Digitalisiert von Google

das Dictat Napoleons, und da man wußte, daß seine Spione ihre Augen überall hatten, so hütete man sich wohl, diese Zahl zu überschreiten. Allein man half sich damit, daß man alle ausgehobenen Soldaten — und alle Söhne des Staates waren gleichmäßig wehrpflichtig —, sobald sie gehörig eingeschult waren, sofort wieder entließ, um sie mit neuen Recruten zu ersetzen. So wurde die Stärke der Armee verdreifacht, ohne daß man französischerseits Kenntniß davon bekam, und ebenso still und heimlich sorgte man für Waffen und sonstige Ausrüstungsgegenstände. Wenn man nun aber in solcher Weise die Mittel zur einstigen Befreiung vom französischen Joche schuf, ist es da wohl denkbar, daß man in Preußen durch die nämlichen schlechten Mittel, wie in den Rheinbundstaaten, den antinapoleonischen Geist unterdrückte? Gewiß man sorgte dafür, daß jede Provocation des übermächtigen französischen Despoten vermieden wurde; aber es gab Niemanden, der das freie patriotische Wort in Freundeskreisen verrathen hätte, und selbst in die Oeffentlichkeit drang jenes Wort, wie Fichte's Reden an die deutsche Nation (die übrigens Napoleon als ideologischen Unsinn belächelte) genugsam beweisen.

Viertes Kapitel.

Die Freiheitskriege und die beiden Pariser Friedensschlüsse.

(1812—1815.)

In Tilsit und Erfurt schienen Alexander I. und Napoleon sich für ewige Zeiten an einander gebunden zu haben; aber nach kurzem schon lockerte sich die Freundschaft, und die erste Veranlassung hiezu gab die Vergrößerung des Herzogthums Warschau, welche Napoleon nach dem Frieden von Schönbrunn vornahm. Natürlich, denn Alexander I. erblickte darin nichts anderes, als den Anfang der Wiederherstellung des früheren Polenreichs, dessen größere Hälfte er zu Rußland geschlagen hatte. Noch größeren Zorn empfand er darüber, daß

Digitalisiert von Google

Napoleon im Dezember 1810 das Herzogthum Oldenburg in der gewaltthätigsten Weise mit Frankreich vereinigte, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß der Thronerbe des Oldenburger Herzogs der Gemahl der Großfürstin Katharina, der Schwester Alexanders I., war. Am schwersten übrigens drückte den russischen Kaiser der allgemeine Nothschrei, welcher von der gesammten russischen Kaufmannschaft über die Continentalsperre erhoben wurde, und daß dieser Nothschrei kein erkünstelter war, bewiesen die vielen Banquerotte in Moskau und St. Petersburg. Somit ließ Alexander I. einen neuen Zolltarif ausarbeiten, und dieser, kraft dessen alle Colonialwaaren unter neutraler Flagge zugelassen wurden, während dagegen die französischen Producte zum Schutz der inländischen Industrie einen hohen Zoll bezahlen mußten, trat am letzten Dezember 1810 in's Leben. Dadurch aber fühlte sich Napoleon auf's tiefste beleidigt und sein Zorn steigerte sich noch, als Alexander die geforderte Zurücknahme des Zolltarifs kurzweg ablehnte. So konnte man schon im Sommer 1811 nicht mehr darüber im Zweifel sein, daß es demnächst zwischen Rußland und Frankreich zum Bruche kommen werde, und zwar um so weniger, als Alexanders I. Mutter, die Kaiserin-Wittwe Maria Feodorowna, welche einen großen Einfluß auf ihren Sohn ausübte, den „Emporkömmling" Napoleon auf's bitterste haßte.

Doch, wenn es nun zum Bruche kam, auf welche Seite sollte sich Deutschland stellen, das, weil zwischen Rußland und Frankreich mitten inne liegend, unmöglich neutral bleiben konnte? Nun die Rheinbundstaaten, als Schöpfungen Napoleons, brauchten sich natürlich nicht lange zu besinnen und auch die österreichische Regierung wußte von Anfang an, wohinaus sie wollte. Der Graf Metternich hatte ja dort die Zügel in der Hand und wie dieser Staatsmann dachte, haben wir schon früher berichtet. Als daher Napoleon auf Entscheidung drang, weigerte sich Metternich nicht einen Augenblick lang, ihm 30,000 Mann Hülfstruppen zu stellen, und machte nur die einzige Bedingung, daß diese Truppen ein geschlossenes Corps unter einem eigenen Commandanten, dem Fürsten von Schwarzenberg bilden dürften. So wurde am 14. März 1812 zu Paris abgemacht und Napoleon versprach noch, seinen Schwiegervater, den Kaiser

Digitalisiert von Google

Franz, nach beendigtem Kriege für die aufgewendeten Kosten durch Gebietszuwachs gehörig zu entschädigen. Weit schwieriger fiel es der preußischen Regierung, auf das Andrängen Napoleons sofort eine bestimmte Antwort zu geben. Die persönlichen Sympathieen Friederich Wilhelms III. waren für den Kaiser von Rußland und ohnehin verlangten alle preußischen Patrioten mit Scharnhorst und Gneisenau an der Spitze, daß man den Kampf mit den verhaßten Unterdrückern Deutschlands erneure. Allein nach kurzem Schwanken sah der Staatskanzler Hardenberg, das Haupt der Regierung, doch ein, daß es „für jetzt" noch ein allzutolles Wagniß sein würde, dem französischen Kaiser den Handschuh hinzuwerfen (dieser hielt, wie bekannt, die Festungen Stettin, Küstrin und Glogau, sowie Danzig mit starken Truppenkörpern besetzt und konnte, wenn er aus den angränzenden Ländern Sachsen, Westphalen und Warschau noch weitere Divisionen herbeizog, Preußen Monate lang vorher erdrücken, ehe die Russen nur an der Gränze angekommen waren) und schloß somit einen ganz ähnlichen Vertrag, wie Oesterreich, mit Napoleon ab. Der König von Preußen verpflichtete sich zur Stellung eines Hülfscorps von 20,000 Mann; Napoleon aber räumte ein, daß diese Truppen ein abgesondertes Corps (unter dem General York) bilden durften. Nicht minder versprach der französische Kaiser Preußen nach beendigtem Kriege durch die Schenkung eines Stücks von Kurland oder Litthauen zu vergrößern; dagegen aber mußte Friederich Wilhelm III. sich dazu verstehen, die französischen Heere auf dem Durchmarsch nach Rußland auf seine Kosten zu verpflegen. In solcher Weise schloß der preußische Staatskanzler mit Napoleon ab und der Verstand muß es zugeben, daß er der damaligen Sachlage nach froh sein mußte, so wohlfeilen Kaufs davon zu kommen. Im preußischen Heere jedoch entstand unter den Offizieren darob, daß sie Seite an Seite mit ihren Todfeinden, den Franzosen, fechten sollten, eine große Gährung, und ihrer dreihundert, Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, Boyen und Clausewitz voran, nahmen sofort ihre Entlassung. Ja die Meisten von ihnen eilten nach St. Petersburg, um sich in die russische Armee einreihen zu lassen, und waren dort ebenso willkommen, als früher schon der General Pfuel, die Seele des russischen Generalstabs.

Digitalisiert von Google

Die Verträge Preußens und Oesterreichs mit Napoleon waren ein harter Schlag für den Kaiser von Rußland, denn dieser hatte die Hoffnung gehegt, sie für sich gewinnen zu können. In anderer Richtung dagegen standen seine Angelegenheiten vortrefflich. Nachdem er sich nämlich seit Jahren schon mit England (wegen der Continentalsperre), mit Schweden (wegen Finnland) und mit der Türkei (wegen den Donaufürstenthümern) im Kriegszustand befunden, gelang es ihm in Folge seines Zolldekrets vom Dezember 1810, sich im Verlaufe des Jahrs 1811 mit England vollständig auszusöhnen und diesem ersten Freundschaftsschluß folgte sofort am 24. März 1812 ein zweiter mit Schweden, indem sich dessen damaliger factischer Regent, der frühere Marschall Bernadotte, welchen der altersschwache König Karl XIII. zu seinem Thronnachfolger ernannt hatte, damit zufrieden gab, daß ihm Alexander I. und England statt Finnlands das bis jetzt noch zu Dänemark gehörige Norwegen garantirten. Am 28. Mai 1812 aber kam durch Englands Vermittlung auch noch eine Versöhnung mit der Türkei zu Stande und nun konnte der russische Kaiser seine ganze militärische Macht gegen Frankreich verwenden.

Die formelle Kriegserklärung erfolgte erst am 22. Juni 1812; allein schon lange zuvor, gleich mit dem Beginn des Frühjahrs hatte Napoleon seine Truppenmassen gegen Osten hin in Bewegung gesetzt. Und welch' eine anstaunenswerthe Armee war dieß! Einmal in Beziehung auf ihre Größe, denn sie zählte im Ganzen 620,000 Mann mit 187,000 Pferden und ihr folgte ein ebenso riesiger Troß von Handwerkern, Krankenpflegern, Dienern und Weibern jeder Art. Sodann in Hinsicht ihrer Zusammensetzung, denn sie bestand außer den Franzosen, welche das Hauptcontingent stellten, aus 100,000 Mann Rheinbundtruppen, 30,000 Oesterreichern, 20,000 Preußen, 20,000 Polen, 40,000 Italienern, 5000 Spaniern und Portugiesen, 6000 Holländern und endlich 4000 Illyriern und Dalmatiern. Schließlich in Betreff ihrer Kriegstüchtigkeit, denn die Soldaten selbst hatten fast ohne Ausnahme ihre drei, vier Feldzüge mitgemacht und an ihrer Spitze standen Generale, welche sich, wie die Marschälle Ney, Davoust, Oudinot, Junot, Victor, Macdonald, Augereau, Mortier, Lefebvre, Bessières, Murat, Vicekönig Eugen und Fürst

Digitalisiert von Google

Poniatowski längst einen Namen in der Welt gemacht hatten. Gewiß mit einer solchen Armee war der französische Kaiser, der erste Kriegsfürst damaliger Zeit, berechtigt, sich für unüberwindlich zu halten, besonders wenn er einen Vergleich mit seinem Gegner anstellte. Die russischen Kriegsrüstungen nämlich waren weit hinter dem zurückgeblieben, was die bekannte russische Großsprecherei ausposaunt hatte, und wenn man auf dem Papier eine halbe Million Krieger zählte, so belief sich die Effectivstärke im Sommer 1812 auf noch nicht viel mehr als 200,000 Mann. Etwas dagegen, was durch nichts ausgeglichen werden konnte, hatten die Russen für sich, den kolossalen Gegensatz ihres Vaterlandes zu den übrigen europäischen Ländern. Bis jetzt war Napoleon gewohnt gewesen, den Krieg durch den Krieg zu nähren, und in solch' fruchtbaren, dichtbevölkerten Ländern wie Italien, Deutschland und Oesterreich hatte dieß keine allzugroße Schwierigkeiten gehabt. Wie ganz anders aber in Rußland! Da sah man auf weite, weite Strecken nur Wälder, die kein Ende nehmen wollten, und ebenso weite Strecken bestanden aus Sumpf oder See. Bewohnte Orte fanden sich in nur geringer Zahl vor und selbst in diesen wenigen konnte man, bei der Aermlichkeit des Bodenbaus, auf keine Vorräthe rechnen. Man mußte also Alles, wessen die Armee — Menschen und Pferde — bedurfte, nachschleppen; allein wie wollte man dieß bewerkstelligen, da es weder schiffbare Flüsse, noch Landstraßen gab, die bei schlechtem Wetter practikabel gewesen wären? Endlich noch, wenn der Winter kam, der kalte nordische Winter mit seinen Schnee- und Eismassen, dann hielt es kein Deutscher, viel weniger ein Franzose oder Italiener im Freien aus, und die Armee, welche Napoleon kommandirte, sah sich dann außer Standes, irgend eine Bewegung zu machen. Das waren Schwierigkeiten, welche selbst der größte Sterbliche nicht besiegen konnte; allein der Kaiser Napoleon blieb blind für sie, weil ihn der Machtschwindel längst des klaren Blickes beraubt hatte. Am 9. Mai 1812 verließ er also mit den stolzesten Hoffnungen Paris, um sich zur Armee, die bereits tief innen in Deutschland stand, zu begeben, und am 16. Mai traf er in Dresden ein. Hier nahm er die Huldigungen seiner Verbündeten und Vasallen mit der Miene eines Halbgottes in Empfang und traf zu-

Digitalisiert von Google

gleich für die Aufstellung und den Weitermarsch der Armee die letzten Anordnungen. Dem linken Flügel unter dem Marschall Macdonald (bei diesem befand sich das preußische von York kommandirte Corps) überwies er die Aufgabe gegen die anrückenden Schweden Front zu machen und zugleich Kurland mit Riga zu erobern. Der rechte Flügel, bestehend aus den von einem sächsisch-französischen Corps verstärkten Oesterreichern unter Schwarzenberg, sollte Weißrußland mit der Hauptstadt Minsk wegnehmen und dann in Großrußland einrücken. Den Oberbefehl über das Centrum oder die Hauptarmee übernahm Napoleon persönlich und seine Absicht war, über Wilna, Witebsk und Smolensk geradezu auf Moskau loszugehen, um in dieser uralten Hauptstadt des russischen Reichs dem Czaren den Frieden zu dictiren. Am 29. Mai verließ er Dresden und am 2. Juni erreichte er Thorn. Dann ging's weiter über Danzig, Königsberg und Gumbinnen nach Wilkowisky und von hier aus schleuderte er eine Proclamation in die Welt, in welcher er sich vermaß, Rußland so zu demüthigen, daß es künftig nicht mehr im Stande sein werde, in den europäischen Angelegenheiten ein Wort mitzusprechen. Den Tag darauf überschritt er mit seiner Armee den Njemen (die Memel) und am 28. Juni zog er, ohne Widerstand gefunden zu haben, in Wilna, der Hauptstadt Litthauens, ein. Das russische Hauptheer nämlich, dessen Führung Alexander I. dem Liefländer Barclay de Tolly anvertraut hatte, zog sich, statt eine Schlacht zu wagen, langsam vor den Franzosen zurück, um diese immer weiter ins Innere des ungeheuren russischen Reichs hineinzulocken und ihnen dadurch die Verproviantirung immer unmöglicher zu machen. So hatte der preußische General Pfuel dem russischen Oberanführer gerathen, und daß der Rath gut war, zeigte sich sogleich, denn die französische Armee begann bei der Unmöglichkeit, auf den grundlosen Wegen — es regnete beständig — mit schwerem Fuhrwerk durchzukommen, bereits auf dem Marsche nach Wilna Mangel an Lebensmitteln und Fourage zu leiden. Ja so sehr litt sie Mangel, daß über 10,000 Pferde daraufgingen und mehr als dreimal so viel Soldaten in den Spitälern zurückgelassen werden mußten! Napoleon blieb also in Wilna längere Zeit rasten, um Alles wieder in Ordnung zu bringen, und erst am 16. Juli brach er

Digitalisiert von Google

von neuem in der Richtung nach Moskau auf. Am 28. Juli erreichte die Armee, nachdem sie unterwegs aus Mangel an Verpflegung wieder die größten Verluste erlitten hatte, Witebsk, aber die Hoffnung, hier endlich auf den Feind zu stoßen, schlug abermals fehl. Wiederum rastete hier Napoleon, um die Nachfuhr der Vorräthe besser zu organisiren, und erst am 13. August ward der Weitermarsch angetreten. Inzwischen hatte Barclay de Tolly bei Smolensk eine bedeutende Verstärkung unter Bragation an sich gezogen und nun drängten ihn die Altrussen unter seinen Offizieren, den Großfürsten Constantin an ihrer Spitze (ihr Nationalstolz konnte das ewige Zurückweichen nicht ertragen), sich endlich den Franzosen zu stellen. In Folge dessen kam es am 17. August zur Schlacht bei Smolensk und der furchtbare blutige Kampf endigte erst am späten Abend, ohne daß der eine oder der andere Theil sich des Sieges rühmen konnte. Doch zogen sich die Russen noch in der Nacht zurück, weil Smolensk an allen Ecken brannte, und Napoleon selbst folgte ihnen nach wenigen Tagen, indem die verlassene Stadt ihm keinen Ruhepunkt bot. Merkwürdig übrigens, wie er nun seine Truppen musterte, fand er nur noch 155,000 kampffähige Soldaten; so sehr hatten das schlechte Wetter, das ewige Campiren im Freien und die Erbärmlichkeit der Verpflegung zusammen mit dem Schlachttag von Smolensk ihre Reihen gelichtet. Um diese Zeit wurde Alexander I. durch die altrussische Partei, welche in der Kaiserin-Mutter eine starke Fürsprecherin fand, bewogen, der Armee statt des „Ausländers" Barclay de Tolly in dem alten Feldmarschall Kutusow, einem ächten Vollblutrussen, hinter welchem man einen zweiten Suworoff witterte, einen neuen Oberanführer zu geben, und wie dieser nun seinen Posten übernahm, erklärte er sogleich, daß er den Franzosen, diesen eingedrungenen Barbaren, eine Entscheidungsschlacht liefern werde. Sofort nahm er seine Stellung dicht an der Straße nach Moschaisk und Moskau, in der Nähe des Orts Borodino, wo sich das Flüßchen Kalotscha in die Moskwa ergießt, und am 5. September rückten die Franzosen heran. Am 6. bereitete man sich von beiden Seiten zum Kampfe vor und am 7. in der Früh begann die Schlacht, die schrecklichste, die seit der Erfindung des Schießpulvers gekämpft worden ist. Von beiden Seiten nämlich — die

Digitalisiert von Google

Kräfte waren fast gleich — schlug man sich mit einer Wuth, die der wilden Thiere glich und am Abend lagen über 80,000 Krieger todt oder verwundet auf dem Schlachtfeld. Allein brachte der Tag eine Entscheidung? Nicht im Geringsten, denn wenn auch die Franzosen das Schlachtfeld behaupteten, so waren sie dagegen nicht im Stande die Russen, welche sich in bester Ordnung nach der Kaiserstadt Moskau zurückzogen, zu verfolgen. Erst am 11. September brach Napoleon wieder auf und am 14. erreichte er Moskau. Er glaubte hier mit Kutusow von neuem kämpfen zu müssen; allein dieser hatte sich, nachdem er mit dem Grafen Rostopschin, dem Gouverneur von Moskau, eine lange Unterredung gehabt, weiter südwärts gezogen und an der Ocka, zwischen Tula und Kaluga, eine feste Stellung eingenommen. So konnten denn die Franzosen ungestört in Moskau einziehen; doch welch' ein eigenthümliches Gefühl beschlich sie, als sie sofort fanden, daß die ganze Stadt von der Einwohnerschaft verlassen sei! Gewiß, von den 400,000 Menschen, die sonst hier ihre Heimstätte hatten, waren höchstens 10,000, meist der ärmsten Klasse, zum Theil sogar der Verbrecherzunft angehörig, zurückgeblieben und alle besseren Häuser ohne Ausnahme standen leer. Schon das war furchtbar genug, denn statt einer an Vorräthen reichen Stadt, in der man gehofft hatte, bequeme Winterquartiere zu bekommen, fand man eine öde, verlassene. Aber das Furchtbarste sollte erst folgen. Noch am Abend des 14. September brach an allen Enden und Ecken der Stadt zu gleicher Zeit Feuer aus und am 15. in der Früh war die ganze ungeheure Metropole in ein einziges Flammenmeer gehüllt. Man suchte nach Feuerspritzen; aber nirgends fanden sich solche und die ganze furchtbare Wahrheit kam nun zu Tage. Der Graf Rostopschin hatte mit Kutusow verabredet, die russische Hauptstadt der Vernichtung Preis zu geben, um es den Franzosen unmöglich zu machen, in derselben Winterquartiere zu nehmen, und auf seinen Befehl wurde Moskau, nachdem er alle Löschwerkzeuge vernichtet und die Einwohner gezwungen hatte, sich mit dem Besten, was sie besaßen, zu flüchten, durch freigelassene Sträflinge in allen Quartieren zugleich angezündet. Am 20. September erlosch der Brand in sich selbst; allein neun Zehntheile

Digitalisiert von Google

der herrlichen Stadt lagen zerstört und die Straßen waren vor Schutt und Trümmern nicht mehr erkennbar.

Daran, in Moskau zu überwintern, konnte also Napoleon jetzt nicht mehr denken, und wenn er klug gewesen wäre, würde er augenblicklich, ehe der Winter kam, den Rückzug angetreten haben. Allein er setzte es sich in den Kopf, daß die Russen, weil er bis nach Moskau vorgedrungen sei, sich nach Frieden sehnen müßten, und schickte also den General Lauriston mit seinen Anträgen in Kutusow's Hauptquartier. Auch nahm in der That der listige Russe den Unterhändler sehr gut auf und versprach, die Anträge, von ihm befürwortet, eiligst an den Kaiser Alexander absenden zu wollen. In Wahrheit jedoch berichtete er in umgekehrtem Sinne an den Czaren, denn es war ihm nicht um den Frieden, sondern darum zu thun, die französische Armee so lange als möglich in Moskau festzuhalten. Alexander I. selbst war eine Zeitlang unentschlossen, da ihn das Vordringen Napoleons bis in's Herz von Rußland tief erschüttert hatte, allein in dieser drangvollen Zeit ward ihm ein Rathgeber, wie er sich keinen ausgezeichneteren wünschen konnte. Schon vor einigen Monaten nämlich hatte er den Freiherrn von Stein, jenen gewaltigen Staatsmann, vor dem selbst ein Napoleon eine gewisse Furcht empfand, eingeladen, nach St. Petersburg zu kommen, damit er in dem beginnenden großen Kampfe seinen Rath einholen könne, und sofort wurde Stein, nachdem er im August 1812 dem Rufe Folge geleistet, durch das Imponirende seiner Persönlichkeit der Vertrauensmann des russischen Kaisers. Da kam nun der Brand von Moskau und in Folge dessen fingen nur zu Viele an zu verzagen, weil sie jenen Brand für ein entsetzliches Nationalunglück ansahen. Der Freiherr von Stein aber trug den Kopf höher als je und siehe da, es gelang ihm seine Zuversicht auch auf den russischen Kaiser überzutragen. Demgemäß ertheilte Letzterer in der Mitte des Oktobers dem Feldmarschall Kutusow den Befehl, alle Unterhandlungen mit dem Feinde abzubrechen und den Krieg augenblicklich wieder zu beginnen.

Jetzt endlich blieb dem Kaiser Napoleon, der über die Friedensverhandlungen fünf kostbare Wochen thatlos hatte verstreichen lassen, keine andere Wahl mehr, als den Rückzug anzutreten. Jenen ewig

Digitalisiert von Google

denkwürdigen Rückzug, der mit der Vernichtung fast der ganzen großen Armee, sowie nicht minder mit dem Tode des größten Theiles jenes unermeßlichen Trosses, von dem ich oben gesprochen, endigen sollte. Doch ist es an mir, diesen Rückzug zu beschreiben? Er gehört zur Geschichte Frankreichs und ich muß mich begnügen, auf die Ursachen hinzuweisen, aus denen die gräßliche Katastrophe entsprang. Der erste Grund lag in der vollständigen Entmuthigung, welche sich der Offiziere, wie der Soldaten bemächtigte, sowie sie hörten, daß man dem Feinde den Rücken zu kehren gezwungen sei. Die zweite Hauptursache ist zu suchen in dem ewigen Mangel an Nahrungsmitteln für Menschen und Pferde, denn alle Dörfer und Städte, welche man bei der Retirade passirte, traf man total verlassen und verödet, während es sich umgekehrt als ein Ding der Unmöglichkeit erwies, sich von Polen her genügende Zufuhren zu verschaffen. Ein dritter Hauptgrund war, daß das ganze russische Volk vom Niedersten bis zum Höchsten sich für den „heiligen" Krieg begeisterte, weil hiedurch die russischen Feldherrn in den Stand versetzt wurden, mit ihren täglich mehr anschwellenden Armeen den Feind von Hinten, von Vornen und von der Seite her zugleich anzugreifen. Als die vierte und letzte Hauptursache des Untergangs jener Hunderttausende aber nenne ich die gräßliche Kälte, welche mit dem Ende des Oktobers eintrat und sich zeitweise sogar auf dreißig Grad Reaumur unter Null steigerte. Ihr wußten die Russen und besonders die Kosaken in ihren Schafpelzen noch ziemlich gut Trotz zu bieten, die Franzosen aber und ihre Genossen, deren Nahrung aus nichts als dem zähen Fleisch gefallener Pferde bestand, erlagen dem grimmen Feinde täglich zu vielen Tausenden, und wie man am 9. November Smolensk erreichte, bestand der kampffähige Theil der Armee bereits nur noch aus 40,000 Mann, worunter 3000 Reiter. Alle Anderen hatte entweder der Tod hinweggerafft oder schleppten sie sich als Nachzügler hinter drein und diese Letzteren durften sicher sein, von den unerbittlichen Verfolgern, den Kosacken, entweder gespießt oder gefangen zu werden. Wie wäre nun eine solche Armee im Stande gewesen, sich in Smolensk zu halten? Weiter und weiter ging also die Retirade und mit jeder Stunde wuchs das Elend. Seinen Höhepunkt aber

Digitalisiert von Google

erreichte es bei dem Uebergang über die Beresina am 27. und 28. November, und wer mit gesunden Gliedern das andere Ufer gewann, der durfte sich rühmen, daß an ihm ein Wunder geschehen sei. Doch wir wollen die furchtbare Katastrophe nicht weiter ausmalen, sondern es genüge zu constatiren, daß von jenen 500,000 Kriegern der Napoleonischen Hauptarmee, welche sämmtlich in ihrer frischesten Manneskraft ausmarschirten, noch keine 20,000 zu Ende des Dezembers über den Njemen zurückkehrten, und selbst diese in einem Zustande, den man sich gräßlicher (es waren lauter gespensterartige, hohläugige, zu Skeletten abgemagerte, in Lumpen gekleidete, stumpfsinnige Gestalten mit erfrorenen Füßen und Händen) gar nicht denken kann. Napoleon selbst verließ am 5. Dezember in Smorgony die Trümmer seines Heeres und eilte nur von einigen wenigen Vertrauten begleitet in einem elenden Schlitten über Wilna, Warschau und Dresden nach Paris.

Mit der französischen Hauptarmee waren auch die Rheinbundtruppen bis auf einen kleinen Rest zu Grunde gegangen, nicht so aber die Preußen und Oesterreicher. Letztere, denen, wie wir wissen, ein sächsisch-französisches Corps zugetheilt war, sollten Minsk wegnehmen und dann in Großrußland einrücken; allein der Fürst Schwarzenberg, der sie kommandirte, hatte von seiner Regierung die Weisung, seine Truppen möglichst zu schonen, und beschränkte seine Kriegführung also darauf, unter kleinen Gefechten mit dem russischen General Sacken bis nach Slonin auf der Straße nach Minsk vorzudringen. Auf blutige Schlachten dagegen ließ er sich nicht ein, und sowie er von der Katastrophe der französischen Hauptarmee Kunde erhielt, zog er sich alsbald über Volhynien gegen Lemberg hin auf österreichischen Grund und Boden zurück. Dieses Verfahren billigte Metternich durchaus, denn man wollte es in Wien vorderhand weder mit Napoleon noch mit Alexander I. verderben, und somit blieb Oesterreich von nun an auf längere Zeit passiver Zuschauer.

Nicht so Preußen. In diesem von Napoleon so furchtbar ausgesogenen und gedemüthigten Lande gab es sicherlich zur Zeit des russischen Kriegs keinen einzigen ehrlichen Mann, der von ganzem Herzen zu den Franzosen gestanden wäre. Im Gegentheil man haßte

Digitalisiert von Google

sie als Todfeinde und scheute sich nicht unter Freunden, wo man sich vor Spionen sicher wußte, seinem Rachedurst den vollsten Ausdruck zu geben. Eine ganz andere Gesinnung dagegen schien den Hof, den König Friederich Wilhelm III. an der Spitze, zu beseelen, denn nicht nur wurde das preußische Contingent angewiesen, an der Seite der Franzosen seine äußerste Schuldigkeit zu thun, sondern es versicherte auch Friederich Wilhelm III. den französischen Gesandten in Berlin — den Herrn von St. Marsan — sowie den dort kommandirenden Marschall Augereau fast tagtäglich seiner tiefsten Ergebenheit gegen den Kaiser Napoleon. Trotzdem man nun aber all' dieß ganz genau wußte, hielten Viele der preußischen Patrioten doch an dem Glauben fest, daß ihr König sein Bündniß mit Frankreich alsbald lösen werde, sobald die Sachlage sich günstiger gestaltet habe, und dieser Glaube gab ihnen Trost. Anderen dagegen schien es unmöglich, daß Friederich Wilhelm III. die Fähigkeit besitze, sich mit solcher Consequenz zu verstellen, und darob kam es unter den besten Freunden vielfach zum Streit. Wer hatte nun Recht? Die Zeit sollte das bald genug entscheiden. Das vom General York befehligte preußische Corps bildete mit etwa 30,000 Polen, Westphalen und Franzosen unter dem Oberkommando des Marschalls Macdonald den linken Flügel der großen Armee und war dazu bestimmt, Kurland, Liefland und Esthland zu erobern. Auch wußte der Marschall seine Aufgabe ziemlich rasch zu lösen und nur die Belagerung von Riga hielt ihn längere Zeit auf. Da erhielt er in der Mitte des Monats Dezember Gewißheit über die furchtbare Katastrophe der Napoleonischen Armee und sofort hob er die Belagerung von Riga auf, um den Rückzug anzutreten. Sein Ziel war Königsberg, wo er sich mit den Resten der französischen Hauptarmee vereinigen zu können hoffte, und er selbst eilte mit den Franzosen, Polen und Westphalen voraus, während der General York mit seinen Preußen kommandirt wurde, die Nachhuth gegen die verfolgenden Russen zu bilden. Das hieß mit andern Worten, die Preußen sollten sich opfern, damit die Franzosen mit ihren näheren Freunden unbehelligt entkommen könnten, und solches überlegend, kam York zu einem Entschluß, der eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangen sollte. Ich meine zu dem Entschluß, die fran-

Digitalisiert von Google

zösischen Fesseln zu brechen und zu den Feinden Napoleons überzugehen. Als guter Patriot haßte er die Franzosen von ganzem Herzen und zugleich sagte ihm sein klarer Verstand, daß jetzt, wo ein so furchtbares Gottesgericht die französische Hauptarmee vernichtet hatte, die Stunde der Rache gekommen sei. Wohl verhehlte er es sich nicht, daß sein König in Berlin über seinen eigenmächtigen Schritt furchtbar erbittert werden würde, aber nur durch diesen Schritt war es möglich, die dem Könige innewohnende Zaghaftigkeit und Unschlüssigkeit zu brechen, und somit überschritt er kühnlich den Rubicon. Den Vortrab des gegen den linken Flügel der Franzosen operirenden russischen Heeres, welches unter Wittgenstein von der Düna her anmarschirte, kommandirte der General Diebitsch und dieser hatte den preußischen General Clausewitz zum Hauptrathgeber. An Letzteren nun wandte sich York und mit unendlicher Freude wurden seine Anträge aufgenommen. So kam, weil man russischerseits nichts sehnlicher wünschte, als die Preußen vom Bündniß mit Napoleon abzubringen, schon am 30. Dezember in der Mühle von Poscherung bei Tauroggen ein Vertrag zwischen York und Diebitsch zu Stande, kraft dessen das preußische Corps für neutral und zugleich für berechtigt erklärt wurde, die Landschaft zwischen Memel und Tilsit besetzt zu halten, um sich beliebig neu zu recrutiren; den Tag darauf, am 31. Dezember aber schickte York zwei Eilboten ab, den einen an den Marschall Macdonald, um ihm den Gehorsam formell zu kündigen, den andern an seinen König nach Berlin, um sich wegen des kühnen Schrittes, den er gethan, zu rechtfertigen.

Als General York seinen Offizieren und Mannschaften verkündete, was er sich auf eigene Verantwortung hin erlaubt habe, jubelten sie ihm stürmisch entgegen und mit nicht geringerem Jubel nahm man diese That in ganz Preußen auf. Der gränzenloseste Zorn erfüllte dagegen den Kaiser Napoleon, der inzwischen längst in Paris angekommen war, und in allen französischen Blättern wurde Yorks Handlungsweise als ein schuftiger Verrath bezeichnet. Was that nun aber Friederich Wilhelm III.? Man bedenke nur Eines. In Berlin lagen damals noch 6000, in Spandau 3200, in Küstrin 3000, in Stettin 9000, in Glogau 6000 und in Danzig gar 36,000 Franzosen. Ließ

Digitalisiert von Google

sich nun der preußische König auch nur mit einer Miene anmerken, daß er York's That billige, so lief er Gefahr, sofort von den Franzosen aufgehoben und als Geißel nach Paris abgeführt zu werden. Somit mußte er äußerlich den größten Unwillen an den Tag legen und dieß gelang ihm auch so vortrefflich, daß weder der französische Gesandte noch der Marschall Augereau an ihm zweifelhaft wurden. Setzte er doch den General York augenblicklich ab und sandte seinen Generaladjutanten sofort nach Tilsit, um diesen „Verräther" vor ein Kriegsgericht zu stellen! Dieser Befehl übrigens kam nicht zur Ausführung, denn die Russen ließen einfach den Generaladjutanten nicht durch und so blieb York ganz unangefochten in seinem Kommando. Ja als die Franzosen weiter und weiter zurückwichen, übernahm er im Januar 1813 mit Einwilligung des russischen Kaisers die Verwaltung der Provinz Ostpreußen und bekam dadurch freie Hand, sein kleines Corps durch Werbungen und Aushebungen erheblich zu verstärken. Noch mehr, er rief sofort die ganze wehrbare Mannschaft der Provinz unter die Waffen und gab damit den ersten Anstoß zur Schaffung des Instituts der Landwehr, das nachher zu so großer Bedeutung in Preußen kam.

Drei volle Wochen hindurch, nachdem York jene berühmte Convention abgeschlossen, fuhr Friederich Wilhelm III. fort, sich den Anschein zu geben, als beabsichtige er, der treueste Verbündete Napoleons zu bleiben. Zu gleicher Zeit aber befahl er seinem Minister Hardenberg, in aller Heimlichkeit einen Vertrauten in das Hauptquartier des russischen Kaisers abzusenden, um demselben ein Schutz- und Trutzbündniß anzubieten. Dieser Vertraute nun — Major von Natzmer — kam in der Nacht vom 19. auf den 20. Januar 1813 nach Berlin zurück und überbrachte die freudigste Zustimmung Alexanders I. Unmittelbar darauf wurden in tiefster Stille die nöthigen Anordnungen zur Abreise des Königs nach Breslau getroffen und vor Tagesanbruch, am 22. Januar, trat derselbe diese Reise an. Sie ging über Beeskow, Sagan und Haynau, um jedes Zusammentreffen mit französischen Truppen zu vermeiden, und ihr Zweck war natürlich kein anderer, als aus dem Bereich der französischen Waffen zu kommen. Oeffentlich aber wurde am Abend des 22. in Berlin bekannt gemacht, daß der

Digitalisiert von Google

König seine Residenz verlassen habe, weil die schnelle Annäherung der Russen ein längeres Verweilen dort gefährlich mache. Am 25. Januar kam Friederich Wilhelm III. in Breslau an und schon am 3. Februar 1813 erließ er dort sein berühmtes Decret zur Bildung eines großen Corps freiwilliger Jäger. „Die gefährliche Lage des Vaterlandes," hieß es darin, „erfordere eine schnelle Vermehrung der vorhandenen Truppen, während die Finanzverhältnisse keinen großen Aufwand gestatteten, und somit sollten alle Jünglinge von 18 bis 24 Jahren, welche fähig seien, sich selbst auszurüsten, unter die Fahnen eilen." Der Feind, gegen den sich der König so eifrig zu rüsten begann, war nicht genannt und der französische Gesandte St. Marsan, der ebenfalls schnellstens von Berlin nach Breslau übergesiedelt war, meinte noch immer, der König sei fest entschlossen, den Russen mit aller Macht entgegenzutreten. Dem preußischen Volke aber, besonders der preußischen Jugend blieb kein Zweifel, daß die Stunde des Befreiungskampfes endlich geschlagen habe, und jubelnd strömten Tausende und Abertausende — Studenten, Gymnasisten, Handlungscommis, Gewerbegesellen, junge Beamte und Professoren, selbst Geistliche — zu den Anmeldestellen. Ja, wer zu alt und zu gebrechlich war, das Schwert selbst zu führen, der bewies seine Opferfreudigkeit damit, daß er, so viel in seiner Kraft lag, dazu beitrug, Unbemitteltere mit Montur und Waffen zu versehen, und mit dem begeisterndsten Beispiel gingen hierin die Frauen voran.

Jetzt, wo der Willen des preußischen Volkes sich so entschieden kundgab, hätte Friederich Wilhelm III. nicht mehr zurücktreten können, selbst wenn die alte Unentschlossenheit wieder über ihn gekommen wäre, und am 28. Februar erfolgte zu Kalisch, im Hauptquartiere Alexanders I., der officielle Abschluß des preußisch-russischen Schutz- und Trutzbündnisses. Ausgesprochener Zweck desselben war in erster Linie die Befreiung Europa's von der Gewaltherrschaft Napoleons, in zweiter die Wiederherstellung des preußischen Staates in demselben Umfang wie vor 1806. Um aber zum Ziele zu gelangen, verpflichtete sich Preußen gleich für den ersten Anfang 80,000 Mann zu stellen, während Rußland die doppelte Anzahl verhieß, und dazu sollten denn noch die Armeen der zu gewinnenden Bundesgenossen

Digitalisiert von Google

kommen. Vierzehn Tage später, am 15. März, kam Kaiser Alexander in Person nach Breslau, um seinen „Bruder“ Friederich Wilhelm III. zu umarmen, und vierundzwanzig Stunden später, am 16., erhielt der französische Gesandte die preußische Kriegserklärung; am 17. März aber erließ Friederich Wilhelm III. jenen „Aufruf an Mein Volk“, der ganz Preußen wie ein elektrischer Schlag durchzuckte und es gleichsam in ein einziges Kriegslager verwandelte. Es war ein wahrhaft erhebendes Schauspiel! Das zerstückelte Königreich Preußen zählte nur noch fünf Millionen Einwohner und die immensen französischen Erpressungen hatten das ganze Land entsetzlich ausgesaugt. Aber auf jenen Aufruf hin erhob sich das gesammte preußische Volk und der Geringe wie der Vornehme, der Alte wie der Junge, der Reiche wie der Arme, Alle, Alle stellten sich dem Vaterlande zur Verfügung. Wo man stand und ging, erschollen patriotische Lieder, gedichtet von Arndt, Theodor Körner, Max von Schenkendorf, Friederich Rückert und Andern, und in allen Kirchen betete man um Gottes Huld und Schutz. Freicorps bildeten sich unter kühnen Führern, von denen sich das des Majors von Lützow später am meisten auszeichnete, und jene wackeren dreihundert Offiziere, welche im Februar 1812 wegen des mit Frankreich abgeschlossenen Bündnisses aus dem preußischen Heere ausgeschieden waren, stellten sich hochbegeistert wieder zur Fahne. Zwei Armeen zog man zusammen, die eine in Schlesien unter dem gefeierten Blücher, in dessen Generalstab Gneisenau, Scharnhorst und Müffling traten, die andere an der Weichsel mit dem Hauptquartier in Graudenz unter dem bewährten Bülow, dem sich sofort Clausewitz und Boyen zur Verfügung stellten. Hinter dieser Armee aber stand noch die Landwehr, die man jetzt im ganzen Lande organisirte, um sie nach erhaltener Ausbildung in die Lücken der aktiven Armee einzuschieben. Gewiß, ich wiederhole es, diese Erhebung eines ganzen Volkes gewährte ein erhebendes Schauspiel und die Rüstungen der früheren Staats- und Kriegskunst versanken dagegen in ein Nichts.

Während dieß in Preußen geschah, entwickelte Napoleon eine wahrhaft fieberhafte Thätigkeit, um in Frankreich, in Italien, in Holland und in den Rheinbundstaaten neue Armeen aus der Erde zu stampfen und neues Kriegsmaterial zu schaffen. Zugleich ernannte er

Digitalisiert von Google

seinen Stiefsohn, den Vicekönig, Eugen zum Oberstkommandirenden der wenigen Reste der großen Armee, die sich glücklich über den Njemen gerettet hatten, und befahl ihm, sich gegen den Feind, wenn irgend möglich so lange zu halten, bis er selbst ihm zu Hülfe kommen könne. Hiezu jedoch war der Vicekönig viel zu schwach, und, um nicht erdrückt zu werden, mußte er sich zuerst über die Weichsel, dann über die Oder und endlich selbst über die Elbe zurückziehen. Nun blieben nur noch die festen Plätze, welche Napoleon schon seit 1807 besetzt hielt, also namentlich Danzig, Thorn, Glogau, Küstrin und Stettin in französischen Händen; die offenen Städte dagegen, worunter auch Berlin, Hamburg, Lübeck, Bremen und Lüneburg mußten vor den vorausschwärmenden Kosaken und Husaren unter Tettenborn, Tschernitscheff und Dörnberg geräumt werden. Ja selbst über den Rhein hätte sich der Vicekönig zurückziehen müssen, wenn die russisch-preußische Kriegsmacht schon jetzt auf die in dem Tractat vom 28. Februar festgesetzte Stärke gebracht gewesen wäre. Davon aber konnte noch gar keine Rede sein. Man bedenke nur, daß das preußische Heer erst in der Mobilmachung begriffen war und somit Bülow mit Zuziehung des York'schen Corps kaum 45,000 Mann (wovon wieder 15,000 Besatzungstruppen abgingen), Blücher aber erst 37,000 Mann unter sich hatte. Trotzdem gingen die vereinigten Preußen und Russen jetzt schon (Ende März) in die Action über, und Blücher, bei dem ein russisches Corps unter Winzingerode (der russische Oberbefehlshaber Kutusow hatte sein Hauptquartier in Kalisch, um die aus dem Innern Rußlands anrückenden Verstärkungen an sich zu ziehen) stand, wandte sich von Schlesien aus gegen das mit Napoleon verbündete Sachsen, während Bülow, verstärkt durch das russische Corps Wittgenstein, dem Vicekönig Eugen nachrückte. Auch kam es zwischen den beiden Letzteren schon am 5. April bei Möckern (unweit von Magdeburg) zu einem blutigen Zusammenstoß und in diesem — gleichsam dem Eröffnungskampfe der Freiheitskriege — blieben die vereinigten Russen und Preußen Sieger. Blücher aber bemächtigte sich am 30. März der Stadt Dresden und zwang die sächsisch-französische Besatzung, sich bis hinter die Saale zurückzuziehen. Daraufhin eilten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen selbst nach Dresden, in der

Digitalisiert von Google

Hoffnung, den König von Sachsen für ihr Bündniß gewinnen und dadurch den Rheinbund sprengen zu können; allein Friederich August entfloh lieber mit seinen Schätzen nach Prag, als daß er sich hiezu verstanden hätte, denn er war fest überzeugt, Napoleon werde schließlich, wie immer, siegreich aus dem Kampfe hervorgehen. Doch ertheilte er seinen Truppen Befehl, sich in seiner guten Festung Torgau zu conzentriren, um so den Schein der Neutralität anzunehmen.

Indessen hatte der französische Kaiser seine Rüstungen vollendet und verließ am 15. April Paris, um im Thüringen'schen den Oberbefehl über die vorausmarschirten Truppen zu übernehmen. Es waren im Ganzen — also die Rheinbundtruppen eingerechnet — 140,000 Mann und ihnen gegenüber standen bei Leipzig die unter dem Oberbefehl des Fürsten Wittgenstein (der alte ewig zögernde Kutusow war Mitte April gestorben) vereinigten Russen und Preußen. Die Ersteren unter den Generalen Berg, Wintzingerode, Miloradowitsch und Tormasoff zählten 52,000 Mann, die Letzteren unter Blücher, Kleist und York (das Corps Bülow konnte man nicht herbeiziehen, weil dasselbe die Straße nach Berlin gegen den Vicekönig Eugen zu decken hatte) 43,000 Mann und somit war Napoleon um mindestens 40,000 Mann stärker. Allein dieser Nachtheil wurde durch die artilleristische und kavalleristische Ueberlegenheit der Alliirten wenigstens einigermaßen wieder ausgeglichen und somit hatte kein Theil Grund einer Entscheidungsschlacht auszuweichen. Dieselbe erfolgte am 2. Mai bei Großgörschen, ganz in der Nähe von Lützen, und von beiden Seiten wurde mit gleicher Tapferkeit und Ausdauer gestritten. Nicht minder blieben sich die Verluste (die Franzosen büßten 15,000 Mann, worunter den Marschall Bessières, die Alliirten 13,000 Mann, worunter den General Scharnhorst ein) so ziemlich gleich. Darum rüstete sich auch Napoleon die Schlacht, die bis zum Abend unentschieden geblieben war, am andern Morgen zu erneuern; allein die Alliirten hatten sich gänzlich verschossen und zogen sich daher in der Nacht über die Elbe zurück. Demgemäß blieb dem französischen Kaiser das Schlachtfeld, und daß er nun einen pompösen Siegesbericht in die Welt hinausposaunte, läßt sich denken. Allein wie wenig Wahres an

Digitalisiert von Google

dieſer Prahlerei war, geht ſchon daraus hervor, daß er weder Gefangene gemacht, noch Kanonen oder gar Fahnen erbeutet hatte.

Der Rückzug der Alliirten fand in der größten Ordnung ſtatt; doch dehnten ſie ihn weit hinter Dresden bis nach Bautzen aus, weil ſie dort den General Barclay de Tolly, der ſoeben Thorn erobert hatte, an ſich ziehen konnten. Dadurch erhielt die alliirte Armee wieder ihre frühere Stärke; allein auch dem Kaiſer Napoleon gelang es, ſeine Verluſte vollſtändig zu ergänzen. Von Dresden aus nemlich, wo er am 8. Mai einzog, ſandte er dem König Friedrich Auguſt den Befehl zu, augenblicklich in ſeine Hauptſtadt zurückzukehren und ihm nebſt der Feſtung Torgau alle ſeine Truppen zur Verfügung zu ſtellen; der ſächſiſche König aber gehorchte dieſem doppelten Befehl ohne Widerrede und ſchon in der zweiten Woche des Mai konnte Napoleon das ſächſiſche Corps ſeinem Heere einverleiben. Nunmehr rückten die Franzoſen wieder vorwärts, den Alliirten entgegen, die immer noch bei Bautzen ſtanden, und am 20. Mai kam's dort zur Schlacht. Der Kampf, ein noch blutigerer, als der bei Großgörſchen, brachte bis zum Abend keine Entſcheidung und ſomit erneuerte man am 21. in der Frühe die Schlacht. Bis drei Uhr Mittags konnte kein Theil ſich des Sieges rühmen; allein jetzt glaubte der Oberbefehlshaber der Alliirten, der Fürſt Wittgenſtein, der großen Verluſte wegen, welche die Armee erlitten hatte, die Schlacht abbrechen zu müſſen, und ertheilte ſofort die Befehle hiezu. Hierüber nun wurden die preußiſchen Offiziere, insbeſondere der General Blücher, wüthend und warfen dem ruſſiſchen Fürſten mit dürren Worten Zaghaftigkeit vor. Deſſenungeachtet beharrte Wittgenſtein auf ſeinem Befehl und die alliirte Armee mußte nach Schleſien gezen die Feſtung Schweidnitz hin retiriren. Wenige Tage ſpäter übrigens legte der hohe Herr, weil ſich die Klagen gegen ihn häuften, den Oberbefehl zu Gunſten Barclay de Tolly's nieder und dadurch beſchwichtigte ſich die Mißſtimmung, welche, wenn ſie ſich noch um ein Weniges geſteigert hätte, für die Zukunft das Zuſammenkämpfen der Ruſſen und Preußen unmöglich gemacht haben würde.

Man kann ſich denken, daß Napoleon, dem das Schlachtfeld von Bautzen verblieb, es abermalen nicht verſäumte, in pompöſer Weiſe der Welt ſeinen Sieg zu verkünden; allein ſiehe da, auch dießmal gab

Digitalisiert von Google

es keine Gefangenen, keine Trophäen, keine eroberten Geschütze! Umgekehrt dagegen hatten die Franzosen in der zweitägigen Schlacht über 25,000 Mann eingebüßt und der übrige Theil der Armee war so furchtbar erschöpft, daß man gar nicht daran denken konnte, den Rückzug der Alliirten ernstlich zu stören. Somit konnte es sich Napoleon nicht verhehlen, daß sein sogenannter Sieg in Wahrheit nichts weniger als ein Sieg gewesen sei, und griff sofort mit beiden Händen zu, als ihm jetzt von Seiten Oestreichs aus das Anerbieten gemacht wurde, einen Waffenstillstand zu Einleitung von Friedensunterhandlungen zu vermitteln. Kaiser Franz I. war bislang auf den Rath Metternichs streng neutral geblieben; dagegen hatte er den Gang der Ereignisse äußerst genau verfolgt, ob sich nicht Vortheile daraus ziehen ließen. Natürlich, denn der Verlust so vieler Länder und Provinzen, die er in Folge der letzten Kriege hatte abtreten müssen, fraß ihm am Herzen und sein ganzes Dichten und Trachten ging dahin, dieselben wieder zurückzuerwerben. Wie aber konnte dies möglich gemacht werden? Einzig und allein dadurch, daß man den französischen Kaiser von seiner Allmachtsstellung herabwarf oder auch ihn bewog, diese Stellung von selbst aufzugeben, und hiezu schien jetzt, wo die französische Armee so schwer gelitten hatte, der rechte Zeitpunkt gekommen zu sein. Metternich gab also seinem Herrn und Kaiser den Plan ein, als eine Art von Friedensdiktator aufzutreten. Das heißt, das Wiener Cabinet sandte den Grafen Stadion an Napoleon, um diesem zu erklären, daß Oestreich bereit sei, den Frieden zwischen Frankreich und den Alliirten zu vermitteln; zugleich aber war es innerlich fest entschlossen, die Friedensbedingungen selbst zu stellen, und zwar Bedingungen, die eben so hart sein sollten, als diejenigen, welche Napoleon sonst nach einem siegreichen Feldzuge zu dictiren pflegte. Ging nun der französische Kaiser hierauf ein, gut; ging er aber nicht darauf ein, dann wollte Oestreich mit Preußen und Rußland gemeinschaftliche Sache machen, um ihm mit Gewalt das abzunöthigen, was er friedlich nicht gewähren wollte. Das war der Plan, den Metternich entwarf; Napoleon aber hatte natürlich keine Ahnung von diesen arglistigen Hintergedanken. Vielmehr glaubte er durch Vermittlung seines Schwiegervaters, des Kaisers von Oestreich, einen für sich vortheilhaften Frieden abschließen zu

Digitalisiert von Google

können und ging augenblicklich auf den Waffenstillstandsvorschlag ein. Ebenso genehm war dieser Vorschlag den Beherrschern von Rußland und Preußen, denn sie fanden dadurch Zeit, die in Vorbereitung befindlichen Verstärkungen an sich zu ziehen, und so wurde denn am 4. Juni 1813 in dem Dorfe Poischwitz bei Jauer der Stillstand abgeschlossen. Ueber den Frieden selbst wollte man dann unter dem Vorsitz Oestreichs in Prag unterhandeln und einstweilen* sollten die beiderseitigen Armeen im Besitz der Länder bleiben, welche sie eben jetzt inne hatten.

Die letztere Abmachung sicherte dem französischen Kaiser große Vortheile, denn es war ihm einstweilen geglückt, jene reichen Städte im Nordwesten Deutschlands, welche, wie Hamburg, Bremen, Lübeck und Lüneburg, in den Sturmtagen des März von den Franzosen hatten geräumt werden müssen, seiner Herrschaft wieder zu unterwerfen. Mit der Aufgabe dieser Rückeroberung betraute er schon zu Anfang April den Marschall Davoust, den hartherzigsten und rücksichtslosesten unter allen seinen Generalen, und dieser begann seine Operation damit, daß er in Wesel, Münster, Osnabrück und Bremen vier Schreckensgerichte unter dem Titel Militärkommissionen einsetzte. Wie nun diese Commissionen hausten! Man füsilirte Hunderte, weil man sie im Verdacht hatte, Franzosenfeinde zu sein, und in Plünderung, Confiscation und Aehnlichem wurde das Teuflischste geleistet. Das allerhärteste Loos aber traf die Stadt Hamburg, welche Davoust am 1. Juni besetzte, denn er raubte nicht nur die Baarvorräthe der Hamburger Bank und legte der Stadt eine Contribution von 48 Millionen Francs auf; er jagte nicht nur 25,000 Einwohner der ärmeren Klassen aus der Stadt ins Elend mit der Erklärung, daß er nicht im Sinne habe, sie bei einer etwaigen Belagerung zu füttern, und ließ fünfzehnhundert der Reichsten unter Confiscation ihres Vermögens nach Frankreich ins Gefängniß abführen; nein, nicht blos dieß, sondern er verurtheilte auch achtzehn Senatoren, weil sie keine loyalen französischen Unterthanen seien, zu Pulver und Blei, und zwang die sämmtlichen Bürger, ohne Rücksicht auf Amt, Stand und Geburt, an den Gräben und Wällen zu arbeiten, mit denen er die Stadt ringsum befestigte. All' dieß geschah während des Waffenstillstands und pecuniär wußte

Digitalisiert von Google

also Napoleon denselben bestens auszunützen. Nicht minder auch militärisch, und zwar in dreierlei Beziehungen. Einmal nemlich beeilte er sich, die Befestigungswerke von Dresden, wo er seine Residenz aufschlug, vollständig zu renoviren; sodann gewann er in dem Dänenkönige, welcher eine schreckliche Angst vor den angedrohten schwedischen Eroberungen hatte, einen Verbündeten, und endlich zog er aus Frankreich, Italien, Holland und den Rheinbundstaaten so viel Verstärkungen an sich, als nur immer aufgetrieben werden konnten. Dagegen schlug sein Versuch, mit Rußland ein Separatabkommen zu treffen, total fehl und nicht minder zeigte sich Oestreich, das er mit Leichtigkeit ganz in sein Interesse ziehen zu können vermeinte, ungemein spröde. Im großen Ganzen also brachte der Waffenstillstand dem französischen Kaiser keineswegs alle die Vortheile, auf die er gerechnet hatte; wohl aber brachte er sie den Preußen und Russen. In dieser Ruhezeit nämlich schritt die Mobilmachung in Preußen ganz riesig vorwärts und Friederich Wilhelm III. sah sich bald im Stande, die Stärke seiner Armee zu verdoppeln. Sodann trafen bei den Russen eine Menge von Reserven ein und zwar meist Leute, die früher schon gedient hatten. Endlich, und das war noch das wichtigste, ließen sich Schweden, England und Oestreich zu Schutz- und Trutzbündnissen herbei, so daß die ursprüngliche Coalition zu einer europäischen wurde. Das Bündniß mit Schweden kam dadurch zu Stande, daß außer Rußland auch Preußen dem schwedischen Kronprinzen den Besitz von Norwegen garantirte, und in Folge dessen landete der Kronprinz mit 24,000 Schweden in Stralsund. Der Vertrag mit England, dem Todfeind Napoleons, wurde am 14. Juni abgeschlossen und verschaffte den Alliirten die zum Kriegführen nöthigen Geldsummen. In dem Vertrag mit Oestreich endlich, welchen Stadion, Nesselrode und Hardenberg am 27. Juni in Reichenbach unterzeichneten, setzte man vor allem die Bedingungen fest, unter welchen man dem französischen Kaiser Frieden anbieten wollte; zugleich aber machte man ab, daß Oestreich, im Fall diese Bedingungen bis zum 10. August, als dem äußersten Termin, nicht angenommen seien, sofort an Frankreich den Krieg zu erklären habe und also jetzt schon rüsten müsse, um diesen Krieg führen zu können. Und welches waren nun die Bedingungen? Erstens Auflösung des Herzogthums

Digitalisiert von Google

Warschau und Vertheilung desselben an Preußen, Rußland und Oestreich. Zweitens Räumung aller Festungen, welche Napoleon in Polen und Preußen noch besetzt hielt. Drittens Zurückgabe der illyrischen Provinzen an Oestreich. Viertens Wiederherstellung der Hansestädte und Räumung all' des Gebiets, welches Napoleon den Küsten der Nordsee entlang mit Frankreich vereinigt hatte. Fünftens Auflösung des Königreichs Westphalen und Zurückgabe Hannovers an England. Sechstens endlich Aufhebung des Rheinbundes. Auf diesen sechs Punkten bestanden die Alliirten; in allem übrigen aber tasteten sie die Machtstellung Napoleons nicht an. Wenn er also auf den Vorschlag einging, so blieb er im Besitz der deutschen Lande links vom Rhein, im Besitz von Savoyen, Belgien und Holland, im Besitz von Italien und Spanien, im Besitz endlich des Protektorats über die Schweiz; allein war es denkbar, daß er bei seinem wahnsinnigen Stolz auch nur die geringste Conzession machen werde? Es ist richtig, die Unterhandlungen wies er nicht von sich, aber er unterhandelte nur, um entweder Rußland von Preußen oder Oestreich von Rußland abwendig zu machen, und auf die Bedingungen selbst ließ er sich nicht weiter ein. So ging der 10. August vorüber, ohne daß irgend ein Resultat erzielt worden wäre, und daraufhin erfolgte die Kriegserklärung Oestreichs.

Daß es sich diesmal um einen Riesenkampf handelte, konnte man schon aus den Truppenmassen schließen, welche jetzt ins Feld geführt wurden. Napoleon selbst, nachdem er seine äußersten Kräfte angespannt, stand mit 180,000 Mann bei Dresden, Marschall Macdonald mit 90,000 Mann in Schlesien, um die französische Hauptarmee zu unterstützen, Marschall Oudinot mit 80,000 Mann an der Gränze der Mark Brandenburg mit dem Gesicht gegen Berlin, Marschall Davoust mit 37,000 Mann (worunter 15,000 Dänen) in Hamburg, bereit ebenfalls gegen Berlin zu marschiren, endlich der Vicekönig Eugen mit 40,000 Mann in Kärnthen und Illyrien, um Italiens Gränze zu hüten. Die Reserven aber bildete einmal der General Girard mit 12,000 Mann bei Leipzig und Magdeburg, dann der Marschall Augereau mit 12,000 Mann bei Würzburg und schließlich der Feldmarschall Wrede mit 25,000 Bayern an der bayrisch-böhmischen Gränze. Weit

Digitalisiert von Google

großartiger noch waren die Massen der Alliirten, die sich in drei Armeen conzentrirten. Die Nordarmee, bestehend aus 24,000 Schweden, 45,000 Preußen (unter Bülow) und 30,000 Russen (unter Winzingerode und Woronzow) hatte die Bestimmung Berlin zu decken und stand nach dem besondern Wunsch des Kaisers von Rußland unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden, d. i. des früheren Marschalls Bernadotte. Die Schlesische Armee zusammengesetzt aus 38,000 Preußen (unter York) und 57,000 Russen (unter Sacken und Langeron) befehligte Blücher und in ihn, den Kühnsten der Kühnen, setzte der preußische Soldat das unbedingteste Vertrauen. Die Böhmische oder Hauptarmee, bei der sich die drei verbündeten Monarchen, Franz I., Alexander I. und Friederich Wilhelm III. befanden, wurde aus 135,000 Oestreichern, 45,000 Preußen (unter Kleist) und 60,000 Russen (unter Wittgenstein und Barclay de Tolly) gebildet und hatte den östreichischen Fürsten Schwarzenberg, der zugleich als Generalissimus aller verbündeten Heere fungirte, zum Oberkommandanten. Ueberdem wurde dem Marschall Davoust der General Wallmoden mit 22,000 Mann (Engländer, Mecklenburger, Russen und Preußen), dem Feldmarschall Wrede der Fürst Reuß mit 25,000 Oestreichern, dem General Girard der General Puttlitz mit 6000 Mann preußischer Landwehr und dem Vicekönig Eugen der General Hiller mit 45,000 Oestreichern entgegengestellt. Endlich lagen 54,000 Russen und 35,000 Preußen vor den Weichsel- und Oderfestungen, welche die Franzosen noch besetzt hielten, und 70,000 Russen, sowie 67,000 Oestreicher nebst eben so viel Preußen waren erst in der Ausbildung begriffen. Hinsichtlich der Truppenzahl also war Napoleon den Alliirten nicht gewachsen; dagegen aber hatte er den unschätzbaren Vortheil, daß er Alles einheitlich kommandirte und seine sämmtlichen Marschälle, Generale und Soldaten ihm den unbedingtesten Gehorsam leisteten. Die Kriegführung der Alliirten aber litt einmal darunter, daß die im Hauptquartier befindlichen Monarchen immer mitdreinredeten, und sodann noch mehr darunter, daß die russischen Generale in ihrem Hochmuth sich nur zu oft einem nichtrussischen Befehl nicht fügen wollten.

Nach dem Plane Napoleons sollte der Marschall Oudinot gegen Berlin den ersten Schlag führen, und Davoust in Hamburg, sowie

Digitalisiert von Google

Girard in Magdeburg wurden angewiesen, ihn zu unterstützen. Dabei rechnete der französische Kaiser darauf, daß der schwedische Kronprinz, den er genau genug kannte, den Krieg aus Uebervorsicht (Bernadotte wollte die Schweden, um sich Sympathien in Schweden zu erwerben, womöglich keinem Kugelregen aussetzen und gegen seine früheren Kameraden, die französischen Marschälle, energisch aufzutreten, war ihm ebenfalls nicht gegeben) nur sehr lahm führen werde, und hierin täuschte er sich auch nicht; allein trotzdem war der Ausgang ein anderer, als er erwartet hatte. Als Oudinot den Befehl erhielt, die Hauptstadt Preußens wegzunehmen, stand er zwischen Baruth und Luckau an der sächsisch-brandenburgischen Gränze und schnell schlug er nun den Weg nach der Nuthe ein. So erreichte er Trebbin schon am 21. August, und merkwürdig, der schwedische Kronprinz, dessen Armee in weitem Kreise die Ebene vor Berlin zwischen Potsdam, Teltow und Köpenick besetzt hielt, traf immer noch keine Anstalt zu ernsthaftem Widerstande. Im Gegentheile mußte man aus seinem Zaudern schließen, daß er im Sinne habe, mit Preisgebung Berlins eine Stellung hinter der Havel einzunehmen, und darüber wurden die preußischen Offiziere wüthend. Auf eigene Faust, ohne die Einwilligung des schwedischen Kronprinzen einzuholen, stellte sich also Bülow mit den unter ihm stehenden preußischen Brigaden Krafft, Thümer, Hirschfeld, Hessenhomburg, Tauenzien, Borstell und Oppen, in Allem kaum 45,000 Mann, der Hauptmacht Oudinots entgegen und am 23. August Abends kam es bei Großbeeren, nur wenige Stunden von Berlin entfernt, zur Schlacht. Der Regen goß in Strömen und man konnte also von den Schußwaffen nur wenig Gebrauch machen. Das war aber den preußischen Landwehrmännern eben Recht, denn sie schlugen nun mit den Gewehrkolben darein und mit Einbruch der Nacht hatte Bülow einen herrlichen Sieg errungen. Die Schlacht kostete die Franzosen — außer 3000 Todten und Verwundeten — 1500 Gefangene und 14 Kanonen, während die Verluste der Preußen sich nur auf 150 Todte und 900 Verwundete beliefen. Die Hauptsache aber war, die preußische Landwehr hatte ihre Bluttaufe wunderbar herrlich bestanden und mit einer Begeisterung ohne Gleichen jubelte man dieser ersten Siegesbotschaft zu. Am gleichen 23. August wurde der Marschall Davoust, der von Hamburg aus mit

Digitalisiert von Google

20,000 Mann (die übrigen 17,000 ließ er als Beſatzung zurück) zur Unterſtützung Oudinots gegen Berlin heranrückte vom General Wallmoden bei Villahn und Gadebuſch im Mecklenburgiſchen (hier fiel Theodor Körner) zum Rückzuge genöthigt und vier Tage ſpäter, am 27. erlitt der General Girard, der von Magdeburg aus daſſelbe Ziel verfolgte, bei Hagelsberg unfern von Magdeburg durch den General Hirſchfeld, welcher dem General Puttlitz vom Schlachtfelde von Großbeeren aus zu Hülfe geſandt wurde, eine totale Niederlage. Ja das Girard'ſche Corps, beſtehend aus Franzoſen, Weſtphalen, Thüringern und Illyriern, wurde — 3000 Gefangene, die man machte, allein ausgenommen — geradezu vernichtet, denn die Hirſchfeld'ſchen und Puttlitz'ſchen Landwehrmänner, von Haß gegen die fremden Unterdrücker durchglüht, ſchlugen mit ihren Gewehrkolben ſo wüthend darein, daß wer getroffen wurde, das Aufſtehen ſicherlich vergaß.

Den Tag vor der Vernichtung des Girard'ſchen Corps, am 26. Auguſt, geſchah in Schleſien ein noch viel eingreifenderer Schlag, ein Schlag, der ſogar den unerſchütterlichen Kaiſer Napoleon erbeben machte. Letzterer machte gleich im Anfang nach der Eröffnung der Feindſeligkeiten Miene, die Schleſiſche Armee, die unter Blücher hinter dem Katzbache ſtand, in Perſon angreifen zu wollen, überließ aber dann, weil ihm der Kampf mit der großen Böhmiſchen Armee unter Schwarzenberg als der wichtigere erſchien, dieſe Aufgabe dem Marſchall Macdonald und der Marſchall faßte ſofort den Plan, die Blücher'ſche Armee auf der linken Flanke zu umgehen. Er überſchritt alſo am 26. Auguſt während eines gräßlichen Unwetters, wo der Himmel alle ſeine Schleußen geöffnet hatte, bei dem Kloſter Wahlſtatt (gegründet zum Gedächtniß an die furchtbare Schlacht gegen die Tartaren am 9. April 1241) unfern von Liegnitz die beiden Gebirgsflüßchen Katzbach und Wüthende Neiße, welche in Folge des Regens außerordentlich angeſchwollen waren, in der ſichern Hoffnung, ſeinen Gegner zu überraſchen; allein Blücher hatte trotz des Unwetters, welches jede Fernſicht verhinderte, ſeine Bewegungen genau im Auge behalten und plötzlich ſahen ſich die Franzoſen von allen Seiten angefallen. Ein ſchrecklicher Kampf entſtand, und in dieſem hatte Macdonald den Vortheil, daß während deſſelben der General Langeron mit ſeinen 30,000

Digitalisiert von Google

Russen aus Widerwilligkeit gegen Blücher unthätig stehen blieb. Dieser Vortheil aber verschwand vor der Wuth, mit der die Preußen anstürmten, sowie vor der heldenmüthigen Ausdauer des Sacken'schen Corps. Zu Tausenden wurden die Franzosen mit den Gewehrkolben — als Schießwaffen versagten die Gewehre des nassen Pulvers wegen den Dienst — todtgeschlagen, zu Tausenden in die Wüthende Neiße getrieben und am Abend dieses blutigen Tages hatte Macdonald schon über 4000 Mann nebst 30 Kanonen verloren. Am andern Morgen, den 27., traten die Franzosen den Rückzug über den Katzbach an; doch jetzt griff auch Langeron, überwältigt von dem Respekt, den ihm die Blücher'sche Tapferkeit einflößte, in den Kampf ein und abermals endigte der Tag für Macdonald mit großartigen Verlusten. Dasselbe Unglück brachte ihm der 28. August, als er über die Stille Deichsel und den Bober retirirte, und das Resultat all' dieser Kämpfe war für ihn eine wahrhaft entsetzliche Niederlage. Ueber 12,000 Franzosen lagen todt oder verwundet auf den Schlachtfeldern und 18,000 Gefangene nebst 103 Kanonen hatten sie den Preußen und Russen lassen müssen.

Von Stunde an hieß Blücher in der Armee nur noch der General „Vorwärts", weil dieses Wort in den Schlachttagen vom 26. zum 28. August sein Feldgeschrei gewesen war, und dieser Name verwandelte sich gleich nachher, weil der König von Preußen den „Sieger an der Katzbach" zum Feldmarschall (ein Jahr später auch noch zum „Fürsten von Wahlstatt") ernannte, in den des „Marschall Vorwärts". Im Uebrigen fiel in den Jubel über den großartigen Sieg Blüchers unmittelbar nachher ein überaus trüber Schatten. Langsam, weil der große Troß, den die alliirten Monarchen mit sich führten, jede Schnelligkeit unmöglich machte, bewegte sich die Hauptarmee unter Schwarzenberg von Böhmen her gegen Dresden, um sich mit Napoleon selbst zu messen, und am 26. August standen sich die feindlichen Armeen vor genannter Stadt gegenüber. Die Uebermacht war auf Seiten Schwarzenbergs; allein dafür sah dieser sich im Commando vielfach gehemmt, weil insbesondere der Kaiser Alexander, welcher sich den aus Frankreich verbannten General Moreau aus Nordamerika als obersten Rathgeber verschrieben hatte, stets Einreden machte und am Ende immer

Digitalisiert von Google

das entscheidende Wort behauptete. So kam es denn, daß die Alliirten, trotz der Tapferkeit ihrer Truppen, am 26. und 27. von Napoleon unter schweren Verlusten — sie verloren 20,000 Gefangene und hatten 4000 Todte, worunter auch den General Moreau, sowie 13,000 Verwundete — zurückgeworfen und schließlich am 28. gezwungen wurden, den Rückzug nach Böhmen anzutreten. Sofort sandte Napoleon den General Vandamme, der vor Begierde brannte, sich den Marschallstab zu verdienen, mit 35,000 Mann auf dem kürzesten Wege, am Königsstein vorbei, ins böhmische Gebirge, um den Retirirenden in die Flanke zu fallen, und andere Truppencorps erhielten Ordre von ihm (er selbst konnte Unwohlseins halber den Befehl nicht übernehmen) dem Feinde von hinten nachzurücken. Letztere nun wurden vom Fürsten Schwarzenberg mit leichter Mühe abgewiesen, den General Vandamme aber traf ein weit härterer Schlag. Nachdem er nämlich beim Königsstein über die Elbe gegangen, griff er am 29. die Vorhut der Alliirten, 17,000 Russen unter General Ostermann, bei Kulm an, in der Hoffnung, sie total vernichten zu können; allein Ostermann hielt sich trotz der überaus großen Uebermacht Vandamme's, so lange, bis ihm am 30. die Preußen unter Kleist von Nollendorf her zu Hülfe kommen konnten, und nun wurden die Franzosen furchtbar mitgenommen. Ja, am Ende blieb dem General Vandamme, nachdem er über die Hälfte seiner Leute verloren, nichts mehr übrig, als sich mit 10,000 Mann gefangen zu geben, und nur seiner Reiterei gelang es, sich durchzuschlagen. So verwandelte sich die Niederlage vor Dresden schließlich noch in einen herrlichen Sieg und als noch die Nachricht von der Züchtigung der Franzosen unter Ney durch Bülow bei Dennewitz eintraf, da war von einer weiteren Retirade der Alliirten nicht mehr die Rede.

An der Stelle des Marschalls Oudinot, der sich bei Großbeeren hatte schlagen lassen, hatte nämlich Napoleon dem Marschall Ney den Oberbefehl über die gegen Berlin bestimmte Armee übertragen, und dieser rückte am 4. September von Wittenberg aus, wo er Verstärkungen erhielt, auf der großen Heerstraße, die über Jüterbogk, Luckenwalde und Trebbin nach Berlin führt, vor. Ihm gegenüber nahm der Kronprinz von Schweden, der den Sieg von Großbeeren so wenig ausnützte, daß er eilf Tage brauchte, um eilf Meilen weit — etwas

Digitalisiert von Google

über Jüterbogk hinaus — vorzurücken, zwischen Dahme, Seida, Marzahne und Rabenstein eine halbkreisförmige Stellung ein, und am 5. Sept. kam die preußische Vorhut unter Tauenzien bei Zahna mit den Franzosen ins Gefecht. Nunmehr drängte Bülow den schwedischen Kronprinzen, dem Marschall Ney unverweilt eine Schlacht zu liefern; weil derselbe aber wie gewöhnlich zögerte, beschloß der Befehlshaber der Preußen, wiederum wie bei Großbeeren auf eigene Faust zu handeln, und brach noch am Abend des 5. aus seinem Lager bei Marzahne auf, um andern Morgens die Franzosen, deren Vorhut bereits bis Dennewitz bei Jüterbogk vorgedrungen war, in der Flanke und im Rücken zugleich zu fassen. Um 9 Uhr, am 6., begann er den Angriff und bis zum Abend hatten die Preußen trotz der großen Ueberlegenheit der Franzosen den Kampf allein auszufechten, denn der schwedische Kronprinz nahm mit den übrigen Truppen eine zuwartende Stellung ein. Endlich aber ließen sich die Russen unter Woronzow und Winzingerode nicht mehr halten und plötzlich donnerten ihre Batterien in den Feind. So wurde ein Sieg erfochten, wie er vollständiger gar nicht hätte sein können, und in völliger Auflösung floh die Ney'sche Armee, die über 12,000 Todte und Verwundete auf dem Schlachtfelde ließ, nach Wittenberg und Torgau hin. Freilich hatten auch die Preußen einen Verlust von 9000 Mann zu beklagen, aber dafür waren 15,000 Gefangene mit 80 französischen Kanonen und dem ganzen Wagentrain in ihren Händen geblieben.

Vier herrliche Siege hatten sich in den kurzen Zeitraum von acht Tagen zusammengedrängt und man kann sich nun denken, wie in Folge dessen die Begeisterung und Opferbereitwilligkeit des preußischen Volkes sich steigerte. Selbst im Südwesten Deutschlands, wo man bisher gegen den französischen Gewaltherrn kein Wort hatte äußern dürfen, ohne von der türkischen Justiz der Rheinbundfürsten gemaßregelt zu werden, fing es an sich zu regen und nicht blos eilten Tausende von Jünglingen dem Norden zu, um sich in die preußischen Heere einreihen zu lassen, sondern sogar von den Rheinbundtruppen giengen trotz der strengsten Disciplin ganze Compagnieen mit Wehr und Waffen zu den Alliirten über. Nur die Allerhöchsten hielten noch zäh an ihrem großen Protektor fest; allein siehe, welch ein Wunder, jetzt

Digitalisiert von Google

wurde auch Einer von ihnen wankend, und zwar der Bedeutendste von Allen, der König Maximilian Joseph von Baiern. Schon im Jahre 1809 fühlte er sich tief beleidigt, daß Napoleon von der österreichischen Länderbeute so wenig für ihn abfallen ließ. Dann kam der russische Feldzug, der 38,000 Baiern und eine große Heeresrüstung verschlang. Jetzt verlangte Napoleon gar ein noch stärkeres Hülfscorps und ließ zornige Worte fallen, als man damit nicht schnell genug zu Stande kam. Noch zornigere Worte aber wurden unter der Münchener Bürgerschaft laut, obwohl allerdings nicht darüber, daß man nicht schnell genug rüstete, sondern darüber, daß man überhaupt noch einmal dem Franzmann Soldaten stellte, und man meinte allgemein, daß es an der Zeit wäre, statt des regierenden Herrn den deutschgesinnten Kronprinzen Ludwig auf den Thron zu setzen. Dieß Alles machte einen tiefen Eindruck auf den König Maximilian Ludwig und dazu kam noch, daß er, weil jetzt schnell nach einander die Siegesbotschaften von Großbeeren, von der Katzbach, von Kulm und von Dennewitz einliefen, die Ueberzeugung gewann, der Stern Napoleons sei im Sinken begriffen. Wie nun, fragte er sich, wenn der französische Kaiser unterlag? War es denn nicht nothwendigerweise auch um Baiern oder wenigstens um den Länderzuwachs geschehen, durch welchen es in den letzten acht Jahren sich verdreifacht hatte? Gewiß, die Alliirten würden nicht zaudern, das bairische Königreich wieder in ein kleines Kurfürstenthum zu verwandeln oder es vielleicht sogar ganz aus der Landkarte verschwinden zu lassen! Konnte aber einem solch gräßlichen Schlage nicht durch ein Bündniß mit den Alliirten abgeholfen werden? Es kam auf die Probe an und schnell entschlossen wandte sich Max Joseph an die Wiener Regierung, um deren Gesinnung zu sondiren. Die Folge war, daß augenblicklich ein außerordentlicher Gesandter von Wien nach Baiern abging, und am 8. Oktober ward zu Ried ein Vertrag abgeschlossen, kraft dessen der Kaiser von Oestreich dem Könige von Baiern zur Belohnung dafür, daß derselbe dem Bündniß gegen Napoleon beitrat, seine volle Souverainetät, sowie seinen vollen Länderbesitz (außer Tyrol, für welches aber Ersatz zugesagt wurde) garantirte.

Inzwischen war die Lage Napoleons in Dresden eine sehr schwierige geworden. Die Alliirten hatten längst verschiedene Kavallerie-

Digitalisiert von Google

streifcorps, lauter Elitetruppen, hinter den Rücken Napoleons beordert, und diese Corps, welche von den kühnsten Offizieren — dem östreichischen Oberst Mensdorf, dem Kosakenhettmann Platow, dem sächsischen, aber in preußischen Dienst übergetretenen General Thielemann, dem Landwehroberstlieutenant von der Marwitz und dem russischen General Tschernitscheff — befehligt wurden, führten den kleinen Krieg auf eine Weise, welche den französischen Kaiser fast zur Verzweiflung brachte. Kein französischer Transport, der vom Rheine kam oder dorthin ging, kein Magazin, in dem man Vorräthe barg, keine Stadt, in welcher Gefangene internirt wurden, kein Courier, der Depechen brachte, Nichts, gar Nichts war vor ihnen sicher und die Truppen, welche man gegen sie aussandte, konnten, weil meist aus Infanterie bestehend (an Kavallerie litt Napoleon in Folge der russischen Katastrophe außerordentlichen Mangel), nichts gegen sie ausrichten. Ja diese Streifcorps wurden schließlich so verwegen, daß sie selbst größere Städte wie Bremen, Braunschweig und Kassel (Letzteres geschah am 28. September und König Jerôme entfloh über Hals und Kopf nach Koblenz) überrumpelten, und damit trat die Gefahr, daß sie den ganzen Verkehr zwischen der Napoleonischen Armee und dem Rheine abschneiden würden, immer näher. Nicht minder schlimm war, daß Napoleon, trotzdem er nach dem Schlachttag vom 27. August mit seiner Hauptmacht dreimal gegen Blücher in Schlesien, zweimal gegen Schwarzenberg in Böhmen und einmal gegen den schwedischen Kronprinzen in Brandenburg vorrückte, um sie vereinzelt zu schlagen, immer wieder unverrichteter Dinge nach Dresden zurückkehren mußte, weil er sich von dieser Stadt, dem Mittelpunkte seiner Bewegungen nicht allzuweit entfernen durfte, ohne sie bloßzustellen. Das Allerschlimmste aber sollte erst kommen. Am 3. Oktober 1813 überschritt Blücher, nachdem ein neues russisches Heer unter Bennigsen in Schlesien eingerückt war, bei dem Dorfe Wartenburg die Elbe, um der französischen Hauptarmee in den Rücken zu kommen, und diese Bewegung unterstützte der schwedische Kronprinz damit, daß er am 4. Oktober bei Roßlau, unweit von Dessau, ebenfalls über die Elbe ging. Die böhmische Armee unter Schwarzenberg aber umging Dresden in einem großen Bogen und stand am 4. Oktober bereits bei Chemnitz. Nun-

Digitalisiert von Google

mehr konnte es Napoleon mit Händen greifen, daß die Alliirten es darauf abgesehen hatten, ihn von Frankreich abzuschneiden, und um dieß zu verhindern, durfte er sich um keinen Tag länger in Dresden zurückhalten lassen. Am 7. Oktober zog er also begleitet vom König von Sachsen, der ihm wie sein Schatten folgte, von dort ab (nicht übrigens ohne eine Besatzung von 30,000 Mann unter dem Marschall St. Cyr zurückzulassen) und marschirte eiligst über Meissen, Oschatz und Wurzen gegen Düben zu, um sich hier auf das Blücher'sche Heer zu stürzen. Allein Blücher wich über die Mulde zurück, sich bei Dessau an den schwedischen Kronprinzen anlehnend, und Beide beschlossen, lieber über die Saale zu retiriren, als sich vorher, ehe Schwarzenberg sich mit ihnen vereinigt habe, mit dem französischen Kaiser zu messen. Somit machte Napoleon am 10. Oktober in Düben Halt und überlegte hier, was klüger für ihn sei, sofort Berlin zu erobern, um in der Mark Brandenburg zu überwintern, oder bei Leipzig eine Stellung einzunehmen, durch die er sich seinen Rückzug an den Rhein sichern könne. Drei volle Tage lang schwankte er; doch wie er jetzt die Gewißheit erhielt, daß der König von Bayern, der bedeutendste seiner deutschen Vasallen, zu den Alliirten übergetreten sei, da gebot ihm die Pflicht der Selbsterhaltung, sich wo möglich die Rückzugslinie an den Rhein zu sichern. Am 13. Oktober in der Früh brach er also nach Leipzig auf und am 14. Abends zog er, begleitet von dem König von Sachsen in der Stadt ein. Am folgenden Morgen (am 15. Oktober) erreichte auch der Fürst Schwarzenberg mit der Hauptmacht der Alliirten die Leipziger Ebene und eben dahin zogen sich auf seinen Befehl die Heere Blüchers und des Kronprinzen von Schweden. Am 16. Oktober aber begann dort jener ewig denkwürdige Entscheidungskampf, dem man nachher den Namen der „Völkerschlacht bei Leipzig" gegeben hat.

Es war in der That eine Völkerschlacht, denn in den Reihen der Franzosen kämpften Portugiesen, Spanier, Lombarden, Piemontesen, Neapolitaner, Illyrier, Holländer, Polen und Deutsche, in den Reihen der Alliirten aber Preußen, Oesterreicher, Ungarn, Schweden und Russen, ja selbst Baschkiren und Kalmücken vom Ural. Der Zahl nach besaßen die Alliirten eine große Uebermacht. Unter Abzug

Digitalisiert von Google

nämlich jener Truppenmassen, welche man zur Cernirung der Elbe- und Oderfestungen, sowie Dresdens hatte zurücklassen müssen, berechnete man das böhmische Heer unter Schwarzenberg auf 136,000, das schlesische unter Blücher auf 56,000, die Nordarmee unter dem schwedischen Kronprinzen auf 68,000 und die Reserve unter Bennigsen auf 41,000 Mann. Diesen 300,000 Mann aber konnte Napoleon kaum 190,000 Mann entgegenstellen und überdem besaß er eine viel geringere Cavallerie (nur 24,000 Pferde gegen 56,000) und Artillerie (700 Kanonen gegen 1200). Allein am ersten Schlachttag, also am 16. Oktober, war der Unterschied noch ein ganz geringer, denn einmal standen die Reserven unter Bennigsen noch weit zurück und sodann verzögerte der schwedische Kronprinz, um wo möglich am Kampfe gar nicht Theil nehmen zu müssen, seinen Marsch von Dessau nach Leipzig absichtlich so sehr, daß er vor dem 17. Abends den Kampfplatz gar nicht erreichte. Am ersten Schlachttage hätte also Napoleon den Sieg gar wohl erringen können und er würde ihn auch vielleicht errungen haben, wenn seine Truppen noch dieselben gewesen wären wie bei Austerlitz und Jena. Zwischen 8 und 9 Uhr Morgens begann der Kampf südlich von Leipzig, wo Schwarzenberg und Napoleon sich gegenüber standen, und eingeleitet wurde derselbe mit einer Kanonade, welche die Erde erbeben machte. Kaum übrigens donnerten bei Wachau die Geschütze, so donnerten sie auch bei Möckern nördlich von Leipzig, denn allda warf sich fast zu gleicher Zeit Blücher auf die Franzosen unter Marmont. Napoleon selbst entwickelte südlich von Leipzig eine Thatkraft, wie in seinen besten Tagen; allein so furchtbare Anstrengungen er auch machte und so wenig er vor Menschenopfern zurückscheute, so bestand doch der einzige größere Vortheil, den er bis zum Spätabende erfocht, darin, daß sich ihm der österreichische General Meerveldt mit einem Theil seines Corps gefangen geben mußte. Dafür hatte Blücher über seinen Gegner Marmont einen vollständigen obwohl äußerst blutigen Sieg errungen und lauthin erschallte bei Beginn der Nacht auf dem eroberten Schlachtfelde das Lied der Preußen: „Nun danket alle Gott.“ Den andern Tag, am 17. Oktober, trat, ohne daß irgend eine Verabredung getroffen worden wäre, von beiden Seiten eine fast vollständige Waffenruhe ein. Die Alliirten

Digitalisiert von Google

nämlich griffen nicht an, weil ihnen Alles daran gelegen war, daß vor Erneuerung der Schlacht die Nordarmee unter dem schwedischen Kronprinzen und die Reserve unter Bennigsen, im Ganzen über 100,000 Mann, bei ihnen eintrafen; Napoleon aber gab sich der trügerischen Hoffnung hin, es könne ihm durch die Vermittlung des gefangenen Generals Meerveldt gelingen, seinen Schwiegervater, den Kaiser von Oesterreich, zum Abschluß eines schnellen Separatfriedens zu bewegen. So ging der 17. Oktober, einige kleine Vorpostengefechte abgerechnet, ganz still vorüber; am Abend dieses Tages dagegen waren die Alliirten durch das Eintreffen der Nordarmee und der Reserve 300,000 Mann stark geworden und nun konnte man über das Geschick Napoleons, der auf seine Friedensanträge nicht einmal eine Antwort erhielt, nicht mehr im Zweifel sein. In der Nacht vom 17. auf den 18. Oktober erfuhr derselbe, daß die Alliirten ihre Vorbereitungen zur Erneuerung der Schlacht träfen, und alsbald that er dasselbe. Er stellte seine Truppen in einem engen Kreis um Leipzig herum auf und seine Hauptstützpunkte waren im Süden das Dorf Probstheyda, im Norden das Dorf Schönefeld. Ihrerseits dagegen umschlossen ihn die Alliirten von allen Seiten und ihre jetzige furchtbare Ueberlegenheit erleichterte ihnen dieß ungemein. Ihren äußersten rechten Flügel bildete im Süden die böhmische Armee, den äußersten linken Flügel das schlesische Heer unter Blücher. Zwischen beiden waren im rechten Centrum die Reserven Bennigsen's nebst dem Corps Colloredo, im linken Centrum die Nordarmee unter dem schwedischen Kronprinzen eingerückt. Den Oberbefehl über die sämmtlichen Truppen führte der Fürst Schwarzenberg und die drei verbündeten Monarchen nahmen ihren Standpunkt bei Liebertwolkwitz auf einer Anhöhe, die man später den Monarchenhügel genannt hat. Früh Morgens um 7 Uhr gab Schwarzenberg den Befehl zum Vorrücken und in noch furchtbarerer Weise als am 16. Oktober erneuerte sich der Kanonendonner. Im Süden concentrirte sich der Kampf bald um das Dorf Probstheyda und dasselbe wurde viermal genommen und viermal wieder verloren. Die Todten lagen zu ganzen Haufen auf den Straßen und alle Wohnungen ringsum waren mit Verwundeten angefüllt. Trotzdem hielten sich die Franzosen tapfer genug und auf dieser Seite des großen

Digitalisiert von Google

Schlachtfeldes blieb also Napoleon unbesiegt. Nicht so aber im Norden. Hier kommandirte Blücher und der schwedische Kronprinz sollte ihn in seinem Angriff auf die feindliche Linie unterstützen. Letzteres geschah in sehr ungenügender Weise, denn der Kronprinz blieb mit seinen Schweden bis zum Abend unthätig hinter der Parthe stehen. Mit Hülfe der Russen unter Langeron aber gelang es den Preußen doch, die Franzosen zurückzuwerfen und am Abend wurde das Dorf Schönefeld, ihre Hauptposition hier, mit stürmender Hand erobert. Auch trug sich hier im Laufe des Nachmittags eine erhebende Episode zu, indem inmitten des Tobens der Schlacht der noch vorhandene Rest des sächsischen Corps, kommandirt von dem General Ryssel und dem Obersten Brauche zu den Alliirten überging, welches Beispiel gleich nachher der württembergische General Normann mit seiner auf 500 Mann zusammengeschmolzenen Reiterbrigade nachahmte.

Nunmehr befand sich Napoleon, trotzdem er auf einem Theil des Schlachtfeldes seine Stellung behauptet hatte, in einer ganz verzweifelten Lage. Seine Verluste an den beiden Schlachttagen waren enorm (über 70,000 Mann an Todten und Verwundeten) gewesen und am Abend des 18. Oktobers besaß er kaum noch 130,000 Mann kampffähige Truppen. Freilich hatten auch die Alliirten fast 60,000 Mann (die Preußen 19,000, die Oesterreicher 17,000, die Russen 22,000 und die Schweden 100, sage hundert Mann) eingebüßt, allein ihre Gesammtstärke betrug deßwegen doch noch mehr als 240,000 Mann und gegen diese konnte Napoleon natürlich unmöglich mehr aufkommen. Somit trat die unabänderliche Nothwendigkeit, den Rückzug anzutreten, an ihn heran, und da Eile noththat, damit ihm nicht auch noch der Weg an den Rhein (dieser ging über Lindenau, Markranstädt, Lützen, Weißenfels, Naumburg und Erfurt) abgeschnitten werde, gab er noch am 18. Oktober bei Beginn der Nacht die nöthigen Befehle hiezu. Erst zog also der Troß ab; dann kamen Wägen mit Verwundeten; weiter um Mitternacht die Artillerie, und endlich gegen Morgen die Infanterie. Napoleon selbst verließ Leipzig erst um 9 Uhr am 19. Oktober, nachdem er die Vertheidigung der Stadt den beiden Corps Macdonald und Fürst Poniatowsky übertragen hatte, und sein letzter Befehl lautete, die Elsterbrücken in die Luft zu

Digitalisiert von Google

sprengen, sobald die Truppen alle hinüber seien. Ihrerseits ließen die Alliirten ihre Schaaren die Nacht durch auf dem Schlachtfelde ruhen, denn nach den furchtbaren Anstrengungen des Tages bedurften sie der Erholung höchst nothwendig. Nun ist richtig, man erfuhr noch in der Nacht, daß Napoleon den Rückzug angetreten habe, und sofort erbot sich Blücher mit 40 Reiterregimentern die Retirirenden aufzureiben. Allein der Generalissimus Schwarzenberg meinte, es sei nicht rathsam, einen so gewaltigen Krieger, wie Napoleon, der immer noch über bedeutende Kräfte verfüge, zur Verzweiflung zu bringen, und dieser vorsichtigen Strategie stimmten auch die drei Monarchen zu. Man hinderte also für jetzt den Rückzug der Franzosen nicht, traf aber schon in der Früh des 19. Oktobers Anstalt, die Stadt Leipzig zu erstürmen. Von Süden her schritt das böhmische Heer — Colloredo mit den Oesterreichern zur Linken, Kleist mit den Preußen im Centrum, Wittgenstein mit den Russen zur Rechten — zum Angriff. Von Norden her gegen das Halle'sche Thor (denn Leipzig hatte damals noch Thore, Wälle und Gräben) stürmte Blücher und von Osten gegen das Grimma'sche Thor, der tapfere Bülow. Ihnen schlossen sich die Russen unter Bennigsen, Sacken und Langeron an und selbst die Schweden nahmen dießmal an dem Kampfe Theil. Man muß es einräumen, die Franzosen und ihre Verbündeten, besonders badische und darmstädtische Infanterie, schlugen sich auf's tapferste; allein bis um Mittag waren die Alliirten schon auf drei Seiten in die Stadt eingedrungen und russische Jäger hatten sich des sogenannten Rosenthals bemächtigt, von wo aus sie das Ranstädter Thor, das Rückzugsthor der Franzosen, bedrohten. Jetzt sahen die Letzteren ein, daß die Stadt unmöglich mehr zu halten sei, und drängten mit Macht nach den beiden Elsterbrücken, über welche die Retirade nach dem Ranstädter Thore ging. „Rette sich, wer kann," wurde die Losung und nun entstand ein Chaos von Menschen, Pferden und Wagen, daß sofort eine der Brücken von dem Gewicht in Trümmer ging. Da ertheilte der Offizier, der die andere Brücke zu bewachen hatte, in der Angst, die Russen könnten sich derselben bemächtigen, den Befehl die Mine zu zünden, und mit einem furchtbaren Knall flog dieselbe in die Luft. Hiedurch aber sahen sich die vielen Tausende, die

Digitalisiert von Google

noch jenseits der Elster standen, von dem Ranstädter Thor abgeschnitten und die furchtbarste Verzweiflung erfaßte sie. Mehr als 15,000 Mann warfen die Waffen weg und übergaben sich den Siegern auf Gnade und Ungnade. Andere Tausende sprangen in den Fluß, um sich durch Schwimmen zu retten, und einigen Wenigen, worunter der Marschall Macdonald, gelang dieß. Die Meisten aber ertranken und zu diesen gehörte auch der edle Fürst Poniatowsky. Um ein Uhr Mittags hielten die drei verbündeten Monarchen ihren Einzug in die eroberte Stadt, und ihre erste That war, daß sie den König Friederich August von Sachsen, den sie in Leipzig vorfanden, als Gefangenen unter Bedeckung nach Berlin sandten, weil er sich selbst jetzt noch sträubte, dem Bündniß mit Napoleon zu entsagen.

Der Letztere hatte seinen Rückzug Anfangs in ziemlicher Ordnung angetreten; allein wie nun die Nachzügler, die sich aus dem Leipziger Blutbad retteten, zu seinem Heere stießen, entstand mit einem Male die grenzenloseste Verwirrung. Tausende, besonders von den Neuausgehobenen, warfen ihre Waffen weg, um desto schneller fliehen zu können, und andere Tausende blieben vor Ermattung und Hunger am Wege liegen. So kam es, daß schon die Straße von Leipzig nach Erfurt, noch mehr aber die von Erfurt nach Hanau einen entsetzlichen Anblick bot, denn jede Minute stieß man auf Todte oder mit dem Tode Ringende und Hunderte von Kanonen standen verlassen, weil man die Pferde losgespannt hatte, um auf ihnen weiter zu fliehen. Gewiß also lag es in der Macht der Verbündeten, die ganze Napoleonische Armee vollends zu vernichten, wenn sie die Verfolgung mit Ernst und Nachdruck angeordnet hätten; allein sie waren damals noch keineswegs Willens, mit dem französischen Kaiserthum ein totales Ende zu machen, und insbesondere lag dem österreichischen Kaiser viel daran, seinem Tochtermann Gelegenheit zu einem billigen Friedensschluß zu geben. Demgemäß hatte Napoleon bei seiner Ankunft in Hanau immer noch 60,000 Mann in Reih und Glied, und wie sich ihm nun hier am 31. Oktober der Feldmarschall Wrede mit dem bayerischen, durch einige österreichische Regimenter verstärkten Corps, im Ganzen etwa 40,000 Mann, in den Weg stellte, um ihm den weiteren Rückzug abzuschneiden, durchbrach er nach kurzem Kampfe

Digitalisiert von Google

das bayerische Centrum mit solcher Wucht, daß Wrede sich mit einem Verlust von 8000 Mann zurückziehen mußte. Am 2. November erreichte dann Napoleon die Festung Mainz und hier konnten sich seine abgehetzten Truppen ausruhen. Von der großartigen Armee aber, über die er vor wenigen Monaten noch zu verfügen hatte, waren ihm kaum 50,000 Mann schlagfertige Truppen übrig geblieben und von der Artillerie existirten höchstens noch 10 Batterieen. Ja selbst die 50,000 Mann konnten nicht mehr wohl in Anschlag gebracht werden, denn die furchtbaren Strapatzen und Entbehrungen, denen sie ausgesetzt gewesen, hatten schwere Krankheiten im Gefolge und diesen erlagen in den nächstfolgenden Wochen die Meisten.

Es war eine entsetzliche Niederlage gewesen, welche Napoleon in Rußland erlitten hatte; diese neue Niederlage aber erschien noch weit entsetzlicher, weil Frankreich nicht die Fähigkeit besaß, eine nochmalige Heeresrüstung zu leisten. Welch' ein Jubel also durch die deutschen Gauen drang! Endlich war der furchtbare Zwingherr niedergeschlagen und endlich, endlich hatte für Deutschland die Stunde der Befreiung geschlagen! Freilich dachten hiebei nicht Allzuviele an die Einheit, Größe und Macht Deutschlands und noch weniger dachten dieselben an die innere Freiheit, das heißt an die Befreiung von dem schmählichen Joche des Absolutismus, das man nun so lange getragen. Nein bei weitem die Meisten dachten nur an die Befreiung von der Fremdherrschaft, deren furchtbarer Druck die deutsche Langmuth endlich zur Wuth aufgestachelt hatte. Doch war diese Fremdherrschaft in der That schon abgeschüttelt? Die Franzosen hielten — außer Modlin und Zamosk in Polen — in Deutschland noch eine Menge von Städten und Festungen besetzt — an der Weichsel Danzig, an der Oder Stettin, Küstrin und Glogau, an der Elbe Hamburg, Magdeburg, Wittenberg, Torgau und Dresden — und die Gesammtstärke dieser Besatzungen mochten sich immerhin auf 180,000 Mann belaufen. Allein was that's? Es waren verlorene Posten, weil ihnen keine Hoffnung auf Entsatz blieb. So fiel Dresden schon am 12. November und der Marschall St. Cyr mußte sich mit der ganzen Besatzung (1759 Offiziere und 33,744 Mann) gefangen geben. So kapitulirte am 21. November Stettin, am 23. Zamosk, am 25.

Digitalisiert von Google

Modlin und am 1. Januar 1814 selbst Danzig trotz der tapferen Vertheidigung des Generals Rapp. Etwas länger hielten sich die übrigen genannten Plätze und besonders hartnäckig vertheidigte sich der Wütherich Davoust in Hamburg. Allein nach dem Sturze Napoleons mußte er natürlich ebenfalls abziehen und von selbiger Stunde an befand sich kein Franzose mehr auf deutschem Gebiete.

Unmittelbar nachdem Napoleon über den Rhein zurückgeworfen war, fielen auch seine Schöpfungen in Deutschland zusammen und nicht minder beeilten sich die Alliirten, alle früher von ihm mit Frankreich vereinigten Länder, wie insbesondere Italien und Holland, seiner Herrschaft zu entledigen. Deßhalb erhielt jetzt das in Italien gegen den Vicekönig Eugen operirende österreichische Heer bedeutende Verstärkungen und zugleich wurde von der Nordarmee der General Bülow mit den unter ihm stehenden Preußen, sowie mit den Russen unter Winzingerode, zur Eroberung von Holland abbeordert. Der schwedische Kronprinz aber mit den Schweden wandte sich gegen die Dänen, die Alliirten Napoleons, um ihnen Norwegen zu entreißen, und erst, nachdem er diesen Zweck erreicht hatte, wollte er sich den Alliirten wieder anschließen. Weit leichter ging es mit der Zertrümmerung der Napoleonischen Schöpfungen innerhalb Deutschlands, denn weil aus der Willkür eines Despoten hervorgegangen, hatten sie allesammt keinen inneren Halt. Deßhalb erklärte der Großherzog von Würzburg schon am 26. Oktober seinen Austritt aus dem Rheinbund und am 2. November folgte der König von Württemberg, Friederich I., seinem Beispiel. Doch that er es nicht, ohne sich zuvor in einem mit Oesterreich zu Fulda abgeschlossenen Vertrage von Franz I. seine Souverainetät, sowie die Integrität seiner Staaten in derselben Weise sichern zu lassen, wie dieß bei Bayern geschehen war. Am 5. November trat der Großherzog von Hessen-Darmstadt den Alliirten bei und am 17. der Großherzog von Baden. Nicht minder thaten dieß in derselben Zeit die kleinen sächsischen Herzoge, sowie die Häuser Nassau, Lippe, Anhalt, Schwarzburg, Hohenzollern, Reuß und Waldeck. Natürlich aber mußten sie sämmtlich sofort in die Kriegsgemeinschaft gegen Frankreich eintreten und recht gerne verpflichteten sie sich zu doppelt so großen Contingenten, als sie früher hatten stellen müssen.

Digitalisiert von Google

Mit ihnen also verfuhr man von Seiten der Alliirten äußerst glimpflich; die noch übrigen sechs Rheinbundfürsten dagegen erklärte man kurzweg ihrer Länder für entsetzt. So geschah dem Könige von Sachsen aus Gründen, die ich bereits genannt habe, und so den beiden Fürsten von Isenburg und von der Leyen, weil sie als gemeine Handlanger in Napoleons Diensten eine besonders gehässige Rolle gespielt hatten. Der König von Westphalen aber, sowie der Großherzog von Berg und der Fürstprimas in Frankfurt waren nichts Anderes gewesen, als Geschöpfe des französischen Kaisers, und hatten es deßhalb für angezeigt erachtet, ihren Ländern gleich nach der Niederlage ihres Herrn und Meisters flüchtig den Rücken zu kehren. Was that man nun übrigens mit jenen regentenlos gewordenen Territorien? Ei nun für das Königreich Sachsen, sowie für die Fürstenthümer Isenburg und von der Leyen errichteten die drei verbündeten Monarchen eine Centralverwaltung, deren Vorstand der Freiherr von Stein wurde, und bestimmten zugleich, daß alle weiteren Landeroberungen dieser Verwaltung untergestellt werden sollten. Was aber das Großherzogthum Berg und das Königreich Westphalen anbelangte, so nahmen die früheren Beherrscher jener Länder sofort von dem Besitz, was ihnen vor der Napoleonischen Gewaltherrschaft gehört hatte, nämlich der König von Preußen von den Gebieten zwischen dem Rhein und der Elbe, der König von England von Hannover, der Kurfürst Wilhelm I. von Hessen-Kassel und der Herzog Friederich Wilhelm von Braunschweig. Endlich kehrte der Herzog von Oldenburg in sein ihm von Napoleon geraubtes Herzogthum zurück und die drei Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen, sowie die Stadt Frankfurt am Main etablirten sich wieder als freie Reichsstädte. Kurz in Westphalen, in Berg und an der Nordsee wurde Alles auf den Standpunkt von 1808 zurückgebracht und die restituirten alten Regierungen, „die nichts gelernt und nichts vergessen hatten," thaten, als ob die Zwischenzeit von 1808 bis 1813 gar nicht vorhanden gewesen wäre.

Kommen wir nun auf den Krieg zurück, so zeigten die drei verbündeten Monarchen unmittelbar nach der Entscheidungsschlacht bei Leipzig durchaus keine Eile denselben fortzusetzen. Damals nämlich hatte sich nur erst in einzelnen wenigen hervorragenden Männern, wie

Digitalisiert von Google

Stein, Blücher und Gneisenau, der Gedanke festgesetzt, daß man das Schwert nicht eher in die Scheide stecken dürfe, als bis der französische Imperator durch seine Entthronung vollständig beseitigt sei; die drei Monarchen aber mit ihren Ministern meinten genug erreicht zu haben, wenn Frankreich wieder das Frankreich vor 1800 geworden sei. Endlich übrigens brachen sie von Leipzig auf und erreichten am 5. November die Stadt Frankfurt am Main. Um diese Stadt herum, am Main und am Neckar lagerte die große böhmische Armee unter Schwarzenberg; der schlesischen Armee dagegen wurden ihre Standquartiere am Mittelrhein zwischen Bingen und Bonn mit dem Hauptquartier Coblenz angewiesen. Und nun womit beschäftigten sich die drei verbündeten Monarchen, während ihre Armeen still liegen mußten? Einfach mit der Frage, unter welchen Bedingungen man dem Kaiser Napoleon den Frieden anbieten solle. Endlich wurde man darüber schlüssig, daß der französische Kaiser vor allem auf den Rheinbund und die Nordseegebiete, sodann auf Holland und Italien, endlich auf Spanien und die Schweiz zu verzichten habe, ehe man sich auf weitere Unterhandlungen mit ihm einlassen könne. Leiste er aber diesen Verzicht, so sollen ihm außer Frankreich auch noch Belgien, sowie die deutschen Lande links vom Rhein verbleiben und über sonstige Forderungen könne man dann in Mannheim einen Congreß eröffnen. Mit diesem Friedensantrag, der dafür Zeugniß gab, wie sehr man den Kaiser Napoleon immer noch schonen zu müssen Ursache zu haben glaubte, schickte man in der zweiten Woche des Novembers den Baron von St. Aignan, den seitherigen französischen Gesandten in Sachsen-Weimar, nach Paris und ließ zugleich den französischen Kaiser dringend auffordern, sich gleich in den nächsten Tagen, jedenfalls aber vor dem 1. Dezember, mit Ja oder Nein zu entscheiden. St. Aignan kam am 15. November in Paris an und richtete seine Aufträge pünktlich aus. Allein Napoleon gab deßwegen doch nur eine ausweichende Antwort, die ihn zu Nichts verpflichtete, denn er wollte nur Zeit gewinnen, um seine neuen Rüstungen vollenden zu können. Um die Zeit nun, wo diese ausweichende Antwort in Frankfurt einlief, kam auch der Freiherr von Stein, der, wie wir wissen, einen großen Einfluß auf Alexander I. ausübte, von Leipzig her — wo er inzwischen die Ver-

Digitalisiert von Google

waltung Sachsens geordnet hatte, dort an und seine dringenden Vorstellungen brachten endlich dem russischen Kaiser die Ueberzeugung bei, daß mit Napoleon selbst ein dauernder Frieden nie abgeschlossen werden könne. „Jetzt," erklärte Stein, „ist seine Macht so gut wie zertrümmert, und doch gibt er sich in der Maßlosigkeit seines Ehrgeizes nicht damit zufrieden, daß man ihm, gleichsam zum Lohn für zwanzigjährige Erpressung und Gewaltthat das ganze linksrheinische Deutschland nebst Belgien lassen will; wie viel weniger wird er später, wenn er wieder gerüstet dasteht, seine Vergrößerungsgelüste zügeln wollen!" Diesen Vorstellungen konnte Alexander I. nicht widerstehen und von Stunde an stand sein Entschluß fest, den Krieg so lange fortzusetzen, bis nicht mehr Napoleon, sondern das altlegitime Geschlecht der Bourbons den Thron von Frankreich einnehme. Ihm pflichtete sofort Friederich Wilhelm III., der sich ihm überhaupt in Allem unterordnete, bei, und nun war Franz I. von Oesterreich überstimmt. Am 1. Dezember 1813 erließen also die drei verbündeten Monarchen eine Art von Kriegsmanifest, allein die Sprache dieses Schriftstücks war so zahm, daß man wohl merkte, wie wenig Ernst es dem Verfasser desselben, dem Grafen Metternich (Franz's I. erstem Rathgeber), damit sei, den Krieg in's Innere von Frankreich zu tragen. „Nicht gegen Frankreich," hieß es darin, „führen wir Krieg, sondern gegen Napoleon, der seit fünfzehn Jahren Europa in Flammen setzt, und darum denken wir auch nicht daran, Frankreich zu schwächen, sondern dessen Gebiet soll eine Ausdehnung behalten, wie es sie nie unter seinen früheren Königen besessen."

Sei dem nun übrigens, wie ihm wolle, die Fortsetzung des Kriegs war beschlossene Sache; allein nun fragte es sich, wann man in Frankreich einfallen solle, ob jetzt oder erst im Frühjahr? Ueberdem von wie viel und von welchen Seiten her sollte der Einfall stattfinden? Es gab also noch viel zu debattiren; doch kam man endlich über Alles in's Reine, und Ende Dezember ging Schwarzenberg, in dessen Hauptquartier sich wieder die drei verbündeten Monarchen befanden, bei Basel, Laufenburg und Schaffhausen über den Rhein, um über Burgund gegen Paris zu marschiren; Blücher aber, welcher in der Nacht auf den 31. Dezember bei Mannheim, Kaub und Coblenz das

Digitalisiert von Google

linke Rheinufer gewann, schlug die gerade Richtung durch die Champagne nach der französischen Hauptstadt ein und zu gleicher Zeit drang Bülow von Holland her über Belgien dahin vor. Die Effectivstärke dieser drei Armeen betrug nicht viel über 350,000 Mann; man war aber im Stande im Bedürfnißfall noch weitere 300,000 Mann nachrücken zu lassen. Napoleon dagegen hatte wegen der furchtbaren Erschöpfung Frankreichs trotz der unsäglichsten Anstrengungen nicht viel über 100,000 Mann kampffähiger Truppen auf die Beine gebracht und seine einzige Hoffnung beruhte darauf, die feindlichen Heere einzeln schlagen zu können. Zuerst am 29. Januar 1814 warf er sich bei Brienne zwischen Vitry und Troyes auf Blücher und nöthigte denselben sich nach Trannes bei Bar sur Aube zurückzuziehen. Hier aber erhielt der Marschall Vorwärts, die von Schwarzenberg, der damals bereits über Langres hinaus gerückt war, erbetenen Verstärkungen — das Corps Giulay (Oesterreicher) und das Corps Kronprinz von Württemberg (Württemberger und sonstige frühere Rheinbundtruppen) nebst acht Reiterregimentern — und alsbald ergriff er wieder die Offensive. Am 1. Februar trafen sich die beiden Gegner beim Dorfe La-Rothière und am Abend hatte Blücher einen vollständigen Sieg erfochten. Die Franzosen verloren — außer 5000 Todten und Verwundeten — über 3000 Gefangene nebst 73 Kanonen und Napoleon konnte die Fliehenden erst bei Nogent, nur 25 Stunden von Paris entfernt, wieder sammeln. Tags darauf, am 2. Februar, hielten die drei Monarchen mit ihren Generalen, Ministern und Diplomaten auf dem Schlosse zu Brienne großen Kriegsrath und in diesem drang Blücher darauf, daß sein und Schwarzenbergs Heer vereinigt in Eilmärschen vordringen solle, um Napoleon mit einem einzigen Schlag vollends zu vernichten. Er wurde aber überstimmt und man beschloß, daß Blücher und Schwarzenberg fortfahren sollten, getrennt (Ersterer im Marnethal über Chalons und Meaux, Letzterer im Seinethal über Troyes und Nogent) auf Paris zu marschiren. Als Grund führte man an, daß es unmöglich sei, zwei so großen Armeen auf einer und derselben Straße die nöthigen Nahrungsmittel (Proviant und Fourage) nachzuführen; der wahre Grund aber lag darin, daß, weil Napoleon sich jetzt plötzlich bereit erklärte, unter den weitgehendsten

Digitalisiert von Google

Zugeständnissen Frieden machen zu wollen, der Kaiser von Oesterreich die Kriegführung durch einen Hemmschuh sperren wollte, um auf einem Friedenscongreß, den er sofort beantragte, seinem Tochtermann wenigstens den Thron von Frankreich zu erhalten. Auch ging man in der That auf den Antrag des Kaisers von Oesterreich ein, und eröffnete in Chatillon einen Friedenscongreß; allein umgekehrt setzte es Alexander I. durch, daß durch den Congreß der Krieg selbst nicht unterbrochen werden dürfe und somit traten die beiden Armeen schon am 3. Februar ihren Weitermarsch an. Nach wenigen Tagen hatte Blücher Chalons erreicht; weil aber von hier an zwei parallel laufende Straßen nach Meaux (die eine geht über Epernay und Chateau Thierry, die andere über Etoges und Montmirail) führen, ließ er sich dazu verleiten, beide Straßen zu benützen und zog dadurch seine verschiedenen Corps ziemlich weit auseinander. Er that dieß, um schneller vorwärts zu kommen, und glaubte es ungestraft thun zu können, weil die französische Armee in großer Auflösung bis nach Nogent zurückgeflohen war. Allein er sollte es schwer büßen, denn das kriegerische Genie Napoleons wußte seine Unvorsichtigkeit in wunderbarer Weise auszunützen. Nachdem nämlich Letzterer seine Armee in einem Zeitraum von kaum acht Tagen wieder gesammelt und sogar durch Herbeiziehung einiger neu eingerückten Regimenter verstärkt hatte, ließ er die Marschälle Victor und Oudinot mit etwa 30,000 Mann in Nogent zurück, um der Schwarzenberg'schen Armee den Weg nach Paris zu verlegen, und flog dann mit dem Rest seiner Truppen nordwärts, den Kolonnen Blüchers entgegen. Am 10. Februar stieß er bei Champaubert auf die Blücher'sche Vorhut, 8000 Russen unter Olsufiew, und schlug sie bis zur Vernichtung. Am 11. sprengte er das Sacken'sche Corps bei Montmirail auseinander und nahm ihm 2000 Gefangene ab. Am 12. stürzte er sich bei Chateau Thierry auf das Corps York und zwang dasselbe zur Retirade nach Chalons. Am 14. endlich griff er den Feldmarschall Blücher selbst — derselbe hatte bei den Corps Kleist, Ziethen und Kapczewitsch sein Hauptquartier — bei Beauxchamp an und brachte ihm ebenfalls eine bedeutende Niederlage bei. Kurz die schlesische Armee verlor in wenigen Tagen über 15,000 Mann mit 50 Geschützen und es war also ganz so, als wenn

Digitalisiert von Google

dieſelbe in einer großen Feldſchlacht beſiegt worden wäre. Inzwiſchen hatten die Marſchälle Victor und Oudinot vor der Schwarzenberg'ſchen Armee beſtändig zurückweichen müſſen und am 11. Februar erſtürmte der Kronprinz von Württemberg, der die Vorhut führte, die Stadt Sens. Einige Tage ſpäter ſtand er bereits bei Montereau, nur achtzehn Stunden von Paris entfernt, und zur Seite, bei Nangis, lagerte das Corps Wittgenſtein. Kaum nun erhielt Napoleon hierüber Gewißheit, ſo gab er die Verfolgung Blüchers auf und flog über Tournan, wo er die Streitkräfte Victors und Oudinots an ſich zog, der Seine zu. Seine Abſicht war, die verſchiedenen Corps der Schwarzenberg'ſchen Armee ebenfalls einzeln zu ſchlagen, wie ſoeben die des Blücher'ſchen Heeres, und am 18. Februar gelang es ihm auch in der That, dem Corps Kronprinz von Württemberg bei Montereau eine empfindliche Niederlage zu bereiten. Allein hiedurch wurde der Fürſt Schwarzenberg ſo erſchreckt, daß er ſofort eiligſt mit ſeiner ganzen Armee den Rückzug nach Troyes antrat und denſelben einige Tage ſpäter ſogar bis nach Bar-ſur-Aube und Chaumont fortſetzte.

Welch' eine koloſſale Wandelung in wenigen Tagen! Am 2. Februar, nach der Schlacht von La-Rothière, hatten die Alliirten gehofft, am Ende des Monats in Paris zu ſein, und jetzt, am 20. Februar, befanden ſie ſich auf fluchtähnlichem Rückzug! Freilich verzweifelt ſtanden deßwegen ihre Angelegenheiten nicht, da ſie ihre Verluſte mit Leichtigkeit vom Rhein her ergänzen konnten; allein deſſenungeachtet gewann jetzt die Friedenspartei im Hauptquartier zu Chaumont die Oberhand und auf das Andrängen des Kaiſers von Oeſterreich wurden die in Chatillon verſammelten Unterhändler (von Oeſterreich Graf Stadion, von Rußland Graf Razumowsky, von Preußen Baron von Humboldt und von England Lord Caſtlereagh) angewieſen, ſich mit dem Miniſter Coulaincourt, dem Vertreter Napoleons, ſo ſchnell als möglich zu einigen. Nun wußten die Herren, daß Napoleon noch vor wenigen Wochen unendlich froh geweſen wäre, wenn man ihm Frankreich mit den Gränzen von 1792 gelaſſen hätte, und erboten ſich alſo auf dieſer Grundlage den Frieden abzuſchließen; allein ſiehe da, die paar Schlachten, welche Napoleon gewonnen, hatten ſeinen Uebermuth von neuem ſo furchtbar aufgebläht, daß er trotzig

Digitalisiert von Google

nicht blos darauf bestand, man müsse Belgien und die deutschen Provinzen links vom Rhein bei Frankreich belassen, sondern daß er auch Oberitalien mit Venedig für seinen Stiefsohn Eugen, sowie für seine Brüder Jerôme und Joseph angemessene Entschädigungen verlangte. Solch' unerhörte Sprache erfüllte den Kaiser Alexander mit dem unsäglichsten Zorn und unterstützt von Friederich Wilhelm III. drang er darauf, daß der Krieg mit Energie fortgesetzt werde. Darum wie jetzt am 23. Februar Blücher den General Grolmann in's Hauptquartier sandte, um sich die Genehmigung dafür zu erbitten, daß er schnellstens das soeben von Holland über Belgien eingerückte Bülow'sche Heer an sich ziehen dürfe, um dann Paris vom Norden her anzugreifen, stimmten Alexander I. und Friederich Wilhelm III. augenblicklich zu und setzten es Tags darauf bei Franz I. durch, daß dem Kaiser Napoleon der letzte Februar als derjenige Tag bezeichnet werde, an welchem er den Frieden unter den ihm angebotenen Bedingungen unbedingt angenommen haben müsse. Dieses Ultimatum schickte man sofort an den französischen Kaiser ab; allein er verwarf es mit Hohn als eine entehrende Zumuthung. Nunmehr endlich gab Franz I. die Sache seines Schwiegersohnes ebenfalls für immer auf und am 1. März 1814 verpflichteten sich die verbündeten Monarchen durch einen feierlichen Schwur, das Schwert nicht eher aus der Hand zu legen, als bis der Frieden von Europa durch die Entthronung Napoleons hergestellt sei.

Von nun an ging Alles Schlag auf Schlag. Wir erinnern uns, daß nach der Schlacht von Leipzig Bülow beauftragt worden war, Holland den Franzosen zu entreißen, und constatiren nun, daß er diese Aufgabe in den Monaten November und Dezember ausnehmend gut löste. Im Januar rückte er dann im belgischen Frankreich ein und in Mons traf ihn der Befehl, sich mit Blücher zu vereinigen. Daraufhin überließ er die Eroberung der belgisch-französischen Festungen dem Herzog Wilhelm von Weimar, der ein neu gebildetes englisch-hannöverisches Hülfscorps kommandirte, und erreichte am 4. März zwischen Laon und Soissons das Blücher'sche Heer, welches dadurch auf die ansehnliche Stärke von 110,000 Mann mit 500 Kanonen anwuchs. Napoleon aber, welcher die wenigen Ruhetage,

Digitalisiert von Google

während deren man über den Frieden unterhandelte, zur Heranziehung neugebildeter, obwohl allerdings geringer Streitkräfte benützt hatte, erkannte sofort, daß das Blücher'sche Heer am meisten zu fürchten sei, und brach, nachdem er die Marschälle Oudinot und Macdonald beauftragt hatte, die Bewegungen der Schwarzenberg'schen Armee zu überwachen, mit seiner Hauptmacht in Eilmärschen an den Aisnefluß auf. Sein Plan war, das Blücher'sche Heer von hinten und vornen zugleich anzugreifen, und somit überschritt er, während er die Marschälle Marmont und Mortier auf der großen Heerstraße von Meaux nach Soissons und Laon vorrücken ließ, schon am 6. März oberhalb Rheims die Aisne, um bei Laon in den Rücken Blüchers zu kommen. Am 7. warf er sich bei Craonne, südlich von Laon, auf die beiden russischen Corps Sacken und Winzingerode, welche das dortige Hochplateau besetzt hielten, und zwang sie nach furchtbar blutiger Arbeit zum Rückzug auf Laon. Trotzdem konnte er diesen Tag keineswegs als einen Siegestag bezeichnen, denn er hatte über 8000 Mann — seine Gegner nur 4800 — verloren und überdem setzte sich jetzt Blücher mit seinem ganzen Heere bei Laon fest, um ihm die Spitze zu bieten. Es blieb also nichts übrig, als die Schlacht zu erneuern, und noch in der Nacht vom 8. auf den 9. machte er den Versuch, die Russen unter Winzingerode, welche den rechten Flügel des Blücher'schen Heeres bildeten, zu überfallen. Der Ueberfall gelang aber nur theilweise und den ganzen Tag ward fortgekämpft, ohne daß eine Entscheidung hätte erlangt werden können. Da stürzten sich am Spätabend die beiden preußischen Corps York und Kleist (Blüchers linker Flügel) auf den Marschall Marmont (den rechten Flügel Napoleons) und erfochten hier bis um Mitternacht einen glänzenden Sieg. Marmont's Corps wurde fast ganz aufgerieben (es verlor außer 45 Kanonen fast 6000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen) und die Folge war, daß Napoleon am 10. März eiligst den Rückzug nach Rheims antrat. Er hatte an den beiden Schlachttagen bei Craonne und Laon über 17,000 Mann verloren, und wäre nun Blücher nicht plötzlich von einem heftigen Augenleiden betroffen worden, welches ihn zu raschem Handeln unfähig machte, so würde das Napoleonische Heer schon damals verloren gewesen sein. Die Entscheidung sollte übrigens doch

Digitalisiert von Google

nicht allzulange ausbleiben. Unterdessen nämlich hatte Schwarzenberg den Vormarsch auf Paris ebenfalls angetreten und die ihm entgegengestellten Marschälle Oudinot und Macdonald bei Bar-sur-Aube zurückgeworfen. Daraufhin hielt es Napoleon für nothwendig, das Schwarzenberg'sche Heer, welches sich höchst langsam im Aubethal fortbewegte, zu überfallen, um es wo möglich zum Rückzug zu zwingen, denn, wenn dieß gelang, so mußte auch Blücher seinen Vormarsch aufgeben. Er stellte also dem Blücher'schen Heere die Marschälle Marmont und Mortier entgegen und eilte mit seinen übrigen Truppen — unterwegs zog er noch die Corps Macdonald und Oudinot, sowie einige Rekrutenregimenter unter Girard an sich — über Epernay nach der Aube. Am 20. März Mittags stieß er dann bei Arcis-sur-Aube auf die Schwarzenberg'sche Armee und alsbald entspann sich ein furchtbar blutiger Kampf, der erst nach Mitternacht endete. Napoleon bot all' sein Talent und all' seine Tapferkeit auf und auch seinen Truppen muß man das Zeugniß geben, daß sie mit großer Ausdauer und Bravour stritten; allein Schwarzenbergs Uebermacht siegte, und die Franzosen mußten sich auf das rechte Ufer der Aube zurückziehen. Die Lage Napoleons war jetzt eine verzweifelte. Mit seinem kleinen Heere konnte er den Weitermarsch Schwarzenbergs auf Paris unmöglich länger aufhalten und ebensowenig waren hiezu die Marschälle Marmont und Mortier dem Blücher'schen Heere gegenüber befähigt. Da faßte er den eigenthümlichen Entschluß, sofort bei Vitry die Marne zu überschreiten und über St. Dizier und Commercy nach dem Elsaß zu marschiren. Dort wollte er die Besatzungen der Gränzfestungen an sich ziehen und zugleich durch einen Aufruf an das Volk den Landsturm organisiren. Hiedurch aber hoffte er sich so zu verstärken, daß er im Stande sei, den Verbündeten den Rückzug abzuschneiden, und wenn alles gut ging, mußte dann der Krieg doch noch mit seinem Siege endigen. Der Plan war ein merkwürdig kühner, zugleich aber auch in Anbetracht der Stärke der Alliirten, die am Rhein noch ungeheure Reserven stehen hatten, ein mehr als abentheuerlicher, und somit beschloß man im Hauptquartier Schwarzenbergs sich durch die Bewegungen Napoleons im Vormarsch auf Paris durchaus nicht beirren zu lassen. Zugleich wurde Blücher, welcher inzwischen

Digitalisiert von Google

der Napoleonischen Armee bis über Rheims hinaus nachgeeilt war, beordert über Vertus auf paralleler Straße mit der Hauptarmee vorzurücken, und gegen Napoleon selbst, der in der That nach dem Elsaß aufgebrochen war, ließ man nur ein starkes Reitergeschwader unter Winzingerode zurück, um in ihm die Täuschung hervorzubringen, daß die ganze alliirte Armee ihm nachfolge.

Am 25. März traten die Armeen Blüchers und Schwarzenbergs den Marsch auf Paris an und noch am Abend dieses Tages wurden die beiden Corps Marmont und Mortier, zusammen höchstens 25,000 Mann, bei Fère Champenoise mit großen Verlusten zurückgeworfen. Die Ankunft dieser Flüchtlinge in Paris brachte hier die furchtbarste Aufregung hervor, denn seit Jahrhunderten hatte die Hauptstadt Frankreichs keinen Feind vor ihren Thoren gesehen. Tausende und Abertausende ergriffen daher in ihrer Verzweiflung die Flucht und zu ihnen gehörten fast alle Großwürdenträger, die Kaiserin Marie Louise und ihr Söhnlein an der Spitze. Andere Hunderttausende jubelten in ihrem Innern, dieweil nun endlich der lange gräßliche Krieg, der ihren Wohlstand zerrüttet hatte, ein Ende nehmen mußte. Einige Tausende dagegen, meist Studenten und Polytechniker, wollten es wenigstens versuchen, den häuslichen Heerd zu vertheidigen, und aus ihnen, sowie aus den Trümmern ihrer Corps bildeten die Marschälle Marmont und Mortier ein Vertheidigungsheer von etwa 24,000 Mann. Am 29. März Abends befand sich das große Hauptquartier der Alliirten in Bondy, zwei Stunden von Paris, und am 30. in der Früh langte Blücher vom Norden her vor der französischen Hauptstadt an. Sofort begann der Angriff und bis um Mittag waren die Vorstädte Pantin und Romainville, bis um drei Uhr der Montmartre und Belleville erstürmt. Fernerer Widerstand erschien nunmehr als nutzloses Blutvergießen und somit trat der Marschall Marmont mit dem Hauptquartier wegen der Uebergabe der Stadt in Unterhandlung. Er bedang sich nichts als Schutz des Eigenthums, sowie freien Abzug seiner Truppentrümmer, und auf dieser Grundlage wurde um Mitternacht die Capitulation abgeschlossen. Am andern Morgen, den 31. März aber, begannen die Heere der Alliirten Paris zu besetzen und um die Mittagsstunde hielten Kaiser Alexander I. und Friederich Wilhelm III.

Digitalisiert von Google

(Kaiser Franz I. war als Schwiegervater Napoleons zurückgeblieben und traf erst vierzehn Tage später ein), den Fürsten Schwarzenberg in der Mitte, unter dem tollsten Jubel der Bevölkerung — also charakterlos sind die Franzosen — ihren feierlichen Einzug. Welch' ein Triumph nach so langen Niederlagen und Demüthigungen, und welch' eine Genugthuung für Wien, Berlin und Moskau!

In St. Dizier hatte Napoleon die Gewißheit erlangt, daß die Verbündeten direkt auf Paris losgingen, und augenblicklich kehrte er nun mit seinem kleinen Heere um, um die Vertheidigung der Hauptstadt zu übernehmen. Er kam um einen halben Tag zu spät und wandte sich sofort nach Fontainebleau. Hier aber sollte er alsbald erfahren, daß ein Despot nie und nimmer, selbst nicht einmal durch die größte Freigebigkeit, im Stande ist, sich wahrhaft treue Anhänger zu verschaffen, denn kaum hatten Alexander I. und Friederich Wilhelm III. noch am Abend des 31. März ihren Willen kund gethan, daß Napoleon zu Gunsten der Bourbonen des Thrones entsetzt werden müsse, so fielen Alle, die ein gewichtiges Wort zu sprechen hatten, von dem Imperator ab. So in erster Linie zwei seiner höchsten Celebritäten, Talleyrand, Fürst von Benevent, und Fouché, Herzog von Otranto, welche von ihm mit Wohlthaten überhäuft worden waren. So in zweiter Linie alle Altadeligen, die zwar seinen Dienst auf's eifrigste gesucht, ihn aber in ihrem Innern doch stets nur als einen Parvenü betrachtet hatten. So in dritter Linie alle die, welchen die katholische Kirche am Herzen lag, denn sie konnten ihm sein Auftreten gegen den Pabst nimmermehr verzeihen. So endlich in vierter Linie alle die, welche es unter dem Kaiserthum zu Ansehen, Macht und Reichthum gebracht hatten und sich nun darnach sehnten, dieß Alles in Ruhe zu genießen. In Folge dessen kam es schon nach wenigen Tagen so weit, daß von den Mitgliedern des französischen Senates ihrer Fünfundsechzig, sonst die servilsten Speichellecker Napoleons, dem Andrängen Alexanders I. gemäß (derselbe wollte sich den Anschein geben, als habe er bei der Beseitigung des französischen Kaisers den Willen der französischen Nation befragt) die Absetzung desselben aussprachen; seine Marschälle aber, besonders Ney, Macdonald, Lefebvre, Moncey und Oudinot, verweigerten ihm, als er mit der

Digitalisiert von Google

kleinen Armee, die sich in Fontainebleau um ihn gesammelt, gegen die Verbündeten in Paris ziehen wollte, nicht nur den Gehorsam, sondern drangen sogar in grober Weise in ihn, seine Abdication, die einmal unvermeidlich sei, sofort zu unterschreiben. Kurz Alle, Alle, die er reich und groß gemacht, verließen ihn; das Volk aber, das ist die große Masse, blieb in stumpfer Gleichgültigkeit und nur die alten Veteranen seiner Garde, freilich jetzt ein kleines Häuflein, hätten gerne nochmals das Schwert für ihn gezogen. So unterschrieb er denn am 11. April die ihm von den Alliirten vorgelegte Urkunde, kraft welcher er für sich, seinen Sohn und seine ganze Familie für immer auf den Thron von Frankreich verzichtete, und erhielt dafür die Insel Elba als souveraines Fürstenthum, nebst zwei Millionen Francs jährlicher Einkünfte, zugewiesen. Ueberdem durfte er, außer seiner gewohnten Umgebung, 400 Mann seiner Garde als Leibwache auf seine Insel mitnehmen und zur Ueberfahrt schenkte man ihm ein eigenes Kriegsschiff. Seine Gemahlin Marie Louise aber wurde mit Parma, Piacenza und Guastalla, nebst einer Million Franks bedacht und eben so freigebig erwies man sich gegen seine Brüder und sonstige Verwandte.

Nach der Beseitigung Napoleons blieb nichts anderes übrig, als die Bourbons auf den Thron von Frankreich zurückzuführen und schon am 12. April übertrugen die Alliirten dem eben mit Courierpferden angekommenen Grafen von Artois, dem jüngeren Bruder des Grafen von Provence, unter dem Titel eines Generalstatthalters von Frankreich die Zügel der Regierung. Am 3. Mai 1814 hielt dann der genannte Graf von Provence, das Haupt der Familie, als König Ludwig XVIII. unter großen Zuströmen des Volks seinen Einzug in Paris und auf diesen Einzug folgte am 30. Mai der Friedensschluß mit den Alliirten. Welch' ein Frieden aber war dieß? Nicht nur wurde Frankreich für den langen Frevel, den es geübt, in keiner Weise bestraft; nicht nur ließ man ihm die ehemals den Deutschen geraubten Provinzen Elsaß und Lothringen; nicht nur legte man ihm nicht die geringste Kriegskontribution auf; nicht nur dachte man mit keiner Silbe daran, die vielen von Napoleon aus aller Herren Länder zusammengestohlenen Kunstschätze zurückzufordern, und fand es sogar

Digitalisiert von Google

auffallend, daß Preußen darauf beſtand, die Viktoria des Brandenburger Thors nach Berlin zurückzuführen; nein, nicht nur dieß, ſondern nach dem Willen Alexanders I., der überall das große Wort führte, als ob er allein die jüngſten Siege erfochten hätte, erhielt Frankreich, außerdem, daß man ihm alle die Gebietstheile, welche es am 1. Januar 1792 beſeſſen, ungeſchmälert ließ, auch noch einen nicht unbedeutenden Länderzuwachs, nämlich die Grafſchaften Mömpelgard, Avignon und Venaiſſin, ſowie die Feſtungen Saarlouis und Landau in der linksrheiniſchen Pfalz. Noch mehr, die Alliirten verpflichteten ſich, das franzöſiſche Gebiet mit ihren Armeen augenblicklich zu räumen, ſobald die franzöſiſchen Beſatzungen aus den wenigen deutſchen Feſtungen, welche ſich damals noch nicht ergeben hatten, abgezogen ſeien, und was Wunder nun, wenn im franzöſiſchen Volke der Wahn entſtand, man fürchte ſich förmlich, ihm zu nahe zu treten! Was Wunder aber auch, wenn in Deutſchland allüberall der bitterſte Unmuth über dieſen Frieden ſich Luft machte, denn hatte man nur darum den ſchweren Krieg geführt, damit das franzöſiſche Reich an Land und Leuten größer als vor der Revolution von 1789 aus ihm hervorgehe?

Unmittelbar nach Abſchluß des Pariſer Friedens machten die verbündeten Monarchen unter ſich ab, daß am 1. Auguſt 1814 in Wien ein Congreß eröffnet werden ſolle, auf dem die neue Weltkarte von Europa definitiv feſtzuſtellen und zugleich den verſchiedenen deutſchen Souverainen Gelegenheit zu geben ſei, ihr Verhältniß zu einander zu regeln. Allein die Monarchen reisten vorher mit ihren Feldherrn und Miniſtern nach England, um ſich dort fêtiren zu laſſen, und ſo fand die Eröffnung erſt am 1. November 1814 ſtatt. Man glaubte übrigens durch die vorläufigen Pariſer Friedensſtipulationen vom 30. Mai dem Congreßwerke bedeutend vorgearbeitet zu haben, und hoffte deßhalb mit dem Definitivum in wenigen Wochen fertig zu werden. Jedenfalls rechnete man unbedingt auf Eintracht und Frieden bei den Verhandlungen; allein in dem Einen wie in dem Andern täuſchte man ſich vollſtändig. Zwar allerdings ganz im Anfang herrſchte nichts als Wonnetaumel und die perſönlich anweſenden Kaiſer und Könige (außer Franz I. von Oeſtreich: Alexander I. von

Digitalisiert von Google

Rußland, Friederich Wilhelm III. von Preußen, Maximilian I. Joseph von Baiern, Friederich I. von Württemberg, Friederich VI. von Dänemark nebst einer Menge von kleineren regierenden Fürsten) sowie ihre Minister und Gesandte (ich nenne nur die berühmtesten, wie Metternich, Nesselrode, Rasumowski, Hardenberg, W. von Humboldt, Castlereagh, Wellington, Talleyrand, Dalberg und den Fürsten von Ligne, im Ganzen aber waren es über dreihundert, da auch die Mediabisirten und Depossedirten ihre Vertreter sandten) schwelgten Wochen lang jeden Tag in einer andern Lustbarkeit. Endlich aber mußte man doch auch zum Ernst übergehen und da zeigte sich's gleich auf den ersten Blick, daß der geträumten Einigkeit ein großer Zankapfel im Wege liege. Rußlands Kaiser nämlich beanspruchte von der Napoleonischen Beute das Herzogthum Warschau, das ist den Theil des ehemaligen Königreichs Polen, welchen Napoleon unter sächsischer Oberhoheit wieder hergestellt hatte, und Preußens König bestand unbedingt darauf, daß das Königreich Sachsen seinem Lande einverleibt werde. Beide Regierungen schlossen also ein Separatbündniß, um ihre beiderseitigen Forderungen durchzusetzen; allein ihnen trat Oestreich — durch den Besitz von Sachsen wäre Preußen stark und abgerundet geworden und darum gönnte ihm Oestreich diesen Besitz nicht; vom Warschauischen aber wollte Oestreich ebenfalls seinen bestimmten Antheil und zwar ganz in demselben Verhältniß, wie bei den früheren polnischen Theilungen — entschieden entgegen und England sagte ihm hiebei seinen Beistand zu. Nach kurzem schlug sich auch Frankreich auf die englisch-östreichische Seite und am 3. Januar 1815 schlossen Metternich, Castlereagh und Talleyrand ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß gegen das vereinigte Preußen und Rußland. Auf dieses hin zog Kaiser Alexander ein Heer von 300,000 Mann in Polen zusammen und eben so eifrig rüstete Preußen. Weil nun aber auch die übrigen Großmächte die Mobilmachung anordneten, so schien zu Anfang des Monats März ein neuer Krieg, ein Krieg zwischen den bisher Verbündeten unvermeidlich zu sein. Auch wäre es sicherlich so weit gekommen, wenn nicht eben jetzt, am 7. März vor Tagesanbruch Metternich eine Depesche des östreichischen Generalkonsuls in Genua erhalten hätte, welche so furchtbar ins Gewicht fiel, daß schnell die alte Einig-

Digitalisiert von Google

keit unter den Monarchen wieder hergestellt wurde — ich meine die Nachricht, Napoleon sei von Elba verschwunden und schwimme höchst wahrscheinlich auf dem Wasser nach Frankreich.

Indessen nämlich hatte die neue bourbonische Regierung in Frankreich nichts versäumt, um sich bei der ganzen französischen Nation, die Altadeligen, die mit den Bourbons aus der Verbannung zurückkehrten, sowie die ultrakatholisch Gesinnten mit dem Priesterthum allein ausgenommen, so verhaßt als möglich zu machen. Ludwig XVIII. und seine ganze Sippschaft athmete nichts als Rache gegen diejenigen, welche unter Napoleon gedient hatten, und jede Maßregel beurkundete, daß man, unter Vernichtung aller Gesetze und Einrichtungen, die von 1789 bis 1814 entstanden waren, die Zeit vor der Revolution wieder heraufbeschwören wolle. Insbesondere beleidigte man die Napoleonischen Veteranen, welche nach dem Friedensschluß in der Stärke von über 120,000 Mann aus der deutschen Gefangenschaft zurückkehrten, denn man schickte sie kurzweg nach Hause und die verdientesten Offiziere ersetzte man durch junge Herrchen, die nichts für sich hatten, als einen altadeligen Namen. Kurz, es war eine schlimme Wirthschaft, diese neue Bourbonenwirthschaft, und sehnlichst wünschten sich fast alle Franzosen den nach Elba Verbannten zurück. Natürlich aber erhielt Letzterer von Allem, was in Frankreich vorgieng, die genaueste Kunde und nicht minder setzten ihn seine geheimen Agenten in Wien davon in Kenntniß, daß unter den Alliirten Sachsens und Polens wegen ein Krieg auszubrechen drohe. Schnell entschlossen schiffte er sich also, während der englische Commodore, welcher die Insel Elba zu bewachen hatte, eben auf einer Lustfahrt nach Livorno abwesend war, mit seinen 400 Garden am 26. Februar 1815 auf dem ihm zugehörigen Schiffe ein und landete am 1. März in der Bucht von Frejus in der Provence. Von dort glich sein Zug nach Paris einem Triumphzug, denn alle Truppen, welche Ludwig XVIII. gegen ihn schickte, giengen zu ihm über und ohne daß eine Kugel abgeschossen worden wäre, hielt er am Abend des 20. März seinen Triumpheinzug in Paris, aus welchem die Bourbonen feige nach Gent enflohen waren.

Die Nachricht von dem Verschwinden Napoleons von Elba wirkte auf die in Wien versammelten Monarchen wie ein Blitzschlag aus

Digitalisiert von Google

heiterem Himmel und schon am 13. März, als die Nachricht von seiner Landung in Frankreich nicht mehr bezweifelt werden konnte, erließen sie eine Achts-Erklärung gegen ihn als den Feind und Störer der Ruhe des Erdballs. Zugleich verpflichteten sie sich in einem neuen Allianzvertrag, ihre Armeen ungesäumt abermalen gegen Frankreich marschiren zu lassen und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis der „Tyrann" für immer unschädlich gemacht sei. Oestreich und Rußland wollten jedes 300,000 Mann in's Feld stellen und nicht minder eifrig erwiesen sich die früheren Rheinbundfürsten. Die allergrößte Energie aber entwickelten Preußen und England, denn während die Andern noch rüsteten, standen sie schon in Wehr und Waffen. Preußen nämlich mit 130,000 Mann unter Blücher an der preußisch-belgischen Gränze und England mit einem Heere von 100,000 Mann (Engländer, Holländer und Hannoveraner) unter dem Herzog von Wellington an der holländisch-belgischen Gränze. Hinter dieser Schnelligkeit der Alliirten blieb übrigens Napoleon nicht im Geringsten zurück und in dem kurzen Zeitraum von zwei Monaten hatte er bereits über 200,000 Mann (meist gediente Soldaten, die früher in Rußland und Deutschland gefangen gewesen waren) unter der Fahne, von denen er jedoch mehrere Corps theils an der Gränze gegen Spanien und Italien, theils im Innern Frankreichs (in der Vendée) verwenden mußte. Am 12. Juni verließ er Paris und zwei Tage darauf überschritt er mit 130,000 Mann, dem Kern seiner Truppen, die Sambre. Damals standen die Russen noch kaum an der Elbe und die Oesterreicher hatten erst den Breisgau erreicht. Somit gieng der Plan Napoleons dahin, zuerst die Armeen Blüchers und Wellingtons zu vernichten, um dann über die Oestreicher und Russen herzufallen; daran aber, daß ihm dieser Plan gelingen werde, zweifelte er um so weniger, als Blücher und Wellington zwar beide inzwischen in Belgien eingerückt waren, dagegen ihre Armeen noch nicht vereinigt hatten. Am 14. Juni nämlich, also an dem Tage, an welchem Napoleon die Sambre überschritt, befand sich Wellington mit seinem Hauptquartier in Brüssel und seine vier Corps nahmen eine weitgedehnte Stellung zwischen Gent, Brüssel, Mons und Tournay ein. Was aber die Preußen anbelangt, so hatte Blücher das Corps Ziethen bis nach

Digitalisiert von Google

Charleroi vorgeschoben, während die Corps Pirch, Thielemann und Bülow die lange Strecke von Namur (hier befand sich Blücher selbst mit seinem Hauptquartier) über Huy nach Lüttich besetzt hielten. Am 15. Juni nun griff Napoleon das Corps Ziethen bei Charleroi mit Uebermacht an und zwang es zum Rückzug gegen Fleurus und Ligny hin. Sofort eilte Blücher selbst herbei und ihm folgten die Corps Pirch und Thielemann auf dem Fuß. Auch das Corps Bülow wurde herbeicommandirt; allein der weiten Entfernung wegen konnte es vor dem 17. nicht eintreffen. Dagegen erneuerte Napoleon schon am 16. Mittags seinen Angriff, nachdem er den Marschall Ney mit 45,000 Mann nach Quatrebras und Genappe an der großen Heerstraße von Charleori nach Brüssel beordert hatte, um dem Herzog von Wellington, wenn dieser etwa dem Marschall Vorwärts zu Hilfe kommen wollte, den Weg zu verlegen. Den Mittelpunkt des zwischen Napoleon und Blücher ausgebrochenen Kampfes bildeten die Dörfer Ligny und St. Amand und man schlug sich von beiden Seiten mit der furchtbarsten Erbitterung. Endlich übrigens, obwohl erst nachdem die Nacht längst eingetreten war, mußte sich Blücher (er war in der Schlacht mit seinem verwundeten Pferde gestürzt und würde ohne die aufopfernde Hülfe seines Adjutanten, des Grafen von Nostitz, gefangen genommen worden sein) zurückziehen, denn er hatte über 16,000 Mann verloren; dieser Rückzug aber geschah in ausgezeichneter Ordnung und ohne daß ihn Napoleon, der ebenfalls ungewöhnliche Verluste (über 13,000 Mann) erlitten hatte, zu stören wagte. Auch muß ich noch besonders hervorheben, daß Blücher nach dem Rathe Gneisenau's nicht die Straße nach Namur, obwohl diese die bequemere war, einschlug, sondern die nach Tilly und Wavre, um sich der Armee Wellingtons noch mehr als bisher zu nähern.

Blücher hatte schon in der Nacht vom 15. auf den 16. den Herzog von Wellington auf's dringendste um Hülfe angegangen und von diesem auch das Versprechen erhalten, daß er am 16. längstens bis um 4 Uhr Mittags mit mindestens 20,000 Mann in Ligny eintreffen werde. Um nun sein Wort halten zu können, sandte Wellington seinen verschiedenen Corpsführern augenblicklich den Befehl zu, sich gegen Ligny hin in Bewegung zu setzen, und er selbst machte sich mit den

Digitalisiert von Google

Truppen, die bei ihm in Brüſſel lagen (darunter die ſchwarze Legion des ritterlichen Herzogs Friederich Wilhelm von Braunſchweig), ebendahin auf den Weg. Bei Quatrebras aber ſtellte ſich ihm der Marſchall Ney entgegen und es entſpann ſich ſofort ein heftiger Kampf, der nach beiderſeitigen ſtarken Verluſten (auf jeder Seite gab es mehr als 5000 Todte und Verwundete und unter den Todten befand ſich auch der obengenannte Herzog von Braunſchweig) mit einem beiderſeitigen Rückzug endigte. Ney machte in Fresne Halt, um ſich wieder mit dem Napoleoniſchen Heere zu einigen; Wellington aber retirirte nach Waterloo und Mont St. Jean zwiſchen Genappe und Brüſſel, wohin er auch ſofort ſeine übrigen Truppencorps dirigirte.

Am Abend des 17. Juni hatte Wellington alle ſeine Truppen bis auf ein Corps von 17,000 Mann, das noch auf dem Marſche von Tournay her begriffen war, um ſich geſammelt und zugleich von Blücher die Zuſage erhalten, daß, falls Napoleon am 18. zum Angriff ſchreite, die Preußen wenn irgend möglich auf dem Kampfplatz auch nicht fehlen würden. „In dem Fall aber," ſo wurde noch weiter unter den beiden Feldherrn abgemacht, „daß Napoleon den Angriff unterlaſſen würde, hätten ſich die Heere Blüchers und Wellingtons zu vereinigen und ſofort den franzöſiſchen Kaiſer zu einer Entſcheidungsſchlacht zu zwingen." Mit dem Angriff übrigens zögerte Letzterer nicht. In ſeiner gewohnten Selbſtüberſchätzung nämlich bildete er ſich ein, dem Marſchall Blücher bei Ligny eine ſolch' entſetzliche Niederlage beigebracht zu haben, daß derſelbe genöthigt geweſen ſei, mit ſeinem in Auflöſung begriffenen Heere bis nach Lüttich und Aachen zu entfliehen, und ſomit hielt er es für vollkommen genügend, demſelben am 17. in der Früh den Marſchall Grouchy mit 34,000 Mann nachzuſenden. Nicht minder war er feſt überzeugt, daß es ihm ſelbſt unmöglich fehlen könne, das Wellington'ſche Heer über den Haufen zu werfen, wenn er ſich ſofort mit ſeiner Hauptmacht auf daſſelbe ſtürze, und marſchirte alſo, nachdem er ſeinen Truppen einige Erholung gegönnt, am 17. Mittags in der Richtung nach Brüſſel ab. Er traf den Herzog in einer gut gewählten Poſition zwiſchen dem Pachthof Belle-Alliance und den Dörfern Waterloo und Mont St. Jean in der Nähe des Städtchens Braine-la-Leud und ordnete ſofort Alles an,

Digitalisiert von Google

um gleich in der Früh den andern Tag die Schlacht beginnen zu können. Weil aber in der Nacht ein starkes Gewitter mit noch stärkerem und lang anhaltendem Regenguß ausbrach, mußte der Angriff bis gegen Mittag des 18. verschoben werden, denn der Boden war so aufgeweicht, daß während des Vormittags weder die Cavallerie noch die Artillerie manoeuvriren konnte. Napoleon hatte genau gezählt 246 Kanonen nebst 71,900 Mann, worunter 15,700 Reiter unter sich, dem Herzog von Wellington aber standen nur 150 Geschütze und 67,600 Mann, worunter 12,400 Reiter, zur Verfügung. Noch höher hob sich also die Zuversicht Napoleons und nicht einmal der Umstand, daß er jetzt erst — am 17. Abends — genaue Kunde davon erhielt, wo sich die Blücher'sche Armee befinde, konnte ihm dieselbe trüben. Natürlich, denn er sandte noch in der Nacht vom 17. auf den 18. dem Marschall Grouchy den Befehl zu, sich mit seinen 34,000 Mann in Eilmärschen nach Wavre zu wenden, um dort das Blücher'sche Heer unter allen Umständen festzuhalten. So eröffnete denn am 18. Juni fünfundzwanzig Minuten vor Mittag der französische Kaiser mit einem Angriff auf das Schloß Hougomont vor Belle-Alliance, welches die brittischen Garden besetzt hatten, jene ewig denkwürdige Schlacht, welche die Franzosen nach Mont St. Jean, die Engländer nach Waterloo und die Deutschen nach Belle-Alliance getauft haben, und man darf wohl sagen, sie war die blutigste und zugleich folgenreichste des Jahrhunderts. Bis um fünf Uhr Mittags hatte der Imperator trotz der immensesten Menschenopfer, die er brachte, noch keinen nennenswerthen Vortheil errungen; aber jetzt gelang es dem Erlon'schen Corps die Meierei La Haye Sainte vor Mont St. Jean zu erstürmen und von hier aus die Engländer hart zu bedrängen. Damals soll Wellington im Hinblick auf seine decimirten Regimenter, die zum Theil die Hälfte ihrer Leute verloren hatten, die Worte haben fallen lassen: „Ich wollte es wäre Nacht oder die Preußen kämen." und siehe da, einige Augenblicke später donnerten die Kanonen des Bülow'schen Corps von den Höhen von Frischermont herab. Dieses bei Ligny vollständig verschont gebliebene Corps nämlich bildete die Vorhut des Blücher'schen Heeres und der Feldmarschall hatte es schon am Frühmorgen seinenMarsch antreten lassen. Allein in Folge

Digitalisiert von Google

der grundlosen Wege, auf denen die Kanonenräder bis zur Achse einsanken, war es ihm, trotzdem Blücher, der sich in den vordersten Reihen befand, unaufhörlich zur Eile drängte, rein unmöglich gewesen, früher als gegen 6 Uhr Abends in die Schlacht einzugreifen. Nun übrigens und besonders eine Stunde später, als auch noch die Brigaden Tippelskirch und Steinmetz von den Corps Pirch und Ziethen — gegen den Marschall Grouchy hatte Blücher nur das Corps Thielemann bei Wavre zurückgelassen — herbeigeeilt waren — nun, sage ich, als diese frischen von Blücher selbst geführten Truppen in der Stärke von 40,000 Mann über Planchenois gegen den rechten Flügel der Franzosen heranstürmten, wurde dieser in vollständiger Auflösung gegen das Centrum der Napoleonischen Armee bei Belle-Alliance zurückgeworfen und sofort entstand eine entsetzliche Verwirrung. Reiterei, Infanterie, Geschütz und Gepäck rollten förmlich übereinander und aus diesem unentwirrbaren Haufen suchte Jeder auf eigene Faust zu entkommen. Von einem Kommando war keine Rede mehr und noch viel weniger davon, daß man auf ein solches gehört hätte. Nein, Alles stürzte fort, die Einen auf der Straße nach Nivelles, die Andern auf der nach Charleroi. Jeder warf, um schneller vorwärts zu kommen, seine Waffen weg und man meinte lauter Marodeure vor sich zu haben. Hintendrein aber jagte die preußische Kavallerie und hieb Jeden nieder, der sich nicht sofort gefangen gab. So wurde die Napoleonische Armee mit Ausnahme des Corps Grouchy total vernichtet und nur allein auf dem Schlachtfelde zählte man den andern Morgen 35,000 todte und verwundete Franzosen. Das Geschütz und Gepäck aber ging ohnehin alles verloren und selbst der Wagen Napoleons ward in Genappe erbeutet. Uebrigens auch Wellington hatte über 20,000 Mann eingebüßt und die Verluste der Preußen beliefen sich ebenfalls auf 6000, trotzdem sie nur erst am Abend in den Kampf eingetreten waren. Dafür aber war ein Sieg erfochten, wie man noch keinen erlebt, und auf diesen Sieg folgte alsbald der erneuerte Zusammenfall des Napoleonischen Kaiserreichs.

Nachts neun Uhr nach gewonnener Schlacht reichten sich Blücher und Wellington auf der Maierei Belle-Alliance die Hand und beschlossen alsobald den Marsch auf Paris. Dort war inzwischen Na-

Digitalisiert von Google

poleon, den man mit Gewalt aus dem Gewühl des Kampfes hatte reißen müssen, am 20. Juni eingetroffen — zum dritten Male als Flüchtling und ohne Heer, dießmal aber auch noch geistig wie körperlich zermalmt. Er fand die Bevölkerung seiner Hauptstadt in der furchtbarsten Aufregung, denn Arm wie Reich, Vornehm wie Gering zitterte vor dem Zorn der Alliirten, und Jeder fragte sich, wie man denselben abwenden könnte. Da fand die Deputirtenkammer — Napoleon hatte nach seiner Rückkehr von Elba eine Volksvertretung einberufen, um die Franzosen für sich zu gewinnen — aus, daß es nur ein einziges Beschwichtigungsmittel gebe, die Abdankung Napoleons, und drang sofort auf's heftigste in ihn, den Scepter niederzulegen. Ebenso thaten auch seine Minister, sowie überhaupt alle Männer von Einfluß, und so konnte er, weil auch nicht Einer bei ihm aushielt, schließlich keinen Widerstand mehr leisten. Er unterschrieb also schon am 22. Juni seine Abdankungsurkunde und begab sich Tags darauf nach dem Schloß Malmaison. Von dort reiste er eine Woche später nach Rochefort, um sich nach Amerika einzuschiffen; weil aber kein französisches Schiff, der englichen Kreuzer wegen, auslaufen konnte, überlieferte er sich am 15. Juli freiwillig dem Commodore der englischen Flotte, von dem er verlangte, nach England übergeführt zu werden, um sein Leben als freier Bürger in Großbritannien zu beschließen. Die englische Regierung dagegen, an welche der Commodore sofort berichtete, behandelte den Asylsuchenden als gemeinschaftlichen Gefangenen der Alliirten und in Folge dessen ward derselbe auf die Insel St. Helena gebracht, wo er isolirt von der übrigen Welt am 5. Mai 1821 sein Leben schloß.

Nur wenige Tage nach der Abdankung Napoleons, am 29. Juni, erschienen Blücher und Wellington vor Paris und im Anfang schien es, als ob die von der französischen Volksvertretung in aller Eile ernannte provisorische Regierung (Fouché, Coulincourt, Carnot und Grenier) Willens sei, die Stadt zu vertheidigen. Sie besann sich aber bald eines Besseren und am 3. Juli wurde Paris den Verbündeten durch Capitulation übergeben. Am 7. fand dann der feierliche Einzug Blüchers und Wellingtons statt und den Tag darauf setzte sich Ludwig XVIII., von Gent herbeieilend, wieder in den Tuillerien

Digitalisiert von Google

fest. Derselbe meinte, der Zweck des kurzen Feldzugs sei nun erfüllt, und forderte daher die Sieger auf, sofort wieder nach Hause zu ziehen. Diese höchst naive Ansicht theilten übrigens die alliirten Monarchen, welche am 10. Juli mit Schwarzenberg (sowohl die Russen als die Oesterreicher waren inzwischen längst über den Rhein gegangen und die verbündeten Monarchen befanden sich wieder wie früher im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg) Fontainebleau erreicht hatten, keineswegs. Vielmehr meinten sie, daß die Franzosen, welche sich dem von Elba entflohenen Napoleon so entgegenkommend in die Arme geworfen, eine Strafe wohl verdient hätten, und auf ihren Befehl wurde sofort ganz Frankreich von den Invasionstruppen überschwemmt. Diese Truppen aber, in einer Gesammtstärke von mehr als 600,000 Mann, hatten die Franzosen zu ernähren, zu kleiden, und zu besolden, und so empfanden sie zum ersten Male den schweren Arm des Siegers. Auch beeilte man sich keineswegs, den Frieden abzuschließen, indem man im Lager der Verbündeten über die Bedingungen desselben lange nicht einig werden konnte. In den maßgebenden Kreisen nämlich drangen die Einen (Blücher, Gneisenau, Knesenbeck, Boyen, Stein, Hardenberg und Humboldt nebst den beiden Kronprinzen von Württemberg und Bayern) mit Energie darauf, daß man den Franzosen, um ihnen einen wiederholten Angriff auf Deutschland unmöglich zu machen, Alles nehmen müsse, was sie früher geraubt hätten, also namentlich Lothringen und das Elsaß, denn nur dadurch bekomme man eine feste Gränzlinie; die Andern aber, unter denen Metternich, Talleyrand und Castlareagh besonders hervorragten, meinten, daß es viel klüger sei, wenn man die Franzosen großmüthig behandle, und wußten für diese ihre Ansicht besonders den Kaiser Alexander, der abermalen wie früher das große Wort führte, zu gewinnen. Endlich siegten die Letzteren, die Herren Federfuchser und Diplomatiker, wie sie Blücher nannte, und man kam am 20. November 1815 über nachfolgende Friedensbedingungen überein. Erstens, es müssen alle die vielen Kunstschätze, welche die Franzosen seit 1796 in Deutschland, Italien und anderswo zusammengeraubt, sämmtlich unverkürzt zurückgegeben werden. Zweitens, Frankreich erhält die Gränzen von 1790 (nicht die von 1792) und hat also

Digitalisiert von Google

namentlich die Festungen Landau, Saarlouis, Hüningen, Marienburg und Philippeville zurückzugeben. Drittens, Frankreich zahlt als Kriegskosten-Entschädigung die Summe von 700 Millionen Franken und unterhält fünf Jahre lang ein Executionsheer der Verbündeten von 150,000 Mann. Viertens, die ganze Familie Bonaparte bleibt bei Todesstrafe auf ewige Zeiten aus Frankreich verbannt und dasselbe Schicksal trifft auch diejenigen Mitglieder des ehemaligen Convents, welche für die Hinrichtung Ludwigs XVI. gestimmt haben. Also dictirten die Alliirten und erst, als alle diese Punkte in Ordnung gebracht waren, zogen sie, die 150,000 Mann Straftruppen zurücklassend, in langsamen Tagmärschen nach Hause.

Auch in dem zweiten Pariser Frieden also entging den Deutschen der Lohn, auf den sie ihrer glänzenden Siege wegen so gerechte Ansprüche hatten, und Straßburg und Metz blieben vor wie nach französisch.

Digitalisiert von Google

Drittes Buch.

Der Bundestag in Frankfurt am Main.

(1815—1851.)

Erstes Kapitel.

Die Neugestaltung Deutschlands.

(1814—1815.)

Ueber die Vertheilung der durch die Entthronung Napoleons herrenlos gewordenen Länder, wäre es, wie der Leser sich erinnern wird, beinahe zum Krieg zwischen den Alliirten gekommen; die Rückkehr Napoleons von Elba aber hatte allen Mißhelligkeiten schnell ein Ende gemacht und daraufhin schlossen die Beherrscher Rußlands, Oesterreichs und Preußens einen neuen noch viel innigeren Bund, der mit Recht, weil er das Christenthum zur Grundlage nahm, die Bezeichnung der „Heiligen Allianz" erhielt. In der über diesen Bund später (26. September 1815) in Paris aufgenommenen Acte promulgirten die Monarchen Angesichts der Welt ihren unabänderlichen Entschluß, „künftighin zur einzigen Richtschnur ihres Verfahrens sowohl in der Regierung ihrer eigenen Völker als in ihren Verhältnissen zu fremden Staaten die Lehre des Christenthums zu nehmen, indem von dieser Lehre der Gerechtigkeit, die Liebe und des Friedens die Entschlüsse und Schritte der Fürsten am besten geleitet würden." Hiernach gelobten sie, „in Befolgung des an alle Menschen ergangenen Gebotes brüderlicher Liebe durch die Bande einer wahren und unauflösbaren Verbrüderung vereinigt zu bleiben, sich

Digitalisiert von Google

einander bei jeder Gelegenheit und an jedem Orte, als wären sie Landsleute, Beistand, Hülfe und Unterstützung zu leisten, sich gegen ihre Unterthanen als Familienväter zu erweisen, und endlich dieselben dahin anzuleiten, daß sie sich alle nur als Glieder eines und desselben christlichen Volks ansehen möchten, wie sie sich selbst nur als Abgeordnete der Vorsehung betrachteten, um drei Zweige einer und derselben Familie zu regieren, nämlich Oesterreich, Preußen und Rußland." Schließlich erklärten sie noch: „daß sie bereit seien, diejenigen Mächte, welche sich zu den Grundsätzen dieses Bundes bekennen würden, in denselben aufzunehmen, indem das gesammte christliche Volk eigentlich keinen anderen Beherrscher als denjenigen habe, dem allein die Kraft und die Herrlichkeit zukomme, weil in ihm allein sich finden die Schätze der Liebe, der Wissenschaft und der unendlichen Weisheit." Also sprachen sich die Beherrscher von Rußland, Oesterreich und Preußen aus, und wer hätte nun daran zweifeln sollen, daß für das Glück der Völker eine ganz neue Aera, die Aera des Reiches Gottes auf Erden angebrochen sei.

Kommen wir jetzt auf die Vertheilung der durch den Sturz Napoleons herrenlos gewordenen Länder zurück, so ist es selbstverständlich, daß die Verbündeten zuerst für sich selbst sorgten, und zwar zog insbesondere Rußland den Haupttreffer. Alexander I. hatte früher auf ganz Polen Anspruch gemacht und daraus wäre fast ein Kriegsfall geworden. Nachdem er nun aber in seiner Großmuth zu Gunsten Oesterreichs und Preußens auf einige kleine Gränzstriche verzichtet und zugleich erlaubt hatte, daß Krakau ein Freistaat werde, wandte man nicht das Geringste mehr dagegen ein, daß er das ganze übrige kolossale Territorium in Besitz nahm und unter dem Namen eines Königreichs Polen in sein immenses Reich einreihte. Fast nicht minder begehrlich griff Oesterreich zu. Von Bayern nämlich nahm es Tyrol, Vorarlberg und Salzburg nebst dem Inn- und Hausruckviertel, von Polen Ostgalizien mit dem Bergwerke Wieliczka, von der Schweiz das Veltelin und die Thäler von Bormeo und Chiavenna, endlich von Italien das Mailändische und Venetianische (letzteres weil es auf die Rückerstattung von Belgien verzichtete) nebst dem gegenüberliegenden Istrien und Illyrien. Weit schlechter fuhr Preußen, obwohl es im

Digitalisiert von Google

Kriege gegen Napoleon das Meiste geleistet hatte. Es erhielt nämlich von Sachsen nur die Hälfte und zwar die geringere (die jetzige preußische Provinz Sachsen), von Polen außer Danzig und Thorn nur einen Gränzdistrikt, die jetzige Provinz Posen, von Schweden nur das kleine Vorpommern und am Rhein außer dem Großherzogthum Berg nur die ehemaligen Besitzungen der drei geistlichen Kurfürsten; dagegen mußte es Lauenburg an Dänemark, Ostfriesland an Hannover, sowie Ansbach und Baireuth an Bayern abtreten, und was noch schlimmer war, sein Staatengebiet hatte keinen inneren Zusammenhang, indem dasselbe durch Hannover und Kurhessen gleichsam in zwei Hälften zerschnitten wurde.

Weit weniger Kopfzerbrechens kostete die Ordnung der übrigen deutschen Gebietsangelegenheiten, denn es verstand sich doch von selbst, daß Hannover, Braunschweig, Oldenburg und Kurhessen sofort von ihren früheren legitimen Herrschern wieder in Besitz genommen wurden, sowie auch, daß Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt sich wieder in Freistaaten verwandelten. Ebenso von selbst verstand es sich, daß man die Staaten derjenigen früheren Rheinbundfürsten, welchen Oesterreich wegen ihres Beitritts zum Bunde gegen Napoleon ihren Besitzstand garantirt hatte, nicht beschnipfeln durfte, und somit blieben die Anstrengungen der Mediatisirten und Säcularisirten, in ihre früheren Rechte wieder eingesetzt zu werden, gänzlich erfolglos. Ja Einige dieser kleinen Souveraine erhielten sogar noch Gebietszuwachs, nämlich Hannover durch Zuweisung von Ostfriesland, und die Großherzoge von Baden und Hessen-Darmstadt dadurch, daß man ihnen die Landeshoheit über die Territorien der ihrer Souverainetät beraubten Fürsten von Isenburg und von der Leyen übertrug. Andererseits wurde Bayern für seine Abtretungen an Oesterreich, von denen ich schon gesprochen, einmal durch Ansbach und Baireuth, sodann durch Würzburg, welches bisher der Großherzog von Toskana besessen, und endlich durch die Rheinpfalz mit Landau, welche man von Frankreich abtrennte, vollständig entschädigt. Nur der König von Sachsen blieb gemaßregelt und mußte sich fortan mit der Hälfte seines Landes begnügen.

Was nun endlich die Regelung des Besitzstandes des übrigen Europa's (England, welches sich für die furchtbare Kriegslast der

Digitalisiert von Google

letztvergangenen Jahre dadurch entschädigte, daß es die eroberten Colonieen in Asien, Afrika und Amerika behielt, lassen wir hier ganz aus dem Spiele) betrifft, so stellte man womöglich allüberall die früheren legitimen Zustände wieder her und die von Napoleon entthronten Herrscher kehrten sofort nach Spanien, nach Holland, nach Toskana, nach Modena, nach Piemont, nach Neapel und nach Rom zurück. Norwegen dagegen trennte man von Schweden, von dem es erobert worden war, nicht wieder ab und zog es vor, Dänemark mit dem kleinen Lauenburg zu beschwichtigen. Auch Genua ward nicht als Freistaat restituirt, sondern kam zum Königreich Piemont-Sardinien, damit dieses um so eher im Stande sei, einem künftigen Angriffe Frankreichs Widerstand zu leisten. Aus demselben Grunde vereinigte man Belgien (für welche entlegene Provinz Oesterreich sehr gerne Venetien eintauschte) mit Holland und der Regent dieser beiden zusammengeschweißten Länder hieß von nun an König der Niederlande. Darnach aber fragte man nicht das Geringste, ob den Bewohnern Belgiens ein solches Zusammenschweißen erwünscht sei, und noch weniger darnach, ob die beiden Länder in Sitten, Gewohnheiten, Sprache und Religion zu einander paßten. Nicht minder blieb man gegen die Bitten der Polen, sie nicht wie eine Waare zu verschachern, vollständig taub, und die Klagen der Oberitaliener, daß man kein Recht habe, sie einem fremden Staate einzuverleiben, verhallten ebenfalls spurlos. Natürlich, denn die alliirten Monarchen betrachteten sich als die unumschränkten Gebieter und es fiel ihnen dabei nicht ein einziges Mal ein, daß sie mit dieser ihrer Willkür ganz in die Fußstapfen des gestürzten Tyrannen Napoleon traten.

Mit der Neuconstruirung der europäischen Weltkarte wurde man also ohne allzugroße Schwierigkeiten fertig, allein was sollte nun aus Deutschland werden? Früher bildete dasselbe ein großes Reich mit einem Kaiser an der Spitze; dieses Reich jedoch hatte sich im Jahr 1806 entgültig aufgelöst und an seine Stelle war, theilweise wenigstens, der Rheinbund getreten. Jetzt existirte auch der Rheinbund nicht mehr, sondern es gab nur noch etliche dreißig, theils größere, theils kleinere souveraine Staaten, die nach einer Form suchten, wie sie wieder zu vereinigen seien. Viele meinten, das Kürzeste wäre,

Digitalisiert von Google

wenn der Kaiser von Oesterreich den abgelegten Titel eines Kaisers von Deutschland wieder annehmen würde, allein zu einer solchen Komödie hatte Franz I. durchaus keine Lust und noch weniger wollten dieß die kleinen deutschen Souveraine gestatten. Hätten sie ja doch, wenn man wieder einen Kaiser einsetzte, von ihrer Souverainetät immerhin Etwas, wenn auch noch so wenig, abgeben müssen und dieß widerstrebte ihrer innersten Natur! Andere sprachen sich dahin aus, man solle alles belassen, wie es sei, und das Wort „Deutschland" ganz ausstreichen. Aber dann gab es nicht weniger als neunundbreißig souvereine deutsche Staaten und von diesen waren die meisten so klein, daß sie nothwendig Gefahr liefen, von den größeren verschlungen zu werden. Da trat endlich der schlaue Minister Franz's I., der jetzt zum Fürsten avancirte Metternich, mit einem Projecte auf, das in Ermangelung von etwas Besserem allgemeine Billigung fand. Er gieng davon aus, daß es genüge, wenn die deutschen Fürsten Verträge und Allianzen unter sich schlößen, und auf dieser Basis wurde von ihm die deutsche Bundesacte entworfen. Diese Acte aber ward am 8. Juni 1815 zum Gesetz erhoben und an die Stelle des früheren deutschen Reichs trat also jetzt „der deutsche Bund". So nannte man ihn mit Recht, denn er war nichts anderes, als ein sehr laxer Verband der verschiedenen deutschen Fürsten, welche sich gegenseitig ihren Besitzstand garantirten, im Uebrigen aber vollständig unabhängig und souverain blieben.

Mitglieder des deutschen Bundes wurden nachstehende Staaten: 1) Oesterreich, 2) Preußen, 3) Bayern, 4) Sachsen, 5) England wegen Hannover, 6) Württemberg, 7) Baden, 8) Kurhessen, 9) Hessendarmstadt, 10) Dänemark wegen Holstein, 11) Niederlande wegen Luxemburg, 12) Braunschweig, 13) Mecklenburg-Schwerin, 14) Nassau, 15) Sachsen-Weimar, 16) Sachsen-Gotha, 17) Sachsen-Coburg, 18) Sachsen-Meiningen, 19) Sachsen-Hildburghausen, 20) Mecklenburg-Strelitz, 21) Oldenburg, 22) Anhalt-Dessau, 23) Anhalt-Bernburg, 24) Anhalt-Cöthen, 25) Schwarzburg-Sondershausen, 26) Schwarzburg-Rudolstadt, 27) Hohenzollern-Hechingen, 28) Lichtenstein, 29) Hohenzollern-Sigmaringen, 30) Waldeck, 31) Reuß ältere Linie, 32) Reuß jüngere Linie, 33) Schaumburg-Lippe, 34) Lippe-Detmold,

Digitalisiert von Google

35) Heſſen-Homburg, 36) Lübeck, 37) Frankfurt a. M., 38) Bremen, endlich 39) Hamburg. Auf dem Papier nun nehmen ſich dieſe 39 Staaten ganz gleichmäßig aus, allein welch' ein koloſſaler Unterſchied herrſchte nicht zwiſchen ihnen! Man denke nur an das winzige Lichtenſtein mit ſeinen zwei Quadratmeilen und an das großmächtige Oeſterreich! Ueberdem welch' eine Verſchiedenheit der Intereſſen in dieſen 39 Staaten, von denen mehrere die Anhängſel fremder Potentaten waren! Doch gleichgültig, der deutſche Bund konſtituirte ſich und in der Bundesacte wurde ſeine Verfaſſung in zwanzig Artikeln niedergelegt. Der erſte Artikel enthielt die Namen der Bundesmitglieder und der zweite bezeichnete als Zweck deſſelben die äußere und innere Sicherheit Deutſchlands, ſo wie die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen Bundesſtaaten. Der dritte ſicherte jedem Mitgliede gleiche Rechte, und der vierte beſtimmte, daß alle Angelegenheiten des Bundes durch eine Bundesverſammlung — gebildet aus den Geſandten der Bundesmitglieder — geregelt werden ſollten. Der fünfte beſtimmte, daß Oeſterreich in der Bundesverſammlung den Vorſitz führen, daß aber trotzdem jedes Mitglied, auch das kleinſte, das Recht haben ſolle, Vorſchläge zu machen. Im ſechsten und ſiebenten Artikel wurden die Fälle namhaft gemacht, in welchen ein Beſchluß nur mit Stimmeneinhelligkeit gefaßt werden könne, während ſonſt immer Stimmenmehrheit zu entſcheiden habe. Der achte ſetzte die Rangordnung der Bundesmitglieder feſt und der neunte erklärte die Stadt Frankfurt a. M. zum Sitze der Bundesverſammlung. Der zehnte beſchäftigte ſich mit den militäriſchen Verhältniſſen des Bundes und im eilften garantirten ſich ſämmtliche Mitglieder ihre im Bund begriffenen Beſitzungen. Nach dem zwölften ſollten die Bundesſtaaten, deren Bevölkerung nicht 300,000 Seelen betrug, ſich mit ihrem Nachbarlande zur Bildung eines gemeinſamen höchſten Gerichtshofes verſtändigen, und der dreizehnte decretirte, daß in allen Bundesſtaaten eine landſtändiſche Verfaſſung beſtehen ſolle. Der vierzehnte ordnete die Verhältniſſe der mediatiſirten Reichsſtände, ſicherte den fürſtlich-gräflichen Häuſern ihre Ebenbürtigkeit und beſtimmte die Privilegien (Befreiung von der Militärpflicht, privilegirten Gerichtsſtand, Ausübung der niederen Gerichtsbarkeit, Anſpruch auf Sitz und Stimme in den erſten Kammern

Digitalisiert von Google

u. ſ. w.), deren ſie ſich erfreuen ſollten. Im fünfzehnten wurden die Penſionen der ſäculariſirten geiſtlichen Herren genauer präciſirt und der ſechzehnte ſetzte feſt, daß die Verſchiedenheit des chriſtlichen Religionsbekenntniſſes keinen Unterſchied in dem Genuſſe der bürgerlichen und politiſchen Rechte nach ſich ziehe. Der ſiebzehnte handelte von den Anſprüchen des Hauſes Thurn und Taxis auf die deutſchen Poſten und überließ es jedem einzelnen Bundesſtaate, dem genannten Hauſe ſeine Anſprüche abzukaufen. Im achtzehnten wurden ſämmtlichen Deutſchen folgende Rechte verbrieft: einmal das Recht zur Erwerbung von Grundeigenthum in allen deutſchen Bundesſtaaten, ſodann das Recht des freien Wegzugs von einem Staat in den andern, und zuletzt das Recht zum Eintritt in den Civil- und Militärdienſt eines andern Bundesſtaates. Auch ward noch darauf hingewieſen, daß ſpäter gleichförmige Verfügungen über die Preſſe und den Nachdruck getroffen werden ſollen. Eben ſo verhieß der neunzehnte Artikel für die Zukunft gleichförmige Beſtimmungen in Beziehung auf den Handel und die Schifffahrt, und der zwanzigſte endlich enthielt die Form der Ratification des Beitritts zum Bunde.

Das war der Inhalt der deutſchen Bundesacte und man erſieht daraus, wie ängſtlich man Alles vermied, wodurch die Souverainetät der Einzelnſtaaten hätte beeinträchtigt werden können. Die verſchiedenen Staaten umſchloß nur ein ſehr loſes Band, und von einer politiſchen Einheit, alſo davon, daß man die einzelnen Theile zu einer Geſammtheit oder beſſer geſagt zu einem Bundesſtaat mit centraler Obergewalt (im Gegenſatz gegen Staatenbund) herangezogen hätte, war gar keine Rede. Es blieb ſomit die alte Zerriſſenheit, die alte Abſperrung der einzelnen Länder von einander und nicht einmal an eine Freiheit des Verkehrs, an eine Einheit von Münz, Maaß und Gewicht, ſo wie an eine gemeinſchaftliche Geſetzgebung wagte man zu denken. An Verſprechungen dagegen ließ man es nicht fehlen, und die wichtigſte derſelben war, daß jeder einzelne Bundesſtaat ſeine eigene landſtändiſche Verfaſſung bekommen ſolle. Mein Gott, man kannte die furchtbare Erbitterung, welche überall über die tyranniſche Willkührherrſchaft der kleinen Sultane herrſchte, und durfte es alſo nicht wagen, eine Nation, welche ſoeben für die Erkämpfung ihrer

Digitalisiert von Google

Unabhängigkeit Leib und Leben eingesetzt hatte, jetzt sogleich wieder in die Bande einer unwürdigen Knechtschaft zurückzuwerfen. Nein, „Etwas" mußte man dieser Nation doch bieten und so bot man ihr die Hoffnung auf die Verwirklichung des Artikels XIII. der Bundesverfassung.

Zweites Kapitel.

Die Reaction in Wien und Berlin und die Verfassungen der deutschen Kleinstaaten.

(1815—1830)

Am 1. Oktober 1816 wurde der Bundestag in Frankfurt a. M. eröffnet und Aller Augen waren nun nach der Bundeshauptstadt gerichtet. Natürlich, denn die sämmtlichen Patrioten Deutschlands erwarteten von der Versammlung, daß sie die Bundesverfassung ausbauen und namentlich die vielen gemachten Versprechungen einlösen werde. Umgekehrt aber gab es tausend Andere, welche darauf zählten, daß die neue deutsche Regierungsbehörde nichts Eiligeres zu thun haben werde, als sie in ihre früheren Rechte wieder einzusetzen, und zu diesen gehörten in erster Linie der Adel und die Geistlichkeit. Damals nämlich gingen zwei Strömungen durch die deutsche Welt, von denen wir die eine mit dem Namen der patriotischen und die andere mit dem der reactionären am besten bezeichnen werden, und beide hatten vom historischen Standpunkte aus ihre Berechtigung. Das Ideal, nach welchem die Patrioten strebten, war ein großes, freies, einiges Deutschland, in welchem der Geist der Aufklärung, Toleranz und Bildung wehe, und diese Parthei stützte sich darauf, daß das deutsche Volk für ein solches Ziel die größten Opfer gebracht habe. Die Andern, welche die Verluste ihrer Privilegien betrauerten, sahen in den Zuständen, wie sie aus der französischen Revolution hervorgegangen waren, nichts als das größte Unrecht, nichts als einen offenen Raub, und ihr ganzes

Digitalisiert von Google

Dichten und Trachten ging daher dahin, das umgestürzte Alte wiederherzustellen. In Einem waren die beiden großen Partheien bis jetzt einig gewesen, darin, daß sie die französische Fremdherrschaft abschütteln wollten, allein die Einen wollten die Fremdherrschaft beseitigen, um einen neuen herrlichen deutschen Staat aufzubauen, während die Ziele der Reactionäre dahin gingen, den mittelalterlichen Feudalstaat wieder herzustellen. So mußten denn die beiden Gegensätze, so bald der Sturz Napoleons erreicht war, nothwendig auf einander platzen und es fragte sich jetzt, welcher von den zwei Partheien der schließliche Sieg bleiben würde.

Woher jedoch sollte die Entscheidung kommen? Etwa vom Bundestage? Der Bundestag war nichts als eine Versammlung von Gesandten, die ihre Weisungen aus den Cabineten ihrer Fürsten empfingen und keinerlei Befugniß hatten, irgend etwas, selbst nicht das Geringste, selbstständig zu entscheiden. Also nicht im Bundestag lag der Schwerpunkt, sondern in den souverainen Fürsten; was hatten jedoch von diesen die Kleineren, die Beherrscher der Duodezstaaten zu besagen? Ja, recht bei Licht betrachtet, blieben eigentlich nur die Regenten der beiden deutschen Großstaaten, der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen, als maßgebend übrig und selbst diese waren wieder von dem Haupte der heiligen Allianz, dem Kaiser von Rußland, dem großen Tonangeber bei den beiden Pariser Friedensschlüssen, mehr oder minder abhängig. Somit schaute alle Welt auf Alexander I. erwartungsvoll hin, denn nur von ihm konnte die Entscheidung kommen. Allein wie konnte es einem Vernünftigen je einfallen, zu hoffen, daß der russische Czar die Ideen der deutschen Patrioten billigen werde? Rußland war seit Jahrhunderten der absoluteste regierte Staat in der Welt und der Czar konnte in seinem weiten Reiche über Land und Menschen ganz nach Laune verfügen. In diesem Geiste war Alexander I. erzogen worden und er glühte also von Haß gegen alle die, welche das göttliche Recht der Könige mit Füßen traten. Nun hatte er allerdings bei Gründung der heiligen Allianz allen Völkern Frieden, Glück, Gerechtigkeit und Freiheit versprochen; aber darunter verstand er nichts als die Bewahrung der Völker vor dem Greuel der Revolution, und darum betrachtete er es

Digitalisiert von Google

seit dem zweiten Pariser Frieden als die Hauptaufgabe seines Lebens, die revolutionären Ideen, wo sie nur immer in der Welt auftauchen würden, mit der Wurzel auszurotten. Ganz dieselben Gesinnungen hegten auch der Kaiser Franz I. und sein Premier, der Fürst Metternich, denn der österreichische Staat war aus so vielen und bunten Theilen zusammengesetzt, daß es unmöglich schien, ihn anders als durch eine unumschränkte Regierungsgewalt zusammenzuhalten, und somit hatte man auch in Wien, so gut als in St. Petersburg einen völligen Abscheu vor dem, was die deutschen Patrioten anstrebten. Gewiß dergleichen tolle Träume von einem einigen freien Deutschland durfte man nicht aufkommen lassen und darum that in Oesterreich die Polizei, die geheime wie die öffentliche, ihr Möglichstes, um selbige Idee schon an der Gränze abzusperren.

Ganz anders dagegen stand es im übrigen Deutschland; in jenen Kleinstaaten (oder wenigstens im größten Theil derselben) nämlich, welche früher zum Rheinbunde gehört hatten, und vor allem in Preußen, dem Hauptfactor der nun beendigten Freiheitskriege. In den genannten Kleinstaaten waren alle die, welche die Freiheitskriege mitgemacht hatten, Bürger wie Beamte, Offiziere wie Kaufleute, darüber einig, daß es mit dem bisherigen absolutistischen Sultanat ein Ende haben müsse, und vor diesen Vielen mußten die wenigen Aristokraten und Bureaukroten, an denen es natürlich auch nicht fehlte, verstummen. Die Hierarchie aber konnte schon deßwegen nicht aufkommen, weil ihr durch den Protestantismus die Flügel beschnitten waren, und so bekam die liberale Strömung fast an allen Kleinstaat-Höfen die Oberhand. Ganz ebenso stand es in Preußen, denn hier war man schon seit dem Jahre 1808 mit der Umgestaltung des ganzen Staates nach volksthümlichen Grundsätzen beschäftigt und auch jetzt noch, nach hergestelltem Frieden, saßen Männer im Rathe des Königs, welche ihn drängten, von der einmal eingeschlagenen Bahn nicht mehr abzuweichen. Ueberdem hatte Friederich Wilhelm III. seinem Volke, das ihm und seinem Hause so unendliche Opfer gebracht, aus eigenem Antrieb am 22. Mai 1815 die feierliche Zusage einer freisinnigen Verfassung gegeben und in ganz Preußen, wo das nationale Bewußtsein in alle Schichten gedrungen war, baute man fest darauf, daß er sein Wort einlösen werde. Nun

Digitalisiert von Google

aber, wenn es so stand, wie ließ es sich denken, daß Preußen und die Kleinstaaten für die Reaction, für das Princip der Legitimität und Stabilität, für die Wiederherstellung der Zustände vor 1789 mit Reactivirung der Privilegien des Adels und der Geistlichkeit gewonnen werden könnten? Es schien nicht möglich, aber dennoch wurden sie gewonnen und zwar vor allem Preußen durch die vereinigten Bemühungen Oesterreichs und Rußlands.

Den Regenten dieser beiden Staaten nämlich war unendlich viel daran gelegen, daß Preußen von der liberalen Bahn abgelenkt werde, und zwar hatte jeder hiezu seine besonderen Gründe. Seit dem siebenjährigen Krieg war Oesterreich auf's Außerste bemüht, den preußischen Staat nicht noch mehr anwachsen zu lassen, und wie nun, wenn Preußen mit den deutschen Patrioten Hand in Hand ging? Dann gewann es in der Gunst der Bewohner Kleindeutschlands einen ungeheuren Vorsprung vor Oesterreich und sein Uebergewicht im Reiche war für immer gesichert. So kalkulirte der Fürst Metternich; der Kaiser von Rußland aber befürchtete, es könnten, wenn Preußen dem revolutionären Fortschritt huldige, die angrenzenden Polen von diesem Geiste angesteckt werden, und ging schon aus diesem Grund mit Metternich Hand in Hand. Noch mehr übrigens aus persönlichen Rücksichten. Er hatte nämlich soeben seinen Bruder und höchstwahrscheinlichen Thronfolger Nikolaus (er selbst besaß keinen Sohn und sein ihm im Alter nächststehender Bruder Constantin wollte von der Thronnachfolge nichts wissen) mit des Königs von Preußen ältesten Tochter vermählt und es wäre ihm unerträglich gewesen, einen Monarchen, der jetzt zu seinen nächsten Verwandten gehörte, im Lager der Revolutionäre (denn die deutschen Patrioten betrachtete er als solche) zu wissen. Kurz, man machte von Wien und Petersburg aus alle nur erdenklichen Anstrengungen, um die preußische Regierung von ihrer „verderblichen" Bahn abzulenken, und um die Mittel, solches zu Wege zu bringen, war man natürlich nicht verlegen. So wurde, um nur einige derselben namhaft zu machen, die russische wie die österreichische Diplomatie gleichförmig angewiesen, die Bestrebungen der deutschen Patrioten frischweg als „Jakobinerthum" zu bezeichnen, und zugleich ward Preußen wie Kleindeutschland mit österreichischen

Digitalisiert von Google

und russischen Geheimagenten überschwemmt, deren einzige Aufgabe war, überall Demagogen zu wittern. So erhielt der bestochene Geheimerath Schmalz in Berlin die Weisung, eine Schrift in die Welt hinauszuschleudern, in welcher er alle deutsch-preußischen Patrioten, besonders die Mitglieder des Tugendbundes (dieser Bund war, wie wir wissen, im Dezember 1809 von Friedrich Wilhelm III. offiziell aufgelöst worden, hatte sich aber im Stillen nicht nur erhalten, sondern sich vielmehr während der Freiheitskriege zu neuem Flor erhoben und bildete jetzt nach dem zweiten Pariser Frieden den Angelpunkt, um den sich die Nationalgesinnten gruppirten) bezüchtigte, daß sie auf nichts anderes, als auf den Umsturz des Bestehenden und zwar mit den Mitteln des Mords, der Plünderung und der Unzucht hinarbeiteten. So stellte Alexander I. seinem „Freunde und Bruder," Friederich Wilhelm III. in eigenhändigen Briefen vor, daß die Völkerschaften Europa's sich nach nichts mehr sehnten, als nach unbedingter Ruhe und Ordnung, um nach den langen Stürmen die Segnungen des Friedens zu genießen, daß diese Ruhe und Ordnung aber die größte Gefahr liefe, wenn man sich nicht beeilte, jene excentrischen Köpfe, die immer und ewig ihre heißere Stimme für Gewährung von Volksrechten und Volksfreiheiten erhöben, zu beseitigen. Durch solche und andere Mittel gelang es, den ziemlich schwachen König von Preußen, der ohnehin einen ungeheuren Widerwillen dagegen hatte, von seiner absoluten Machtstellung nur das Geringste abzutreten, auf die Seite der Reaction hinüberzuziehen, und über diese Gesinnungsveränderung desselben konnte sich bald in ganz Preußen kein Mensch mehr täuschen. Der Tugendbund nämlich ward im Januar 1816 zum zweiten Male aufgehoben und jeder mit den strengsten Strafen bedroht, der ihn insgeheim fortzusetzen versuchte. Gleich darauf erfolgte das Verbot des Rheinischen Mercurs, des besten Blattes der patriotischen Parthei, welchem (der Redakteur war der schon früher genannte Görres) die Regierung während der Volkserhebung in den Jahren 1813 und 1814 unendlich viel verdankte, und einige Monate darauf traf dasselbe Verbot alle übrigen freisinnigen Blätter. Nicht minder ruhte die Königliche Ungnade von nun an auf Allen, welche früher darauf gedrungen hatten, daß Preußen aus einem despotisch-regierten Staate

Digitalisiert von Google

ein Rechtsstaat werde, und selbst dem Freiherrn von Stein begegnete man auf eine Weise, daß er es vorzog, sich auf sein Landgut Kappenberg zurückzuziehen. Was aber das Bezeichnendste war, das Dekret vom 22. Mai 1815, laut welchem im Frühjahr 1816 eine Commission zur Ausarbeitung einer Verfassung für das Königreich Preußen niedergesetzt werden sollte, wurde einfach zurückgenommen und der Denunziant Schmalz erhielt statt eines Fußtrittes, der ihm für seine Lügenschrift gebührt hätte, von Friederich Wilhelm III. den rothen Adlerorden.

Jetzt blieben nur noch die deutschen Kleinstaaten zur Bekehrung übrig; allein dieß konnte doch wahrhaftig nicht schwer fallen, wenn Preußen, Oesterreich und Rußland gemeinsam auf dieselben drückten. Uebrigens waren nicht einmal die sämmtlichen Kleinstaatregenten von ihren Unterthanen dahin bestimmt worden, der liberalen Strömung nachzugeben, sondern ihrer Zwei machten eine merkwürdige Ausnahme, der Herzog Karl von Braunschweig und der Kurfürst Wilhelm von Hessen-Kassel. Für Ersteren, den Sohn des bei Quatrebras gefallenen tapferen Friederich Wilhelm, führte anfangs — während seiner Minderjährigkeit — der König Georg von England die vormundschaftliche Regierung und das Herzogthum Braunschweig erhielt in seinem Auftrag durch den Minister Schmidt-Phiseldeck eine angemessene landständische Verfassung. Sowie aber Karl, volljährig geworden, die Regierung übernahm, annullirte er in seiner despotisch-jähzornigen Laune nicht blos sofort jene Verfassung, sondern umgab sich auch mit Rathgebern der geringsten Sorte, unter denen ich den Staatsrath Bosse, den Hofrath Fricke, den Kanzleidirektor Bitter und den abentheuernden Engländer Klindworth besonders hervorhebe. Nicht minder schlimm trieb es der Kurfürst Wilhelm I. von Hessen-Kassel, nachdem ihm der Sturz Napoleons wieder zu seinem Ländchen verholfen hatte. Als der Starrste aller Legitimisten nämlich erklärte er sofort, daß er die siebenjährige westphälische Zwischenregierung als gar nicht vorhanden erachte, und annullirte Alles, was in jenen sieben Jahren geschehen war. So führte er bei seiner kleinen Armee wieder Puder, Zopf und Prügel ein und degradirte die inzwischen von Lieutenants zu Obersten avancirten Offiziere wieder zu Lieutenants. So restituirte

Digitalisiert von Google

er die Frohnen mit der Leibeigenschaft und zog die Domainen, welche unter Jerôme verkauft worden waren, gewaltsam an sich, ohne die Käufer zu entschädigen. Nun hatte Kurhessen noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine landschaftliche Vertretung, bestehend aus Abgeordneten der Geistlichkeit, des Adels und der Städte, besessen, und siehe da, plötzlich gefiel es dem Kurfürsten, diese Stände einzuberufen. Warum aber? Etwa um mit ihnen das Wohl des Landes, und insbesondere eine neue Constitution, wie sie für die jetzigen Zeiten paßte, zu berathen? Gott bewahre, sondern um von ihnen Ersatz für die im Jahr 1814 aufgewendeten Kriegskosten im Betrag von vier Millionen Thalern zu verlangen. Die Stände verweigerten die Forderung, sich darauf berufend, daß — von dem Verkauf der Landeskinder an England her — ein großer Staatsschatz vorhanden sei. Darüber aber wurde der zwar überreiche, aber schmutzig geizige Kurfürst, der jenen Staatsschatz für sein Privateigenthum deklarirte, so wüthend, daß er die Landesvertretung auseinander jagte und fortan wieder so absolutistisch regierte, als er vor 1806 gethan. Ebenso that auch sein Sohn Wilhelm II., der ihm im Jahr 1821 folgte; nur wurde des Letzteren Regierung insofern eine noch viel unerträglichere, als er sich in der Gräfin Reichenbach eine öffentliche Maitresse hielt und Jeden in's Gefängniß werfen ließ, der dieses Verhältniß anstößig fand.

Das waren die beiden Kleinstaaten Deutschlands, in welchen nach dem Sturz Napoleons zum mindesten ebenso absolutistisch regiert wurde, als in Oesterreich und Preußen; alle übrigen Kleinstaatsregenten dagegen kamen dem Artikel 14 der Bundesacte getreulich nach und verwilligten ihren Unterthanen eine landständische Vertretung. Freilich darüber, ob die verwilligten Verfassungen (die meist der Karte, welche Ludwig XVIII. den Franzosen aufoctroyrte, nachgebildet waren) mit ihrem Zweikammersystem allen Anforderungen genügten, oder ob sie blos den „Despotismus in constitutioneller Form" repräsentirten, wie die Unzufriedenen meinten — darüber ließ sich streiten; Thatsache aber ist, daß in ihnen ein ungeheurer Fortschritt lag. Durfte ja doch das Volk nunmehr in der Schaffung der Gesetze, denen es zu gehorchen hatte, durch seine Vertreter ein Wort mitsprechen und

Digitalisiert von Google

sah sich also nicht mehr, wie früher, der reinsten Willkür preisgegeben! Ueberdem wurden von jetzt an die Einnahmen und Ausgaben des Staats controlirt und jede unnütze Verschwendung mußte aufhören. Weiter sah sich der Regent selbst auf eine Civilliste beschränkt, während er sich früher hatte zueignen können, was er wollte, und mit dem gräßlichen Sultanat der Rheinbundzeiten hatte es, Gott sei Dank, ein Ende. Schließlich, wenn in den Worten der Constitution je noch Etwas fehlte, um den Rechtsstaat zur Wahrheit zu machen, konnte man die nöthigen Verbesserungen nicht nachträglich noch im Einverständniß mit der Regierung vornehmen? Mit einem Wort also, der neu eingeführte Constitutionalismus bedeutete einen ungeheuren Fortschritt und man segnete also die Fürsten, welche ihren Völkern mit demselben entgegenkamen. Doch soll ich nun nach einander alle die näheren Umstände erzählen, unter denen dieses und jenes Land und Ländchen seine Verfassung erhielt? Ich denke, einige wenige Bemerkungen werden genügen, da alles Uebrige in die Geschichte der Einzelnstaaten gehört. Also der erste Fürst, welcher seinem Ländchen schon im Herbst 1816 eine wirklich freisinnige Verfassung gab, war der Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar, der große Förderer von Kunst und Wissenschaft, und ihm folgte im Sommer 1817 der Herzog Wilhelm von Nassau nach, welcher jedoch alle Domainen des Landes als sein Privateigenthum in Anspruch nahm. Bayern erhielt seine Verfassung im Mai 1818, nachdem der König Max Joseph den bisher allmächtigen Minister Montgelas schon im Februar 1817 entlassen hatte, und der erste Landtag tagte vom 4. Februar bis 22. Juli 1819. In Hannover erschien das Verfassungsdekret im Januar 1819 und die erste Ständeversammlung eröffnete am 28. Dezember 1819 der Herzog von Cambridge als Stellvertreter des englischen Königs. In Württemberg, dessen despotischer König Friederich I. seinem vortrefflichen Erstgeborenen Wilhelm (den wir aus dem Feldzuge von 1814 kennen) am 30. Oktober 1816 Platz machte, kam die Verfassung erst am 25. September 1819 zu Stande, aber schon vorher hatte Wilhelm I. seinem Volke Alles gewährt, was nachher in der Verfassung gewährleistet wurde. Etwas früher, im August 1818, ließ der Großherzog von Baden für sein Land eine Verfassungsurkunde

Digitalisiert von Google

publiciren, und wenn dieselbe auch eine octroyrte war, so hieß man sie ihrer Liberalität wegen dennoch äußerst willkommen. Weit illiberaler fiel dagegen die Verfassung von Sachsen aus und in Mecklenburg herrschte nach wie vor nur der privilegirte Adel. Im Uebrigen erhielten nach einander nun auch noch die übrigen Ländchen ihre Verfassungen und selbst Hildburghausen nebst dem winzigen Lichtenstein fehlten nicht.

So war denn der Weg zu einer freieren Entwicklung Deutschlands wenigstens in den Kleinstaaten angebahnt und man unterließ es auch nicht, auf diesem Wege vorwärts zu schreiten. Ein frischer, freier Geist wehte in den Sitzungen der Deputirtenkammern und man deckte alle Schäden, welche da und dort noch hängen geblieben waren, ohne Scheu auf. Nicht minder scharf äußerte sich die Presse, welche in den meisten Kleinstaaten vollkommen frei gegeben war, und mit wahrer innerer Genugthuung stellte man Vergleichungen mit den in Oesterreich und Preußen herrschenden reactionären Zuständen an. Natürlich aber machte dieß in Wien und Berlin einen höchst widerwärtigen Eindruck und man fing überhaupt an, die Rückwirkung des kleindeutschen Verfassungslebens fast mehr als unangenehm zu empfinden. Noch peinlicher fühlte man sich speciell am preußischen Hofe berührt, als die Stadt Coblenz es im Januar 1818 wagte, den König Friederich Wilhelm III. in einer Bittschrift an sein Versprechen vom 22. Mai 1815 zu erinnern, und gleich nachher einige andere Städte am Rhein, ohne sich durch den „Allerhöchst ausgesprochenen Unwillen über die Coblenzer Bittschrift“ abschrecken zu lassen, dieselbe Eingabe womöglich noch energischer wiederholten. Das war denn doch eine ganz unerhörte bis an Majestätsbeleidigung streifende Frechheit, eine Frechheit, die nirgends sonst ihren Grund haben konnte, als in dem fluchwürdigen Geist der Revolution, und darum — hierüber einigte man sich jetzt schnellstens in Berlin, Wien und St. Petersburg — durfte man keinen Augenblick länger zögern, durchgreifende Maßregeln gegen jenen höllischen Geist zu ergreifen.

Die Gelegenheit hiezu bot sich bald genug. Schon im Jahr 1815 war in Jena, unter Billigung freisinniger Professoren, von älteren Studenten, welche die Freiheitskriege mitgemacht hatten, eine

Digitalisiert von Google

neue ſtudentiſche Verbindung, die Burſchenſchaft, gegründet worden und hatte ſich ſchnell über Tübingen, Heidelberg, Halle und Gießen nach faſt allen deutſchen Univerſitäten verbreitet. Ihr Zweck war, dem ſeit Jahrhunderten eingewurzelten, in ewigen Duellen, ſinnloſen Raufereien und wüſten Trinkgelagen beſtehenden academiſchen Treiben durch ernſtes Studium, ſittliche Haltung und eine ächt deutſch-patriotiſche, in Wort, Lied und Geſang ausgeſprochene Geſinnung entgegenzutreten, ſowie auch an die Stelle der Landsmannſchaften, in denen ſich die unheilvolle Zerſplitterung des deutſchen Vaterlandes abſpiegelte, ein Symbol der allgemeinen deutſchen Einigung (ebendeßhalb wählten auch die Burſchenſchäftler die „ſchwarz-roth-goldene Farbe“ als Bundeszeichen, indem ſie annahmen, daß die frühere Reichsſturmfahne eine ſchwarz-roth-goldene geweſen ſei) zu ſetzen. Nicht minder trieben die Mitglieder dieſer neuen Verbindung mit Vorliebe gymnaſtiſche oder Turnübungen, um neben dem Geiſt auch den Körper zu ſtärken (damit man fähig werde, alle Kriegsſtrapazen zu ertragen, wenn's wieder einmal gegen den Erbfeind gehe) und zugleich zeichneten ſie ſich durch ihre ſogenannte altdeutſche Tracht — ſchwarzes Barett, zurückgeſchlagener Hemdkragen, kurzer ſchwarzer Rock und leinene durch einen Gurt feſtgehaltene Beinkleider — aus. In ſolcher Weiſe trat die deutſche Burſchenſchaft auf und jeder Billigdenkende wird zugeben müſſen, daß ihr Beſtreben ein edles war, wenn auch vielleicht manches Unklare, Schwärmeriſche und ſogar Excentriſche mitunterlief. Gut alſo, die Burſchenſchaft von Jena ſchrieb im Sommer 1817 auf den kommenden 18. Oktober, als den Jahrestag der Befreiungsſchlacht von Leipzig und zugleich anknüpfend an die dreihundertjährige Feier der Reformation, einen allgemeinen Burſchentag auf die Wartburg, jenes berühmte Bergſchloß bei Eiſenach im Großherzogthum Weimar (Luther begann dort die Bibelüberſetzung) aus, und es erſchienen an jenem Tage über ſechshundert Studenten aus allen Gauen Deutſchlands, ſowie auch verſchiedene Profeſſoren von Jena. Das Feſt verlief höchſt würdig und die Verhandlungen, betreffend die feſte Begründung der allgemeinen deutſchen Burſchenſchaft, ſowie die Reden und Geſänge hatten ſämmtlich ein ſehr ernſtes Gepräge. Da, gegen Abend, fiel es Einigen, die ſich etwas mehr aufgeregt hatten, ein, jene Handlung

Digitalisiert von Google

Luthers, wie er die päbſtliche Bulle dem Feuer überantwortete, nachzuahmen, und ſchnell war ein kleiner Scheiterhaufen errichtet, in welchen man die verhaßten reactionären Schriften eines Schmolz, Kotzebue, Haller, Kamptz und anderer öſterreichiſch-ruſſiſcher Lohnſchreiber hineinwarf. Dazu fügte man noch einen öſterreichiſchen Korporalsſtock, einen heſſiſchen Zopf, ſowie einen preußiſchen Gardeſchnürleib, und das Ganze war alſo nichts, als ein unſchuldiges politiſches Auto da Fé, durch welches kein Menſch irgend einen Schaden litt. Sowie man aber die Sache in Wien erfuhr, erhob ſich daſelbſt in der Umgebung Metternichs ein großes Geſchrei und der öſterreichiſche Beobachter denuncirte den luſtigen Schwank als das Machwerk einer Rotte von jakobiniſchen Verſchwörern. Noch mehr, es entſtand hierauf ein heftiger Notenwechſel zwiſchen Wien, Berlin und Weimar und der Großherzog von Sachſen-Weimar, welcher die Wartburg zu dem Feſte eingeräumt hatte, mußte ſich zu verſchiedenen harten Maßregeln (Aufhebung der Preßfreiheit und des Verſammlungsrechts), insbeſondere aber auch zur Anſtellung einer ſtrengen Unterſuchung verſtehen, um den Zorn der Gewaltigen zu beſänftigen. Das Schlimmſte ſchien alſo abgewandt, aber nicht lange hernach ward von einem Burſchenſchäftler eine That begangen, aus welcher die furchtbar gefährliche Tendenz der Burſchenſchaft ganz unzweifelhaft hervorzugehen ſchien, und nun beſchloſſen die Reactionscabinette gemeinſame Maßregeln zur Vernichtung des deutſchen Jakobinerthums zu ergreifen. Gleich nach dem Wartburgfeſte nämlich hatte die ruſſiſche Regierung den Staatsrath Auguſt von Kotzebue, einen Deutſchen, der aber ſchon längſt in ihren Dienſten ſtand, als Spion nach Weimar geſandt, um ſowohl den Großherzog und ſeine Umgebung, als auch insbeſondere die Univerſität Jena zu überwachen, und da Kotzebue aus dieſer ſeiner Spionage gar kein Hehl machte, ſo wurde er bald ein Gegenſtand der tiefſten Erbitterung. Am meiſten übrigens haßten ihn die Exaltirteren unter den Studenten und endlich im Frühjahr 1819 entſchloß ſich der Theologiä-Candidat Karl Sand, gebürtig aus Wunſiedel in Bayern, ein krankhaft überſpannter junger Mann und früheres Mitglied der Burſchenſchaft von Jena, dieſen Verräther: „damit die deutſche Freiheit einen Feind weniger habe," durch Mord aus dem Wege zu räumen. Kaum aber

Digitalisiert von Google

hatte er diesen Entschluß gefaßt, so reiste er nach Mannheim, wohin Kotzebue der Universität Heidelberg wegen gerade übergesiedelt war, ließ sich da am 23. März, dem Tag seiner Ankunft, bei dem spionirenden Staatsrath melden und stieß ihm den Dolch so tief in die Brust, daß der Tod fast augenblicklich erfolgte. Die Minute darauf zuckte Sand den Dolch auch gegen sich selbst, traf sich aber schlecht und wurde nun in's Gefängniß geworfen, von dem aus er vierzehn Monate später, am 20. Mai 1820, zur Sühne für sein Verbrechen das Schaffot bestieg.

Es lag hier zweifellos ein politischer Mord vor; allein ebenso zweifellos stellte es sich aus der langen Untersuchung heraus, daß Sand keine Mitschuldigen hatte. Somit war jene That weder im Complotte verübt, noch von einer Parthei oder Gesellschaft angezettelt worden. Dessenungeachtet nahm man dieß an und da kurze Zeit darauf ein anderer früherer Burschenschaftler, der junge Apotheker Löhning, der übrigens notorisch verrückt war, im Bade Schwalbach ein ähnliches, obwohl mißglücktes Attentat auf den Nassauischen Regierungspräsidenten von Ibell, den Viele dem Charakter nach für einen Zwillingsbruder Kotzebue's hielten, machte, so ging man noch um einen Schritt weiter. „Die Burschenschaft und die Turner," so bewiesen der russische Staatsrath Stourdza und andere „Diplomatiker" ähnlicher Gesinnung, „hätten sich gegen die bestehende Ordnung verschworen und wollten der Revolution durch den Mord der Fürsten und ihrer treuesten Diener den Weg bahnen. Ganz in dieselbe Kategorie aber gehörten auch die sämmtlichen sogenannten Patrioten oder Deutschthümler, und es stehe überhaupt so gefährlich, daß nur die umfassendsten Gegenmaßregeln Deutschland vor Anarchie und Jakobinerthum retten könnten." So sprach sich die Reaktionsparthei aus und Friederich Wilhelm III., hiedurch erschreckt, ließ nicht nur sofort alle Turnplätze schließen, sondern befahl auch allüberall in seinen Landen Haussuchungen und Verhaftungen vorzunehmen, um dem Demagogenthum auf die Spur zu kommen. Auf ganz dieselben Maßregeln suchte man von Wien und Berlin aus auch die Regierungen der deutschen Kleinstaaten hinzudrängen und die Meisten derselben (nur Württemberg, Weimar und Bayern machten eine rühm-

Digitalisiert von Google

liche Ausnahme) fügten sich schon deßhalb, weil die Regenten sowohl als ihre Minister ihr Leben durch die gräßlichen Verschwörer für bedroht hielten. Allein was kam heraus? Allerdings die große Masse der Ungebildeten wurde mit Angst und Schrecken erfüllt, als man eine Menge von Verhaftungen vornahm, und der Glaube verbreitete sich, daß die Deutschthümler sammt und sonders banditenmäßige Revolutionäre seien, welche auf nichts, als auf Mord, Brand und Plünderung ausgingen; die Strafrichter jedoch, denen die Verhafteten überliefert werden mußten, fanden an denselben fast ohne Ausnahme keine Schuld und man mußte sie — sogar diejenigen, welche man als Rädelsführer und Verschwörungshäupter, wie den D. Follenius, den Turnmeister Jahn und die Professoren Arndt und Welker, so gerne in ewiges Gefängniß geworfen hätte — nach etlichen langen Verhören wieder frei geben.

Die Cabinette von Wien, St. Petersburg und Berlin verzweifelten also daran, dem Mord, der Anarchie und dem Jakobinerthum mit den gewöhnlichen und ordentlichen Mitteln auf den Leib rücken zu können; allein gab es denn nicht auch außergewöhnliche und außerordentliche Maßregeln? Auf diesen Gedanken kam der Fürst Metternich und auf seine Einladung hin trat sofort Anfangs August 1819 ein Congreß der deutschen Regierungen (vertreten waren außer Oesterreich insbesondere Preußen, Bayern, Hannover, Sachsen, Württemberg, Baden, Nassau, Kassel und die beiden Mecklenburg) in Karlsbad zusammen, der zur Rettung Deutschlands jene viel berüchtigten Dekrete erließ, welche der freien Entwicklung unseres Vaterlandes auf lange Jahre hinein den Todesstoß versetzten. Beschlossen nämlich, und zwar mit großer Stimmenmehrheit — eigentlich widersprach nur der württembergische Minister Graf Winzingerode — beschlossen wurde auf Metternichs Antrag Nachfolgendes. Erstens: Abschaffung der Preßfreiheit und Einführung der Censur, dieweil die Presse in ganz Deutschland im Dienste einer die Ordnung untergrabenden Parthei stehe, welche, wenn man sie machen ließe, den ganzen deutschen Bund vergiften würde. Zweitens: Aufstellung von Regierungskommissären auf den sämmtlichen deutschen Universitäten, um sowohl die Professoren als die Studirenden zu überwachen; zugleich auch mit der Befugniß, alle demagogischen Verbindungen aufzulösen und verdächtige Professoren

Digitalisiert von Google

nach Belieben abzusetzen. Drittens: Niedersetzung einer Centraluntersuchungskommission, besser gesagt einer Staatsinquisition zur Untersuchung der bisherigen demagogischen Umtriebe, bestehend aus sieben Mitgliedern und mit dem Sitze in Mainz. Viertens endlich: Revision des Artikels 13 der Bundesacte, das ist jenes Artikels, welcher den deutschen Völkern landständische Verfassungen versprach. „Diesen Artikel nämlich," erklärten Metternich und sein berüchtigter Sekretär, der Geheimerath von Gentz, „habe man ganz falsch verstanden, so falsch, daß manche deutschen Fürsten ihren Ländern parlamentarische Constitutionen fast nach englischem Muster gegeben hätten. Zwischen einer Constitution letzterer Art, welche man gewöhnlich Repräsentativ-Verfassung nenne, und einer landständischen Verfassung bestehe aber ein unendlich großer Unterschied, denn bei der letzteren gebe es nur Abgeordnete der Corporationen und Stände, keineswegs aber aus unmittelbaren Wahlen des Volks hervorgegangene Deputirte, und überdieß hätten jene landständischen Abgeordneten kein weiteres Recht, als das, den Souverain zu berathen. Bei einer Repräsentativ-Verfassung theile man die Gewalt zwischen Fürst und Volk und mache dadurch das letztere zum Mitregenten. Solches sei aber innerhalb des deutschen Bundesgebietes ganz unzulässig, weil der deutsche Bund aus lauter souverainen Fürsten bestehe, deren Souverainetät laut bestehendem Recht nicht geschmälert werden dürfe, und somit müsse aus den verschiedenen landständischen Verfassungen der Einzelstaaten alles das ausgemerzt werden, was an den englischen Parlamentarismus erinnere." Also legte Metternich den Artikel 13 der Bundesverfassung aus und, wenn nun auch einzelne Gesandte im Auftrag ihrer Regierungen einer solchen Auffassung widersprachen, so stimmten dagegen Preußen, Hannover, Sachsen, Nassau, Hessen-Kassel und die beiden Mecklenburg derselben unbedingt zu, so daß sie die große Mehrheit der Stimmen erhielt.

Das waren die viel berüchtigten Karlsbader Beschlüsse, welche in ganz Europa das außerordentlichste Aufsehen erregten. Es ist richtig, einer der Rathgeber Friederich Wilhelms III., der Minister Wilhelm von Humboldt, wagte es, dieselben im Ministerrathe als „schändlich, unnational und eines denkenden Volkes unwürdig" zu bezeichnen; aber dafür wurde er auch entlassen und durch einen „Bessergesinnten" ersetzt.

Digitalisiert von Google

Es ist richtig, der König Wilhelm I. von Württemberg ging noch weiter und bot jenen Beschlüssen mehrere Jahre lang Trotz. Doch siehe da, am 3. Januar 1823 beriefen Oesterreich, Preußen und Rußland ihre Gesandten zu gleicher Zeit von Stuttgart ab und nun mußte der freisinnige König nachgeben, da er natürlich nicht in der Lage war, mit den genannten drei Großmächten Krieg führen zu können. Alle andern deutschen Kabinette dagegen wagten keinen Widerspruch, als der Präsident-Gesandte Buol-Schauenstein die genannten Beschlüsse der Bundesversammlung zu Frankfurt am Main auf Befehl Metternichs zur Bestätigung vorlegte, und so gelangten dieselben durch Beschluß vom 20. September 1819 zur gesetzlichen Geltung für ganz Deutschland. Welches waren aber die Folgen hievon? Nun die Landtage in den deutschen Kleinstaaten sanken zu Geldverwilligungsinstituten herab und kein einziger Abgeordneter hatte mehr den Muth, seiner Regierung irgend etwas zu verweigern. Die deutschen Zeitungen schrieben fortan nur das, was die Herren Censoren zu schreiben erlaubten, und sich mit der Politik zu beschäftigen, wurde überhaupt so gefährlich, daß man es am liebsten ganz bleiben ließ. Die Burschenschaft und die Turnerei wurden natürlich strengstens verboten und außer in den Kirchen durfte man sich nirgends mehr versammeln. Die Unterthanen sahen sich wieder zum stummen Arbeiten und Steuerzahlen verdammt und nur der Absolutismus nebst dem Adel, der Geistlichkeit und der Bureaukratie lebte in Herrlichkeit und Freuden. Der Centraluntersuchungsausschuß (die Mitglieder desselben waren für Oesterreich Hofrath Schwarz, für Preußen Präsident von Kaiserberg, für Bayern Ministerialrath von Hörmann, für Hannover Regierungspräsident von Bar, für Baden Geh. Rath Pfister, für Hessen-Darmstadt Hofrath von Preuschen und für Nassau Gerichtsdirektor Mussat) in Mainz aber, jenes unheimliche Ausnahmegericht, welches davon ausging, es bestehe in Deutschland ein großer Verschwörungs-Mörder-Orden in der Art und Weise wie der der Assassinen im Morgenlande mit einem Scheikh-al-Dschebal (dem sogenannten Alten vom Berge) an der Spitze, inquirirte viele Jahre lang (bis 1828), mit einer Raffinirtheit ohne Gleichen und schickte Hunderte von deutschen Jünglingen, deren ganzes Verbrechen in einer schwär-

Digitalisiert von Google

merischen Begeisterung für's Vaterland bestand, als Staatsverbrecher auf halbe oder ganze Lebenszeit in die Kasematten der deutschen Festungen. Nicht minder räumte man mit den Professoren an den deutschen Universitäten auf und ihrer Viele sahen sich, um nicht auch eingesperrt zu werden, genöthigt, entweder in der Schweiz (Dewette, Oken und Görres) oder in Nordamerika (die beiden Follen) eine Zuflucht zu suchen. Ja selbst die Feier des 18. Oktober wurde verboten und damit Niemand mehr an die Freiheitskriege erinnert werde, ließ man das Siegesdenkmal auf dem Leipziger Schlachtfelde umreißen. Kurz man stellte eine förmliche Hetzjagd auf den Liberalismus an und nur wer sich der Reaction vollständig in die Arme warf, konnte unbeanstandet existiren. Dadurch aber machte sich der Bundestag, in dessen Namen alle reactionären Maßregeln ergriffen wurden, so verächtlich, daß man in ihm nur noch den Polizei-Schergen Oesterreichs (Preußen bemitleidete man als im Schlepptau Oesterreichs befindlich) zur Knechtung Deutschlands sah, und nicht minder entstand allüberall in den deutschen Gauen ein schwerer Riß zwischen den Regierten und Regierenden, der jedenfalls den Letzteren nicht zur Ehre gereichte.

Trotz allem dem hatte die Reaction immer noch Angst vor der Revolution und der Fürst Metternich berief daher im November 1819 einen neuen Congreß der deutschen Regierungen nach Wien, um die Bundesacte des Näheren zu präcisiren. Damit wurde man bis zum Mai 1820 glücklich fertig und am 8. Juni verkündete man als Bundesgesetz, daß die Landstände der einzelnen deutschen Königreiche, Herzogthümer und Fürstenthümer gar kein Recht hätten, sich in allgemeine deutsche Angelegenheiten zu mischen, oder auch nur darüber Reden zu halten. Nicht minder stellte man jedem regierenden Fürsten augenblickliche Bundeshülfe (Execution durch preußisch-österreichische Bajonette) in Aussicht, wenn ihm etwa seine Landstände in Geld- oder andern Sachen Schwierigkeiten bereiten wollten, und dadurch wurden die Kleinstaatsverfassungen vollends ganz illusorisch gemacht. Demgemäß trat im öffentlichen Leben Deutschlands während der 1820ger Jahre eine vollständige Stagnation ein, und daß diese Stagnation auch im übrigen Europa stabil bleibe, dafür sorgten

Digitalisiert von Google

Rußland, Oesterreich und Preußen auf den Congressen von Troppau, Laibach und Verona.

Drittes Kapitel.

Der Zollverein und die Anfänge einer preußischen Verfassung.

(1830—1848.)

Am 16. September 1824 starb Ludwig XVIII., jener Bourbon, den die Alliirten nach Paris zurückgeführt hatten, und weil er keinen Sohn hinterließ, folgte ihm sein jüngerer Bruder, der Graf von Artois unter dem Namen Karls X., auf dem Thron von Frankreich nach. Ihm war die Revolution von 1789 von jeher als ein Gräuel ohne Gleichen erschienen, und sein einziges Bestreben, nachdem er den Thron bestiegen, ging daher dahin, Alles gründlichst auszurotten, was an jenen Gräuel erinnern konnte. Demgemäß führte er den Jesuitenorden wieder in Frankreich ein und erließ ein Sakrilegiengesetz, welches auf jedes Wort, das als Entweihung der Religion ausgelegt werden konnte, langjährige Einkerkerung setzte. Demgemäß befahl er der Geistlichkeit gegen die gestürzte Dynastie Bonaparte von den Kanzeln herab zu wüthen und stellte sich selbst an die Spitze der Prozessionen, die allwöchentlich in Paris in Scene gesetzt wurden. Demgemäß wandte er dem Adel eine Entschädigung für die zur Revolutionszeit eingezogenen Güter von tausend Millionen Franken zu und verschleuderte noch überdem die Staatsdomainen in Masse an denselben. Demgemäß beschloß er endlich auch noch die Verfassung, welche Ludwig XVIII. den Franzosen gegeben — trotzdem die servilen Kammermitglieder der Regierung immer Alles verwilligten, was diese von ihnen forderte —, und ernannte, um diesen Umsturz durchzuführen, im August 1829 ein Ministerium, dessen Seele der hochfahrende aber ganz talentlose Fürst von Polignac, sein eigener natürlicher Sohn, war. Nachdem nun dieses Ministerium, welches auf Jeden, der nicht zur hohen Aristokratie

Digitalisiert von Google

gehörte, mit tiefſter Verachtung herabſah, das Militär gehörig bearbeitet und überhaupt alle Vorbereitungen getroffen hatte, welche ihm nöthig ſchienen, um ſei's im Frieden, ſei's mit Gewalt zum erſehnten Ziele zu gelangen, erließ es am 26. Juli 1830 im „Moniteur" jene berüchtigten Ordonnanzen, durch welche die beſtehende Verfaſſung annullirt wurde; allein die Folge war eine ganz andere, als Karl X. hoffte. Das Volk von Paris nämlich, voran die Arbeiter, die Studenten und die Polytechniker, griff ſchon den Tag darauf, am 27. Juli, zu den Waffen und nach einem mörderiſchen Kampf mit den Truppen, der volle drei Tage währte, ſah ſich Karl X. genöthigt, mit allen ſeinen Anhängern die Flucht zu ergreifen. Sofort etablirte ſich eine proviſoriſche Regierung und dieſe in Verbindung mit den ſchnell zuſammenberufenen Kammern erklärte den älteren Zweig der Familie Bourbon (Karl X., ſeinen Sohn, den Herzog von Angouléme, und ſeinen Enkel, den Herzog von Bordeaux) für ewige Zeiten vom Thron von Frankreich ausgeſchloſſen. Zum König dagegen erwählte man das Haupt der jüngeren Bourboniſchen Linie, den Herzog Ludwig Philipp von Orleans, den Sohn jenes „Egalité," der unter den Jakobinern ſeiner Zeit eine ſo berüchtigte Rolle geſpielt hatte, und der neue König, gewöhnlich nur der „Bürgerkönig genannt, machte ſich natürlich anheiſchig, dem Volke ſo viel Freiheiten, als man nur immer fordern würde, zu verleihen.

Das war die berühmte Julirevolution, welche dem Regimente der ächten Bourbons bis auf den heutigen Tag ein Ende gemacht hat, und wenn nun die hochreactionäre heilige Allianz conſequent handeln wollte, ſo mußte ſie ſofort einſchreiten. Sie hatte ſeit den Karlsbader Beſchlüſſen in allen Ländern jede nur halbwegs revolutionäre Regung augenblicklich unterdrückt und ſich hiezu, wie in Piemont, in Neapel und in Spanien, ſelbſt der Waffen bedient. Allein alle dieſe Staaten beſaßen keine oder doch nur eine ſehr geringe Widerſtandskraft, während es ſich jetzt um einen Großſtaat handelte. Sollte man nun trotzdem marſchiren laſſen, um den verjagten Bourbon wieder auf den Thron zu ſetzen? Das würde zu einem langwierigen Kriege geführt haben und vor einem ſolchen ſcheuten ſich Rußland, Oeſterreich und Preußen gleich ſehr. Ueberdem gab nicht der neu creirte Bürgerkönig

Digitalisiert von Google

durch seine außerordentlichen Gesandten, die er sofort nach St. Petersburg, Wien und Berlin abgehen ließ, unter der Hand die Versicherung, daß er innerlich gut monarchisch gesinnt sei und auch in diesem Sinne regieren werde? Das genügte doch wahrhaftig, und statt also in Frankreich einzumarschiren, anerkannten die übrigen europäischen Herrscher den Bürgerkönig allseitig.

Mögen nun übrigens die Beweggründe, durch welche die drei Allianzmächte sich vom Einschreiten abhalten ließen, gewesen sein, welche sie wollen, ein Beweis von Stärke und Consequenz lag darin nicht und um so ungescheuter brach der Jubel über das Gelingen der Revolution in allen Gauen Europa's los. „In drei Tagen," rief man sich gegenseitig zu, „sind die Pariser mit einer verhaßten Regierung fertig geworden, warum sollte uns nicht das Nämliche gelingen?" und so machte die Revolution die Rundreise durch ganz Europa. Auch in Deutschland brachte sie eine ungeheure Aufregung hervor und allüberall regte man sich, das schwer empfundene Joch der Reaction abzuschütteln. Unbekümmert also um die Karlsbader und Wiener Beschlüsse stellten die liberaleren Abgeordneten in den Ständekammern frischweg ihre Forderungen an ihre jeweiligen Regierungen und diese Forderungen hießen: Numero Eins Preßfreiheit, Numero Zwei Geschwornengerichte, Numero Drei Beschränkung der polizeilichen Allgewalt, Numero Vier wirkliche Volksvertretung mit dem Recht der Steuergesetzgebung, Numero Fünf Abschaffung der Frohnden und Zehnten, sowie alles dessen, was von der Leibeigenschaft noch übrig war. Die Regierungen aber wagten es keineswegs, ihnen ein schroffes Nein entgegenzusetzen, sondern gewährten, was sie, ohne den Zorn des Fürsten Metternich allzusehr herauszufordern, nur irgend gewähren konnten. So verlief die Revolution in fast allen deutschen Kleinstaaten ziemlich friedlich und nur in einigen wenigen, wie Braunschweig, Sachsen, Hannover und Hessen-Kassel, kam es zu heftigeren Auftritten.

Wie gewaltthätig und despotisch, ohne nach Recht und Gesetz zu fragen, der herrische, leidenschaftliche, jähzornige, rachgierige und noch dazuhin unersättlich geizige Herzog Karl in Braunschweig regierte, habe ich bereits erwähnt und ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß seine Unterthanen darob vom furchtbarsten Haß gegen ihn erfüllt

Digitalisiert von Google

wurden. Nun befand sich derselbe eben in Paris, als die Julirevolution ausbrach, und in seiner Todesangst entfloh er über Hals und Kopf in die Heimath. Hier angekommen aber fand er alsobald seinen gewohnten Starrsinn wieder und alle Bürgerdeputationen, die sich bei ihm einstellten, um eine gesetzliche Regierungsweise zu verlangen, wurden, was man sagt, mit einem Fußtritt abgewiesen. Ja der vor Hochmuth halb wahnwitzige Regent erlaubte sich jetzt noch viel schreiendere Rechtsverletzungen, als zuvor, und drohte augenblicklich mit Kartätschenschüssen, falls man es wagen würde, ihm zu nahe zu treten. Da wurde endlich am 7. September 1830 die Bürgerschaft von Braunschweig wüthend und in einem Augenblicke tobte der Aufruhr durch die ganze Stadt. Man schleuderte Steine nach dem Wagen des Tyrannen, in welchem derselbe mit einer feilen Schauspielerin vom Theater heimfuhr, und stürmte dann das Schloß, das man zugleich an allen vier Ecken anzündete. Ja, während es lichterloh brannte, durchstöberte man alle Winkel des mächtigen Gebäudes, um des Verhaßten habhaft zu werden, und man hätte ihn sicherlich getödtet, wenn es ihm nicht gelungen wäre, sich durch den Schloßgarten in's Freie zu retten. Nunmehr begab er sich in's Ausland, von wo er nie wiederkehrte (er starb im Jahr 1873 in der Schweiz); die Regierung Braunschweigs aber übernahm sein jüngerer Bruder Wilhelm, der bisher in preußischen Kriegsdiensten gestanden, und der Bundestag gab diese Thronveränderung zu, nachdem die sämmtlichen Mitglieder des Welfisch-Braunschweigischen Hauses den Entflohenen für regierungsunfähig erklärt hatten. Von da an herrschte in Braunschweig Ruhe und Ordnung, denn der Herzog beeilte sich, dem Lande eine freisinnige Verfassung zu geben, und brachte überhaupt Alles wieder in's Geleis, was aus den Fugen gegangen war.

Ein ähnliches Resultat brachte die Revolution in Hannover. Dieses Land hatte bekanntlich mit England einen und denselben Beherrscher und wurde also von England aus regiert. Dieß führte aber zu vielen Mißständen und namentlich machte es böses Blut, daß die Verfassung, welche Georg IV. den Hannoveranern gab, durch den Einfluß des Grafen Münster, der rechten Hand des Königs, nur allein dem Adel und der Aristokratie Vortheile sicherte. Darum kam es

Digitalisiert von Google

auch nicht lange nach der Julirevolution in zwei Städten, in Osterrode und Göttingen, zugleich zu Unruhen und in beiden verlangten die Wortführer Entfernung des Grafen Münster, sowie Abänderung der Verfassung. Nun gelang es zwar den Behörden, den Aufstand zu unterdrücken und die Spitzen desselben entweder gefangen zu setzen (den Dr. König und den Dr. Plath) oder (wie den Dr. Rauschenplatt) zur Flucht nach Frankreich zu nöthigen; allein Georg's IV. Nachfolger, der König Wilhelm IV. (der Thronwechsel fand noch im Jahr 1830 statt), überzeugte sich bald, daß es ein Fehlgriff sei, das Land mit Strenge beruhigen zu wollen und ernannte sofort seinen Bruder, den Herzog von Cambridge, zum Vicekönig von Hannover mit dem Auftrage, den Beschwerden des Volks gerecht zu werden. Solchem Auftrage kam der Vicekönig, ein ebenso milder, als kluger Herr, in allen Theilen nach und es wurde nicht blos der Graf Münster sofort entlassen, sondern man schritt auch auf des Herzogs Befehl zur Ausarbeitung einer neuen Verfassung, welche im März 1833 Gesetzeskraft erhielt. So beruhigte sich das Land und gehässige Reibungen zwischen der Regierung und den Regierten schienen für immer unmöglich gemacht zu sein.

In Sachsen hatte der König Friederich August, an der Stelle einer neumodischen Constitution, im Jahr 1816 die mittelalterliche Vertretung der drei Stände, Adel, Geistlichkeit und Städte, wieder in's Leben gerufen und damit beruhigte sich das Land, weil der Köuig ein milder, wohlwollender Herr war. Wie nun aber nach seinem Tode (anno 1827) sein sehr bigotter Bruder Anton (die Regentenfamilie war seit August des Starken Uebertritt katholisch, während das ganze Land sich zum Protestantismus bekannte) die Zügel der Regierung ergriff und dem Katholicismus ein Vorrecht nach dem andern einräumte, entstand große Unzufriedenheit und diese richtete sich hauptsächlich gegen den allmächtigen Minister Einsiedel. Nun untersagte gerade zur Zeit der Julirevolution die sächsische Regierung auf Einsiedel's Rath die Jubelfeier der Augsburgischen Reformation und in Folge dessen kam es in Dresden, Leipzig, Bautzen und Chemnitz zu starken Excessen. Ja in Dresden steckte der Pöbel sogar das Polizeigebäude in Brand und der Aufruhr schien gefährliche Dimen-

Digitalisiert von Google

sionen annehmen zu wollen. Nun fand der König Anton für gut, einzulenken, und entfernte nicht nur den Minister Einsiedel, sondern nahm auch den sehr beliebten Prinzen Friederich August, seinen Neffen, zum Mitregenten an. Dieß aber hatte zur Folge, daß sofort die seitherige Volksvertretung auf der Grundlage des neueren Constitutionalismus reformirt, sowie zugleich den vielen Mißbräuchen gesteuert wurde, und von nun an trat wieder Ruhe in den Gemüthern ein.

Die Mißregierung in Kassel blieb bis zum Jahr 1830 immer dieselbe und alle Bemühungen der braven Hessen, ihren Kurfürsten auf bessere Wege zu bringen, waren vergeblich. Nun aber nach der Julirevolution kam es am 6. September 1830 in der Stadt Kassel in Folge der gemeinen Anmaßungen der Gräfin Reichenbach zu heftigen Unruhen und als zugleich auch die Hanauer und Fuldaer sich gegen das bestehende Mißregiment auflehnten, mußte sich der Kurfürst wohl oder übel zu Zweierlei verstehen. Einmal zur Verabschiedung der Maitresse und sodann zum Befehl, eine zeitgemässe Verfassung ausarbeiten zu lassen. Diese Verfassung wurde am 5. Januar 1831 feierlichst publicirt und die Hessen waren vor Jubel fast außer sich. Doch siehe da, schon fünf Tage später, am 10. Januar, erfuhr man, daß die Gräfin Reichenbach wieder auf der Wilhelmshöhe herrsche, und daraufhin erneuerte sich in Kassel die Gährung in solch' heftiger Weise, daß die Maitresse zum zweiten Male zu entweichen für gut fand. Allein übrigens floh sie nicht, sondern der Kurfürst begleitete sie und schlug seine Residenz in Hanau auf. Darüber kam's zu neuen Unruhen, weil auch die Hanauer die Maitresse nicht dulden wollten, und am Ende blieb dem Kurfürsten nichts übrig, als seinem Kurprinzen Friederich Wilhelm die Regierung zu übertragen, damit er selbst ungestört mit der geliebten Reichenbach in Baden-Baden leben könnte. Nunmehr glaubten die Hessen, sich ihrer neu erworbenen constitutionellen Rechte in Ruhe erfreuen zu können; allein bald merkten sie, daß sie vom Regen in die Traufe gekommen seien. Der neue Regent nämlich hielt sich allerdings keine Maitresse, aber das Weiberregiment nahm deßwegen doch seinen ungestörten Fortgang, denn Friedrich Wilhelm kaufte einem in Kassel lebenden preußischen Offizier seine Gemahlin um ein gut Stück Geld ab, erhob dieselbe

Digitalisiert von Google

zur Gräfin von Schaumburg und ließ sich mit ihr auf die linke Hand trauen. Ueberdem konnte er sich bei seiner halsstarrigen, gewaltthätigen Natur in die constitutionellen Verhältnisse gar nicht finden und da er die Landstände nicht anders, denn als wären sie seine Bedienten, behandelte, so mußten nothwendig die heftigsten Zerwürfnisse entstehen. Ja diese Zerwürfnisse wollten gar kein Ende nehmen und so werden wir ihnen im nächsten Kapitel zum zweiten Male begegnen.

Wir haben weiter oben gesagt, daß die französische Julirevolution überall in Deutschland die größte Aufregung hervorgerufen habe, und setzen nun hinzu, daß jene Aufregung in denjenigen deutschen Gauen, welche hart an Frankreich gränzten, besonders in Rheinbayern, sich am heftigsten manifestirte. Man spottete dort über die guten leichtgläubigen Constitutionellgesinnten, indem man darauf hinwies, daß die Regierungen in den deutschen Kleinstaaten trotz aller Landstände immer noch Alles durchgesetzt hätten, was sie hätten durchsetzen wollen, und diesem Spotte gaben insbesondere die Publicisten Dr. Wirth und Dr. Siebenpfeifer in ihren Blättern (ersterer in der Tribune, letzterer im Westboten) Ausdruck. Nun verbot der hohe Bundestag diese Blätter schon am 2. März 1832, allein dafür gründeten Wirth und Siebenpfeifer in Verbindung mit den Advocaten Schüler, Savoye und Geib einen Verein für Preßfreiheit, der sich über ganz Deutschland verbreiten sollte. Auch beriefen sie auf den 27. Mai 1832 eine große Volksversammlung nach dem alten Schlosse Hambach bei Neustadt an der Hardt und als Zweck derselben wurde publicirt, daß alle die, welche die Wiedergeburt der alten Germania anstrebten, dort ein Verbrüderungsfest feiern sollten. Es erschienen über 30,000 Menschen und von den errichteten Tribünen herab wehte die schwarz-roth-goldene Fahne. Unter der Menge jedoch befanden sich auch viele Franzosen (selbst einige Polen) und gleich im Anfang vertheilte man die „Erklärung der Menschenrechte," wie sie die französische Nationalversammlung anno 1793 votirt hatte, in vielen Tausenden von Exemplaren. Schon daraus ging hervor, daß es sich nicht sowohl um die Wiedergeburt Deutschlands handle, als vielmehr um ein conföderirtes republikanisches Europa und dahin zielten auch großentheils die Reden, die gehalten wurden. Im Ganzen übrigens verlief das Fest ohne

Digitalisiert von Google

irgend welche Excesse und das Schlimmste, was man den Theilnehmern vorwerfen konnte, waren etwelche Vivats und Pereats, welche am Abend einige exaltirte Köpfe in den Wirthshäusern von Neustadt an der Hardt ausbrachten.

Von Seiten der deutschen Regierungen hätte man also das Hambacher Fest füglich ignoriren können, ohne daß auch nur der geringste Schaden daraus erwachsen wäre. Allein zu einer vollkommen entgegengesetzten Ansicht kam der Fürst Metternich und alsbald instruirte er den Bundestag, gegen die „Umsturzparthei, deren Existenz jetzt klar genug vor Augen liege," mit den schärfsten Ausnahmegesetzen vorzugehen. Hiegegen zu remonstriren wagte keine einzige deutsche Regierung und am 28. Juni 1832 faßte also der Bundestag Beschlüsse, wie sie die Reaction nicht strenger wünschen konnte. Zum ersten nämlich wurden alle liberalen Zeitungen sofort unterdrückt und alle politischen Vereine und Volksversammlungen strengstens verboten. Zum zweiten verpflichtete man die Einzelnregierungen, gegen die Rädelsführer auf dem Hambacher Fest mit größter Strenge vorzugehen und für die Zukunft nichts mehr zu dulden, was — wie z. B. eine milde Handhabung der Censur — mit den in Karlsbad und Wien gefaßten Beschlüssen im Widerspruch stehe. Endlich setzte man noch fest, Nummer eins, daß in keinem Bundesstaate die Landstände das Recht haben sollten, die Steuern zu verweigern oder deren Verwilligung an irgend eine Bedingung zu knüpfen, und Nummer zwei, daß der Bund selbst unaufgefordert augenblicklich mit den Waffen in der Hand einschreiten werde, sobald man diesem Dictat irgendwie nicht gehorchen würde. Das waren in der That drakonische Gesetze und es kam darüber in Frankfurt selbst zu einem kleinen Aufruhr. Am 3. April 1833 nämlich überrumpelten einige hundert Studenten und Arbeiter, welche sich heimlich in Frankfurt gesammelt hatten, die dortige Hauptwache, läuteten Sturm und proclamirten die Republik. Allein kein einziger Frankfurter Bürger betheiligte sich an dem verrückten Unternehmen und das heranrückende Militär machte demselben natürlich alsbald ein blutiges Ende.

Von einem constitutionellen Regimente konnte nun selbstverständlich in keinem deutschen Staate mehr die Rede sein, sobald die obenge-

Digitalisiert von Google

nannten Bundesbeschlüsse überall streng durchgeführt wurden, und daß sie streng durchgeführt würden, darauf drang das Wiener Cabinet auf's energischste. Doch merkwürdig, in vielen deutschen Bundesstaaten ließ man sich trotz dieser Energie nicht mehr einschüchtern. Man war inzwischen politisch gereift und verlachte die Bemühungen des Bundestages, dem Zeitgeiste eine retrogade Bewegung geben zu wollen. Darum gelang es auch in allen deutschen Kleinstaaten, in die Abgeordnetenkammern wenigstens Einzelne zu bringen, welche kühn genug waren, für die Rechte des Volkes, die materiellen wie die geistigen, mit Kraft einzutreten, und diese Männer wurden für ihre feurigen Reden in Stadt und Dorf mit einem Beifall überschüttet, welcher die Regenten und ihre Minister genugsam überzeugen konnte, daß es unmöglich gelingen könnte, das Volk wieder unter das frühere Joch des Absolutismus zu beugen. So thaten in der Badischen Kammer insbesondere die Abgeordneten Rotteck, Welker, von Itzstein und Rindeschwender, und so in der Württembergischen die Abgeordneten Uhland, Pfitzer, Schott und Römer. Die Beherrscher dieser beiden Staaten aber, in Württemberg der König Wilhelm I. und in Baden der Großherzog Leopold (welcher anno 1830 seinem weit älteren Stiefbruder Ludwig gefolgt war) dachten ehrlich und freisinnig genug, um die bewußten Bundes-Ausnahme-Gesetze so lax als möglich in Ausübung zu bringen. Ja man konnte es sogar deutlich genug herausfinden, daß sie gerne noch weiter gegangen wären, wenn sie es den deutschen Großmächten gegenüber ohne Gefahr hätten wagen dürfen. Nur in Hannover siegte die Reaction vollständig und theilweise auch in Bayern. In der Nacht vom 19. auf den 20. Juni 1837 nämlich starb Wilhelm IV. von England-Hannover, ohne Kinder zu hinterlassen und in England folgte ihm der dortigen Erbfolge-Ordnung gemäß die Prinzessin Victoria, die älteste Tochter seines nächstältesten, aber inzwischen verstorbenen Bruders Eduard, Herzogs von Kent. In Hannover aber, nach dessen Staatsgrundgesetz keine weibliche Erbfolge zulässig war, bestieg den Königsthron sein zweitältester Bruder Ernst August, Herzog von Cumberland, das bisherige Haupt der englischen Hochtories d. i. der Ultrareactionären unter der dortigen Aristokratie. Sobald nun dieser auf hannöverischem Boden gelandet war, hob er die Verfassung von

Digitalisiert von Google

1833 auf und octroyirte dafür eine neue, welche factisch den vollkommensten Absolutismus einführte. Nach derselben nämlich hatten die Stände sowohl in der Gesetzgebung als auch in Steuersachen nur eine berathende Stimme und die Regierung konnte also thun, was sie wollte. Sodann beanspruchte der König die Einkünfte der sämmtlichen Domänen für sich allein und gewährte dem Lande nur ein kleines Fixum von den Ueberschüssen. Weiter erklärte die octroyirte Verfassung, daß die Minister nur der Krone verantwortlich seien, und reservirte der letzteren zugleich das Recht, alle Beamten nach Belieben ohne richterlichen Spruch abzusetzen. Endlich wurde die Oeffentlichkeit der Kammersitzungen verboten und auch von den Protokollen durfte nichts unter das Publikum kommen, als nur allein die Resultate der Abstimmungen. Gegen diese Verfassung, die eigentlich gar keine Verfassung mehr war, protestirten fast alle Städte des Landes und vor allen die Universität Göttingen beim Bundestage. Allein der König Ernst August setzte die hervorragenderen Universitätsprofessoren (Dahlmann, Gervinus, Ewald, Weber, Albrecht und die beiden Brüder Grimm) ab und drohte den protestirenden Städten mit militärischer Execution. Daraufhin gab sich der Minister Scheele, der Vertrauensmann Ernst August's, alle Mühe, eine Kammer nach dem Wahlgesetz der octroyirten Verfassung zusammenzubringen, und endlich, im Februar 1839, gelang ihm dieß, obwohl allerdings nur durch die gewaltsamsten Mittel. Die Städte dagegen protestirten jetzt von neuem beim Bundestage und insbesondere wagte es der Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Hannover, die von Scheele zusammengebrachte Kammer als „eine des Namens einer ständischen Repräsentation unwürdige, jedes Vertrauens ledige, aller öffentlichen Achtung entbehrende und vom Lande nicht anerkannte" zu bezeichnen. Und nun was that der Bundestag? Wenn er nicht alles Recht mit Füßen treten wollte, mußte er den König Ernst August zwingen, die Verfassung von 1833 fortbestehen zu lassen und hiefür sprachen sich auch die Stimmen von Württemberg und Baden unumwunden aus. Allein für die übrigen Bundesregierungen war der Befehl Oesterreichs maßgebend und somit erklärte sich der Bundestag am 5. September 1839 mit überwiegender Stimmenmehrheit für incompetent. Nunmehr trat Ernst August erst

Digitalisiert von Google

recht gewaltthätig auf und eine Menge von Magistraten und Beamten, welche nicht mit dem Minister Scheele Hand in Hand gingen, wurden durch Absetzung gemaßregelt. Durch diese vielen Maßregelungen aber gelang es endlich nach dem Wahlmodus der octroyirten Verfassung eine Kammer wählen zu lassen, welche im Herbst des Jahrs 1840 die octroyirte Verfassung genehmigte, und von nun an fügte sich das hannöverische Volk, durch den langen erfolglosen Kampf todtmatt geworden, in das Unabänderliche. Nicht viel anders ging es in Bayern zu, obwohl man hier die Verfassung der äußern Form nach fortbestehen ließ. Nachdem nämlich am 13. Oktober 1825 der König Max Joseph verstorben und ihm sein Sohn Ludwig gefolgt war, gab man sich in ganz Bayern den frohesten Hoffnungen hin, weil sich der neue junge König früher als einen Todfeind der Napoleonischen Herrschaft und somit als einen deutschen Patrioten manifestirt hatte. Auch nahm derselbe in der That einen kräftigen Anlauf, denn er ließ in der Civil- wie in der Militärverwaltung bedeutende Ersparnisse eintreten, schaffte die Censur für nichtpolitische Blätter ab und schuf das Institut der Kreisstände, welches für Bayern ein großer Nutzen war. Allein nur zu bald zeigte sich der neue Regent auch von einer andern Seite und diese Seite war keine allzuerfreuliche. Nicht nur nämlich wurden alle Ersparnisse, von denen ich oben gesprochen, statt zur Erleichterung der Volkslasten, wie man erwartet hatte, auf Bauten und Kunstsammlungen, die nur der Stadt München zu gut kamen, verwendet, sondern die Regierung gestattete auch die Wiederherstellung einer Menge von Klöstern und Orden und begünstigte überhaupt den Ultrakatholicismus in der auffälligsten Weise. Nicht minder verfolgte Ludwig I. die Theilnehmer am Hambacher Feste mit der unerbittlichsten Strenge, und alle die, welchen es nicht gelang, zu entfliehen, wurden in die schwersten Gefängnisse geworfen. Ja selbst nachdem sie ihre Strafen erstanden hatten, wurden sie noch auf entehrende Weise gemaßregelt, denn keiner — darunter auch der Hofrath Professor Dr. Behr — durfte das Gefängniß verlassen, bevor er nicht vor dem Bilde des Königs demüthige Abbitte geleistet hatte. Freilich remonstrirte die Deputirtenkammer gegen alle diese schlimmen Regierungsmaßregeln, insbesondere gegen die Verschleuderung der Staatsgelder zu Königlichen

Digitalisiert von Google

Liebhabereizwecken; allein der Premierminister Abel, die rechte Hand Ludwigs I., wußte die aristokratische erste Kammer für sich zu gewinnen und so drang die Abgeordnetenkammer mit Nichts durch. Im Gegentheil, das schlimme Regiment wurde von Jahr zu Jahr ärger und der König ruhte nicht, als bis Bayern wieder, wie am Ende des vorigen Jahrhunderts, zur festesten Burg des Pfaffenthums und der Möncherei degradirt war. Da endlich kam mit dem Jahr 1847 die Erlösung, obwohl allerdings aus Gründen, welche mit der Ehrenhaftigkeit nichts zu thun hatten. Der König faßte nämlich noch in seinen alten Tagen eine tolle Leidenschaft für die berüchtigte Tänzerin Lola Montez und da nun diese übermüthige Person sofort mit dem Minister Abel und seinen Collegen in einen herben Conflict gerieth, weil ihre Ernennung zur Gräfin von Landsfeld einigen Anstand fand, so entließ Ludwig I. dieses sein ultramontanes Ministerium, um dafür dem freisinnigen Fürsten von Oettingen-Wallerstein die oberste Leitung der Geschäfte zu übertragen. Von jetzt an segelte Ludwig I. wieder im Fahrwasser des Liberalismus und eine Menge von beschimpfenden Verordnungen, wie z. B. die Kniebeugung protestantischer Landwehrmänner vor dem Vencrabile wurde zurückgenommen.

Aus dem bisher Gesagten ersieht man, welch' traurige Rolle Deutschland in jenen Zeiten spielte. Von einem „Gesammtstaate" war keine Rede, sondern die Regierungen der neununddreißig Bundesstaaten durften thun, was sie wollten, sofern ihr Thun nur nicht gegen den Willen des ultrareactionären Oesterreichs verstieß, und der Bundestag spielte dabei die Rolle des Polizeischergen. An irgend eine Maßregel, welche dem gesammten Vaterlande zum Vortheil gereicht hätte, also an eine Verbesserung der Lage der Bauern durch Ablösung der Zehenten und anderer Lasten, oder an eine Hebung des Handels und der Gewerbe durch eine gemeinsame Gesetzgebung, oder an die Reinigung des Augiasstalles der Justiz, welche in jedem der etlichen und dreißig Vaterländer eine andere war, oder endlich an eine für ganz Deutschland gemeinsame Heeresverfassung mit einheitlicher Führung, um einem auswärtigen Feind mit Kraft entgegen treten zu können — an all' dieß wagte man sich im Rathe der Bundesversammlung nicht heran und ebenso wenig fühlte man sich dazu ver-

Digitalisiert von Google

pflichtet, die Unterthanen der verschiedenen Bundesstaaten in ihren Rechten zu schützen. Wenn es aber galt, die absolutistischen Anmaßungen der verschiedenen Einzelregenten aufrecht zu erhalten oder ein reactionäres Dictat Metternichs in Kraft zu setzen, dann schüttelten die etlichen und dreißig Bundestagsgesandten plötzlich den Schlaf von sich und um's Handumdrehen hatten sie ihre Beschlüsse gefaßt. Mußte nun eine solche Gesammtregierung nicht den tiefsten Eckel erregen und mußte man nicht daran verzweifeln, daß Deutschland je regenerirt werden könne, so lange es noch ein Bundespalais in der Eschenheimer Gasse zu Frankfurt am Main gebe? Nicht einmal die Existenz der deutschen Einzelverfassungen war gegen Gewalt und Willkür gesichert, und so gab es bald in ganz Deutschland keinen Menschen mehr, der sich nicht an der Metternich'schen Schöpfung vom Jahr 1815 geschämt hätte.

Die politische Spaltung Deutschlands in neunundreißig Vaterländer lastete also schwer auf unserem Vaterlande; weit schwerer aber noch fühlte es sich durch die wirthschaftliche Spaltung gedrückt. Man bedenke doch, jedes der neunuddreißig Vaterländer schloß sich von dem andern durch Zollschranken ab und diesen Zollschranken gegenüber war an ein Emporblühen des Handels, der Industrie, der Gewerbe und des Ackerbaus gar nicht zu denken. Lasteten ja doch die schwersten Abgaben auf Allem und Jedem, was man von außen her beziehen wollte, während umgekehrt die Ausfuhr aus denselben Gründen vielfach unmöglich gemacht wurde. Was war nun aber die Folge der Hunderte und Aberhunderte von Schlagbäumen? Einmal eine immer mehr zunehmende allgemeine Verarmung und zum andern ein kolossales Aufblühen des Schmuggels, womit sich selbstverständlich eine gräßliche Demoralisation verband. Jeder Vernünftige sah daher schon gleich nach der Gründung des deutschen Bundes ein, daß es unmöglich sei, solche Zustände (im Auslande verglich man Deutschland mit einer großen Menagerie, deren Insaßen sich nur durch die Gitter besehen dürften) lange andauern zu lassen und der Bundestag wurde in Folge dessen von Bittschriften überhäuft, dem Artikel XIX. der Bundesacte so bald als möglich gerecht zu werden. Allein die Bundesversammlung ließ die Eingaben einfach in den Papierkorb wandern und

Digitalisiert von Google

viele Jahre lang blieb alles beim Alten. Da endlich sahen die Vernünftigeren unter den Einzelregierungen ein, daß sie sich selbst helfen müßten, und am 18. Januar 1828 kam zwischen Bayern, Württemberg und den beiden Hohenzollern (Hechingen und Sigmaringen) ein Zolleinigungsvertrag zu Stande. Daraufhin folgte am 14. Februar 1828 ein ähnlicher Vertrag zwischen Preußen und Hessen-Darmstadt und diesem schlossen sich auch jene kleinen Fürstenthümer an, welche wie Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Sachsen-Weimar, Anhalt-Bernburg, Lippe-Detmold, Mecklenburg-Schwerin, Anhalt-Dessau und Anhalt-Köthen gleichsam als Enklaven innerhalb des Königreichs Preußen lagen. Endlich gründete auch noch am 24. September 1828 Sachsen, Hannover, Hessen-Kassel, Braunschweig, Nassau, Oldenburg und die Reußischen Lande nebst Bremen und Frankfurt am Main den mitteldeutschen Handelsverein und erklärten das von ihnen aufgestellte Zollsystem als das Einzigrichtige. Eine Zeitlang nun schien es, als ob die drei Gruppen ewig getrennt bleiben würden, allein schon am 27. Mai 1829 schlossen der preußisch-hessische und der bayerisch-württembergische Verein einen Handelsvertrag, der (man verdankte ihn buchstäblich den Bemühungen des Freiherrn Johann Friedrich von Cotta, der damals längere Zeit auf der Naturforscherversammlung in Berlin verweilte) zwar noch keine Vereinigung enthielt, aber doch große Erleichterungen des Verkehrs brachte. Kaum zwei Jahre später kam Hessen-Kassel zur Einsicht, daß ein Anschluß an den preußisch-darmstädtischen Verein ihm größere pekuniäre Vortheile sichere (weil hier die Zollsätze höher waren) als das Verbleiben im mitteldeutschen Verein und somit ließ es sich am 25. August 1831 in den preußisch-darmstädtischen Verein aufnehmen. Dadurch wurde der mitteldeutsche Handelsverein gesprengt und seine verschiedenen Mitglieder geriethen in Verlegenheit, wohin sie künftig halten sollten. Nun war man aber in Berlin und Darmstadt, so wie auch in München und Stuttgart längst zur Einsicht gekommen, daß eine Verschmelzung der verschiedenen Vereine nicht länger mehr hinausgeschoben werden dürfe, wenn man sich nicht selbst den größten Schaden zufügen wolle, und unterhandelte seit 1832 über die Bedingungen dieser Verschmelzung. Da fiel es denn auf einen guten Boden, daß man auch die unschlüs-

Digitalisiert von Google

ſigen Staaten, die bisher dem mitteldeutſchen Verein angehört hatten, zu den Unterhandlungen einlud, und von allen Seiten zeigte man den beſten Willen. Somit kam man binnen wenigen Monaten über Alles in's Reine, trotzdem verſchiedene ſüddeutſche Abgeordnete aus Antipathie gegen Preußen in den Kammern Himmel und Hölle in Bewegung ſetzten, um die Sache zu hintertreiben, und am 22. März 1833 wurde der Vertrag unterzeichnet. Das war eine glorreiche That, denn von dieſem Tage, dem Tage der Gründung des „Zollvereins" (in's Leben trat er übrigens erſt am nächſtfolgenden 1. Januar) datirt ſich die wirthſchaftliche Einigung Deutſchlands, indem nun kein einziges Mitglied des deutſchen Bundes — das zu drei Viertheilen undeutſche Oeſterreich natürlich ausgenommen — in der Lage war, ſich noch lange außerhalb des Vereins zu halten. Im Gegentheil trat ihm ſchon am 30. März 1833 das Königreich Sachſen bei und am 10. Mai folgte das Erneſtiniſche Sachſen nebſt Schwarzburg und Reuß. Am 12. Mai 1835 ließ ſich Baden, am 10. Dezember deſſelben Jahrs Naſſau und am 2. Januar 1836 Frankfurt am Main aufnehmen. Am längſten hielten ſich Hannover, Braunſchweig, Oldenburg und Schaumburg-Lippe ſeparirt, denn aus lauter Preußentrotz hatten ſie ſchon anno 1834 (nach der Auflöſung des mitteldeutſchen Handelsvereins) einen neuen Verein, den ſogenannten „Steuerverein" gegründet; allein auch ſie mußten endlich nachgeben und ſo umfaßte am Ende des Jahres 1852 der Zollverein das ganze deutſche Gebiet mit der alleinigen Ausnahme der öſterreichiſchen Länder.

Die ungeheure materielle Wichtigkeit des Zollvereins trat mit jedem Jahre ſeines Beſtehens mehr hervor und ſelbſt diejenigen, welche Anfangs das Schlimmſte (z. B. Moritz Mohl den Ruin Württembergs) prophezeiht hatten, ſahen ſich am Ende genöthigt, die Segnungen, die der Verein brachte, unbedingt zuzugeſtehen. Nahm doch jetzt der Handel einen nie geahnten Aufſchwung, während der Ackerbau, die Gewerbe und die Induſtrie ebenfalls in eine ganz neue Periode des Aufblühens traten! Nicht minder groß waren auch die politiſchen Vortheile, welche man aus dem Zollverein zog, denn die einzelnen Staaten und Stämme überzeugten ſich mehr und mehr von der

Digitalisiert von Google

Nothwendigkeit eines einträchtigen Zusammenlebens und um keinen Preis hätten sie sich wieder auseinander reißen lassen. Ja selbst die Eifersüchtelei unter den einzelnen „Vaterländern" fing an nachzulassen, und man fand es — zum großen Aerger des Kaisers von Oesterreich, der deßwegen den Zollverein, nachdem er dessen Wichtigkeit viel zu spät erkannt, um jeden Preis wieder gerne rückgängig gemacht hätte — ganz naturgemäß, daß Preußen als der bei weitem größte Staat im Zollvereinsgebiet sich in allen Zollvereinsangelegenheiten die Führerschaft aneignete. Wenn man nun aber dem preußischen Könige ohne weiteres die Führerschaft einräumte, mußte man es da nicht um so schmerzlicher empfinden, daß Preußen in andern staatlichen Einrichtungen noch weit hinter den deutschen Kleinstaaten zurück war? Mußte sich nicht namentlich der Mangel einer Verfassung mit jedem Tage fühlbarer machen? Und doch war längere Zeit, selbst nach der Gründung des Zollvereins, gar keine Hoffnung vorhanden, daß Preußen eine solche erhalten werde, nachdem Friederich Wilhelm III. seine Zusage vom Mai 1815 zurückgenommen hatte. Oder sollten etwa die Provinzialstände, die im Juni 1823 in's Leben gerufen wurden, als Aequivalent für eine landständische Verfassung gelten? Mein Gott, in diesen Ständen saßen nur Grundbesitzer und gewählt wurden dieselben auch nur von den Grundbesitzern, also von den Bauern, den Gutsherrn und den Rittergutsinhabern. Die übrigen Menschenklassen aber, die Arbeiter, die Taglöhner, die Lehrer, die Geistlichen, die Kaufleute, die Fabrikanten, die Gewerbsleute und die Beamten waren in jenen Ständen nicht vertreten und eben so wenig hatten sie ein Wahlrecht. Schon hieraus ersieht man, daß die Provinzialstände himmelweit davon entfernt waren, Volksvertreter zu sein, noch mehr aber daraus, daß ihnen die Regierung jedes constitutionelle Recht ausdrücklich verweigerte. Man bedenke, sie durften sich blos mit dem beschäftigen, was speziell ihre Provinz anging, und es war ihnen nicht einmal gestattet, eine Bitte von allgemeinerem Inhalt an die Regierung zu richten. Nein, nicht einmal eine Bitte, und wenn sie in der Form noch so unterthänig gehalten war, viel weniger also eine Forderung oder Beschwerde! So blieb es bis zum Jahr 1840; doch wie nun auf den am 7. Juni 1840 verstorbenen Friederich Wilhelm III. dessen ältester Sohn Frie-

Digitalisiert von Google

derich Wilhelm IV. die Zügel der Regierung ergriff, hoffte man mit Zuverſicht, daß Preußen ſofort in die Reihe der conſtitutionellen Staaten eintreten werde. Natürlich, denn man ſchilderte den neuen König, der zwar nicht mehr im Jünglingsalter (er war im Oktober 1795 geboren) ſtand, aber in allem ſeinem Thun und Treiben eine jugendlich ſprudelnde, ja faſt eine phantaſtiſch-excentriſche Lebendigkeit an den Tag legte, als vielſeitig gebildet, hochſinnig, begeiſterungsfähig, beredt, unternehmungsluſtig, ſowie mit Geiſt und Phantaſie in Ueberfülle begabt, und ein ſolcher Regent konnte ſich doch unmöglich von dem Beherrſcher eines Königreichs Württemberg oder eines Großherzogthums Baden im Liberalismus übertreffen laſſen! Ueberdem deuteten nicht ſeine erſten Regentenhandlungen klar genug darauf hin, daß ſeine Regierung der Beginn einer neuen Aera für Preußen ſein werde? Er erließ ja ſofort eine Amneſtie für alle politiſch Verurtheilten; er ſetzte den gemaßregelten Arndt wieder in ſeine Profeſſur ein; er ſtellte die Brüder Grimm und den gelehrten Dahlmann, die von Göttingen verjagt waren, auf preußiſchen Univerſitäten an; er zog die berühmteſten Notabilitäten in Kunſt und Literatur, einen Schelling, Rückert, Tieck, Cornelius und Mendelsſohn in ſeine nächſte Nähe; er ließ durch Maßmann die Turnanſtalten wieder organiſiren und gewährte auch der Preſſe eine freiere Bewegung. Kurz, er that Alles, um große Hoffnungen zu erwecken und hierauf geſtützt erlaubten es ſich die Stände der Provinz Preußen, welche im September 1840 in Königsberg zuſammentraten, ihn an das von ſeinem Vater im Mai 1815 gegebene Verſprechen zu erinnern. Ebenſo thaten gleich nachher auch noch einige andere Provinzialtage, allein welche Antwort ertheilte ihnen Friederich Wilhelm IV.? Nun, er wies alle derartigen Forderungen in entſchiedener Weiſe zurück und es zeigte ſich jetzt, daß man ihn die ganze Zeit her falſch beurtheilt hatte. Ihm erſchien das Königthum als etwas Uebermenſchliches, als etwas unmittelbar aus Gott Entſproſſenes, und er hielt es alſo für ein Verbrechen, an der Machtvollkommenheit dieſes Königthums rütteln zu wollen. Der Pflichten, welche ihm daſſelbe auferlegte, war er ſich gar wohl bewußt und er ſprach ſich oft dahin aus, daß ihm nichts mehr am Herzen liegen dürfe, als die Förderung des Wohls ſeines Volkes. Allein in ſeiner

Digitalisiert von Google

phantastisch-excentrischen Selbstüberhebung glaubte er, daß nur er allein für dieses Wohl einzustehen habe, so ungefähr in der Weise, als wäre er der weltliche Stellvertreter Gottes auf Erden. Man kann sich denken, daß eine solch eigenthümliche Auffassung von der Bedeutung der Königswürde vom preußischen Volke keineswegs freudig aufgenommen wurde; allein noch weit abstoßender wirkte das Auftreten Friederich Wilhelms IV. in religiösen und kirchlichen Dingen. Seit Friederich dem Großen, ja man darf sagen seit dem großen Kurfürsten waren in Preußen Toleranz und Freisinnigkeit tonangebend gewesen und weder der geisttödtende Buchstabenglaube der protestantischen Orthodoxen noch der gefühlsselige Pietismus der Frömmler hatte je (eine kurze Spanne Zeit unter Friederichs des Großen unmittelbarem Nachfolger abgerechnet) zur Geltung kommen können. Ueberdem galt es als unumstößlicher Regierungsgrundsatz, den Katholiken vollkommenste Religionsfreiheit zu gewähren, natürlich aber unter der Voraussetzung, daß dieselben den Staatsgesetzen in Allem und Jedem Gehorsam leisteten. So hielt man es in Preußen seit mehr als hundert Jahren und Regierende wie Regierte befanden sich wohl dabei. Wie ganz anders aber wurde dies unter Friederich Wilhelm IV., der auch in diesen Dingen seine excentrische Ueberschwenglichkeit nicht zurückdrängen konnte! Das Rütteln an der unmittelbar von Gott empfangenen Königsmacht erschien ihm als ein entsetzlicher Gräuel; aber für zum Mindesten ebenso gräuelhaft hielt er das Rütteln an der von Gott eingesetzten Religion und Kirche, und folgerichtig galten ihm alle diejenigen, welche Toleranz predigten, alle diejenigen, welche auf dem Boden der Forschung standen, überhaupt alle diejenigen, welche in religiösen Dingen aufgeklärt dachten, als Verbrecher gegen Gott selbst. Gewiß sie alle hielt er für Heiligthumsschänder und Gotteslängner, denn sein Ideal war der „christliche Staat", und sein ganzes Bestreben ging dahin, dieses Ideal praktisch zu machen. Fort also mit den Philosophen von den Universitäten! Fort mit der Erziehung der Jugend in der gewohnten Weise! Fort mit jenen Pfarrern und Kanzelrednern, welche sich als Lichtfreunde verdächtig machten! Fort mit allen den Beamten, welche sich nicht der strengsten Orthodoxie befleißigten! So dachte Friederich Wilhelm IV. und daß er so

Digitalisiert von Google

dachte, bewies er am auffälligsten durch die ungemeine Begünstigung der ultrakatholischen Bestrebungen der damaligen preußischen Bischöfe. Ihr Waizen blühte, so lange der superorthodoxe Cultusminister von Eichhorn, der superpapistische General von Radowitz und der superbureaukratische von Rochow, der Erfinder der Redensart „vom beschränkten Unterthanenverstand", des Königs erste Rathgeber blieben, und ungestraft durften sie sich Alles, selbst den offensten Ungehorsam gegen die Gesetze des Staates, erlauben. Nicht minder blühte aber auch der Waizen derer, welche sich als Mucker oder frömmelnde Eiferer hervorthaten, und nur zu Viele, die schnell Carrière machen wollten, ergaben sich jetzt der schamlosesten Heuchelei. Die große Mehrzahl der Staatsdiener jedoch, sie mochten eine Stelle einnehmen, welche sie wollten, wandten sich von solchem Treiben mit der größten Verachtung ab und eben so that ohnehin das preußische Volk in Stadt und Land. Was half es nun, daß man die Beamten, die ihrer Ueberzeugung treu blieben, in jeder Weise chikanirte und maßregelte? Was half es, daß man keine anderen Lehrer und Pfarrer mehr anstellte, als blos streng gläubige, und selbst die Universitäten vom „Unkraut" säuberte? Was half es, daß allüberall die Polizei mit äußerlichen Mitteln dem kirchlichen Bewußtsein unter die Arme zu greifen bemüht war? Die Kluft, die sich zwischen Friederich Wilhelm IV. und seinem Volke aufgethan, wurde dadurch nur immer breiter und tiefer und Viele wollten an der Zukunft des preußischen Staats verzweifeln. Da dämmerte es doch endlich in dem Könige auf, daß er sich auf schiefer Bahn befinde, besonders auch, weil die Bankiers ein zu Eisenbahnzwecken nothwendiges größeres Anlehen ohne Genehmigung der längst versprochenen Reichsstände nicht effektuiren wollten, und excentrisch, wie er war, entschloß er sich plötzlich, in der Verfassungsfrage einen Schritt nach Vorwärts zu thun. Am 3. Februar 1847 erschien also das sogenannte Verfassungspatent, welches die sämmtlichen Provinzialstände zu einem „Vereinigten Landtag" einberief, denn eben diese Provinzialstände, in Einer Curie vereinigt, sollten neben einer vom König ernannten Pairs- oder Herren-Kurie die Gesammtvertretung Preußens bilden. Auch erhielt der Vereinigte Landtag nur sehr beschränkte Befugnisse, nämlich einmal die, seine Wünsche

Digitalisiert von Google

in Bittform an die Krone bringen zu dürfen, und ſodann die, bei allen Geſetzesvorlagen eine mitberathende Stimme zu haben. Sogenannte conſtitutionelle Befugniſſe dagegen erklärte Friederich Wilhelm IV. ausdrücklich für verpönt und bei Eröffnung des Vereinigten Landtags am 11. April 1847 betonte er es vor allem, daß eine „Nebenmacht" neben der Königlichen, wie ſie in Frankreich eingeführt ſei, in Preußen, ſo lange er lebe, nie eingeführt werden würde. Es war alſo nur eine ſehr kleine Portion landſtändiſcher Vertretung, welche Friederich Wilhelm IV. in ſeinem ſogenannten Verfaſſungspatent gewährte, allein die Liberalen unter den Abgeordneten, ein Hanſemann, Vincke, Beckerath, Schwerin, Auerswald, Saucken und Meviſſen, ließen ſich dadurch nicht abhalten, während der Dauer des Landtags mit Energie auf weitere Verwilligungen zu dringen, und wenn auch der König dieſe Forderungen nicht genehmigte, ſo erhielten dieſelben doch ſchon deßwegen, weil ſie ein Echo im ganzen Preußenlande fanden, eine nicht zu unterſchätzende Bedeutung. Eine Kugel, die einmal aus dem Rohre iſt, kann durch keinen Machtſpruch mehr in daſſelbe zurückgezwängt werden, ſondern ſie verfolgt ihre Bahn weiter, bis ſie endlich ihr Ziel erreicht hat.

So trat Preußen im Jahr 1847, wenn auch unter ſehr beſcheidenen Verhältniſſen, in die Reihe der conſtitutionellen Staaten ein und von allen deutſchen Bundesſtaaten blieb alſo nur Oeſterreich dem Abſolutismus getreu. Dieſe Treue aber war eine vollſtändige und wurde nicht ein einziges Mal durch eine ſchlimme Anwandelung getrübt. Nein nicht ein einziges Mal, ſelbſt nicht einmal dann, als Franz I. am 2. März 1835 das Zeitliche ſegnete und ſeinem ſchwachſinnigen Sohne Ferdinand Platz machte. Das kam aber daher, daß der Fürſt Metternich, welcher nach wie vor an der Spitze der Geſchäfte ſtand, den ausgeſprochenen Willen beſaß, den Conſtitutionalismus von Oeſterreich fern zu halten und dieſen ſeinen Willen durch eine unbarmherzige Cenſur, ſowie durch eine unübertreffliche Polizei, welche den öſterreichiſchen Staat von den Nebenländern künſtlich abzuſperren verſtand, glücklich durchzuſetzen.

Digitalisiert von Google

Viertes Kapitel.

Die große Revolution von 1848 und ihre Unterdrückung.

(1848—1851.)

Der bedeutenden Einwirkung, welche die französische Julirevolution von 1830 ihrer Zeit auf die deutschen Verhältnisse ausübte, erinnert sich der Leser sicherlich noch gut genug; noch weit durchschlagender aber wirkte die französische Februarrevolution von 1848. Louis Philipp, der „Bürgerkönig," hatte von den vielen Versprechungen, die er bei seiner Thronbesteigung gemacht, nur die wenigsten gehalten und die Franzosen konnten sich also von seinem Regiment unmöglich befriedigt fühlen. Weit schlimmer noch war, daß er seine hohe Stellung in durchtrieben schlauer Weise zu gemeinen Börsenspekulationen mißbrauchte, um große Reichthümer anzusammeln, denn man fing nun nach und nach an, den Bürgerkönig nicht blos zu hassen, sondern auch zu verachten. Diese Verachtung traf zugleich die ganze Umgebung des Königs, die Hofleute wie die Minister, weil sie sich sämmtlich (ich erinnere nur an die Betrügereien der Minister Teste und Cubière) derselben immoralischen Mittel zum schnell Reichwerden bedienten, und so verloren die, welche die Stützen des Staats hätten sein sollen, allen Credit bei der französischen Nation. Wohl trug man jetzt von Oben herab dafür Sorge, die Presse zu knebeln und verbot zugleich alle politischen Vereine. Wohl duldete man keine Volksversammlungen mehr und begriff unter diesem Verbot selbst die öffentlichen Bankette und Festessen. Wohl vermehrte man die Garnison von Paris um's Doppelte und zog noch extra 60,000 Mann in der Umgegend der Hauptstadt zusammen, um jeden Revolutionsversuch alsbald mit Gewalt zu unterdrücken. Die Revolution kam deßwegen doch und am 24. Februar 1848 entfloh Louis Philipp in der Kleidung eines Spießbürgers aus Paris. Ihm folgten alsobald die sämmtlichen Mitglieder seiner Familie und sie Alle, nebst den Schuldigsten ihrer Anhänger, hielten auf ihrer Flucht nicht früher an, als bis sie in England ein

Digitalisiert von Google

Asyl gefunden hatten. In Paris aber wurde die Republik ausgerufen und an die Spitze der provisorischen Regierung traten der Dichter Lamartine, der Radical-Reformer Ledru-Rollin und der blusentragende Arbeiter Albert.

Frankreich eine Republik — wie ein elektrischer Schlag durchzitterte diese Nachricht ganz Europa! Frankreich eine Republik und zur Republik gemacht nach einem kaum nennenswerthen Kampfe durch die Anstrengungen einiger Wenigen! Man brauchte also nur ernsthaft zu wollen, so stürzten die Königthümer wie Kartenhäuser zusammen und man hatte dann die Freiheit, nach der man sich so lange gesehnt! Dieß Bewußtsein drang in alle Schichten der Gesellschaft und sofort wurden die Könige und Fürsten von der schrecklichsten Angst ergriffen, weil sie nicht anders glaubten, als das Volk werde mit ihnen allen ein schnelles Ende machen. Ja selbst jenes Metternich'sche Polizeischergen-Institut in Frankfurt am Main, der alte Bundestag mit dem vertrockneten Herzen, fühlte den Boden unter sich wanken und suchte sich durch einen öffentlichen Aufruf an das deutsche Volk vom 1. März 1848 vom Untergang zu retten. „Der Bundestag," hieß es in jenem Schriftstück, „als das gesetzliche Organ der nationalen und politischen Einheit Deutschlands, wendet sich vertrauensvoll an die deutschen Regierungen und das deutsche Volk. Er beschwört sie zur Einigkeit und zu festem Zusammenhalten und fordert alle Deutschen, denen das Wohl Deutschlands am Herzen liegt, dringend auf, dahin zu wirken, daß die gesetzliche Ordnung nicht verletzt werde. Der Bundestag dagegen wird seinerseits allem aufbieten, um das nationale Leben im Innern zu fördern und die Sicherheit gegen Außen zu bewahren. Deutschland muß auf die Stufe gehoben werden, die ihm in Europa gebührt, aber nur der Weg der Eintracht und des gesetzlichen Fortschrittes führt dahin. Die Bundesversammlung vertraut auf die alte Treue und die reife Einsicht des deutschen Volks."

Eine solche Sprache führte der Bundestag, aber die einzige Antwort, die er erhielt, war ein unauslöschliches Hohngelächter. Bislang hatte der Bundestag sich mit nichts beschäftigt, als mit der Ausführung der von Metternich erhaltenen reactionären Befehle. Jede frei-

Digitalisiert von Google

heitliche Bewegung in den Einzelstaaten war von ihm im Keime erstickt worden und Nichts, auch gar Nichts, was man lobenswerth nennen konnte, verdankte ihm seinen Ursprung. Wohl aber hatte er die Karlsbader Beschlüsse zu den seinen gemacht und außerdem das Mainzer Inquisitionsgericht eingesetzt, dessen Urtheilssprüche allgemein als Justizmorde galten. Und dieser Bundestag, auf dem der Haß und die Verachtung ganz Deutschlands ruhte, wagte es jetzt sich auf die Treue und Einsicht des deutschen Volks zu berufen! Er wagte es von Förderung des nationalen Lebens zu reden und zu verlangen, daß das deutsche Volk ihm diese Mission auch fernerhin anvertraue! Nur die Todesangst konnte den Herren in der Eschenheimergasse diesen Hülferuf in den Mund gelegt haben und um so weniger brauchte man sich an die bis jetzt mit so großer Strenge eingeprägte Unterthanen-demuth mehr zu kehren. Frischweg also hielten die bisherigen Wort-führer der liberalen Parthei in den Kleinstaaten mit dem Beginne des März Volksversammlungen ab und auf diesen Versammlungen faßte man die Forderungen zusammen, welche die Regierungen zu gewähren hätten. Sie waren fast überall die gleichen: Freiheit der Presse, Vereins- und Versammlungsrecht, Schwurgerichte mit Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des sonstigen Gerichtsverfahrens, Volksbewaffnung, Beeidigung des Heeres auf die Verfassung, allgemeines Wahlrecht, Gleichstellung der Confessionen, Aufhebung aller bäuerlichen Lasten, Ministerverantwortlichkeit, Abschaffung des Jagdrechtes, Aufhebung des Standesunterschiedes und Volksvertretung beim deutschen Bunde. Mit diesen Forderungen aber — und es waren viele darunter, welche auch nur zu erwähnen noch vor wenigen Wochen für Hochverrath gegolten hätte — sandte man sofort eine Deputation an den Regenten und dieser beeilte sich, obwohl vielleicht mit dem innersten Widerstreben, dieselben zu gewähren. Noch mehr, die geängstigten Herren Fürsten und Könige, welche sammt- und sonders den Kopf verloren hatten, entließen sofort ohne Ausnahme ihre bisherigen Minister und beriefen statt derselben Persönlichkeiten, welche seither der heftigsten Kammer-opposition angehört hatten, denn nur mit solchen — den sogenannten Märzministern — ließen sich die Ideen der Neuzeit in's Werk setzen. So trat in Baden das Ministerium Beck — Brunner — Hoffmann

Digitalisiert von Google

an die Spitze der Geschäfte; so in Württemberg das Ministerium Römer und so in Darmstadt das Ministerium Gagern. Auch machte sich in diesen drei Kleinstaaten die Neuerung ohne großen Tumult geltend; im Nassauischen dagegen schien es zu einer förmlichen Revolte kommen zu wollen, weil der Herzog Adolph eben abwesend war und seine Stellvertreterin, die Herzogin-Mutter, sich nicht für berechtigt hielt, die an sie gestellten Forderungen ohne weiteres zu bewilligen. Allein der Herzog kehrte schon am 4. März mit Kurierpferden zurück und stillte die Gährung damit, daß er zu Allem Ja sagte. Noch stürmischer ging es in München zu, denn König Ludwig I. hatte sich durch sein Verhältniß zu der berüchtigten Lola Montez schwer verhaßt gemacht, und so erneuerten sich die Straßentumulte fast jeden Tag, bis endlich Ludwig I. am 20. März zu Gunsten seines Erstgeborenen, des sehr beliebten Maximilians II., abdankte. Dieser aber übertrug sogleich dem freisinnigen Baron von Lerchenfeld die Bildung eines neuen Ministeriums und letzteres stellte dann ein Programm auf, welches Jedermänniglich genügte. In Hessen-Kassel wollte der Kurfürst Friederich Wilhelm I. dem Petitions- und Versammlungssturm anfangs Widerstand leisten und sein reactionäres Ministerium Scheffer stand ihm hierin getreulich bei; allein wie nun in Kassel selbst das Volk Miene machte, das Schloß Wilhelmshöhe zu stürmen, und wie zugleich von Marburg und Hanau Deputationen eintrafen, welche ihre Forderungen in fast gebieterischem Tone stellten, da machte sich Scheffer mit seinen Genossen in aller Stille davon und dem Kurfürsten blieb nun nichts übrig, als durch ein schnell ernanntes Ministerium Eberhard-Wippermann seine Bereitwilligkeit zu Gewährung der gerechten Volkswünsche an den Tag zu legen. In Hannover erklärte der alte, eigensinnige, hoch aristokratische König Ernst August, der „Verfassungsumstürzer," noch am 3. März den Bürgervorstehern seiner Residenz kurzweg, daß er ihre Forderungen nicht bewilligen könne, weil sie mit der monarchischen Regierungsform nicht vereinbar seien; allein wie ihm nun der Telegraph den Sieg der Revolution in allen übrigen deutschen Staaten meldete, begab er sich allen weiteren Widerstandes und berief am 20. März das höchst freisinnige Ministerium Stüve. Fast noch energischer trat anfangs der König Friederich August von Sachsen

Digitalisiert von Google

auf, denn er rief einer Deputation von Leipzig, die ihm die bekannten Forderungen überbrachte, dreimal hintereinander ein herrisches: „Niemals“ zu und forderte zugleich den König von Preußen auf, ihm militärische Hülfe gegen seine revolutionären Unterthanen zu leisten. Wie er sich jedoch überzeugte, daß Preußen ihm diese Hülfe nicht gewähren könne, fügte er sich ebenfalls in's Unvermeidliche und ernannte das Ministerium Braun — Oberländer — Holzendorf — Von der Pforten. Kurz in allen deutschen Kleinstaaten wurden die Forderungen, die ich oben genannt, von den Regenten gewährt und die neuen Märzminister sorgten dafür, daß sie in kürzester Frist in's Leben traten. Dabei aber darf ich nicht unerwähnt lassen, daß zweie dieser Kleinstaaten durch die Märzstürme ihre Selbstständigkeit verloren, nämlich Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen, weil ihre Regenten — der Fürst Friederich Wilhelm Constantin von Hechingen und der Fürst Karl Anton Friederich von Sigmaringen das Regieren satt bekamen und im Dezember 1849 zu Gunsten der Krone Preußen abdankten.

Bei den deutschen Kleinstaaten übrigens blieb die Bewegung nicht stehen, sondern sie theilte sich auch den beiden deutschen Großstaaten mit und bereits am 11. März überreichte eine Deputation der Wiener Bürgerschaft dem Kaiser Ferdinand eine Bittschrift, worin sie für Oesterreich dieselben Rechte und Freiheiten verlangte, welche in den Kleinstaaten bereits durchgesetzt waren. Am selben Tage erschien auch eine Deputation der Wiener Studentenschaft in der Kaiserlichen Hofburg und ihre Postulate waren wo möglich noch energischer abgefaßt, als die der Bürgerschaft. Auf den Rath Metternichs, der noch immer der allmächtige Leiter der Geschicke Oesterreichs war, gab der willenlose Kaiser eine ausweichende Antwort und damit hoffte Metternich die Petenten so lange hinhalten zu können, bis er die Besatzung von Wien gehörig verstärkt habe; allein nunmehr erreichte die Aufregung den höchsten Grad. Es bildeten sich Volkshaufen, welche unter dem Geschrei: „Freiheit und Constitution! Nieder mit Metternich! Fort mit den Jesuiten!“ die Straßen durchzogen, und selbst vor der Kaiserlichen Hofburg tobte die Menge in entsetzlicher Weise. Daraufhin gab das Militär auf die Tumultuanten Feuer und ihrer etliche

Digitalisiert von Google

Dreißig fielen tödtlich getroffen. Natürlich aber ward dadurch nur Oel in's Feuer gegossen und sofort organisirte sich die ganze Wiener Einwohnerschaft zum bewaffneten Widerstande. Trotzdem hielt Metternich immer noch an dem Glauben fest, daß er es blos mit einem Pöbelauflauf zu thun habe, und setzte es durch, daß der starre Aristokrat Fürst Windischgrätz mit dem Auftrag, die Tumultuanten zu Paaren zu treiben, zum Oberkommandanten von Wien ernannt werde. Weil aber nun das Volk in Masse vor die Villa Metternichs zog, in welcher derselbe seine diplomatischen Festessen zu geben pflegte, und nicht ruhte, als bis dieselbe gründlich zerstört war, erfaßte den ohnehin kranken und todtschwachen Kaiser Ferdinand eine solche Angst, daß er von einer Ohnmacht in die andere fiel. Von derselben Angst wurde auch der Hof befallen und man bestürmte sofort den Fürsten Metternich, seine Entlassung zu nehmen, weil sonst das Leben Aller gefährdet sei. Ja man ließ ihm so lange keine Ruhe, bis er am 13. März in der That abdankte, und daraufhin entwich er in guter Verkleidung aus Wien, um in England ein Asyl zu suchen. Damit war der Sieg für die Volkssache entschieden, und der Kaiser ließ alsobald öffentlich verkünden, daß er nie und nimmer auf seine lieben Wiener schießen lassen werde. Auch erhielt das Militär schon am 14. März Befehl, das Weichbild Wiens zu verlassen, und dafür wurde die Ruhe der Stadt den Bürgern und Studenten anvertraut. Am 15. gewährte dann Ferdinand I. alle die Forderungen, die man an ihn gestellt hatte — Freiheit der Presse, Bürgerbewaffnung, Ausweisung des Jesuitenordens, Ernennung eines liberalen Ministeriums und Einberufung einer Reichsversammlung, um eine Verfassung zu berathen — und in der Nacht vom 15. auf den 16. März feierte man in Wien ein beispielloses Freudenfest zu Ehren der Märzerrungenschaften.

Weit blutiger verlief die Revolution in Berlin. Hier nämlich trafen gleich in den ersten Tagen des März aus Köln, Aachen, Düsseldorf, Koblenz, Elberfeld, Magdeburg, Königsberg und Breslau Deputationen ein, welche Auftrag hatten, die bekannten Forderungen an den König zu stellen, und sofort beschloß eine am 7. März im Thiergarten veranstaltete Volksversammlung, eine Adresse mit denselben Forderungen

Digitalisiert von Google

an den König zu richten. Die Adreſſe fand in den nächſten paar Tagen eine ungeheure Menge von Unterſchriften und man übergab ſie den Stadtverordneten, damit ſie dieſelbe an den König gelangen ließen. Der König aber erklärte ſofort, daß er die Adreſſe nicht annehmen werde, und nicht minder erhielten die obgenannten Deputationen einen gleichlautenden ablehnenden Beſcheid. In Folge deſſen ſteigerte ſich die Aufregung in der preußiſchen Hauptſtadt bis zur Siedhitze und trotz den Abmahnungen der ruhigeren Bürger gab es täglich Kravalle und Zuſammenrottungen. Die Regierung dagegen zog immer größere Maſſen von Militär nach Berlin und ließ die Tumultuanten mit ſcharfen Waffen auseinander treiben. Es ſchien alſo, als ob Friederich Wilhelm IV. entſchloſſen ſei, der Revolution unter allen Umſtänden mit Gewalt entgegenzutreten, und daß er dieſen Entſchluß gefaßt habe, ſchrieb man dem Einfluß ſeines thatkräftigen Bruders, des Prinzen Wilhelm von Preußen (des jetzigen deutſchen Kaiſers) zu. Doch ſiehe da, mit einem Male ſchlug der Wind um. Die in der Nacht vom 16. auf den 17. März einlaufende Nachricht nämlich, daß der Kaiſer in Wien ſeinem Volke alle Märzforderungen bewilligt habe, ſtachelten die Ehrſucht Friederich Wilhelms IV. in furchtbarer Weiſe auf und von dem Gedanken beherrſcht, der öſterreichiſche Kaiſer habe die Abſicht, ihn in der öffentlichen Meinung Deutſchlands zu überflügeln, beſchloß er urplötzlich — wir kennen ja ſeine krankhaft excentriſche Weiſe — es dem Habsburger in der Freiſinnigkeit noch zuvorzuthun. Sofort gewährte er einer Deputation der ſtädtiſchen Behörden Berlins Audienz und nahm alle Märzanliegen, die ihm vorgebracht wurden, mit großer Huld entgegen. Noch mehr, er verſprach von freien Stücken weit mehr zu bewilligen, als man forderte, und richtig, Mittags 2 Uhr am ſelben Tage (17. März) erſchienen an allen Enden und Ecken Berlins Maueranſchläge, unterſchrieben vom Könige, dem Prinzen von Preußen und ſämmtlichen Miniſtern, in welchen die Berliner mit den weitgehendſten Zuſagen überraſcht wurden. Zugeſagt nämlich wurden nicht blos die gewöhnlichen Märzforderungen als da ſind: Preßfreiheit, Vereinsrecht, Geſchwornengerichte, Volksbewaffnung und dergleichen, ſondern der König verſprach auch eine Reorganiſation von ganz Deutſchland, das iſt eine totale

Digitalisiert von Google

Umgestaltung des deutschen Bundes. „Der deutsche Fürsten- und Staatenbund, wie er bisher bestanden," hieß es in der Proclamation, „soll in einen Bundesstaat verwandelt und eine Volksvertretung beim Bunde aus allen Ständen der deutschen Lande unverzüglich einberufen werden. Keine Zollschranken sollen künftig mehr in Deutschland bestehen und überdem gleiches Maaß und Gewicht, sowie gleiches Handelsrecht das Band der materiellen Vereinigung noch fester knüpfen. Ueber alle Streitigkeiten zwischen Fürsten und Völkern aber soll ein Bundesgericht entscheiden und endlich muß das deutsche Heer einem Bundesfeldherrn unterstellt werden." Also stand gedruckt zu lesen und man kann sich nun denken, welch' ein Jubel darob in Berlin entstand. Die ganze Nacht hindurch ließ man den König hochleben und am andern Mittag, den 18. März, zogen unermeßliche Schaaren nach dem Königlichen Schlosse, um abermalen Vivat zu schreien. Die Meisten derselben waren festlich gekleidet und begrüßten den König, als er auf dem Balkon erschien, um sich für die Huldigung zu bedanken, mit endlosen Zurufen. Nur Eines störte den allgemeinen Freudenrausch, das, daß rings um den Schloßplatz herum zahlreiche Infanterie und Kavallerie, im inneren Schloßhof sogar Artillerie aufgestellt war, gerade wie wenn es gegolten hätte, eine Emeute niederzuschmettern. Vielfach also ertönte der Ruf, man möge die Soldaten zurückziehen; statt daß aber dieß geschehen wäre, wurde, als es gegen Abend ging, die Masse von den Offizieren in barscher Weise aufgefordert, nun endlich den Platz zu räumen, und dasselbe that auch der Minister Bodelschwing vom Balkone herab. Plötzlich fielen zwei Schüsse, welche über die Köpfe des Volks hinweg in der Richtung vom Schloß nach der breiten Straße abgefeuert waren. Niemand wurde verletzt, aber die Meisten glaubten, daß es auf ein Abschlachten der wehrlosen Menge abgesehen sei, und sofort stob Alles mit dem Rufe: „wir sind verrathen" auseinander. Und siehe da, den Fliehenden folgten die Infanteriebataillone mit gefälltem Bajonett und von der Stechbahn aus rückten Dragoner im Trabe vor, mit blanken Säbeln auf die dichtgedrängte, angstvoll zurückweichende Menge einhauend. Noch mehr, wie jetzt Alles in wilder Eile der langen Brücke zustürzte, wurde den Fortrennenden vom Schloß her

Digitalisiert von Google

eine Gewehrsalve nachgesandt, welche Tod und Verderben verbreitete. Nun aber erfaßte das Volk ein gränzenloser Ingrimm und von allen Seiten ertönte ein wildes Rachegeschrei. Studenten, Arbeiter, Bürger, sogar Weiber und Jungfrauen standen wie auf Kommando zusammen und im Nu war überall das Pflaster aufgerissen, um das anrückende Militär mit einem Hagel von Steinen zu begrüßen. Im Nu errichtete man aus umgestürzten Wägen, aus Schilderhäuschen, aus Tischen und Stühlen, die man aus den Fenstern warf, in allen Straßen feste Barrikaden und im Nu hatte man sich aus den Waffenläden, die man erbrochen, sowie aus den Wachthäusern, deren Mannschaften man überrumpelt, Gewehre, Pistolen und Säbel verschafft. Jetzt begann ein Kampf, gegen welchen der in Wien wie ein Kinderspiel erschien, denn auch die Soldaten erfüllte, weil man sie von den Dächern herab mit Steinen bewarf und mit siedendem Wasser überschüttete, eine gränzenlose Wuth. Ihrerseits führten sie also Kanonen auf und suchten die Straßen mit Kartätschenschüssen zu säubern; allein mehr als eine der Batterien wurde vom Volke erstürmt und nun donnerten die eroberten Kanonen in die Soldatenreihen hinein. So währte der Kampf mit immer gleicher Wuth die ganze Nacht hindurch und bis gegen Morgen hatte das Militär sich des Schloßplatzes, der Breiten- und Brüderstraße, sowie des ganzen zwischen den Linden und der Leipziger Straße belegenen Stadttheils bemächtigt. Die ganze übrige Stadt aber wurde von den Aufständischen behauptet und überdem hatten sie den General von Möllendorf, den Kommandanten der Garde, nebst verschiedenen anderen Offizieren gefangen genommen. Noch mehr, am genannten Morgen des 19. März waren die Truppen so erschöpft, daß sie vor Mattigkeit fast umsanken, während die Kraft der Aufständischen, welchen aus allen Häusern Erfrischungen zugetragen wurden, sich eher gesteigert zu haben schien. Da dämmerte es endlich in dem Könige Friederich Wilhelm IV. auf, daß er die Revolution mit Gewalt nicht bändigen könne, und wie nun am Vormittag des 19. März eine Deputation der städtischen Behörden ihm den Ernst der Lage mit bündigen Worten vorstellte, erklärte er plötzlich, daß er Alles bewillige, was man von ihm verlange. Sofort erhielten also die Truppen Befehl, den Kampf aufzugeben, und die ganze Garnison

Digitalisiert von Google

mußte aus Berlin abziehen. Nicht minder wurde ein neues liberales Miniſterium mit Heinrich von Arnim an der Spitze ernannt und der Prinz von Preußen, des Königs Bruder, den man im Verdacht hatte, daß von ihm der König zum Kampf mit dem Volk gedrängt worden ſei, ging auf eine Zeit lang nach England. Die Barrikadenkämpfer aber trugen am Abend dieſes Tages, nachdem ſie die Barrikaden entfernt hatten, die Leichen der im Kampfe gefallenen Bürger, Studenten, Schützen und Arbeiter in den Schloßhof und nöthigten den König herunter zu kommen, um ſein Haupt vor dieſen Märtyrern der Freiheit zu entblößen. So endigte die Märzrevolution auch in Berlin ſiegreich und mit dem Einbruch der Nacht war die Stadt auf's glänzendſte beleuchtet. Ja zwei Tage darauf, am 21. März, hielt Friederich Wilhelm IV. zur Bekräftigung ſeines Schwurs, daß fortan Preußen in dem conſtitutionellen einigen Deutſchland aufgehen müſſe, zu Pferd, die ſchwarz-roth-goldene Fahne in der Hand, einen Umzug durch alle Hauptſtraßen Berlins und man glaubte nicht anders, als daß er ſich ſofort zum König der Deutſchen aufwerfen werde.

Während man ſo allüberall thätig war, die einzelnen deutſchen Staaten conſtitutionell umzugeſtalten, hatten die Wortführer der liberalen Parthei die Geſammtverfaſſung Deutſchlands nicht einen Augenblick lang aus dem Auge gelaſſen. Die Ueberzeugung, daß die Conſtitutionen der Einzelſtaaten unmöglich einen ſichern Beſtand haben könnten, ſo lange der Bundestag in Frankfurt die Gewalt beſaß, dieſelben jeden Augenblick wieder umzuſtürzen, ſtand, wie ich ſchon früher bemerkte, längſt feſt und ſomit war vor allem nothwendig, die deutſche Bundesverfaſſung total zu reorganiſiren. Worin aber gipfelte nach der Anſicht jener Wortführer dieſe Reorganiſation? Nun auf den verſchiedenen Zuſammenkünften derſelben (z. B. in Heppenheim im Oktober 1846 und in Offenburg im September 1847) hatte man ſich darüber geeinigt, daß dem von den Fürſten beſchickten Bundestag ein vom deutſchen Volk gewähltes und mit gleicher Gewalt ausgerüſtetes Volkshaus oder Parlament an die Seite zu ſtellen ſei, und ſchon am 5. Februar 1848 (alſo vierzehn Tage vor der Pariſer Februarrevolution) begründete der Abgeordnete Baſſermann in der badiſchen Kammer einen dahin gerichteten Antrag. Ganz Deutſchland

Digitalisiert von Google

begrüßte den Antrag mit unermeßlichem Jubel, allein die badiſche Regierung konnte natürlich, weil der Bundestag damals noch ſeine Gewalt beſaß, nicht auf denſelben eingehen. Drei Wochen ſpäter aber, als nach dem Ausbruch der Februarrevolution die deutſchen Fürſten ſämmtlich den Kopf verloren hatten, glaubten die Wortführer der Liberalen, die Angelegenheiten des deutſchen Vaterlandes auf eigene Verantwortlichkeit in die Hand nehmen zu müſſen, und ſofort lud der württembergiſche Abgeordnete Römer, einer der Weitgehendſten unter den Oppoſitionsmitgliedern, die Gleichgeſinnten brieflich zu einer Zuſammenkunft in Heidelberg ein. Einundfünfzig, theils Badenſer, theils Württemberger, theils Naſſauer, Bayern und Heſſen, folgten der Einladung und dieſe Einundfünfzig beſchloſſen, den Baſſermann'ſchen Antrag, Berufung eines deutſchen Parlamentes nach Frankfurt a. M., zur Ausführung zu bringen. Weil es aber längere Zeit bedurfte, bis eine ordnungsmäßige Wahl dieſes Reichsparlaments ſtattfinden konnte, hielten ſie es, damit der Gedanke der Regeneration Deutſchlands nicht wieder einſchlafe, für nothwendig, gleich auf den 31. März eine vorberathende Verſammlung von Abgeordneten, alſo ein „Vorparlament" nach Frankfurt einzuberufen, um zuſammen mit dem Bundestage die erſten Grundzüge einer deutſchen Reichsverfaſſung, hauptſächlich aber den Modus, unter welchem die Wahlen in's wirkliche Parlament vorgenommen werden ſollten, feſtzuſtellen. Dieſem Beſchluß jubelte Deutſchland ſeinen einſtimmigen Beifall zu, ohne daß die deutſchen Regierungen es gewagt hätten, auch nur ein Wort des Einwandes verlauten zu laſſen, und ſofort erließen die Einundfünfzig die Einladungen zum Vorparlament. Eingeladen aber wurden theils die früheren und gegenwärtigen Mitglieder der Ständeverſammlungen, theils die hervorragenderen unter den Advokaten, Beamten und Profeſſoren, und überdem kamen auch Viele „auf eigene Fauſt", wie man zu ſagen pflegt. Im Ganzen waren es etwa ſechshundert Männer, die am Vorparlamente Theil nahmen, und daſſelbe conſtituirte ſich ſofort am 31. März in der früheren Paulskirche zu Frankfurt a. M., indem es den berühmten Juriſten Mittermaier zu ſeinem Vorſitzenden erwählte. Zu gleicher Zeit bethätigten auch die deutſchen Fürſten ihren guten Willen, an der Regeneration Deutſchlands mitzu-

Digitalisiert von Google

wirken, denn sie gaben jetzt ihren Bundestagsgesandten je einen altberühmten Kämpen für deutsches Recht und deutsche Freiheit als „Vertrauensmann“ bei, und so kam es denn, daß der Bundestag sich alsbald bereit erklärte, mit dem Vorparlament zusammen die Vorbereitungen für das eigentliche Parlament vorzunehmen. Unter äußerst günstigen Auspizien begann also diese Versammlung in der Paulskirche ihre Geschäfte, allein von ihren Leistungen ist deßhalb doch nur wenig zu berichten. Nur allzuviele Mitglieder nämlich gehörten keineswegs zu der eigentlichen Fortschrittspartei und erklärten sich daher, weil sie sich als bisher sehr loyale Unterthanen an den Gedanken, sie seien durch die Revolution berechtigt, legale und für die deutschen Regierungen bindende Beschlüsse zu fassen, nicht gewöhnen konnten, in den meisten Dingen, die zur Verhandlung kamen, für incompetent; hiedurch aber wurden die am weitesten Vorgeschrittenen, „die Radikalen unter den Liberalen“, so erbittert, daß ihre Wortführer, die beiden Badenser Hecker und Struve, den Antrag stellten, die erblichen Monarchieen abzuschaffen und sie durch ein freigewähltes Parlament mit einem Präsidenten an der Spitze, also durch eine demokratische Republik, zu ersetzen. Der Antrag, über den sich die große Mehrheit förmlich entsetzte, erhielt natürlich nur äußerst wenige Stimmen und sofort traten Hecker und Struve mit ein paar andern Gesinnungsgenossen aus dem Vorparlamente aus, um ihre Zwecke außerhalb desselben weiter zu verfolgen. Der feurige Hecker nämlich, ein Volksredner wie Wenige, und daher auch beim Volke sehr beliebt, glaubte nicht anders, als daß ihm, wenn er die Republik proklamire, die ganze deutsche Jugend, selbst das Militär nicht ausgenommen, zuströmen werde, und in diesem Glauben bestärkten ihn seine Freunde Struve, Fickler (Redakteur der Seeblätter in Constanz) und Andere mehr als recht war. Allein sie alle sollten sich bitter täuschen. Kaum nämlich hatte Hecker an der Spitze einer Schaar von Turnern und Arbeitern am 13. April 1848 im badischen Seekreis die Fahne der Revolution entfaltet, so schickte die badische Regierung, unterstützt von einigen wenigen württembergischen und hessischen Bataillonen, ein paar tausend Mann regulärer Truppen gegen ihn und wie es dann am 20. April bei Kandern zum Treffen kam, liefen seine republikanischen Schaaren, trotzdem dort der Anführer der Hessen, der

Digitalisiert von Google

General Friederich von Gagern, gleich im Anfang durch einen Schuß seinen Tod fand, schon nach einem kaum nennenswerthen Widerstand auseinander. Gleich darauf, am 24., wurde auch die Stadt Freiburg, in welche sich die Flüchtigen geworfen hatten, von den Badensern erstürmt und vor den Württembergern nahm der letzte Rest der „Helden mit dem Schlapphut", an deren Spitze sich der Dichter Herwegh gestellt hatte, bei Dossenbach Reißaus. So endete der Heckerisch-republikanische Putsch in äußerst kläglicher Weise und die Herren Hecker, Struve und Herwegh waren froh, in der Schweiz ein Asyl zu finden.

Während diese tragikomische Episode im badischen Seekreis spielte, setzte das Vorparlament in Frankfurt am Main ganz ruhig seine Berathungen fort und setzte es ohne Mühe beim Bundestag, der jetzt urplötzlich ultraliberal wurde, durch, daß derselbe auf den 1. Mai 1848 die allgemeinen Wahlen zum deutschen Reichsparlament ausschrieb. Sie fanden auch wirklich an diesem Tage statt — und wohlgemerkt, jeder volljährige unbescholtene Deutsche durfte wählen und war wählbar — und am 18. Mai 1848 konnte „das erste deutsche Parlament" in der Paulskirche zu Frankfurt am Main eröffnet werden. Seine Aufgabe war, der gesammten deutschen Nation eine freisinnige Verfassung zu geben und diese Verfassung unter den Schutz eines einheitlichen Staatswillens zu stellen, welcher Kraft genug habe, alle deutschen Stämme in stetem Gehorsam zu erhalten. Gewiß eine höchst wichtige und zugleich höchst schwierige Aufgabe; allein weil die deutschen Fürsten in jenen Tagen von freien Stücken die Zusicherung gaben, daß sie die Verfassung, wie sie aus dem Schooße der in der Paulskirche Versammelten hervorgehe, unbedingt anerkennen würden, hielt man in ganz Deutschland dafür, daß das Parlament mit jener Aufgabe fertig werden würde. Man glaubte so, weil man damals, wo die Wogen der Revolution noch hoch gingen, es ganz und gar nicht für möglich hielt, daß die Fürsten je im Stande sein würden, ihr in der Angst gegebenes Versprechen zu brechen; allein schon nach Kurzem konnte man sich in ganz Deutschland überzeugen, daß die Regenten, besonders die größeren, anfingen sich von ihrer Ohnmacht zu erholen, und nun fragte man sich, was denn geschehen solle, wenn die Cabinette

Digitalisiert von Google

sich weigern würden, den Beschlüssen des Parlaments zu gehorchen? Man fragte sich aber nicht blos, sondern man discutirte auch die Frage und in Folge dessen bildeten sich drei Partheien im Reichstage, von denen die Eine der Andern mehr oder minder schroff gegenüber stand. Die Erste derselben, die bei weitem zahlreichste, wollte sich auf Preußen stützen, in der Hoffnung, daß dessen König stark genug sei, die andern Staaten zum Gehorsam zu zwingen. Die Zweite, viel kleinere, hielt an Oesterreich fest und trachtete nach der Wiederherstellung des alten deutschen Reichs. Die Dritte endlich, die am weitesten vorgeschrittene, zugleich aber auch die allerkleinste, hätte am liebsten ein Parlamentsheer geschaffen und sich dadurch zur Herrin der Situation gemacht. Doch gegen sie machten die beiden anderen Partheien gemeinsam Front, denn sie meinten, dadurch würde sich das Parlament in einen Convent mit Wohlfahrtsausschuß nach französischem Muster verwandeln und dieß sei nichts anderes als die schon im Vorparlament verworfene rothe Republik. Selbstverständlich übrigens machte sich diese Spaltung des Parlaments in die genannten drei Gruppen im allerersten Anfang nur sehr wenig bemerklich; aber wie man nun, nachdem sich die Versammlung durch die Wahl Heinrich von Gagerns zum Präsidenten definitiv constituirt hatte, daran ging, auf so lange eine provisorische Centralgewalt zu creiren, bis durch die Fertigstellung einer Reichsverfassung eine definitive Oberregierung vorhanden sei, da traten die Gegensätze schon ziemlich schroff hervor. Die Einen wollten einen Präsidenten, die Andern einen Vollzugsausschuß und die Dritten ein Directorium. Ueberdem stritt man sich darum, ob und welcher Einfluß den verschiedenen deutschen Regierungen bei der Entscheidung dieser Frage einzuräumen sei, denn es sei doch selbstverständlich, daß weder Oesterreich, noch Preußen, noch Bayern, noch die anderen bedeutenderen Kleinstaaten sich nur so mir nichts, dir nichts meistern lassen würden. Endlich nach sehr langen und stürmischen Debatten führte der Präsident von Gagern durch seinen berühmt gewordenen „kühnen Griff“ in der Sitzung vom 24. Juni den Beschluß herbei, daß die Versammlung aus eigener Machtvollkommenheit die Centralgewalt ernennen solle, und weiter wurde dann am 27. Mai mit 403 gegen 135 Stimmen abgemacht,

Digitalisiert von Google

aus der großen Reihe der nicht regierenden Fürsten Deutschlands einen für seine Person unverantwortlichen Reichsverweser zu erwählen. Die Wahlhandlung selbst aber ging am 29. Juni 1848 vor sich und es erhielt der Erzherzog Johann von Oesterreich weitaus die größte (436 gegen 89) Stimmenzahl. Deutschland hatte also wieder eine einheitliche Spitze, einen Reichsverweser, mit dessen Ernennung der Bundestag für erloschen erklärt wurde, und man gratulirte sich allseitig zu dieser Wahl, weil der genannte Erzherzog eine in Oesterreich sehr volksthümliche Persönlichkeit war. Allein den Einsichtsvolleren unter den deutschen Patrioten, die es ehrlich mit der Neugestaltung Deutschlands meinten, kam dabei Zweierlei als höchst bedenklich vor. Einmal das, daß der Erwählte ein durchaus österreichisch und dazuhin streng katholisch-gesinnter habsburgischer Kaisersohn war, dem natürlich nur daran gelegen sein konnte, das Interesse des österreichischen Kaiserhauses zu wahren, und sodann das, daß derselbe gar keine effective Macht besaß, sondern rein von dem guten Willen der regierenden Fürsten abhing. Letzterem höchst fatalen Mißstande suchte nun zwar die Nationalversammlung dadurch abzuhelfen, daß sie am 16. Juli von allen Einzelregierungen verlangte, sie sollten am 6. August zu gleicher Stunde die sämmtlichen deutschen Bundestruppen in feierlicher Parade ausmarschiren lassen, um dem Reichsverweser den Huldigungseid zu leisten. Allein gehorchten diese Regierungen? Nun ja die kleineren und kleinsten thaten es; Oesterreich und Preußen aber beantworteten den Parlamentsbefehl mit tiefem Stillschweigen und Bayern nebst Hannover, Sachsen und Württemberg machten aus der Parade ein militärisches Schauspiel, das mit einer wirklichen Huldigung auch nicht die geringste Aehnlichkeit hatte. Schon daraus konnte man deutlich genug ersehen, wie wenig Gehorsam die neugeschaffene Centralgewalt in allen wichtigeren Fragen finden werde, und allgemach fing man in den Kreisen der deutschen Patrioten an, die unbeschränkte Machtvollkommenheit, auf welche das Parlament pochte, für einen eitlen Traum zu halten. Die Parlamentsmitglieder selbst aber hatten in ihrer Selbstüberhebung gar keine Ahnung davon, daß ihre Souverainetät je gefährdet werden könnte, und machten sich jetzt mit bekannter deutscher Gründlichkeit an die Berathung der Grund-

Digitalisiert von Google

rechte der deutschen Nation, welche so ziemlich den anno 1789 von den Franzosen aufgestellten „allgemeinen Menschenrechten“ entsprachen. Doch lassen wir einstweilen die Herren in der Paulskirche ihre mehr oder minder hochtönenden Reden halten und wenden wir uns zu der Revolution und ihrem weiteren Verlaufe zurück.

In einer ganz eigenthümlichen Lage befanden sich beim Ausbruch der Februarrevolution die Herzogthümer Schleswig-Holstein. Seitdem nämlich im Jahr 1448 die dänischen Stände nach dem Absterben der Regenten aus Skiolds Stamme den mütterlicherseits mit diesem Stamme nächst verwandten Grafen Christian I. von Oldenburg, der zugleich Herzog von Schleswig-Holstein war, zu ihrem Könige gewählt hatten, bestand das Königreich Dänemark Jahrhunderte lang aus zwei ganz heterogenen Bestandtheilen, aus den deutschen Herzogthümern Schleswig und Holstein auf der einen und auf der andern Seite aus Dänemark im engeren Sinne, d. i. aus Jütland mit den Inseln Seeland, Fünen und Laaland. Auch hatte jeder Theil seine abgesonderte Verwaltung und den beiden Herzogthümern war noch überdem ihre uralte ständische Verfassung zugesichert. Kurz also die beiden getrennten Bestandtheile hatten nichts gemein, als den Regenten, was man Personalunion nennt, und an diesem Verhältniß konnte nichts geändert werden, so lange der Königsstamm Christians I. nicht ausstarb. Sobald aber dieser Fall eintrat, konnten in den Herzogthümern — weil in ihnen das altsalische Gesetz Geltung hatte — nur die männlichen Seitenverwandten — die Herzoge von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg — erben, während im eigentlichen Dänemark die Nachfolge an die näher stehenden weiblichen Seitenverwandten fiel. Nun starb am 20. Januar 1848 König Christian VIII. und hinterließ das Königreich seinem einzigen Sohne Friederich VII.; dieser jedoch besaß keine Kinder und so mußte es nach seinem Tode zur Zerreißung des Königreichs kommen. Das war für die nationalgesinnte Parthei in Kopenhagen eine traurige Voraussicht, denn wenn die Herzogthümer von Dänemark abgerissen wurden, so war letzteres viel zu schwach, um noch als ein geachtetes und mächtiges Reich zweiten Rangs fortzuexistiren, und demgemäß arbeitete die genannte Parthei schon seit Jahren daraufhin, die Herzogthümer mit Dänemark in einen Gesammtstaat zu verschmelzen.

Digitalisiert von Google

Mit andern Worten, diese beiden uralt deutsche Provinzen sollten von Deutschland abgerissen und extra noch das Herzogthum Schleswig bis zur Eider (daher hieß man die altdänische, ultra-nationale Parthei die „eiderdänische") vollständig danisirt, das heißt mit dänischer Sprache, dänischen Gesetzen, dänischer Beamtung und dänischen Sitten beglückt werden. Dieses Ziel hatten nun übrigens die Eiderdänen bislang nicht erreichen können; sowie aber die Februarrevolution ausbrach, erlangten sie in Kopenhagen die Oberhand und zwangen den König Friederich VII., „damit endlich mit der Einverleibung der Herzogthümer Ernst gemacht werde," ein ultra-eiderdänisches Ministerium mit Orla Lehmann an der Spitze einzusetzen. Auch säumte dieser keinen Augenblick, den Schleswig-Holsteinern am 24. März kund zu thun, daß das Herzogthum Schleswig, von Holstein abgetrennt, ein für allemal in eine dänische Provinz verwandelt sei, und schraubte zugleich, um seinem Machtspruch Nachdruck zu geben, die militärische Macht Dänemarks zu einer mit der Größe des Landes in gar keinem Verhältniß stehenden Höhe hinauf. Natürlich aber reifte alsbald in den Schleswig-Holsteinern der feste Entschluß, sich eine solche Gewaltthat nicht gefallen zu lassen, denn nach altverbrieftem Rechte durften die Herzogthümer nie getrennt werden, und die Folge war, daß sie eine provisorische Regierung — die Hauptperson derselben war der bekannte Beseler — errichteten, um die Rechte der Herzogthümer zu wahren. Diese Regierung wandte sich sofort an das damals in Frankfurt tagende Vorparlament, sowie an den Bundestag, der in jenen Tagen, wie bekannt, urplötzlich ganz ausnehmend freisinnig geworden war, und erhielt alsbald die Antwort, daß die Könige von Preußen und Hannover bereit seien, die staatsrechtliche Vereinigung Schleswigs mit Holstein nöthigenfalls mit Gewalt zu beschützen. Ueberdem begeisterte sich jetzt ganz Deutschland für die Sache der Herzogthümer und unter dem stürmischen Gesang: „Schleswig-Holstein meerumschlungen" eilten Hunderte von Jünglingen nach der Eider, um dort als Freischaaren den gewaltthätigen Dänen entgegenzutreten. Endlich zögerte die provisorische Regierung auch nicht, die militärische Macht der Herzogthümer selbst aufzubieten und in einigen Tagen schon standen über 7000 Schleswig-Holsteiner in Wehr und Waffen. Unter

Digitalisiert von Google

solchen Umständen hätte man nun glauben sollen, die dänische Regierung werde von ihrem schlimmen Vorhaben wieder abgestanden sein; allein sie verließ sich auf den längst insgeheim zugesagten Beistand Rußlands, Englands und Schwedens und beschloß sofort in ihrem Uebermuth, die Schleswig-Holsteiner, noch bevor die Preußen einrücken könnten, exemplarisch zu züchtigen. Somit erhielt die dänische Armee Befehl, unverweilt anzugreifen, und am 8. und 9. April wurden die Schleswig-Holsteiner nebst den wenigen bis jetzt organisirten Freischaaren — im Ganzen etwa 8000 Mann — bei Bau und Flensburg von der dänischen Uebermacht —16,000 Mann — mit schweren Verlusten zurückgetrieben. Wie nun die Dänen triumphirten! Jedoch das Blatt sollte sich bald wenden. Am 22. April nämlich rückte, geführt von dem Feldmarschall Wrangel, eine preußisch-hannöverische Armee in Holstein ein und nun war es eine wahre Lust, dem Siegeslauf der Deutschen zu folgen. Im Sturm nahmen sie das Danewirk, ohne erst ihre Kanonen abzuwarten, und im Sturm eroberten sie die Stadt Schleswig. Dann schlug Wrangel den Feind bei Flensburg, rückte in Jütland ein und besetzte, nachdem er bei Düppel abermals gesiegt, die Festung Friedericia. Noch eine kurze Frist von vierzehn Tagen und der Feldmarschall hätte das ganze festländische Dänemark erobert gehabt; allein nunmehr erhoben zu gleicher Zeit Rußland, England und Schweden ernsthafte Einsprache, denn allen Dreien war es gleich sehr darum zu thun, daß Deutschland durch den Besitz von Schleswig-Holstein an der Nordsee nicht erstarke. Noch mehr, um ihrer Einsprache Nachdruck zu geben, rüsteten die genannten drei Staaten ihre Flotten aus und drohten, die preußischen Schiffe und Häfen zu zerstören, wenn Friederich Wilhelm IV. nicht augenblicklich seine Truppen zurückziehe. Dadurch aber wurde Letzterer — wir kennen ja seinen Charakter — so furchtbar erschreckt, daß er nicht blos seinem siegreichen Feldherrn befahl, sofort Jütland zu räumen, sondern daß er auch, indem er sich selbst überredete, die Schleswig-Holsteinische Bewegung sei eine revolutionäre Auflehnung gegen die rechtmäßige Herrschaft gewesen, am 26. August 1848 zu Malmö mit den Dänen auf sieben Monate einen Waffenstillstand abschloß, laut welchem ihnen einstweilen bis zum definitiven Friedensschluß alles

Digitalisiert von Google

eroberte Land, also auch ganz Schleswig, zurückgegeben wurde. Schon dieß war schmachvoll genug; die Hauptschmach aber, um über das Ende des Kampfes mit Dänemark jetzt schon zu berichten, sollte erst kommen. Kaum nämlich ging im Frühjahre 1849 der Waffenstillstand zu Ende, so griffen die Dänen, alle Friedensanträge über den Haufen werfend, sofort wieder zu den Waffen, um den Versuch der Einverleibung Schleswig-Holsteins in den dänischen Staat zu wiederholen. Dieser Versuch nun nahm allerdings ein noch viel ärmlicheres Ende, als das Jahr zuvor, denn sie wurden von den gegen sie gesandten Reichstruppen — Bayern, Sachsen und Preußen — bei Düppel, Kolding und Friedericia auf's Haupt geschlagen und überdem erfochten die Schleswig-Holsteiner bei Eckernförde einen glänzenden Seesieg über sie. Aber jetzt mischten sich Rußland, England und Schweden abermalen ein und ihre Drohungen bewogen den König von Preußen zum zweiten Male, am 10. Juli 1849, mit Dänemark sowohl im eigenen Namen als auch in dem Deutschlands einen Waffenstillstand abzuschließen. Daraufhin folgten in London unendlich lange Friedensunterhandlungen, an welchen alle Großmächte theilnahmen, und am 2. August 1850 wurde von England, Rußland, Oesterreich und Preußen ein Protokoll — man hieß es später nur das Londoner Protokoll — unterzeichnet, in welchen den Dänen die Einheit ihrer Monarchie gewährleistet wurde. Das hieß nichts anderes als Losreißung Schleswig-Holsteins von Deutschland, also Ueberlieferung dieser beiden urdeutschen Herzogthümer auf Gnade und Ungnade an die übermüthigen Dänen und selbstverständlich wollten sich die Schleswig-Holsteiner eine solche alles Recht mit Füßen tretende Behandlung nicht gefallen lassen. Im Gegentheil versuchten sie es den Krieg auf eigene Faust — sie ernannten den preußischen General Willisen zu ihrem Oberbefehlshaber — fortzusetzen; allein siehe da, jetzt, im Februar 1851, schickte Oesterreich unter dem Feldmarschalllieutenant von Legeditsch ein starkes Heer nach den Herzogthümern und entwaffnete die Schleswig-Holsteiner, um sie den Dänen wehrlos zu überliefern. Also schmählich endete die Schleswig-Holsteinische Bewegung und hieraus schon kann man schließen, welches Ende die Revolution in Oesterreich und Preußen genommen haben wird.

Digitalisiert von Google

Am 15. März 1848 hatte der Bürger von Wien unterstützt von der dortigen Studentenschaft die Entfernung Metternichs und das Versprechen einer Verfassung durchgesetzt und dieser Sieg des Volks rief sofort auch in Böhmen und Ungarn die Revolution hervor. In Böhmen handelte es sich nicht sowohl darum, mit der Reaction ein Ende zu machen, als vielmehr das Czechenthum zur Herrschaft zu bringen, und deßhalb weigerten sich auch die Führer der czechisch-slavischen Parthei beharrlich, das deutsche Parlament in Frankfurt zu beschicken, obwohl Böhmen seit vielen Jahrhunderten eine deutsche Provinz war. Vielmehr luden dieselben alle österreichisch-slavischen Stämme ein, bis zum 31. Mai 1848 einen allgemeinen Slavencongreß in Prag zu beschicken, um ein großes Slavenreich zu constituiren, und in der That kamen an dem genannten Tage dorten eine Menge von slavischen Abgeordneten zusammen. Wie jedoch die Verhandlungen ihren Anfang nehmen sollten, stellte es sich sofort heraus, daß der Czeche den Slowacken, der Illyrier den Serben, der Croate den Polen und der Ruthene den Dalmatier nicht verstand, und am Ende mußte man sich der deutschen Sprache bedienen, um nur debattiren zu können. Somit sah jeder Vernünftige ein, daß das ganze Bestreben, ein großes Slavenreich zu gründen, auf eine Lächerlichkeit hinauslaufen müsse, und selbst die Führer der Czechen konnten sich dieser Einsicht nicht verschließen. Dagegen wollten sie die herrschende Aufregung wenigstens dazu benützen, um die österreichische Herrschaft abzuwerfen oder mit andern Worten, um ein unabhängiges Königreich Böhmen, wie es in grauer Vorzeit bestanden, zu errichten, und durch ihre Aufhetzungen kam es am Pfingstmontag den 12. Juni 1848 zu einem furchtbaren Aufruhr in Prag, in Folge dessen die österreichischen Truppen die Stadt nach kurzem Kampfe räumten. Wie toll nun die Czechen, die einen vollständigen Sieg erfochten zu haben glaubten, aufjubelten! Schon am andern Tage jedoch kam die Ernüchterung. Fürst Windischgrätz nämlich, der österreichische Oberbefehlshaber, war nur abgezogen, um seine Leute in den engen Straßen Prags nicht unnütz zu opfern, und hatte sich dafür beeilt, den Hradschin sowie die anderen Anhöhen um die Stadt herum zu besetzen. Von hier aus fing er dann am 14. Juni an, Prag mit Bomben zu bewerfen, und

Digitalisiert von Google

diese Bomben bewirkten, daß sich die Aufrührer schon am 16. Juni auf Gnade und Ungnade ergaben. So nahm hier die Revolution ein rasches Ende und die Czechen mußten es schwer büßen, von einem unabhängigen Böhmen vierzehn Tage lang geträumt zu haben. Weit heftiger gestaltete sich der Kampf in Ungarn. Dieses Land, früher Jahrhunderte lang ein nicht unbedeutendes selbstständiges Reich, war im 16. Jahrhundert durch Erbschaft an das Haus Habsburg gekommen, hatte sich aber seine alte Verfassung mit eigener Verwaltung und eigenem Heere gewahrt. So lange nun die Habsburger diesen Vertrag hielten, herrschte Frieden; allein schon im 18. Jahrhundert fingen dieselben an, die Selbstständigkeit des Landes nach und nach, gleichsam stückweise, zu untergraben, um aus ihm eine österreichische Provinz zu machen, und mit besonderem Geschick verfolgte im 19. Jahrhundert der schlaue Metternich dieses Ziel. Vergebens protestirte der ungarische Reichstag; Metternich blieb unabänderlich dabei, daß die Reichseinheit Oesterreichs gefährdet sei, wenn Ungarn seine eigene Verwaltung nebst eigenem Heere besitze. Da kam die Wiener Märzrevolution und augenblicklich — am 14. März 1848 — erschien nun eine große ungarische Deputation in Wien, um die alten Rechte zurückzuverlangen. Schwachmüthig, wie der Kaiser Ferdinand war, gab er augenblicklich — Metternich war entflohen — nach, und die Ungarn erhielten ihre eigene Verwaltung — an die Spitze des ungarischen Ministeriums trat Graf Batthyany — zurück. Natürlich aber wurde ihnen diese Konzession nur mit dem größten Widerstreben gemacht und die Wiener Regierung hätte sofort gerne Alles wieder rückgängig gemacht. Deßhalb erhielt auch Jellachich, der getreue Ban von Croatien (dieses Land war seit 1091 mit Ungarn vereinigt, strebte aber beständig darnach, sich loszureißen), insgeheim schon im Juni den Auftrag, die slavische und romanische Bevölkerung in Ungarn gegen die herrschende Parthei der Magyaren aufzuhetzen, um so einen Bürgerkrieg vorzubereiten, und zugleich suchte man das Heer so sehr als möglich zu verstärken, um zu gegebener Zeit mit den Waffen einschreiten zu können. Dadurch aber arbeitete man nur der extremen Parthei unter den Magyaren in die Hände, und deren Führer, insbesondere Kossuth, verlangten sofort ungescheut die gänzliche Losreißung

Digitalisiert von Google

Ungarns von Oesterreich. Im September 1848 nun glaubte die den Kaiser beherrschende Hofcamarilla so viel Kräfte gesammelt zu haben, um mit den Operationen gegen Ungarn beginnen zu können, und es ward sofort der Feldmarschall Graf Lamberg nach Pesth gesandt, um dort die Herrscherrechte des Kaisers zu wahren. Graf Lamberg aber, einem solch' wichtigen Posten durchaus nicht gewachsen, griff zu den verkehrtesten Maßregeln und ward deßhalb schon am 28. September in einem Pöbelauflauf in Pesth ermordet. Auf diese That hin befahl der Kaiser Ferdinand dem Fürsten Windischgrätz, dem Bombardeur von Prag, alsbald mit seinem Heere gegen die aufrührerischen Ungarn zu ziehen, und Windischgrätz schickte sich auch in der Minute dazu an. Sein Zug aber mußte doch vorerst unterbleiben, weil man seiner und seines Heeres gerade jetzt zu einer viel wichtigeren Mission unumgänglich benöthigt war. Die Bürger und Studenten von Wien nämlich hatten am 15. März vom Kaiser, wie uns bekannt, außer verschiedenem Anderem auch das Versprechen einer freisinnigen Verfassung ertrotzt und mit dem Entwurf dieser Verfassung wurde der Graf Fiquelmont, der Nachfolger Metternichs, bereits am 25. April fertig. Allein der Entwurf, der in der That seine Mangelhaftigkeit an der Stirne trug, genügte den Wienern nicht und es kam daher in Wien fast jeden Tag zu tumultuarischen Katzenmusiken. Nun trat Graf Fiquelmont ab, um dem Freiherrn von Pillersdorf Platz zu machen, und dieser willigte endlich am 15. Mai ein, durch einen constituirenden Reichstag, den er bereit sei, sofort einzuberufen, eine den Anforderungen der Neuzeit entsprechende Reichsverfassung entwerfen zu lassen. Hiezu gab der alte, schwache und durch das ewige Revoltiren der Wiener tief gebeugte Kaiser ebenfalls seine Einwilligung, allein schon vierundzwanzig Stunden später, in der Nacht vom 16. auf den 17. Mai entfloh er mit seinem ganzen Hofe von Wien nach Innsbruck zu seinen getreuen Tyrolern. Man hatte ihn überredet, daß die Wiener aus Schrecken über seine Flucht alsbald zu ihrer früheren Loyalität zurückkehren würden, und in der That nahm auch die besitzende Klasse hiezu einen Anlauf. Wie nun aber der Minister Pillersdorf, hierauf sich stützend, es wagte, die akademische Legion für aufgelöst zu erklären und die Universität zu schließen, um der Schreckensherrschaft der Aula ein

Digitalisiert von Google

Ende zu machen, widersetzte sich die Studentenschaft mit den Waffen in der Hand und das Ende des kurzen Barrikadenkampfes war, daß das Ministerium die ganze Garnison aus Wien entfernen mußte. Nunmehr, Mitte Juni 1848, nahm ein aus Studenten und Bürgern gebildeter Sicherheitsausschuß die Oberleitung der Stadt Wien an sich und dieser setzte dem Ministerium Pillersdorf so lange mit den tollsten Anforderungen zu, bis dasselbe am 8. Juli abdankte. Es mußte also ein neues Ministerium gebildet werden und hiezu gab der Kaiser dem beliebten Erzherzog Johann (dem deutschen Reichsverweser) von Innsbruck aus Vollmacht. Der Erzherzog aber, der deßhalb schnell von Frankfurt nach Wien reiste, wußte die Wiener durch seinen Zuspruch so zu gewinnen, daß wieder etwas mehr Ruhe eintrat, und um diese noch mehr zu befestigen, übertrug er die Oberleitung der Geschäfte einem Ministerium Bach-Latour. Dasselbe imponirte auch in der That den Wienern durch seine Energie und überdem machte es einen vortrefflichen Eindruck, daß jetzt am 22. Juli der constituirende Reichstag in Wien eröffnet wurde. So konnte denn, nachdem die Ordnung wieder ganz hergestellt schien, Ferdinand I. von Innsbruck nach Wien zurückkehren und das Ministerium fühlte sich kräftig genug, um sofort an die Reorganisation der Armee zu gehen. Ein starkes Mißtrauen in die Regierung blieb deßhalb aber doch immer zurück, weil die reactionäre Umgebung des Kaisers, die sogenannte Hofcamarilla, in keiner Weise geändert wurde, und als ein noch weit bedenklicheres Moment betrachtete man es, daß der Kriegsminister Latour sowohl dem Fürsten von Windischgrätz in Prag als dem Ban Jellachich in Agram unter der Hand so viel Verstärkungen, als nur immer möglich, zukommen ließ. „Ist es denn," so riefen die demokratischen Führer, ein Robert Blum und Fröbel aus Deutschland, sowie ein Paulsky und Tausenau aus Ungarn, welche im Herbste 1848 expreß deßwegen nach Wien reisten, um durch Aufwieglung der Volksmassen die Rückkehr des Hauses Habsburg zum Absolutismus unmöglich zu machen, „nicht sonnenklar, daß diese beiden hocharistokratischen Kommandeure die Bestimmung haben, den Wienern auf den Leib zu rücken, um sie für ihre bisherigen demokratischen Ausschreitungen zu maßregeln?" So stieg das Mißtrauen immer höher und wie sich

Digitalisiert von Google

num am 6. Oktober plötzlich die Kunde verbreitete, daß der Kriegsminister Latour abermalen einige in Wien neugebildete Regimenter zum Heere des Bans Jellachich abzusenden im Begriff sei, brach sofort noch am selben Tage ein furchtbarer Aufstand aus. Die Eisenbahn, auf welcher die bewußten Regimenter nach Agram abfahren sollten, wurde zerstört und den General Brody, der sich dem Pöbel widersetzte, streckte ein Schuß nieder. Eine andere wilde Rotte aber stürmte das Kriegsministerium und mordete den General Latour auf wirklich kannibalische Weise. Kurz die unteren Klassen der Wiener Bevölkerung begingen die furchtbarsten Ausschweifungen und die Garnison von Wien sah ruhig zu, weil man sie mit Wein und Mädchen wankend zu machen verstanden hatte. Man kann sich nun denken, welch' gräßliches Entsetzen dieser furchtbare Tag am Hofe verbreitete, und in Folge dessen entfloh der arme Kaiser die Nacht darauf abermalen mit seiner ganzen Umgebung. Dießmal aber nahm er nicht die Richtung nach Innsbruck, sondern nach Olmütz in Mähren, wo der Fürst Windischgrätz eben seine Armee concentrirt hatte, um damit in dem aufrührerischen Ungarn einzurücken. Sofort erhielt nun der Fürst Befehl, die Direction zu ändern und sein Heer gegen die tollen Wiener zu führen. Ebendahin wurde auch der Ban Jellachich mit seinen angesammelten Truppen beordert und nicht minder erhielt der Graf Auersperg, der Kommandant von Wien, die Weisung, mit der Wiener Garnison die Anhöhen um die Stadt herum zu besetzen. Jellachich und Windischgrätz begannen sofort ihren Vormarsch und am 20. Oktober vereinigten sie sich Angesichts von Wien. Am 23. wurde die Stadt, weil die aufwieglerische Parthei, die jetzt herrschte, die Uebergabe verweigerte, umzingelt und am Tag darauf begann die Beschießung. Am 31. Oktober aber wurden die letzten Barrikaden im Sturm genommen und sofort erfolgte die Verkündigung des Standrechts. Was nun weiter kam, kann man sich denken. Die Hervorragendsten der Aufrührer, so weit man ihrer habhaft werden konnte (denn Viele, worunter auch Pulsky, Tausenau und Fröbel waren entflohen) wurden — wie Robert Blum, der deutsche Reichstagsabgeordnete, und Messenhauser, der Kommandant der Wiener Nationalgarde — standrechtlich erschossen und die Mindergravirten

Digitalisiert von Google

erhielten entweder langandauernden Kerker oder theilte man sie dem Train der Jellachich'schen Croatenarmee zu, bei welchem Dienst die Meisten elendiglich zu Grunde gingen. Jetzt nachdem man mit der Revolution in Wien so gründlich aufgeräumt hatte, erhob die kirchlich-aristokratisch-reaktionäre Parthei am Hofe, die Erzherzogin Sophie, genannt die „Blutige," Gemahlin des Erzherzogs Franz Karl, an der Spitze, ihr Haupt wieder kühner, denn je, und Schlag auf Schlag wurde mit den bisherigen Neuerungen aufgeräumt. Das Erste war, daß man den constituirenden Reichstag am 15. November nach Kremsier, einem unbedeutenden Städtchen in Mähren, verlegte, und ihm damit, weil die wenigsten Abgeordneten dahin gingen, jetzt schon den Todesstoß versetzte. Die zweite Maßregel vom 22. November bestand in der Ernennung eines Gewaltsministerium, an dessen Spitze man den Fürsten Felix Schwarzenberg, einen Aristokraten vom reinsten Wasser, stellte, und dieses Ministerium kündigte sofort schon am 27. November der aufhorchenden Welt an, daß es sein Willen sei, Oesterreich monarchisch zu regeneriren. Die dritte reactionäre That endlich war eine noch weit bedeutungsvollere, denn am 2. Dezember 1848 ward Ferdinand I., dessen allzumildes und nachgiebiges Herz allen blutigen Maßregeln widerstrebte, dahin gebracht, abzudanken, und statt seiner bestieg der junge Erzherzog Franz Joseph, der Sohn der „Blutigen," als nächster Erbe (sein Vater, der Erzherzog Franz Karl, verzichtete auf die Nachfolge) den österreichischen Kaiserthron. Wie nun die hochkirchlichen und hocharistokratischen Herrn und Damen am österreichischen Hofe in Wonne schwammen! Der junge kaum zwanzigjährige Kaiser brannte vor Begierde, den Kaiserstaat in seiner alten Kraft wieder herzustellen, und der einzige Weg, von dem er glaubte, daß er zum Ziele führe, schien ihm der der Gewalt zu sein. Somit wurde augenblicklich der Fürst Windischgrätz mit einem starken Heere gegen die Ungarn gesandt und zugleich erhielt der Ban Jellachich die Ordre, den Fürsten mit seinen Croaten zu unterstützen. Auch erfocht Windischgrätz im Anfang in der That einige Vortheile und es gelang ihm sogar, am 5. Januar 1849 Pesth zu erobern. Allein das Kriegsglück wandte sich, sobald die Generale Bem, Dembinsky und Görgey die Führung der ungarischen Armee übernahmen, und es

Digitalisiert von Google

half nicht einmal Etwas, als Windischgrätz, der wohl ein Wütherich aber kein Feldherr war, abberufen und durch den Feldmarschall Welden, später durch den viel berüchtigten General Haynau ersetzt wurde. Im Gegentheil, die Ungarn blieben siegreich und am 14. April 1849 war es bereits so weit gekommen, daß der ungarische Reichstag das Haus Habsburg der ungarischen Krone für verlustig erklärte, um dafür die Republik unter dem Präsidenten Kossuth zu proklamiren. Da eilte in der Mitte des Monats Mai 1849 der junge Kaiser von Oesterreich, an seiner eigenen Kraft verzweifelnd, zum Kaiser Nikolaus von Rußland nach Warschau und flehte ihn in Demuth um seine Hülfe an. Der russische Czar aber sagte ihm dieselbe augenblicklich zu, denn in dem ungarischen Heere fochten viele Tausende von Polen und es lag auf der Hand, daß, wenn erst die Selbstständigkeit Ungarns gewonnen war, die Ungarn den Polen mit all' ihrer Macht beistehen würden, auch das polnische Reich wieder herzustellen. Somit erhielt der russische Oberfeldherr, Fürst Paskiewitsch, alsbald Befehl mit einer Armee von 120,000 Mann von Warschau aus in Ungarn einzurücken, während ein anderes fast ebenso starkes russisches Heer unter General Rüdiger seine Operationen über Siebenbürgen zu beginnen und sich mit den Resten der österreichischen Armee zu verbinden hatte. Jetzt wandte sich das Blatt, denn einer solchen Uebermacht waren die Ungarn natürlich nicht gewachsen und nebenbei that auch noch das russische Gold seine Wirkung. Genug, am 11. August 1849 ward Kossuth von Görgey gezwungen, die Stelle eines Dictators, die man ihm in der Stunde der Gefahr übertragen hatte, niederzulegen, und zwei Tage später streckte Görgey, der neue Dictator, vom Volk aber meist nur der Verräther genannt, bei Vilagos mit 40,000 Mann der auserlesensten Truppen vor dem General Rüdiger die Waffen. Damit hatte der Unabhängigkeitskampf Ungarns sein Ende erreicht, denn die übrigen Heerführer, Bem, Dembinsky und Klapka mußten nun mit ihren geringen Streitkräften ebenfalls kapituliren oder sich wenigstens in die Türkei flüchten und dahin folgte ihnen der Exdictator Kossuth mit vielen andern schwer Compromittirten nach. Bei weitem nicht Allen aber, welche sich an dem Unabhängigkeitskampf in hervorragender Weise betheiligt, glückte die Flucht und sie mußten sämmtlich —

Digitalisiert von Google

den Grafen Batthyani nebst den Generalen Kiß und Lazar erschoß man und Andere, wie der Fürst Wronitzky, der General Vecsey, der Graf Leiningen, der Senator Töräck und der tapfere Aulich kamen gar an den Galgen — dafür mit dem Leben büßen. Noch mehr, die Rache erstreckte sich auf ganz Ungarn und dasselbe wurde von nun an auf lange Jahre hinein ganz wie eine eroberte Provinz behandelt. So gelangte in Oesterreich der Absolutismus vollständig wieder an's Ruder und mit allen Errungenschaften der Revolution (der Reichstag von Kremsier war schon am 4. März geschlossen worden) schien es für immer und ewig ein Ende zu haben.

Fast eben so schnell, obwohl allerdings nicht eben so blutig, wußte man auch in Berlin mit den Märzerrungenschaften fertig zu werden. Auf den zweiten April 1848 hatte Friederich Wilhelm IV. den „Vereinigten Landtag einberufen, um mit ihm eine Verfassung für das Königreich Preußen zu berathen; allein die Berliner verlangten wie die Wiener, einen vom ganzen preußischen Volke erwählten „Constituirenden Reichstag", und da nun diesem Verlangen auch der „Vereinigte Landtag" beitrat, so wagte es der König nicht, demselben ein Nein entgegenzusetzen. Auf den 1. Mai 1848 wurden also die Wahlen in den constituirenden preußischen Reichstag oder, wie er officiell hieß, in die „Versammlung zur Vereinbarung einer preußischen Staatsverfassung" anberaumt und am 22. Mai 1848 eröffnete Friederich Wilhelm IV. diese Versammlung in höchst eigener Person. Statt daß nun aber die Herren Abgeordneten sich mit Eifer ihrer Aufgabe zugewandt hätten, beschäftigten sie sich vielfach mit Dingen, die sie gar nichts angingen, und insbesondere gefielen sie sich darin, aus Popularitätshascherei viele Wochen mit dem Halten von phrasenreichen Reden zu vergeuden. Noch phrasenreicher traten die Volksmänner außerhalb des reichstäglichen Sitzungssaales, die sogenannten „Berliner Straßendemokraten", mit einem Kneipier Lindenmüller, einem Thierarzt Urban und einem Bummler Karbe an der Spitze, auf und es war kein Wunder, wenn ernstere ruhigere Männer vor einem solchen Gebahren nach und nach einen Eckel bekamen. Daß aber in den höheren und höchsten Kreisen — den Königlichen Fahnenträger vom 21. März natürlich nicht ausgeschlossen — die Sehnsucht,

Digitalisiert von Google

mit dieſer häßlichen Demokratie gründlichſt aufzuräumen, immer größer wurde, beſonders nachdem eine exaltirte Rotte ſogar ſo frech geweſen war, in der Nacht vom 15. auf den 16. Juni das Arſenal aufzubrechen, um ſich mit Waffen zu verſehen — darüber denke ich, brauche ich kein Wort zu verlieren. Nun kehrte in der Mitte des Septembers, bis zu welcher Zeit der Reichstag die eigentliche Verfaſſungsfrage noch nicht einmal in Angriff genommen hatte, der Feldmarſchall Wrangel mit dem ſeit dem Malmöer Waffenſtillſtand verfügbar gewordenen preußiſchen Heere aus Schleswig-Holſtein nach Preußen zurück und ſofort befahl ihm ſein König, die Truppen bis in die Nähe von Berlin zu führen. Das bedeutete offenbar nichts Anderes, als daß ein Gewaltſtreich gegen die ewig kravallirende Hauptſtadt im Werke ſei, denn der Feldmarſchall galt allgemein als ein Militär von derſelben Geſinnung, wie in Oeſterreich der Fürſt Windiſchgrätz. Trotzdem ließ ſich der conſtituirende Reichstag gerade jetzt zu Schritten verleiten, welche den König, ſowie überhaupt alle monarchiſch Geſinnten mit der größten Erbitterung erfüllen mußten, denn er beſchloß nicht nur am 4. Oktober mit großer Stimmenmehrheit (217 gegen 134 Stimmen), daß der preußiſche König den Titel „von Gottesgnaden“ fernerhin nicht mehr führen dürfe, er decretirte nicht nur am 30. Oktober (mit 200 gegen 153 Stimmen), daß der Adel mitſammt den Ordenszeichen abgeſchafft ſei, nein er verlangte auch ſtricte am 31. Oktober, daß Friederich Wilhelm IV. zum Schutze der in Wien bedrohten Volksfreiheiten ein ſtarkes Heer in Oeſterreich einmarſchiren laſſen müſſe. Das waren denn doch Forderungen und Beſchlüſſe, welche den Zorn des Königs ſowie den der ihm ſehr naheſtehenden Junkerparthei auf's höchſte ſteigern mußte, und ſofort gab Friederich Wilhelm IV. am 2. November dem hocharistokratiſchen Grafen von Brandenburg, einem natürlichen Sohn Friederich Wilhelms II., den Auftrag, an der Stelle der bisherigen allzunachgiebigen Miniſter ein neues Miniſterium zu bilden. Das war das ſogenannte „Miniſterium der rettenden That“ und daſſelbe begann ſeine Thätigkeit damit, daß es dem conſtituirenden Reichstag, „als der factiſchen Urſache der ewig dauernden Aufregung in der Reſidenz,“ befahl, nach der Stadt Brandenburg überzuſiedeln. „Dort würden,“ erklärte der neue Premierminiſter, „die Vorbereitungen

Digitalisiert von Google

zur Herstellung eines Sitzungssaales so schnelle getroffen, daß die Berathungen schon am 27. November wieder aufgenommen werden könnten, einstweilen aber sei der Reichstag vertagt." Was dieß Alles zu bedeuten habe, darüber brauchte man sich nicht den Kopf zu zerbrechen, und die Reichstagsmitglieder beschlossen also mit großer Mehrheit, dem Befehle Trotz zu bieten. Allein nun zog der Feldmarschall Wrangel schon am 10. November mit sämmtlichen unter ihm stehenden Truppen in Berlin ein, schloß am 11. den Sitzungssaal des Reichstags militärisch, löste noch am selben Tage die Berliner Bürgerwehr auf, ließ am 12. den Belagerungszustand verkünden und jagte am 13. den Reichstag, der sich in einem Privatlocale — dem Milentz'schen Saale — versammeln wollte, gewaltsam auseinander. All' dieß ging vor sich, ohne daß in Berlin irgend Unruhen entstanden wären — die besseren Bürger waren des ewigen Kravallirens längst müde, und die Straßendemagogen fürchteten sich vor dem Militär — und ebensowenig revoltirte man in den Provinzen. Dadurch aber wurden die Reichstagsmitglieder bedeutend ernüchtert und in Folge dessen fanden sich am 27. November ihrer nur sehr wenige in dem Städtchen Brandenburg ein. Ja selbst von dieser Minderzahl verließ, weil man sich schämte, eine tragikomische Comödie aufzuführen, Einer nach dem Andern seinen Posten und natürlich hob nun Friederich Wilhelm IV. am 5. Dezember die beschlußunfähig gewordene Versammlung ganz auf. Doch jetzt, was thun? Das Ministerium der rettenden That rieth dem Könige eine Verfassung zu octroyiren und dieselbe seinem Volke als „Gnadengeschenk" zu geben. Natürlich aber keine übermäßig liberale Verfassung, sondern eine solche, durch welche der absolute Willen der Regierung nicht gehemmt würde, sowie etwa die französische Constitution unter den Bourbonen. Dieser Rath gefiel dem Könige und schon nach wenigen Tagen wurde der Wortlaut der octroyirten Verfassung — derselben, die jetzt noch, obwohl vielfach amendirt und verändert, in Preußen zu Recht besteht — publicirt. So endigte die Revolution in Preußen und von nun ab trat die Rückschrittsparthei wieder ganz ungescheut an's Licht. Das Ministerium der rettenden That aber verstand es in Verbindung mit den Junkern und Bureaukraten, welche jetzt die größte Thätigkeit entfalteten, eine

Digitalisiert von Google

solch' unendliche Portion von Adressen und Eingaben, in welchen allen für die Auflösung des constituirenden Reichstags sowie für die Octroyirung der Verfassung innigst gedankt wurde, nach Berlin gelangen zu lassen, daß Friederich Wilhelm IV. die Ueberzeugung gewann, er habe ganz im Willen seines Volkes gehandelt. Auch wurde damals von der Rückschrittsparthei die jetzt noch florirende „Kreuzzeitung" gegründet, und dieses Blatt, des Königs Lieblingslectüre, machte es sich zu seiner verbrecherischen Aufgabe, alle liberal Denkenden durch die lügenhaftesten, abscheulichsten Verläumdungen, ja durch Erdichtung von Beschuldigungen, die gar nie vorhanden waren, als Verschwörer gegen Staat, Kirche und König anzuklagen.

Nachdem man nun in Berlin ebenso gründlich als in Wien mit der Revolution gebrochen hatte, war es selbstverständlich, daß man im reactionären Lager nichts sehnlicher wünschte, als im übrigen Deutschland ebenfalls mit den Märzerrungenschaften aufzuräumen, und vor allem wollte man mit dem Parlamente in Frankfurt am Main, diesem schlimmen Kinde der Revolution, ein Ende machen. Auch ging dieß viel leichter und schneller, als man nur für möglich gehalten hätte. Der Erzherzog Johann nämlich, der zum Reichsverweser gewählt worden war, damit er die Beschlüsse des souverainen Parlaments vollstrecke, besaß zwar allerdings ein Reichsministerium, gerade wie wenn er ein wirklicher Herrscher gewesen wäre (den österreichischen Ritter von Schmerling für das Innere, den Hamburger Advokaten Heckscher für das Aeußere, den Württemberger Robert von Mohl für die Justiz, den Rheinländer Beckerath für die Finanzen, den Bremer Senator Duckwitz für den Handel und den preußischen General von Peucker für den Krieg); allein ein Reichsheer stand ihm, wie wir schon früher bemerkten, nicht zu Gebot, und weil er also den Regierungen Deutschlands gegenüber machtlos war, gehorchten diese, oder wenigstens die der größeren Staaten den Parlamentsbefehlen nur dann, wenn es ihnen genehm war. Ja sie ignorirten das Parlament zu Zeiten gänzlich, wie insbesondere Preußen, als es am 26. August 1848 aus eigener Machtvollkommenheit jenen schimpflichen Waffenstillstand von Malmö mit Dänemark abschloß, und es fragte sich nun, ob sich die in der Paulskirche Versammelten ein solches Eingreifen in ihre Rechte gefallen

Digitalisiert von Google

lassen würden. Eine Zeit lang schien es, als ob sie dem allgemeinen Sturm des Unwillens, den der Abschluß des Waffenstillstands hervorgerufen, Rechnung zu tragen entschlossen seien; schon nach kurzem jedoch bekam die Rücksicht auf den König von Preußen, den man unter keinen Umständen vor den Kopf stoßen wollte, das Uebergewicht, und am 16. September wurde der Vertrag mit 257 gegen 236 Stimmen gutgeheißen. Die Mehrheit war, wie man sieht, nur eine kleine, aber es war doch eine Mehrheit und in ihr lag der Beweis, welch' große Angst man in der Paulskirche vor einem Konflikt mit England, Rußland und Schweden (derentwegen Preußen den Malmöer Waffenstillstand schloß) hatte. Solches hatte zur Folge, daß die souveraine Vertretung deutscher Nation den Nimbus der Macht und Unabhängigkeit, den sie bisher um sich verbreitete, einbüßte, und von nun an ging es schnell abwärts mit ihr. Zwar allerdings in ihrem äußeren Bestand änderte sich vorderhand noch nichts, denn der Aufstand, welchen die Wuth über das feige Benehmen des Parlaments zwei Tage später, am 18. September, (eingeleitet wurde der Aufstand am 17. durch eine großartige Volksversammlung auf der Pfingstweide bei Frankfurt, auf welcher die extremsten Reichstagsabgeordneten das große Wort führten) in Frankfurt hervorrief, wurde mit Hülfe des schnell von der Festung Mainz herbeigezogenen Militärs nach kurzem, obwohl blutigem Kampfe siegreich niedergeschlagen und nur die beiden Abgeordneten Lichnowski und Auerswald fielen der Rache des Pöbels zum Opfer. Eben so schnell zerstiebte die von Struve am 25. September versuchte neue Auflage des Hecker'schen Republikputsches im badischen Oberlande, indem die Freischaaren gleich beim ersten Gefechte davonliefen und Struve sich selbst gefangen gab. Allein durch dieses Alles konnte dem Parlament die verlorene Würde nicht ersetzt werden und, weil der Respekt fehlte, wandten die Völker wie die Fürsten — obwohl beide aus verschiedenen Beweggründen — den Herren Professoren, Beamten und Advokaten in der Paulskirche von nun an den Rücken. Diese übrigens fuhren unbeirrt fort, zu tagen, zu berathen und Reden zu halten, und endlich wurden die „Grundrechte der deutschen Nation" fertig. Sie wären ein herrlicher Erwerb für Deutschland gewesen, wenn sie nur hätten überall zur Geltung gebracht werden können; die Regenten von Oester-

Digitalisiert von Google

reich, Preußen und Bayern jedoch nahmen sie nicht an, sondern erklärten, daß das Parlament keine Befugniß habe, ohne ihre — der Fürsten — Mitwirkung für ihre Länder Gesetze zu geben, und damit wurde zugleich dem Parlamente die Grundbedingung seiner Existenz und Wirksamkeit, die Souverainetät, abgesprochen. Dessenungeachtet fuhren die Frankfurter Herren in ihren Berathungen auch jetzt noch fort, wie wenn sie immer noch die Macht in Händen hätten, und brachten endlich nach langen Kämpfen, in welchen die österreichische Parthei unterlag (weßhalb auch Schmerling aus dem Reichsministerium trat, um sich von Heinrich von Gagern ersetzen zu lassen) eine Reichsverfassung zu Stande, welche den König von Preußen an die Spitze Deutschlands stellte. Diese Verfassung wurde vom Parlamente am 28. März 1849 mit 290 gegen 248 Stimmen, also mit einer nur sehr kleinen Mehrheit, gutgeheißen, und sofort rief man den König Friederich Wilhelm IV. zum deutschen Erbkaiser aus. Begeisterung aber weckte diese Wahl keine, weder im Parlamente selbst, noch außerhalb desselben, und in vielen Kreisen nahm man sie sogar mit Hohn und Spott auf. Trotzdem wurde in den ersten Tagen des Aprils 1849 eine solenne Deputation nach Berlin abgeordnet, um dem preußischen Könige die deutsche Kaiserkrone zu Füßen zu legen; doch dieser — nahm er sie an und konnte er sie annehmen? Alsbald nämlich, auf die Kunde dieser Vorgänge, berief der Kaiser Franz Joseph alle österreichisch-deutschen Parlamentsabgeordnete von Frankfurt ab und zu gleicher Zeit legte der Erzherzog Johann seine Reichsverwesersstelle nieder. Außerdem erklärten die Könige von Bayern, Sachsen, Württemberg und Hannover, daß sie sich nie und nimmer einem Hohenzollern unterwerfen würden, und was wollte es also besagen, daß die restirenden deutschen Gebiete, lauter Miniaturstaaten von theilweise gar keiner Bedeutung, sich dem Dictate des Parlamentes fügten? Die größere Hälfte von Deutschland war dagegen und in Anbetracht dessen, sowie in Erwägung, daß Oesterreich und die vier Könige sich nicht ohne Kampf fügen würden, gab Friederich Wilhelm IV. nach langem Schwanken der Deputation am 28. April eine rundweg ablehnende Antwort. Er motivirte dieselbe damit, daß eine Krone, die nicht von Gott, sondern vom Volke komme, keinen Werth und Bestand habe, und rief unmittelbar darauf,

Digitalisiert von Google

am 14. Mai, in Nachahmung des österreichischen Kaisers, die preußischen Abgeordneten von Frankfurt ab. Dasselbe thaten jetzt auch die Regenten von Bayern, Hannover und Sachsen, und da in Folge dessen — die Abgeordneten gehorchten sämmtlich den Befehlen ihrer Regierungen, so weit sie nicht zu der Demokratie reinsten Wassers gehörten — das Parlament sich auf ein Viertel seiner ursprünglichen Mitgliederzahl reducirt sah, so hätte ihm die Klugheit rathen sollen, sich sofort selbst aufzulösen. Nicht so aber dachte die kleine in Frankfurt zurückgebliebene Minderheit von Hundertundfünfzig, welche sämmtlich der äußersten Linken angehörten und somit mehr oder minder offen mit der Republik liebäugelten. Vielmehr hofften sie, die Reichsverfassung unter dem Beistand des deutschen Volks mit Gewalt durchführen zu können, und begannen alsbald die Agitation. Doch soll ich nun über den Verlauf dieser Wühlereien viele Worte machen? Es ist richtig, in Württemberg gelang es, den König durch Sturmadressen zur Anerkennung der Reichsverfassung mit der preußischen Spitze zu bringen; allein im überwiegend größten Theile von Deutschland fehlte die Begeisterung des Jahrs 1848 und überdem hatten die Regenten sich einstweilen zum blutigen Widerstand gerüstet. So wurden denn die meisten Erhebungen, vor allem die in den preußischen Städten Elberfeld, Iserlohn, Crefeld, Düsseldorf und Breslau mit leichter Mühe unterdrückt und auch der sächsische Aufstand unterlag den herbeigerufenen preußischen Waffen, obwohl erst nach dreitägigem heißen Kampfe in den Straßen von Dresden. Einen längeren Widerstand leisteten die Aufständischen in Baden und der Pfalz, und das Rumpfparlament — so hieß man die zurückgebliebene Minderheit desselben — siedelte Anfangs Juni 1849 expreß deßwegen von Frankfurt nach Stuttgart über, um von hier aus auch Württemberg und das übrige Süddeutschland zu revolutioniren. Doch Württemberg ließ sich nicht hinreißen, sondern dessen Regierung sprengte vielmehr am 18. Juni das Rumpfparlament mit sammt der inzwischen von demselben erwählten fünfherrlichen Reichsregentschaft (die fünf Reichsregenten, welche statt des abgegangenen Erzherzogs Johann die Oberregierung Deutschlands bilden sollten, waren der Kölner Cigarrenhändler Raveaux, der übereitle Naturforscher Karl Vogt, der halblahme Schüler, der

Digitalisiert von Google

schwärmerische Heinrich Simon und der Stuttgarter Advokat Becher) durch Militärgewalt auseinander und im Badisch-Pfälzischen rückten die Preußen, nachdem sie Dresden überwältigt, mit überlegener Macht ein. So ging denn Alles rasch zu Ende und alle schwerer Betheiligten entflohen, wenn sie es nur irgend möglich machen konnten, um nicht in die Gefängnisse zu wandern oder gar zu Pulver und Blei begnadigt zu werden.

Was nun aber? Was sollte aus dem armen Deutschland werden, nachdem die Bestrebungen des Volks, aus demselben einen einheitlichen freien Großstaat zu machen, so gründlich mißglückt waren? Blieb es vielleicht den Conferenzen und Berathungen der deutschen Fürsten vorbehalten, diese Einheit in's Werk zu setzen? Mein Gott, es war lächerlich, hieran auch nur zu denken, denn „freiwillig" ordnete sich weder Preußen dem Kaiserstaat Oesterreich, noch letzterer dem ersteren unter und ebensowenig gaben die übrigen deutschen Regenten, die ein größeres Territorium besaßen, auch nur ein einziges ihrer Hohheitsrechte „freiwillig" auf. Dieß hatte die Geschichte Deutschlands längst bewiesen und zum Ueberfluß sollte sich dieser Beweis gerade jetzt wiederholen. Kaum nämlich versuchte es Friederich Wilhelm IV., überredet von seinem persönlichen Freunde, dem General von Radowitz, die norddeutschen Kleinstaaten unter seinem Protectorate in der sogenannten „Norddeutschen Union" zu vereinigen, so schlossen Bayern, Sachsen und Württemberg im Februar 1850 das sogenannte „Dreikönigsbündniß" und bewogen dadurch den König von Hannover, aus der „Union," welcher er sich bereits beigesellt, wieder auszutreten. Somit standen im Frühjahr 1850 nur noch Kurhessen, Braunschweig, Oldenburg und die thüringen'schen Fürstenthümer zur Union; die übrigen deutschen Kleinstaaten dagegen neigten sich entweder zum Dreikönigsbündniß hin oder ließen sie die Dinge gehen, wie sie gingen, ohne irgend ein Bedürfniß nach einer einheitlichen Oberregierung zu verspüren. Der Wirrwar hätte also nicht größer sein können; da erklärte am 25. April 1850 plötzlich der österreichische Premierminister Fürst Schwarzenberg, es bleibe, um Deutschland zur Ordnung zurückzuführen, nichts übrig, als den abgeschafften Bundestag wieder einzusetzen, und augenblicklich stimmten die meisten süddeutschen Regierungen

Digitalisiert von Google

diesem Vorschlage bei. Die nächsten Monate benützte Oesterreich dazu, um auch die übrigen deutschen Kabinette in diesem Sinne zu bearbeiten und selbst den König von Preußen hoffte man gewinnen zu können. Allein der außergewöhnliche Einfluß des Generals von Radowitz bewirkte, daß Friederich Wilhelm IV. zäh an der Union festhielt und somit keinen der Kleinstaaten, der sich zu derselben verpflichtet hatte, mehr fahren lassen wollte. So nahm die Spannung zwischen Oesterreich und Preußen während des Sommers 1850 einen immer bedrohlicheren Charakter an und endlich schien es wegen Kurhessens nothwendig zum Kampfe kommen zu müssen. Welch' ein trauriges Regiment dorten der Kurfürst Friederich Wilhelm I. vor dem Jahr 1848 geführt habe, wurde von uns früher schon gezeigt, und man kann sich also wohl denken, daß der mehr als absolutistische Herr sich nur gezwungen in die Gewährung der Märzforderungen schickte. Ebenso widerwärtig war ihm der Eintritt in die Norddeutsche Union, welche sein Märzministerium im Herbst 1849 durchsetzte, denn um seine Unterthanen in derselben Weise wie vor 1848 tyrannisiren zu können, wollte er durchaus kein Gesetz über sich haben. Somit reifte nun der Entschluß in ihm, sein Märzministerium beim nächsten besten Anlaß zu entfernen und dafür einen Mann an die Spitze der Geschäfte zu stellen, der ihm zu allem Schlimmen, das er im Sinne trug, behülflich sei. Diesen Mann nun fand er in dem viel berüchtigten Hans Daniel Ludwig Friederich Hassenpflug, dem Präsidenten des preußischen Oberlandesgerichts in Greifswalde, und am 22. Februar 1850 installirte er denselben als seinen Premierminister. Von diesem Tage an entstand ein förmlicher Kriegszustand zwischen dem Kurfürsten und seinem Lande, denn die erste Regierungshandlung Hassenpflugs war, daß er die Stände, weil sie nicht alle die Steuern, welche er von ihnen verlangte, verwilligen wollten, in barscher Weise nach Hause schickte, und die zweite bestand darin, daß er eine Legion von Einnehmern ernannte, um die bewußten Steuern, trotz ihrer Nichtverwilligung. in Stadt und Land einzuziehen. Die Folge war, daß man überall gegen diese Gewaltsmaßregel protestirte und die Steuereinnehmer meistens mit leeren Händen abziehen mußten. Nun bedrohte Hassenpflug alle Staats- und Gemeindebehörden mit Absetzung,

Digitalisiert von Google

wenn sie die Steuereinnehmer nicht unterstützten; allein was half's? Die Beamten ließen sich lieber absetzen, als daß sie gegen Recht und Gesetz gehandelt hätten. Ja selbst das Militär versagte dem schlimmen Ministerpräsidenten den Gehorsam und über zweihundert Officiere nahmen ihren Abschied, um nicht als Exekutionszuchtmeister verwendet werden zu können. Da entfloh der Kurfürst unter dem Vorgeben, er sei in Kassel des Lebens nicht mehr sicher, mit seinem Minister nach Wilhelmsbad und rief zugleich den Schutz Oesterreichs an. Dieser Schutz aber wurde ihm sofort unter der Bedingung zugesagt, daß er die „Union" verlasse und dafür dem „Bundestag" beitrete. Nachdem diese Angelegenheit so weit gediehen war, forderte Oesterreich alle deutschen Staaten auf, zur Eröffnung des Bundestags auf den 1. September 1850 ihre Vertreter nach Frankfurt zu senden und dieser Aufforderung folgten außer Oesterreich selbst die Regenten von Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Darmstadt, Dänemark (wegen Schleswig-Holstein), Holland (wegen Luxemburg), Schaumburg-Lippe, Lichtenstein, Homburg und Kurhessen; der König von Preußen aber, immer noch von Radowitz geleitet, protestirte sowohl im eigenen, als im Namen der zur Union gehörigen Staaten gegen die Rehabilitirung des Bundestags und beharrte zugleich fest darauf, daß Kurhessen zur Union gehöre, weil sich, abgesehen vom Kurfürsten und seinem Hassenpflug, das ganze Land für dieselbe ausgesprochen habe. Daraufhin erwirkte Hassenpflug beim Bundestag am 25. September einen Beschluß, laut welchem „die Bundesversammlung sich vorbehielt, alle zur Sicherung und Wiederherstellung des gesetzlichen Zustandes in Kurhessen erforderlichen Anordnungen zu treffen," und dieser Beschluß bedeutete offenbar nichts Anderes, als daß die von Oesterreich geleitete Bundesversammlung nöthigenfalls mit Gewalt gegen das verfassungstreue Kurhessen einschreiten werde. Was that nun der König von Preußen? Auf den Rath des Generals von Radowitz ließ er ein starkes Armeekorps unter dem General von der Gröben von Brandenburg her in Kurhessen einrücken, um jedes gewaltthätige Vorgehen des Bundestags mit den Waffen in der Hand zu verhindern. Die Lage war also damals schon kritisch genug; noch kritischer aber wurde sie, als jetzt, am 11. Oktober, die Könige von Bayern und Württemberg mit dem Kaiser von Oester-

Digitalisiert von Google

reich in Bregenz zusammenkamen und dort sich dahin einigten, alsobald ein aus Bayern und Oesterreichern zusammengesetztes Exekutionsheer unter Führung des Generals Fürsten von Thurn und Taxis nach Kurhessen zu senden. Jetzt schien ein Zusammenstoß unvermeidlich, denn das österreichisch-bayerische Exekutionsheer war am 1. November bereits bis nach Hanau vorgedrungen, während die Preußen am 2. November Kassel besetzten und zugleich die ganze preußische Armee mobil gemacht wurde. Doch siehe da, wenige Tage zuvor, zu Ende Oktobers, war der Nachfolger Alexanders I., Nikolaus I., der allgemein gefürchtete Kaiser von Rußland, welcher gleich mit seiner Thronbesteigung die Rolle eines Ordners der europäischen Angelegenheiten angenommen hatte, in Warschau angekommen, und zu ihm hatte Friedrich Wilhelm IV. schnellstens seinen Premierminister, den Grafen von Brandenburg, entsendet, in der Hoffnung, ihn für sich günstig zu stimmen. Der stolze Autokrat aber, der Todfeind aller an die Revolution erinnernden Neuerungen, sprach sich kurzweg dahin aus, daß er sofort an Preußen den Krieg erklären werde, wenn sein König nicht augenblicklich alle Unionsgedanken, die doch nur der Revolution von 1848 ihren Ursprung verdankten, fahren lasse, und vor diesem Diktat des gewaltigen Czaren beugte sich Friedrich Wilhelm IV. in Demuth. Darum, wie jetzt am 8. November die ersten Regimenter der Preußen bei Bronzell, in der Nähe von Fulda, auf das vorrückende österreichisch-bayerische Heer stießen und die Vorposten Feuer gaben, erhielt der General von der Gröben durch einen Kurier Befehl, sich sofort zurückzuziehen und es unter keinen Umständen zu einem Zusammenstoß kommen zu lassen. Der General von Radowitz aber, der bisherige Vertraute Friedrich Wilhelms IV. erhielt seine Entlassung und an seine Stelle trat der ultra-reaktionäre Freiherr von Manteuffel.

Und nun, was weiter? Es ist mit wenigen Worten gesagt. Ende November kam der Freiherr von Manteuffel mit dem Fürsten Schwarzenberg in Olmütz zusammen und willigte in Alles, was derselbe verlangte. Somit wurde das arme Kurhessen der österreichisch-bayerischen Exekution ohne Widerspruch preisgegeben und auf den „freien Conferenzen in Dresden", welche unter Betheiligung sämmtlicher größerer deutschen Staaten Ende Dezember 1850 begannen, kam man nach dreimonat-

Digitalisiert von Google

licher Berathung einfach zu dem Reſultate, daß man den Bundestag ganz unverändert, wie er bis zum Jahr 1848 beſtanden, wieder auferſtehen laſſen wolle. Letzteres geſchah am 15. Mai 1851 und es ſchien, als ob die Jahre 1848 und 1849 nur ein lebhafter Traum geweſen ſeien.

Digitalisiert von Google

Viertes Buch.

Das neue Deutsche Reich.

(1851—1874.)

Erstes Kapitel.

Die Reaction in Deutschland nach der Wiederherstellung des Bundestags.

(1851—1857.)

Nachdem durch Rußlands und Oesterreichs Machtgebot, sowie durch die feige Nachgiebigkeit Preußens die große Revolution von 1848 niedergeschlagen und der alte politische Polizeiwachtmeister, genannt Bundestag, wieder in seine Rechte eingesetzt war, begann für Deutschland eine höchst traurige Zeit, denn es verstand sich von selbst, daß die beiden deutschen Großmächte, Oesterreich und Preußen, von dem obgenannten 15. Mai an ihren ganzen Einfluß und ihre ganze Macht aufboten, um in sämmtlichen Gauen Deutschlands alles das wieder auszumerzen, was die Märzrevolution gebracht hatte. Auch wurden sie in diesem ihrem Bemühen durch die Wandelung, die sich eben jetzt in Frankreich vollzog, sowohl direkt als indirekt auf's Beste unterstützt. Im Angedenken nämlich an die ruhmreiche Zeit der Siege des ersten Napoleon, welcher seiner Zeit ganz Europa dem französischen Adler dienstbar gemacht hatte, ließ sich die französische Nation hinreißen, den Prinzen Louis Napoleon Bonaparte, den Neffen Napoleons I., zum Präsidenten ihrer in den Februartagen erstrittenen Republik zu erwählen, und diesem gelang es, am 2. De-

Digitalisiert von Google

cember 1851, dem Jahrestag der Schlacht von Austerlitz, sich durch einen Gewaltakt ohne Gleichen zum fast unumschränkten Herrn von Frankreich zu machen. Noch mehr, genau ein Jahr später, am 2. December 1852, verwandelte er sich, seinen Oheim getreu kopirend, in den Kaiser Napoleon III. und alle Herrscher Europa's erkannten ihn mit Freuden als solchen an. Warum auch nicht? Es ist richtig, im Jahr 1815 gelobten die damals alliirten Monarchen auf's Feierlichste, daß zur Erhaltung der Ruhe in der Welt nie und nimmer wieder ein Napoleonide den Thron von Frankreich besteigen dürfe; allein jetzt stand die Sache umgekehrt, denn gerade ihm, dem Kaiser Napoleon III., verdankte Europa seine Ruhe. Wie war es in Frankreich seit der Februarrevolution von 1848 zugegangen? Nichts als Zwietracht und Unordnung hatte dort geherrscht und diese Zwietracht und Unordnung hatte die ganze übrige Welt angesteckt. Ja, es war nahe daran gewesen, daß das rothe Gespenst des Communismus in Paris die Oberherrschaft erlangte, und dieses Gespenst, das gräßlichste, das sich für die besitzende Klasse denken läßt, konnte, wenn Frankreich eine Republik blieb, jeden Moment wieder auftauchen. Napoleon III. aber hatte durch seinen blutigen Staatsstreich vom 2. December bewiesen, daß er die Anarchie mit ihren schlimmen socialistischen und communistischen Auswüchsen zu bezwingen wisse, und darum dachte auch kein einziger europäischer Kaiser oder König daran, ihm die Anerkenuung versagen zu wollen. Im Gegentheil, die absoluten Mächte Oesterreich und Rußland fühlten sich durch die neue Gewaltsregierung in Frankreich hoch beglückt, denn nun konnte kein Freiheitshauch mehr von dort herüberwehen und sie selbst hatten von Niemanden Einsprache zu befürchten, wenn sie ihrer freiheitsmörderischen Laune die Zügel schießen ließen.

Doch gelang es nun den beiden deutschen Großmächten in der That, alles das — wie ich mich vorhin ausdrückte — wieder auszumerzen, was die Märztage gebracht hatten? Nun durch den wiederhergestellten Bundestag wurde Deutschland wieder das, was es vorher gewesen war, ein Conglomerat theils größerer, theils kleinerer Staaten, welche dieselbe Sprache redeten und zum Schutz gegen äußere Feinde eine Art von Conföderation mit einander bildeten, deren Regenten aber in allen andern Fragen gänzliche Unabhängigkeit beanspruchten und

Digitalisiert von Google

dieſe ihre Unabhängigkeit und Souverainetät mit aller nur denkbaren Eiferſucht bewachten. Deutſchland „als Ganzes“ war alſo nach 1851 wieder ſo unmächtig, als zuvor, und es gab weder eine Einheit der Geſetzgebung, noch eine Einheit der Vertheidigung, noch eine Einheit des Handels und Wandels, noch endlich eine Einheit der Vertretung nach Außen. Darum exiſtirte auch für das Ausland kein Deutſchland, ſondern es exiſtirten nur ein Oeſterreich, ein Preußen, ein Bayern, ein Hannover, ein Sachſen, ein Württemberg, ein Baden oder wie die engeren Vaterländer ſonſt heißen mochten. Wenn nun aber auch Deutſchland als „Ganzes“ nach der Unterdrückung der Revolution einen großen Rückſchritt machte, kann man daſſelbe auch von den Einzelſtaaten behaupten? Dieſe Frage läßt ſich nicht ſo ohne Weiteres mit Ja oder Nein beantworten, ſondern wir müſſen nothwendig zwiſchen den Großſtaaten und Kleinſtaaten unterſcheiden und ſelbſt in den letzteren machte ſich ein großer Gegenſatz bemerklich.

Vor Allem freuen wir uns, von den ſüddeutſchen Staaten Bayern, Württemberg und Baden, ſowie von dem Herzogthum Naſſau und den thüringiſchen und erneſtiniſch-ſächſiſchen Gebieten berichten zu können, daß ihre Regenten einſahen, ſie dürften ihren Unterthanen ſtatt Brodes keinen Stein bieten, und alſo, trotzdem Oeſterreich und Preußen ſich höchſt ungnädig darüber äußerten, ihre Märzminiſter ſelbſt nach dem kläglichen Ende des Parlamentes noch längere Zeit beibehielten. Dieſe Miniſter aber beeilten ſich, von den Grundrechten deutſcher Nation, welche das Parlament proklamirt hatte, wenigſtens das Hauptſächlichſte geſetzlich einzuführen, und das auf dieſe Art zu Stande Gekommene konnte dann ſpäter, als der reactionäre Bundestag jene Grundrechte für nicht zu Recht beſtehend erklärte, einſeitig nicht mehr zurückgenommen werden. So blieben denn Nummer Eins die Geſchwornengerichte nebſt Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, eine Verbeſſerung, welche man noch vor wenigen Jahren von Oben herab für eine Unmöglichkeit erklärt hatte. So blieb Nummer Zwei die Gleichheit vor dem Geſetz, mit Beſeitigung der ariſtokratiſchen und bureaukratiſchen Vorrechte, während vor dem Jahr 1848 die Adeligen und höheren Beamten faſt ganz über dem Geſetz ſtanden. So blieb Nummer Drei die Erlaubniß, Waffen zu tragen, und das Turnen, ſage

Digitalisiert von Google

das vielverpönte Turnen, wurde sogar von Regierungswegen in den Schulen eingeführt. So blieb Nummer Vier die Freiheit der Presse, wenigstens in der Hauptsache, denn das strenge Preßgesetz, welches der hohe Bundestag am 6. Juli 1854 erließ, wurde von den Gerichten sehr freisinnig ausgelegt. So blieb Nummer Fünf die persönliche Freiheit gesichert und nichts erinnerte mehr an die frühere Kabinetsjustiz. So blieb Nummer Sechs die Gleichberechtigung der Konfessionen und jede versuchte Unduldsamkeit katholischer Bischöfe oder Pfarrer wurde mit Kraft zurückgewiesen. So hob man Nummer Sieben die Zehnten nebst den übrigen Grundlasten durch gesetzlich geregelte Uebereinkunft mit den Berechtigten auf und schuf dadurch den Bauern und Gutsbesitzern eine Zukunft der Wohlhabenheit, an die sie vor dem Jahre 1848 gar nicht zu denken gewagt hätten. So führte man Nummer Acht die Gewerbefreiheit wenigstens theilweise ein und hob noch überdem die Industrie, sowie überhaupt die materiellen Interessen durch Erbauung von Eisenbahnen, durch Erstellung von Telegraphen und durch Ausstellungen aller Art in ganz gewaltiger Weise. Kurz also, in den obgenannten deutschen Kleinstaaten geschah unendlich viel, um das geistige und leibliche Wohl der Unterthanen zu fördern, und selbst an politischem Leben fehlte es nicht. Besonders nicht in den Abgeordnetenkammern, wo man sogar gegen den Bundestag selbst zu Felde zog, insofern man immer und immer wieder darauf drang, daß das Volk in ihm ebensogut seine Vertretung haben müsse, als die Fürsten. Ja in Württemberg sprach sich am 17. Juli 1856 die Abgeordnetenkammer mit großer Mehrheit dahin aus, daß die gegenwärtige Bundesverfassung der Würde und den Bedürfnissen der deutschen Nation durchaus nicht entspreche, und ganz ähnlich ließ sich auch die badische Abgeordnetenkammer vernehmen, ohne daß der Bundestag es gewagt hätte, mit Gewaltmaßregeln vorzugehen. Nicht übrigens in allen deutschen Kleinstaaten schlugen die Regenten solch' versöhnliche Bahnen ein, sondern da und dort verfiel man in das gerade Gegentheil und namentlich ruht auf den Beherrschern von Kurhessen, Hannover und Mecklenburg der Fluch, in dieser Zeitperiode ihre Unterthanen durch reaktionäre Maßregeln so unglücklich als möglich gemacht zu haben. Der Kurfürst von Hessen-Kassel brachte dies zu Stande anfangs durch das öfter-

Digitalisiert von Google

reichisch-bayerische Exekutionsheer, welches drei Vierteljahr lang sein Land okkupirt hielt und durch barbarische Kriegsgerichte, sowie noch mehr durch willkürlich verhängte Einquartierungen alle die zahm zu machen verstand, die an der liberalen Idee vom Jahr 1848 festhalten wollten; später aber und noch nachhaltiger durch seinen Minister Hassenpflug, „der Hessen Haß und Fluch," welcher allen Launen seines gewaltthätigen Herrn auf's zuvorkommendste nachkam und alle Gesetze, ja alles Recht offen mit Füßen trat, ohne daß gegen diese himmelschreiende Tyrannei von irgend einer Seite her hätte Hülfe geschafft werden können. Ganz die gleichen Resultate erzielte in Hannover der blinde König Georg V., welcher von seiner Königlichen Würde ganz überspannte Ansichten hatte und sein kleines Hannover nie anders nannte, als das „Welfenreich, das bis an's Ende aller Tage dauern wird". Kaum nämlich war derselbe nach dem Tode Ernst August's am 18. November 1851 auf den Thron gelangt, so berief er die Herren von Borries, Windhorst und von der Decken zu seinen Ministern und warf mit ihrer Hülfe die im Jahre 1848 gesetzlich eingeführte Verfassung über den Haufen. Noch mehr, unter dem Vorwande, es herrsche ein revolutionärer Geist im Lande, ließ er an die Stelle von Recht und Gesetz die willkürlichste polizeiliche Vergewaltigung treten und mit ausdrücklicher Gutheißung des Bundestags herrschte Georg V. von nun an, als sei er ein so absoluter Herr, wie die Rheinbundfürsten in der Periode von 1806 bis 1814. So geschah in Kurhessen und Hannover; in den beiden Mecklenburg aber wurden wo möglich noch traurigere Zustände in's Leben gerufen, denn der dort allmächtige Minister von Bülow ruhte nicht, als bis der Adel dieselben Rechte wie im Mittelalter zurückerobert, der Nichtadelige dagegen all' sein Recht verloren hatte. Sowie aber dieß so weit war, wozu benützte die herrschende Ritterschaft ihre Allgewalt? Ei, sehr einfach dazu, daß sie die Bauern und Tagelöhner wieder zum Leibeigenen herabdrückte und endlich, um allen Widerstand unmöglich zu machen, sogar die Prügelstrafe wieder einführte. Wenn nun aber auch die genannten drei Kleinstaaten mit vollem Winde dem Rückschritt zusegelten, und wenn in einigen andern, wie besonders in Sachsen (dessen König Friedrich August II. sich nach Niederschlagung des Dresdener Aufstandes ganz von dem Baron und

Digitalisiert von Google

ſpäteren Grafen von Beuſt leiten ließ), ſowie in Heſſen-Darmſtadt (deſſen Großherzog Ludwig III. ſeit der Verheirathung ſeiner Schweſter Marie mit dem ruſſiſchen Thronfolger und nachmaligen Kaiſer Alexander II. den Wahn hegte, er ſei verpflichtet, ruſſiſche Manieren anzunehmen) der Fortſchritt ſich nicht ſo geltend machte, als er hätte können, ſo gab es doch ſelbſt hier Männer genug, deren Herzen ſo freiſinnig ſchlugen, als die der Württemberger, Badenſer, Bayern, Naſſauer und Thüringer, und mit allen ihren Gewaltmaßregeln waren die Regierungen nicht im Stande, das Streben nach einem einigen freien Deutſchland ganz zu unterdrücken.

Doch woher ſollte dieſe Einheit und Freiheit kommen? Etwa von einer neuen deutſchen Revolution? Nur Wenige träumten hievon, denn die ſchlimmen Erfolge der Jahre 1848 und 1849 waren noch in Jedermanns Gedächtniß. Aber vielleicht von Oeſterreich? Nun ja, deſſen Regenten hatten Jahrhunderte lang die deutſche Kaiſerkrone beſeſſen; allein es gehörte dennoch eine unendliche Selbſttäuſchung, eine unendliche Mißkennung der Geſchichte dazu, von den Habsburgern eine Regeneration Deutſchlands zu hoffen. Oder wie, verdankte man nicht rein bloß ihrer Schwachheit, daß Deutſchland im Laufe der letzten Jahrhunderte ſich in ſo viele Dutzende von unmächtigen Duodezſtaaten ſpaltete? Verdankte man es nicht ihnen, daß alle Entwicklung, aller Fortſchritt, alle Freiheit im größten Theile von Deutſchland bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts ſich faſt auf Null reducirte? Ueberdem was ließ ſich von einer Regierung erwarten, welche nach Beſiegung der Revolution ſich beeilte, Deutſchland wieder mit dem verachteten Bundestag zu beglücken? Von einer Regierung, welche im Jahre 1851 ſogar den Verſuch gemacht hatte, die wirthſchaftliche Einigung Deutſchlands im Zollverein zu ſprengen? Von einer Regierung, deren Seele nach dem Tode des Fürſten Schwarzenberg (5. April 1852) ein Alexander Bach wurde, der noch metternich'ſcher dachte und handelte als der verſtorbene Fürſt Metternich ſelbſt? Von einer Regierung, deren fanatiſche Reaktion zwar das Menſchenmögliche leiſtete, aber doch noch von der Erbärmlichkeit ihrer innern Verwaltung übertroffen wurde? Von einer Regierung, welche ſich auf nichts ſtützte, als einerſeits auf eine imponirende Militärmacht und andrerſeits auf eine Polizeiüberwachung von ſolch'

Digitalisiert von Google

raffinirter Art, daß man ſelbſt den Gedanken nachſpürte, nicht blos den Thaten und Worten? Von einer Regierung endlich, deren Unterthanen zu vier Bruchtheilen nichtdeutſch waren und die ſich daher von jeher mehr auf ihre ungariſchen, böhmiſchen und italieniſchen Lande ſtützte, als auf ihre deutſchen? Doch der Leſer wünſcht vielleicht etwas Genaueres darüber zu erfahren, wie die öſterreichiſche Regierung mit ihren Unterthanen umſprang, und ich muß daher auf ihre Reaktionsmaßregeln etwas näher eingehen. Am 26. Auguſt 1851 erſchien ein kaiſerlicher Erlaß, welcher die kaum geborene Verfaſſung annullirte, und ein zweites kaiſerliches Statut vom Januar 1852 ſtellte die abſolute Monarchie auch dem Namen nach wieder her. Ein drittes Dekret führte unter Beſeitigung des Preßgeſetzes von 1849 die ſtrengſte Cenſur wieder ein und ein viertes beſeitigte die Geſchwornengerichte. Ein fünftes verwandelte Ungarn in eine Provinz des Geſammtreichs und beglückte das arme Land zugleich mit der Bürde des Tabakmonopols. Ein ſechstes erklärte die Miniſter für nur dem Kaiſer verantwortlich und ein ſiebentes geſtaltete die Gemeindeverfaſſungen ſo um, daß das Recht der Selbſtverwaltung total verloren ging. Ein achtes ſetzte an die Stelle der Provinzialſtände berathende Ausſchüſſe aus dem Erbadel und den größeren Grundbeſitzern und ein neuntes verhängte den Belagerungszuſtand über alle Bezirke, in welchen nicht Kirchhofsſtille herrſchte. Kurz, Oeſterreich verwandelte ſich nach dem Jahr 1851 in einen rein deſpotiſch regierten Staat, und wehe dem, der merken ließ, daß er über die eine oder die andere der vielen abſolutiſtiſchen Verfügungen nicht beſonders erbaut ſei. Was aber die Hauptſache, im Herbſt 1855 ſchloß die öſterreichiſche Regierung mit dem Papſte ein Concordat ab, durch welches nicht blos die öſterreichiſchen Proteſtanten religiös-rechtlos wurden, ſondern das auch die ſämmtlichen öſterreichiſchen Katholiken in eine Zwangsjacke einſchnürte, wie ſie ſelbſt in Rom nicht eiſerner gehandhabt werden konnte. In Folge dieſes Concordates nämlich vervielfältigten ſich die Klöſter mit der Fruchtbarkeit der Heuſchrecken und die Betbruderſchaften, die Miſſionen und die kirchlichen Vereine wuchſen gleichſam über Nacht zu Hunderten aus der Erde hervor. Die Geiſtlichkeit aber mit den Franziskanern und Kapuzinern riß die Volksſchule gänzlich an ſich, während die Jeſuiten ſich des Unterrichtes der Söhne

Digitalisiert von Google

der beſſeren Klaſſen, ſowie der Erziehung der für den geiſtlichen Stand beſtimmten Jugend bemächtigten. Mit andern Worten, die katholiſche Kirche oder beſſer geſagt, die katholiſche Pfaffheit gelangte in Oeſterreich zur Allgewalt und die Civiliſation erlitt dadurch einen ſolchen Stoß, daß man bald mit Fingern auf den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat wies. Nun aber frage ich, konnte man von einer ſolchen Regierung die Herſtellung eines einigen und freien Deutſchlands erwarten?

Von Oeſterreich alſo wandten ſich die deutſchen Patrioten mit der tiefſten Indignation ab; allein hatte Preußen in jener Zeit etwas vor dem Kaiſerſtaate voraus? Nun ja, es beſtand dort eine Verfaſſung, welche Friedrich Wilhelm IV. octroyirt hatte; an dieſer jedoch war ſeit 1849 ſo viel geflickt, gehobelt und gemodelt worden, daß ſelbſt eine abſolutiſtiſche Regierung mit ihr zurecht kommen konnte. Ueberdem wie ſprach ſich der Miniſter von Manteuffel, ſeit 1851 (wo der Graf von Brandenburg ſtarb) der Hauptleiter der Geſchäfte in Preußen, über dieſelbe aus? „Er erachte ſich," erklärte er offen in der Abgeordnetenkammer, „obwohl Miniſter eines conſtitutionellen Staates, doch nur als einen Diener des Königs, deſſen Willen auszuführen er unbedingt verpflichtet ſei, und die Stände möchten daher immerhin beſchließen, was ſie wollten, die Regierung werde deßhalb doch thun, was ihr gut dünke." Alſo ſprach ſich der Premier Friederich Wilhelms IV. aus, uud wie er ſprach, ſo handelte er auch. Darum ſchreckte er vor keiner Gewaltmaßregel zurück und ebenſowenig genirten ihn offenkundige Geſetzwidrigkeiten, welche ſeine Beamten begingen. Ganz ebenſo dachten auch ſeine würdigen Collegen, beſonders die Herren Miniſter von Raumer und von Weſtphalen, und Erſterer, der intime Freund eines Stahl, eines Hengſtenberg, eines Bethmann-Hollweg, oder wie die Partheihäupter der Ultrafrommen unter den Proteſtanten damals hießen, benützte ſeine Stellung als Kultminiſter dazu, um in ganz Preußen ſtatt des Lichtes die dichteſte Finſterniß zu verbreiten. In den Volksſchulen wurde das Lernen Nebenſache und dafür das Beten, das Bibelleſen und das Auswendiglernen von Sprüchen zur Hauptſache erhoben; als Schulmeiſter aber ſtellte man keinen Candidaten an, der nicht den kraſſeſten Obscurantismus zur Schau trug, und zwang damit die armen Bewerber zur allergemeinſten Heuchelei. Ganz ebenſo hielt man es auch mit der

Digitalisiert von Google

Beſetzung der Pfarrſtellen und die theologiſchen Lehrſtühle an den Univerſitäten kamen ohnehin nur in die Hände von ſolchen, welche den Phariſäern zu Chriſti Zeiten glichen. Was aber die Politik des Herrn von Raumer betrifft, ſo ſtand derſelbe ſeinem Premier treulichſt zur Seite und ohne Scheu ſtellte er den Satz auf, für einen preußiſchen Miniſter gebe es keine höhere Pflicht, als die ſündhaften Beſtrebungen derer zu bekämpfen, welche ſo frech ſeien, die Macht des von Gott eingeſetzten abſoluten Königthums einſchränken zu wollen. Herr von Weſtphalen endlich, der Miniſter des Innern, der ſich bei jeder Gelegenheit rühmte, nichts zu ſein, als ein willenloſes Werkzeug in der Hand des Königs, führte in Preußen ein faſt maßloſes Polizei- und Spionierregiment (ſein Factotum war der Polizeipräſident von Hinckeldey, welcher notoriſch eine ganze Bande von Verläumdern, Angebern und Fälſchern im Monatsſolde hielt) ein und ließ nicht nur jede Zeitung, welche ein freies Wort brachte, ſofort confiſciren oder gar unterdrücken, ſondern wußte auch die ihm untergeordneten Beamten, wenn ſie ſich in irgend Etwas unangenehm machten (z. B. dadurch, daß ſie es verſäumten, diejenigen, welche bei den Landtagswahlen für einen liberalen Candidaten ſtimmten, in der rigoroſeſten Weiſe zu verfolgen und zu ſchädigen), durch Verſetzung oder Entlaſſung ſo zu maßregeln, daß bald der allerniedrigſte Servilismus Platz griff. So wurde Preußen „im Innern“ regiert, und noch ärmlicher war die Stellung, welche es „gegen Außen“ einnahm, denn es befolgte die Befehle Rußlands und Oeſterreichs gerade ſo, als ob es keine gleichberechtigte Großmacht, ſondern ein Vaſall dieſer Staaten geweſen wäre. Trotz allem dem aber ſtand dieſes tief erniedrigte Preußen doch ganz anders da, als Oeſterreich, und das Vertrauen der Deutſchen, daß man von ihm allein die Regeneration des Vaterlandes erwarten dürfe, konnte nie ganz erlöſchen. Zum Erſten nämlich war ſeine Finanzverwaltung zu jeder Zeit eine durchaus geregelte und mit großer Weisheit wurde ſtets dafür geſorgt, daß nie mehr Geld ausgegeben, als eingenommen wurde. Zum Zweiten ließ man alle die Reformen fortbeſtehen, welche zur Stein'ſchen Zeit eingeführt worden waren, und es blieb namentlich bei der Aufhebung des Zunftweſens, ſowie der Privilegien des Adels. Zum Dritten machte man — im Gegenſatz zu allen anderen deutſchen

Digitalisiert von Google

Staaten — den Anfang zur Gründung einer Kriegsflotte, um den Handel zu schützen, und erwarb von Oldenburg den Jahdebusen, um einen Kriegshafen an der Nordsee herzustellen. Zum Vierten nützte man die neue Erfindung der Telegraphen dahin aus, daß man alle Städte und Provinzen des Königreichs durch den Draht mit Berlin verband und zugleich sorgte man für die Erbauung einer ganzen Reihe von Eisenbahnen. Zum Fünften beförderte man den Landbau mit sichtlicher Vorliebe und in wenigen Jahren wurden viele Millionen Morgen wüster Haiden in urbares Land verwandelt. Zum Sechsten lag ein guter Kern im preußischen Volke und die Entrüstung über das schmachvolle Regiment der Herren Manteuffel, Westphalen, Raumer und Consorten konnte nirgends größer sein, als im Königreich Preußen selbst. Zum Siebten endlich wagte man es nie, selbst nicht einmal in den allerabsoluteſt gesinnten Kreisen, die gänzliche Beseitigung der Verfassung, was doch das Allerbequemste gewesen wäre, auch nur zur Sprache zu bringen, denn man fühlte sozusagen instinktmäßig, daß man damit die öffentliche Meinung von ganz Deutschland gegen sich kehren und in Folge dessen seinen Einfluß auf die Kleinstaaten total vernichten würde. Was hieß nun das aber anders, als daß die preußische Regierung, so schlecht sie auch sonst war, sich diesen Einfluß bewahren und zwar deßwegen bewahren wollte, weil seit länger als einem Jahrhundert das Bewußtsein in ihr lebendig war, ihr Beruf sei, das ins Greisenalter getretene Oesterreich zu verdrängen und sich selbst an die Spitze Deutschlands zu stellen? Man durfte demnach hoffen, daß die ärmliche Reaction nur eine vorübergehende sein werde und diese Hoffnung schlug in der That zum Glück für Deutschland nicht fehl.

Digitalisiert von Google

Zweites Kapitel.

Die neue Aera in Preußen und der vergebliche Kaiserritt nach Frankfurt am Main.

(1857—1863.)

Der große Krieg, welchen Frankreich, England und die Türkei in den Jahren 1854 und 1855 gegen Rußland führten, zeigte von Neuem, wie erbärmlich die Regierungsform sei, welche sich die deutschen Fürsten in der Bundesverfassung gegeben hatten. Oesterreich nämlich machte damals beinahe offen gemeinschaftliche Sache mit Frankreich, England und der Türkei und bedrohte Rußland durch eine starke Armee, welche es in die Moldau und Wallachei einrücken ließ. Preußen dagegen beobachtete die strengste Neutralität, während die Staaten zweiten und dritten Ranges in Bamberg den hoffnungslosen Versuch machten, zwischen der Politik Preußens und Oesterreichs eine Vermittlungsstellung zu gewinnen. Bei solcher Zersplitterung der Ansichten und Bestrebungen konnte der deutsche Bund natürlich gar keinen Einfluß auf den Gang des Krieges ausüben; aber dennoch zog Deutschland einen großen Vortheil aus jenem Kampfe. Seit den Kriegen gegen Napoleon I. nämlich galt der jeweilige Kaiser von Rußland, zuerst Alexander I. und dann nachher in noch verstärkterem Maßstabe Nikolaus I., bei den deutschen Fürsten als der große Ordner der Welt und seinem Diktate wurde, weil man das russische Reich als ein übermächtiges ansah, schließlich immer Gehorsam geleistet. So hatte Friederich Wilhelm IV., wie wir früher gesehen haben, die Norddeutsche Union aufgeben müssen, und noch viel entwürdigender war der Druck, welchen Nikolaus I. auf die kleineren deutschen Fürsten ausübte. Nun aber kam durch den obgenannten Krieg plötzlich alle Welt zum Bewußtsein, daß man die Macht des russischen Czaren weit überschätzt habe, und endlich, wie sich Rußland gar für besiegt erklären mußte, verspottete man sich selbst wegen der früheren Furcht vor dem russischen Popanz. Von welchem Schrecken nun die große Reactionsparthei in Deutschland ergriffen

Digitalisiert von Google

wurde, besonders auch weil der Sohn und Nachfolger des am 2. März 1855 verstorbenen Nikolaus I., Alexander II., gar keinen Versuch machte, das frühere Uebergewicht über die deutschen Fürsten wieder zurückzuerobern! Mußte man nicht fürchten, daß die Revolution wieder ihr Haupt erhebe, nachdem man vor Rußland kein Bange mehr haben durfte? Doch so heftig auch die Reactionsmänner in Deutschland im ersten Moment erschracken, so faßten sie doch bald wieder Muth, als sie sahen, daß überall Alles beim Alten blieb und man sie fort und fort in Preußen wie in Oesterreich den Ton angeben ließ. Ja sie zweifelten jetzt nicht mehr daran, daß es in alle Ewigkeit nicht anders werden würde, und noch schwerer als bisher ruhte ihre Hand auf den unterdrückten Völkern.

Da befiel im Verlaufe des Jahres 1857 den König Friederich Wilhelm IV. von Preußen eine Gehirnkrankheit, welche sich bald so steigerte, daß eine Stellvertretung des Staatsoberhauptes nöthig wurde, und diese Stellvertretung fiel gesetzlich dem ältesten Bruder des kinderlosen Königs, dem Prinzen Wilhelm von Preußen, zu. Im Oktober 1857 trat der Prinz in seine hohe Stellung ein und erwartungsvoll blickte nun alle Welt auf Berlin. Der Prinz von Preußen nämlich bildete einen merkwürdigen Gegensatz zu seinem Bruder und zeichnete sich anerkanntermaßen durch einen offenen redlichen Charakter, einen klaren, ruhig überlegenden Verstand und einen festen, unbeugsamen Willen aus. Auch waren ihm Frömmelei und Heuchelei bis in die innerste Seele verhaßt und nicht minder verdammte er alle despotische Willkür. Dagegen warf man ihm vor, daß er eine fast partheiische Vorliebe für das Militär hege, und Viele gingen sogar so weit, zu behaupten, daß er in den Märztagen von 1848 seinem Bruder das „Schießen auf das Volk" angerathen habe. Letztere Behauptung beruhte auf Unwahrheit, um nicht zu sagen auf Fälschung; allein sie erzeugte in Manchen ein gewisses Mißtrauen, wie schon daraus hervorgeht, daß man da und dort sich nicht scheute, dem hohen Herrn den Titel „Kartätschenprinz" beizulegen. Der bei weitem größere Theil des deutschen Volkes aber und in Preußen ohnehin fast jeder Gutdenkende begrüßte die Regimentsveränderung mit der innigsten Freude und allgemein baute man fest darauf, daß die reactionär-pietistischen Herren

Digitalisiert von Google

Manteuffel und Consorten ihre traurige Rolle sofort ausgespielt haben würden. Diese Hoffnung bewahrheitete sich nun zwar allerdings im ersten Anfang nicht, weil der Prinz „als Stellvertreter" auf seinen Bruder, den König, Rücksicht nehmen mußte, und somit behielten die genannten Minister noch längere Zeit ihre Portefeuilles bei. Allein noch ehe ein Jahr verflossen war, weigerte sich der Prinz entschieden, noch fernerhin ein Regierungssystem beizubehalten, das er von ganzer Seele verachtete, und da es sich zu gleicher Zeit herausstellte, daß der Zustand Friederich Wilhelms IV. ein total hoffnungsloser sei, sah sich der Ministerrath genöthigt, den kranken König zu bewegen, daß er seinen Bruder zum „wirklichen Prinzregenten" mit der vollsten Befugniß, die königlichen Rechte auszuüben, ernannte. Solches geschah durch königliches Patent vom 7. Oktober 1858 und am 9. Oktober trat der Prinz die Regentschaft an. Augenblicklich wurde nun das Ministerium Manteuffel durch das anerkannt liberale Ministerium Auerswald — Hohenzollern — Schleinitz ersetzt, und durch dieses ließ der Prinz publiciren, daß er gesonnen sei, die Regierung mit der strengsten Gerechtigkeit zu führen, die Ehre und Machtstellung Preußens nach Außen energisch zu wahren, sowie insbesondere die Verfassung in würdiger Weise auszubauen. Das war ein schlichtes, aller pompösen Worte — in denen Friederich Wilhelm IV. so Großes geleistet — baares Programm; allein man wußte, daß es ehrlich gehalten werden würde, und daraufhin erwachte Preußen wie mit einem Zauberschlage aus seinem vorangegangenen Betäubungsschlafe. Ja man datirte von dieser Zeit an eine neue Aera für das Vaterland, denn vor dem frischen Morgenwinde, der jetzt vom Throne aus wehte, mußten alle trüben Nebel verschwinden und jene vielen Frömmler, Heuchler und Obscuranten, welche sich bisher auf der preußischen Staatsweide gemästet hatten, verschwanden urplötzlich vom Schauplatz, wie wenn sie verduftet wären.

Kaum war die neue Sonne für Preußen aufgegangen, so begann anno 1859 zwischen Oesterreich und dem mit Frankreich verbündeten Sardinien der sogenannte italienische Krieg und wenn nun auch Preußen nebst dem übrigen Deutschland an demselben keinen unmittelbaren Antheil nahm, so hatte er doch auf die Entwickelung der deutschen Angelegenheiten den größten Einfluß. Zu Oesterreich gehörte in Oberitalien

Digitalisiert von Google

das Lombardisch-Venetianische Königreich und nicht minder gehorchten ihm Toskana und Modena, weil sie von österreichischen Erzherzogen beherrscht wurden. Ueberdem besaß es das Besatzungsrecht in Parma und dem Kirchenstaate und der König von Neapel hatte ihm ohnehin eine Art von Protektorat eingeräumt. Somit regierte es faktisch über den bei weitem größten Theil von Italien und dadurch mußte sich der constitutionelle Beherrscher des kleinen Königreichs Piemont-Sardinien im höchsten Grade beengt fühlen. Noch weit beengter aber fühlte sich das italienische Volk und um jeden Preis hätte es gerne die fremde Zwingherrschaft abgeschüttelt. Da gelang es endlich dem großen Minister des Königs Victor Emanuel, dem Grafen Cavour, den Kaiser Napoleon III. für die Idee der Befreiung Italiens zu gewinnen, und es erfolgte nun am 1. Januar 1859 der berühmte französische Neujahrswunsch an den Kaiser von Oesterreich, der alle Welt darüber aufklärte, daß die Kriegserklärung nicht mehr lange werde auf sich warten lassen. Sofort stellte Franz Josef I. an Preußen, sowie an die übrigen deutschen Bundesstaaten die kategorische Forderung, daß sie ihm mit ihrer ganzen Kriegsmacht beistehen sollten, und diese Forderung nahmen die Regierungen und Bevölkerungen eines großen Theils der deutschen Kleinstaaten, besonders der süddeutschen, mit Begeisterung auf. Freilich nicht deßwegen, weil man für die österreichische Regierung — eine Regierung, die noch nie bewiesen hatte, daß ihr Deutschlands Wohl am Herzen liege — geschwärmt hätte, sondern deßwegen, weil man den Bonapartismus, diesen ewigen Störenfried der europäischen Ruhe, um jeden Preis beseitigen wollte. Der Prinzregent von Preußen dagegen blieb unendlich kühl — denn wenn er sein Schwert für Oesterreich zog, so zog er es für den Absolutismus, während umgekehrt der König Victor Emanuel das Prinzip des Constitutionalismus vertrat, — und erklärte mit großer Bestimmtheit, daß er nur dann marschiren lassen werde, wenn die vereinigten Franzosen und Sardinier den Krieg auf deutsches Gebiet (z. B. durch einen Einfall in Südtyrol) herüberspielen würden. Diese Antwort war vollständig korrekt, da es sich bei dem italienischen Krieg um kein deutsches, sondern nur um ein habsburgisches Specialinteresse handelte; aber voll Zorn wandte sich jetzt der Kaiser Franz Joseph an den Bundestag, um durch ihn Preußen majo-

Digitalisiert von Google

risiren zu lassen. Es gelang nicht, weil die deutschen Kleinstaatsregenten sich wohl hüteten, einen Gewaltakt gegen Preußen zu begehen, und so begann der Krieg, ohne daß Oesterreich von Deutschland Hülfe bekommen hätte. Dagegen erreichte der Kaiser Franz Joseph wenigstens so viel, daß sowohl Preußen als die deutschen Kleinstaaten ihre Bundescontingente mobil machten, um auf den Fall der Noth — wenn deutsches Gebiet angegriffen würde — sogleich einschreiten zu können. Nun nahm der Krieg einen für Oesterreich sehr unglücklichen Verlauf, indem seine Heere am 3. und 24. Juni bei Magenta und Solferino auf's Haupt geschlagen wurden, und somit lag die Gefahr nahe, daß der Kaiser Franz Joseph von seinen Gegnern gänzlich möchte überwältigt werden. Da erklärte Preußen augenblicklich seine Bereitwilligkeit, gemeinsam mit den übrigen deutschen Bundesstaaten für die Erhaltung des Kaiserstaates eintreten zu wollen, und beanspruchte für diese seine Hülfeleistung nichts als den Oberbefehl über die gesammten nicht österreichischen deutschen Bundestruppen. Was that nun aber Oesterreich? Nun dessen Kaiser bekam Angst, Preußen könnte durch die Führung der deutschen Heere einen großen Einfluß auf Kleindeutschland gewinnen, und statt also mit beiden Händen nach der dargebotenen Hülfe zu greifen, beschloß er, lieber eine große Provinz zu opfern, als jene Führerschaft zuzugeben. Somit suchte er schnellstens — am 7. Juli — bei dem Kaiser Napoleon um einen Waffenstillstand nach und dieser Waffenstillstand verwandelte sich am 11. Juli in den Frieden von Villafranka. In diesem trat er die ganze Lombardei an Sardinien ab und verpflichtete sich noch außerdem, nicht interveniren zu wollen, wenn die übrigen italienischen Staaten ihre Regenten verjagen würden, um sich an Sardinien anzuschließen.

War die zwischen Oesterreich und Preußen bestehende Kluft schon vorher groß genug gewesen, so erweiterte sie sich jetzt noch um ein Bedeutendes, denn nach dem Frieden von Villa-franka beklagte sich der österreichische Kaiser auf's bitterste, von den Preußen im Stich gelassen worden zu sein, während Letztere den Kaiser nicht minder laut der Undankbarkeit beschuldigten, weil ohne die preußische Mobilmachung (durch welche Napoleon III. so erschreckt wurde, daß er augenblicklich auf den Frieden von Villa-franka einging) für Oesterreich nicht blos die Lombardei,

Digitalisiert von Google

ſondern auch Venetien verloren gegangen wäre. Im Uebrigen lag der eigentliche Grund der Entzweiung viel tiefer, darin, daß jede der beiden Großmächte die Präponderanz in Deutſchland beanſpruchte, und man konnte alſo ſchon damals nicht darüber im Zweifel ſein, daß es früher oder ſpäter zum Kampf zwiſchen Preußen und Oeſterreich kommen werde. Für den Augenblick jedoch lag eine andere Gefahr viel näher, ich meine die Gefahr, daß der Kaiſer Napoleon damit umgehe, die deutſchen Rheinprovinzen zu annexiren, und auf dieſe Gefahr wurde man durch ihn ſelbſt aufmerkſam gemacht. Napoleon nämlich kam, nachdem er dem Könige Victor Emanuel zu einer bedeutenden Machtſtellung in Italien verholfen und ſich dafür mit Nizza und Savoyen hatte belohnen laſſen, zu der Ueberzeugung, daß der Prinzregent von Preußen ein anderer Victor Emanuel ſei, und lud ihn auf den Juni 1860 zu einer Zuſammenkunft in Baden-Baden ein. Dort wollte er mit ihm ein ähnliches Bündniß, wie früher mit Victor Emanuel abſchließen, natürlich aber zu keinem anderen Zwecke, als um, wenn er dem Prinzregenten zur Erwerbung von Norddeutſchland verholfen habe, für ſolche Hülfe die linksrheiniſchen deutſchen Gebiete in Anſpruch zu nehmen. Nun konnte der Prinzregent, ohne unhöflich zu ſein, die Zuſammenkunft nicht wohl ablehnen und ſie fand daher richtig am 16. Juni ſtatt. Allein der Beherrſcher Preußens war nicht allein nach Baden-Baden gekommen, ſondern in Begleitung der Könige von Bayern, Württemberg, Sachſen und Hannover, ſowie der Großherzoge von Baden und Darmſtadt, die er expreß eingeladen hatte, damit ſie Zeugen alles deſſen ſeien, was zwiſchen ihm und Napoleon verhandelt werde, und ſchon dadurch wurde ein dicker Strich durch die Rechnung des franzöſiſchen Kaiſers gemacht. Ein noch dickerer dadurch, daß der Prinzregent ſofort mit großem Nachdruck erklärte, er werde nie und nimmer einen Fuß breit deutſchen Gebietes dem Auslande preisgeben, und ſo ſtand Napoleon von ſeinem beabſichtigten Bündnißantrag wieder ab. Allein durfte man annehmen, daß er deßwegen auch auf den Plan, das linksrheiniſche Deutſchland zu annexiren, verzichtet habe? Das wäre, wenn man den Charakter Napoleons III., der ganz in die Fußſtapfen ſeines verſtorbenen Oheims trat, näher in Betracht zog, eine Thorheit geweſen, und ſomit warf man jetzt in allen Kreiſen unſeres Vaterlandes

Digitalisiert von Google

die Frage auf, ob denn Deutschland im Stande sei, einen Angriff Frankreichs auszuhalten. Es war richtig, die deutschen Bundesstaaten besaßen zusammen mehr Kriegsmaterial, als Frankreich aufzustellen sich im Stande sah; allein wer hatte über dieses Kriegsmaterial zu verfügen, wer die deutschen Heere zu kommandiren? In Frankreich gehorchte Alles einem einzigen souveränen Willen; über Deutschland aber herrschten etliche und dreißig Potentaten, und überdem bestand zwischen den zwei größten derselben die allerheftigste Eifersucht. Freilich gab es ein Band, das alle Fürsten und Staaten umschlingen sollte, den Bundestag; allein der letzte Krieg hatte es wieder einmal klar dargethan, daß der deutsche Bund ein leeres Wort, ein alles politischen Willens und Handelns unfähiger Körper sei, und es mußte also, wenn Deutschland dem einheitlichen Frankreich gegenüber nicht machtlos dastehen wollte, ein anderes Band der Einigung gefunden werden. So kam es, daß man vom Jahr 1860 an in allen deutschen Kreisen und unter allen Partheien den Ruf nach Bundesreform erhob; ja daß man in verschiedenen Ständekammern förmliche dahinzielende Anträge stellte. Ueberdem bildeten sich da und dort Reformvereine, unter denen der in Frankfurt am Main gegründete Nationalverein der bedeutendste geworden ist, und selbst regierende deutsche Fürsten erhoben ihre Stimme für die Bundesreform. In letzterer Beziehung kann ich nun nicht umhin, aus der Rede, die der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha an eine Gothaer Deputation hielt, einige Worte anzuführen, denn aus ihnen läßt sich am besten ermessen, welcher frische Hauch damals durch Deutschland ging. „So ist denn endlich," sagte der Herzog, „nach einer Reihe von Jahren der tiefsten Apathie der Wunsch nach nationaler Stärke und Größe, nach Macht gegen Außen und nach Einheit im Innern im Volke wieder erwacht und mit froher Hoffnung heißt jeder Patriot diese Richtung willkommen. Mögen die Wege sein, welche sie wollen, auf welchen wir zu dem ersehnten Ziele gelangen, und mag die einstige Constituirung Deutschlands eine Form haben, welche es sei, so viel steht fest, daß nur dann Ersprießliches erreicht werden kann, wenn Fürsten wie Staaten bereit sind, dem großen Ganzen Opfer zu bringen."

Also nach Bundesreform rief man und unwillkürlich fragte man sich

Digitalisiert von Google

zugleich, woran denn die Bundesreform im Jahr 1848 gescheitert sei. Die Antwort war: daran, daß man es verabsäumte, gleich im Anfang eine starke Centralgewalt zu gründen, welche die Kraft hatte, die Beschlüsse der Nationalversammlung zur Geltung zu bringen. Wenn man also dießmal durchbringen wollte, so mußte vor allen Dingen eine Centralgewalt geschaffen werden, der gegenüber die einzelnen Staaten machtlos dastanden; allein welchen Weg sollte man einschlagen, um diese Centralgewalt zu bekommen? Einzelne Wenige sagten: „Wir verjagen alle Fürsten und gründen eine Republik." Dieser Weg jedoch hatte schon im Jahr 1848 gründlich Fiasko gemacht und das deutsche Volk war offenbar in seiner weitaus größten Mehrzahl nicht gewillt, denselben nochmals zu betreten. Andere — und zwar insbesondere die Regenten der deutschen Mittelstaaten — meinten, man solle die Centralgewalt einem Direktorium von Fünfen, d. i. den Beherrschern von Oesterreich, Preußen und Bayern, sowie zwei weiteren noch näher zu bezeichnenden Kleinfürsten übertragen, allein dieser Gedanke mußte gleich wieder verworfen werden, weil die Fünfe „fünfköpfig" waren. Wieder Andere träumten davon, die Centralgewalt jährlich zwischen Oesterreich und Preußen wechseln zu lassen, mußten aber bei näherer Ueberlegung selbst zugeben, daß solcher Traum nichts weiter sei, als ein Traum. So versuchte man sich — besonders auch auf den Fürsten- und Gesandtenzusammenkünften in Würzburg, Bamberg und Darmstadt — in allen möglichen Lösungen; zuletzt jedoch sah man allseitig ein, daß nur Eines möglich sei, das: eine der beiden deutschen Großmächte an die Spitze Deutschlands zu stellen. Aber welche? Oesterreich oder Preußen? Dafür daß Oesterreich die künftige Centralgewalt Deutschlands sein solle, führte man an, daß dann alle Deutschen ohne Ausnahme unter einem Banner vereinigt sein würden und deßhalb hießen sich seine Freunde und Anhänger: „Großdeutsche". In Anbetracht aber, daß die österreichische Regierung ihre eigenen wie die deutschen Völker stets nur auf's schwerste mißhandelt hatte (die Art der Mißhandlung steht im ersten Artikel dieses Buches zu lesen) beschränkte sich die Zahl dieser Anhänger auf eine fast verschwindende Minderheit, und selbst diese sank noch mehr zusammen, wenn man bedachte, daß Oesterreich sich nur dann als Centralgewalt behaupten könne, wenn es vorher Preußen mit

Digitalisiert von Google

den Waffen in der Hand zu einer Macht zweiten Rangs herabgedrückt habe. So setzten denn fast alle Patrioten ihre Hoffnung auf Preußen und die Gründe, welche sie für sich geltend machten, waren stichhaltig genug. Für's Erste stand Preußen als ein in allen seinen Theilen durchaus deutscher Staat da, denn die paar tausend Polen in der Provinz Posen konnten nicht in Betracht kommen. Für's Zweite verdankte man ihm den Zollverein, das ist die wirthschaftliche Einigung Deutschlands, und darin schon lag der Beweis, wie sehr den Hohenzollern das Wohl des ganzen Vaterlandes am Herzen lag. Für's Dritte endlich hatte der jetzige Regent von Preußen der Reaktion zu allererst ein Halt zuzurufen, und seit er am 2. Januar 1861 — dem Todestag Friederich Wilhelms IV. — als Wilhelm I. auf den Thron gestiegen war, zeugte jedes seiner Worte, sowie jede seiner Handlungen von seinem ernsten Willen, das Recht und die Freiheit zu fördern. Freilich ließ sich nicht erwarten, daß das Haus Habsburg sich dem Hause Hohenzollern freiwillig unterwerfen werde; allein wurde denn solches verlangt? Nein, sondern es stand ihm frei, aus dem Verband mit Deutschland im Frieden auszuscheiden (deßhalb hieß man die Parthei, welche Preußen mit Ausschluß Oesterreichs an der Spitze Deutschlands haben wollte, die Parthei der „Kleindeutschen") und damit waren gewiß vier Fünftheile seiner Unterthanen, die sämmtlich einer andern Nationalität angehörten, vollkommen einverstanden.

So kam es, daß die deutsche Bewegung in den Jahren 1860 und 1861 darin gipfelte, der bisherigen deutschen Zerrissenheit durch Uebertragung der Centralgewalt an den König von Preußen ein Ende zu machen, und man kann sich nun denken, wie besorgt die meisten deutschen Kleinstaatfürsten für ihre Souverainetät zu werden begannen. Sie sahen, was eben jetzt mit Italien vorging, und glaubten nicht anders, als der König Wilhelm I. werde es gerade so machen, wie der König Victor Emanuel, der in kürzester Frist alle italienischen Provinzen außer Venetien und einem Theile des Kirchenstaats, seinem kleinen Reiche unter dem Titel eines Königreichs Italien einzuverleiben die Kühnheit hatte. Noch furchtbarer wuchs ihre Angst an, als zu Ende des Jahres 1861 der König von Preußen gegen das Schandregiment des Ministers Hassenpflug in Kurhessen einschritt und durch die drohende Aufstellung

Digitalisiert von Google

zweier Armeekorps an der kurhessischen Grenze den Kurfürsten zwang, der zehnjährigen Vergewaltigung seiner Unterthanen durch die Wiederherstellung der Verfassung von 1831 ein Ende zu machen, denn ihr Gewissen rief ihnen zu, daß sie sich vielfach in gleicher Weise, wie der Kurfürst, an ihren Unterthanen versündigt hatten. Was thaten sie nun aber in ihrer Todesangst? Sie sahen sich heimlich nach auswärtiger Hülfe um, und der hannöver'sche Minister von Borries war frech genug, es offen in der hannöver'schen Abgeordnetenkammer auszusprechen, daß er sich in den Schutz Frankreichs begeben werde, wenn Preußen die Souverainetät Hannovers bedrohen würde. Wie unendlich beglückt fühlten sich also die Kleinstaatfürsten nicht, als gleich darauf, im Verlaufe des Jahres 1862, die preußische Regierung mit der preußischen Volksvertretung in einen schweren Konflikt gerieth, welcher dem König Wilhelm I. nicht blos die Herzen seiner eigenen Unterthanen, sondern auch — und zwar in erhöhtem Maße — die der sämmtlichen deutschen Patrioten entfremdete! Es gab damals in Preußen einen Mann, mit Namen Otto von Bismarck-Schönhausen, der sich wo er ging und stand durch sein schroffes junkerliches Auftreten, sowie noch mehr durch seine in sehr barscher Weise ausgesprochenen absolutistischen Ansichten weithin, obwohl nicht zum Vortheil für ihn, bemerklich machte. Geboren im Jahr 1813 begann er erst im Jahr 1847 seine öffentliche Carrière als ritterschaftlicher Abgeordneter auf dem Provinziallandtag der preußischen Provinz Sachsen und nur mit großer Mühe brachte er es dahin, daß ihn die preußische Regierung im Mai 1851 als ersten Gesandtschaftssekretär bei der Bundestagsgesandtschaft in Frankfurt am Main anstellte. In dieser Stellung aber wußte er bald seine scharfe Beobachtungsgabe, sowie sein überwiegendes staatsmännisches Talent bei dem damaligen Prinzen von Preußen zur Geltung zu bringen und als daher Letzterer der Nachfolger Friedrich Wilhelms IV. wurde, ward er nach einander mit den wichtigsten Gesandtschaftsposten, besonders zu Wien, Paris und St. Petersburg, betraut. Seit dieser Zeit, insbesondere seit der Zusammenkunft des damaligen Prinzregenten mit dem Kaiser Napoleon in Baden-Baden, übte Bismarck einen hervorragenden Einfluß auf den Beherrscher Preußens aus und es wurde über keine wichtigere Angelegenheit Beschluß gefaßt, ohne daß man ihn vorher darüber be-

Digitalisiert von Google

fragt hätte. Noch mehr, man glaubte allgemein, daß der Prinzregent, nachdem er als Wilhelm I. den Thron bestiegen hatte, sich ganz von ihm leiten lasse, und schrieb es also seinem Rathe zu, daß der Monarch im Jahr 1862 plötzlich eine totale Reorganisation des preußischen Heeres vorzunehmen befahl. Mag dem übrigens sein, wie ihm wolle, die Reorganisation, die in einer sehr bedeutenden Vermehrung der Armee gipfelte, wurde angefangen und zugleich an die Kammern das Ansinnen gestellt, die dazu erforderlichen Millionen zu verwilligen. Dessen weigerte sich aber die Abgeordnetenkammer, weil sie gar keinen Grund einsah, warum das preußische Königreich jetzt plötzlich einer doppelt so starken Armee benöthigt sein solle, und auf diese Weigerung hin glaubte das bisherige, sehr constitutionell gesinnte Ministerium dem König den Rath ertheilen zu müssen, die Armee in dem Zustande und der Stärke, welche selbst in den schwersten Zeiten genügt hätte, zu belassen. Und nun, gab König Wilhelm I. nach? Mit nichten, sondern er entließ sofort seine seitherigen treuen Räthe und rief den Baron von Bismarck aus St. Petersburg, wo er eben Botschafter war, nach Berlin, um ein neues Ministerium zu bilden. Am 22. September 1862 wurde derselbe mit dieser Aufgabe fertig und am 9. Oktober ernannte ihn Wilhelm I. zum Ministerpräsidenten. Von da an aber hörte das Regiment in Preußen auf, ein constitutionelles zu sein, denn Bismarck ging seinen Weg, ohne nach Recht und Gesetz zu fragen, und die Heeresorganisation wurde durchgeführt, obwohl die wiederholt aufgelöste und neu zusammengetretene Abgeordnetenkammer die dazu nöthigen Gelder immer und immer wieder verweigerte. So entstand der schwere Konflikt, von dem ich oben gesprochen, und dieser Konflikt spitzte sich in den nächsten drei Jahren in solch drohender Weise zu, daß man nicht selten befürchtete, es müsse, weil die große Mehrzahl der Preußen sich auf die Seite der ganz korrekt handelnden Abgeordnetenkammer stellte, nothwendig zu einer Revolution kommen. Kein Mensch war damals verhaßter, als der neue Ministerpräsident, und man zuckte mitleidig die Achseln, daß der König von Preußen so schwach sei, sich von einem Erzreaktionär leiten zu lassen. Ja selbst außerhalb Preußen und Deutschland gab es unter den Gebildeten fast Niemanden, der den Bismarck'schen Absolutismus nicht auf's bitterste getadelt hätte, und ein in Berlin anwesender

Digitalisiert von Google

vornehmer Franzoſe wagte es ſogar, dem Premier in's Geſicht zu ſagen, er behandle die preußiſche Abgeordnetenkammer nach der Manier Ludwigs XIV., welcher mit der Reitpeitſche in der Hand in das franzöſiſche Parlament getreten ſei. Otto von Bismarck aber ließ ſich durch all' dieß nicht irre machen, ſondern fuhr fort, nach dem Grundſatz: „Macht geht vor Recht" zu regieren und man hielt es für eitel teufliſchen Hohn, wenn er zuverſichtlich verkündete, ſein Name werde bald der populärſte in Deutſchland werden.

Warum nun übrigens handelte der preußiſche Miniſterpräſident in der angegebenen Weiſe? Er trug einen kühnen Plan im Kopfe, für den er den König Wilhelm I. gewonnen hatte, aber er durfte den Schleier nicht lüften und trug alſo lieber drei Jahre lang den Haß des preußiſchen Volkes, ja den Haß von halb Europa, als daß er ſich zu frühe hätte in die Karten ſehen laſſen. Nunmehr aber kennen wir ſein hohes Ziel, denn das Jahr 1866 hat es uns blutig enthüllt, und es war kein anderes als „Verdrängung Oeſterreichs aus Deutſchland und Einigung des Letztern mit der preußiſchen Spitze". Zwei deutſche Großmächte konnten neben einander nicht beſtehen, ohne ſich ſtets riva-liſirend in den Weg zu treten; dieß hatte eine langjährige Erfahrung bewieſen und zwar immer auf Koſten Preußens. Man gehe zurück auf die Zeiten des Wiener Kongreſſes, ſo wird man finden, daß damals ſchon Preußen gegen Oeſterreich den Kürzern zog, denn Letzteres duldete nicht, daß Sachſen zu Preußen kam und ſetzte es noch überdem durch, daß man das Königreich Hannover nebſt Kurheſſen zwiſchen Oſt- und Weſtpreußen hineinſchob. Man gehe zurück auf die Tage von Olmütz, wo Preußen durch das von Rußland unterſtützte Oeſterreich gezwungen wurde, alle Gedanken an eine norddeutſche Union aufzugeben und ſich wieder dem Bundestag, in welchem Oeſterreich Alles galt, zu unterwerfen. War das einer Großmacht, wie Preußen, würdig? Die Antwort darauf ergibt ſich von ſelbſt und Bismarck beſchloß alſo, Alles daran zu ſetzen, um dieſer unleidlichen Stellung ein für allemal ein Ende zu machen. Natürlich, aber mußte, wenn man einen ſolch' großartigen und weitgreifenden Entſchluß gefaßt hatte, Preußen in den Stand geſetzt werden, ſeinem Verlangen Nachdruck zu geben, und es handelte ſich alſo vor Allem darum, die Wehrfähigkeit des Landes zu

Digitalisiert von Google

erhöhen. Zu diesem Behufe arbeitete der Kriegsminister von Roon, der mit Bismarck vollständig Hand in Hand ging, eine neue Heeresorganisation aus, durch welche die preußische Landmacht um ein volles Drittheil erhöht wurde, und namentlich ging das Augenmerk dieses sachkundigen Generals dahin, der Linie, also dem stehenden Heere, durch Verlängerung der Präsenzzeit von zwei auf drei Jahre eine entsprechend größere Stärke zu geben. Ueberdem sorgte man mit großer Umsicht und ohne die Kosten zu scheuen, für Einführung verbesserter Waffen und versah nicht nur die Artillerie durchaus mit gezogenen Kanonen, sondern es erhielt auch die Infanterie das später so berühmt gewordene Zündnadelgewehr. Endlich ging man auch noch an die Ausbesserung der Festungswerke und dabei wurde den östlich und südöstlich gelegenen Plätzen eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Kurz, es geschah Alles was die preußische Wehrkraft nur irgend erhöhen konnte, aber durfte man der preußischen Abgeordnetenkammer sagen, warum man dieß that? Es liegt auf der Hand, daß der Bismarck'sche Plan unmöglich durchzuführen war, wenn Oesterreich jetzt schon hinter das Geheimniß kam, und so blieb für die uneingeweihte Welt nichts übrig, als zu glauben, König Wilhelm I. sei unter der Leitung Bismarcks, dieser „Verkörperung des Junkerthums und der Reaction", ein despotisch-absoluter Tyrann geworden.

Weil nun aber die preußische Regierung aus den soeben angegebenen Gründen das Vertrauen, welches man bei dem Anbruch der sogenannten „neuen Aera" in sie gesetzt hatte, in einem Zeitraum von wenigen Monaten vollständig verlor, erhob Oesterreich sein Haupt wieder kühner, als je, und die Parthei derer, welche von ihm das Heil Deutschlands erwarteten, also die Parthei der „Großdeutschen", wuchs riesig an. Natürlich, denn eben jetzt, wo Preußen mit vollem Winde in den Absolutismus und die Reaction hineinsegelte, schien mit dem arg verrufenen Oesterreich eine totale Sinnesänderung vorgehen zu wollen und Alles deutete darauf hin, daß man in den allerhöchsten Kreisen fest entschlossen sei, mit der schlimmen Vergangenheit, ja selbst mit dem Pfaffenthum gänzlich zu brechen. Unmittelbar nach dem unseligen Ausgang des italienischen Kriegs kam es zu Tage, daß während desselben mit den Staatsgeldern in niederträchtig-betrügerischer Weise

Digitalisiert von Google

gewirthſchaftet worden ſei, und da man nun höheren Orts einſah, daß man der furchtbar aufgeregten öffentlichen Meinung eine Genugthuung ſchuldig ſei, ſtrengte man ſofort einen großen Prozeß gegen die Betrüger an. Dieſer Prozeß hatte den Erfolg, daß man, nachdem ſich der Feldmarſchallieutenant von Eynatten, der Finanzminiſter von Bruck und verſchiedene andere hochgeſtellte Herren der Verurtheilung durch Selbſtentleibung entzogen hatten, an maßgebender Stelle einſah, es könne, wenn der öſterreichiſche Staat nicht vollends verfaulen und gänzlich zu Grunde gehen ſolle, in der bisherigen Weiſe nicht fortregiert werden, und nun wurde, noch im December 1860, der vielbekannte Schmerling, früher die rechte Hand des Erzherzog-Reichsverweſers Johann, in's Miniſterium berufen, um den Kaiſerſtaat Oeſterreich mit einer Conſtitution zu beglücken. In der That ward auch alsbald am 27. Februar 1861 ein Verfaſſungspatent erlaſſen und am letzten Mai 1861 eröffnete der Erzherzog Rainer dem verſammelten „Reichsrath“ (wie man, um den ſeit der Revolution von 1848 in den oberſten Regionen ſo tief verhaßten Namen „Reichstag“ zu vermeiden, die jetzige Volksvertretung nannte) im Namen des Kaiſers in höchſt feierlicher Weiſe. Auch legte die Regierung dieſem Reichsrathe eine Menge von neuen Geſetzesentwürfen vor, welche dazu beſtimmt waren, die alten verrotteten Zuſtände in ein beſſeres Fahrwaſſer zu bringen, und auf dieſe Entwürfe wieſen die Großdeutſchen hin, indem ſie denſelben zugleich die abſolutiſtiſchen Maßnahmen der preußiſchen Regierung gegenüberſtellten.

Aus dieſen Gründen wuchs die Parthei der Großdeutſchen faſt rieſig an, während der Mund der Kleindeutſchen immer mehr verſtummte. Die Regierungen der deutſchen Kleinſtaaten aber nahmen in ihrer Mehrzahl ohnehin den Standpunkt der Großdeutſchen ein, denn mit Oeſterreich an der Spitze von Deutſchland hatten ſie ſich noch immer frei und ungehindert bewegen und jedenfalls ihre volle Souverainetät behaupten können. Nunmehr hielt der Miniſter von Schmerling den Zeitpunkt für gekommen, wo es leicht ſein werde, Preußen vollends ganz zu überflügeln, und ſchon im September 1862, am Schluſſe der Reichsrathsſeſſion, verſprach er der ſtaunenden Welt einen neuen entſchiedenen Fortſchritt auf der Bahn freiheitlicher Entwicklung. Worin dieſer Fortſchritt beſtehen ſollte, konnte ſich kein Menſch denken, und

Digitalisiert von Google

unendlich groß war also die Ueberraschung, als eilf Monate später, am 2. August 1863, der Kaiser Franz Joseph dem Könige Wilhelm I. von Preußen im Bade Gastein, wo dieser eben mit seinem Minister Bismarck eingetroffen war, eine von Schmerling verfaßte Denkschrift über die Nothwendigkeit einer Reform der deutschen Bundesverfassung vorlegte. Die Nothwendigkeit dieser Reform wurde damit begründet, daß die Bundesverfassung sich längst abgenützt habe, „denn," so hieß es wörtlich in der Denkschrift, „der Boden der Bundesverträge schwankt unter den Füßen dessen, der sich auf ihn stellt, und der bloße Wunsch, daß die morschen Wände den nächsten Sturm noch aushalten mögen, kann ihnen die dazu nöthige Festigkeit nicht mehr zurückgeben." Wer hätte so etwas für möglich gehalten? Oesterreich perhorrescirte den deutschen Bund! Dasselbe Oesterreich, das bis jetzt Jeden, welcher diesen Bund mit seinem rechten Namen zu bezeichnen wagte, oder sich sonstwie in Wort, Schrift oder That gegen ihn verging, als einen Revolutionär, Demagogen und Hochverräther verfolgt hatte! Es war unerhört; jedoch man mochte sich darüber verwundern, wie man wollte, die Thatsache stand fest, daß das österreichische Cabinet den Entschluß gefaßt hatte, den deutschen Bund zu reformiren, und es gingen sofort bereits am 3. August von Wien aus Einladungsschreiben an alle deutschen Fürsten ab, sich am 16. August 1863 zu einem großen Fürstenkongreß in Frankfurt am Main einzufinden. Vergebens erklärte der König von Preußen auf den Rath Bismarcks dem Kaiser noch in Gastein, daß der Termin viel zu kurz gestellt sei, weil eine solch' hochwichtige Angelegenheit doch vorher, ehe man sie in Frankfurt definitiv regeln könne, von den deutschen Staatsmännern und Ministern, wenigstens von denen der größeren Staaten, durchberathen werden müsse. Der österreichische Kaiser blieb auf die Einflüsterung Schmerlings hin hartnäckig auf dem 16. August bestehen, und schon hieraus konnte man den Schluß ziehen, daß es auf eine Art von Staatsstreich gegen Preußen, zum mindesten auf eine Ueberrumpelung der preußischen Regierung abgesehen sei. Noch klarer wurde dieß, als nun am genannten 16. die Fürsten alle mit der einzigen Ausnahme des Königs von Preußen, so wie einiger wenigen winzigen norddeutschen Fürsten (der Regenten von Lippe-Detmold, Hessen-Homburg und Anhalt-Bernburg) in Frankfurt

Digitalisiert von Google

erſchienen und ihnen am 17. vom Kaiſer Franz Joſeph der Reformplan vorgelegt wurde, denn der Inhalt deſſelben entſchleierte deutlich genug den Zweck, Preußen zu einer Macht zweiten Ranges herabzudrücken und dagegen den Kaiſer von Oeſterreich zum faktiſchen Oberhaupte Deutſchlands zu machen. An die Stelle des Bundestages ſollte nämlich treten 1) ein Direktorium, beſtehend aus dem Kaiſer von Oeſterreich als Vorſitzendem, dem König von Preußen, dem König von Bayern und zwei weiteren von den übrigen Fürſten gewählten Souverainen; 2) ein Bundesrath, ebenfalls unter dem Vorſitz Oeſterreichs, zuſammengeſetzt aus den Bevollmächtigten der Einzelſtaaten mit im Ganzen 17 Stimmen; 3) endlich eine Art von Volkshaus, das iſt eine von den Ständekammern der Einzelſtaaten gewählte Delegirtenverſammlung von 300 Köpfen, von welchen Oeſterreich und Preußen je 75, die andern Staaten zuſammen aber die reſtirenden 150 zu ſchicken hätten. Alſo überall der Vorſitz Oeſterreichs mit entſcheidender Stimme, und dann noch die Gleichſtellung Preußens mit Bayern! Ueberdem 75 Delegirte auf Oeſterreich mit ſeinen 8 Millionen Deutſchen und auf Preußen mit 19 Millionen ebenfalls nicht mehr als 75 Delegirte; auf die Kleinſtaaten aber 150, während dieſe zuſammen doch kaum 16 Millionen Einwohner zählten!

Man ſieht, es handelte ſich um nichts Geringeres, als das Wort wahr zu machen, welches Fürſt Schwarzenberg, der frühere öſterreichiſche Miniſterpräſident, ſchon in Ölmütz im November 1850 ganz ungeſcheut ausgeſprochen hatte, das Wort: „man müſſe Preußen in der öffentlichen Meinung erniedrigen, um es dann vollſtändig zu zermalmen"; allein ſo weit ſollte es nicht kommen. Zwar allerdings die in Frankfurt anweſenden Fürſten erklärten ſich, nachdem ſie bis zum 1. September getagt hatten, im großen Ganzen mit den Vorſchlägen des Kaiſers Franz Joſeph einverſtanden; der König von Preußen jedoch ſetzte dieſer Abmachung ein entſchiedenes Nein entgegen und betonte es noch außerdem, daß er dieſem Nein mit ſeiner ganzen Armee Nachdruck zu geben verſtehen werde. Was blieb nun dem Kaiſer von Oeſterreich zu thun übrig? Er verſuchte es, mit den übrigen deutſchen Staaten einen beſonderen Bund einzugehen und ſo Preußen gänzlich zu iſoliren; die ſämmtlichen norddeutſchen Souveraine aber, deren Gebiet an das

Digitalisiert von Google

preußiſche Königreich ſtieß oder gar innerhalb deſſelben lag, hatten durchaus keine Luſt, der geforderten öſterreichiſchen Hegemonie wegen ſich in einen Bund gegen Preußen, mit dem natürlich auch der Zollverein geſprengt worden wäre, einzulaſſen, und in Folge deſſen nahm Einer nach dem Andern ſeine in Frankfurt gegebene Zuſtimmung zurück. So mißlang denn der Verſuch des Wiener Kabinets, den Bundestag dadurch zu reformiren, daß Preußen in einen Vaſallenſtaat herabgedrückt werde, vollſtändig und es blieb wieder Alles beim Alten.

Drittes Kapitel.

Der deutſche Krieg.

(1864—1866.)

Die Stimmung des Königs von Preußen war nach dem hinterliſtigen Kaiſerritt Franz Joſephs nach Frankfurt am Main der Art, daß man nicht zweifeln durfte, er werde die nächſte Gelegenheit ergreifen, um für die ihm zugedachte ſchwere Demüthigung Rache zu nehmen; allein es trat jetzt plötzlich ein Ereigniß ein, das den Rachekrieg für volle zwei Jahre hinausſchob. Am 15. November 1863 nämlich ſtarb der König Friederich VII. von Dänemark, der letzte ſeines Stammes, und es fragte ſich nun, wer die mit Dänemark verbundenen Herzogthümer Schleswig-Holſtein erben ſollte. Der Leſer weiß, daß dieſelben zu einer von Dänemark abgeſonderten Verwaltung und überdem dazu berechtigt waren, nie von einander getrennt zu werden. Ferner weiß er, daß das Thronerberecht in den Herzogthümern ein anderes war, als in Dänemark, und daß ſie alſo nach dem Tode Friederichs VII. an eine andere Linie kommen mußten, als das eigentliche Dänemark. Sodann weiß er, daß die Dänen die Abtrennung der Herzogthümer für eine große Kalamität anſahen und deßhalb ſchon lange vor dem Ableben Friedrichs VII. Allem aufboten, um dieſe Ab-

Digitalisiert von Google

trennung zu verhindern. Endlich weiß er, daß, um die Integrität der däniſchen Monarchie für alle Zukunft zu ſichern, von den fünf Großmächten England, Rußland, Frankreich, Oeſterreich und Preußen am 8. Mai 1852 zu London eine neue Thronfolgeordnung feſtgeſetzt wurde, und ich ſetze nun noch hinzu, daß dieſe Ordnung beſtimmte, es ſolle nach dem Tode Friederichs VII. die Geſammtmonarchie — mit Ausſchluß aller andern Erbberechtigten — dem Prinzen Chriſtian von Schleswig-Holſtein-Sonderburg-Glücksburg zufallen. Alſo nicht blos das eigentliche Dänemark, wozu er berechtigt war, ſollte er erben, ſondern auch die Herzogthümer Schleswig-Holſtein, und damit dies ohne Einſprache geſchehe, verzichtete das Haus Gottorp (deſſen Chef der Kaiſer von Rußland war) auf ſeine Anſprüche, während das Haupt der Linie Schleswig-Holſtein-Sonderburg-Auguſtenburg eine entſprechende Abfindungsſumme erhielt.

So ſchien denn Alles auf's Beſte geordnet, und jeder weitere Konflikt in dieſer Angelegenheit unmöglich. Allein es ſchien nur ſo, denn ſo groß auch die Vortheile waren, welche die Dänen durch das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 zugeſichert erhielten, ſo gaben ſie ſich damit doch nicht zufrieden. Nein, ſondern die Herzogthümer, das war das Alpha und Omega ihrer Wortführer, ſollten in däniſche Provinzen verwandelt werden und alſo deren abgeſonderte Verwaltung und eigene Verfaſſung aufhören; wenn aber ſolches vorderhand bei Holſtein noch nicht zu erreichen ſei, weil dieſes Herzogthum zum deutſchen Bund gehöre, ſo müſſe man wenigſtens mit Schleswig ſo verfahren, um dann mit der Zeit den Holſteinern daſſelbe Schickſal zu bereiten. Längere Zeit weigerte ſich die däniſche Regierung, auf dieſe excentriſche Forderung einzugehen, weil ſie einen ernſten Konflikt mit Deutſchland ſcheute; endlich aber brachte es die eider-däniſche Parthei doch ſo weit, daß am 29. September 1863 das Miniſterium dem däniſchen Reichstag den Entwurf einer neuen gemeinſchaftlichen Verfaſſung für Dänemark und Schleswig vorlegte, und dieſe Verfaſſung genehmigte dann der Reichstag am 13. November. Jetzt fehlte nur noch die Unterſchrift des Königs, um dieſelbe zum Geſetz zu erheben; doch gerade jetzt erkrankte Friederich VII. gefährlich und ſtarb am 15. November unerwartet ſchnell, wie ich bereits berichtet habe. Alsbald nahm nun der Prinz Chriſtian

Digitalisiert von Google

von Glücksburg als Christian IX. von dem dänischen Throne Besitz und nicht minder occupirte er auch die Herzogthümer Schleswig-Holstein, weil diese ihm in dem Londoner Protokoll garantirt worden waren. Noch mehr, er unterschrieb schon am 18. November die neue Verfassung und dekretirte damit die Einverleibung Schleswigs in Dänemark.

Sofort traten zwei Hauptfragen an Deutschland heran; die erste, ob die deutschen Regierungen zweiten und dritten Rangs, welche im Gegensatz zu den beiden deutschen Großmächten das Londoner Protokoll nicht unterzeichnet hatten (man hatte nämlich gar nicht für nöthig gefunden, sie dazu einzuladen und auch der deutsche Bund als solcher — so sehr behandelte ihn alle Welt als politische Null — war nie zur Unterschrift beigezogen worden) es dulden würden, daß Christian IX. sich in den Besitz von Holstein setze, an das er nicht nach Gesetz und Recht, sondern blos nach dem Beschluß der Großmächte Ansprüche erheben konnte; die zweite, ob Oesterreich und Preußen, die beiden Mitunterzeichner des Londoner Protokolls, es mit ihrer Ehre vereinbar finden könnten, daß eine deutsche Provinz, das Herzogthum Schleswig, ohne Weiteres dänisirt werde, denn von diesem Dänisirungsrecht war in London nie die Rede gewesen. Die deutschen Mächte zweiten und dritten Ranges waren bald entschieden und brachten am 18. December 1863 durch Stimmenmehrheit einen Bundesbeschluß zu Stande, welcher die sofortige militärische Besetzung von Holstein anordnete. In Folge dessen wurden 12,000 Sachsen und Hannoveraner mobil gemacht und rückten noch im December in Holstein ein, während die Dänen, um einen Krieg zu vermeiden, sich vorderhand hinter die Eider zurückzogen. Uebrigens auch die Schleswiger blieben dießmal nicht vergessen, sondern der König Wilhelm I. von Preußen erklärte gleich von vornherein, daß er zwar, weil sein verstorbener Bruder das Londoner Protokoll mitunterzeichnet habe, den König Christian IX. von Dänemark auch als Herzog von Schleswig anerkenne, daß er aber die Einverleibung Schleswigs in Dänemark nie zugeben könne, weil den Schleswigern ihre Selbstständigkeit, sowie insbesondere ihre Zusammenhörigkeit mit Holstein von Alters her verbrieft sei. Diese Erklärung zündete in Wien und davon ausgehend, Preußen wolle die Verhältnisse zur Vergrößerung seiner Machtstellung im deutschen Norden ausnützen, machte Graf Rech-

Digitalisiert von Google

berg, der Nachfolger Schmerlings (dieſer war nach dem verunglückten Kaiſerritt nach Frankfurt von ſeinem hohen Poſten zurückgetreten), dem Miniſterpräſidenten von Bismarck den Antrag, gemeinſam gegen Dänemark vorzugehen. Preußen konnte nicht abſchläglich antworten, ſchon deßwegen nicht, weil, wenn Preußen und Oeſterreich gemeinſam handelten, nicht zu fürchten war, daß die auswärtigen Mächte ſich einmiſchen würden, während im umgekehrten Falle gar leicht Rußland oder Frankreich im Bunde mit Oeſterreich dem preußiſchen Vorgehen hätten ein drohendes Halt zurufen können. So kam denn alſo die Allianz der zwei deutſchen Großmächte zu Stande, trotzdem Bismarck den kühnen Plan im Kopfe trug, Oeſterreich unter allen Umſtänden aus Deutſchland hinauszudrängen. Kaum aber war die merkwürdige Allianz abgeſchloſſen, ſo überreichten am 16. Januar 1864 die Geſandten Oeſterreichs und Preußens in Kopenhagen eine identiſche Note, laut welcher ſie von der däniſchen Regierung im Verlauf der nächſten achtundvierzig Stunden die Zurücknahme der bewußten gemeinſamen Verfaſſung verlangten, und verließen dann, als die däniſche Regierung ablehnend antwortete, die däniſche Hauptſtadt. Damit war der Krieg entſchieden und ſchon am 18. Januar erhielten die zur ſiegreichen Beendigung des Kampfes erforderlichen Truppentheile der verbündeten Oeſterreicher und Preußen Befehl zum Vormarſch.

Muß man ſich nun nicht billig wundern, daß das kleine Dänemark ſo frech war, den ungleichen Kampf mit den beiden deutſchen Großmächten aufzunehmen? Nun die Frechheit erſcheint weniger groß, wenn man bedenkt, welche Hülfe ihm früher England, Rußland und Schweden leiſteten, denn natürlich rechnete es darauf, daß ihm dieſelbe Hülfe auch jetzt wieder zu Theil werden würde. Auch erhob England in der That Einſprache gegen die Vergewaltigung Dänemarks, allein es blieb bei der diplomatiſchen Verwendung und an kriegeriſchen Ernſt wagten die engliſchen Staatsmänner — das Geſchlecht der Pitts und Cannings war längſt ausgeſtorben — auch nicht einmal zu denken. Ebenſo wenig war Rußland in der Lage, für Dänemark zum Schwerte greifen zu können, weil alle ſeine Kräfte von einem Aufſtand, welchen eben damals die Polen erregten, in Anſpruch genommen wurden, und ſomit rührte auch Schweden, das viel zu ſchwach war, um, auf ſich

Digitalisiert von Google

ſelbſt beſchränkt, irgend etwas auszurichten, weder Hand noch Fuß. Der Kaiſer von Frankreich aber konnte ſich deßwegen nicht einmiſchen, weil er, der große Protektor des Nationalitätsprincips (in Italien), ſich ſonſt der auffallendſten Inkonſequenz ſchuldig gemacht hätte. So blieb Dänemark vollſtändig iſolirt und nun kann man ſich zum Voraus denken, welches Ende der Krieg nehmen mußte. Eben deßhalb aber wird man es mir erlaſſen, eine detaillirte Beſchreibung deſſelben zu geben, und nur das führe ich an, daß die Oeſterreicher unter dem Feldmarſchallieutenant von Gablenz und die Preußen unter dem Prinzen Friedrich Karl bei Miſſunde, bei Oeverſee, bei Düppel, bei Sundewitt, bei Friedericia und bei Alſen ſich in Tapferkeit, Kühnheit und Ausdauer gegenſeitig zu überbieten ſuchten. Nachdem nun übrigens die Verbündeten bis an die Skagener Nordſpitze auf Jütland, welche ſeit Kaiſer Otto dem Großen kein deutſcher Kriegsmann mehr betreten hatte, vorgedrungen waren und eben Anſtalt machten, eine Landung auf die Inſel Fühnen, von welcher aus Kopenhagen ſelbſt gefährdet werden konnte, zu bewerkſtelligen, gab Dänemark ſeine Sache für verloren und ſuchte am 20. Juli demüthig um einen Waffenſtillſtand nach. Dieſem folgten dann am 1. Auguſt 1864 die Friedenspräliminarien nach; den Abſchluß des eigentlichen und definitiven Friedens dagegen ſuchte es ſo lange als möglich hinauszuziehen, weil es bis zum letzten Augenblicke auf auswärtigen Beiſtand hoffte. Weil jedoch ein ſolcher nicht zu erreichen war, entſchloß man ſich endlich in Kopenhagen, die Bedingungen, von denen Oeſterreich und Preußen um kein Haarbreit abgingen, anzunehmen, die Bedingungen nämlich, deren erſte und ſchwerſte die war, daß die Herzogthümer Schleswig-Holſtein auf ewige Zeiten an Oeſterreich und Preußen „als eroberte Länder“ (alſo nicht an den deutſchen Bund als Beſtandtheile deſſelben) abzutreten ſeien, und nun kam endlich der wirkliche Frieden am 30. Oktober 1864 zu Stande. Alſo ſchwer mußten die Dänen für ihre widerſinnige Anmaßung büßen und nach langen Jahren des Drucks und der Erniedrigung konnten die meerumſchlungenen Herzogthümer zum erſten Male wieder frei aufathmen.

Doch was ſollte nun aus denſelben werden? Wäre Deutſchland ein einiges Reich geweſen, ſo würde ſich die Antwort von ſelbſt ge-

Digitalisiert von Google

geben haben; unter den jetzigen Verhältnissen aber mußte die Entscheidung eine sehr schwierige werden. Es traten nämlich verschiedene Thronbewerber auf und unter diesen schien, wie von allen Seiten anerkannt wurde, der Erbprinz Friederich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, der Sohn jenes Augustenburgers, welcher seiner Zeit mit Geld abgefunden worden war, der bei Weitem Berechtigtste zu sein, denn er hatte von Anfang an gegen jene Abtretung protestirt. Auch erschien er sofort, schon im Januar 1864, in den Herzogthümern, nahm in Kiel seinen fürstlichen Wohnsitz und führte sich unter dem Jubel von Hunderttausenden durch eine Proklamation an die Schleswig-Holsteiner, unter dem Titel „Friederich VIII., Herzog von Schleswig-Holstein", als souverainen erblichen Regenten des Landes ein. Dadurch aber ließ sich der Großherzog Peter von Oldenburg (als Nachkomme eines Bruders jenes Grafen Christian von Oldenburg, der anno 1448 als Christian I. den dänischen Thron bestieg) durchaus nicht abschrecken, ebenfalls seine Ansprüche zu erheben, und noch viel weniger zeigten sich die Oesterreicher und Preußen geneigt, auf die durch das Recht der Eroberung ihnen anheimgefallenen Herzogthümer nur so ohne Weiteres zu verzichten. Wem stand nun die End-Entscheidung zu? Etwa dem deutschen Bund? Die Mehrzahl der Mitglieder desselben (die deutschen Kleinfürsten) schien große Lust zu haben, sich dieses Recht anzueignen, allein Oesterreich und Preußen machten solchem Gelüste Kleindeutschlands dadurch schnell ein Ende, daß sie die Bundestruppen, welche Holstein seit dem December 1863 besetzt hielten, fast gewaltsam austrieben, um das Land, das ihnen von Dänemark abgetreten worden war, sofort selbst in Besitz zu nehmen. Damit kam Schleswig-Holstein in die gemeinsame Verwaltung von Oesterreich und Preußen und nicht Wenige hofften nun, daß die Beiden, welche sich im Kampfe so ehrlich und tapfer zur Seite gestanden, ein friedliches Abkommen unter sich treffen würden. Auch ließen in der That die Unterhandlungen, welche die Kabinette von Wien und Berlin gleich darauf mit einander anknüpften, im Anfang das Beste hoffen; allein an einem einzigen Punkte scheiterte, wenn man sonst über Alles im Reinen war, schließlich jede Verständigung, daran nämlich, daß Oesterreich jedem Machtzuwachs-Verlangen Preußens entschieden entgegentrat,

Digitalisiert von Google

während Preußen ſich die Gelegenheit, durch Erwerbung des Kieler- und Eckernförder Hafens eine feſte Stellung an der Nord- und Oſtſee zu gewinnen, unter keinen Umſtänden, entgehen laſſen wollte. Ueberdem trat auch der Prinz Friederich von Auguſtenburg immer ſtörend ein, denn in den zwei Unterredungen, welche Bismarck mit ihm hatte, beſtand er feſt darauf, daß ihm Schleswig-Holſtein als ein ſouverainer Kleinſtaat zufallen müſſe, und von dieſen ſeinen Souverainetätsrechten wollte er, obwohl man ihm vorſtellte, daß er in ſeiner Schwäche nicht im Stande ſein würde, ſich ſpäter gegen erneute Angriffe Dänemarks zu halten, auch nicht um eine Linie breit abgehen. In Folge deſſen kam es nie zu einem Definitivum und ſelbſt die am 14. Auguſt 1865 zu Gaſtein abgeſchloſſene Uebereinkunft, wornach, um die faſt täglichen Reibereien zu vermeiden, die Verwaltung von Schleswig an Preußen, die von Holſtein aber an Oeſterreich abgegeben wurde, war gar nichts weiter als ein Proviſorium, das eine Menge von Zwietrachtskeimen in ſich verborgen trug. Doch was ſoll ich der Worte viel machen? Je länger das Proviſorium dauerte, um ſo klarer mußte es Jedermann werden, daß König Wilhelm I. die beiden Herzogthümer nebſt Lauenburg für Preußen bleibend erwerben, dafür aber Oeſterreich mit Geld entſchädigen wolle, und wie nun das Wiener Cabinet ſich unbedingt weigerte, hierauf einzugehen, erklärte endlich der Miniſter Bismarck in einer Note vom 26. Januar 1866 ganz unumwunden, daß ſein Herr und König, deſſen Geduld nahezu erſchöpft ſei, das Bündniß mit Oeſterreich als nicht mehr zu Recht beſtehend anſehen werde, falls Letzteres fortfahre, die preußiſchen Vorſchläge zur Regelung der Schleswig-Holſteiniſchen Frage rundweg ablehnend zu beantworten.

Mit dieſer Note war die Brücke ſchon faſt abgebrochen und es begannen nun von beiden Seiten Vorbereitungen, welche kaum mehr daran zweifeln ließen, es müſſe bald zum blutigen Ernſte kommen. Zum Zweikampf nämlich zwiſchen Oeſterreich und Preußen und eben damit zur Entſcheidung, welcher von beiden Staaten künftig an der Spitze von Deutſchland ſtehen ſolle. Freilich behauptete damals noch jeder der zwei Gegner mit großem Eifer, daß er durch und durch friedlich geſinnt ſei und daß alſo Alles, was er vorbereite, nur zur Abwehr, nicht aber zum Angriff dienen ſolle. Allein wie ſtimmte eine ſolche

Digitalisiert von Google

Behauptung zu dem Kriegsrathe, welchen am 10. März 1866 die sämmtlichen österreichischen Feldmarschälle unter dem Vorsitz des Kaisers und mit Beiziehung des Feldzeugmeisters von Benedek in der Hofburg von Wien abhielten? Wie stimmte sie zu der Cirkulardepesche der Wiener Regierung vom 16. März an alle deutschen Höfe mit Ausnahme des preußischen, worin sich Oesterreich als von Preußen mit Krieg bedroht hinstellte und, vor preußischer Ländergier warnend, zu einem gemeinsamen Handeln gegen einen gemeinsamen Feind aufforderte? Wie stimmte sie zu der identischen Note des Ministers Bismarck vom 24. März 1866 an die sämmtlichen Bundesregierungen mit Ausnahme Oesterreichs, in welcher derselbe einer gründlichen Reform der morsch gewordenen Bundesverfassung das Wort redete und dann zum Schlusse auf eine unumwundene Beantwortung der Frage drang: ob und in welchem Maße Preußen auf Unterstützung zu rechnen habe, falls es von Oesterreich angegriffen oder durch unzweideutige Drohungen zum Kriege genöthigt werde? Wie stimmte sie endlich zu den Unterhandlungen, welche damals der Minister Bismarck mit der italienischen Regierung anknüpfte und die dann schon am 8. April zu einem förmlichen Schutz- und Trutzbündniß zwischen Preußen und Italien führten? Vergeblich mahnten England, Rußland und Frankreich zum Frieden und vergeblich ward ein Congreß in Paris vorgeschlagen, um auf demselben alle Streitfragen, welche einestheils zwischen Preußen und Oesterreich und anderntheils zwischen Oesterreich und Italien bestünden, zu schlichten. Vergeblich drangen die kleineren deutschen Staaten auf sofortige gleichzeitige Abrüstung der beiden großen Rivalen, indem sie zugleich denjenigen mit Krieg bedrohten, welcher zuerst die Scheide wegwerfe. Vergeblich war Alles, denn Oesterreich hatte sich inzwischen der Beihülfe Sachsens, Bayerns, Württembergs, Hannovers, Kurhessens und Hessen-Darmstadts versichert und rechnete also mit Sicherheit auf einen glücklichen Ausgang des Kampfes. Seine beiden Gegner aber, Preußen und Italien, wußten gar wohl, daß sie ohne einen großen Krieg nie das Endziel ihrer Wünsche — Italien den Besitz von Venedig, und Preußen das Hinausdrängen Oesterreichs aus Deutschland — erreichen könnten und wollten also unter allen Umständen losschlagen. Endlich wurde Oesterreich des längeren Zuwartens müde und erklärte

Digitalisiert von Google

plötzlich in der Bundestagssitzung vom 1. Juni 1866, daß es alle seine Ansprüche auf die Herzogthümer Schleswig-Holstein an den deutschen Bund, als den rechtmäßigen Besitzer, abtrete. Schon damit zerriß es den Gasteiner Vertrag, laut welchem sich die beiden Cabinette von Wien und Berlin verpflichtet hatten, nur mit beiderseitiger Genehmigung über Holstein oder Schleswig zu verfügen. Noch mehr damit, daß es zu gleicher Zeit den Feldmarschallieutenant von Gablenz, den Statthalter Holsteins, anwies, in kürzester Frist — längstens bis zum 11. Juni — die holsteinischen Stände einzuberufen, damit sie sich darüber entscheiden sollten, ob ihnen der Prinz Friedrich von Augustenburg als Herzog genehm sei oder nicht. Natürlich protestirte Preußen alsbald energisch und beorderte den Generallieutenant von Manteuffel, den Gouverneur von Schleswig, mit allen seinen Truppen in Holstein einzurücken, um dem König von Preußen den Mitbesitz Holsteins, wie er vor dem — jetzt von Oesterreich zerrissenen — Gasteiner Vertrage bestanden, zu sichern. Diesem Befehle kam der Generallieutenant ohne Zeit zu verlieren nach und schickte die holsteinischen Stände, die sich in der That in Itzehoe zu versammeln suchten, schon am 7. Juni nach Hause. Der Feldmarschallieutenant von Gablenz aber, der nur 4000 Mann unter seinem Commando hatte, zog sich Schritt vor Schritt vor den viel stärkeren Preußen zurück und brachte schließlich seine Mannschaft ohne irgend einen Verlust über Hannover und Frankfurt am Main zur Hauptarmee nach Böhmen. So kamen die Herzogthümer Schleswig-Holstein — seinen Antheil an Lauenburg hatte Oesterreich schon früher an König Wilhelm I. um $2^1/_2$ Millionen Thaler verkauft — in den alleinigen Besitz von Preußen und aus den Maßnahmen, welche nun alsbald ergriffen wurden — Einsetzung einer gemeinsamen Regierung für beide Herzogthümer, Schließung sämmtlicher politischen Vereine und Unterdrückung der Zeitungen, welche für den augustenburgischen Prätendenten fortagitirten — konnten die Schleswig-Holsteiner mit Fug und Recht den Schluß ziehen, daß von einer Wiederherausgabe der annektirten Länder keine Rede mehr sein werde.

Mit dem Einrücken der Preußen in Holstein hatte faktisch der Krieg begonnen, wenn schon kein Blut geflossen war, und die nächsten Wochen, vielleicht schon die nächsten Tage mußten den Entscheid bringen.

Digitalisiert von Google

Das ganze deutſche Volk vernahm den Beginn des Kampfes, eines Kampfes von Brüdern gegen Brüder, mit der furchtbarſten Entrüſtung und ſchleuderte ſeinen Fluch auf das Haupt ſeines Urhebers. Wer war aber dieſer Urheber? Einzig und allein der Miniſter Otto von Bismarck, denn er allein hatte es durch ſeine dämoniſche Gewalt über den König Wilhelm I. ſo weit gebracht, daß derſelbe an die Waffen appellirte! Ihm allein lag nichts an dem entſetzlichen Unglück, das der Krieg über Deutſchland bringen mußte, und er allein ſetzte lieber die Exiſtenz des preußiſchen Staates auf's Spiel, als daß er von ſeinem Eigenwillen gelaſſen hätte! War aber der Haß gegen Bismarck überall ſchon ein furchtbarer, ſo brach er in Preußen ſelbſt mit verdoppelter Wuth los und von allen Seiten liefen Bittſchriften und Eingaben an den König ein, um ihm zu beweiſen, wie allgemein im Volke der bevorſtehende Bruderkrieg verabſcheut werde. Ja ſelbſt Mitglieder der höheren Kreiſe, welche dem König perſönlich nahe ſtanden, verhehlten ihren Unwillen nicht, und die Extremen unter der demokratiſchen Parthei gingen ſogar ſo weit, zu bedauern, daß der Mordanfall, welchen am 7. Mai 1866 ein überſpannter Jüngling — er hieß Karl Blind und ſtarb als Selbſtmörder — in Berlin am hellen Tage unter den Linden gegen den ſataniſchen Bismarck verübte, nicht gelungen ſei. So grenzenlos war die Erbitterung gegen den wie man glaubte muthwillig heraufbeſchworenen Krieg; allein bald ſollte im Herzen des preußiſchen Volks eine große Wandelung vorgehen. In einer außerordentlichen Bundestagsſitzung vom 11. Juni nämlich beantragte Oeſterreich die Mobiliſirung der geſammten Bundesarmee gegen Preußen, weil dieſes durch den in Holſtein begangenen Akt der Selbſthülfe den Artikel XIX der Wiener Schlußakte zur Bundesverfaſſung gröblich verletzt habe, und bei der am 14. Juni erfolgten Schlußabſtimmung erklärten ſich, ausgenommen Oldenburg, Braunſchweig, den beiden Mecklenburg, Luxemburg, den drei Hanſeſtädten und den kleinen ſächſiſch-thüringiſchen Herzogthümern, die bereits vorher gewonnenen Staaten Bayern, Württemberg, Hannover und Sachſen ſowie auch noch Kurheſſen, Heſſen-Darmſtadt, Naſſau, Baden, Lichtenſtein und Frankfurt am Main für den öſterreichiſchen Antrag. Mit andern Worten, die ſämmtlichen deutſchen Fürſten höheren Rangs beſchloſſen den Bundeskrieg gegen Preußen und dieſes Letz-

Digitalisiert von Google

tere trat nun natürlich alsbald aus dem Bunde aus, indem es denselben für aufgelöst erklärte. Ebenso thaten auch die obgenannten paar kleinen norddeutschen Staaten, welche für Preußen gestimmt hatten, und damit war es selbstverständlich mit der Existenz des Bundes vorbei. Trotzdem aber tagte der Rumpf — wie einstens das Rumpfparlament — immer noch fort, erklärte den Austritt Preußens und der genannten paar Kleinstaaten als ungesetzlich und gerirte sich, als bildete er noch immer die oberste Behörde für ganz Deutschland. Um nun übrigens auf die Bundestagssitzung vom 14. Juni zurückzukommen, so glaubte die österreichische Regierung, durch den in derselben erzielten Beschluß einen niederschmetternden Schlag gegen Preußen geführt zu haben; allein siehe da, die Wirkung war eine umgekehrte. Man sah jetzt allerwärts ein, daß die preußische Regierung dem Kampfe unmöglich mehr ausweichen könne, wenn sie sich nicht abermals wie bei Olmütz vor Oesterreich demüthigen wolle, und urplötzlich wie durch Zauberschlag erwachte jetzt in ganz Preußen der Patriotismus. „Mit Gott für König und Vaterland!“ riefen sofort Hunderttausende wie aus Einer Kehle und Jeder, der ein Herz hatte für die Ehre seines Vaterlandes, schwur sich zu, den größten Opfermuth zu zeigen. Das Heer aber wurde von einer Begeisterung ohne Gleichen ergriffen und stürmisch begehrte selbst die Landwehr, trotzdem dieselbe fast durchaus aus verheiratheten Männern bestand, zugleich mit der Linie vor den Feind gestellt zu werden.

Den Tag nach dem Bundesbeschluß vom 14. Juni, also gleichsam in der letzten Stunde, bot der König von Preußen den Regenten von Hannover, Sachsen, Hessen-Kassel und Nassau, als seinen nächsten Grenznachbarn, einen ehrenvollen Frieden an, unter der Bedingung, daß sie ihre Armeen reducirten und die strengste Neutralität einhielten. Allein von allen vier Regierungen kamen unbedingt ablehnende Antworten, und nicht einmal Hannover, trotzdem es seiner geographischen Lage wegen am meisten zu fürchten hatte, ließ sich zu einem andern Entschlusse herbei. Natürlich, denn sie theilten die Zuversicht der Süddeutschen, daß den Oesterreichern der Sieg nicht entgehen könne, und von dieser selben Zuversicht war Halb-Europa durchdrungen. Man bedenke doch, Preußen zählte damals erst wenig über 19 Millionen

Digitalisiert von Google

Einwohner und seine Macht wurde also von der des österreichischen Kaiserstaates bei Weitem übertroffen. Freilich hatte es den König von Italien zum Verbündeten; allein man durfte den kriegerischen Werth der italienischen Streitkräfte nicht allzu hoch anschlagen, und sodann, was die Hauptsache, zu Oesterreich standen bei weitem die meisten, und darunter sämmtliche größere deutsche Kleinstaaten. Mit der Macht der genannten deutschen Fürsten aber hielt es sicherlich die Macht Victor Emanuels nicht aus und somit lag, wenn nicht die Gewißheit, doch wenigstens die Wahrscheinlichkeit nahe, daß Oesterreich, welches noch überdieß die größere Kriegsgeübtheit für sich hatte, siegen werde. So urtheilte man, wie gesagt, in Halb-Europa und höchstens räumten gewiegtere Staatsmänner ein, daß Preußen so viel Widerstandskraft habe, um den Oesterreichern den Sieg für längere Zeit zu erschweren. Letztere Ansicht theilte auch der Kaiser von Frankreich, Napoleon III., und deßwegen beschloß er, dem Kampfe so lange als ruhiger Zuschauer fernzubleiben, bis beide Duellanten nach dem heftigsten Ringen ihre Kräfte nahezu erschöpft hätten. Dann aber, wenn Preußen im Begriff sei, total zu unterliegen, wollte er für dasselbe eintreten und zum Recompens für seine Vermittelung — entsprechend dem Kuppelpelz für Heirathsstiftungen — hoffte er noch einen höheren Lohn, als den des Königs von Italien, nämlich die linken Rheinlande, davonzutragen.

Am 14. Juni 1866 also war der Bundeskrieg gegen Preußen beschlossen worden und schon am 15. begann der Krieg. Selbstverständlich aber spielte er, weil sowohl Oesterreich als Preußen Verbündete hatten, zu gleicher Zeit auf verschiedenen Kriegsschauplätzen und somit müssen wir zuerst nach der Aufstellung der einzelnen Heere sehen. Oesterreich hatte seine Streitkräfte zwischen Italien und Deutschland getheilt und die ersteren, welche dazu bestimmt waren, den König Victor Emanuel niederzuschmettern, kommandirte der tapfere Erzherzog Albrecht. Die zweite österreichische Armee, die Hauptarmee — so genannt, weil sie doppelt so viel Streiter zählte, als die italienische — stand in Böhmen, sowie längs der schlesischen Grenze unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeisters Benedek, auf welchen wegen seiner früher bewiesenen Tapferkeit die Soldaten unbegrenztes Vertrauen setzten, und zu ihr stieß dann später das ganze sächsische Contingent, bestehend

Digitalisiert von Google

aus 30,000 Mann. Dieſer öſterreichiſchen Hauptarmee nun ſtellte Preußen eine ebenbürtige Streitmacht gegenüber, welche ſich in vier ungleiche Corps abtheilte und im Ganzen 285,000 Mann ſtark war. Erſtens nämlich in die ſogenannte „Elbarmee“ unter General Herwarth von Bittenfeld, welche mit 45,000 Mann den rechten Flügel bildete und ſich in der Provinz Sachſen um Halle herum ſammelte; zweitens in die ſogenannte „erſte“ oder „Centrums-Armee“, die aus dem 2., 3. und 6. Armeecorps, ſowie aus der Gardecavallerie, im Ganzen 100,000 Mann, in der Oberlauſitz (zwiſchen Görlitz und Cottbus) zuſammengezogen wurde und unter dem Prinzen Friederich Karl ſtand; drittens in die ſogenannte „zweite Armee“, die, als linker Flügel und 115,000 Mann ſtark, aus dem 1., 4. und 5. Armeecorps, ſowie der Gardeinfanterie gebildet und in Schleſien und an der böhmiſchen Grenze unter der Führung des Kronprinzen von Preußen aufgeſtellt wurde; endlich, viertens, in die Reſerve, welche 25,000 Mann Landwehr zählte, ſich bei Berlin ſammelte und den General von der Mülbe zum Führer bekam. Oberſtkommandirender dieſer ſämmtlichen Streitkräfte war der König von Preußen, Wilhelm I., und ihm zur Seite ſtand ſein berühmter Generalſtabschef, General von Moltke, welchen der Soldatenmund den „Schweiger“ oder „Macher“ nannte. Ein weiteres preußiſches Heer, meiſt Landwehr und im Anfang nicht über 36,000 Mann ſtark, — man nannte dieſes Heer ſpäterhin „die Mainarmee“, weil es ſeine Hauptkämpfe am Maine auszufechten hatte, — ward in Weſtphalen unter dem General Vogel von Falkenſtein zuſammengezogen und hatte die Beſtimmung, gegen die Süddeutſchen, die ſogenannte „Reichsarmee“, zu kämpfen. Dieſe Reichsarmee aber ſpaltete ſich in zwei Theile, einmal in die Württemberger, Badenſer, Naſſauer und Heſſen (zuſammen auch das achte Armeecorps genannt), welchen ihr Kommandant, der Prinz Alexander von Heſſen, Frankfurt am Main als Sammelplatz anwies, und ſodann in die Bayern, die ſich unter ihrem alten und maroden Feldmarſchall, dem Herzog Karl von Bayern, an den nördlichen Grenzen ihres Königreichs aufſtellten. Ein letztes noch kleineres preußiſches Heer endlich war gegen Hannover beſtimmt, damit daſſelbe nicht die Verbindung zwiſchen dem öſtlichen und weſtlichen Theil der preußiſchen Monarchie hindere, und den Haupt-

Digitalisiert von Google

theil dieſes Heeres bildete das Corps des Generals von Manteuffel, welcher mit 15,000 Mann die Herzogthümer Schleswig-Holſtein beſetzt hielt. Im Uebrigen waren den beiden letzteren Streitkräften, den Falkenſtein'ſchen und Manteuffel'ſchen, für die allernächſte Zeit ſchon Verſtärkungen zugedacht, nämlich die Contingente von Mecklenburg, Braunſchweig, Thüringen und Oldenburg, welche es, wie wir wiſſen, mit Preußen hielten.

Solches war die Aufſtellung der verſchiedenen Heere und nun iſt es Zeit, darnach zu ſehen, wie der Krieg geführt wurde. Die erſten Bewegungen der preußiſchen Heere galten den angrenzenden Nachbarländern Sachſen, Hannover und Kurheſſen und ſchon am 16. Juni rückte die „Elbarmee" über Strehla in Sachſen ein, trotzdem ſächſiſche Pioniere die ſämmtlichen Elbebrücken zerſtört hatten. Faſt gleichzeitig überſchritt Prinz Friederich Karl mit der „erſten Armee" bei Löbau die ſächſiſche Grenze und daraufhin zog ſich das ſächſiſche Corps mit ſeinem Könige nach Böhmen zur Benedek'ſchen Armee zurück. Eine ebenfalls rückgängige Bewegung machten an demſelben Tage die Hannoveraner mit ihrem blinden Könige in der Richtung nach Göttingen, ſowie die kurheſſiſchen Truppen gegen Fulda zu. Dagegen aber drang der preußiſche (zum Falkenſtein'ſchen Heere gehörige) General von Beyer ebenfalls noch am 16. über Gießen und Marburg gegen Kaſſel vor und am 17. rückte die Diviſion Goeben nach zwei forcirten Tagemärſchen von Minden her in der Stadt Hannover ein. Den Tag darauf, am 18., vereinigte ſich dort der General von Manteuffel mit der Goeben'ſchen Diviſion und unterſtellte ſofort das ganze hannöveriſche Land der preußiſchen Verwaltung. Ebenfalls am 18. Juni wurde Dresden von der Elbarmee beſetzt und am 19. bemächtigte der General Beyer ſich der Hauptſtadt Kaſſel, indem er zugleich den Kurfürſten auf der nahen Wilhelmshöhe gefangen nahm. Bis zum 20. befand ſich ganz Sachſen in den Händen der preußiſchen Truppen und ſofort wandten ſich ſowohl die Elb- als die Centrums-Armee nach Böhmen, während der General von der Mülbe mit dem Reſervecorps Dresden beſetzte. Am 21. nahm die preußiſche Kriegsflottille das Fort Emden an der Nordſee weg und am 22. überſchritt der König von Hannover ſeine Landesgrenze, indem er ſich gegen Langenſalza hinzog,

Digitalisiert von Google

um sich mit den Bayern zu vereinigen. So wurde in wenigen Tagen das erste Ziel des Kriegs, die Eroberung von Sachsen, Hannover und Kurhessen vollständig erreicht, und zwar merkwürdiger Weise, ohne daß irgendwo ein nennenswerther Widerstand stattgehabt hätte.

Am 23. Juni überschritt der Prinz Friederich Karl mit der Centrumsarmee bei Seidenberg die böhmische Grenze und schon den Tag darauf hatte er sein Hauptquartier in Reichenberg aufgeschlagen. Ebenfalls am 23. passirte die italienische Hauptarmee unter Victor Emanuel den Mincio und den Tag darauf am 24. kam's bei Custozza zur Schlacht mit den Oesterreichern unter dem Erzherzog Albrecht; sie endigte aber mit einer vollständigen Niederlage der Italiener und in Folge derselben mußten sich die Letzteren schnellstens wieder über den Mincio, später selbst über den Po zurückziehen. Am 26. rückte der Kronprinz von Preußen mit der zweiten Armee von Schlesien her bei Liebau in Böhmen ein und am 27. that dieß die Elbarmee unter Herwarth von Bittenfeld bei Grauppen von Sachsen her. Auf drei Seiten zu gleicher Zeit drangen also die Preußen in Böhmen vor, und da nun der österreichische Generalissimus, der Feldzeugmeister Benedek, das ganze Terrain gegen Sachsen und Schlesien hin besetzt hielt, mußte es jetzt nothwenig zum Schlagen kommen. In der That bestand auch schon am 26. die Vorhut der „Centrumsarmee" — die Division Horn — bei Turnau gegen die österreichische Division Poschacher das erste siegreiche Treffen und den Tag darauf am 27. warf der General von Steinmetz — von den Soldaten gewöhnlich nur der Löwe Steinmetz genannt — der Commandant der Vorhut der „zweiten Armee" das österreichische Corps Ramming bei Nachod mit blutigen Köpfen zurück. Am 27. schlug Herwarth von Bittenfeld den Feind bei Hünerwasser und vereinigte sich dann bei Turnau mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl. Am 28. kam's auf zwei Seiten zumal zu einem äußerst heftigen Zusammenstoß, einmal bei Trautenau, wo der General Bonin (von der zweiten Armee) sich mit dem Feldmarschallieutenant von Gablenz maß, und dann bei Münchengrätz, wo die durch ein österreichisches Corps verstärkten Sachsen von der Centrumsarmee mit großen Verlusten zurückgetrieben wurden. Beide Treffen erneuerten sich den andern Tag bei Königinhof und Gitschin und der

Digitalisiert von Google

Ausgang war abermals ein für die Preußen so günstiger, daß sich Benedek mit seiner Hauptarmee südlich auf die Festungen Königgrätz und Josephstadt zurückzog, um da seine Kräfte zu einem Hauptschlage zu concentriren. Auch sollte dieser Schlag nicht allzu lange auf sich warten lassen, denn die vereinigte Centrums- und Elbarmee der Preußen stand bereits in nächster Nähe und die zweite Armee unter dem Kronprinzen war kaum noch ein paar Tagmärsche entfernt.

Natürlich erhielt der König Wilhelm I. in Berlin von Stunde zu Stunde durch den Telegraphen die genauesten Berichte über Alles, was bei der Armee vorging, und wie nun die Hauptentscheidung näher und näher rückte, reiste er am 30. Juni in aller Früh mit seinem Premierminister von Bismarck, sowie mit dem Kriegsminister von Roon und dem großen Strategen Moltke von Berlin nach dem Kriegsschauplatze ab, um den Oberbefehl über die vereinigten Heere zu übernehmen. Am 1. Juli traf er auf Schloß Sichrow bei Turnau ein und Mittags am 2. schlug er sein Hauptquartier in Gitschin auf, wo kurz zuvor, am 29. Juni, ein so blutiges Treffen stattgefunden hatte. Hier nun hielt er alsbald einen Kriegsrath ab und es wurde beschlossen, den andern Tag eine große Recognoscirung vorzunehmen. Nach wenigen Stunden jedoch änderte sich die Sachlage gänzlich. Nachts um eilf Uhr nämlich, als sich der König von den gehabten Tagesstrapazen ermüdet eben zu Bette legen wollte, kam noch der Generallieutenant von Voigts-Rhetz, der Generalstabschef des Prinzen Friederich Karl, der sein Hauptquartier in dem nur wenige Stunden entfernten Horzitz hatte, in größter Eile angeritten, und meldete dem Monarchen, daß sicherer Grund vorhanden sei, zu glauben, es habe der österreichische Generalissimus die Absicht, die mit der Elbarmee vereinigte erste oder Centrumsarmee, welche zwischen Horzitz und Sadowa stand, anzugreifen. Nun könne aber der Prinz Friederich Karl von Preußen, als der viel schwächere, diesen Kampf unmöglich mit Erfolg bestehen, wenn nicht die acht Stunden entfernte, zwischen Königinhof und Skalitz lagernde zweite Armee rechtzeitig in denselben eingreife, und der Prinz stelle also die Bitte an den König, dem Kommandanten der zweiten Armee, d. i. dem Kronprinzen, hiezu die nöthigen Befehle zu ertheilen. Also berichtete der viel erfahrene Generallieutenant von Voigts-Rhetz und sogleich wurde

Digitalisiert von Google

nun der General von Moltke nebſt dem Kriegsminiſter von Roon und andern höheren Offizieren zum Könige berufen, um einen neuen Kriegsrath abzuhalten. Dieſer währte bis Nachts zwei Uhr; das Reſultat desſelben aber war kein anderes, als Zuſtimmung zu dem Begehren des Prinzen Friedrich Karl, und in der Minute, wie der Kriegsrath zu Ende ging, ſprengte der Obriſtlieutenant Graf Finkenſtein durch die dunkle Nacht hin, um dem Kronprinzen die Marſchordre zu überbringen. Zugleich erhielt der Prinz Friederich Karl die Weiſung, dem Feinde mit dem Angriff zuvorzukommen und um fünf Uhr Morgens ſetzten ſich die Armeecorps von allen Seiten her in Bewegung. Eine halbe Stunde vor acht Uhr am 3. Juli begann die Schlacht und dieſelbe nahm unter der perſönlichen Leitung des greiſen Königs von Preußen, der an dieſem Tage zwölf Stunden lang zu Pferde ſaß, ohne etwas Anderes über den Mund zu bringen, als einen Schluck Wein und ein Stück Commißbrod, bald ſolche Dimenſionen an, daß man gar wohl erkannte, es hänge von ihrem Entſcheid das Schickſal des ganzen Feldzuges ab. Auch leiſteten die Truppen, die preußiſchen, wie die öſterreichiſchen und ſächſiſchen, Alles, was nur irgend von guten Truppen erwartet werden kann; allein bis um Mittag ſchien die Kraft der Preußen, die ſich in der großen Minderheit befanden, völlig erſchöpft. Schon telegraphirte alſo Benedek um ein Uhr nach Wien, daß der Feind eine rückgängige Bewegung zu machen anfange; da erſchien, gerade noch zur rechten Zeit der Kronprinz mit den Spitzen der zweiten Armee bei Chlum, und wie er ſich nun mit dieſen ungeſchwächten Truppen auf den rechten Flügel der Oeſterreicher warf, verloren dieſe ſogleich allen Halt. Nun gingen, von neuem Muthe beſeelt, die Truppen des Prinzen Friederich Karl alsbald wieder zum Angriff vor und wie dann bis Mittags drei und ein halb Uhr die Anhöhen, die ſich zwiſchen Sadowa, Königgrätz und Chlum hinziehen, erſtürmt waren, begannen die Oeſterreicher ſofort den Rückzug. Anfangs in guter Ordnung; als aber die Preußen mit immer größerer Wucht nachdrückten, artete derſelbe bald in die ſchmählichſte Flucht aus und die Hartverfolgten kamen nicht ehr wieder zum Stehen, als bis völlige Dunkelheit eingetreten war. Der Verluſt der Oeſterreicher ging daher auch in's Koloſſale und nicht weniger als 174 Geſchütze, über 18,000 Ge-

Digitalisiert von Google

fangene und 11 Fahnen fielen in die Hände der Sieger; an Todten und Verwundeten aber zählten sie gegen 40,000, während die Preußen deren nicht mehr als 10,000 hatten. Eine solch' furchtbare Niederlage hatte der österreichische Staat bisher noch nie erlitten, nicht einmal in den Napoleonischen Kriegen von 1805 und 1809, und die Masse der weggeworfenen Gewehre, Tornister und Säbel zeugte von einer fast völligen Auflösung der Benedek'schen Armee.

Das war der Verlauf der hochberühmten Schlacht von Königgrätz oder Sadowa, in welcher die Preußen ihre Ueberlegenheit sowohl in der Taktik, als in der Bewaffnung auf's glänzendste bewährten, und von nun an nahm der Krieg natürlich einen äußerst schnellen Verlauf. Zwar allerdings trat jetzt der Kaiser von Oesterreich eilends schon am 5. Juli Venetien an den Kaiser von Frankreich ab, damit dieser die Provinz an Victor Emanuel unter der Bedingung, sofort vom Bündniß mit Preußen zurückzutreten, verschenke, und durch diesen verzweifelten Coup hoffte Franz Joseph in die Lage zu kommen, seine in Italien stehenden Truppen gegen die Preußen verwenden zu können. Allein die Ehre verbot dem Könige von Italien, also treulos gegen Preußen zu handeln, und somit mußte ein großer Theil der österreichischen Armee zur Vertheidigung der Grenzen gegen Mailand hin in Venetien stehen bleiben. Was nützte es also, dem Feldzeugmeister Benedek das Oberkommando abzunehmen und es dafür dem Erzherzog Albrecht, dem Sieger von Custozza, zu übertragen? Er konnte keine neuen Armeen aus dem Boden stampfen und also auch die Preußen nicht hindern, daß sie, nachdem sie schon am 9. Juli Prag besetzt, unaufhaltsam gegen Wien und Preßburg vorrückten. Somit rieth der Erzherzog selbst zum Frieden, und diesen suchte der Kaiser von Frankreich, der sich jetzt, über die ihm ganz unerwarteten Erfolge der Preußen furchtbar erschreckt, auf den Wunsch Oesterreichs schnellstens einmischte, durch seinen Botschafter Benedetti, welchem der Graf Barral, der italienische Gesandte in Berlin, beigegeben wurde, auf's eifrigste zu fördern. Seine Bemühungen waren übrigens nicht im Augenblicke von Erfolg gekrönt, und erst, nachdem die Preußen auf der einen Seite bis Lundenburg mit dem Hauptquartier in Nickolsburg, auf der andern aber bis Blumenau, zwei Stunden vor Preßburg siegreich

Digitalisiert von Google

vorgerückt waren, kam es am 19. Juli zu einem Waffenstillstand von fünf Tagen, während dessen die Friedenspräliminarien vermittelt werden sollten. Der Kaiser von Oesterreich sandte nun sogleich den Grafen Carolyi nebst dem Minister von Degenfeld nach Nickolsburg, um mit dem Minister Bismarck zu unterhandeln, und am 23. Juli schon kam man über die Präliminarien in's Reine. Eine ähnliche Uebereinkunft ward in derselben Zeit mit dem König von Italien getroffen, doch nur erst, nachdem vorher, am 18. Juli, die italienische Flotte unter dem Admiral Persano von der österreichischen unter Tegethoff bei der Insel Lissa im adriatischen Meere auf's Haupt geschlagen worden war.

So ruhten also in Oesterreich wie in Italien die Waffen, allein wie stand es nun mit jenen Staaten Deutschlands, welche sich an Oesterreich als Verbündete angeschlossen hatten? Ich will es in Kurzem erzählen, denn es ist nichts Ruhmvolles, was ich zu berichten habe, und über solche Dinge geht man am besten mit wenigen Worten hinweg. Die Absicht des Königs von Hannover war, mit seinen braven, von dem General Arentschild geführten Truppen den Bayern entgegenzuziehen, um sich mit ihnen zu vereinigen; am 27. Juni 1866 jedoch wurde er auf den Höhen von Langensalza von der Vorhut des Falkenstein'schen Heeres unter General Flies erreicht und es kam sofort zu einem äußerst blutigen Kampfe, in welchem sich der alte Muth der Hannoveraner bewährte. Weil man übrigens im hannöverischen Hauptquartier nur zu gut einsah, daß man schließlich doch unterliegen müsse, ließ man sich am 28. zu einer Capitulation mit den Preußen herbei, in Folge welcher die hannöverischen Truppen entwaffnet nach Hause entlassen wurden, während der König die Erlaubniß bekam, sich in's Oesterreichische zu retiriren, und die Offiziere das Ehrenwort geben mußten, in diesem Kriege nicht mehr gegen die Preußen zu dienen. Inzwischen hatten die Bayern ihr Corps so ziemlich schlagfertig gemacht und auch das sogenannte 8. Armeecorps (Württemberger, Badenser, Nassauer und Hessen) war — es stand, wie wir wissen, in und bei Frankfurt — zu der beträchtlichen Stärke von mehr als 60,000 Mann angewachsen. Vereinigten sich nun diese beiden süddeutschen Corps mit einander, so waren sie dem ursprünglich so kleinen

Digitalisiert von Google

Heere des Generals Vogel von Falkenstein — der sogenannten Mainarmee — bei Weitem überlegen; allein merkwürdiger Weise ließen sie längere Zeit einen großen Raum zwischen sich liegen, ohne Zweifel, weil die beiden Oberanführer, der greise Feldmarschall Herzog Karl von Bayern und der nachher in Süddeutschland mit so viel Spott beworfene Prinz Alexander von Hessen eifersüchtig auf einander waren, vielleicht auch, weil der Prinz Alexander gar nicht befähigt war, seine Truppen eine andere Rolle, als die der ehemaligen Reichsarmee unseligen Angedenkens, spielen zu lassen. Ebensowenig dachten die beiden genannten Kriegshelden daran, einzeln dem Feinde auf den Leib zu rücken, und das Einzige, was der Prinz Alexander in der ersten Woche nach der Kriegserklärung unternahm, war, daß er einmal am 2. Juli einige tausend Mann von Frankfurt nach Wetzlar vorgehen, dort Requisitionen machen und dann schnellstens wieder umkehren ließ. Der Herzog Karl aber gab die Hannoveraner, ohne sich zu rühren, Preis, und begnügte sich damit, in der ersten Woche des Juli mit der Vorhut der Preußen bei Hünfeld und Dermbach in der Nähe von Eisenach zu plänkeln. So gewann der General Vogel von Falkenstein Zeit, aus Preußen Verstärkungen — meist Landwehr — an sich zu ziehen, und nachdem sich dann auch das Manteuffel'sche Corps mit ihm vereinigt hatte, beschloß er am 10. Juli in die Offensive überzugehen. Sofort theilte er sein Heer in zwei Kolonnen, deren eine unter ihm selbst von Eisenach über Fulda nach Frankfurt ziehen sollte, während die andere unter Manteuffel hart nebenher die Mainlinie über Kissingen und Schweinfurt zu forciren hatte, und gleich am 10. Juli begannen die Operationen. General Manteuffel stieß zuerst bei Hausen an der Saale auf die Bayern, erzwang sich da den Uebergang über den genannten Fluß und warf den Feind am 11. Juli nach einem äußerst hitzigen Gefecht bei Kissingen nach Schweinfurt zurück. Eben so glücklich bekämpfte der General Vogel von Falkenstein zwei Tage später einen Theil des sogenannten „achten" Armeecorps (Hessen und Nassauer) bei Aschaffenburg und zwang denselben zur eiligsten Flucht. Jetzt, bei der Annäherung des Falkenstein'schen Corps fand der Prinz Alexander für gut, Frankfurt in aller Schnelligkeit zu räumen und sich — während der Rumpfbundestag nach Augsburg entfloh,

Digitalisiert von Google

wo er ſein fünfzigjähriges ärmliches Daſein in aller Stille beſchloß — im Geſchwindſchritte über Darmſtadt, Mannheim und Heidelberg nach dem Taubergrunde zurückzuziehen. Die Folge dieſes feigen Rückzugs aber war, daß der General Vogel von Falkenſtein ſchon am 16. Juli in der Stadt Frankfurt einziehen und dieſelbe mit einer faſt übermäßig ſtarken Contribution für ihre bisher bewieſene Feindſeligkeit gegen Preußen maßregeln konnte. Von dieſer Stunde an ging es ſchnell dem Ende zu, obwohl jetzt eben der ſiegreiche General Vogel von Falkenſtein zur Verwunderung der ganzen Welt von ſeinem hohen Poſten abberufen (ſein König ernannte ihn dafür zum Gouverneur von Böhmen) und das Oberkommando über die Mainarmee dem General von Manteuffel übertragen wurde. Dieſer Letztere nämlich beorderte die Generale Goeben und Beyer mit der Verfolgung des ſogenannten achten Armeecorps und die Beiden operirten ſo glücklich, daß ſie von den verſchiedenen Truppenkörpern, aus denen jenes Corps zuſammengeſetzt war, dem einen heute, dem andern morgen und dem dritten übermorgen eine Niederlage beibrachten. So den Badenſern am 23. Juli bei Hundheim und Werbach; ſo den Württembergern am 24. bei Tauberbiſchofsheim und ſo endlich den Heſſen und Naſſauern am 25. bei Gerchsheim. Daſſelbe Schickſal wurde auch den Bayern bereitet, denn der General Manteuffel, der das Commando gegen ſie auch nach ſeiner Ernennung zum Oberkommandanten beibehielt, trieb ſie in der Zeit vom 12. bis zum 26. Juli unter blutigen Gefechten von Schweinfurt bis nach Würzburg zurück und traf dann am 27. Juli Anſtalt, dieſe Feſtung zu bombardiren. Zu dieſem Bombardement jedoch ſollte es nicht kommen und nicht minder unterblieb auch jeder weitere Kampf mit den Württembergern und ihren Alliirten. Nach der furchtbaren Niederlage Oeſterreichs ſahen nämlich die ſüddeutſchen Regierungen ein, daß es ihrerſeits purer Wahnſinn wäre, den Krieg fortzuſetzen und eiligſt wurden alſo die tonangebenden Miniſter in's preußiſche Hauptquartier nach Nickolsburg geſandt, um von König Wilhelm I. den Frieden oder vorderhand wenigſtens einen Waffenſtillſtand zu erlangen. Letzteren erhielten ſie auch ſofort und einige Tage ſpäter, am 2. Auguſt, kamen ſie ſogar ſchon über die Friedenspräliminarien in's Reine.

Digitalisiert von Google

So ruhten denn überall die Waffen und es begannen die Unterhandlungen über den definitiven Frieden. Die letzteren wurden von den süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt in Berlin geführt; aber eigentliche Unterhandlungen waren es nicht, sondern die preußische Regierung that ihren Willen kund und die süddeutschen Bevollmächtigten mußten nachgeben. Demgemäß konnten auch diese Bevollmächtigten, die am 7. August in Berlin eintrafen, schon nach Verlauf einer Woche mit dem Friedensinstrumente in der Tasche nach der Heimath zurückkehren; nur war das besagte Instrument ein etwas kostspieliges, denn Bayern mußte 30, Württemberg 8, Baden 6 und Hessen-Darmstadt 3 Millionen Kriegskostenentschädigung zahlen. Ueberdem hatte Bayern das Landgericht Orb nebst dem Bezirksamt Gersfeld mit 32,000 Einwohner, Hessen-Darmstadt aber die Landgrafschaft Hessen-Homburg, das Amt Meisenheim, den Kreis Biedenkopf und die Festung Mainz an Preußen abzutreten, weil diese Abtretungen zur Arrondirung des preußischen Gebiets nothwendig erschienen. Unendlich viel wichtiger übrigens, als dieß Alles, war noch ein geheimer Zusatzvertrag, welchen die vier genannten Kleinstaaten zu gleicher Zeit mit Preußen abschlossen, denn dieser Vertrag lautete wörtlich also. Erstens: zwischen Seiner Majestät dem König von Bayern (bei Württemberg hieß es: König von Württemberg, bei Baden: Großherzog von Baden und bei Darmstadt: Großherzog von Hessen-Darmstadt) und Seiner Majestät dem Könige von Preußen wird hiermit ein Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen. Es garantiren sich die hohen Contrahenten gegenseitig die Integrität des Gebietes ihrer bezüglichen Länder und verpflichten sich im Fall eines Krieges ihre volle Kriegsmacht einander zur Verfügung zu stellen. Zweitens: Seine Majestät der König von Bayern (Württemberg u. s. w.) überträgt für diesen Fall den Oberbefehl über seine Truppen Seiner Majestät dem Könige von Preußen. Drittens: die hohen Contrahenten verpflichten sich, diesen Vertrag vorerst geheim zu halten."

Man sieht, der Friede, welchen die süddeutschen Kleinstaaten von Preußen bewilligt erhielten, war ein wenig theuer, aber noch weit theuerer bezahlte ihn Oesterreich, obwohl der Kaiser von Frankreich sein ganzes Gewicht geltend machte, um die preußischen Forderungen

Digitalisiert von Google

zu mäßigen. Das betreffende Friedensinstrument nämlich, das am 23. August in Prag seinen Abschluß fand, setzte im Wesentlichen Folgendes fest: Erstens: der Kaiser von Oesterreich gibt seine Zustimmung zu der Vereinigung des Lombardo-Venetianischen Königreichs mit Italien, ohne eine Entschädigung zu beanspruchen. Zweitens, der Kaiser anerkennt die Auflösung des bisherigen deutschen Bundes und gibt seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne Betheiligung des österreichischen Kaiserstaates. Ebenso verspricht der Kaiser, das engere Bundesverhältniß anzuerkennen, welches der König von Preußen nördlich von der Linie des Mains begründen wird, und erklärt sich damit einverstanden, daß die südlich von dieser Linie gelegenen deutschen Staaten in einen Verein zusammentreten, dessen nationale Verbindung mit dem norddeutschen Bunde der näheren Verständigung zwischen beiden vorbehalten bleibt. Drittens, der Kaiser von Oesterreich überträgt an den König von Preußen alle seine im Wiener Frieden vom 31. Oktober 1864 erworbenen Rechte auf die Herzogthümer Holstein und Schleswig mit der Maßgabe, daß die Bevölkerungen der nördlichen Distrikte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben, mit Dänemark vereinigt zu werden, an Dänemark abgetreten werden sollen. Viertens auf den Wunsch des Kaisers von Oesterreich erklärt der König von Preußen sich bereit, bei den bevorstehenden Veränderungen in Deutschland den gegenwärtigen Territorialbestand des Königreichs Sachsen in seinem bisherigen Umfange bestehen zu lassen, indem er sich dagegen vorbehält, den Beitrag Sachsens zu den Kriegskosten und die künftige Stellung desselben innerhalb des norddeutschen Bundes durch einen mit dem Könige von Sachsen abzuschließenden besonderen Friedensvertrag näher zu regeln. Dagegen verspricht der Kaiser von Oesterreich, die von dem Könige von Preußen in Norddeutschland herzustellenden neuen Einrichtungen, einschließlich der Territorialveränderungen, anzuerkennen. Fünftens, behufs der Auseinandersetzung des bisherigen Bundeseigenthums wird eine von sämmtlichen früheren Bundesstaaten zu beschickende Commission in Frankfurt am Main zusammentreten, bei welcher die sämmtlichen Ansprüche und Forderungen an den deutschen Bund anzumelden und zu liquidiren sind. Sechstens: der Kaiser von Oesterreich ver-

Digitalisiert von Google

pflichtet sich, behufs Deckung eines Theils der für Preußen aus dem Kriege erwachsenen Kosten an den König von Preußen die Summe von 40 Millionen Thalern zu zahlen; von dieser Summe soll jedoch der Betrag der Kriegskosten, welche der Kaiser von Oesterreich noch an die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu fordern hat, mit 15 Millionen Thaler, und das Aequivalent der freien Verpflegung, welche die preußische Armee bis zum Friedensschlusse in den von ihr occupirten Landestheilen in Anspruch nahm, mit 5 Millionen in Abzug gebracht werden, so daß nur 20 Millionen baar zu bezahlen sind. Das war der Hauptinhalt des zwischen Preußen und Oesterreich abgeschlossenen Friedens und wer die einzelnen Paragraphen desselben näher prüft, dem kann es unmöglich entgehen, daß der Kaiser von Frankreich in Vielem (darunter premire ich hauptsächlich das Recht der deutschen Südstaaten, einen Südbund zu gründen, sodann das Recht der nördlichen Schleswiger, darüber abstimmen zu dürfen, ob sie dänisch werden wollten oder nicht, endlich die Erhaltung des Königreichs Sachsen bei seinem jetzigen Territorialbestande) sein gewichtiges Wort zur Geltung brachte.

Doch welches war nun das Schicksal der übrigen deutschen Kleinstaaten, welche es gewagt hatten, den Kampf mit dem Könige von Preußen aufzunehmen? Von Sachsen habe ich schon gesagt, daß ihm, trotzdem der Minister Bismarck lange Zeit darauf beharrte, es dem preußischen Staate einzuverleiben, gestattet wurde, als besonderer Staat fortzuexistiren, dagegen sollte sein Beitrag zu den Kriegskosten, sowie seine künftige Stellung innerhalb des norddeutschen Bundes erst durch einen eigenen Vertrag festgestellt werden. Ueber diese zwei Punkte nun begannen die Unterhandlungen schon mit dem Ende des Monats August 1866; allein zu einem Definitivum kam man erst am 21. Oktober, weil die sächsische Regierung sich lange Zeit mit Händen und Füßen sträubte auf die preußischen Forderungen einzugehen. Nach diesem Definitivum nun zahlte Sachsen 10 Millionen Thaler Kriegskosten-Entschädigung und überlieferte sein Telegraphenwesen nebst der im Preußischen gelegenen Strecke der Dresden-Görlitzer Eisenbahn an den preußischen Staat. Sodann trat es in den zu bildenden norddeutschen Bund ein und verstand sich dazu, das ganz neu nach preußischem Muster zu organisirende sächsische Armeecorps unter den Ober-

Digitalisiert von Google

befehl des Königs von Preußen zu stellen. Endlich überlieferte es die Festung Königstein an Preußen und gestattete diesem noch überdem das Besatzungsrecht in Dresden und andern größeren Städten. Das waren harte Bedingungen, durch welche der König von Sachsen wenigstens hälftig mediatisirt wurde; aber welch' ganz anderes Loos traf seine Collegen in Kassel, Hannover und Wiesbaden, sowie die freie Stadt Frankfurt am Main? Nun kraft des Rechts der Eroberung behielt der König von Preußen die Staaten Hannover, Kurhessen und Nassau nebst der Stadt Frankfurt im Besitz und am 20. September 1866 erschien das Gesetz, welches sie, wie auch die Herzogthümer Schleswig-Holstein, dem preußischen Staate einverleibte. Wie viel hundert Male hatte der blinde Beherrscher von Hannover das Diktum wiederholt, daß das welfische Reich bis ans Ende aller Dinge fortdauern werde! Jetzt war das Ende aller Dinge gekommen und die feierliche Huldigung für Preußen fand am 8. Oktober statt. Berechnet man nun den Machtzuwachs, den Preußen durch diese Einverleibungen erhielt, so belief er sich, genau gezählt auf 1308½ Quadratmeilen mit 4,285,700 Einwohnern, allein die Land- und Einwohnerzahl-Vergrößerung war noch das Geringste. Weit mehr Werth hatte die Abrundung, welche der preußische Staat durch die Einverleibung erhielt, und das allermeiste Gewicht war darauf zu legen, daß Preußen nunmehr durch die Ausschließung Oesterreichs die einzige leitende Großmacht in Deutschland wurde.

Also endete der furchtbare Zweikampf zwischen Oesterreich und Preußen und nun, soll ich ein Wort darüber verlieren, mit welch' grenzenlosem Jubel der greise König Wilhelm I. mit seinen siegreichen Heerführern und besonders mit seinem jetzt zum Grafen erhobenen Minister Bismarck bei seiner Rückkehr nach Berlin überall empfangen wurde? Nur Eines darf ich nicht verschweigen: Als der gehaßteste Mann war Bismarck mit seinem Könige in den Krieg gezogen und als der hochgefeiertste, populärste kehrte er zurück.

Digitalisiert von Google

Viertes Kapitel.

Der Zweikampf zwischen Deutschland und Frankreich.

(1867—1871.)

Vor dem großen Kriege mit Oesterreich herrschte, wie wir wissen, ein tiefgehender Zwiespalt zwischen der preußischen Regierung und den Abgeordneten des Volkes, ein Zwiespalt, welcher aus der vom König Wilhelm I. anbefohlenen Umgestaltung des Heeres hervorgegangen war. Jetzt, nach dem Kriege, stellte sich sofort der Frieden her, denn die Regierung gestand offen zu, daß sie, weil ohne bewilligtes Budget fortregierend, die Verfassung verletzt habe, und verlangte darum von der Abgeordnetenkammer Indemnität. Die Volksvertreter aber zögerten nicht, ihr diese Absolution in der entgegenkommendsten Weise zu ertheilen, denn sie wußten ja jetzt, warum die Regierung verfassungswidrig handelte; sie wußten, daß dieselbe gar nicht anders hätte handeln können, wenn sie nicht ihre geheimen Pläne vor der Zeit aller Welt öffentlich machen wollte. So wurde denn bei der Wiedereröffnung des Landtags im September 1866 der Frieden zur großen Genugthuung des preußischen Volkes wiederhergestellt und beide Contrahenten bewiesen von nun an, daß es ihnen damit von Herzen Ernst sei. Die Regierung dadurch, daß sie eine umfassende Amnestie erließ und durch dieselbe ihr Bestreben, allen Wünschen des Volkes entgegenzukommen, an den Tag legte. Das Abgeordnetenhaus dadurch, daß es nicht blos der Regierung den verlangten Credit zur Wiederfüllung des Staatsschatzes bewilligte, sondern auch die Einverleibung der eroberten deutschen Länder in den preußischen Staat fast einstimmig genehmigte und damit dem Ministerium Bismarck ein vollkommenes Vertrauensvotum gab.

Das war das erste Friedenswerk des greisen Königs von Preußen nach Beendigung des Kriegs; das zweite aber bestand in der Schöpfung des Norddeutschen Bundes. Im Prager Frieden hatte der König von Preußen das Recht erworben, die sämmtlichen deutschen Staaten, welche

Digitalisiert von Google

nördlich vom Maine lagen, an der Stelle des in Abgang dekretirten Bundestags in einem neuen Bunde zu vereinigen, und schon am 15. December 1866 legte Bismarck den Regierungen jener Kleinstaaten den Entwurf der „Norddeutschen Bundesverfassung" vor. Diesen Entwurf aber nahmen die genannten Regierungen bis zum 9. Februar 1867 einstimmig an und sofort wurde der aus allgemeinen Wahlen (das in dem Entwurfe angenommene Wahlgesetz entsprach ganz dem äußerst freisinnigen Wahlgesetze zum Frankfurter Parlamente) hervorgegangene norddeutsche Reichstag auf den 24. Februar nach Berlin berufen, um den Entwurf ebenfalls zu prüfen. Am genannten Tage erschienen die Abgeordneten in voller Anzahl und am 9. März 1867 begann die Berathung. Sie nahm weit über einen Monat in Anspruch, denn mit vielen Paragraphen des Entwurfes wurden größere oder kleinere, oft höchst wichtige Abänderungen vorgenommen. Endlich aber, am 16. April, hieß der Reichstag die auf solche Art amendirte Verfassung mit 230 gegen 53 Stimmen in feierlicher Sitzung gut und den andern Tag schon erfolgte durch Graf Bismarck die Zustimmung der verbündeten Regierungen. So entstand der norddeutsche Bund mit dem Präsidium des Königs von Preußen und ich erachte es nun für meine Pflicht, wenigstens den Hauptinhalt seiner Verfassung hier mitzutheilen. I. Bundesgebiet. Artikel 1. Das Bundesgebiet besteht aus den Staaten Preußen, Sachsen, Mecklenburg-Schwerin, Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Braunschweig, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha, Anhalt, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck, Reuß ältere Linie, Reuß jüngere Linie, Schaumburg-Lippe, Lippe-Detmold, Lübeck, Bremen, Hamburg und aus den nördlich vom Main gelegenen Theilen des Großherzogthums Hessen-Darmstadt. II. Bundesgesetzgebung. Artikel 3. Für den ganzen Umfang des Bundesgebiets besteht ein gemeinsames Indigenat mit der Wirkung, daß der Angehörige eines jeden Bundesstaates in jedem andern Bundesstaat als Inländer zu behandeln und demgemäß zum festen Wohnsitz, zum Gewerbebetrieb, zu öffentlichen Aemtern, zur Erwerbung von Grundstücken, zur Erlangung des Staatsbürgerrechts und zum Genuß aller sonstigen bürgerlichen Rechte unter denselben Voraussetzungen, wie der Einheimische,

Digitalisiert von Google

zuzulaſſen, auch in Betreff der Rechtsverfolgung und des Rechtsſchutzes demſelben gleich zu behandeln iſt. Dem Ausland gegenüber haben alle Bundesangehörigen gleichmäßigen Anſpruch auf den Bundesſchutz. Artikel 4. Der Geſetzgebung und Beaufſichtigung des Bundes unterliegen die nachſtehenden Angelegenheiten: a) die Beſtimmungen über Freizügigkeit, Heimaths- und Niederlaſſungs-Verhältniſſe, Staatsbürgerrecht, Poſtweſen und Fremdenpolizei, ſowie über den Gewerbebetrieb, einſchließlich des Verſicherungsweſens; b) die Zoll- und Handelsgeſetzgebung und die für Bundeszwecke zu verwendenden Steuern; c) die Ordnung des Münz-, Maß- und Gewichtsſyſtems nebſt Feſtſtellung der Grundſätze über die Emiſſion von fundirtem und unfundirtem Papiergeld; d) die allgemeinen Beſtimmungen über das Bankweſen; e) die Erfindungspatente; f) der Schutz des geiſtigen Eigenthums; g) Organiſation eines gemeinſamen Schutzes des deutſchen Handels im Auslande, der deutſchen Schifffahrt und ihrer Flagge zur See, und Anordnung gemeinſamer conſulariſcher Vertretung, welche vom Bunde ausgeſtattet wird; h) das Eiſenbahnweſen und die Herſtellung von Land- und Waſſerſtraßen im Intereſſe der Landesvertheidigung und des allgemeinen Verkehrs; i) der Flößerei- und Schifffahrts-Betrieb auf den mehreren Staaten gemeinſamen Waſſerſtraßen und der Zuſtand der letzteren, ſowie die Fluß- und ſonſtigen Waſſerzölle; k) das Poſt- und Telegraphenweſen; l) Beſtimmungen über die wechſelſeitige Vollſtreckung von Erkenntniſſen in Civilſachen und Erledigung von Requiſitionen überhaupt; m) ſowie über die Beglaubigung von öffentlichen Urkunden; n) die gemeinſame Geſetzgebung über Obligationenrecht, Strafrecht, Handels- und Wechſelrecht und das gerichtliche Verfahren; o) das Militärweſen des Bundes und die Kriegsmarine; p) Maßregeln der Medicinal- und Veterinär-Polizei. Artikel 5. Die Bundesgeſetzgebung wird ausgeübt durch den Bundesrath und den Reichstag. Die Uebereinſtimmung der Mehrheitsbeſchlüſſe iſt zu einem Bundesgeſetze erforderlich und ausreichend. Bei Geſetzesvorſchlägen über das Militärweſen und die Kriegsmarine gibt, wenn im Bundesrathe eine Meinungsverſchiedenheit ſtattfindet, die Stimme des Präſidiums den Ausſchlag, wenn ſie ſich für die Aufrechthaltung der beſtehenden Einrichtungen ausſpricht. III. Bundesrath. Artikel 6. Der

Digitalisiert von Google

Bundesrath besteht aus den Vertretern der Mitglieder des Bundes und zwar führen Preußen (einschließlich der annektirten Länder, Hannover, Kurhessen, Schleswig-Holstein, Nassau und Frankfurt) 17, Sachsen 4, Mecklenburg-Schwerin 2 und Braunschweig 2 Stimmen, die übrigen Staaten aber je 1 Stimme. Artikel 9. Jedes Mitglied des Bundesraths hat das Recht, im Reichstag zu erscheinen und muß daselbst auf Verlangen jederzeit gehört werden. Niemand kann gleichzeitig Mitglied des Bundesraths und des Reichstags sein. IV. Bundespräsidium. Artikel 11. Das Präsidium des Bundes steht der Krone Preußen zu, welche in Ausübung desselben den Bund völkerrechtlich zu vertreten, im Namen des Bundes Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Bündnisse und andere Verträge mit fremden Mächten einzugehen, Gesandte zu beglaubigen und zu empfangen berechtigt ist. Artikel 13. Die Berufung des Bundesraths und des Reichstags findet alljährlich durch das Präsidium statt und kann der Bundesrath zur Vorbereitung der Arbeiten ohne den Reichstag, letzterer aber nicht ohne den Bundesrath berufen werden. Artikel 15. Der Vorsitz im Bundesrath und die Leitung der Geschäfte steht dem Bundeskanzler zu, welcher vom Präsidium zu ernennen ist. Artikel 17. Dem Präsidium steht die Ausfertigung und Verkündigung der Bundesgesetze und die Ueberwachung der Ausführung derselben zu. Die Anordnungen und Verfügungen des Bundespräsidiums bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung des Bundeskanzlers, welcher dadurch die Verantwortung übernimmt. Artikel 19. Wenn Bundesglieder ihre verfassungsmäßigen Bundespflichten nicht erfüllen, so können sie dazu im Wege der Exekution angehalten werden, und ist diese Exekution, wenn Gefahr im Verzuge, von dem Bundesfeldherrn anzuordnen, in allen andern Fällen aber von dem Bundesrath zu beschließen. V. Reichstag. Artikel 20. Der Reichstag geht aus allgemeinen und direkten Wahlen mit geheimer Abstimmung hervor. Artikel 21. Beamte bedürfen keines Urlaubes zum Eintritt in den Reichstag. Wenn ein Mitglied des Reichstags im Bunde oder in einem Bundesstaate ein besoldetes Staatsamt annimmt oder zu einem höheren Rang befördert wird, so verliert es Sitz und Stimme im Reichstag und kann dieselben nur durch eine neue Wahl wieder erlangen. Artikel 22. Die Verband-

Digitalisiert von Google

lungen des Reichstags sind öffentlich. Artikel 23. Der Reichstag hat das Recht, innerhalb der Kompetenz des Bundes Gesetze vorzuschlagen, und an ihn gerichtete Petitionen dem Bundesrathe, respective Bundeskanzler zu überweisen. Artikel 24. Die Legislaturperiode des Reichstags dauert drei Jahre. Zur Auflösung des Reichstages während derselben ist ein Beschluß des Bundesraths unter Zustimmung des Präsidiums erforderlich. Artikel 25. Im Falle der Auflösung des Reichstages müssen innerhalb des Zeitraumes von sechzig Tagen die Wähler und innerhalb des Zeitraums von neunzig Tagen der Reichstag versammelt werden. Artikel 26. Ohne Zustimmung des Reichstages darf die Vertagung desselben die Frist von dreißig Tagen nicht übersteigen und während derselben Session nicht wiederholt werden. Artikel 27. Der Reichstag regelt seinen Geschäftsgang und seine Disciplin durch eine Geschäftsordnung und erwählt seinen Präsidenten, seinen Vicepräsidenten und Schriftführer. Artikel 28. Der Reichstag beschließt nach absoluter Stimmenmehrheit. Artikel 30. Kein Mitglied des Reichstags darf zu irgend einer Zeit wegen seiner Abstimmung gerichtlich oder disciplinarisch verfolgt oder sonst zur Verantwortung gezogen werden. Artikel 35. Ohne Genehmigung des Reichstages kann kein Mitglied desselben während der Sitzungsperiode wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung zur Untersuchung gezogen oder verhaftet werden, außer wenn es bei Ausübung der That oder im Laufe des nächstfolgenden Tages ergriffen wird. Gleiche Genehmigung ist bei einer Verhaftung wegen Schulden erforderlich. Auf Verlangen des Reichstages wird jedes Strafverfahren gegen ein Mitglied desselben und jede Untersuchungs- oder Civilhaft für die Dauer der Sitzungsperiode aufgehoben. Artikel 32. Die Mitglieder des Reichstages dürfen als solche keine Besoldung oder Entschädigung beziehen. VI. Zoll- und Handelswesen. Artikel 33. Der Bund bildet ein einziges Zoll- und Handelsgebiet. Artikel 35. Der Bund ausschließlich hat die Gesetzgebung über das gesammte Zollwesen, über die Besteuerung des Verbrauchs von einheimischem Zucker, Branntwein, Salz, Bier und Tabak, sowie über die Maßregeln, welche zur Sicherung der gemeinschaftlichen Zollgrenze erforderlich sind. VII. Eisenbahnwesen. Art. 41. Eisenbahnen, welche im Interesse der Vertheidigung des

Digitalisiert von Google

Bundesgebiets oder im Interesse des gemeinsamen Verkehrs für nothwendig erachtet werden, können kraft eines Bundesgesetzes auch gegen den Widerspruch der Bundesglieder, deren Gebiet die Eisenbahnen durchschneiden, unbeschadet der Landeshoheitsrechte, für Rechnung des Bundes angelegt oder an Privatunternehmer zur Ausführung concessionirt und mit dem Expropriationsrecht ausgestattet werden. Artikel 42. Die Bundesregierungen verpflichten sich, die im Bundesgebiete gelegenen Eisenbahnen im Interesse des allgemeinen Verkehrs, wie ein einheitliches Netz verwalten und zu diesem Behuf auch die neu herzustellenden Bahnen nach einheitlichen Normen anlegen und ausführen zu lassen. Artikel 45. Dem Bunde steht die Controlle über das Tarifwesen zu. Derselbe wird namentlich dahin wirken, 1) daß baldigst auf den Eisenbahnen im Gebiete des Bundes übereinstimmende Betriebsreglements eingeführt werden; 2) daß die möglichste Gleichmäßigkeit und Herabsetzung der Tarife erzielt, insbesondere daß bei größeren Entfernungen für den Transport von Kohlen, Coaks, Holz, Erzen, Steinen, Salz, Roheisen, Düngungsmitteln und ähnlichen Gegenständen ein dem Bedürfniß der Landwirthschaft und Industrie entsprechender ermäßigter Tarif und zwar zunächst thunlichst der Einpfennigtarif eingeführt werde. Artikel 47. Den Anforderungen der Bundesbehörden in Betreff der Benützung der Eisenbahnen zum Zweck der Vertheidigung des Bundesgebiets haben sämmtliche Eisenbahnverwaltungen unweigerlich Folge zu leisten. VIII. Post- und Telegraphenwesen. Artikel 48. Das Post- und Telegraphenwesen wird für das gesammte Gebiet des Norddeutschen Bundes als einheitliche Staatsverkehrsanstalt eingerichtet und verwaltet. Artikel 49. Die Einnahmen des Post- und Telegraphenwesens sind für den ganzen Bund gemeinschaftlich. Die Ausgaben werden aus den gemeinschaftlichen Einnahmen bestritten. Die Ueberschüsse fließen in die Bundeskasse. IX. Marine und Schifffahrt. Artikel 53. Die Bundeskriegsmarine ist eine einheitliche unter preußischem Oberbefehl. Die Organisation und Zusammensetzung derselben liegt Seiner Majestät dem König von Preußen ob, welcher die Officiere und Beamten der Marine ernennt und für welchen dieselben nebst den Mannschaften eidlich in Pflicht zu nehmen sind. Der Kieler Hafen und der Jahdebusen sind Bnndeskriegs-

Digitalisiert von Google

häfen. Der zur Gründung und Erhaltung der Kriegsflotte erforderliche Aufwand wird aus der Bundeskaſſe beſtritten. Die geſammte ſeemänniſche Bevölkerung des Bundes, einſchließlich des Maſchinenperſonals und der Schiffshandwerker, iſt vom Dienſt im Landheer befreit, dagegen zum Dienſt in der Bundesmarine verpflichtet. Artikel 54. Die Kauffahrteiſchiffe aller Bundesſtaaten bilden eine einheitliche Handelsmarine. Artikel 55. Die Flagge der Kriegs- und Handelsmarine iſt ſchwarz-weiß-roth. X. Conſulatweſen. Artikel 56. Das geſammte Norddeutſche Conſulatweſen ſteht unter Aufſicht des Bundespräſidiums, welches die Conſuln ernennt. XI. Bundeskriegsweſen. Artikel 57. Jeder Norddeutſche iſt wehrpflichtig und kann ſich in Ausübung dieſer Pflicht nicht vertreten laſſen. Artikel 58. Die Koſten und Laſten des geſammten Kriegsweſens tragen die norddeutſchen Staaten gemeinſam. Artikel 59. Jeder wehrfähige Norddeutſche gehört 7 Jahre lang, in der Regel vom vollendeten 20. bis zum beginnenden 28. Lebensjahre dem ſtehenden Heere — und zwar die erſten 3 Jahre bei der Fahne, die letzten 4 Jahre in der Reſerve — und die folgenden 5 Lebensjahre der Landwehr an. Artikel 60. Die Friedenspräſenzſtärke des Bundesheeres wird bis zum 31. December 1871 auf 1 Procent der Bevölkerung von 1867 normirt und wird pro rata derſelben von den einzelnen Bundesſtaaten geſtellt. Für die ſpätere Zeit wird die Friedenspräſenzſtärke des Heeres im Wege der Bundesgeſetzgebung feſtgeſetzt. Artikel 61. Nach Publikation dieſer Verfaſſung iſt in dem ganzen Bundesgebiete die geſammte preußiſche Militärgeſetzgebung ungeſäumt einzuführen. Nach gleichmäßiger Durchführung der Bundeskriegsorganiſation wird das Bundespräſidium ein umfaſſendes Militärgeſetz dem Reichstage und dem Bundesrathe zur verfaſſungsmäßigen Beſchlußfaſſung vorlegen. Artikel 63. Die geſammte Landmacht des Bundes wird ein einheitliches Heer bilden, welches in Krieg und Frieden unter dem Befehl Seiner Majeſtät des Königs von Preußen als Bundesfeldherrn ſteht. Der Bundesfeldherr hat die Pflicht und das Recht, dafür Sorge zu tragen, daß innerhalb des Bundesheeres alle Truppentheile vollzählig und kriegstüchtig vorhanden ſind, und daß Einheit in der Organiſation und Formation, in Bewaffnung und Commando, in der Ausbildung der Mannſchaften,

Digitalisiert von Google

sowie in der Qualifikation der Officiere hergestellt und erhalten wird. XII. Bundesfinanzen. Artikel 69. Alle Einnahmen und Ausgaben des Bundes müssen für jedes Jahr veranschlagt und auf den Bundeshaushaltetat gebracht werden. Letzterer wird vor Beginn des Etatsjahres durch ein Gesetz festgestellt. Artikel 72. Ueber die Verwendung aller Einnahmen des Bundes ist vom Präsidium dem Bundesrathe, wie dem Reichstage zur Entlastung jährlich Rechnung abzulegen. XIII. Schlichtung von Streitigkeiten und Strafbestimmungen. Artikel 74. Jedes Unternehmen gegen die Existenz, gegen die Integrität, die Sicherheit und die Verfassung des Norddeutschen Bundes, ebenso die Beleidigung des Bundesrathes und des Reichstages werden in den einzelnen Bundesstaaten nach den bei ihnen geltenden Gesetzen bestraft. Artikel 75. Für Verbrechen, welche als Hoch- oder Landesverrath zu qualificiren sind, ist das gemeinschaftliche Oberappellationsgericht der drei Hansestädte in Lübeck die zuständige Spruchbehörde. XIV. Allgemeine Bestimmung. Artikel 78. Veränderungen der Verfassung erfolgen im Wege der Gesetzgebung; jedoch ist zu denselben im Bundesrathe eine Mehrheit von zwei Dritteln der vertretenen Stimmen erforderlich. XV. Verhältniß zu den süddeutschen Staaten. Artikel 79. Die Beziehungen des Bundes zu den süddeutschen Staaten werden sofort nach Feststellung der Verfassung des Norddeutschen Bundes durch besondere dem Reichstag zur Genehmigung vorzulegende Verträge geregelt werden. Der Eintritt der süddeutschen Staaten oder eines derselben in den Bund erfolgt auf den Vorschlag des Bundespräsidiums im Wege der Bundesgesetzgebung.

Das waren die Hauptbestimmungen der Verfassung des Norddeutschen Bundes und es wird nun keinem meiner Leser entgangen sein, welch' ein ungeheurer Fortschritt in diesen Bundeseinrichtungen lag. Dreißig Millionen Deutsche hatten jetzt die gleiche Heimath, das gleiche Bürgerrecht, die gleiche Erwerbs- und Anstellungsfähigkeit, den gleichen Rechtsschutz im In- und Auslande gefunden. Die Bundesgesetzgebung verfügte über alle Verkehrs- und Zollverhältnisse, über das Geld- und Bankwesen, über die Eisenbahnen und Wasserstraßen, über das Post- und Telegraphenwesen. Der neue Bund besaß eine gemeinsame Bundeskasse, in welche der Ertrag der Zölle und der gemein-

Digitalisiert von Google

samen Verkehrssteuern floß, und was noch mehr werth war, er besaß ein gemeinsames Heer, sowie eine gemeinsame Kriegsflotte mit einem einheitlichen Obercommando. Zwanzig deutsche Regierungen verzichteten auf ihre bisherige internationale Selbstständigkeit zu Gunsten der Krone Preußen und letztere hatte von nun an allein das Recht, Bündnisse und Verträge abzuschließen, sowie Krieg und Frieden zu erklären. Den Regierungen gegenüber aber stand die Vertretung des Volkes, ausgestattet nicht blos mit dem Rechte, die von der Centralregierung eingebrachten Gesetzesentwürfe zu ändern, zu verbessern, zu genehmigen oder zu verwerfen, sondern auch mit dem Rechte, selbst Gesetze vorzuschlagen, wenn sie solche für nöthig erachtete. Ja, eine Vertretung, die, weil unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen, unmöglich etwas anderes beschließen konnte, als der deutschen Nation das zu erringen, was ihr bis jetzt von den Regierungen verweigert worden war. Gewiß also bedeutete die Norddeutsche Bundesverfassung einen ungeheuren Fortschritt und diesen verdankte man fast einzig und allein dem früher als ultrareactionär verschrieenen Grafen von Bismarck. Ebendeßhalb fühlte man sich auch in ganz Norddeutschland unendlich beglückt, einem Bundesstaat anzugehören, der sich einer solchen Verfassung rühmen konnte, und die Unzufriedenen reducirten sich auf eine verhältnißmäßig höchst geringe Anzahl. Einmal auf einzelne Fürsten, welche, wie insbesondere der König von Sachsen, dem Bunde mehr oder weniger unfreiwillig beigetreten waren, und sodann auf gewisse Gesellschaftsklassen der von Preußen annectirten Länder, die sich durch die Annexion benachtheiligt glaubten. Ersterer, der König von Sachsen, konnte es nicht vergessen, daß die preußische Regierung längere Zeit darauf beharrt hatte, sein ganzes Königreich dem preußischen einzuverleiben, und mit nicht geringerem Zorn erfüllte es ihn, daß nunmehr preußische Soldaten auf dem Königstein schilderten. In Letzteren aber, ich meine in den gewissen Gesellschaftskreisen, von denen ich oben gesprochen, war der Hauptstein des Anstoßes die allgemeine Wehrpflicht, welche sofort eingeführt wurde, sowie auch der Gedanke, daß der bisher selbstständige Staat nun plötzlich in eine Provinz verwandelt worden sei. Hierüber herrschte besonders in Frankfurt am Main Erbitterung, denn dort hatte man sich Jahrhunderte lang daran gewöhnt,

Digitalisiert von Google

unter dem milden Scepter der Republik dem Staate als solchem gar nichts zu leisten, und jetzt herrschten preußische Beamte mit preußischem Beamtengeiste. Nicht minder gab es in Schleswig-Holstein eine starke Parthei, welche hoch und theuer schwur, es der preußischen Regierung nie verzeihen zu können, daß sie das klare Recht des Prinzen Friederich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg mit Füßen getreten habe, und überdem verstand es sich von selbst, daß in Nordschleswig von Dänemark aus stark intriguirt wurde. Am allerheftigsten aber loderte die Unzufriedenheit in Hannover auf, weil der blinde Welfenkönig „Georg Rex", der sich immer gerühmt hatte, daß das Welfenreich bis ans Ende aller Tage anbauern werde, von seiner neuen Exilsresidenz Hitzing bei Wien aus beständig schürte, und dieses Schüren mit sehr bedeutenden Geldopfern unterstützte. Wie hätten also die vielen armen Adeligen Hannovers, die unter dem Welfenregiment zu Amt und Würden gleichsam geboren waren; wie hätten weiter die Herren Hofouvriers, die Hofzuckerbäcker und Hofhandschuhmacher nebst ihren vielen Consorten, die sämmtlich sozusagen vom Hofe lebten; wie hätten insbesondere die vielen Steifbettler, welche ehedem als Hofschranzen einherparadirten; wie hätten endlich die vielen Frommen in dem Herrn mit ihren noch frömmeren Oberhirten, deren Hauptstütze Georg Rex nebst seiner hohen Gemahlin gewesen war — wie hätten diese Alle nicht unzufrieden sein sollen? Thatsache dagegen war es, daß der Kern des Volkes, die Bauernschaft auf dem Lande und das Bürgerthum in den Städten, verbunden mit dem gebildeteren Beamtenstande, froh war, das schmähliche Welfenthum mit seiner Willkür und seinem Absolutismus hinter sich zu haben, und ebenso wenig sehnten sich die Nassauer und Kurhessen nach ihren traurigen früheren Staatsoberhäuptern zurück.

Wie nun übrigens gestaltete sich das Verhältniß der süddeutschen Staaten zu dem Norddeutschen Bunde? Preußen hatte im Prager Frieden zugegeben, daß Bayern, Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt das Recht haben sollten, einen abgesonderten Bund für sich zu errichten, und es war dieß hauptsächlich aus zwei Gründen geschehen. Einmal nämlich wollte Bismarck den Kaiser Napoleon, der hauptsächlich auf dieses Abkommen drang — und er drang darauf, in

Digitalisiert von Google

der Hoffnung, diesen süddeutschen Bund, der seiner Sicherheit wegen gezwungen gewesen sein würde, sich hauptsächlich auf Frankreich zu stützen, in eine Art von Rheinbund unseligen Angedenkens verwandeln zu können — nicht vor den Kopf stoßen, und sodann, was die Hauptsache, von welchem Nutzen wäre es gewesen, wenn er die süddeutschen Fürsten mit ihrer damals fast durchaus antipreußisch gesinnten Bevölkerung unmittelbar nach dem Kriege in den Norddeutschen Bund gepreßt hätte? Er würde sich durch diese Pression einen starken Feind innerhalb des Bundes geschaffen haben und die Opposition im Reichstag konnte dadurch möglicherweise so erstarken, daß sie in Cardinalfragen die Mehrzahl errang. Deßwegen begnügte er sich damit, mit Jedem der genannten vier Südstaaten ein geheimes Schutz- und Trutzbündniß — wie wir weiter oben gesehen haben — abzuschließen und ließ sie im Uebrigen machen, was sie wollten. Nun aber — gründeten sie einen süddeutschen Bund? Es ist richtig, Bayern hätte die größte Lust dazu gehabt, denn es hoffte dann in Süddeutschland dieselbe Rolle spielen zu können, wie Preußen in Norddeutschland. Allein weder Württemberg, noch Baden, noch Darmstadt wollten etwas von einer bayerischen Superiorität wissen und somit erwies sich das ganze Projekt schon nach dem ersten bayerischen Anlauf als eine hohle Seifenblase. Doch jetzt — was thun? Eng verbündet hätten die vier süddeutschen Staaten noch eine gewisse Macht gehabt; jeder einzeln für sich aber konnte nur durch das Mitleid der Nachbarn bestehen. Und nun, wenn die Nachbarn in Krieg geriethen? Natürlich, dann wurde er verschlungen und somit schien nichts übrig zu bleiben, als sich engstens an den Norddeutschen Bund anzuschließen, respektive in denselben einzutreten. Hiezu hatte auch in der That der kleine Staat Baden die größte Lust und zwar das Volk wie der Regent, der jetzt noch lebende Großherzog. Allein so sehr der norddeutsche Reichstag die Aufnahme befürwortete, so verweigerte die Bundesregierung — mit Rücksicht auf Frankreich — dieselbe dennoch und der Bundeskanzler erklärte mit Bestimmtheit, daß die Aufnahme nur stattfinden könne, wenn alle vier Südstaaten zu gleicher Zeit aufgenommen sein wollten. Ganz anders als Baden benahm sich Hessen-Darmstadt. Dieses Großherzogthum war durch den mit Preußen abgeschlossenen Frieden in

Digitalisiert von Google

eine ganz eigenthümliche Lage gekommen, denn die Provinz Oberhessen hatte, weil jenseits des Mains gelegen, in den politischen wie militärischen Verband des Norddeutschen Bundes eintreten müssen, während der übrige Theil des Großherzogthums ein unabhängiges süddeutsches Fürstenthum blieb. Durch diese Abtretung aber wurde das kleine Ländchen so geschwächt, daß es eigentlich gar keine Bedeutung mehr hatte, und was Wunder nun, wenn sein Regent, aufgereizt durch seinen vertrauten Minister Dalwigk, förmlich von Haß gegen Preußen sprühte? Ja so intensiv war sein Preußenhaß, daß er sich sogar nicht scheute, offen zu erklären, es wäre ihm lieb, wenn die Franzosen so bald als möglich über den Rhein kämen, um die neue Schöpfung Bismarcks über den Haufen zu werfen. Mit dieser Gesinnung übrigens stand der Großherzog in seinem Lande so ziemlich allein, indem seine Unterthanen mit wenigen Ausnahmen kerndeutsch dachten und am liebsten, wie die Badenser, sofort in den Norddeutschen Bund eingetreten wären. Wieder anders als in Hessen-Darmstadt standen die Verhältnisse in Bayern und Württemberg. Die Regenten dieser beiden Königreiche nämlich sahen wohl ein, daß ihnen zu ihrer Existenz die Freundschaft des starken Preußens nothwendig sei, und vermieden also nicht blos Alles, was einen Bruch mit der preußischen Regierung hätte herbeiführen können, sondern willigten auch darein, daß ihr Militär, entsprechend den geheimen Bündnißverträgen, nach preußischem Muster organisirt werde. Innerlich dagegen war ihnen das schnelle Anwachsen der preußischen Macht ein Gegenstand des Schreckens und Einer wie der Andere hätte es für eine tiefe Demüthigung gehalten, die preußische Superiorität anerkennen zu müssen. Wie verhielten sich aber ihre Unterthanen zu diesen ihren antideutschen Bestrebungen? Ei die große Mehrzahl derselben war ebenfalls antipreußisch gesinnt, obwohl die Bayern aus andern Gründen, als die Württemberger. Zwar allerdings gab es in beiden Königreichen eine starke Parthei, welche die Einigung von ganz Deutschland anstrebte und daher die „nationale Parthei" genannt wurde. Allein die meisten Bayern haßten als gute Katholiken das stark protestantische Preußenland und eben so thaten die Württemberger, weil Preußen ein absolutistisch regiertes Königreich sei. „Wollt ihr ketzerische Protestanten werden?" riefen die katholischen Priester Bayerns ihren Gemeinden

Digitalisiert von Google

zu und natürlich war die Antwort: „Nein, wir wollen gut katholische Bayern bleiben.“ Umgekehrt aber schrieen die Führer der demokratischen Parthei (der sich selbst so nennenden Volkspartei) in Württemberg: „Wollt ihr eure Freiheiten, bei deren Genuß es euch seither wohl war, dem preußischen Militarismus opfern?“ und die Antwort kann man sich ebenfalls denken. So kam es, daß die Mehrzahl der Württemberger und Bayern ihre Regierungen in dem Bestreben, souveraine internationale Kleinstaaten zu bleiben, auf's lebhafteste unterstützten und dieß zeigte sich am eklatantesten bei den Wahlen in das erste deutsche Zollparlament, welche im Frühjahr 1868 vorgenommen wurden.

Der Zollverein hatte sich längst als eine unendliche Wohlthat für das deutsche Volk erwiesen und deßwegen wurde er auch, nachdem er durch den Krieg von 1866 gewaltsam zerrissen worden war, sogleich nach geschlossenem Frieden wieder erneuert. Nicht jedoch definitiv, sondern auf halbjährige Kündigung, denn die Organisation des Vereins litt an verschiedenen Mängeln, welche die preußische Regierung entfernt haben wollte. Bisher nämlich war es nothwendig, daß, wenn die Zollconferenzen, zu welchen alle am Zollverein betheiligten Regierungen ihre Bevollmächtigten sandten, etwas beschließen wollten, zur Gültigkeit des Beschlusses Einstimmigkeit erzielt wurde, und dieses Erforderniß der Einstimmigkeit bildete natürlich einen ewigen Hemmschuh. Noch mehr, wenn man sich endlich in den Zollconferenzen glücklich geeinigt hatte, mußte die neu beschlossene Maßregel den Landtagen der verschiedenen Zollvereinsländer zur Genehmigung vorgelegt werden, und erst, wenn diese etliche und dreißig Landtage sämmtlich Ja gesagt hatten, durfte die Maßregel ausgeführt werden. Um nun diesen offenkundigen Calamitäten ein Ende zu machen, erklärte die preußische Regierung im Namen des norddeutschen Bundes den süddeutschen Regierungen, daß sie in die definitive Erneuerung des Zollvereins nur willige, wenn derselbe reorganisirt werde, und weil nun die Südstaaten aus wirthschaftlichen Gründen den Zollverein gar nicht entbehren konnten, kam es sogleich zu Conferenzen über die verlangte Neugestaltung. Auch einigte man sich schon am 8. Juli 1867 über Alles und setzte fest, daß der Zollverein künftig in derselben Weise regiert werden solle, wie der Norddeutsche Bund. Mit andern Worten, der Zollverein be-

Digitalisiert von Google

kam einen Zollbundesrath und ein Zollparlament und diese zwei Faktoren hatten künftig die ganze Zollgesetzgebung auszuüben. Im Zollbundesrath erhielt Bayern 6, Württemberg 4, Baden 3 und Darmstadt 2 Stimmen und dem entsprechend setzte man auch die Zahl der Mitglieder fest, welche die süddeutschen Staaten ins Zollparlament zu senden hatten. Nicht minder einigte man sich dahin, daß der Wahlmodus ganz der gleiche sein solle, wie der Wahlmodus in das Norddeutsche Bundesparlament, und es war mithin jeder volljährige, unbescholtene süddeutsche Bürger sowohl stimm- als wahlberechtigt. Auch wurde auf Verlangen der Regierungen von Bayern, Württemberg und Darmstadt noch ausdrücklich betont, daß die Competenz des Zollparlaments sich einzig und allein auf Zoll- und Handelssachen zu beschränken habe, sowie daß diese Competenz unter keinen Umständen überschritten werden dürfe. Nun nahm man im Frühjahr 1868 die Wahlen in's Zollparlament vor und selbstverständlich stellte die nationale Parthei in Süddeutschland solche Männer als Candidaten auf, von denen man hoffte, daß sie die Wege zur Vereinigung Süddeutschlands mit Norddeutschland ebnen würden. Die andere Parthei aber, die der Partikularisten, in welcher sich die Demokraten mit den Ultramontanen oder Ultrakatholiken einigten, schrieb das Fortbestehen der süddeutschen Staaten in ihrer souverainen Unabhänigkeit auf ihr Panier und gab ihre Stimmen nur Vollblut-Preußenhassern. Und nun wie fielen die Wahlen aus? Süddeutschland hatte im Ganzen 85 Abgeordnete (auf 100,000 Seelen je Einen) zu stellen und national gewählt wurde in Baden, in Hessen und im bayerischen Frankenland; in ganz Württemberg aber, sowie in ganz Altbayern gelang es der nationalen Parthei nicht, auch nur einen einzigen Candidaten durchzubringen und somit blieb der Sieg den Partikularisten. Mit andern Worten: die Antinationalen stellten 61, die Nationalen aber nur 24 Abgeordnete, und selbstverständlich sorgten die Ersteren dafür, daß die Competenz des Zollparlaments, welches sich Ende April 1868 in Berlin versammelte, in keiner Weise überschritten wurde.

Sicherlich also ließ das Verhältniß, in welches Süddeutschland zu dem Norddeutschen Bunde trat, viel zu wünschen übrig, allein noch weit weniger freundschaftlich stellte sich — wenigstens theilweise —

Digitalisiert von Google

das Ausland zu dem genannten Bunde. Zwar allerdings England, Italien und Rußland hatten gegen die in Deutschland vorgenommenen Veränderungen nichts einzuwenden und die persönlichen Beziehungen zwischen den Beherrschern von Preußen und Rußland waren sogar intim. Wie aber benahmen sich die Regierungen von Dänemark Oesterreich und Frankreich? Dänemark war durch den Verlust von Schleswig-Holstein zu einem Staate dritten Rangs, wenn nicht noch tiefer herabgesunken, hatte aber doch die Anmaßung, mit barschen Worten von Preußen die Abtretung von Nordschleswig zu fordern. Trotz dieses barschen Tons war die preußische Regierung bereit, auf die Forderung einzugehen, allein nur unter zwei Bedingungen. Einmal unter der, daß Dänemark dann ein für allemal weiteren Ansprüchen entsage, und sodann unter der, daß die Deutschen, welche in Nordschleswig wohnten, in keinerlei Weise durch Sprachzwang und sonstige Danisirungsgewaltmaßregeln drangsalirt würden. Diese zwei Bedingungen waren sicherlich nicht mehr als billig; die Dänen jedoch in ihrem gewohnten trotzigen Uebermuth verwarfen dieselben und behielten sich ihre Revancheforderungen auf bessere Zeiten vor.

In ganz ähnlicher Lage wie Dänemark befand sich auch Oesterreich. Es hatte im letzten Kriege solche entsetzliche Verluste erlitten, daß es für jetzt gar nicht daran denken konnte, für seine Niederlagen Rache zu nehmen; allein wenn nun auch in Folge dessen die kaiserliche Regierung mit großer Ostentation verkündete, sie sei fest entschlossen, nach Innen sowohl als nach Außen eine Politik des Friedens und der Versöhnung zu verfolgen, so hatte sie sich deßwegen doch innerlich zugeschworen, seiner Zeit gegen die Entscheidung von Königgrätz Berufung einzulegen. Das konnte man deutlich aus dem Liebäugeln mit den süddeutschen Staaten erkennen, welche man um jeden Preis für sich gewinnen wollte; das merkte man noch deutlicher aus der Art und Weise, wie man Frankreich entgegenkam, während umgekehrt jede intimere Annäherung an Preußen aufs sorgfältigste vermieden wurde; das manifestirte sich endlich am allerdeutlichsten darin, daß man nunmehr von Regierungswegen mit einem in Oesterreich ganz unerhörten Eifer an die vollständige Neugestaltung des Heereswesens gieng und sich sogar dazu herbeiließ, die Einrichtungen des so furchtbar gehaßten Preußens,

Digitalisiert von Google

weil sie die besten waren, zum Muster zu nehmen. Ganz anders jedoch, als die Spitzen des österreichischen Staates, dachten die österreichischen Völker und es geschah das Unerhörte, daß man vielfach die Niederlagen der österreichischen Waffen bei Königgrätz mit innerer Genugthuung begrüßte. Wie nämlich waren die österreichischen Völker bisher regiert worden? Nun der Leser weiß dies aus dem Früheregesagten zur Genüge und ich setze blos hinzu, daß in Wien seit 1865, nachdem der Graf Rechberg — wie vor ihm schon Schmerling — von der Leitung der Geschäfte zurückgetreten war, die Grafen Belcredi, Larisch und Mensdorf im Namen des Kaisers das Ruder führten. Man nannte dieses Ministerium nur das „Drei-Grafen-Ministerium" und es hätte weder ein klerikaleres noch absolutistischeres gefunden werden können. Wie nun, wenn die österreichischen Waffen bei Königgrätz gesiegt hätten? Dann wäre die Wirthschaft in allen österreichischen Ländern wenn möglich noch klerikaler und noch absolutistischer geworden und eine Berechtigung zum Dasein und Athmen hätten nur noch die Jesuiten und ihre Freunde, die Hochadeligen, gehabt. Darum schien weder den Ungarn noch den Deutschen Oesterreichs der Tag von Königgrätz als ein Tag des Jammers, denn nur durch eine solche alles Maß überschreitende Niederlage konnte der Habsburgische Kaiser zur Einsicht gebracht werden, daß die bisherige absolutistisch-pfäffische Regierungsweise den österreichischen Staat von Stufe zu Stufe weiter hinab ins Verderben gestoßen habe. Und in der That, der Kaiser Franz Joseph kam zu dieser Einsicht und ernannte sofort den Freiherrn von Beust, einen Protestanten, zum leitenden Staatsminister. Dieser neue Staatslenker sollte dem altgewordenen Oesterreich neues Leben einhauchen und siehe da, derselbe begann damit, daß er den Ungarn sowohl als den andern österreichischen Ländern ihre politischen Rechte zurückgab. Die österreichischen Völker aber sahen allzugut ein, welcher Ursache sie die glückliche Wendung ihres seither so traurigen Geschickes verdankten, als daß sie geneigt gewesen wären, dem Rachegedanken des kaiserlichen Hofes ihre Arme zu leihen, denn wer bürgte ihnen dafür, daß nicht, sobald die österreichischen Waffen über Preußen siegten, der alte pfäffisch-feudale Absolutismus in seiner ganzen Misère wieder hergestellt würde?

Digitalisiert von Google

Nicht das Gleiche, sondern eher das Gegentheil, ließ sich von den Franzosen sagen. Wir wissen aus dem Früheren, wie sich Napoleon III. den Ausgang des Kriegs zwischen Preußen und Oesterreich dachte, und setzen nur hinzu, daß die französische Nation die Ansicht ihres Beherrschers in ihrer großen Mehrheit theilte. Allgemein glaubte man in Frankreich, die Preußen seien die schwächeren und müßten schließlich, wenn sie auch den Oesterreichern vielleicht längere Zeit die Waage halten könnten, dem Untergang nahe kommen. Dann aber hoffte und wußte man, werde der französische Kaiser den siegreichen Oesterreichern sein Halt zurufen und dafür müßte natürlich den Franzosen zum Recompens von Preußen das linke Rheinufer abgetreten werden. Es war also eine schreckliche Enttäuschung für die Franzosen und ihren Kaiser, als der Krieg eine ganz andere Wendung nahm, und der Staatsminister Rouher, der damalige Vertraute Napoleons III., gab dieser Enttäuschung unverhohlen Ausdruck. „Der Krieg brach aus," ließ er sich im gesetzgebenden Körper vernehmen; „das Loos der Schlachten entschied. Ich zögere nicht, es zu sagen, — der 3. Juli — Schlacht von Königsgrätz — war ein schwerer Tag für die Männer, welche die Geschicke dieses Landes leiten. Sowohl die Armee, als die öffentliche Meinung hatte geglaubt, Preußen werde seinen kühnen Versuch theuer bezahlen müssen. Statt dessen diese Erfolge! Ich gestehe es offen, wir waren betäubt und es blieb uns nichts übrig, als für Oesterreich und seine Verbündete die Vermittlerrolle zu übernehmen." Der französische Staatsminister gab also unumwunden zu, daß die französische Politik bei Königsgrätz oder Sadowa eine Niederlage erlitten habe, und von derselben Ueberzeugung wurde ganz Frankreich durchdrungen. Noch mehr, von jetzt an wurden die Worte: „Rache für Sadowa" das Feldgeschrei der Franzosen, denn ihre ziemlich nahe an den Wahnsinn streifende Eitelkeit war aufs tiefste verletzt, daß der Ruhm der Schlachten von Solferino und Magenta nunmehr in den Schatten treten mußte, und noch weniger konnten sie es ertragen, daß Preußen im Frieden von Prag einen kolossalen Machtzuwachs erhielt, während Frankreich leer ausgieng. Nicht aber blos gegen Preußen richtete sich die Erbitterung der Franzosen, sondern auch gegen ihren eigenen Kaiser, weil er den Krieg zwischen Oesterreich und Preußen zugelassen

Digitalisiert von Google

habe, und dieser mnßte also, wenn die Zukunft seiner Dynastie nicht in Frage gestellt werden sollte, darauf denken, die indirect bei Sadowa erlittene Niederlage wieder gut zu machen. Wie nun aber? Etwa dadurch, daß er sofort an Preußen den Krieg erklärte? Das gieng für den Augenblick nicht ohne Verbündete, denn er hatte in der letzten Zeit einen überseeischen Krieg mit Mexiko geführt und in demselben ein ungeheures Kriegsmaterial verbraucht. Woher aber sollten die Verbündeten kommen? Napoleon wußte, daß weder Italien — es war mit Preußen liirt —, noch Oesterreich — es bedurfte der Erholung mit absoluter Nothwendigkeit — noch England — seit dem Krimkrieg wollte es nichts mehr vom Waffenhandwerk wissen —, noch Rußland — sein Kaiser stand intim mit dem König von Preußen — sich ködern lassen würden, und darum machte er nicht einmal einen Versuch, sie zu Verbündeten zu gewinnen. Aber halt, wie stand es mit den süddeutschen Staaten? Sie waren schon wegen ihrer überwiegend katholischen Bevölkerung, welche von Haß gegen Preußen erfüllt sein mußte, zu einer neuen Auflage des Rheinbundes wie geschaffen und sofort erhielt die französische Diplomatie die Weisung, in München, Stuttgart, Karlsruhe und Wiesbaden auf eine innige Liaison mit Frankreich hinzuwirken. Was geschah aber jetzt? Sobald der Graf Bismarck sich überzeugte, mit welchen Plänen der französische Kaiser schwanger gehe, veröffentlichte er die mit den deutschen Südstaaten abgeschlossenen, aber bisher geheim gehaltenen Bündnißverträge und nun sah Napoleon III. ein, daß auch hier keine Allianz möglich sei. Doch siehe, plötzlich zeigte sich ihm ein Ausweg, die französische Macht auf wohlfeilem Wege, ohne Krieg, zu vergrößern.

Durch die Auflösung des deutschen Bundes war jedes deutsche Ländchen, soweit es nicht zum Norddeutschen Bunde gezogen wurde, ein unabhängiges Reich geworden und dieses Loos traf auch das Großherzogthum Luxemburg, das, wie bekannt, vom König von Holland beherrscht wurde. Graf Bismarck hatte es gar nicht aufgefordert, in den Norddeutschen Bund einzutreten, weil er kein Bundesmitglied haben wollte, das von einem nichtdeutschen Regenten abhieng, und in Folge dessen glaubte letzterer, ganz frei nach eigenem Ermessen über das Großherzogthum verfügen zu dürfen. Er stellte also sofort an

Digitalisiert von Google

Preußen das Anſinnen, die Beſatzung, welche dieſes bisher im Namen des deutſchen Bundes in der Feſtung Luxemburg gehalten, zurückzuziehen; ſtand aber hievon für den Augenblick wieder ab, weil die preußiſche Regierung erklärte, hiezu ſchon durch den Pariſer Frieden vom Jahr 1814 berechtigt zu ſein. Eine Zeit lang ruhte nun die Sache, allein plötzlich, am 21. März 1867, erfuhr man, daß der König von Holland, der des Geldes ſehr bedürftig war, das Großherzogthum um 100 Millionen Francs an den Kaiſer von Frankreich verkauft habe. Die Sache verhielt ſich wirklich ſo und Napoleon hatte das Ländchen gekauft, um die Franzoſen, die immer lauter nach Rache für Sadowa ſchrieen, mit dieſer Landvergrößerung zu beſchwichtigen. Auch meinte derſelbe, Preußen werde nichts dagegen haben, weil ja das Ländchen nur 46 Quadratmeilen groß war und überdem mit Deutſchland ſchon ſeit Jahrhunderten in gar keiner näheren Verbindung (von 1443—1795 hatte es zu Burgund, von 1795—1815 zu Frankreich und von 1815—1867 zu Holland gehört) mehr ſtand, allein die Regierung Preußens und des Norddeutſchen Bundes nahm die Sache keineswegs ſo leicht, ſondern fragte ſich vielmehr, ob ſie es dulden dürfe, daß ein Stück deutſchen Landes, wenn auch ein noch ſo kleines, an das Ausland verkauft werde. Ueberdem fragte ſie ſich auch noch, ob nicht durch den Verluſt der Feſtung Luxemburg die Vertheidigungskraft Deutſchlands bedeutend abgeſchwächt werde, und weigerte ſich alſo, ihre Beſatzung aus der Feſtung zurückzuziehen. Jetzt wurde es dem Kaiſer Napoleon doch einigermaßen bang, da er für jetzt — er hatte die in Mexiko erlittenen furchtbaren Verluſte noch lange nicht reparirt — noch keinen Krieg brauchen konnte, und mit Freuden gieng er alſo auf den Vorſchlag Oeſterreichs ein, die Luxemburgiſche Frage auf diplomatiſchem Wege zu ſchlichten. Auch Graf Bismark ließ ſich dies gefallen, weil er keinen Krieg mit Frankreich ſuchte, und ſofort trat in London eine Conferenz der europäiſchen Mächte zuſammen. Man machte die verſchiedenſten Ausgleichsvorſchläge; eine Zeit lang aber ohne Reſultat. Endlich übrigens kam man durch die Bemühungen des ruſſiſchen Staatskanzlers, Fürſten von Gortſchakow, über Nachfolgendes ins Reine. Erſtens: der Kaiſer von Frankreich tritt von dem Ankauf des Großherzogthums Luxemburg zurück,

Digitalisiert von Google

und der König von Preußen verzichtet auf das Besatzungsrecht der Festung Luxemberg. Zweitens: die genannte Festung wird nach dem Abzug der Preußen demolirt, damit sie nicht als eine Waffe gegen Preußen benützt werden kann. Drittens: das Großherzogthum Luxemburg wird in gleicher Weise, wie Belgien, ein neutraler Staat unter der Regierung des Königs von Holland und die Großmächte garantiren dafür, daß seine Neutralität für alle Zukunft aufrecht erhalten bleibe.

So wurde dieser Streit noch glücklich geschlichtet; aber in ihrem Innern waren weder der Kaiser Napoleon noch seine Franzosen mit dieser Schlichtung zufrieden. Im Gegentheil schwoll der Zorn über Preußen im französischen Lager jetzt erst recht an, denn es war doch empörend, daß die preußische Regierung den Franzosen nicht einmal einen solch kleinen Machtzuwachs gönnte, und von nun an stand der Entschluß Napoleons III. fest, blutige Rache für Sadowa zu nehmen. Tief gedemüthigt sollte dieses übermüthige Preußen werden und nicht eher wollte er die Waffen aus der Hand legen, als bis alles deutsche Land links vom Rhein, wie zu des alten Napoleons Zeiten, wieder französisch geworden sei. Freilich hütete er sich wohl, von diesem seinem Vorhaben etwas verlauten zu lassen, sondern seine Worte athmeten die innigste Friedensliebe; allein wozu denn die kolossalen Rüstungen, die man von jetzt an in Frankreich Tag und Nacht betrieb? Unmittelbar nämlich nach Schlichtung der Luxemburger Affaire wurde der Marschall Niel, der beste militärische Kopf im französischen Heere, vom Kaiser Napoleon beauftragt, das ganze französische Armeewesen nach dem preußischen System, welches sich bei Sadowa so vortrefflich bewährt hatte, umzuformen und vor allem sollte die Armee eine Organisation — das neue Wehrgesetz erschien am 1. Februar 1868 — erhalten, durch welche sie künftig auf 1,200,000 Mann gebracht werden könne. Mit dem gleichen Eifer warf man sich auf die Verbesserung der Waffen, und besonders cultivirt wurden zwei neue Erfindungen. Einmal die der Mitrailleuse oder Revolverkanone, vermittelst der man den Feind compagnienweise niederschmettern zu können hoffte, und sodann die des Zündnadelgewehrs nach dem System Chassepot, welchem man große Vorzüge vor dem preußischen Zündnadelgewehr zuschrieb. Dazuhin verdoppelte man die Vorräthe der gezogenen Broncegeschütze, welche sich in Italien so

Digitalisiert von Google

vortrefflich bewährt hatten, und kaufte Pferde an, so viel man deren nur auftreiben konnte. Kurz man that Alles, um eine unüberwindliche Armee herzustellen, und wenn der Marschall Niel nicht schon am 13. August 1869 verstorben wäre, so möchte wohl auch in der That etwas Preiswürdiges zu Stande gekommen sein. Sein Nachfolger aber, der Marschall Leboeuf, war eiu Militär ganz anderen Schlages, und wenn nun auch äußerlich im Niel'schen Sinne fortgearbeitet wurde, so kam doch von jetzt an wenig oder nichts zu Stande. Bei den Waffenlieferungen, bei den Festungsbauten, beim Kriegsmaterial überhaupt öffneten sich dem Betrug Thür und Fenster und die neue Heeresorganisation wurde dadurch schwer geschädigt, daß man statt der allgemeinen Wehrpflicht die Stellvertretung wieder einführte. Dem Kaiser aber meldete man, daß die Rüstungen ungestört ihrer Vollendung entgegenreiften, und in ganz Frankreich hielt man dafür, daß die Lügenberichte auf Wahrheit beruhten.

Es war also klar, in Frankreich rüstete man zum Kriege gegen Preußen, und was that dessen Regierung dem gegenüber? In erster Linie vermied sie mit äußerster Sorgfalt Alles, was dem französischen Kaiser einen Kriegsvorwand hätte geben können; in zweiter Linie aber bemühte sie sich mit der bewundernswertheften Umsicht, die Kriegstüchtigkeit der deutschen Heere auf die höchste Höhe zu bringen. Zu diesem Behufe schloß sie in aller Stille mit den vielen kleinen nordischen Bundesstaaten Militärconventionen ab, durch welche die Kriegscontingente dieser Staaten dem preußischen Heere einverleibt wurden, und bald waren die Thüringer, die Sachsen, die Braunschweiger und die Mecklenburger so kriegsgeübt als die Brandenburger und Pommern. Zu diesem Behufe stellte sie den süddeutschen Staaten jenseits des Mains Offiziere und Unteroffiziere in genügender Anzahl zur Verfügung, damit sie ihr Heer nach dem bewährten preußischen System reorganisiren konnten, und überdem versah sie dieselben mit Zündnadelgewehren und Gußstahlkanonen. Zu diesem Behufe wurden die sämmtlichen nach Westen gelegenen deutschen Festungen bestens armirt und die Waffenfabriken standen nicht einen Augenblick lang still. Kurz, die preußische Regierung vermied Alles, was den Krieg,

Digitalisiert von Google

herbeiführen konnte; aber sie unterließ zugleich Nichts, was sie zum Kriegführen fähig machte.

So kam der Sommer 1870 herbei und in ganz Europa ahnte Niemand, daß Frankreich eben jetzt im Sinne habe, den Rachekrieg gegen Preußen zu beginnen. Noch am 30. Juni 1870 erklärte der französische Großsiegelbewahrer Ollivier im gesetzgebenden Körper, zu keiner Zeit sei der Frieden Europa's gesicherter gewesen, als jetzt, und damit stimmte die ganze Weltlage überein. Der König Wilhelm I. von Preußen befand sich im Bad Ems. Die Generale Moltke und Roon sowie der Staatskanzler Graf Bismarck weilten auf ihren Landgütern und die auswärtigen Gesandten in Berlin hatten sich alle auf Erholungsreisen begeben. Nicht minder war für das Panzergeschwader des Norddeutschen Bundes zu Anfangs Juli eine Uebungsfahrt angeordnet, und zugleich den preußischen Offizieren der Landarmee in der ausgedehntesten Weise Urlaub gegeben worden. Da kam plötzlich, gleichsam über Nacht, der Krieg. Die Spanier hatten im September 1868 ihre gemeine Königin Isabella verjagt und suchten nun lange in der Welt herum nach einem Könige. Endlich im Frühjahr 1870 fiel ihre Wahl auf den Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen und am 4. Juli 1870 nahm der Prinz die Wahl an. Dieser harmlose, im Jahr 1835 geborene und seit 1861 mit der Prinzessin Antonie von Portugal vermählte Prinz, ein Sohn des Fürsten Karl Anton, stand zu den Napoleoniden in ziemlich naher Verwandtschaft, weil seine Mutter Josephine eine Tochter der Großherzogin Stephanie, einer geborenen Beauharnais und Adoptivtochter Napoleons I., und des Großherzogs Karl Friederich von Baden war; seine Verwandtschaft mit dem preußischen Königshause dagegen reducirte sich sozusagen auf Null, indem die katholische Linie der Hohenzollern in Hechingen und Sigmaringen mit der protestantischen in Brandenburg seit Jahrhunderten in keinerlei Berührung stand. Ja die ganze Verwandtschaft der beiden Linien beschränkte sich darauf, daß sie einen gemeinsamen Stammvater gehabt hatten und deßhalb wurde auch der König von Preußen höflicherweise als Familienoberhaupt behandelt. Es verstand sich also von selbst, daß der Prinz Leopold, als ihm die Spanier die Königskrone antrugen, dem König Wilhelm I. dieses Ereigniß sofort meldete, und

Digitalisiert von Google

ebenso natürlich war, daß der König eine glückwünschende Antwort gab. Darauf beschränkte sich die Theilhaberschaft des Königs von Preußen an der Wahl des Prinzen von Hohenzollern zum Könige von Spanien. Nun hätte man glauben sollen, der Kaiser Napoleon werde sehr erfreut gewesen sein, einen seiner Verwandten als König von Spanien begrüßen zu können, allein gerade umgekehrt hielt der französische Kaiser dafür, daß ihm jetzt ein schicklicher Vorwand gegeben sei, um Preußen mit Krieg zu überziehen. Mit großer Ostentation verkündete er also jetzt, am 6. Juli, der erstaunten Welt, die ihren Ohren nicht traute, daß der König von Preußen darauf ausgehe, das Weltreich Karls V., der seiner Zeit die Kronen von Spanien und Deutschland zugleich trug, wieder aufzurichten und am selben Tage mußte sein Minister des Auswärtigen, der Herzog von Grammont, im gesetzgebenden Körper in Paris die Erklärung abgeben: „die französische Regierung werde nicht dulden, daß eine fremde Macht, indem sie einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls V. setze, zum Nachtheile Frankreichs das gegenwärtige Gleichgewicht in Europa störe.“ Das war eine unverblümte Kriegserklärung gegen Preußen und weil sie eine solche war, nahm sie die französische Kammer mit tobendem Beifallssturme auf. Noch stürmischer jubelten die französischen Journale dem Krieg zu und bald brüllte man in ganz Frankreich: Nach Berlin! Nach Berlin! Am 7. Juli erhielt der Graf Benedetti, der französische Gesandte in Berlin, der sich eben im Wildbade (Württemberg) zur Kur befand, von seiner Regierung Befehl, augenblicklich nach Ems zu reisen, um an den König von Preußen das Verlangen zu stellen, daß er dem Prinzen Leopold die Annahme der spanischen Königskrone „verbiete“. Am 8. Juli Nachts kam Benedetti in Ems an und am 9. Juli in der Früh erhielt er Audienz bei König Wilhelm I.; dessen Antwort aber lautete einfach ablehnend. „Er habe,“ erklärte der greise Monarch, „dem Prinzen Leopold die Annahme der spanischen Königskrone nicht anbefohlen, und könne ihm also auch nicht den Befehl ertheilen, sie abzulehnen. Ueberhaupt sei der Prinz nicht von ihm, dem Könige, abhängig, sondern von seinem Vater, dem Fürsten Karl Anton, und somit gehe ihn, den König, die ganze Angelegenheit gar nichts an.“ Damit glaubte der preußische König die französische An-

Digitalisiert von Google

maßung für immer abgewiesen zu haben, allein schon am 11. Juli wiederholte Benedetti auf Befehl Napoleons III. die unverschämte Zumuthung; jedoch nur um eine noch bestimmtere Abweisung zu erhalten. Am 12. Juli trat die ganze Angelegenheit in eine neue Phase, denn an diesem Tage gab der Prinz Leopold, der über den Lärm, den seine Candidatur erregte, nicht wenig erstaunt war, die öffentliche Erklärung ab, daß er vollständig darauf verzichte, je die spanische Königskrone zu tragen, und nun hielt alle Welt die Sache für immer abgemacht. Sie war es auch vor dem Richterstuhl der Vernunft, allein jetzt erst sollte es Jedermann klar werden, daß Napoleon III., aufgestachelt von seiner kriegerischen Umgebung sowie besonders von seiner ebenso ehrgeizigen als bigotten Gemahlin, welche den furchtbarsten Haß gegen das ketzerische Preußen in sich trug, den Krieg um jeden Preis wollte. Am 13. Juli nämlich mußte Benedetti auf seinen Befehl an Wilhelm I. das Ansinnen stellen, derselbe solle sich beim französischen Kaiser „entschuldigen", daß er die Candidatur des Prinzen Leopold überhaupt je zugelassen habe, und sich zugleich „verpflichten", künftighin eine solche Candidatur nie mehr zu dulden. Das war ein ganz unerhörtes Ansinnen, ein Ansinnen, welches nichts Anderes bedeutete, als: „Der Kaiser von Frankreich darf nur befehlen, so muß der König von Preußen wie ein unterthäniger Vasall gehorchen." Man kann sich also denken, daß der preußische Monarch den französischen Gesandten kurzweg abwies und sich auch weigerte, denselben am 14. nochmals in Audienz zu empfangen. Vielmehr ließ er ihm durch seinen Adjutanten, den Fürsten von Radziwill, die Antwort zugehen: „Er, der König, betrachte nach der Verzichtleistung des Prinzen Leopold diese ganze Angelegenheit für abgemacht und müsse es entschieden ablehnen, sich in weitere Erörterungen einzulassen." Sofort telegraphirte Benedetti nach Paris, daß ihm der König von Preußen die schwere Beleidigung angethan habe, ihn nicht mehr vor sich zu lassen und reiste augenblicklich von Ems ab. Noch am selben 14. Juli aber hielt der Kaiser Napoleon in Paris einen Ministerrath ab und in diesem wurde, nachdem der Kriegsminister Leboeuf versichert hatte, daß die Armee für den Krieg vollständig bereit sei und auch kein Knopf fehle — beschlossen, noch in der Nacht die Reserven telegraphisch aus ganz Frankreich ein-

Digitalisiert von Google

zuberufen. Am 15. machte der Großsiegelbewahrer Ollivier dem gesetzgebenden Körper hievon Mittheilung und verlangte zugleich einen Credit von 500 Millionen Francs, um den Krieg führen zu können; die Kammer aber genehmigte diesen Credit unter dem tollsten Jubel ohne Abstimmung und der greise Thiers, der darauf aufmerksam zu machen wagte, daß durch die Thronentsagung des Prinzen Leopold die Ehre Frankreichs hinlänglich gerettet sei, wurde von allen Seiten mit Vorwürfen überhäuft. Noch toller geberdete man sich auf den Straßen von Paris und wie sinnbetäubt schrie wieder Alles: „Nach Berlin!“ Dasselbe Gebrüll erhob sich in den übrigen französischen Städten und die Armee schwur hoch und theuer, daß sie am 15. August das Napoleonsfest in der preußischen Hauptstadt feiern werde.

Ganz anders nahm man in Deutschland den von Napoleon beschlossenen Krieg auf. Am 15. Juli in der Früh reiste der preußische Monarch von Ems nach Berlin ab und überall in allen Städten, durch welche die Eisenbahn führte, auch in Kassel und Göttingen, wurde er mit einem Sturm der Begeisterung empfangen. Von Berlin aus fuhren ihm mit dem Kronprinzen der Graf Bismarck, der Kriegsminister von Roon und der Generalstabschef von Moltke, welche sich eiligst auf ihre Posten begeben hatten, mit einem Extrazug bis Brandenburg entgegen und im Eisenbahnwagen unterschrieb er die beiden Decrete, welche den Norddeutschen Bundesrath auf den nächsten Tag — den 16. — und den Reichstag auf den 19. August einberiefen. Um $9^1/_2$ Uhr Abends kam der Monarch in Berlin an und — ha, wie ihn nun die Berliner empfingen! Mit Worten läßt sich dieß kaum beschreiben und der Leser hat es wohl auch noch im Gedächtniß. Am 16. Juli trat der Norddeutsche Bundesrath zusammen und einstimmig wurde die schnellste Mobilmachung der norddeutschen Armee beschlossen. Am 19. Juli — an demselben Tage, an welchem der französische Botschaftssekretär Le-Sourd dem Grafen Bismarck die officielle französische Kriegserklärung überreichte — wurde der Norddeutsche Reichstag eröffnet und einstimmig — zwei verbissene Demokraten, welche verneinten, will ich nicht rechnen — votirte derselbe der Regierung einen Kriegscredit von 120 Millionen Thalern. Unter den Vertretern des Norddeutschen Bundes herrschte also die vollständigste Einmüthigkeit

Digitalisiert von Google

und nun, was geſchah von Seiten Süddeutſchlands? Bis auf die letzte Stunde hatte der franzöſiſche Kaiſer darauf gerechnet, daß wenigſtens Bayern, Württemberg und Darmſtadt gegen Preußen Front machen würden, allein ſchon am 16. Juli ſtellte der junge enthuſiaſtiſche König Ludwig II. von Bayern dem Könige von Preußen gemäß der Verträge von 1866 ſeine ganze Kriegsmacht zur Verfügung und ebenſo that am gleichen 16. Juli der Großherzog von Baden. Am 17. erfolgte der Mobilmachungsbefehl des Königs von Württemberg und am 18. Juli der des Großherzogs von Heſſen-Darmſtadt. In wenigen kurzen Stunden alſo hatten die ſüddeutſchen Fürſten ihre Entſcheidung getroffen; allein wie verhielten ſich hiezu ihre Völker und deren Vertreter? Es war ein hehres Schauſpiel, wie es die Welt noch nie geſehen, denn wie mit Einem Schlage erhob ſich ganz Süddeutſchland, um vereint mit Norddeutſchland für die Ehre, die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes den letzten Blutstropfen einzuſetzen! Doch was ſpreche ich von Norddeutſchland und Süddeutſchland! Das Vorgehen Frankreichs war ſo maßlos frech, daß jedem Deutſchen darob das Herz von Zorn erglühte und von den Alpen bis zum Meere, von der Donau bis zum Rhein erſcholl nur ein einziger Ruf: „Hoch Deutſchland über Alles!“ Was Mainlinie! Sie war verſchwunden. Ein Gedanke, Ein Wille beſeelte Alle; der Wille, der Gedanke, die Welſchen für ihre erneute Raubluſt zu züchtigen. Darum allüberall Begeiſterung und nirgends ein Hauch von Beſorgniß! Wie aber die Völker dachten und ſprachen, ſo auch die Ständekammern und in Bayern, Württemberg, Baden und Heſſen wurden ſofort den Regierungen die verlangten Mittel verwilligt.

Mit dem Ende des Monats Juli marſchirten die einzelnen Corps (die Stärke derſelben wechſelte von 36,000 bis 44,000 Mann) der franzöſiſchen Operationsarmee, Rheinarmee genannt, weil ſie den Rhein erobern ſollte, an der franzöſiſch-deutſchen Grenze in nachfolgender Ordnung auf. Den äußerſten linken Flügel bildete das 4. Corps, commandirt von General Ladmirault, welches ſich bei Diedenhofen (Thionville) formirte. Das 3. Corps unter Marſchall Bazaine wurde über Metz hinaus bis faſt hart an die Grenze, Saarlouis gegenüber, vorgeſchoben. Das 2. Corps, befehligt von General Froſſard, ſtand

Digitalisiert von Google

bei St. Avold und Forbach, mit Saarbrücken im Angesichte, und das 5. Corps, unter General de Failly, bei Bitsch an der Grenze der bayerischen Rheinpfalz. Das Gardecorps unter General Bourbaki nahm als Reserve seine Stellung zwischen Nancy und Toul und ebenso das 6. Corps unter Marschall Canrobert südlich von Toul. Das 1. Corps unter Marschall Mac-Mahon formirte sich nördlich von Straßburg und schob, sich an das Corps de Failly anlehnend, seine äußersten Spitzen bis nach Weißenburg vor. Das 7. Corps endlich unter General Felix Douai, welches dem ersten Corps als Reserve dienen sollte, zog sich zwischen Mühlhausen und Belfort zusammen, war aber bei Ausbruch des Kriegs noch nicht vollzählig. Das große Hauptquartier mit dem Marschall Leboeuf als Major-General (Generalstabschef) befand sich zunächst in Metz und am 28. Juli begab sich der Kaiser Napoleon dahin, um den Oberbefehl zu übernehmen. Im Ganzen belief sich die Stärke der französischen Operationsarmee bei Beginn der Aktion auf nicht viel mehr als 300,000 Mann und schon daraus ging hervor, daß die Versicherung des Marschalls Leboeuf, das französische Heer sei vollständig kriegsbereit, keineswegs auf Wahrheit beruhte. Noch schlimmer war, daß es vielfach an der nöthigen Ausrüstung fehlte, wie denn z. B. in Metz noch am 20. Juli (man ersah dieß später aus Papieren, die in St. Cloud gefunden wurden) weder Zucker, noch Kaffee, noch Reis, noch Salz in den Magazinen in genügender Anzahl lag. Nicht minder litt die Armee Mangel an Feldbäckern und Feldbacköfen, sowie an Lazarethgehülfen und Lazarethwägen, und in verschiedenen Corps besaßen die Officiere nicht einmal eine Karte der französisch-deutschen Grenze. Noch weit kläglicher war es um die Flotte bestellt, denn sie besaß zwar einen großen Ueberfluß an großen Kriegsschiffen mit weittragenden Kanonen; aber in sonstiger Beziehung hatte man für nichts gesorgt, weder für Proviant, noch für Ausrüstung überhaupt, und kleinere Schiffe mit geringem Tiefgang, wie man sie zu Landungen brauchte, gab es gar nicht. Ja selbst die nöthige Mannschaft konnte nicht beschaffen werden und so kam es denn, daß die französische Kriegsflotte, wie wir jetzt schon bemerken wollen, im ganzen Kriege eine in der That erbarmungswürdige Rolle spielte.

Wie sah es dagegen mit der Leistungsfähigkeit der deutschen Heere

Digitalisiert von Google

aus? Am 16. Juli befahl König Wilhelm I. für den Norddeutschen Bund die Mobilmachung und schon nach acht Tagen konnte mit der Concentrirung der vollständig ausgerüsteten Feldarmee begonnen werden. Nicht minder schnell war Süddeutschland bei der Hand und wenn möglich hätte man die Norddeutschen gern noch überflügelt. Den Oberbefehl über alle Truppen übernahm der greise König Wilhelm I., unter Zuratheziehung seines Generalstabschefs von Moltke und das Erste war, daß er dieselben (ich meine erstens die 13 Armeecorps des Norddeutschen Bundes, zweitens die 2 bayerischen Armeecorps und drittens die württembergische, badische und hessische Division, im Ganzen also 33 Divisionen) in drei Armeen formirte. Die erste Armee unter dem General von Steinmetz (Generalstabschef Generalmajor von Sperling), bestehend aus dem VII. und VIII. Corps, bildete 61,000 Mann stark, den rechten Flügel und marschirte von ihrem Concentrationspunkt Coblenz in der Zeit vom 23. bis 30. Juli zu beiden Seiten der Mosel nach der Saarlinie. Die zweite Armee unter dem Prinzen Friederich Karl (Generalstabschef Generalmajor von Stiehle), bestehend aus dem III., IV., IX., X., XII. und Gardecorps bildete, 206,000 Mann stark, das Centrum und rückte von Mainz und Bingen, wo sie sich formirte, durch Rheinhessen und die Pfalz auf parallelen Straßen nach der französisch-lothringischen Grenze. Die dritte Armee endlich unter dem Kronprinzen Friederich Wilhelm von Preußen (Generalstabschef Generallieutenant von Blumenthal), bestehend aus dem V. und XI. preußischen, dem I. und II. bayerischen und dem combinirten württembergisch-badischen Corps (die Hessen-Darmstädter kamen zum IX. Corps) bildete, 180,000 Mann stark, den linken Flügel und wurde theils über Mannheim nach Landau, theils über Speier und Germersheim nach der Lauter, theils durch's Badische nach Maxau an den Rhein beordert. Zusammen waren dieß 447,000 Mann mit 1194 Geschützen; allein damit erschöpfte sich die deutsche Wehrkraft noch lange nicht. Drei weitere norddeutsche Corps nämlich, das I., II. und VI. (106,000 Mann mit fast 300 Geschützen) ließ man noch volle vierzehn Tage in Norddeutschland zurück, bis man zur Küsten- und Grenzvertheidigung die nöthigen Landwehrregimenter aufgestellt hatte; dann aber mit dem Beginn der zweiten Woche des Augusts sandte

Digitalisiert von Google

man sie eiligst der Operationsarmee nach und diese (das I. Corps kam zur ersten, das II. zur zweiten und das VI. zur dritten Armee) stieg dadurch auf 553,000 Mann mit 1500 Geschützen. Ueberdem konnte der deutsche Oberbefehlshaber noch verfügen über 188,000 Mann erster Reserve, über 160,000 Mann Landwehr, und über 226,000 Mann Ersatztruppen, so daß die ganze deutsche Operationsarmee schließlich 1,021,000 Mann betrug. Am 31. Juli reiste der König Wilhelm I., begleitet vom Bundeskanzler Grafen von Bismarck, vom Kriegsminister von Roon und vom Generalstabschef von Moltke, von Berlin ab, um sich zur Armee zu begeben, und das erste große Hauptquartier wurde am 2. August in Mainz aufgeschlagen.

Bisher hatte man, weil man voraussetzte, der Kaiser Napoleon wäre nicht so frech gewesen, den Krieg zu erklären, ohne vollständig gerüstet zu sein, in Süddeutschland befürchtet, es werde längstens gegen Ende Juli ein starkes französisches Heer über den Rhein gehen, um an den süddeutschen Staaten für ihr treues Zusammenhalten mit Norddeutschland blutige Rache zu nehmen; allein selbige Voraussetzung war eine falsche und so kam bis zum 1. August nichts Nennenswerthes vor. Nunmehr übrigens sah Napoleon III. ein, daß er Etwas thun müsse, um die Ungeduld seiner Franzosen (man hatte sich in Paris durch den Ruf „nach Berlin" in den Wahn hineingebrüllt, daß die „unvergleichliche" französische Armee unmittelbar nach der Ankunft des Kaisers in Metz den Rhein überschreiten werde) zu beschwichtigen, und sofort beschloß er ein Spektakelstück aufzuführen, das in Paris Sensation machen müsse. In Saarbrücken lag eine kleine preußische Besatzung, bestehend aus einem Bataillon des Füsilierregiments Nr. 40 und 3 Escadrons des Ulanenregiments Nr. 7, im Ganzen 1090 Mann mit einer halben Batterie (4 Kanonen) unter dem Commando des Oberstlieutenants von Pestel, und gegen diesen unbedeutenden deutschen Vorposten bot nun der französische Kaiser am 2. August das ganze Frossard'sche Corps auf. Somit rückten in Gegenwart Napoleons III., welcher mit seinem Kronprinzen Louis (Lulu) von Metz herbeigeeilt war, am genannten Tage 36,000, sage sechs- und dreißigtausend Franzosen mit einem ganzen Artilleriepark gegen 1090 Deutsche zu Felde und nachdem zwei Stunden lang geplänkelt — nebenbei aber auch

Digitalisiert von Google

noch die offene Stadt Saarbrücken beſchoſſen — worden war, zog ſich der Oberſtlieutenant von Peſtel, ohne weiter verfolgt zu werden, auf das rechte Saarufer zurück. Das Ganze war eine lächerliche Bagatellgeſchichte, wie denn auch von beiden Seiten keine 15 Mann todt auf dem Platze blieben, allein was machte man franzöſiſcherſeits daraus? Vom Hauptquartier in Metz lief bei der Regierung in Paris am Nachmittag des 2. Auguſt nachfolgendes Telegramm ein: „Heute, gegen eilf Uhr Morgens, haben unſere Truppen einen ernſten Kampf mit den preußiſchen Truppen beſtanden. Unſere Armee hat die Offenſive ergriffen, die Grenze überſchritten und das preußiſche Territorium überfallen. Ungeachtet der Stärke der feindlichen Stellung genügten wenige Regimenter, um die Höhen zu nehmen, welche Saarbrücken beherrſchen und unſere Artillerie hat den Feind ſchnell aus der Stadt vertrieben. Der Elan unſerer Truppen war ſo groß, daß wir nur unbedeutende Verluſte zu verzeichnen haben. Der Kampf endete um 1 Uhr und der Kaiſer wohnte demſelben mit dem kaiſerlichen Prinzen bis zum Schluſſe bei. So erhielt der Prinz auf dem erſten Schlachtfeld die Feuertaufe und ſeine Kaltblütigkeit wie Geiſtesgegenwart war des Namens würdig, den er trägt. Der Kaiſer iſt um 4 Uhr nach Metz zurückgekommen." Dieſem erſten Telegramm folgte eine Stunde nachher ein zweites, welches, vom Kaiſer an die Kaiſerin gerichtet, alſo lautete: „Louis hat ſoeben die Feuertaufe erhalten. Er war von bewundernswerther Kaltblütigkeit und ließ ſich durch Nichts aus der Faſſung bringen. Wir ſtanden in erſter Reihe und die Kugeln fielen zu unſeren Füßen nieder. Louis hat eine derſelben aufbewahrt, welche unmittelbar vor ihm einſchlug. Viele Soldaten weinten, als ſie ihn ſo ruhig ſahen. Auf unſerer Seite wurden 10 Mann und 1 Officier getödtet." Alſo lauteten die officiellen Telgramme über die „Schlacht von Saarbrücken" und wer wird es nun nicht natürlich finden, daß die Franzoſen förmlich in Wonne ſchwammen? Sie glaubten ſteif und feſt an die Wahrheit der Berichte und deßwegen überboten ſich auch die franzöſiſchen Journale in ſchwungvollen Tiraden über den großen Sieg, den ſie als die erſte Etappe nach Berlin bezeichneten. Auch in Deutſchland ſchenkte man den franzöſiſchen Telegrammen anfangs Glauben und nur zu Viele wurden deßhalb von banger Beſorgniß

Digitalisiert von Google

befallen. Allein schon am 3. August kam die Aufklärung und wie man nun sah, daß die genannten Telegramme nichts seien, als eine kolossale Windbeutelei und Bramarbasade, kehrte sofort das alte Vertrauen zurück.

Auch täuschte es nicht, dieses Vertrauen, denn noch nicht zwei Tage später lief die erste Siegesbotschaft aus dem deutschen Hauptquartiere ein und von diesem wußte man, daß es die Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit selbst sei. Im großen Hauptquartier war geplant worden, mit dem ganzen deutschen Heere in einem großen Bogen die lang gestreckte Mosellinie von Nancy bis nach Thionville zu gewinnen, um dann wieder in drei Colonnen auf Paris zuzumarschiren. Natürlich aber konnte diese Linie nur dadurch gewonnen oder forcirt werden, daß man vorher das Elsaß nebst Lothringen eroberte und die bei Thionville, Metz, Forbach, Bitsch und Straßburg stehenden französischen Corps in die Flucht schlug. Die rechte Seite des großen Bogens nahm die erste Armee ein und ihr Weg an die Mosel über Merzig, Saarlouis und Saarbrücken nach Metz und Thionville war der kürzeste. Die Mitte des Bogens bildete die zweite Armee und ihr Marsch ging über Homburg, Blieskastel und Saargemünd südlich von Metz auf Pont à Mousson zu. Die linke Seite des Bogens ward der dritten Armee zugewiesen und ihre Aufgabe war besonders schwer. Einmal nämlich hatte sie den weitesten Weg durchs Elsaß über die Vogesen zurückzulegen, und sodann mußte sie nicht blos das Corps Mac-Mahon, das ohne Zweifel von den beiden Corps de Failly und Douai unterstützt wurde, besiegen, sondern auch die schmalen Vogesenpässe mit ihren vielen Festungen forciren. Am 3. August Morgens hatte das deutsche Gesammtheer seine Aufstellung von Trier bis Landau vollendet und noch am selben Tage ordnete der Kronprinz Friedrich Wilhelm den Vormarsch seiner Armee gegen die Lauter an, um in das Elsaß einzudringen. Rechts marschirte das II. bayerische Corps (Commandeur von Hartmann) in der Richtung nach Weißenburg an der Lauter, mitten das V. (General von Kirchbach) und XI. (General von Bose) norddeutsche Corps gegen Altenstadt zu, um bei St. Remy und der Bienwaldmühle über die Lauter zu gehen, links das combinirte württembergisch-badische Corps (unter General von Werder) in

Digitalisiert von Google

der Richtung nach Lauterburg, bei welchem Städtchen sich die Lauter in den Rhein ergießt. Die Reserven bildeten das I. bayerische Corps (General von der Tann) und die 4. Cavalleriedivision (Prinz Albrecht von Preußen). Am Abend des 3. August bezogen die Reserven ihre Bivouaks bei Billigheim, Steinweiler und Langenkandel; die Vortruppen aber waren schon ziemlich weit darüber hinaus und am Morgen des 4. sollte allenthalben die Lauter forcirt werden. Ich sage: „forcirt", denn man erwartete, daß die Franzosen diesen ihren Grenzfluß in seiner ganzen Ausdehnung von Weißenburg bis Lauterburg um so hartnäckiger vertheidigen würden, als in seinem Thale überall Befestigungswerke angelegt waren. Der Marschall Mac-Mahon hatte es jedoch für besser erachtet, seine Vertheidigung auf die Stadt Weißenburg und Umgebung zu beschränken, indem er hoffte, hier mit geringen Kräften selbst eine große Uebermacht aufhalten zu können. Die genannte Stadt nämlich besaß damals noch starke Mauern und Thore, flankirt von Wällen und Gräben und hart an der Stadt erhob sich steil der Geisberg mit seinem massiven Schloß Geisberg und den Gehöften Schafburg und Gutleuthof, welche sozusagen eine zusammenhängende Festung bildeten. Hierher nun beorderte Mac-Mahon den General Abel Douai mit der 2. französischen Division, welche außer einer Brigade Cavallerie und 4 Batterien (darunter 1 Mitrailleusenbatterie) 11,000 Mann Infanterie (darunter 3 Bataillone algierische Tiralleurs oder Turkos) zählte, und der General versäumte nicht, außer Weißenburg auch den Geisberg stark zu besetzen. Um 9 Uhr Morgens am 4. langte die Division Bothmer (vom II. bayerischen Armeecorps) unmittelbar vor Weißenburg an und fast zu gleicher Zeit ging die Division Sandrat (vom V. norddeutschen Corps) Angesichts des Geisbergs bei St. Remy über die Lauter. Unmittelbar nachher um $9^1/_4$, nahm der Kronprinz von Preußen mit seinem Generalstabschef von Blumenthal (sie waren um $5^1/_2$ von Landau aufgebrochen) seinen Standpunkt auf der Höhe östlich des Dorfes Schweigen, von welcher aus man Weißenburg und Umgebung bestens übersehen konnte, und sofort wurde der Befehl zum Angriff gegeben. Die Bayern hatten die Stadt Weißenburg zu stürmen und nach hartem Kampfe, besonders mit den Turkos, wurden sie derselben bis 12 Uhr Mittags Meister.

Digitalisiert von Google

Einen mindestens ebenso heftigen Widerstand fanden die Preußen auf dem Geisberg, aber um 12½ Uhr befand sich die Schafburg nebst dem Gutleuthof, um 1 Uhr das Schloß Geisberg in ihren Händen und hier wurde die erste französische Kanone erobert. Um 1½ Uhr hatte aller Widerstand ein Ende und die Franzosen flohen theils Hagenau, theils Bitsch zu. Der Verlust der Deutschen betrug 20 Officiere todt und 54 verwundet, 190 Mannschaft todt und 900 verwundet. Die Franzosen hatten 1200 Todte (darunter den General Abel Douai) und Verwundete und ließen noch extra 900 Unverwundete in den Händen der Deutschen zurück.

Das war das erste siegreiche Treffen, welches die Deutschen den Franzosen lieferten und nunmehr stand das Vertrauen felsenfest, daß Welschland für seinen Frevel gezüchtigt werden würde. Noch am Abend des 4. August erfuhr der Marschall Mac-Mahon die Niederlage Douai's und sofort concentrirte er am 5. all seine Truppen auf den Höhen hinter dem Sauerbach, westlich von Wörth, indem er zugleich, außer dem Städtchen Wörth selbst, die Dörfer Froschweiler, Reichshofen, Neuweiler, Gersweiler, Elsaßhausen und Morsbrunn stark besetzte. Es war dieß eine von Natur aus sehr starke Position und er machte sie dadurch noch stärker, daß er im Laufe des Tages überall Schützengräben ziehen, Verhaue anlegen und Wälle aufwerfen ließ. Ueberdem erhielt er von den beiden Corps Douai und de Failly je eine Division zur Unterstützung und damit erreichte sein Corps eine Stärke von 68,000 Mann. Er durfte also wohl hoffen, jeden feindlichen Angriff siegreich abschlagen zu können, und wenn ihm dies gelang, dann mußte der Vormarsch der Deutschen über die Vogesen unterbleiben. Deutscherseits hatte man genaue Kenntniß von der Stellung der Franzosen, denn die vorauseilenden Ulanen kundschafteten Alles aus, und im Kriegsrath des kronprinzlichen Hauptquartiers wurde sofort abgemacht, die deutschen Truppen im Verlaufe des 5. und 6. August so aufzustellen, daß der Angriff am 7. auf allen Seiten zugleich beginnen könnte. Darum ließ auch der Kronprinz die Truppen am 5. nur langsam vorrücken, aber trotzdem gerieth die Vorhut des V. Corps schon am 6. in der Früh an der Sauer mit dem Feinde in ein starkes Vorpostengefecht und aus diesem entwickelte sich sofort eine großartige Schlacht.

Digitalisiert von Google

Am 5. Abends nämlich nahmen die Deutschen nachstehende Stellungen ein. Das II. bayerische Corps (von Hartmann) bildete den äußersten rechten Flügel und stand von Langensulzbach bis zum Sulzbach. Das Centrum hatten die Corps V. (von Kirchbach) und XI. (von Bose) inne und dehnten sich an der Sauer über Görsdorf hinaus von Tiefenbach bis Spachbach hin. Das Werder'sche Corps (Württemberger und Badenser) bildete den linken Flügel und stand von Spachbach bis Gunnstett. Die Reserven (I. bayerisches Corps von der Tann und 4. Cavalleriedivision Prinz Albrecht) hielten hinter Lembach und Schönenburg, und das Hauptquartier befand sich in Sulz. Zunächst dem Feinde stand das V. Corps und da es nun in der Nacht vom 5. auf den 6. seine Vorposten bis zu den Höhen östlich und westlich von Wörth, wo die 3. und 4. französische Division stand, vorschob, so ergab sich von selbst, daß am Morgen des 6. beiderseitig Feuer gegeben wurde. Nicht minder auch stießen am genannten 6. August die Vorposten der Division Bothmer (vom II. bayerischen Corps) unweit von Langensulzbach mit der Avantgarde der 1. französischen Division zusammen und da nun natürlich die weiter hinten stehenden Truppen den vorderen zu Hülfe eilten, so wurde der Kampf ein immer allgemeinerer. Am heftigsten stritt man sich von $10^1/_2$ Uhr an um den Besitz des Städtchens Wörth, denn dreimal nahmen es die Preußen (V. Corps) im Sturm und dreimal eroberten es die Franzosen zurück. Endlich aber gegen Mittag setzten sich die Preußen definitiv darinnen fest, und von nun an unterblieb ein weiterer Angriff des Feindes. Am 12 Uhr Mittags nahm der Kronprinz von Preußen, der eiligst von Sulz herbeigeritten kam, seine Stellung unmittelbar vor Wörth auf der höchsten dortigen Höhe und leitete von hier aus die Schlacht. Um 2 Uhr wurde Elsaßhausen, trotzdem es Mac-Mahon in eine förmliche Festung verwandelt hatte, vom XI. Corps erstürmt und eine halbe Stunde später begann concentrisch von allen Seiten (dießmal griffen auch die Division Stephan vom I. bayerischen Corps und die Brigade Starkloff von der württembergischen Division ein) der Kampf um das Plateau von Froschweiler, auf dem Mac-Mahon seine Streitkräfte zu einigen suchte. Die Franzosen leisteten den hartnäckigsten Widerstand und todesmuthig opferten sich die beiden Reiterbrigaden Nansouti und

Digitalisiert von Google

Michel. Um 4 Uhr Mittags aber war Alles entſchieden und der Feind trat den Rückzug an. Doch was ſage ich: Rückzug! Rette ſich, wer kann, wurde die Loſung und in förmlicher Auflöſung rannten die Franzoſen dahin. Mac-Mahon ſelbſt floh nach Zabern und von da weiter nach Nancy; andere Flüchtlinge ſchlugen die Richtung über Niederbrunn nach Bitſch ein, und wieder andere nach Hagenau und Straßburg; die Meiſten von ihnen aber waren ſo entmuthigt, daß ſie Waffen und Torniſter wegwarfen, um nur recht ſchnell aus dem Bereiche der Preußen und „blauen Teufel“ (ſo hießen ſie die Bayern) zu kommen. Der Sieg bei Wörth (oder auch Reichshofen) koſtete die Deutſchen 400 Officiere und 7000 Mann an Todten und Verwundeten; die Verluſte der Franzoſen aber waren mehr als doppelt ſo groß. Die Beute beſtand aus 2 Adlern, 35 Kanonen, 6 Mitrailleuſen, Tauſenden von Chaſſepots, über 500 Pferden, einer koloſſalen Menge von Wagen und Equipagen mit dem koſtbarſten Inhalt (worunter auch die reichſte Damengarderobe) und einer Maſſe von Gefangenen, deren Zahl endlich auf 10,000 ſtieg. Ja es ſtellte ſich ſpäter heraus, daß von dem ganzen Mac-Mahon'ſchen Heere keine 8000 Mann mehr in wirklicher ſoldatiſcher Ausrüſtung die andere Seite der Vogeſen erreichten. Ueberdem waren faſt alle Turkos entweder getödtet oder gefangen, und dieſe Nachricht erregte einen beſonderen Sturm der Freude, denn ärgere Beſtien konnte man ſich gar nicht denken, als die afrikaniſchen Wilden, die Sendboten der Napoleoniſchen Civiliſation.

Am Mittag deſſelben Tages, an welchem die Schlacht bei Wörth geſchlagen wurde, trug auch die erſte Armee unter Steinmetz bei Saarbrücken durch Erſtürmung der Spicherer Höhen einen glänzenden Sieg über das franzöſiſche Corps Froſſard davon und dieſer Sieg kam um ſo unerwarteter, als Steinmetz den Befehl hatte, an der Saarlinie, ohne angriffsweiſe vorzugehen, ſo lange zu warten, bis die zweite Armee unter Prinz Friederich Karl links von ihm an der Saar angekommen ſei. Letzteres aber war für den größten Theil der zweiten Armee — nur das III. Corps (Alvensleben) ſtand am 5. Auguſt Abends ſchon bei Neunkirchen, mit der Vorhut in Sulzbach, und hatte alſo Fühlung mit dem linken Flügel der erſten Armee — nicht früher möglich, als bis zum 6. Abends, und am 7. Auguſt wollte dann der

Digitalisiert von Google

Prinz Friederich Karl mit den vereinigten Streitkräften der ersten und zweiten Armee den Feind angreifen. Dieser Plan aber wurde durch die erste Armee vereitelt, doch weniger mit Absicht, als durch die Gewalt der Umstände. Seit dem 2. August, an welchem der Kaiser Napoleon das bekannte bramarbasirende Spektakelstück aufführte, hielt General Frossard mit seinem Corps die Höhen des linken Saarufers, den Nußberg, den Winter- und Galgenberg, die Folster Höhe und die steilen Spicherer Höhen besetzt und da diese Stellung fast einer Festung glich, so glaubte er den Deutschen den Einmarsch in's Lothringensche über St. Johann-Saarbrücken mit Leichtigkeit wehren zu können. Nun erreichten die flinken Reiter der 5. Cavalleriedivision (Rheinbaben, zur zweiten Armee gehörig) die Saar schon am frühen Morgen des 6. August und da man ihnen hier mittheilte, daß das Corps Frossard im Abzug begriffen sei, so benachrichtigte hievon der General Rheinbaben den General Kameke, den Befehlshaber der 14. Infanteriedivision (vom VII. Corps, Zastrow), deren Vorhut in geringer Entfernung bei Rockershausen stand. Daraufhin hielt es der General Kamecke für seine Pflicht, schnellstens vorzurücken, um womöglich noch der französischen Arrièregarde eine Niederlage zu bereiten, und bis zur Mittagsstunde hatte er bereits die Saar bei Saarbrücken überschritten. Weil aber die Nachricht vom Abzug der Franzosen gänzlich falsch war, fand er den hartnäckigsten Widerstand und seine Truppen mußten die größte Kraft aufbieten, um nicht erdrückt zu werden. Da hörte der General Barnekow, der Führer der 16. Division (zum VIII. Corps, von Goeben, gehörig), welche eben Fischbach erreichte, den Kanonendonner und rückte sofort Mittags 3 Uhr ins Gefecht ein. Ebenso that eine halbe Stunde später der Generallieutenant von Stülpnagel mit der 5. Division (zum III. Corps, von Alvensleben, gehörig), denn auch er hörte auf dem Marsch von Neunkirchen nach Saarbrücken den Donner der Geschütze und rückte sofort im Sturmmarsch vor. So betheiligten sich nach und nach fast alle Truppentheile der drei Armeecorps VII., VIII. und III. an der Schlacht, obwohl zum großen Theile erst gegen Abend, und den Oberbefehl übernahm Anfangs der General Goeben (VIII. Corps), später der General Zastrow (VII. Corps), von sieben Uhr Abends an aber der General Steinmetz (erste Armee), der

Digitalisiert von Google

so schnell er konnte von seinem damaligen Hauptquartier Eiweiler herbeieilte. Der Kampf war ein furchtbar heißer, denn es mußten die steilsten Berge erklettert und die formidabelsten Stellungen, welche die Franzosen selbst für uneinnehmbar hielten, erstürmt werden. Trotzdem erfochten die deutschen Truppen einen glänzenden Sieg und mit Einbruch der Nacht zog sich Frossard über Eslingen und Blittersdorf nach Saargemünd zurück, um sich den andern Tag mit dem Corps Bazaine bei Puttelange zu vereinigen. Die Verluste waren deutscherseits sehr bedeutend (über 4000 Todte und Verwundete), bei den Franzosen ihrer gedeckten Stellungen wegen etwas geringer; dagegen machten die Deutschen über 3000 unverwundete Gefangene und eroberten in Forbach, in welches die 13. Division Glümer (vom VII. Corps) am Spätabend eindrang, eine Menge von höchst werthvollen Magazinen. Ueberdem mußte sich jetzt der General de Failly mit seinem Corps eiligst von Bitsch nach Nancy (später Chalons) zurückziehen, weil er sonst zwischen den deutschen Armeen erdrückt worden wäre.

Ein solcher Begeisterungssturm hat wohl noch nie über Deutschland hingebraust, als an jenem unvergeßlichen Samstag-Abend (6. August), wie man bei Dunkelwerden durch Extrablätter den glorreichen Sieg des preußischen Kronprinzen bei Wörth erfuhr, und dieser Sturm erneuerte sich den Tag darauf, als nun auch die Nachricht vom Sieg bei Spicheren einlief. Alle deutschen Städte, Berlin, München und Stuttgart voran, hüllten sich in einen Flaggenwald und schwammen Abends in einem Flammenmeere. In allen Kirchen sang man das Lied: „Nun danket Alle Gott," und in alle Herzen wurden diese vier Worte mit Gluthschrift eingegraben. Was aber noch mehr Werth hatte, gleichsam über Nacht entstanden jene Hunderte von Vereinen, welche es sich zur Aufgabe machten, für die siegreichen Krieger, die Gesunden wie die Kranken und Verwundeten, Sorge zu tragen, und Niemand, gar Niemand hielt sich theilnahmlos seitwärts. Doch — sehen wir nun nach den Franzosen. Vier Tage lang, am 3., 4., 5. und 6. August, schwelgten sie im Genusse des großen Sieges, welchen ihr Kaiser am 2. August erfochten, und um denselben noch grotesker zu machen, erfanden sie die tollsten Ausschmückungen. Da kam am 7. die Kunde von den beiden verlorenen Schlachten bei Wörth

Digitalisiert von Google

und Spichern, und mein Gott, welche Wandelung ging nun urplötzlich mit den Franzoſen vor! Jede andere Nation würde ein ſolches Unglück mit männlicher Würde getragen haben; die Franzoſen aber, natürlich die Pariſer voran, ſchrieen, nachdem ſie eine Zeit lang gleichſam verdonnert dageſtanden, wie wahnſinnig: „Verrath! Verrath!“ denn ihre ſchlimme Krankheit, der Größenwahnſinn, ſpiegelte ihnen vor, daß ihre unvergleichliche Armee ſonſt nie hätte beſiegt werden können. Wer waren nun aber die Verräther? Selbſtverſtändlich die Spitzen der Regierung und ſomit verlangte der geſetzgebende Körper, der ſchnellſtens auf den 9. Auguſt zuſammenberufen wurde (damit er außerordentliche Mittel zur Landesvertheidigung bewillige), vor Allem zwei Dinge. Einmal, daß der Kaiſer das Oberkommando abgebe und ſodann, daß das bisherige Miniſterium Ollivier-Grammont ſeine Entlaſſung nehme. Letzteres geſchah noch am Abend des 9. Auguſt und die Kaiſerin Eugenie, die Stellvertreterin Napoleons III. während ſeiner Abweſenheit im Felde, betraute ſofort den höchſt energiſchen Grafen Palicao, der vor keinem Mittel zurückſchreckte, mit der Bildung eines neuen Miniſteriums. Damit wurde er in wenigen Stunden fertig und nun, was that die neue Regierung? Es iſt mit wenigen Worten geſagt: ſie überſtürzte ſich mit Dekreten, deren jedes das Vaterland retten ſollte. So wurden alle ausgedienten unverheiratheten Militärs der Altersklaſſen von 1858 bis 1863 einberufen und zugleich erging der Befehl, alle unverheiratheten Bürger vom 25. bis 30. Lebensjahr militäriſch zu organiſiren. So erließ man einen Aufruf an's ganze Land zur Bildung von Freiſchärler-Compagnien (Franc-tireurs) und verſprach Jedem in eine ſolche Compagnie tretenden einen Franc Löhnung. So rief man die Beſatzung von Civita-Vecchia (die Schutzarmee des Papſtes) ſowie alle in Algier nur irgend entbehrlichen Truppen herbei und reihte auch die für die Flotte beſtimmten Marineſoldaten in die Armee ein. So betraute man den Marſchall Mac-Mahon mit der Aufgabe, in Chalons ein neues Heer zu ſammeln und gab ihm die Generale Lebrun, Vinoy, Ducrot, de Failly und Douai zur Beihülfe. So ſetzte man den bisherigen Major-General Leboeuf als ſolchen ab (dafür gab man ihm ein paar Tage ſpäter das Commando eines Armeecorps) und veranlaßte — ich will nicht ſagen: zwang — den Kaiſer Napo-

Digitalisiert von Google

leon, das Oberkommando an den Marschall Bazaine, der als der tüchtigste General in der Armee galt, abzutreten. So erhöhte man endlich den Militärcredit auf 1000 Millionen Francs und gestattete die Ausgabe von Bankbillets bis zu 1800 Millionen. Das war der große Umschwung, der sich in Folge der deutschen Siege bei Wörth und Spichern in Frankreich vollzog und nun kehren wir wieder zu den Kriegsoperationen zurück.

Dem neuen Oberbefehlshaber der französischen Operationsarmee blieben noch nachfolgende Streitkräfte: erstens das Gardecorps unter Bourbaki, zweitens das 2. Corps unter Frossard, drittens das 3. Corps, früher unter Bazaine, jetzt Leboeuf, viertens das 4. Corps unter Ladmirault, fünftens das 6. Corps unter Canrobert; diese fünf Corps aber, von denen bis jetzt nur das 2. im Gefecht gewesen war, repräsentirten eine Macht von mindestens 200,000 Mann, die sämmtlich zu den besten Truppen gehörten. Somit war Bazaine, als er am 11. August das Oberkommando antrat, anfangs gewillt, die Deutschen in einer festen Position an der Nied zu erwarten; allein bald — am 12. — glaubte er besser zu thun, wenn er seine Truppen näher bei Metz zusammenziehe — denn im Nothfall konnte er sich dann auf die genannte unbezwingliche Festung stützen — und traf nun nachfolgende Dispositionen. Das 4. Corps als linker Flügel mußte sich nördlich und östlich vom Fort St. Julien bis zum Fort Les Bottes aufstellen; das 3. Corps als Centrum bei Borny und Grigy, und das 2. Corps als rechter Flügel bei Peltre vor dem Fort Quelen; das 6. und das Gardecorps bildeten die Reserve und lagerten noch weiter gegen Metz zurück. Natürlich aber wurde nichts verabsäumt, um die Stellung der Truppen so sehr als möglich zu schützen und Tag und Nacht mußten sie an der Herstellung von Verhauen, Wällen und Gräben arbeiten.

Französischerseits also richtete man sich zur Defensive ein; deutscherseits aber ergriff man die Offensive noch energischer als bisher. Fast unmittelbar nach den gewonnenen Schlachten nämlich wurde der weitere Vormarsch aller deutschen Truppen — die badische Division allein abgerechnet, welche das Oberkommando zur Cernirung der Festung Straßburg abordnete — nach der Mosel anbefohlen und es hoffte nun der Generalstabschef von Moltke es möglich machen zu können, die

Digitalisiert von Google

französische Operationsarmee, von welcher ein ziemlicher Theil in Auflösung weit nach Rückwärts gedrängt worden war, nicht blos, wie er anfangs plante, an der Mosel zu schlagen, sondern sie vielmehr zu umgehen und in die Festung Metz hineinzuwerfen, so daß sie von allem ferneren Eingreifen in die Kriegsoperationen abgeschnitten sei. Somit erhielt die erste Armee unter Steinmetz Befehl, in gerader Richtung nach Metz zu marschiren; die Centrumsarmee unter Prinz Friederich Karl aber wurde nach Pont à Mousson südlich von Metz dirigirt, um nach dem Uebergang über die Mosel in den Rücken Bazaines zu kommen. Die dritte Armee unter dem Kronprinzen von Preußen endlich hatte über die Vogesen zwischen Nancy und Frouard ins Moselthal herabzusteigen und sich dort so aufzustellen, daß sie jeden Zuzug von Chalons her unmöglich machte. Die große Bogenschwenkung war also — obwohl allerdings mit Abänderungen — beibehalten und da nun selbstverständlich die dritte Armee als linker Flügel den weitesten Weg zurückzulegen hatte, so wollen wir zuerst dieser folgen.

Nach der Flucht Mac-Mahons, welche auch den Abzug des Generals Douai aus Mühlhausen und den de Failly's aus Bitsch nach sich zog, stand im Elsaß, außer in Straßburg, welches von der badischen Division cernirt wurde, kein nennenswerther Feind mehr und der Kronprinz von Preußen, dessen Armee eben jetzt durch das VI. Corps (wir haben schon davon gesprochen) verstärkt wurde, konnte also seinen Marsch durch die Vogesen ungesäumt antreten. Durch diese jedoch führten nur schmale Engpässe und dadurch wurde der Marsch — man bedenke nur den Train einer Armee mit den vielen Kanonen und Wägen — ein äußerst beschwerlicher. Ja nicht blos ein beschwerlicher, sondern auch ein gefährlicher, denn jeden der genannten Engpässe beherrschte eine Festung, und diese mußte erst erstürmt werden, ehe man weiter vordringen konnte. So geschah am 9. August mit der Bergveste Lützelstein und am 10. mit dem Felsennest Lichtenberg, welche beide von den Württembergern genommen wurden. So geschah weiter mit dem Fort Marsal, welches sich am 15. August den Bayern ergab, und so auch mit allen übrigen festen Plätzen, mit Ausnahme von Bitsch und Pfalzburg, vor welchen man ein Cernirungscorps zurückließ. Mit der gleichen Energie wurden auch alle Marschschwierigkeiten überwunden

Digitalisiert von Google

und bereits am 16. August konnte der Kronprinz sein Hauptquartier in Nancy, das sich ihm, wie auch Lüneville, ohne Schwertstreich ergab, aufschlagen. Auch concentrirte er hier seine Infanterie; seine Cavallerie aber schob er bis nach Frouard gegen Toul hin vor, um jede Verbindung zwischen Chalons und Metz abzuschneiden, und in dieser Stellung wartete er die weiteren Befehle des großen Hauptquartiers ab.

Der ersten Armee gönnte der General Steinmetz nach der Schlacht von Spichern einen Tag Erholung und zog in dieser Zeit das I. Armeecorps (General von Manteuffel), wie früher schon gemeldet, an sich. Dann rückte er langsam auf der großen Heerstraße, die von Saarlouis über Bolchen nach Metz führt, bis hinter die sogenannte deutsche Nied vor und nahm am 12. August seine Stellung von Vollmerange bis Fouligny. Links von ihm bewegte sich die zweite Armee in zwei Colonnen theils über St. Avold, theils über Saargemünd und Großtännchen in der Richtung nach Pont à Mousson vorwärts und am 12. erreichten ihre Spitzen die Linie Falkenberg-Baronville-Morhange. Nun war es aber des Marschalls Bazaine, als er das Oberkommando übernahm, Erstes gewesen, sich über die Stellung der deutschen Heere genau zu orientiren, und alle Nachrichten, die er bis zum 13. einziehen konnte, deuteten darauf hin, daß es sich darum handle, ihm bei Metz in den Rücken zu kommen. Er entschloß sich also, die Mosellinie aufzugeben und mit Zurücklassung einer starken Besatzung in Metz unter dem General Coffinières seinen Rückzug über Verdun hinter die Maas anzutreten, um dort, nachdem er sich mit Mac-Mahon vereinigt, eine feste Stellung zur Deckung von Paris einzunehmen. Weil aber Gefahr im Verzuge lag, traf er noch am Abend des 13. die nöthigen Dispositionen und schon Tags darauf, am 14., sollte mit der Räumung des rechten Moselufers begonnen werden. Auch gelang es ihm trotz der Schwierigkeiten der Terrainverhältnisse und trotz der Hemmnisse, welche die engen Straßen von Metz der Durchfuhr der Masse von Wägen und Kanonen bereiteten, noch am 14. einen großen Theil seiner Armee — das Gardecorps, das 6. Corps und die Hälfte des 4. — auf das linke Moselufer zu schaffen und am 15. hoffte er die übrigen Corps, welche einstweilen eine vortrefflich gedeckte Stellung bei Peltre, Colombey und Neuilly einnahmen, folgen lassen zu können.

Digitalisiert von Google

Inzwiſchen waren die deutſchen Heerſäulen immer weiter vorgerückt und zwar conſequent dem Plane gemäß, der franzöſiſchen Armee durch Umgehung auf dem linken Moſelufer in den Rücken zu kommen. So wie man aber jetzt im deutſchen Hauptquartier — daſſelbe erreichte am Abend des 7. Auguſt von Mainz aus Homburg, am 9. Saarbrücken und am 11. St. Avold — durch die Berichte der weit vorausſchweifenden Ulanenpickets die Ueberzeugung gewann, daß der Marſchall Bazaine Anſtalten zum Abzug treffe, erhielt ſofort die erſte Armee unter Steinmetz Befehl, die Franzoſen durch einen kräftigen Angriff zu nöthigen, auf dem rechten Ufer ſtehen zu bleiben, während der Prinz Friederich Karl mit der zweiten Armee die außerordentlichſten Anſtrengungen machen mußte, um noch zu rechter Zeit das linke Moſelufer zu gewinnen. Es war ein merkwürdig großartiger Plan, den der Generalſtabschef von Moltke entworfen hatte, und ſeine Anordnungen führten zu den berühmten drei Schlachttagen vor Metz, am 14. Auguſt zur Schlacht von Courcelles (auch Schlacht von Borny oder Pange genannt), am 16. zur Schlacht von Mars-la-Tour oder Vionville und am 18. zur Entſcheidungsſchlacht von Gravelotte.

Am 14., dem Tage von Courcelles, Mittags hatte die erſte Armee nachfolgende Stellung eingenommen. Das I. Corps (von Manteuffel) ſtand mit der 2. Infanterie-Diviſion bei Les Etangs auf der Straße Boulay-Metz, mit der 1. Infanterie-Diviſion bei Courcelles-Chauſſy auf der Straße St. Avold-Metz, und mit der dazu gehörigen 1. Cavallerie-Diviſion bei Frontigny. Das VII. Corps (von Zaſtrow) ſtand mit der 13. Infanteriediviſion bei Pange, mit der 14. bei Domangeville und mit der 3. Cavalleriediviſion bei St. Barbe. Das VIII. Corps (von Goeben) ſtand in Reſerve bei Varize. Den Angriff begann um 4 Uhr Mittags die Vorhut des VII. Corps, die Infanteriebrigade von der Goltz und ſofort rückte auch die Brigade von der Oſten ins Gefecht. Um 5 Uhr traf der General von Zaſtrow auf dem Kampfplatze ein und ihm folgte auf dem Fuße die 14. Diviſion ſeines Corps. Um dieſelbe Zeit griff auch der General von Manteuffel den Feind bei Noiſſeville und Montoy an und ſo wurde das Gefecht ein immer allgemeineres. Die Deutſchen rückten langſam aber ſtetig vor und dadurch ſah ſich der Befehlshaber des 4. franzöſiſchen Armeecorps ge-

Digitalisiert von Google

nöthigt, den Theil ſeines Corps, welcher bereits aufs linke Ufer der Moſel übergeſetzt war, wieder zurückzurufen, um energiſchen Widerſtand leiſten zu können. Endlich gegen Abend gelang es, die Franzoſen über Grigy und Borny weit hinter Courcelles zurückzuwerfen, und um 8 Uhr bei Einbruch der Dunkelheit hatten ſie ſich unter den Schutz der Außenforts St. Julien, Les Bottes und Quelen zurückgezogen. Die Verluſte waren beiderſeitig ſehr groß, je über 4000 Mann; der Zweck aber, den Marſchall Bazaine zu hindern, ſeine ganze Armee ſchon am 14. auf die linke Seite der Moſel überzuſetzen, war vollſtändig erreicht und dadurch gewann der Prinz Friederich Karl einen Tag Zeit, um vorzumarſchiren.

Am 15. Auguſt in der Frühe verließ der Kaiſer Napoleon Metz, um ſich über Conflans und Verdun nach Chalons zum Marſchall Mac-Mahon zu begeben; der Marſchall Bazaine aber hatte den Vormittag über genug zu thun, um die vielen Verwundeten vom geſtrigen Schlachttage unterzubringen und zugleich die Ordnung in ſeiner Armee wieder herzuſtellen. Am Mittag dieſes Tages aber beorderte er das 2. und 6. Corps mit dem Gardecorps auf der Straße nach Verdun bis nach Vionville und Mars-la-Tour abzurücken, und er ſelbſt wollte am 16. mit dem 3. und 4. Corps nachkommen, um ſich in den genannten Ortſchaften mit ihnen zu vereinigen. Auch hielt er es nicht für möglich, daß ihn die Deutſchen hieran verhindern könnten, und zwar aus drei gewichtigen Gründen. Einmal nämlich deßwegen, weil ihm im Verlauf des 15. ſeine Kundſchafter meldeten, daß ſich bis jetzt von der deutſchen Armee nur einige Reitercolonnen auf dem linken Ufer der Moſel befänden. Zweitens deßwegen, weil er wußte, daß das Terrain des linken Moſelufers mit ſeinen hohen nach dem Fluß ſteil abfallenden Bergzügen, durch welche nur einige wenige enge Thäler nach Norden und Nordweſten führten, es den Deutſchen nicht geſtatten werde, in kurzer Friſt ſo weit vorwärts zu kommen, um ihm die Straße nach Verdun zu verlegen. Drittens endlich deßwegen, weil ſtromaufwärts von Metz bis Frouard nur zwei ſtehende Brücken — bei Novéant und Pont à Mouſſon — über die Moſel führten, und das Schlagen von Schiffbrücken ſehr viele Zeit erforderte. Er ſollte ſich aber bitter täuſchen, denn es war allerdings dem Prinzen Friederich Karl rein

Digitalisiert von Google

unmöglich, in der kurzen Zeit, die ihm blieb, seine sämmtlichen Armeecorps schon am 15. auf das linke Moselufer hinüberzubringen; aber es gelang ihm wenigstens mit einem Theil derselben, nämlich mit dem Corps III. (von Alvensleben) und X. (von Voigts-Rhetz), welche auf drei Punkten zumal bei Pont à Mousson, Novéant und Champey (geschlagene Brücke) übersetzten und diese zwei Corps, die in der Nacht vom 15. auf den 16. der Straße von Metz nach Verdun zueilten, waren stark genug, um den Marsch der Bazaine'schen Armee wenigstens aufzuhalten. Die Schlacht eröffneten um $9^1/_2$ Uhr Morgens am 16. die vier reitenden Batterien der Cavalleriedivision Rheinbaben vom X. Corps in nächster Nähe von Vionville und dieselben schossen so gut, daß die französische Cavalleriedivision Forton, die ihnen gegenüber stand, sich eiligst hinter das 2. französische Corps zurückzog. Gleich darauf traf das III. deutsche Corps in seiner ganzen Stärke auf der Linie Vionville-Mars-la-Tour ein und betheiligte sich sofort am Kampfe; erst gegen 11 Uhr Mittags aber und zum Theil noch später, konnte auch das X. Corps eingreifen, da seine Truppentheile zuvor einen sehr weiten Weg zurückzulegen hatten. Es war also eine furchtbar harte Aufgabe, welche die beiden Corps auf sich nahmen, denn in Allem und Allem zählten sie noch keine 70,000 Mann, während der Marschall Bazaine gleich von Anfang an das 2. und 6. französische Corps nebst dem Gardecorps, später auch noch das 3. und 4. Corps gegen sie ins Treffen führte. Besonders schwer bedrängt sah sich eine Zeit lang die Division Stülpnagel (vom III. Corps), welche den Höhenrücken südlich von Rezonville und Vionville erstiegen hatte. Aber mit unerschütterlicher Ausdauer trotzte sie allen Anstrengungen der Franzosen, sie von dort zu verdrängen, und ebenso tapfer hielt sich die Division Buddenbrock (ebenfalls vom III. Corps), zwischen Flavigny und Vionville. Mehr als einmal übrigens konnte nur die todesmuthige Aufopferung einzelner Regimenter die Schlacht wiederherstellen und als eine solche rühmliche That ist besonders hervorzuheben der Todesritt der Reiterbrigade Bredow (zur Cavalleriedivision Rheinbaben gehörig), bestehend aus dem 7. Küraſſier- und 16. Ulanenregiment. Diese Brigade nämlich mußte gegen feindliche Batterien, welche von den Höhen zwischen Tronville und Vionville herab Tod und Verderben gegen die

Digitalisiert von Google

Deutſchen ſpieen, anſtürmen, um deren Bedienungsmannſchaft niederzuhauen, und wie der Blitz war ſie in den feindlichen Reihen. Dabei aber erlitt ſie ſolch furchtbare Verluſte, daß von den Küraſſieren nur 7 Officiere und 70 Mann, von den Ulanen nur 6 Officiere und 80 Mann zurückkehrten. Von drei Uhr Mittags an, nachdem der Prinz Friederich Karl den Oberbefehl übernommen hatte, drehte ſich der Hauptkampf um das in Brand geſchoſſene Dorf Mars-la-Tour und auch hier leiſtete die deutſche Cavallerie (die combinirte Cavalleriebrigade Barby) durch ihren unwiderſtehlichen Anprall wieder das Außerordentlichſte. Gegen ſieben Uhr Abends waren die zwei Corps, welche bis jetzt den Kampf gegen die koloſſale feindliche Uebermacht allein beſtanden hatten, auf dem Punkte, vor Ermattung umzuſinken, da kam endlich Hülfe vom VIII. und XI. Armeecorps, vom VIII. die Infanteriediviſion von Barnekow und vom XI. die Infanteriediviſion Prinz Ludwig von Heſſen. Sie hatten einen Marſch von faſt acht Stunden zurücklegen müſſen, um den Kampfplatz zu erreichen, und waren alſo nicht wenig ermüdet, aber dennoch griffen ſie alsbald ſo tapfer ein, daß die Franzoſen endlich anfingen, daran zu verzweifeln, die deutſchen Linien durchbrechen zu können. Sie zogen ſich alſo weiter gegen Metz hin, bis hinter Gravelotte zurück, und mit dem Einbruch der Dunkelheit um neun Uhr hatte aller Kampf ein Ende. Er war ein furchtbar blutiger geweſen, denn von deutſcher Seite verlor das III. Armeecorps mit der 6. Cavallerie-Diviſion 329 Officiere und 6700 Mann, das X. Corps mit der 5. Cavalleriediviſion 254 Officiere mit 6600 Mann, das VIII. und XI. Corps mit der ihnen zugetheilten Gardedragonerbrigade 119 Officiere und 2466 Mann, ſo daß der Geſammtverluſt ſich auf 702 Officiere (darunter 230 todt) und 15,766 Mann (darunter 3022 todt) belief, während die Franzoſen ihrer gedeckten Stellungen wegen ein wenig, aber auch nur ein wenig beſſer wegkamen. Aber 60 Bataillone, 87 Escadrons und 37 Batterien deutſcherſeits, von denen ein Theil ſich erſt gegen Abend am Kampfe betheiligen konnte, hatten 149 Bataillonen, 111 Escadrons und 64 Batterien gegenüber geſtanden und der große Erfolg der Schlacht war, daß die franzöſiſche Operationsarmee ihren Rückzug auf der Straße nach Verdun nicht hatte durchſetzen können.

Digitalisiert von Google

Den Tag darauf, am 17. Auguſt, war die Armee Bazaine's nicht im Stande, eine größere Bewegung durchzuführen, ſondern man mußte die Todten beerdigen, die Verwundeten unterbringen und die am Kampfe betheiligt geweſenen ausruhen laſſen. Ueberdem fehlte es an Munition, an Proviant, an Fourage, und bis dieß Alles herbeigeſchafft war, vergieng eine geraume Zeit. Deßwegen gab aber Bazaine ſeinen Vorſatz, nach Chalons abzumarſchiren doch nicht auf; nur wollte er, weil ihm die Straße über Vionville und Mars-la-Tour von den Deutſchen verlegt war, den Umweg über Briey, Longuion und Grandpré einſchlagen, und am Mittag des 18. ſollte der Marſch angetreten werden. Dabei unterließ er es nicht, ſich gegen einen etwaigen abermaligen Angriff der Deutſchen ſicher zu ſtellen, und demgemäß wurde die ſchon von Natur aus ſehr feſte Poſition, welche ſeine Armee hinter Gravelotte einnahm (das 6. Corps ſtand bei Doncourt und St. Privat, das 4. bei Amanvillers, das 3. bei Chateau St. Germain am Walde von Chatel, das 2. zwiſchen Point du Jour und Rozerieuilles und das Gardecorps bei Leſſy in der Reſerve) durch Schanzen und Schützengräben noch unüberwindlicher gemacht. Deutſcherſeits benützte man die Ruhe des 17. dazu, um alle Truppentheile der erſten und zweiten Armee — bis auf das I. Corps, welches zur Beobachtung der Feſtung Metz auf dem rechten Moſelufer zurückgelaſſen wurde — auf das Schlachtfeld zu dirigiren und diesmal übernahm der greiſe König Wilhelm I., deſſen Hauptquartier deßhalb ſchon am 17. nach Pont à Mouſſon überſiedelte, den Oberbefehl in Perſon. Seine Anordnungen auf den 18., den Schlachttag von Gravelotte, waren folgende: „Das XII. Armeecorps tritt um 5 Uhr Morgens an und nimmt die Richtung nach Jarny. Rechts neben ihm her marſchirt das Gardecorps in der Richtung nach Doncourt. Das IX. Corps tritt um 6 Uhr an und gewinnt, St. Marcel links laſſend, die Höhen von Bagneux, Verneville und Champenoiſe. Die drei Corps II., VII. und VIII. marſchiren neben einander direct auf Gravelotte und beſchäftigen den Feind bis deſſen rechter Flügel bei Doncourt und Jarny umgangen iſt. Die beiden Corps III. und X. (dieſelben, die am 16. ſo furchtbar gelitten hatten) ſtehen rückwärts in Reſerve, ſüdlich von Mars la Tour. Der Vormarſch hat nicht in Marſchkolonnen zu erfolgen, ſondern die Diviſionen

Digitalisiert von Google

ſollen in ſich maſſirt vorrücken.“ In aller Frühe Morgens verließ der König ſein Hauptquartier und um 6 Uhr ſtand er ſchon — ſein Generalſtabschef von Moltke neben ihm — auf der Höhe von Flavigny, ſüdlich zwiſchen Vionville und Rezonville, um die Bewegungen der Armee zu leiten. Natürlich übrigens brauchten die einzelnen Corps längere Zeit, bis ſie in die ihnen angewieſenen Stellungen eingerückt waren, und erſt kurz vor 12 Uhr Mittags begann die Schlacht. Sie wurde von der Artillerie des IX. Corps (von Manſtein) von den Höhen zwiſchen Vionville und Champenoiſe aus eröffnet und gleich darauf ſchleuderte die Artillerie des Gardecorps (Prinz Auguſt von Württemberg) ihre Kugeln nach St. Privat hinein. Um $12^1/_2$ Uhr ließ der General Steinmetz das VIII. Corps (von Goeben) über Gravelotte hinaus vorrücken und kurz vor 1 Uhr fuhr die Artillerie des VII. Corps (von Zaſtrow) ſüdlich von Gravelotte auf, um Point du Jour zu beſchießen. Eine Stunde ſpäter griff die Infanterie von allen Seiten in den Geſchützkampf ein und von nun an tobte die Schlacht bis zum Abend ununterbrochen fort. Um $5^1/_2$ Uhr ließ der Prinz Auguſt von Württemberg die Garden im Sturm gegen St. Privat vorgehen, und von der Seite her unterſtützten ihn die Sachſen (XII. Armeecorps); aber das Dorf war kaſtellartig befeſtigt und jedes Haus mußte einzeln genommen werden. Nicht minder heftig wurde um den Beſitz des Defilés von Gravelotte geſtritten und gegen Abend führte hier Moltke ſelbſt die Pommern (II. Corps, von Franſecky) in die Schlacht. Erſt um 9 Uhr, als die Nacht ſich längſt herabgeſenkt hatte, gaben die Franzoſen ihren letzten Widerſtand auf, um ſich noch näher nach den Feſtungswerken von Metz zurückzuziehen, und jetzt überbrachte Moltke dem Könige, der zuletzt hinter dem VIII. Corps auf der Höhe von Gravelotte gehalten hatte, die Siegesbotſchaft. Der Verluſt belief ſich deutſcherſeits auf über 19,000 Mann Todte und Verwundete, und darunter über 1000 Offiziere; der der Franzoſen ihrer gedeckten Stellungen wegen nur auf 14,000 Mann; aber dafür war auch der Marſchall Bazaine mit allen ſeinen Truppen zwiſchen die Forts St. Quentin und Plappeville zurückgedrängt und es blieb ihm nichts übrig, als ſich in Metz einſchließen zu laſſen.

Das waren die drei hochberühmten Schlachttage vor Metz und

Digitalisiert von Google

welcher erwachsene Deutsche hat sie nicht noch tief im Gedächtniß? Darum schweige ich auch von der unendlichen Begeisterung, welche sie hervorriefen, und führe nur das an, daß die Opferbereitwilligkeit für die Armee im Felde, insbesondere für die Pflege der Verwundeten, von jetzt an einen Höhepunkt erreichte, von dem man in früheren Zeiten gar keine Ahnung hatte. Doch welche Wirkung übten diese erneuten Siege auf die Franzosen aus? Schon die Niederlage des Marschalls Mac-Mahon bei Wörth beraubte sie fast aller Besinnung; jetzt aber artete ihre Wuth in förmliche Tobsucht aus und ihr Gebrüll: „Verrath! Verrath! Verrath!“ überstieg alle Grenzen. Wer aber waren dießmal die Verräther? Ei natürlich die Deutschen, die sich seit Jahren als Kaufleute, als Industrielle oder in einer sonstigen Lebensstellung in Frankreich habilitirt hatten und dort ruhig fortfuhren, ihre Geschäfte zu versehen. Sie leisteten — so schrie man — den Preußen Spionendienste, sie waren jedenfalls die Mitverschworenen der Feinde Frankreichs, und darum fort mit ihnen über die französische Gränze! Damit aber, sie auszuweisen, begnügte man sich nicht; nein, man behandelte sie als Verbrecher und fiel, unter Aufmunterung der Regierung, überall mit den rohesten Mißhandlungen über sie her. Mit einem Wort, es war eine Deutschenhatz, ganz in derselben Weise, wie es früher im Mittelalter da und dort Judenhatzen gab, und diesen Schandfleck vermag die französische Nation nie mehr von sich abzuwaschen. Die Deutschen dagegen — nun vergalten sie etwa den Franzosen mit gleicher Münze? Tausende von ihnen lebten in Preußen, in Sachsen, in Bayern, in Württemberg und anderswo, um sich da ihr Brod zu verdienen; allein man ließ sie ganz unbehelligt, sowie sie sich ruhig und still verhielten, und weder die Regierungen noch das Volk thaten ihnen das geringste Leid an.

Nach dem Tage von Gravelotte zog sich der Marschall Bazaine mit seiner ganzen Armee in das verschanzte Lager von Metz zurück, um hier Schutz und Ruhe zu finden; deutscherseits aber galt es, nachdem man die Todten bestattet und für die Verwundeten gesorgt, drei Hauptaufgaben zu lösen. Einmal die, die immensen Verluste, welche man erlitten, sofort zu ergänzen; dann die, die Armee Bazaine's vollständig von aller Verbindung mit Frankreich abzuschneiden; endlich

Digitalisiert von Google

die Armee, welche der Marſchall Mac-Mahon in Chalons ſammelte, zu vernichten, um hernach in der Hauptſtadt Frankreichs den Frieden zu dictiren. Der erſteren Aufgabe kam man dadurch nach, daß alsbald das Nachrücken von 80,000 Mann Reſerve und Landwehr aus Deutſchland, ſowie die Neubildung von drei Reſervearmeen am Niederrhein, bei Berlin und bei Glogau anbefohlen wurde. Die zweite Aufgabe führte dazu, daß man die ganze erſte Armee (I., VII. und VIII. Corps) nebſt einem großen Theil der zweiten Armee (II., III., IX. und X. Corps) zuſammen mit einer ſtarken Diviſion Reſerve unter dem General Kummer, die ſchnellſtens auf der Eiſenbahn herbeigezogen wurde, im Ganzen 230,000 Mann zur Einſchließung von Metz beſtimmte und mit dem Oberbefehl den Prinzen Friederich Karl (dadurch wurde der General Steinmetz, der bisherige Commandeur der erſten Armee, als ſolcher überflüſſig und der König ernannte ihn daher zum Generalgouverneur von Poſen) betraute. Was endlich die dritte Aufgabe anbelangt, ſo bildete der König aus den Corps IV. und XII. nebſt dem preußiſchen Gardecorps und der 5. und 6. Cavalleriediviſion unter dem Oberbefehl des Kronprinzen Albert von Sachſen, der ſich bei Gravelotte eine Belohnung verdient hatte (ſein Generalſtabschef wurde der Generalmajor von Schlotheim) eine vierte Armee, Maasarmee genannt, und dieſe vierte Armee erhielt die Beſtimmung, zuſammen mit der dritten unter dem Kronprinzen von Preußen ſtehenden (der ſogenannten Südarmee) auf parallelen Straßen — die Maasarmee über Verdun und St. Menehould, die Südarmee über Toul, Ligny, Barleduc und Vitry — gegen Chalons und Paris vorzurücken. Alles dieß wurde in wenigen drei Tagen in's Werk geſetzt, und das große Hauptquartier folgte den nach Chalons abmarſchirenden Truppen unmittelbar nach, indem es zwiſchen den beiden Armeen die Mitte hielt.

Während dem machte der Marſchall Mac-Mahon in Chalons die eifrigſten Anſtrengungen, um eine neue franzöſiſche Armee zu bilden, und es gelang ihm dieß auch in verhältnißmäßig ſehr kurzer Zeit. Sie beſtand einmal aus ſeinem (früher) eigenen, jetzt von General Ducrot commandirten Corps, das man aus den Reſerven ergänzte, ſodann aus dem Corps de Failly, das man ebenfalls aus den Depots com-

Digitalisiert von Google

pletirte, weiter aus dem Corps Douai, das von Mühlhausen und Belfort herbeieilte, und endlich aus dem Corps Lebrun, das theils aus alten, meist Marinetruppen, theils aus schnell einexercirten Rekruten und Mobilgarden neu gebildet worden war, und ihre Stärke betrug etwa 150,000 Mann. Dabei aber darf ich nicht vergessen, zu konstatiren, daß einzelne Truppentheile einen sehr zweifelhaften Werth hatten, wie insbesondere die neu eingestellten Mobilgarden und Rekruten. Doch gleichviel — mit dieser Armee wollte Mac-Mahon unter Beistimmung Napoleons III., der sich, wie wir wissen, in seinem Lager befand, die Hauptstadt Frankreichs decken und deßhalb entweder in Chalons oder weiter rückwärts ein befestigtes Lager beziehen. Die Regierung in Paris dagegen — die Kaiserin Eugenie und der Kriegsminister Palicao — heckte den Plan aus, Mac-Mahon solle über Rheims, Rethel und Montmédy der belgischen Grenze entlang (indem man diese nördliche Richtung einschlug, hoffte man die anrückenden Deutschen, ohne daß diese es merkten, zu umgehen) gegen Metz marschiren, um der Bazaine'schen Armee Luft zu machen, und diesen Plan genehmigte endlich auch der Kaiser Napoleon. So mußte sich denn der Marschall Mac-Mahon fügen und am 21. August brach er nach Rheims auf. Am 24. erreichte er Rethel, am 26. Tourterre und am 27. Le Chêne, von wo aus man, selbst wenn man die bisherige Gemächlichkeit beibehielt, Montmédy auf dem nächsten Weg über Stenay in zwei Tagemärschen erreichen konnte. Auch war man bis jetzt auf keinen Feind gestoßen und daraus schloß Mac-Mahon, daß es ihm gelungen sei, die deutschen Armeen zu umgehen. Allein jetzt sollte sich plötzlich die Sachlage ändern, denn siehe, der Feind war da und in seiner ganzen Stärke da.

Schon am 24. August Morgens hatte man im deutschen Hauptquartier zu Commercy erfahren, daß Mac-Mahon mit seiner Armee Chalons geräumt habe, und diese Nachricht wurde, als das Hauptquartier Abends Bar-le-duc erreichte, durch Staffetenberichte der weit vorausschweifenden Reiterregimenter dahin ergänzt, daß der Marschall nach Rheims abgezogen sei. Näheres konnte man für jetzt nicht erfahren; aber in der Nacht vom 25. auf den 26. kam durch weitere Staffeten die volle Wahrheit zu Tag. Welch' eine fabelhafte Thätig-

Digitalisiert von Google

keit nun das deutsche Hauptquartier entwickelte! Es galt den Feind zu fassen, noch ehe er sich mit dem in Metz eingeschlossenen Bazaine in Verbindung setzen konnte, womöglich noch ehe er Montmédy erreichte, und augenblicklich wurden die sämmtlichen Truppentheile der dritten und vierten Armee in einem rechten Winkel nach dem Norden zu abkommandirt. Wie nun die Ordonnanzen flogen! Der Kronprinz von Sachsen, dessen Hauptquartier sich damals im Dorfe Fleury bei Clermont befand, erhielt Befehl, über Dun und Stenay nach der belgischen Grenze zu eilen, und dem Kronprinzen von Preußen, der am 25. Abends sein Quartier in Revigny unweit von Vitry aufgeschlagen hatte, wurde die Route St. Menehould-Vouziers-Mezières angewiesen, um der französischen Armee in den Rücken zu kommen. Nicht minder eilte auch das große Hauptquartier dem Norden zu und erreichte schon am Abend des 26. August das Dorf Clermont en Argonne.

Es war ein merkwürdig großartiges Schauspiel! Der Regen goß in Strömen und die Wege durch den Argonner Wald glichen Sumpflöchern. Ueberdem mangelte es an Proviant und Fourage, weil Beides nicht so schnell nachgeführt werden konnte. Aber dennoch marschirten die Truppen wohlgemuth von Morgens 4 bis Abends 10 Uhr, denn sie wußten, es galt, die letzte feindliche Armee zu vernichten. Die erste Fühlung vom Feinde bekam das dritte königlich sächsische Cavallerieregiment (von der vierten Armee) bei Busancy am 27. August und weitere Vorpostengefechte fanden am 28. bei Boncq und Nouard statt. Dieselben waren übrigens nur in so fern von Bedeutung, als der Marschall Mac-Mahon durch sie belehrt wurde, daß ihm der gerade Weg von Le Chêne über Stenay nach Montmédy von den Deutschen verlegt sei, und er somit zu seinem Weitervormarsch den Umweg über Mouzon wählen mußte. Dagegen glaubte er, weil die Angriffe der Deutschen nur sehr unbedeutend waren — und unbedeutend waren sie, weil der Kronprinz von Sachsen Befehl hatte, sich so lange rein defensiv zu verhalten, bis die dritte Armee, welche einen viel weiteren Weg zurückzulegen hatte, in die ihr bezeichneten Stellungen eingerückt sei — fest daran, der ihm gegenüberstehende Feind sei wohl nur der rechte Flügel der vierten Armee, und davon hatte er ohnehin keine Ahnung, daß hinter seinem Rücken die ganze dritte Armee im

Digitalisiert von Google

Anmarsch sei. Seine Truppen mußten also, statt bisher in nordöstlicher, jetzt in nördlicher Richtung vorwärts marschiren und am 30. August in der Früh erreichte das Corps de Failly das Städtchen Beaumont, während das Corps Douai noch etwas weiter westlich bei Oches, das Corps Ducrot nördlich bei Raucourt und das Corps Lebrun bereits bei Mouzon stand. Umgekehrt dagegen hatte die dritte Armee an diesem Tage ihren so furchtbar anstrengenden Vormarsch nahezu vollendet und nahm zusammen mit der vierten Armee eine lange Linie zwischen Vouziers und Stenay ein. Jetzt war es Zeit, den Feind von allen Seiten, ausgenommen die Seite, welche an Belgien grenzte, zu fassen, und noch am nämlichen 30., Mittags 1 Uhr, stürzte sich das IV. Corps (von der vierten Armee) unterstützt von dem I. bayerischen Corps (zu der dritten Armee gehörig) von Buzency aus auf das Corps de Failly bei Beaumont. Das Treffen war bald vorüber, denn die Franzosen, die sich eben mit Abkochen beschäftigten, leisteten nur geringen Widerstand und flohen über Hals und Kopf nach Mouzon. Aber auch hier ließen ihnen die Deutschen keine Ruhe, sondern dieselben nahmen Mouzon im ersten Anlauf weg und drängten den Feind nordöstlich nach Sedan hin zurück. Bis zum Abend hatten sie über 3000 Gefangene gemacht und außer 19 Geschützen and 8 Mitrailleusen eine Masse von Wägen und Kriegsmaterial erbeutet. Ueberdem sah sich der Marschall Mac-Mahon jetzt, nach der Einnahme Mouzons und Carignons durch die Deutschen genöthigt, entweder den Weitermarsch nach Montmédy-Metz gänzlich aufzugeben und sich vor der deutschen Uebermacht in's Belgische zu retiriren, oder aber den Versuch zu machen, die deutsche Linie gewaltsam zu durchbrechen. Er wählte das Letztere als das Ehrenvollere und concentrirte also, während der Kaiser Napoleon in Sedan selbst sein Quartier nahm, seine Truppen am 31. August südlich von Sedan zwischen Bazaille (Corps Lebrun), Garonne (Corps de Failly, oder vielmehr jetzt Wimpffen, weil de Failly wegen Unfähigkeit abgesetzt worden war), Givonne (Corps Ducrot) und Illy (Corps Douai). Seinerseits benützte das deutsche Obercommando den 31. dazu, um die Franzosen gleichsam wie mit einem eisernen Gürtel zu umfassen — die Garden wurden bei Carignan bis hart an die belgische Grenze, das XII. Corps bei Mairy, das IV. bei Mouzon,

Digitalisiert von Google

das I. bayerische Corps bei Remilly, das II. bayerische bei Raucourt, das V. Corps bei Chemeny, das XI. bei Dongery, die Württemberger bei Dom les Mesnil, und das VI. Corps bei Attigny aufgestellt — und traf alle Anordnungen, um bei Tagesanbruch die Schlacht zu beginnen. Doch soll ich noch die Einzelheiten dieser Schlacht beschreiben? Soll ich beschreiben, wie die Bayern (I. Corps, von der Tann) schon um 4 Uhr Morgens gegen das Dorf Bazaille anrückten und desselben, obwohl erst nach einem wahrhaft mörderischen Kampfe von vollen acht Stunden, bis kurz nach Mittag Meister wurden? Soll ich beschreiben, wie die Garden und die Sachsen (XII. Corps) zusammen mit dem V. und XI. Corps die Dörfer Illy und Givonne wegnahmen oder wie das V. und das II. bayerische Corps bei der Erstürmung des Dorfes Balan in Tapferkeit mit einander wetteiferten? Ich unterlasse das Alles und begnüge mich zu berichten, daß bis $4^1/_2$ Uhr Abends die ganze französische Armee in die Festung Sedan zurückgedrängt war.

In welchem Zustand nun aber befand sich diese Armee? Sie hatte furchtbare Verluste erlitten und doch war es rein unmöglich bei dem Wirrwar für die kolossale Masse der Verwundeten auch nur nothdürftig zu sorgen. Der Raum in der kleinen Festung erwies sich als viel zu eng, um die Truppen alle unterzubringen und es blieb nichts übrig, als dieselben auf den Straßen lagern zu lassen. Womit aber sollte man den Hunger derselben stillen, da Sedan selbst nur geringe Vorräthe besaß und der Feind alle Zufuhr von Außen abgeschnitten hatte? Es war ein verzweiflungsvoller Zustand, so verzweiflungsvoll, daß ein großer Theil der Soldaten die Gewehre wegwarf, und damit hatte natürlich die Disciplin vollständig aufgehört. Rings um die Stadt herum aber lagerten die Deutschen mit einer Artillerie von 800 Kanonen und es stand also rein in ihrer Gewalt, ganz Sedan innerhalb zwei Stunden vollständig zu vernichten. Was nun beginnen? Von längerer Vertheidigung konnte keine Rede sein und ebenso wenig war an die Möglichkeit, durchzubrechen, zu denken. Nein, es blieb nichts übrig, als entweder die ganze Armee dem Untergang zu weihen oder — zu kapituliren.

Kapitulation einer ganzen Armee! Es lag eine furchtbare Schmach darin und der Marschall Mac-Mahon durfte sich daher glücklich preisen,

Digitalisiert von Google

daß er gleich im Anfang der Schlacht wegen einer schweren Wunde, die er erhielt, das Oberkommando an den General Wimpffen hatte abgeben müssen. Er selbst brauchte nun nicht zu kapituliren, sondern dieß traurige Geschäft mußte sein Nachfolger besorgen, obwohl es demselben schwer genug ankam. Die Initiative ergriff übrigens der Kaiser Napoleon, der fast unmittelbar nach der Einschließung der französischen Armee in der Festung Sedan eine weiße Fahne aufhissen und dem König von Preußen, welcher die Schlacht von seinem Standpunkt auf der Höhe von Frenois aus geleitet hatte, durch seinen Adjutanten du Reille seinen Degen zu Füßen legen ließ. Daraufhin bewilligte der König dem tiefgedemüthigten Kaiser auf den andern Tag eine Zusammenkunft und beauftragte den General von Moltke und den Grafen von Bismarck die näheren Bedingungen der Kapitulation mit dem französischen General von Wimpffen noch in der Nacht festzusetzen. Ueber diese Bedingungen wurde man aber erst am nächsten Morgen den 2. September, einig, nachdem Moltke gedroht hatte, er werde das Bombardement auf Sedan sofort eröffnen lassen, wenn nicht bis 9 Uhr alle deutschen Forderungen bewilligt seien, denn jetzt erkannte Wimpffen den furchtbaren Ernst und schrieb — der ganze Akt spielte auf Schloß Bellevue bei Sedan — seinen Namen unter das verhängnißvolle Dokument. Es besagte im Wesentlichen Folgendes: Erstens der Kaiser Napoleon wird als Gefangener auf Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel gebracht. Zweitens die ganze französische Armee ist kriegsgefangen und wird am 2. und 3. September den deutscherseits aufgestellten Kommissären übergeben. Drittens die Officiere, welche sich mit Ehrenwort schriftlich verpflichten, bis zur Beendigung des Krieges die Waffen nicht mehr zu ergreifen, behalten ihre Freiheit. Viertens, alles Kriegsmaterial, Fahnen, Adler, Kanonen, Gewehre, Säbel, Pferde, Kriegskasse, Fuhrwerke und Munition, sowie die Festung Sedan mit allen ihren Vorräthen werden den Deutschen übergeben.

Es war eine Katastrophe, die ihresgleichen kaum haben wird in der Weltgeschichte! In der Schlacht von Sedan selbst hatten die Deutschen über 25,000 Gefangene gemacht und zugleich 25 Geschütze nebst 2 Adlern erbeutet. Weiter zählte man auf französischer Seite 20,000 Todte und Verwundete (auf der deutschen nicht ganz die Hälfte)

Digitalisiert von Google

und 10,000 Mann waren über die belgiſche Grenze entwichen, wo ſie entwaffnet und internirt wurden. In Folge der Kapitulation aber geriethen in Gefangenſchaft 84,433 Mann, worunter faſt 3000 Officiere, und erbeutet wurden 400 Feldgeſchütze, 70 Mitrailleuſen, 150 Feſtungsgeſchütze, 80,000 Chaſſepotgewehre, 10,000 Pferde, 3000 Fuhrwerke, ſowie ſonſtiges Material in ſchwerer Maſſe. Gewiß alſo eine Kataſtrophe, wie man ſie in Jahrhunderten nicht erlebt, und überdem durch die Gefangennahme des Kaiſers Napoleon ein Gottesgericht in der vollſten Bedeutung des Wortes. Der Jubel in Deutſchland war um ſo unermeßlicher, als man nun allgemein mit Sicherheit darauf rechnete, daß der Krieg zu Ende ſei, und in der That, wenn die Franzoſen nur einigermaßen im Stande geweſen wären, ruhig zu überlegen, ſo würden ſie, weil ſie jetzt über faſt gar keine ausgebildeten Streitkräfte mehr zu verfügen hatten, ſofort den Frieden geſucht haben. Allein die Franzoſen und kaltblütig-ruhige Ueberlegung! Das Unglück brachte ſie geradezu von Sinnen und wie Tollhäusler ſtürzten ſie ſich von Neuem in den Krieg. Ein Krieg übrigens, wie man ihn bisher geführt hatte, war's nicht mehr, ſondern nur noch ein Kampf um den Beſitz von Paris, der Hauptſtadt von Frankreich, und ſomit werde ich mir wohl geſtatten dürfen, über den Weiterverlauf der Begebenheiten nur noch ſummariſch zu berichten.

Noch am Mittag des 2. September wurden die Befehle zum Weitermarſch nach Paris gegeben und ſchon am 4. September beſetzte die deutſche Vorhut die Stadt Rheims. Im Uebrigen marſchirte die Maasarmee unter dem Kronprinzen von Sachſen über Le Chêne, Rethel und Laon, um die franzöſiſche Hauptſtadt von Norden her zu erreichen, während die dritte Armee unter dem Kronprinzen von Preußen die mehr ſüdliche Richtung über Chalons, Montmirail, La Ferté und Meaux einſchlug, und das große Hauptquartier ſich wieder in der Mitte derſelben hielt. Man hoffte Paris in weniger als 14 Tagen zu erreichen, ohne auf ein Hinderniß zu ſtoßen, und darin ſollte man ſich auch nicht täuſchen. Nicht minder aber hoffte man auch, daß die Stadt vom Schrecken überwältigt, ſich ſofort trotz ihrer ſtarken Befeſtigung ergeben werde, und dieſe Hoffnung ſollte total fehlſchlagen. Einſtweilen nämlich hatte ſich Hochwichtiges in Paris ereignet.

Digitalisiert von Google

In welcher grenzenlosen Aufregung sich ganz Frankreich, besonders aber die französische Hauptstadt, seit der ersten Niederlage von Wörth befand, darüber habe ich längst berichtet, sowie auch nicht minder darüber wie toll sich diese Aufregung durch die Niederlagen vor Metz steigerte. Man setzte nun seine einzige Hoffnung auf den Zug Mac-Mahons, durch welchen Bazaine entsetzt werden sollte, und zugleich wurden die kolossalsten Lügen über angebliche Siege Mac-Mahons verbreitet. Am 3. September aber kam nach und nach durch englische Zeitungen welche von Beaumont und Sedan berichteten, wenigstens ein Theil der Wahrheit zu Tage und man kann sich nun denken, in welcher Weise die Feinde der napoleonischen Dynastie, besonders die kleine republikanische Parthei im gesetzgebenden Körper, fast durchaus Pariser Advokaten, gegen die von der Regierung bislang begangenen Fehler losdonnerten. Schon damals erscholl das Wort „Abdankung" und die Arbeiter von Paris wiederholten dasselbe mit Wuthgeschrei. Endlich am Morgen des 4. September konnte selbst Palicao die Katastrophe von Sedan nicht mehr in Abrede ziehen und nun brach der Sturm los. Die Regierung, ich meine die Kaiserin mit ihren Ministern, stand rathlos. Alles, was bisher zum Kaiser Napoleon gehalten und das waren gut vier Fünftheile von Frankreich, hatte den Kopf verloren und weder der Senat noch der gesetzgebende Körper, deren Mitglieder doch in der erdrückendsten Mehrheit Anbeter des Kaiserreichs gewesen, wagten es, für dasselbe einzustehen. Um $2^1/_2$ Uhr Mittags zogen die sehr wenigen republikanischen Abgeordneten — wie gesagt, fast lauter Pariser Advokaten — vom Sitzungssaal des gesetzgebenden Körpers nach dem Pariser Stadthause und eine tobende Menge von etlichen Tausenden begleitete sie. „Nieder mit Napoleon!" brüllten die Einen; „Es lebe die Republik!" die Andern. Im Stadthause angekommen, hielten die republikanischen Abgeordneten eine kurze Berathung und beschlossen einstimmig, die Republik auszurufen. Zunächst ernannten sie sich selbst zu Mitgliedern der neuen Regierung, welche den Titel „Regierung der nationalen Vertheidigung" annahm, und wie nun diese beiden Beschlüsse der vor dem Stadthause tobenden Menge verkündet wurden, erscholl der rasendste Beifall. Natürlich, denn in ihrem Wahnwitz glaubten die Pariser, in dem Worte Republik schon liege die

Digitalisiert von Google

Rettung Frankreichs und da nun die Pariſer von jeher für ganz Frankreich den Ton angaben, ſo legten auch die übrigen Franzoſen keinen Proteſt ein. Im Gegentheil, alle Provinzen Frankreichs unterwarfen ſich der neuen Regierung und die bisherigen Miniſter Palicao, Chevreu, Duvernois, Brame oder wie ſie ſonſt hießen, entflohen mit ſammt der Kaiſerin Eugenie über Hals und Kopf nach Belgien und England.

Die neue Regierung beſtand einmal aus dem General Trochu, dem Generalgouverneur von Paris (Palicao hatte ihm dies Amt übertragen, allein aus einem „Kaiſerlichen" wurde er jetzt plötzlich ein „Republikaner") und ſodann aus den Advokaten Favre, Simon Picard, Pelletan, Cremieux, Ferry, Glais-Bizoin, Gambetta, Rochefort, Arago, Garnier-Pages; das Miniſterium aber wurde folgendermaßen zuſammengeſetzt: Trochu (Generalgouverneur von Paris) Präſidentſchaft, Favre Aeußeres, Gambetta Inneres, Cremieux Juſtiz, Admiral Leflô Krieg, Admiral Fourichon Marine, Picard Finanzen, Simon Kultus, Dorian öffentliche Arbeiten, Magnin Ackerbau und Handel. Sofort begann auch die Thätigkeit der neuen Regenten und es regnete von nun an förmlich Proklamationen, Dekrete und Rundſchreiben. Die Proklamationen enthielten die pomphafteſten Phraſen und deßhalb erlaube ich mir, von ihnen zu ſchweigen. Die Dekrete waren ſchon etwas wichtiger und deßhalb muß ich wenigſtens einiger derſelben Erwähnung thun? So wurde auf den 16. Oktober eine konſtituirende Verſammlung ausgeſchrieben, um Frankreich eine neue Verfaſſung zu geben. So errichtete man in Tours, ſechzig Meilen von Paris entfernt, eine Art von Zweigregierung, genannt „Lokalregierung der nationalen Vertheidigung", welche den Auftrag bekam, die Vertheidigung des Vaterlandes in den Provinzen zu organiſiren, und Mitglieder derſelben wurden Cremieux, Fourichon und Glais-Bizoin. So dekretirte man die allergroßartigſte Verproviantirung von Paris, damit es eine lange Belagerung ſiegreich aushalten könne, und ertheilte dem General Trochu die weitgehendſten Vollmachten, um aus Gendarmen, Mobilgarden, Depotsbataillonen, Marineſoldaten, die ſchnellſtens aus allen Theilen des Landes nach Paris berufen wurden, ſowie aus der männlichen Bevölkerung von Paris ſelbſt eine großartige Vertheidigungsarmee der

Digitalisiert von Google

französischen Hauptstadt herzustellen. So endlich legte man, damit selbst bei einer strengen Cernirung die Verbindung nach Außen offen gehalten werde, verschiedene unterirdische Telegraphenlinien an und organisirte zugleich einen Luftballondienst, vermittelst dessen man bei günstigem Winde jederzeit Briefe und Depeschen, in Ausnahmefällen sogar Personen, aus Paris hinaus befördern konnte. Von weit größerer Wichtigkeit übrigens noch waren die Rundschreiben und vor allen das Rundschreiben Jules Favres an die auswärtigen Mächte vom 6. September, denn in demselben erklärte er, daß zwar die neue Regierung Frankreichs durchaus für den Frieden sei, aber nur unter der Bedingung, wenn die deutschen Heere sofort den französischen Boden räumen würden. „Will der König von Preußen dieß nicht," setzte er mit Pathos hinzu, „so ist er ganz allein für den Krieg verantwortlich und wir erklären hiermit feierlich, wir werden lieber untergehen, als in die Schmach willigen, auch nur einen Zollbreit Landes, auch nur einen Stein einer französischen Festung abzutreten." Was erwiederte nun aber der Graf Bismarck auf diese fast komisch-naive Anforderung des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten? Es gab damals in ganz Deutschland keinen einzigen deutschgesinnten Mann, der nicht vor Zorn außer sich gekommen wäre, wenn man den Franzosen das früher geraubte Elsaß und Lothringen auch dießmal wieder — wie anno 1814 und 1815 — gelassen hätte, und Graf Bismarck war der Deutscheste von allen Deutschen. „Die einmüthige Stimme aller deutschen Regierungen und des ganzen deutschen Volks," lautete seine Antwort, „verlangt, daß Deutschland gegen die Bedrohungen und Vergewaltigungen, welche von allen französischen Regierungen seit Jahrhunderten gegen uns geübt wurden, durch bessere Grenzen als bisher geschützt werde. So lange Frankreich im Besitz von Straßburg und Metz bleibt, ist seine Offensive strategisch stärker als unsere Defensive bezüglich des ganzen Südens sowie des linksrheinischen Nordens von Deutschland. Straßburg ist im Besitze Frankreichs eine stets offene Ausfallpforte gegen Süddeutschland. In deutschem Besitz dagegen gewinnen Straßburg und Metz einen defensiven Charakter. Von Deutschland ist nie eine Störung des europäischen Friedens zu befürchten." Damit bezeichnete der Graf Bismarck schon in der Mitte des Sep-

Digitalisiert von Google

tembers 1870 den Friedenspreis, welchen Frankreich zu bezahlen habe, und nun wußte man in Deutschland, daß die Federn der Herren Diplomaten dießmal nicht wieder verderben würden, was durch's Schwert gewonnen worden war.

Inzwischen rückten die deutschen Armeen unaufhaltsam gegen Paris vor und da ihnen außer verschiedenen gesprengten Brücken, die aber schnell durch Pontonbrücken ersetzt wurden, keine nennenswerthen Hindernisse im Wege standen, so erreichte ihre Vorhut bereits am 18. September die Umgebung von Meudon und Pierrefitte. Da gab's nun am 19. einige Scharmützel mit den Franzosen, die sich langsam hinter ihre Forts zurückzogen, welche Paris in einem großen Gürtel umgeben; allein schon am 20. September war die französische Hauptstadt vollständig cernirt, so daß weder Etwas hinein, noch Etwas heraus konnte. Die vierte Armee unter dem Kronprinzen von Sachsen umfaßte den nordöstlichen Bogen vom rechten Marneufer bis zum rechten Seineufer und stand den Forts Nogent, Rosny, Noissy, Romainville, Aubervillers und St. Denis gegenüber. Die dritte Armee unter dem Kronprinzen von Preußen, hielt den südwestlichen Bogen vom linken Marneufer bis zum linken Seineufer besetzt und vor ihr lagen die Forts Charenton, Ivry, Bicêtre, Mont Rouge, Vanvres, Issy und Mont Valerien. Das große Hauptquartier befand sich anfangs in Schloß Ferrières, wurde aber schon am 5. Oktober nach Versailles verlegt. Eben da hatte auch der preußische Kronprinz, als Commandeur der dritten Armee, sein Quartier, während der Kronprinz von Sachsen, als Commandeur der vierten Armee, in Grand-Tremblay, später — vom 14. Oktober an — in Margency sein Domicil aufschlug. Die Hauptaufgabe der deutschen Truppen war jetzt, sich in ihrer Cernirungslinie durch Anlegung von Gräben und Schanzen so zu befestigen, daß sie vom Feind nicht leicht über den Haufen geworfen werden könnten, denn darüber durften sie nicht im Zweifel sein, daß Paris sich nicht ergeben würde, so lange ein Widerstand noch irgend möglich sei. Hatte doch Jules Favre in einer Unterredung, die ihm der Graf Bismarck am 19. und 20. September auf Schloß Ferrières gewährte, nochmals feierlichst erklärt, daß von einer Abtretung des Elsasses und Deutschlothringens nie die Rede sein könne, und war

Digitalisiert von Google

dann mit der Bemerkung, daß Frankreich den Kampf bis auf's Aeußerste fortsetzen werde, nach Paris zurückgekehrt!

Es war eine riesige Aufgabe, welche sich das deutsche Oberkommando gesetzt. Vor Paris lag eine Armee, deren Stärke auf 240,000 Mann gebracht wurde. Vor Metz lag eine andere Armee von 230,000 Mann, um den Marschall Bazaine zur Uebergabe zu nöthigen. Eine dritte Armee endlich war nöthig, um die vielen Festungen, die zwischen Deutschland und Paris liegen, zu bezwingen, denn die Verbindung zwischen der Belagerungsarmee vor Paris und Deutschland durfte unter keinen Umständen unterbrochen oder auch nur gefährdet werden, da man Alles, was die Soldaten brauchten, von Deutschland beziehen mußte. Nach allen drei Richtungen hin aber kam man schließlich zum Ziele und vor Allem wurden in wenigen Wochen sämmtliche Festungen bezwungen, deren Eroberung für nothwendig erachtet wurde. So ergab sich am 23. September die Festung Toul, welche die Eisenbahn über Nancy in's Elsaß sperrte, und am 15. Oktober folgte ihrem Beispiel die nicht minder wichtige Festung Soissons nach. Weiter kamen an die Reihe Verdun, La Fère, Peronne, Thionville, Montmédy, Longwy, Mezières und Rocroi und in allen gab's großartige Beute an Kanonen und Kriegsmaterial, von den Besatzungen, die man gefangen abführte, gar nicht zu reden. Was aber die Hauptsache, selbst Straßburg und Metz mußten sich, obwohl erst nach harter Belagerung, ergeben, und diese beiden Festungen hatten einen solch' unendlichen Werth für Deutschland, daß ich etwas länger bei ihnen verweilen muß. Straßburg hatte man im Anfang geglaubt, überrumpeln zu können, und wie dieß nicht ging, erhielt die badische Division den Auftrag, die Festung zu cerniren. Es geschah am 9. August; doch als man nun gleich darauf erfuhr, daß der General Uhrig, der tapfere Commandant Straßburgs, über 17,000 Mann Truppen — zum Theil National-, zum Theil Mobilgarden, größtentheils aber Infanterie vom Mac-Mahon'schen Corps, die sich nach der Schlacht von Wörth dahin geflüchtet hatte, — zu verfügen habe, wurde eiligst noch die erste preußische Reservedivision unter Generallieutenant von Treskow, nebst der preußischen Garbelandwehrdivision unter Generallieutenant von Loën herbeikommandirt und das ganze nunmehr 60,000 Mann starke Corps

Digitalisiert von Google

unter den Oberbefehl des Generals von Werder — ich habe seiner weiter oben schon gedacht — gestellt. Nicht minder schaffte man eine kolossale Belagerungsartillerie — 146 schwere gezogene Kanonen und 83 Mörser — mit der nöthigen Bemannung zur Stelle und ihre Leitung übernahm der bewährte Generallieutenant von Decker, während der Generalmajor von Mertens als Ingenieur en chef fungirte. Am 18. schon konnte man von Kehl aus mit der Beschießung der Citadelle beginnen und vom 24. bis 27. August folgte das Bombardement auf Straßburg selbst. Man hoffte damit auf die Bürgerschaft so einzuwirken, daß sie den Commandanten zur Uebergabe zwingen werde; weil dieß aber nicht geschah und man doch nicht Willens war, die Stadt dem Untergang zu weihen, begann man sofort mit den eigentlichen Belagerungsarbeiten und zog in der Nacht vom 28. auf den 29. August zwischen Schiltigheim und Königshofen die erste Parallele. Daraufhin folgte bis zum 12. September die Aushebung der zweiten und dritten Parallele und in den beiden Nächten vom 20. auf den 22. September wurden die beiden Lünetten 52 und 53 erstürmt. Nun fing man an, die Bastionen 11 und 12 nebst dem Steinthor und Allem, was dahinter lag, in Trümmer zu schießen und am 27. bereitete man Alles vor, um in der folgenden Nacht die Stadt im Sturm zu nehmen. Da erschien noch zu rechter Zeit, Mittags 5 Uhr, eine weiße Fahne auf dem Münsterthurm, zum Zeichen, daß der General Uhrig bereit sei, die Festung auf Gnade und Ungnade zu übergeben und gleich darauf stellte sich am Steinthor ein Parlamentär ein, der einen Brief des Generals Uhrig an den General von Werder überbrachte. Alsbald begannen nun in Königshofen die Unterhandlungen und Nachts 2 Uhr war Alles nach dem Muster der Kapitulation von Sedan fertig. Am 28. September — genau 189 Jahre nach der französischen Occupation von 1681 — wurde Stadt und Festung nebst allen Vorräthen (darunter 1200 Kanonen, 12,000 Chassepots, 3000 Pferde und mehr als 10 Millionen Francs Staatsgelder) den Deutschen übergeben und die 17,000 Mann Besatzung wanderten in die Gefangenschaft. Nicht minder schwierig als die Eroberung von Straßburg war die von Metz, obwohl allerdings eine Beschießung nicht stattfand. Eine solche hätte auch wohl kaum zum Ziele geführt, weil man die Festung Metz als für Waffen-

Digitalisiert von Google

gewalt unbezwinglich ansah, und man beschränkte sich also auf eine enge Cernirung, um die Uebergabe durch Hunger zu erzwingen. Dagegen lag eine furchtbare Gefahr darin, daß der Marschall Bazaine eine Armee kommandirte, welche fast so stark war, als die Cernirungsarmee unter dem Prinzen Friederich Karl, und sich nach Belieben den Ort wählen konnte, an dem er ausbrechen wollte. Gegen diese Gefahr nun suchte sich der Prinz Friederich Karl auf vierfache Weise zu sichern. Einmal dadurch, daß er von seinen Truppen rings um die Forts von Metz herum Verhaue anlegen und Gräben ziehen ließ, hinter denen die Truppen geschützt lagen. Sodann dadurch, daß von einem Truppenkörper zum andern breite Straßen geführt wurden, welche es möglich machten, daß eine jede Brigade der andern schnell zu Hülfe kommen konnte. Weiter dadurch, daß man alle deutschen Positionen theils unter sich, theils mit dem Hauptquartier in Corny durch eine Telegraphenleitung verband, um in der Minute die nöthige Unterstützung herbeizukommandiren. Endlich noch dadurch, daß man auf einem hohen vorspringenden Berge über dem Dorfe Maringen (Marange), von wo aus man das Innere von Metz mittelst guter Ferngläser genau übersehen konnte, ein Observatorium errichtete, durch welches — man hielt natürlich Tag und Nacht Wache — das Hauptquartier über jede in Metz vor sich gehende Truppenbewegung augenblicklich in Kenntniß gesetzt wurde. Trotzdem hatte die Cernirungsarmee an manchem Tag einen schweren Stand und ein Ausfall Bazaine's am 31. August führte sogar zu einer förmlichen Schlacht (genannt vom Dorfe Noisseville), welche erst am Mittag des 1. September damit endigte, daß die Franzosen mit großen Verlusten zurückgeschlagen wurden. Endlich übrigens, nachdem alle Ausfälle Bazaine's zurückgeschlagen worden waren, fingen die Lebensmittel in Metz an rarer und rarer zu werden und am Dienstag den 25. Oktober, Mittags 1 Uhr, erschien der greise General Changarnier als Abgesandter Bazaines im Hauptquartier zu Corny, um günstige Capitulationsbedingungen zu erlangen. Sie wurden ihm nicht gewährt und erst zwei Tage später, am 27. Oktober, Abends 8 Uhr, kam, um die französische Armee vor dem Hungertode zu retten, auf Schloß Frescaty die wirkliche Capitulation zu Stande. Laut derselben mußte sich die

Digitalisiert von Google

ganze französische Armee — 3 Marschälle, 50 Generäle, 500 Stabsofficiere, 6000 Officiere und 173,000 Mann, worunter über 20,000 Kranke und Verwundete — in die Gefangenschaft abführen lassen und das erbeutete Material bestand in 53 Fahnen und Adlern, 541 Feldgeschützen, 66 Mitrailleusen, 800 Festungsgeschützen, 300,000 Chassepotgewehren und einer unzählige Menge von Küraſſen, Säbeln und Pistolen. Die Hauptsache aber war, die unbezwingliche Festung Metz gehörte nunmehr den Deutschen und richtete seitdem ihre Front gegen Frankreich, statt bisher gegen Deutschland.

Das war ein militärischer Erfolg, wie man ihn in der Vergangenheit vergeblich suchte und in ganz Europa zweifelte man nun nicht daran, daß das tiefgebeugte Frankreich endlich den Frieden suchen werde. Es war aber hievon entfernter denn je, denn seine neue republikanische Regierung war eben in ein neues Stadium getreten. Wir wissen, daß in Tours eine Zweigregierung bestand, welche die Aufgabe hatte, die Vertheidigungskraft Frankreichs zu organisiren, damit Paris von Außen her entsetzt werden könne. Die Herren Cremieux, Fourichon und Glais-Bizoin brachten aber so viel wie Nichts zu Stande, und somit erbot sich der Minister des Innern, Gambetta, die Sache in die Hand zu nehmen, wenn ihn die Pariser Regierung mit den nöthigen dictatorischen Vollmachten ausrüste. Mit Freuden ging diese hierauf ein, denn er besaß ein ausgesprochenes organisatorisches Talent und dazuhin Verstand, Energie und republikanische Schwärmerei wie Wenige. Freilich verband er damit eine fast grenzenlose Gewaltthätigkeit und man durfte voraussetzen, daß er nicht blos als Dictator, sondern als Despot und Tyrann auftreten werde, allein es war eine Zeit der allerhöchsten Noth und in solchen Zeiten darf man nicht wählerisch sein. Am 7. Oktober, Morgens 10 Uhr, verließ also Gambetta die Stadt Paris in einem Luftballon und am 9. Oktober in Tours angekommen, ergriff er sofort die Zügel der Regierung. Was aber leistete er? Nun es ist richtig, er brachte Dinge zu Stande, die einem Andern nicht möglich gewesen wären, und insofern kann man ihm die Bewunderung nicht versagen. Es fehlte an Waffen — er schaffte sie, allerdings zu fabelhaften Preisen, aus England und Amerika herbei. Es fehlte an geübten Soldaten — er errichtete eilf verschiedene In-

Digitalisiert von Google

structions- und Uebungslager, jedes fähig, 100,000 Rekruten aufzunehmen, und ordnete an, daß alle unverheiratheten Männer von 18 bis 40 Jahren sich bei Strafe der Vermögensconfiscation in die Armee einreihen lassen müßten. Es fehlte an Officieren — er rief exaltirte Polen und Italiener (besonders auch den alten Garibaldi mit seinen Söhnen) herbei und jeder Pensionär, der früher in der Armee oder Marine eine Charge bekleidet, mußte wieder in Dienst treten. Kurz, er verstand es, in wenigen Monaten und sogar Wochen Armeen aus der Erde zu stampfen, aber was richtete er mit denselben aus? Mein Gott, ihre Bewaffnung war schon schlecht genug, weil die englischen und amerikanischen Händler ihn erbärmlich betrogen, und noch viel schlimmer stand es mit der Ausrüstung, ich meine mit den Uniformen und dem Schuhwerk, an deren Lieferung sich französische Fabrikanten bereicherten. Am allertraurigsten aber war es um das Exercitium der Truppen bestellt und Hand in Hand damit ging die Unfähigkeit der neuen Officiere. Umgekehrt dagegen standen diesen aus der Erde gestampften französischen Armeen die sämmtlichen deutschen Truppen, welche durch die Eroberung von Straßburg und Metz disponibel geworden waren, entgegen und nun frage ich: war es ein Wunder, daß von den französischen Ober-Generalen auch nicht Einer, weder ein Cambriels, noch ein de la Motte-Rouge, noch ein Aurelle de Paladine, noch ein Faidherbe, noch ein Chancy sich rühmen konnte, auch nur den geringsten Vortheil davongetragen zu haben? Im Gegentheil, sie wurden von den deutschen Heerführern — im Süden von Paris von dem Prinzen Friederich Karl, im Norden von dem General von Manteuffel — stets gründlich geschlagen und so erreichte der Dictator Gambetta nichts, als den Tod oder die Gefangenschaft von fast hunderttausend armen Rekruten.

Ganz dasselbe schmähliche Ende nahmen regelmäßig die verschiedenen Ausfälle, welche die in Paris Belagerten machten, um durch die Cernirungslinie durchzubrechen oder dieselbe zum Abzug zu nöthigen. Der General Trochu nämlich, der Oberbefehlshaber in Paris, besaß allerdings eine kolossale Armee, eine Armee von fast einer halben Million Streitern; allein 300,000 Mann derselben waren Pariser Bürger und hatten als „Nationalgardisten" gar keinen militärischen

Digitalisiert von Google

Werth. Von den übrigen 200,000 Mann aber gehörte weit mehr als die Hälfte der Mobilgarde, also dem Rekrutenstande, an und mußte erst einexercirt werden, um etwas gegen den Feind leisten zu können. So blieben dem Oberkommando nur etwa 100,000 Mann zur Aktion übrig, aber von diesen mußten wieder 70,000 Mann zur Besetzung der Forts um Paris herum verwandt werden, und der Rest war allzuklein, um mit demselben ein Resultat erzielen zu können. So waren denn die Ausfälle, welche General Trochu am 30. September, sowie am 13. und 21. Oktober unternahm, keineswegs gefährlicher Natur, sondern eher Demonstrationen, durch welche er seine neu einexercirten Mobilgarden daran gewöhnen wollte, im Feuer Stand zu halten und nicht gleich nach dem ersten Schuß davonzulaufen. Weit heftiger war schon der Kampf am 28. Oktober, wobei es sich um den Besitz des Dorfes Le Bourget handelte, und es kostete die preußischen Garden ziemliche Opfer, den zahlreichen Feind mit blutigen Kopfe hinter die Forts zurückzuwerfen. Zu einer förmlichen Schlacht aber gestaltete sich der Ausfall der Franzosen am 30. November und 2. December, der sich gegen die Württemberger und Sachsen bei Champigny und Brie richtete, und es gehörte eine ganz ungewöhnliche Tapferkeit und Ausdauer dieser Truppen dazu, um am 30. November den Angriff der französischen Uebermacht — General Ducrot, der die Franzosen kommandirte, gab die Zahl seiner Truppen selbst auf 110,000 Mann an, während die Deutschen kaum 30,000 Mann stark waren — auszuhalten. Sie hielten ihn aber doch aus und der einzige Vortheil, den die Franzosen errangen, war, daß sie nicht zurückgeschlagen wurden. Wie änderte sich nun aber dieß am 2. December, als die Pommern (II. Corps unter General Franseckỳ) den Württembergern und Sachsen zu Hülfe gesandt wurden? Bis um 4 Uhr Mittags hatten diese Drei zusammen einen vollständigen Sieg über die Franzosen erfochten und die Rothhosen zogen sich in Auflösung hinter ihre Forts zurück. Von nun an ließ der Eifer, Ausfälle zu machen, bei den Belagerten bedeutend nach und zwar um so mehr, als nunmehr mit dem Ende des Decembers ein neues Leiden über sie kam, die Beschießung von Paris nämlich. Bisher hatten die Deutschen die französische Hauptstadt nur cernirt gehabt, weil es viel Zeit und unsägliche Mühe kostete, das

Digitalisiert von Google

ſchwere Belagerungsgeſchütz in genügender Menge aus Deutſchland herbeizuſchaffen. Sobald es aber da war, ha, wie nun da Bomben und Granaten in den ſüdlichen Theil von Paris hineinflogen und zugleich die Forts Rosny und Noiſſy nebſt dem Mont Avron in Schutthaufen verwandelten!

Zerſtörung alſo und nichts als Zerſtörung; doch ſiehe da, inmitten dieſer Zerſtörung ward in aller Stille ein Friedenswerk aufgebaut, welches ſchon ſeit ſo vielen Jahren der Sehnſuchtstraum von Millionen Deutſchen geweſen war, während die Verwirklichung ſtets wieder in weite Fernen gerückt wurde. Ich meine nicht jenes Friedenswerk, an welchem der greiſe Thiers arbeitete, indem er die ſämmtlichen europäiſchen Höfe bereiste, um deren Intervention zu Gunſten Frankreichs zu gewinnen und ſchließlich nichts zu erreichen; nein, ich meine den herrlichen Aufbau des neuen deutſchen Reichs und die gottgeſegnete Vereinigung aller deutſchen Stämme — den öſterreichiſchen ausgenommen — unter dem ſchwarz-weiß-rothen Banner. Seitdem das Blut der Bayern und Württemberger, der Heſſen und Badenſer mit dem der Pommern und Weſtphalen, der Sachſen und Brandenburger auf den franzöſiſchen Schlachtfeldern zuſammenfloß, ſtand es in den Herzen aller guten Deutſchen feſt, daß dieſe Stämme nie mehr getrennt werden dürften, denn Blut und Eiſen ſind ein feſter Kitt. In Hunderten von Adreſſen aus allen Gauen Deutſchlands, ſowie aus allen Ständen wurden alſo die ſüddeutſchen Regierungen ſowie der König von Preußen beſtürmt, den norddeutſchen Bund in einen großen deutſchen Bund zu erweitern und dieſer allgemeinen Begeiſterung für die Einheit Deutſchlands vermochten die ſüddeutſchen Fürſten in die Länge nicht zu widerſtehen. So wurden denn ſchon in der letzten Woche des Septembers 1870 über den Eintritt Bayerns in den Norddeutſchen Bund, beſſer geſagt über die Bedingungen, unter denen es eintreten wollte, Unterhandlungen in München eröffnet und an dieſen betheiligte ſich ſofort auch Württemberg. Nicht lange hernach, am 2. Oktober ließen die Großherzoge von Baden und Heſſen in Verſailles erklären, ſie wollten bedingungslos — im Gegenſatz gegen Bayern und Württemberg — in den Norddeutſchen Bund aufgenommen werden und ſchließlich, Ende Oktober, ſandten die ſämmtlichen vier ſüddeutſchen Staaten ihre Ver-

Digitalisiert von Google

treter nach Versailles, um das Nähere zu fixiren. In verhältnißmäßig kurzer Zeit war dieß geschehen und es sind die betreffenden Verträge mit Baden und Hessen schon am 15., mit Bayern am 23. und mit Württemberg am 25. November unterzeichnet worden. Baden und Hessen nahmen die Bestimmungen der Norddeutschen Bundesverfassung unbedingt an; Württemberg dagegen nur unter der Bedingung, daß ihm die selbstständige Verwaltung seines Post-, Eisenbahn- und Telegraphenwesens gelassen werde. Noch weitere Vorbehalte setzte Bayern durch, denn es behielt nicht blos seine eigenen Posten, Telegraphen und Eisenbahnen, sondern auch die eigene Verwaltung des Heerwesens und seine eigene Diplomatie. Doch mußten die bayerischen Corps nach den Bestimmungen des preußischen Heerwesens eingerichtet werden und dem König von Preußen als Bundesfeldherrn stand das Recht der Inspizirung der genannten Corps, ferner das Recht der Mobilmachung und endlich das Oberkommando im Krieg zu. Insofern also war die Einheit des Heerwesens dennoch gerettet und die Einheit des Reichstags und Bundesraths, sowie die Einheit des Staatswesens und der Gesetzgebung erkannte Bayern ohnehin unbedingt an. Nachdem man sich so in Versailles geeinigt, wurde schnellstens der Norddeutsche Reichstag nach Berlin berufen, damit er über die abgeschlossenen Verträge berathe, und davon ausgehend, daß zwar die dem württembergischen, sowie noch mehr dem bayerischen Partikularismus gemachten Conzessionen höchst bedauerlich seien, daß man sich aber darüber wegsetzen müsse, um das Zustandekommen des Einigungswerkes nicht zu verzögern, genehmigte der Reichstag die Verträge am 9. December mit ungeheurer Mehrheit. Ebenso thaten auch später die Ständekammern von Baden, Hessen und Württemberg und selbst in Bayern kam eine starke Zweidrittelsmajorität zu Stande. Unmittelbar nach Genehmigung der Verträge durch den Norddeutschen Reichstag beschloß der Bundesrath, die norddeutsche Verfassung dahin zu ändern, daß der Bund fortan den Namen des „Deutschen Reiches" und der König von Preußen als Präsident des Bundes den Titel „Deutscher Kaiser" führe und jubelnd stimmte der Reichstag diesem Beschluß bei. Die Initiative hiezu aber war schon eine gute Woche vorher von dem jungen König von Bayern ausgegangen, denn schon am 30. November hatte derselbe ein Schreiben an

Digitalisiert von Google

alle deutschen Fürsten gerichtet, in welchem er beantragte, daß alle deutschen Regierungen zusammen dem Könige von Preußen die Würde eines deutschen Kaisers übertragen sollten. So zögerte der König Wilhelm I. denn auch nicht, die hohe Würde anzunehmen und am 18. Januar 1871 fand im größten Saale des Schlosses von Versailles die höchst feierliche Proklamirung des deutschen Kaiserthums statt. Diese Feierlichkeit des Näheren zu beschreiben, möge man mir erlassen. dagegen kann ich nicht umhin, die Urkunde hierherzusetzen, welche Graf Bismarck über diesen großartigen Akt öffentlich vor allen Festgästen verlas. Sie lautete folgendermaßen: „Nachdem die deutschen Fürsten und freien Städte den einmüthigen Ruf an Uns gerichtet haben, mit Herstellung des deutschen Reiches die seit mehr denn sechzig Jahren ruhende Kaiserwürde zu erneuern und zu übernehmen, bekunden Wir hiemit, daß Wir es als Pflicht gegen das gesammte Vaterland betrachten, diesem Rufe Folge zu leisten und die Kaiserwürde anzunehmen. Wir hoffen zu Gott, daß es der deutschen Nation gegeben sein werde, unter dem Wahrzeichen ihrer alten Herrlichkeit, das Vaterland einer segensreichen Zukunft entgegenzuführen. Wir übernehmen die kaiserliche Würde im Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reichs und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands zu stützen und die Kraft des Volkes zu stärken. Wir nehmen sie an in der Hoffnung, daß es dem deutschen Volke vergönnt sein werde, den Lohn seiner heißen und opferwilligen Kämpfe in dauerndem Frieden und innerhalb der Grenzen zu genießen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherheit gegen erneute Angriffe Frankreichs gewähren werden. Uns aber und unsern Nachfolgern in der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des Reichs zu sein, nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in den Werken des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung."

Inzwischen fingen die Lebensmittel in dem hart belagerten Paris an immer seltener zu werden und man sah schon Anfangs Januar den Augenblick kommen, wo auch das letzte Pferd und das letzte Körnlein Mehl verzehrt sein würde. Heldenmüthig hatte die Bevölkerung, die doch sonst an ein üppiges Leben gewöhnt war, bisher alle Entbehrungen

Digitalisiert von Google

getragen, allein jetzt in der Mitte des Monats Januar ſtand der Hungertod vor der Thüre. Man mußte ſich alſo mit dem Gedanken der Kapitulation vertraut machen; doch bevor man zu dieſem Aeußerſten ſchritt, wollte man noch einmal das Aeußerſte der Selbſthülfe verſuchen. Am 19. Januar ward alſo ein letzter Ausfall in Scene geſetzt und mehr als 100,000 Franzoſen ſtürmten gegen die Stellungen an, welche das V. deutſche Corps (von Kirchbach) hinter dem Mont Valerien — die Linie vom Park zu St. Cloud über Montretout, Garches, Buzanval und La Jouchère bis zur Seine — inne hatte; ſie wurden jedoch von den Deutſchen in einer Weiſe empfangen, daß ſie trotz ihrer Uebermacht ſchon nach einem Kampfe von wenigen Stunden den Rückzug antraten, und jetzt endlich ſah die Pariſer Regierung ein, daß ein weiteres Kämpfen unmöglich ſei. Nicht minder überzeugte ſie ſich auch in jenen Tagen, daß die Hoffnung auf einen Entſatz vollſtändig aufgegeben werden müſſe, denn noch weit ſchmählicher als der letzte Ausfall aus Paris endigte der letzte Entſatzverſuch, den der Dictator Gambetta mit dem General Bourbaki geplant hatte. Nachdem Straßburg gefallen war, wurde dem General von Werder der Auftrag, mit dem kleinen bisherigen Belagerungsheere das Oberelſaß nebſt den Feſtungen Schlettſtadt und Neubreiſach zu erobern und ſich dann vor Belfort zu lagern, theils um auch noch dieſe Feſtung zu bezwingen, theils um die Mobilgarden- und Franctireursſchaaren, welche die Generale Cambriel, Michel, Breſſoles und Garibaldi auf den Befehl Gambetta's bei Beſançon und Dijon anſammelten, im Zaum zu halten. Nun hatte aber ſein Corps nach Abzug der Belagerungstruppen vor Belfort, ſowie der Beſatzungen, die er in Straßburg, Breiſach und Schlettſtadt hatte laſſen müſſen, höchſtens die Stärke von 40,000 Mann und darauf gründeten Gambetta und Bourbaki den kühnen Entſatzplan, von dem ich oben geſprochen. Letzterer nämlich ſollte mit allen irgend verfügbaren und bis jetzt in Nevers, Moulins, Clermont und Limoges einexercirten Truppen gegen Dijon marſchiren, dort die Corps Cambriel, Michel, Breſſoles und Garibaldi an ſich ziehen und dann mit ſeiner Geſammtmacht — mindeſtens 150,000 Mann — über den General von Werder herfallen. Habe er dieſen mit ſeiner Uebermacht erdrückt, ſo ſtehe ihm nichts im Weg, ins Elſaß einzumarſchiren und Straßburg

Digitalisiert von Google

zurückzuerobern. Ja mit dem linken Flügel seiner Truppen könne er Luneville, Nancy und Pont à Mousson besetzen und damit die Verbindung der deutschen Armeen vor Paris mit Deutschland unterbrechen, während seinen rechten Flügel nichts hindere, im Badischen und Würtembergischen einen Todschrecken zu verbreiten. Also phantasirte Gambetta und geheimnißvoll kündigte er schon mit dem Beginn des Jahres 1871 an, daß demnächst ein Schlag geschehe, welcher alle deutschen Armeen nöthige, schnellstens über den Rhein zurückzugehen. Doch welchen Ausgang nahm nun das Phantasiegebilde Gambetta's? Wir alle haben jenen Ausgang noch gar wohl im Gedächtniß und deßhalb glaube ich mit wenigen Worten darüber hinweggehen zu dürfen. General Werder nämlich zog alle seine Truppen in einer breiten Linie vor Belfort — die Linie ging von Vesoul über Lure und Hericourt bis Mömpelgard — zusammen und schlug hier alle Angriffe des Feindes in einer drei Tage andauernden Schlacht — 15., 16. und 17. Januar — siegreich zurück. Noch mehr, als Bourbaki am 18. seinen Rückzug antrat, folgte ihm der General von Werder auf dem Fuße und drängte ihn weiter und weiter in der Richtung nach Besançon und Lyon zurück. Der General von Manteuffel aber, welcher ihm mit dem II. (den Pommern unter General von Fransecky) und VII. Corps (den Westphalen unter General von Zastrow) vom deutschen Hauptquartier zu Hülfe gesandt wurde, verlegte den Franzosen den Weg nach dem Süden und zwang sie, sich in völliger Auflösung auf Schweizer Gebiet zurückzuziehen. Dort streckten sie, 84,420 Mann stark, die Waffen, während die sämmtlichen Uebrigen, welche nicht schnell genug über die Grenze kamen, als Gefangene in die Hände der Deutschen fielen.

Die Kämpfe der Deutschen vor Belfort waren ihre letzte große Waffenthat in diesem Kriege und in Folge derselben fiel auch Belfort in ihre Hände. Doch geschah dieß erst, nachdem bereits ein Waffenstillstand mit der französischen Regierung abgeschlossen war. Am 23. Januar, Abends 8 Uhr, nämlich kam Jules Favre, nachdem er sich die Erlaubniß hiezu schriftlich erbeten, nach Versailles, um vom Grafen von Bismarck die Bedingungen zu erfahren, unter welchen Frankreich Frieden haben könnte. Sofort kamen die Unterhandlungen in Gang und schon am 28. Januar wurde zum Zwecke der Einbe-

Digitalisiert von Google

rufung der französischen Nationalversammlung, welche über Krieg und Frieden zu entscheiden hätte, ein Waffenstillstand von drei Wochen — man verlängerte ihn später bis zum 16. Februar — abgeschlossen. Während dessen durfte sich Paris verproviantiren; dagegen mußten den Deutschen alle Forts um Paris herum mit allen ihren Kanonen übergeben werden und überdem hatten deren Besatzungstruppen mitsammt den Truppen in Paris, welche die dortige Aktionsarmee bildeten, im Ganzen 170,000 Mann (die 300,000 Nationalgardisten ließ man als werthlos aus dem Spiel), ihre Waffen abzuliefern. Man that dieß, um den Franzosen unmöglich zu machen, nach Ablauf des Waffenstillstandes den Krieg weiter fortzusetzen, und in der That, wenn sie nur noch einen Funken von Verstand besaßen, mußten sie davon abstehen. Hatten sie doch in den letzten sechs Monaten fast alle ihre Berufssoldaten durch Tod oder Gefangenschaft — in deutscher Gefangenschaft befanden sich über 385,000 Mann, darunter 4 Marschälle, 147 Generale und 11,840 Officiere, in der Schweiz aber und in Belgien waren 110,000 Mann internirt — verloren, während das ihnen abgenommene Kriegsmaterial sich auf nicht weniger als 2437 Kanonen und Mitrailleusen, 5373 Festungsgeschütze und über 600,000 Chassepotgewehre belief! Selbst Gambetta widersetzte sich nun nicht mehr, daß man die Wahlen in die Nationalversammlung ausschrieb und am 8. Februar fanden dieselben statt. Vier Tage darauf, am 12. Februar wurde dann die Nationalversammlung in Bordeaux eröffnet und am 17. ernannte sie den greisen Thiers zum Chef der Exekutivgewalt, mit dem Recht, sich sein Ministerium zu wählen. Am 18. reiste Thiers, der nunmehrige Regent Frankreichs, mit seinen neu ernannten Ministern Favre (Auswärtiges) und Picard (Inneres) nach Versailles ab und am 21. begannen dort die Friedensunterhandlungen. Sie nahmen längere Zeit in Anspruch, denn die Franzosen wollten sich durchaus nicht dazu verstehen, außer Straßburg und dem Elsaß auch noch Metz und Deutsch-Lothringen abzutreten. Endlich begnügten sie sich mit der Zurückgabe von Belfort und am 26. Februar Abends wurden die Friedenspräliminarien unterzeichnet. Deutschland erhielt, wie oben gesagt, das Elsaß mit Straßburg und Deutschlothringen mit Metz. Außerdem verpflichtete sich Frankreich, eine Kriegsentschädigung von 5 Milliarden Franken,

Digitalisiert von Google

worunter 1 Milliarde im Jahr 1871, die andern 4 im Laufe der 3 nächsten Jahre, zu zahlen, und als Gewähr für die richtige Zahlung behielten die Deutschen im Jahr 1871 alles Land rechts der Seine (das sämmtliche französische Gebiet das hinter der Linie Rouen-St. Denis-Melun-Troyes-Dijon lag), später nach Bezahlung der ersten 2 Milliarden bis zum Abtrag der ganzen Schuld nur noch 6 Grenzdepartements auf Kosten Frankreichs besetzt. Endlich bestand der deutsche Kaiser darauf, daß ein Theil der deutschen Armee sich in Paris einquartiere und dieses Quartier erst räume, wenn die Nationalversammlung in Bordeaux die Friedenspräliminarien genehmigt habe. Nachdem dieß so abgemacht, reiste Thiers nach Bordeaux zurück und schon am 1. März sprach sich die Nationalversammlung mit 546 gegen 107 Stimmen für den Friedensvertrag aus. Am 2. März Mittags, nachdem die nöthigen Aktenstücke aus Bordeaux eingetroffen waren, unterzeichnete Kaiser Wilhelm I. den Vertrag und derselbe wurde dadurch rechtskräftig. Am 3. März räumten die deutschen Truppen Paris und zugleich wurde der Befehl gegeben, daß in der nächsten Zeit schon die sämmtlichen deutschen Heere das französische Gebiet links der Seine frei zu geben hätten. In Folge dessen kam die neue französische Regierung schon am 7. März wieder in den Besitz der auf dem linken Seineufer befindlichen Forts von Paris; die nördlichen und nordöstlichen Forts dagegen blieben, weil rechts der Seine gelegen, für die nächste Zeit noch in den Händen der Deutschen.

So endigte dieser furchtbare Krieg, in welchem die Deutschen in dreiundzwanzig Schlachten und neunundvierzig Treffen Sieger geblieben waren, und die Segnungen des Friedens konnten wiederkehren.

Digitalisiert von Google

Fünftes Kapitel.

Das neue deutsche Reich.

(1871—1874.)

Das Reich war wieder erstanden, aber nicht das Reich der Habsburger, sondern das der Hohenzollern. An die Stelle der Zerrissenheit trat jetzt die Einheit: die Einheit des Heeres, die Einheit der Gesetzgebung, die Einheit des Zollgebietes, die Einheit der Vertretung gegen Außen, mit einem Worte die Einheit des Nationalstaates; dafür aber, daß diese Einheit zur Freiheit führe, hatte die Vertretung des Volkes zu sorgen, denn sie war mit allen Rechten ausgestattet, auf welche ein Parlament nur immer Anspruch machen kann. So verwandelte sich denn Alles, was noch vor wenigen Jahren den Vaterlandsfreunden nur wie ein Traumbild vorgeschwebt hatte, in Wahrheit und Wirklichkeit und mit Stolz und Genugthuung wird der künftige Geschichtsschreiber von dem Aufblühen und Wachsthum des neuen deutschen Reiches berichten. Für jetzt aber ist ein solcher Bericht noch nicht möglich, weil der Bestand des Reiches nur erst wenige Jahre umfaßt, und so muß ich mich mit einigen wenigen Einzelheiten begnügen.

Am 7. März verlegte der deutsche Kaiser das Hauptquartier von Versailles nach Schloß Ferrières und am 13., nachdem er über die verschiedenen Truppentheile Heerschau gehalten, nach Nancy. Am 15. ging die Reise über Pont à Mousson, Metz, Forbach, Saarbrücken, Bingen und Mainz nach Frankfurt und von Saarbrücken an bis Berlin erhielt sie, trotz der Abwehr des Kaisers, den Charakter eines Triumphzugs. Am 17. Abends $4^3/_4$ Uhr fuhr der kaiserliche Zug in den Bahnhof von Berlin ein und hier hätte ihn die Begeisterung der Berliner fast erdrückt.

Am 21. März eröffnete der Kaiser den ersten deutschen Reichstag und die Thronrede gab dem Gefühle der Genugthuung über die wiedergewonnenen Provinzen, sowie noch mehr über die endlich errungene deutsche Einheit vollen Ausdruck. An eben diesem Tage wurde der Graf Bismarck, der große Schöpfer all' dieser Errungenschaften, vom

Digitalisiert von Google

Kaiſer in den Fürſtenſtand erhoben und dieſer Erhebung fügte der dankbare Monarch eine Dotation in Gütern im Werthe von einer Million Thaler bei. Am 22. März feierte der Kaiſer ſeinen 74. Geburtstag und mit ihm feierte ihn ganz Berlin, ganz Preußen, ganz Deutſchland, ja jeder Fleck Erde, wo Deutſche zuſammenwohnen, ſelbſt in den fernſten Welttheilen. Ganz unbemerkt dagegen, gleichſam als ob er nicht mehr exiſtirte, fuhr in jenen Tagen der Exkaiſer Napoleon, nachdem er ſeiner Haft entlaſſen worden war, von Wilhelmshöhe ab und begab ſich nach England zu ſeiner Gemahlin, die in Chislehurſt ſich häuslich eingerichtet hatte.

Zur definitiven Feſtſtellung des Friedens zwiſchen Frankreich und Deutſchland fanden ſich gegen das Ende des Monats März deutſcherſeits Graf Arnim und Herr von Balan, franzöſiſcherſeits die Herren Baude, Goulard und Declerq in Brüſſel ein und hielten am 28. März ihre erſte Sitzung. Man hoffte allgemein, daß das Geſchäft in kürzeſter Zeit zu Ende gebracht ſein würde, allein die Herren Franzoſen zeigten ſich von Anfang an höchſt illoyal und erhoben Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Namentlich wollten ſie von den 5 Milliarden nur eine einzige baar und ſelbſt dieſe nur in drei Jahresraten, die andern vier aber in ſogenannten Rententiteln, die heute ſo viel, morgen ſo viel Werth hatten, bezahlen, und ſo gewann es nach und nach den Anſchein, als ob die franzöſiſche Regierung darauf ausgehe, den ganzen Friedensvertrag zu annulliren, um beſſere Bedingungen zu erhalten. Da ſprach ſich aber der Fürſt Bismarck im deutſchen Reichstag kurzweg dahin aus, daß die Reichsregierung, wenn Frankreich nicht ſofort einlenke, nicht zaudern werde, mit derſelben Entſchloſſenheit, wie bisher, das Nachſpiel des Krieges zu Ende zu führen, und nun erbot ſich Jules Favre, der franzöſiſche Miniſter des Auswärtigen, augenblicklich, mit Fürſt Bismarck in der Stadt, die er beſtimme, zuſammenzukommen, um Alles ſchnellſtens zu bereinigen. Die Drohung hatte alſo gewirkt, und überdem hatte die franzöſiſche Regierung noch andere höchſt triftige Gründe, ſich der deutſchen Reichsregierung entgegenkommend zu zeigen. Unmittelbar nämlich nach Abſchluß der Friedenspräliminarien bemächtigte ſich die Parthei der ſogenannten rothen Republikaner, ich meine die Parthei der Socialiſten und Communiſten, welche ſchon einmal — im

Digitalisiert von Google

Februar 1848 — nur mit Strömen von Blut hatte niedergeworfen werden können, der Gewalt in Paris und führte nun dort ein solch' gräßliches Regiment, daß ganz Europa sich darob entsetzte. Noch mehr es war Gefahr vorhanden, daß die Communisten auch in sämmtlichen übrigen größeren Städten Frankreichs das Beispiel ihrer Brüder in Paris nachahmen würden, und der jetzige Chef der französischen Regierung, Thiers, sah also ein, daß man den Pariser Aufstand unter allen Umständen besiegen müsse, wenn man es nicht erleben wolle, daß die ganze bisherige bürgerliche Ordnung in Frankreich zertrümmert werde. Auf welche Art aber wollte man es möglich machen, den Sieg über die Rothen, die an die 100,000 Mann stark und mit Wehr und Waffen — sie erhielten sie von der Pariser Nationalgarde — wohl versehen waren, zu erlangen? Mit Hülfe jener Truppen etwa, die Gambetta aus der Erde gestampft hatte? Man versuchte es, aber die Herren Mobilgarden liefen entweder davon oder gingen sie zu der Commune über. Es blieb also nichts übrig, als aus jenen alten Soldaten, die in Deutschland gefangen lagen, ein neues Heer zu bilden; aber auf die Auslieferung dieser Gefangenen konnte man erst Anspruch machen, wenn der Frieden ein definitiver geworden war. Sieht man nun, warum der Minister Favre auf den Befehl des greisen Thiers sich auf einmal so zuvorkommend erwies? Genug übrigens, am 5. Mai 1871 kam Fürst Bismarck mit Jules Favre in Frankfurt am Main zusammen und schon am 10. Mai unterzeichneten Beide den definitiven Friedensvertrag, der in Allem mit den Präliminarien — obwohl Vieles präciser gefaßt wurde — übereinstimmte. Daraufhin aber bekamen die Franzosen ihre alten Soldaten und mit diesen wurde es dem Marschall Mac-Mahon möglich, in den letzten Wochen des Monats Mai der gräßlichen Communewirthschaft ein blutiges Ende zu bereiten.

Am 15. Juni wurde der erste deutsche Reichstag geschlossen und mit Befriedigung durfte derselbe auf seine Leistungen zurücksehen. Hand in Hand mit der kaiserlichen Regierung gehend, hatte er für die während des Krieges beschädigten Städte und Dörfer in Elsaß-Lothringen, sodann für die aus Frankreich vetriebenen Deutschen, weiter für die schwer mitgenommene deutsche Rhederei, endlich für die heimkehrenden bedürftigen Reservisten und Landwehrmänner, sowie ins-

Digitalisiert von Google

besondere auch für die Invaliden und ihre Angehörigen sehr bedeutende Summen aus den Kriegscontributionsgeldern verwilligt. Nicht minder wurden von ihm für die hochverdienten Heerführer mit freigebiger Freudigkeit angemessene Dotationen ausgeworfen und zugleich war mit großer Umsicht für die Stellung Elsaß-Lothringens als eines Reichslandes Sorge getragen worden.

Am 16. Juni fand der Siegeseinzug der deutschen Truppen, gebildet aus Deputationen der sämmtlichen Truppentheile des deutschen Heeres, sowie aus der preußischen Garde, in Berlin statt und Jedem, der jenen Tag miterlebte, wird er unvergeßlich bleiben. Dem deutschen Heldenkaiser voraus ritt das Dreigestirn Bismarck, Moltke, Roon; hinter dem Kaiser aber kamen der deutsche Kronprinz und der Prinz Friederich Karl, beide, wie auch Moltke, zu Feldmarschällen ernannt. Uebrigens auch in anderen Hauptstädten wurden die heimkehrenden Truppen unter großen Festlichkeiten empfangen, wie besonders am 29. Juni die Württemberger in Stuttgart, am 11. Juli die Sachsen in Dresden und am 16. Juli die Bayern in München. Das deutsche Volk vergaß es nicht, welch' Großes seine Söhne geleistet, und künftige Generationen werden sich an diesen Vorbildern ein Exempel nehmen.

Von nun an arbeitete die deutsche Reichsregierung unabläßig fort, das große Ziel, das wir errungen hatten, das ist den deutschen Nationalstaat weiter auszubilden, auf daß wir das Recht hätten, uns zu rühmen, wie in äußerer Machtstellung, so auch in innerer Freiheit das erste Volk Europa's zu sein, und in diesem Bestreben stand ihr die Vertretung des deutschen Volkes, das ist der deutsche Reichstag, getreulich bei. Es handelte sich darum, das im Kriegssturm schnell errichtete Gebäude der deutschen Einheit vom Fundamente bis zum Dache, von Außen wie von Innen immer fester, immer wohnlicher auszubauen, und diese Aufgabe erschien um so schwerer, als die Zahl sowie die Macht derer, welche nicht wollten, daß das Reich Leben und Bestand gewinne, eine nicht geringe war. Soll ich nun übrigens die Kämpfe, welche über den Ausbau des Reiches entstanden, des Näheren schildern? Die Kämpfe einmal mit dem Sondergeist der Partikularisten, welche ihres Privatvortheils wegen Deutschland um jeden Preis wieder mit dreißig oder noch mehr Vaterländern beglücken möchten? Die Kämpfe sodann

Digitalisiert von Google

mit jenen Weltverbeſſerern, die den Umſturz alles Beſtehenden anſtreben und eben erſt ihre gräßlichen Ziele in der Pariſer Commune geoffenbaret haben? Die Kämpfe endlich mit dem Papismus und Jeſuitismus, welcher für die römiſche Kirche das Privilegium beanſprucht, einen Staat im Staate zu bilden, und von der Stunde an, in tödtlichen Haß gegen die deutſche Reichsregierung entbrannte, als dieſe ſich weigerte, den Papſt Pius IX. mit Gewalt in den Beſitz des Kirchenſtaates wieder einzuſetzen? Die Zeit, hierüber eingehend zu berichten, iſt noch nicht gekommen, denn die Kämpfe ſind noch lange nicht ausgekämpft, obwohl wir ſchon Großes errungen haben; ſo viel aber ſteht längſt feſt, die Fittige des deutſchen Adlers werden nicht erlahmen, bis er ſein hohes Ziel erreicht hat, und die vereinten Anſtrengungen der Demokraten, Partikulariſten und Ultramontanen, das neu erſtandene Reich aus den Angeln zu heben, werden ewig vergeblich bleiben. Ich erlaube mir in dieſer Beziehung einen Vergleich anzuſtellen. Nach dem Tage von Wörth war kein einziger Deutſcher ſo thöricht, den ganzen Krieg nunmehr, weil wir die Schlacht gewonnen hatten, für beendigt anzuſehen, aber die Ueberzeugung ſtand von damals an in Jedem feſt, daß uns der ſchließliche Sieg bleiben müßte und dieſe Ueberzeugung hat uns nicht getäuſcht. Gerade ebenſo haben wir auch gegen die inneren Feinde Deutſchlands die erſten Schlachten gewonnen — ich erinnere (abgeſehen von den vielen neuen Geſetzen, durch welche die Preſſe, das Strafrecht, die Münze, das Maß und Gewicht, das Eiſenbahnweſen, die Genoſſenſchaften, der Rechnungshof u. ſ. w. geregelt wurden) nur an das Schulaufſichtsgeſetz, das dem Klerus den Jugendunterricht entzog, dann an die geſetzliche Ausſchließung der Jeſuiten und Conſorten aus dem Reich, und endlich an die neuen Kirchengeſetze, durch welche die Geiſtlichkeit, die hohe wie die niedere, verhindert wird, den Staatsgeſetzen weiterhin Hohn zu ſprechen — und ſicherlich iſt alſo auch auf dieſem Felde die Ueberzeugung gerechtfertigt, daß uns der Sieg bleiben muß. Darum ſchließe ich dieſes Werk, das ich mit Vorliebe geſchrieben, mit einem dreimaligen Hoch auf das deutſche Reich: es lebe, wachſe und blühe und werde ein reichſtrömender Quell des Glücks für alle ſeine Angehörigen!

Ende.

Digitalisiert von Google

Digitalisiert von Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erstes Buch.

Das Zeitalter Friederichs des Großen. (1740—1790.) . . 5

Erstes Kap. Maria Thereſia von Oeſterreich und Friederich II. von Preußen oder der öſterreichiſche Erbfolgekrieg. (1740 bis 1745.) 5

Zweites Kap. Friederich II. als Privatmann und Landesvater. (1745—1756.) 28

Drittes Kap. Der ſiebenjährige Krieg. (1756—1762.) 38

Viertes Kap. Die letzten Staatsaktionen Friederichs des Großen oder die erſte Theilung Polens, der bayeriſche Erbfolgekrieg und der deutſche Fürſtenbund. (1773. 1778—79. 1784—1785.) 82

Fünftes Kap. Die Reformen Kaiſer Joſephs II. und Friederichs des Großen. (1763—1790.) 92

Zweites Buch.

Die Franzoſenherrſchaft in Deutſchland. (1789—1815.) . . 109

Erſtes Kap. Der Kreuzzug gegen die Revolution. (1789—1795.) 109

Zweites Kap. Vom Frieden von Baſel bis zum Reichsdeputationshauptſchluß. (1796—1803.) 139

Drittes Kap. Deutſchland zu den Füßen Napoleon Bonaparte's. (1803—1812.) 175

Viertes Kap. Die Freiheitskriege und die beiden Pariſer Friedensſchlüſſe. (1812—1815.) 243

Digitalisiert von Google

Seite

Drittes Buch.

Der Bundestag in Frankfurt am Main. (1815—1851.) . . 305
Erstes Kap. Die Neugestaltung Deutschlands. (1814—1815.) . . 305
Zweites Kap. Die Reaktion in Wien und Berlin und die Verfassungen der deutschen Kleinstaaten. (1815—1830.) 312
Drittes Kap. Der Zollverein und die Anfänge einer preußischen Verfassung. (1830—1848.) 328
Viertes Kap. Die große Revolution von 1848 und ihre Unterdrückung. (1848—1851.) 348

Viertes Buch.

Das neue Deutsche Reich. (1851—1874.) 386
Erstes Kap. Die Reaktion in Deutschland nach der Wiederherstellung des Bundestags. (1851—1857.) 386
Zweites Kap. Die neue Aera in Preußen und der vergebliche Kaiserritt nach Frankfurt am Main. (1857—1863.) . . 396
Drittes Kap. Der deutsche Krieg. (1864—1866.) 412
Viertes Kap. Der Zweikampf zwischen Deutschland und Frankreich. (1867—1871.) 437
Fünftes Kap. Das neue deutsche Reich. (1871—1874.) 509

Digitalisiert von Google

Generalregister.

Aachen, Stadt. Band I. Seite 77. 440. 462. 463. II. 34. 87. III. 334. IV. 135. 152. 179.
Aalen, I. 78.
Aarhaus, Bisthum. II. 49.
Abälard, Peter. II. 293.
Abel, Minister. IV. 339.
Abendmahlsstreit, (s. auch Luther u. Zwingli.) III. 54. 55. 88. 89. 184. flg.
Ablaß, der II. 640.
— sein Verkauf ins Große. III. 25 flg.
Abraham, Bischof von Freisingen. II. 84.
Achalm, Burg bei Reutlingen. II. 684.
Achim von Arnim. IV. 221.
Adalbero, Bischof von Metz. II. 108.
Adalbert, der Heilige. II. 104.
— Erzbischof von Bremen. II. 187 flg. 190. 191 flg. 193. 194 flg. 196.
— Graf von Saarbrücken, Kanzler und Erzbischof von Mainz. II. 257. 259. 267. 268. 290.
Adda, I. 262.
Adel, Adelige. I. 92.
— der niedere. II. 137. 138.
— s. Ritterschaft.
Adela, Gräfin. II. 130.
Adelchis, I. 407.
Adelheid, Prinzessin, später Kaiserin. II. 55 flg. 58. flg. 95.
Adler, römischer. I. 39.
Ad lunam, s. Pfahlbronn.
Adolph I., Erzbischof von Köln. II. 376.
— IV., Graf von Holstein. II. 408.
— Graf von Nassau, deutscher König. II. 549. 550. 553. 554. 555. 556.
Adrana, s. Eder.
Adventszeit, die. II. 130. 131.
Aeduer, die. I. 26. 27. 33.
Aëtius. I. 171 flg. 178. 189. flg. 197. flg.
Agilolfinger. I. 286. 446.
Agilulf, I. 322 flg.
Agnes, Kaiserin. II. 167. 174. 181. 182. 185. 186.
— Tochter Heinrichs IV. II. 223. 286.
— Erbtochter des Rheinpfalzgrafen Konrad. II. 368.
Agricola, Julius. I. 201.
Agri decumates, s. Zehntland.
Agrippina, Kaiserin. I. 72. 77.
Ahenobarbus, Domitius. I. 62.
Ahrenberg, Herzog von. IV. 192. 237.
Aistulph, König. I. 400 flg.
Aix. I. 19. 25.
Ala. I. 21.
Alaman. I. 112. 131. 135. 137. 154. 155. 167. 188. 220. 224.
Alarich. I. 146. 148 flg. 156 flg. 158 flg. 161 flg.
— II. I. 246 flg. 264.
Alba, Herzog von. III. 108. 112. 114. 130. 167 flg.
Albert, Erzbischof von Trier. II. 284.
— Kronprinz, jetzt König in Sachsen. IV. 485. 487 flg. 491. 495 flg.
Albertus Magnus. II. 501.
Albis, s. Elbe.
Alboin. I. 312. 313 flg. 317. 428. 437 flg.
Albrecht von Habsburg, König Rudolphs Sohn, erhält Oesterreich, Steiermark und Krain. II. 537.
— sein Character. II. 546. 548.
— wird bei der Königswahl übergangen. II. 548. 549. 550. — sein Kampf mit König Adolph. II. 555. 556.

Digitalisiert von Google

— seine Wahl zum Könige, als solcher.
— — Albrecht I. geheißen. II. 556. 558. 559. 560 flg. 564 flg. 568. 569.
Albrecht II., Herzog von Oesterreich und aller habsburgischen Stammlande. II. 652. 657.
— III., Herzog von Oesterreich. II. 659.
— IV., Herzog von Oesterreich. II. 707, 708.
— V., Herzog von Oesterreich. II. 708. 747. Wird König von Ungarn. II. 748. und endlich als
— — Albrecht II. Kaiser von Deutschland. II. 748. Sein Feldzug gegen die Türken und Tod. II. 749.
— VI., Herzog von Oesterreich, Bruder Kaiser Friedrichs III. II. 749 756.
— Erzherzog von Oesterreich. IV. 426, 429.
— der Bär, Herzog von Sachsen. II. 286, 287 flg. 289.
— — verliert Sachsen und wird Markgraf von Brandenburg. II. 290. 291. 344 flg. 346. 348. 351.
— I., Herzog von Mecklenburg. II. 712 flg.
— der Entartete, Markgraf von Meißen und Thüringen (Hauptstadt Meißen). II. 551. 552. 553.
— III., Herzog von Baiern-München. II. 745. 746.
— IV., von Baiern-München. III. 17. 18.
Albrecht V., Herzog von Baiern. III. 140. 151.
— I., genannt Achilles, Markgraf von Brandenburg-Anspach. II. 757. 758, 760.
— — wird Margraf von Brandenburg. II. 760.
— genannt Alcibiades, Markgraf von Brandenburg-Baireuth. III. 107. 109 flg. 113. 124. 131.
— von Brandenburg, Hochmeister des Deutschritterordens. III, 84. 85.
— Graf von Orlamünde, II. 408. 409.
— Prinz von Preußen, s. Krieg, deutsch-französischer.
— I., Bischof von Regensburg. II. 444.
Aldingen, Dorf. II. 11.
Alemannien, Herzogthum. I. 118. 130. 240.
Allemannen, die, I. 110 flg. 212. 219. 220. 230. 240. 448.
— Gesetz- und Rechtsbuch derselben. I. 384. 385.
— s. auch Schwaben.
Alexander I., Kaiser von Rußland. IV. 170. 184. 186. 187. 204 flg. 207 flg. 214 flg. 243 flg. 246 flg. 249 flg. 257 flg. 269 flg. 283 flg. 288. 291. 294 flg. 303 flg. 306 flg. 313 flg. 316 flg.
— II., Kaiser von Rußland IV. 397.
— Prinz von Hessen. IV. 424. 431.
— III., Pabst. II. 323. 329. 331. 333. 335. 342 flg. 357.
Alexander IV., Pabst. II. 448. 505.
Alisaz, s. Elsaß.
Alisо, (Liesborn). I. 44. 45. 46. 53. 55. 56. 58. 59.
Alkuin, der transmarinische Schwan. I. 461.
Aller, Mord an der. I. 434. 435.
Allerheiligen. II. 131.
Allianz, die heilige. IV. 305. 306.
Allmand, Allmanden. I. 110.
Allobroger, die. I. 26.
Allvater, der. I. 97. 98.
Alphons X., König von Kastilien, deutscher Afterkönig. II. 506. 510.
Altenburg, die. II. 761.
Altenstein, Freiherr Karl von. IV. 217.
Alpen, die. I. 39. 40.
Altheim im Ries. II. 11.
Altmark, die. II. 288.
— s. auch Nordmark.
Altona. IV. 413.
Altranstädt, Frieden von. III. 410. 411.
Altringer, s. dreißigjähriger Krieg.
Alvensleben, General von, s. Krieg, deutsch-französischer.
Alvinczy, General. IV. 149.
Amalafried. I. 275.
Amalarich. I. 249. 280.
Amalasuntha. I. 271. 301 flg.
Amalberga. I. 264. 273.
Amalfreda. I. 264.
Amberg, Hauptstadt der Oberfalz. II. 626.
— Schlacht bei. IV. 145.
Amisia, s. Ems.
Ampfing, Treffen bei. IV. 168.

Digitalisiert von Google

Amsivarier. I. 68. 110. 119.
Anaclet II., Pabst. II. 272 flg. 278. 280.
Andechs, Graf Berthold von, wird Herzog von Meran. II. 351.
Andernach. I. 36. 77.
Angeln, Angelsachsen. I. 111. 201. 202. 212. 219.
— s. auch Sachsen.
Angrivarier, die. I. 42. 73.
Anhalt. II. 287.
Annaten, die. II. 722.
Anno II., Erzbischof von Köln. II. 183. 184. 185 flg. 190. 192. 193. 197. 204.
Ansbach. IV. 89. 188. 307.
— kommt zu Baiern. IV. 210.
Ansegiesel, Major Domus. I. 357.
Anselm von Justingen, Ritter. II. 391.
Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel. III. 370. 440. 441. 444.
— König von Sachsen. IV. 332. 333.
Antrustiones, s. Lehensadel.
Apitz, Bastard. II. 552.
Apraxin, General. III. 416. IV. 48.
Aquae, s. Aachen.
— Aureliae, s. Baden-Baden.
— Sextiae, s. Aix.
Aquileja, s. Aalen.
Aquitanien, Herzogthum. I. 167. 168. 249.
— Königreich. I. 419. 420.
Arabesken, s. Kirchenbau.
Arbogastes. I. 122 flg.
Arbon. I. 216.
Arcadius, Kaiser. I. 147.
Arcis-sur-Aube, Schlacht bei. IV. 290.
Arco, Graf von. III. 379. 380.
Arcole, Schlacht bei. IV. 149.
Arelat, arelatisches Königreich, s. Burgund.
Argentoratum, s. Straßburg.
Arianer, s. Christenthum, arianisches.
Aribo, Bischof von Freisingen. I. 461.
— Erzbischof von Mainz. II. 136. 137.
Arier, die. I. 2.
Ariovist. I. 5. 6. 27 flg.
Arius, Presbyter. I. 223.
Armangnaken, die. II. 753. 754.
Armer, Konrad, s. Bauernkrieg.
Armin. I. 50 flg. 62. 64 flg.
Arnim, Feldmarschall. III. 269 flg.
— Heinrich von. IV. 357.
Arno, Erzbischof. I. 461.
— Bischof von Salzburg. I. 448.
Arnold von Brescia. II. 293. 294 flg. 305. 308 flg. 310.
— II., Erzbischof von Trier. II. 506.
Arnstadt. I. 276.
Arnulph, König der Deutschen, Herzog von Kärnthen. I. 498. 499 flg. 505. 506. 507. 508 flg. 510.
— der Böse, Herzog in Baiern. I. 518. 519. 523. II. 9. 11. 14 flg. 19. 20.
Arnulph, Pfalzgraf in Baiern. II. 39.
— Bischof von Metz. I. 357.
— von Aerschot. II. 300.
Artur, Artus. I. 204.
Ascanien, s. Anhalt.
Aschermittwoch der. II. 131.
Aspern. IV. 226. 227. 228.
Ataulph. I. 164 flg. 166 flg.
Athalarich. I. 271. 301 flg.
Athanarich. I. 135. 138. 139. 146.
Attila. I. 184 flg.
Audisleda. I. 265.
Aue, güldene. II. 32.
Auerswald, Minister von. IV. 398.
Auerstädt, Schlacht bei. IV. 200.
Aufruf an mein Volk, s. Friedrich Wilhelm III.
Augereau, französischer Marschall. IV. 181. 198. 254. 256. 265.
Augsburg, (Augusta Vindelicorum). I. 75. 216. III. 228. 377. 380. IV. 172.
— Reichstag. III. 89 flg.
— Augsburgische Confession. III. 89 flg.
— — Apologie, derselben. III. 90 flg.
— zweiter Reichstag. III. 115 flg.
— Augsburger Religionsfrieden. s. Religionsfrieden von Augsburg.
Augst, s. Basel.
August, Kurfürst von Sachsen. III. 132. 159.
— II., der Starke, König von Sachsen-Polen. III. 364. 365. 406. 407 flg. 410 flg. 413. 415. 420. 430. 431. 432.

Digitalisiert von Google

August III., König von Sachsen-Polen. III. 420. 421. 422. 434. IV. 12. 15. 17. 24. 27. 39. 41 flg. 81. 84.
— Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Bevern. IV. 45. 47. 49. 51. 52.
— Prinz von Württemberg, General. s. Krieg, deutsch-französischer.
Augusta Rauracorum, s. Basel.
— Suessionum, s. Soissons.
— Trevirorum, s. Trier.
— Vermanduorum, s. Vermandois.
Augustin, der Heilige. I. 175.
Augustodunum, s. Autun.
Augustus, Kaiser. I. 38. 39. 57. 62.
Aurelia, s. Oehringen.
Aureliana civitas, s. Orleans.
Ausbürgerthum, s. Pfahlbürgerthum.
Austerlitz, Schlacht bei. IV. 187.
Austrien, Austrasien. I. 272. 343.
Authari. I. 320 flg.
Autumnacum, s. Andernach.
Autun. I. 123.
Avaren, die. I. 442 flg. 446 flg. 449.
Avenche, (Aventicum). I. 77.
Babenberger, die. I. 512. 515. 516.
Babenburg, Bamberg. I. 512.
Bach, Johann Sebastian. IV. 95.
Baden, Stadt. I. 78.
Baden, Fürstenzusammenkunft daselbst. IV. 401. 405.
— Markgrafschaft, getheilt in Baden-Baden und Baden-Durlach. III. 451.
— wird vergrößert und Kurfürstenthum. IV. 173. 174. 190.
— wird Großherzogthum. IV. 192.
— Krieg und Frieden mit Preußen. IV. 421 flg. 433.
— sein Verhältniß zum Norddeutschen Bund. IV. 448 flg.
— Eintritt in das neue deutsche Reich. IV. 502 flg.
Baderich. I. 273. 274.
Baiern, die. I. 212.
— Gesetz- und Rechtsbuch derselben. I. 384. 385.
Baiern, Herzogthum. I. 285 flg. 446.
— Vereinigung mit der Pfalzgrafschaft a. Rhein. II. 513.
— Theilungen. II. 513 flg. 586. flg.
— Wiedervereinigung von Ober- und Niederbayern. II. 626. 627.
— abermalige Theilungen. II. 650 flg. 652 flg. 744 fl.
— — und in Folge dessen innere Kämpfe. II. 744 flg. 746.
— das Land wird wieder geeinigt. III. 17. 18.
— wird Kurfürstenthum. III. 245. 324.
— wird vergrößert. IV. 172. flg. 190.
— wird ein Königreich. IV. 189. 190.
Baiern, Krieg und Frieden mit Preußen. IV. 421 flg. 433.
— sein Verhältniß zum Norddeutschen Bunde. IV. 448 flg.
— Eintritt in das neue deutsche Reich. IV. 502 flg.
— baierischer Erbfolgekrieg. IV. 87 flg.
Baireuth, Stadt und Schloß. III. 457.
— Fürstenthum. IV. 89. 188. 210. 307.
Balduin V., Graf von Westflandern. II. 160.
— VI., Graf von Flandern und Hennegau. II. 174.
— von Luxemburg, Erzbischof von Trier. II. 567. 568. 613. 614. 621 flg.
Baldur. I. 99.
Ballenstädt, Otto Graf von, genannt der Reiche. II. 251.
— Stadt. II. 287.
Bamberg, Stadt und Bisthum. II. 109. 115. 383. III. 460. IV. 172.
Bande, die schwarze. III. 12.
Baner, Johann, General. III. 271. 286. 288. 301. 304. 305.
Bar, Graf Friedrich von, Herzog von Oberlothringen. II. 67.
Barbaczy, Oberst. IV. 156. 157.
Barbarossa, s. Hohenstaufen.
Barby, General von. s. Krieg, deutsch-französischer.
Barklay de Tolly. IV. 248. 249. 261.

Digitalisiert von Google

Barnekow, General von. s. Krieg, deutsch-französischer.
Bärnklau, General. IV. 15. 16. 21.
Bar-sur-Aube, Treffen bei. IV. 290.
Bartenstein, Bündniß von. IV. 207.
Barthélémy, Gesandter. IV. 137.
Basantello, Schlacht bei. II. 89.
Basel. I. 77. 216.
— Conzil von. II. 739. 750 flg. 752.
— Frieden von. IV. 138.
Basiliken, s. Kirchenbau.
Basinus. I. 230. 232.
Basina. I. 230. 232.
Bassermann, Abgeordneter. IV. 357.
Bataver, die. I. 37. 42. 69. 71 flg.
Bauernjörg, s. Waldburg.
Bauernkrieg, der. III. 62. 63 flg. 65. 66 flg. 68 flg. 71 flg. 74. flg. 77.
Bauernschaft, die, in ihren Anfängen. II. 492. 493.
— fängt an, sich zu regen. II. 783.
Bautzen, Schlacht bei. IV. 261.
Bazaille, Erstürmung von. IV. 489.
Bazaine, Marschall. IV. 475. 477 flg. 479 flg. 482 flg. 484. 485. 496. 498 flg.
Beaulieu, General von IV. 130. 141 flg. 147.
Beatrix, Wittwe des Markgrafen Bonifaz, Gemahlin Gottfrieds II., des Bärtigen. II. 164. 174. 217.
Beatrix, Erbin von Hochburgund (Franche-Conté), Gemahlin Friedrichs I., des Rothbarts. II. 312.
— Tochter Philipps von Hohenstaufen, Gemahlin Ottos IV. II. 385. 392.
Beauharnais, Eugen, Vicekönig von Italien. IV. 191. 224. 259 flg. 265.
Beaumont, Schlacht bei. IV. 489.
Befreiungsschlacht, s. Leipzig, Schlacht bei.
Begharden, Beguinen. II. 723.
Belfort, Festung. IV. 505. 506. 507.
Belgica oder Belgien. I. 76. 77.
— kommt zu Holland. IV. 308.
Belisar. I. 295 flg. 303 flg. 307.
Belle-Alliance, s. Waterloo.
Benedeck, Feldzeugmeister. IV. 419. 423. 427 flg.
Benedetti, Graf. IV. 459 flg.
Benedict X. Pabst. II. 177.
— XII., Pabst. II. 618. 622. 624.
— XIII., Pabst. II. 725. 728. 732.
Benedictiner. I. 393. s. auch Klöster.
Beneficium, Streit darüber. II. 314. 315.
— s. Lehen.
Bennigsen, General von. IV. 205 flg. 208. 273. 275.
Berchfrit, der. s. Ritterburgen.
Berchtesgaden. IV. 172. 190.
Berengar, Graf von Sulzbach. II. 246.
Berg, Herzogthum. III. 419. IV. 189.
Bergbau, der, in Deutschland. II. 128.
Berlichingen, Götz von. III. 69. 73. 76.
Berlin, Stadt. II. 484. III. 267. 354. 471. 472. IV. 29. 33. 49. 71. 102. 203.
— Revolution daselbst. IV. 353 flg. 357. 374 flg. 377.
— Berliner Straßendemokratie. IV. 374 flg.
— Berliner Frieden von 1866. s. Nikolsburg.
— Siegeseinzug daselbst. IV. 512.
Bern, Stadt. II. 483.
Bernadotte, französischer Marschall. IV. 182. 183. 186. 191. 198. Wird Kronprinz und Regent von Schweden. IV. 145. 246. 264 flg. 266. 267 flg. 271. 273. 275 flg. 281.
Bernard (Bernhard), der Große. I. 410.
— Enkel Karls des Großen, Vizekönig von Italien. I. 467. 472. 473.
— Graf von Barcellona. I. 475. 477.
— Herzog von Sachsen-Weimar. III. 244. 271. 282. 285. 287. 288. 290. 298. 299. 302. 303.
— van Galen, Bischof von Münster. III. 336.
— Abt von Clairvaux. II. 293. 297.
— Graf von Anhalt. II. 350. 351.

Digitalisiert von Google

Bernauer, Agnes. II. 745.
Berncastell. IV. 152.
Bertha, Königin, I. 406. 407 flg.
— Tochter des Markgrafen Otto von Susa, Gemahlin Heinrichs IV. II. 193. 194. 216.
Berthar. I. 273.
Berthold, Graf, Bruder des Grafen Erchanger. I. 519. II. 9 flg.
— Herzog in Baiern. II. 39. 45.
— Graf vom Nordgau. II. 85.
— I., Graf von Zähringen, Herzog von Kärnthen. II. 183. 192. 198. 201. 222.
— II., Graf von Zähringen. II. 234. 235.
— — — wird Herzog von Zähringen. II. 236.
— IV., Herzog von Zähringen. II. 312.
— von Regensburg, Volksredner. II. 496.
Besançon. I. 29. 236.
Beseler. IV. 364.
Bestla. I. 97.
Bettelorden, die. II. 459 flg.
Beust, Freiherr, nachher Graf von. IV. 391. 452 flg.
Bevern, Herzog von, s. August Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Bevern.
Bildschnitzerei, s. Kirchenbau.
Billung, Graf Hermann, Herzog von Sachsen. II. 37. 48. 49. 67.
Billunger, die, in Sachsen. II. 191. 192. 193. 200.
— Bernhard, Herzog von Sachsen. II. 90.
Bingen (Bingium), I. 77.
Bischofswerder, Johann Rudolph von. IV. 111. 119.
Bismarck, Fürst Otto von. IV. 405 flg. 407 flg. 410 flg. 415. 418. 419. 421. 427. 433 flg. 436. 437. 438 flg. 445. 454. 457 flg. 461. 465. 490 flg. 494. 495. 502 flg. 504. 506 flg. 509. 510 511. 512.
Bitsch. III. 344.
Bittgänge. II. 131.
Blaurer, Ambrosius. III. 49.
Bleda. I. 184.
Blenheim, s. Hochstädt.
Blind, Karl. IV. 421.
Blücher, Feldmarschall. IV. 200. 202 flg. 207. 245. 258 flg. 266 flg. 268 flg. 273 flg. 284 flg. 288 flg. 297 flg. 301 flg. 303.
Blumenthal, Generalstabschef. IV. 468 flg.
Bodensee. I. 76.
Böhmen, Herzogthum, wird in ein Königreich verwandelt. II. 313.
— Haß zwischen Deutschen und Czechen. II. 591. 592.
— Bedrückung der dortigen Protestanten. III. 214 flg.
— Bündniß mit den schlesischen Protestanten. III. 215 flg.
— Errichtung der „Defensionsordnung." III. 216.
— Religionsfreiheit, gesichert durch den Majestätsbrief. III. 217. 222.
— der Majestätsbrief wird nicht gehalten. III. 224. 225.
Böhmische Armee, s. Freiheitskriege und Schwarzenberg.
Bojer, Bojoarii, Bojuvaren, s. Baiern.
Bojorix. I. 11. 14. 22.
Boleslaw, der Große, von Polen. II. 110. 111.
Bombarden, s. Pulver.
Bonifacius, der Apostel der Deutschen. I. 376. 377. 395 flg.
— Statthalter. I. 171 flg.
— Graf, Markgraf von Toskana. II. 139.
— VIII., Pabst. II. 551. 555. 558. 559. 561. 562.
Bonn (Bonna). I. 36. 41. 77. III. 461. 462. IV. 135. 152.
Bontobrice, s. Boppard.
Bopfingen. I. 78.
Boppard. I. 77. IV. 152.
Bora, Katharina von. III. 85.
Borbetomagus, s. Worms.
Bornhöved, Schlacht bei. II. 409.
Borodino, Schlacht bei. IV. 249. 250.
Börr. I. 97.
Borries, Minister von. IV. 405.
Bose, General von, s. Krieg, deutsch-französischer.
Boso, Graf von Vienne. I. 500 flg.
Bothmer, General s. Krieg, deutsch-französischer.
Botzen. I. 76.
Bourbacki, General. IV. 505. 506.
Bourbon, Karl von. III. 79. 81.
— läßt Rom stürmen. III. 82. 83.
Bourbons, Restituirung die der. IV. 284. 292. 293 flg. 298. 302 flg.
Brabancionen, s. Miethsoldaten.

Digitalisiert von Google

Bragation, General. IV. 249.
Brandenburg, Brannibor, Brennaburg. II. 28. 47. 48. 49. 50. 90. 97. 345.
— Mark. II. 290.
— — ihre Bestandtheile. II. 290.
— — ihre Cultivirung II. 346.
— erste Theilung in die Linien Ascanien und Salzwedel. II. 514.
— als Kurstaat. III. 324.
— geht auf im Königreich Preußen, s. Preußen.
—-Ansbach, s. Ansbach.
—-Baireuth, s. Baireuth.
Brandenburg, Graf von. IV. 375 flg. 384.
Brandt, Sebastian. III. 24.
Braunau, Kloster. IV. 89.
— Schlacht bei. IV. 18.
Braunschweig, Stadt. II. 348.
— Herzogthum. II. 353.
— Theilungen. II. 712.
— Haupttheilung in Braunschweig-Lüneburg und Braunschweig-Wolfenbüttel. III. 362.
—-Lüneburg, Herzogthum. III. 324. 362.
— Theilung von Braunschweig-Lüneburg in Braunschweig-Celle und Braunschweig-Kalenberg oder Hannover. III. 362.
— — Wiedervereinigung und Verwandlung in das Kurfürstenthum Hannover. III. 363 flg.
—-Wolfenbüttel kommt zum Königreich Westphalen. IV. 205.
Braunschweig, fällt an sein angestammtes Regentenhaus zurück. IV. 282.
— Revolution daselbst. IV. 331.
Bredow, General, s. Krieg, deutsch-französischer.
Bregenz. I. 40. 75. 216. 395.
Breisach. I. 78. III. 303. 313. 377.
Breitenfeld, s. Leipzig.
Bremen. I. 439. II. 484. III. 405. IV. 282.
— wird französisch. IV. 237. 263.
— — wieder deutsch. IV. 259. 282.
Brenner. I. 21. 40.
Brentano, Clemens. IV. 221.
Brenz, Johann. III. 50.
Breslau, Stadt. III. 315. IV. 16. 52. 206.
— Katholikenbündniß. III. 86. 87.
Bretagne, Brittenland. I. 204.
Bretislaw, Herzog in Böhmen. II. 145. 156. 157.
Brie, s. Champigny.
Brieg. III. 315. 342. IV. 10. 11.
Brienne, Schlacht bei. IV. 285.
Brigobane, s. Rottweil.
Brigantium, s. Bregenz.
Brinno. I. 71.
Bronzell, Schlacht bei. IV. 384.
Browne, Feldmarschall. IV. 42. 45.
Bruck an der Aar, s. Windisch.
Bruckterer, die. I. 42. 43. 52. 54. 72. 73. 110.
Brühl, Reichsgraf Heinrich von. III. 434. 435. IV. 36. 39.
Brunhilde. I. 344 flg.
Bruno, Sohn Heinrichs I., Erzbischof von Köln. II. 33. 64. 86.
— — Gründung von Schulen durch ihn. II. 129.
— Erzbischof von Trier. II. 250.
Bube, Buben, s. Ritterschaft.
Bucco (Burchard), Bischof von Halberstadt. II. 200. 203.
Bucer, Martin. III. 49.
Buchau. IV. 144.
Buchdruckerkunst, die. II. 771 flg.
Buddenbrock, General von, s. Krieg, deutsch-französischer.
Budowitz, Wentzel von. III. 216.
Bugenhagen, Johann. III. 49.
Buhurdiren, s. Ritterburgen und Ritterschaft.
Bülow, General von. IV. 258. flg. 267 flg. 270 flg. 281. 285. 288 flg. 297. 298. 300 flg.
Bulle, die goldene. II. 646. 647.
Bund, der schwäbische, s. Schwaben.
— Norddeutscher, s. Norddeutscher Bund.
Bundesacte, die. IV. 309. 310 flg.
Bundestag, der (Bundesversammlung). IV. 310. 312. 313. 326. 337. 339. 340. 349 flg.
— Reactivirung desselben. IV. 381. 383. 385. 387. 396. 399 flg. 402. 410. 414. 421. 431. 432.

Digitalisiert von Google

Bundestags = Reformverſuche. IV. 402 flg. 410 flg.
Bundſchuh, ſ. Bauernkrieg.
Bunzelwitz, Lager von. IV. 75.
Buol-Schauenſtein, Bundestagspräſident. IV. 326.
Burchard oder Burckhard. Biſchof. I. 376.
— Graf vom Thurgau. I. 519.
— — der Jüngere, Herzog von Schwaben. II. 10. 11. 12.
— II., Herzog von Schwaben. II. 67. 76. 84.
— von Urſperg, Probſt. II. 387.
Büren, ſ. Hohenſtaufen.
Bürgerthum, ſ. Städte.
Burgſtall, ſ. Ritterburgen.
Burgund, Königreich. I. 168. 277 flg. 343. II. 116. 117.
— wird zu Deutſchland gebracht. II. 117. 141. 142. 147. 148.
— wird förmlich an Frankreich abgetreten. II. 577.
Burgunder, die, I. 131. 134. 154. 155. 156. 169. 191. 195. 212. 219. 220. 226.
— Geſetz- und Rechtsbuch der Burgunder. I. 384.
Burgverließ, ſ. Ritterburgen
Burſchenſchaft, die, IV. 321 flg.
— Unterdrückung derſelben. IV. 326. (ſ. Reaction und Sand.)
Buruncum, ſ. Worungen.
Buſento. I. 164.
Butturlin, Feldmarſchall. IV. 74. 75.
Buttler, ſ. dreißigjähriger Krieg.
Burhöwden, General von. IV. 180. 186.
Calixt II., Papſt. II. 263. 265.
— III., Papſt. II. 335. 343.
Calixtiner, ſ. Huſſiten.
Calvin, Johann. III. 97. 184.
— Calviniſten, Calvinismus. III. 97. 137. 138 flg. 184 flg. 187 flg. 191 flg. 454. ſ. Reformation und Proteſtanten.
Cambridge, Herzog von, Vicekönig von Hannover. IV. 332.
Cambray (Cameracum). I. 78.
Campi catalaunici, ſ. catalauniſche Felder.
Campi Raudii. I. 22.
Campodunum, ſ. Kempten.
Campo-Formio, Frieden von. IV. 150. 151. 152.
Caniſius, Pater (Jeſuit). III. 148. 150 flg. 182. 183.
Cannſtadt. I. 78.
Canoſſa, Feſtung. II. 217.
Cäpio, Quintus Servilius. I. 15.
Caracalla, Kaiſer. I. 84. 111.
Carbo, Papirius. I. 12.
Cardinäle, die. II. 180.
Carmer, Großkanzler. IV. 104.
Carner, die. I. 40.
Carolina. III. 92.
Cäſar, Cajus Julius. I. 3. 27 flg. 32 flg. 34 flg. 38.
Castra batava, ſ. Paſſau.
Castra vetera, ſ. Xanten.
Catalauniſche Felder. I. 192. 193.
Catulus, Proconſul. I. 21.
Celeja, ſ. Cilly.
Cenſur. IV. 9. 239.
Cenſuredikt, das. IV. 96. 111.
Centralunterſuchungskommiſſion, die. IV. 326. 327.
Centrumsarmee, ſ. Friedrich Karl, Prinz von Preußen.
Cerealis, Feldherr. I. 72.
Chamaver, die. I. 41. 110.
Champagne, Feldzug in der. IV. 121 flg. 124.
Champigny, Kampf bei. IV. 501.
Champaubert, Treffen bei. III. 286.
Chararich. I. 251.
Charwoche, die. II. 131.
Chaſſepot = Gewehr, das. IV. 456.
Chaſteler, General. IV. 234.
Chateau-Cambreſis, Treffen bei. IV. 135.
Chateau-Thierry, Treffen bei. IV. 286.
Chatillon, Congreß von. IV. 286. 287.
Chatten, ſ. Katten.
Chattuarier, die. I. 41.
Chauken, die. I. 42. 68. 104. 105. 201.
Chemnitz, Schlacht bei. III. 304.
Cherusker, die. I. 42. 43. 47. 50 flg. 61. 67. 68. 110. 201.
Childebert I. I. 271. 272. 280. 284. 287.
— II. I. 319. 346 flg.
Childerich. I. 229 flg.
— III., der letzte Merovinger. I. 377.
Chilperich. I. 236. 343. 344 flg.
Chloderich. I. 250. 251.

Digitalisiert von Google

Chlodio. I. 29.
Chlodobald. I. 129. 188. 191.
Chlodomir. I. 271. 272. 278.
Chlodwig, Chlodowech. I. 232 flg. 254.
Chlotar I. I. 271. 272. 274. 275. 276. 284 flg. 287 flg.
— II. I. 348 flg. 353 flg.
Chlotilde. I. 236. 237.
— II. I. 280.
Chnodomar. I. 117.
Chotusitz, Schlacht bei. IV. 16.
Chrammnus. I. 287. 288.
Christenthum, das, unter den Germanen oder Deutschen. I. 213 flg.
— arianisches. I. 222. 223 flg.
— römisch-katholisches. I. 222. 223.
Christian, Graf von Oldenburg, Herzog von Schleswig-Holstein, wird König von Dänemark. II. 764. 765.
— IV., König von Dänemark. III. 248. 253. 306. 308.
— IX., König von Dänemark. IV. 413. 414 flg.
— II., Kurfürst von Sachsen. III. 207. 208. 219. 230.
— Ludwig, Herzog von Mecklenburg-Schwerin. III. 456.
— I., Erzbischof von Mainz. II. 332. 338.
Christoph, Herzog von Württemberg. III. 132.
Chrona. I. 236.
Cilly. I. 76.
Cilly, Graf Hermann II. von. II. 703.
Cimbern, die. I. 10. 11. 42.
Cirksena, gräfliches Haus von. III. 20. IV. 28.
Civilis, Claudius. I. 70. 71 flg.
— Paulus. I. 70.
Clairfayt, General von. IV. 124. 134. 139. 140. 142.
Clarenna, s. Cannstadt.
Claudius, Kaiser. I. 67.
Clausewitz, General. IV. 211. 245. 255.
Claustrum, claustra, s. Klöster.
Clemens II., Papst. II. 169.
— III. II. 224. 226. 236. 353. 358. 363.
— IV., Papst. II. 448. 449.
— V., Papst, nimmt seinen Sitz in Avignon. II. 567.
— VI., Papst. II. 629. 663.
— VII., Papst. II. 721 flg. III. 80. 81. 88. 104.
— August, Erzbischof von Köln. III. 462.
Clermont in der Auvergne, Sitz des Concils von 1095. II. 240.
Cleve, Stadt. IV. 152.
— Fürstenthum. IV. 188. 195. 210.
Cleve-Berg, Großherzogthum. IV. 190. 192.
Cluniacenser, die. II. 167 flg. 170 flg. 212 flg.
Coalition, die erste große, gegen Frankreich. IV. 127. 128. 129. 130 flg. 132. 134 flg.
— die zweite große. IV. 154 flg.
— die dritte. IV. 179 flg.
— die vierte, größte. IV. 264.
Cobenzl, Graf von. IV. 120. 221.
Coblenz, Stadt. I. 77. IV. 120. 135. 320.
Cocceji, Großkanzler. IV. 32. 104.
Cölestin III., Papst. II. 364. 377.
Cölibat (Verbot der Priesterehe). II. 206. 207. 221.
Colloredo, General von. IV. 276. 278.
— s. dreißigjähriger Krieg.
Colonia Agrippina, s. Köln.
Columban, der Heilige. I. 395.
Comes Palatii, s. Pfalzgrafen.
— stabuli, s. Marschall.
Commodus, Kaiser. I. 108. 109.
Concordat, Wormser. II. 265. 266.
Concordia, s. Altstadt bei Weißenburg.
Concordienformel, die. III. 189.
Condottieri. II. 584.
Confluentia, s. Coblenz.
Conrad, Conradiner, s. Konrad, Konradiner.
Conradino, s. Hohenstaufen.
Constantius I., Chlorus, Kaiser. I. 116.
Constanz. I. 78. 117. 216.
— Concil daselbst. II. 727 flg. 731.
— wird zur Landstadt degradirt. III. 119.
— wird badisch. IV. 190.
Constitution, Constitutionalismus, s. Landstände.
Continentalsperre, die. IV. 203. 238. 244.
Conzil von Trient. III. 105. 116. 121. 122. 148. 152 flg. 154.
Corvey. I. 478.

Digitalisiert von Google

Cosel, Reichsgräfin von. III. 431.
Cotta, Johann Friederich Freiherr von. IV. 341.
Courcelles, Schlacht bei. IV. 478. 479.
Craonne, Treffen bei. IV. 289.
Crassus. I 31.
Crefeld, Schlacht bei. IV. 59.
Crescentius de Theodora. II. 89.
— — Johann. II. 100. 101 flg.
Cujus regio, illius religio. III. 86. 133.
Culm, Stadt und Bisthum. II. 414.
— s. auch Kulm.
Cumberland, Herzog von. IV. 44. 48.
Custine, General. IV. 125. 126. 129. 130.
Custozza, Schlacht von IV. 426.
Czernitscheff, General IV. 77. 78.
Dacien. I. 132. 133.
Dagobert, König. I. 356 flg.
Dalberg, Karl Theodor, Coadjutor von Mainz, wird Reichserzkanzler. IV. 174. 179. wird Fürstprimas. IV. 192. Wird Großherzog von Frankfurt. IV. 237.
Dalwigk, Minister von. IV. 448.
Dampierre, General. IV. 129.
Dänen, die (Dänemark). II. 31. 32.
— s. auch Normannen.
— die extreme Parthei der Eiderdänen. IV. 363. 364.
Danewirk, das. I. 492. II. 48.
Danzig. III. 409. IV. 207. 210. 280. 281. 307.
Danubius, s. Donau.
Darmstadt, Stadt und Schloß. III. 458.
Dassel, Rainald von, Kanzler. II. 314. 321. Wird Erzbischof von Köln. II. 323 332. 334. 348.
Daun, Reichsgraf Leopold Joseph von. IV. 46. 47. 51. 53. 56. 57 flg. 66. 69 flg. 72 flg. 74 flg. 78.
David von Augsburg, Volksredner. II. 496.
Davoust, Marschall. IV. 182. 186. 198. 263 flg. 265. 267.
Decker, General von, s. Krieg, deutsch-französischer.
Decretale, falsche, s. Pseudoisidor.
Deining, Treffen bei. IV. 145.
Demagogenriecherei, s. Reaction.
Dannewitz, Schlacht bei. IV. 270. 271.
Deodat, s. dreißigjähriger Krieg.
Derflinger, Feldmarschall. III. 338.
Desiderata. I. 407. 408.
Desiderius, König. I. 403. 406. 407 flg.
Dessauer, der alte, s. Leopold, Fürst von Anhalt-Dessau.
Deutsch, Deutschland, Deutschthum. I. 4. 5. 80 flg.
— Deutschland wird Königreich. II. 5. 6. 230 (s. auch Germanien).
— wird Kaiserreich. II. 54 flg.
Deutschland wird in 10 Kreise getheilt. III. 18. 19.
— das deutsche Reich hört auf. IV. 193.
— Constituirung des deutschen Bundes. IV. 309 flg. (s. auch Bundesakte u. Bundestag.)
— — Mitglieder desselben. IV. 309 flg.
— — Verfassung desselben. s. Bundesakte.
— — seine Mängel. IV. 311.
— das neue deutsche Reich. IV. 502. 503. 504. 509.
— — erster deutscher Reichstag. IV. 509. 511. 512.
— — Ausbildung des Reichs. IV. 512. 513.
— deutsch-französischer Krieg, s. Krieg, deutsch-französischer.
— deutsche Volksbücher u. Volkslieder. IV. 221.
— Norddeutscher Bund, s. Norddeutscher Bund.
Deutsch-Altenburg. I. 76. 106. 108.
Deutschritterorden (auch Deutschherrenorden genannt), der. Seine Entstehung. II. 360. Seine Ausbreitung im deutschen Nordosten. II. 412 flg. 415 flg. Seine Organisation. II. 717. Erwirbt die Neumark. II. 703. Sein Kampf mit den Vitalienbrüdern. II. 715 flg. Seine Kämpfe mit den Polen und Litthauern. II. 718 flg. Sein Niedergang. II. 720 flg. 763 flg. IV. 190.

Digitalisiert von Google

Diebitsch, General von. IV. 255.
Diepoldsburg. II. 10.
Dietenhofen. I. 400. 412.
Dietrich von Bern, s. Theodorich der Große.
— der Weise, Markgraf der Lausitz (Hauptstadt Landsberg). II. 552.
— IV., Graf von Holland. II. 160.
Dietpold, Markgraf vom Nordgau II. 246.
Diezmann, Bruder Friederichs mit der gebissenen Wange. II. 551. 552. 553. 554. 565. 574.
Dijon. I. 244.
Ding, das, s. Gerichtsverhandlung.
Diocletian, Kaiser. I. 116.
Dispens, Dispense. II. 723. (s. auch Ablaß.)
Ditmar, Bischof. II. 129. 130.
Ditmarschen, die. II. 409.
— ihr Kampf mit König Johann von Dänemark. III. 19. 20.
Diviko. I. 13.
Dobberan, Kloster. II. 347.
Döffingen, Schlacht bei. II. 691. 692.
Dohna, Graf von. IV. 54. 55. 58. 59. 61.
Domitz an der Elbe. III. 456.
Donar, s. Thor.
Donau, die. I. 79.
—-Main-Canal. I. 458.
—-Wörth. III. 202 flg.
—-Städte, die. IV. 190.
Donay, Verräther. IV. 236.
Donnerbüchsen, s. Pulver.
Donnersberg, Departement IV. 152.
Dormagen. I. 77.
Dörnberg, Ferdinand Wilhelm Caspar von. IV. 233.
Dornburg. II 25.
Dornik, I. 78.
Dorstedt in Friesland. I. 493.
Douai, General. IV. 468. 469.
Doubs. I. 29.
Drei-Grafen-Ministerium, das, in Oesterreich. IV. 452.
Drei-Königs-Bündniß. IV. 381.
Dreißigjähriger Krieg. Beginn III. 224. 225. 232. 233. Die Böhmen ernennen den Kurfürsten Friederich V. von der Pfalz zu ihrem König. III. 335. Ferdinand II. gewinnt den Herzog Maximilian I. für sich. III. 235. 236. Spanien ebenfalls für Ferdinand II. gewonnen. III. 236. 237. Die protestantischen Fürsten Deutschlands bleiben neutral. III. 236. Maximilian I. erobert Böhmen. III. 238. Der spanische Feldherr Spinola rückt in die Pfalz. III. 238. 239. Blutgericht in Böhmen. III. 239. 240. Zerreißung des Majestätsbriefs und Vernichtung des Protestantismus. III. 241. Graf Ernst von Mannsfeld legt allein die Waffen nicht nieder. III. 242. Mit ihm kämpfen Herzog Christian von Braunschweig und Markgraf Georg Friederich von Baden-Durlach. III. 242. 243. Schlachten bei Wimpfen u. Höchst. III. 244. Eroberung der Pfalz. 244. 245. Maximilian I. erhält den Kurhut. III. 245. Schlacht von Stadtloo. III. 246. Christian IV. von Dänemark greift in den Krieg ein. III. 248. Albrecht von Wallenstein wird kaiserlicher Oberfeldherr. III. 249 flg. Treffen bei Dessau III. 252. Tod Mannsfeld's. III. 252. Christian IV. wird von Tilly besiegt. III. 253. Wallenstein erobert Mecklenburg. III. 254. Belagerung Stralsund's. III. 255. Frieden mit Christian IV. III. 256. Magdeburg wird vergeblich belagert. III. 258. Sturz Wallensteins. III. 258 flg. Gustav Adolph von Schweden landet in Norddeutschland. III. 261 flg. Die protestantischen Fürsten bleiben bis auf Wenige neutral. III. 264. 265. Tilly erobert Magdeburg. III. 266. 268. Gustav Adolph schlägt ihn bei Leipzig. III. 269. 270. Rückt siegreich nach Frankfurt. 271 flg. Abermalige Niederlage und Tod Tilly's. III. 274. Wallenstein wird mit unbegrenzten Vollmachten restituirt. III. 276 flg. Gustav Adolph und Wallenstein lagern sich bei Nürnberg. III. 281. Vergeblicher Sturm Gustav Adolphs auf das

Digitalisiert von Google

Wallensteinische Lager. III. 282. Schlacht bei Lützen. III. 284. Tod Gustav Adolphs. III. 285. Der schwedische Kanzler Oxenstierna stellt sich an die Spitze der protestantischen Parthei. III. 286. 287. Wallenstein erobert Sachsen u. Brandenburg. III. 290. 291. Unterhandelt mit den Schweden. III. 292. Wird wegen angeblichen Verraths ermordet. III. 293 flg. 297. Von nun an artet der Krieg in eine große Mordbrennerei aus. III. 298. General Gallas wird österreichischer Oberbefehlshaber. III. 298. Schlacht bei Nördlingen. 299. Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg machen Frieden mit dem Kaiser. III. 300. Frankreich (Cardinal Richelieu) stellt sich auf die Seite der deutschen Protestanten. III. 301. Schlacht bei Wittstock. III. 301. Schlacht bei Rheinfelden. III. 302. 303. Schlacht bei Chemnitz. III. 304. Man sehnt sich nach dem Frieden. III. 305. 306. Torstenson besiegt den General Gallas. III. 306. Schlacht bei Jankowitz. III. 307. Sieg der Franzosen bei Allersheim. III. 308. Allgemeine Erschöpfung. III. 308. 309. Schlacht bei Zusmarshausen. III. 309. Königsmark erstürmt Prag. III. 309. Frieden, westphälischer. III. 309. 310. Wie es in Deutschland nach diesem Frieden aussah. III. 316 flg.

Dresden, Stadt. III. 432. IV. 27. 41. 49. 58. 59. 66. 67. 73. 79. 198. 259. 261. 269 flg. 273. 274. 280. 380.

— Frieden von. IV. 27.

Dritte Armee, s. Friederich Wilhelm, Kronprinz von Preußen.

Druisheim. I. 76.

Drusus. I. 40. 41. 42. 43. 45. 60.

Drusus-Baart. I. 43.

Dudo, Markgraf von der Lausitz. II. 200.

Duell, s. Zweikampf.

Dumouriez, General. IV. 120. 123. 125. 129.

Dünkirchen. IV. 129.

Durnomagus, s. Dormagen.

Dürrenstein, Festung. II. 367.

Düsseldorf. III. 454.

— von den Franzosen erobert. IV. 140.

Eberhard (Konrads I. Bruder), Herzog von Franken und vom Elsaß. II. 9. 13. 15. 16. 17. 35. 36. 38. 39. 40. 41.

Eberhard I., der Erlauchte, Graf von Württemberg. II. 539. 573.

— II., Graf von Württemberg, genannt der Greiner oder Zänker. II. 661. 662. 682. 683 flg. 691 flg.

— III., Graf von Württemberg. II. 696.

— I., genannt „im Bart", erster Herzog von Württemberg. III. 16. 17.

Eberhard III., Herzog von Württemberg. III. 300. 301. 305. 336.

— Ludwig, Herzog von Württemberg. III. 445 flg. 449.

— Herzog in Baiern. II. 36. 39.

Eburodunum, s. Yverdun.

Eck, Dr. III. 33. 35. 36.

Ekbert, Markgraf von Meißen. II. 184. 185.

— II., der jüngere, Markgraf von Meißen. II. 200. 230.

— Bischof von Bamberg. II. 383. 384. 385.

Eckehard, Markgraf von Meißen, Herzog von Thüringen. II. 98. 108.

— Mönch von St. Gallen. II. 85.

Edda, die. I. 97.

Edelinge, s. Adel.

Edelknabe, Edelknecht, s. Ritterschaft.

Eder, die. I. 79.

Eggmühl, Schlacht bei. IV. 225.

Egitza. I. 337 flg.

Ehrenberger Klause, die III. 128.

Eichhorn, Cultusminister. IV. 346.

Eichsfeld, das. IV. 172. 210.

Eichstädt. I. 399. IV. 172. 190.

Eideshelfer. I. 96.

Eidgenossen, s. Schweiz.

Einhard oder Eginhard. I. 461. 462.

Einsiedel, Minister von. IV. 332. 333.

Eisriesen. I. 97.

Elba, Insel. IV. 393. 296.

Elbe, die. I. 44. 79.

Digitalisiert von Google

Elbearmee, ſ. Herwarth von Bittenfeld.
Elfen, die, ſ. Zwerge.
Elbing. II. 415. 416.
Eliſabeth, Tochter Otto's I. Herzogs von Bayern u. Gemahlin des Kaiſers Konrad V. II. 423. 446. 447. 450.
— Kaiſerin von Rußland. III. 39 flg. 60. 64. 77.
Ellack. I. 199.
Elſaß. I. 239. 487.
— wird franzöſiſch. III. 313.
Elſaß-Lothringen, obwohl von Frankreich geraubt, bleibt franzöſiſch. IV. 293. 303.
— Elſaß-Lothringen kommt wieder zu Deutſchland. IV. 494. 495. 497. 499. 507. 512.
Embla. I. 98.
Emeran, der Heilige. I. 394.
Emerich Joſeph, Erzbiſchof von Mainz. IV. 105.
Emicho, Graf von Leiningen. II. 242.
Emona, ſ. Laibach.
Ems, die. I. 42. 59. 79.
— Bad. IV. 458.
Emſer Punctationen. IV. 98.
Engelbert I., Erzbiſchof von Köln. II. 406.
— II., von Falkenburg, Erzbiſchof von Köln. II. 518 flg.
Engen, Treffen bei. IV. 165.
Engern, Herzogthum. II. 350.
— ſ. Sachſen.
Enghien, Herzog von. IV. 178.
Enslin, Matthäus, Kanzler. III. 226.
Enzio, König von Sardinien, Sohn Friedrichs II. II. 428. 429. 441. 442.
Erasmus. III. 34.
Erbgut, ſ. Patrimonium.
Erbfolgekrieg, ſpaniſcher. III. 368 flg. 371 flg. 377 flg. 391 flg. 396 flg. 401 flg.
— öſterreichiſcher, IV. 10 flg. 20 flg. 27. flg.
— baieriſcher, ſ. Baiern.
Erb-Königthum, das. I. 386. 387.
Erchanger, Graf, Königlicher Sendbote. I. 519. II. 9 flg.
Eresburg, die. I. 425. II. 13. 36. 37.
Erfurt. I. 399. IV. 172. 201. 210.
— Zuſammenkunft Napoleons mit Alexander I. IV. 214. 215 flg.
Erlung, Biſchof von Würzburg. II. 259. 264.
Ernſt, der Eiſerne, Herzog von Steiermark, Krain und Kärnthen. II. 733. 747.
— I., Herzog von Schwaben, Nachfolger Hermanns II. und Gemahl Giſela's, einer burgundiſchen Prinzeſſin. I. 136.
— II., Herzog von Schwaben. II. 134. 142. 143. 144.
— Markgraf von Brandenburg-Baireuth. III. 457.
— Auguſt, erſter Kurfürſt von Hannover. III. 362. 363. 438. 439 flg.
— Auguſt, König von Hannover. IV. 336. 337. 338. 351. 390.
Ernſt Ludwig, Landgraf von Heſſen-Darmſtadt. III. 457. 458.
Erſcheinungsfeſt, das. II. 131.
Erſte Armee, ſ. Friederich Karl, Prinz von Preußen.
Erſte Armee, ſ. Steinmetz, General.
Erwin von Steinbach. II. 497.
Erzämter, die ſieben des Reichs. II. 35. 510. 511.
Erzcaplan, Erzprieſter. I. 457.
Eſſen. IV. 210.
Eßling, ſ. Aſpern.
Eßlingen. II. 355. IV. 149.
Etſch, die. I. 21.
Ettlingen, Treffen bei. IV. 143.
Etzel, ſ. Attila.
Etzelin IV., Romano. II. 425. 446. 448.
Eudo, Herzog von Aquitanien. I. 364. 366.
Eudoxia, Kaiſerin. I. 179.
Eugen III., Papſt. II. 295. 305.
— IV., Papſt. II. 738. 739. 750 flg.
— Prinz von Savoyen, „der edle Ritter“. III. 350. 372. 373. 378 flg. 381 flg. 389 flg. 391. 395 flg. 397 flg. 404. 417. 418. 419. 422. 423.
Eugenie, Kaiſerin. IV. 486. 492 flg.
Eupraxia, ruſſiſche Großfürſtin, Gemahlin Heinrich's IV. II. 233.
Eurich. I. 245. 246.
Evangelium, Evangeliſch. ſ. Reformation u. Proteſtanten.

Digitalisiert von Google

Ewald der Schwarze. I. 394.
— der Weiße. I. 394.
Exarchat, das. I. 401.
Eylau, Schlacht bei. IV. 206.
Fabius, Quintus. I. 26.
Fastida. I. 134.
Faustrecht, das. II. 155. 507. 760.
— s. auch Raubritter.
Favorite (Schloß). III. 460.
Favre, Advokat u. Minister. IV. 493 flg. 506. 507. 510. 511.
Faba oder Fava. I. 259.
Febronius, s. Hontheim, Nikolaus von.
Februarrevolution, die. IV. 348.
Fehrbellin, Schlacht bei. III. 338.
Feldmark, die. I. 93.
Felix V., Papst. II. 750. flg. 752.
Ferdinand I., deutscher Kaiser, Erzherzog von Oesterreich. III. 42. Wird Reichsverweser. III. 42. 55. 59. 78. Wird König von Ungarn und Böhmen. III. 78. Sein Verhältniß zur Reformation. III. 87. Wird römischer König. III. 92. Bekämpft die Türken. III. 94. Bekämpft die Protestanten. III. 110 flg. Kann seinen Bruder Karl V. nicht schützen. III. 127. Schließt den Augsburger Religionsfrieden ab. III. 132. 133. Wird Kaiser. III. 134. Türkennoth. III. 140. Zeigt sich als großer Jesuitenfreund. III. 150 flg. Stirbt. III. 155.
Ferdinand II., deutscher Kaiser. III. 198. 199 flg. 221. 222 flg. 234. 235. 247. 254. 256 flg. 261 flg. 276 flg. 289 flg. 294 flg. 300 flg. 303.
— III., deutscher Kaiser. III. 298 303. 304. 305. 308. 309. 315. 329.
— I., Kaiser von Oesterreich. IV. 347. 352 flg. 368 flg. 370. 372.
— Erzherzog, Beherrscher von Tyrol u. Vorderösterreich. III. 155. 156.
— Erzherzog. IV. 181. 183. 184. 225. 228.
— Maria, Kurfürst von Bayern. III. 336. 435. 436.
— Herzog von Braunschweig. IV. 45. 50. 53. 59. 64. 68. 73. 74. 80.
— Karl Wilhelm, Erbprinz, dann Herzog von Braunschweig. IV. 65. 106. 112. 121. 122 flg. 130 flg. 133. 198 flg. 205.
Fermor, General. IV. 54. 56.
Fère Champenoise, Schlacht bei. IV. 291.
Ferrières, Schloß. IV. 495. 509.
Festzeiten, große, in Deutschland. II. 130.
Feuerprobe, Feuerurtheil. I. 96.
Fichte, Philosoph. IV. 220.
Fink, General. IV. 67.
Flagellanten, s. Geißler.
Flavius. I. 50.
Flemming, Feldmarschall Graf von. III. 431. 432.
Flensburg, Treffen bei. IV. 365.
Fleurus, Schlacht bei. IV. 135.
Florian von Geier, s. Bauernkrieg.
Folter, Folterwerkzeuge. III. 229.
— Abschaffung derselben. IV. 8.
Fontainebleau, Abdankung Napoleons I. IV. 292. 293.
Forbach, Spektakelstück bei. IV. 465 flg.
Forchheim. I. 276. 523.
— Reichsversammlung dort. II. 219.
Forsati. I. 99.
Fossa Drusiana, s. Drusus-Vaart.
Foucqé, Romandichter. IV. 221.
Foucquet, General. IV. 68.
Framea. I. 110.
Franke, August Herrmann. III. 468.
Franken, die. I. 110. 119 flg. 128. 212. 219. 241.
— salische. I. 119.
— ripuarische. I. 119. 230.
— Gesetz- und Rechtsbuch derselben. I. 383. 384.
Francien, Frankenland, Frankreich. I. 129. 130. 254. 482.
— französisch-deutscher Krieg, s. Krieg, deutsch-französischer.
— wird Republik. IV. 492. 493 flg.
— Deutschenhatz daselbst. IV. 484.
— französische Verluste im Krieg von 1870. u. 1871. IV. 507.
— französische Nationalversammlung. IV. 507. 508.

Digitalisiert von Google

Frankreich, Frieden mit Deutschland. IV. 507. 508. 510. 511.
Franctireurs. IV. 474 flg.
Frankfurt, Stadt am Main. I. 240. IV. 126. 130. 148. 192. 282.
— Congreß daselbst. III. 345. 346.
— Frankfurter Union. IV. 20.
— wird in ein Großherzogthum verwandelt. IV. 237.
— wird wieder freie Reichsstadt. IV. 282.
— wird Bundeshauptstadt. IV. 310. 312.
— Revolutionsputsch daselbst. IV. 335.
— Aufstand daselbst. IV. 378.
— Fürstencongreß daselbst. IV. 410 flg.
— bekriegt Preußen. IV. 421.
— wird preußisch. IV. 432. 436. 445.
— Frankfurter Frieden. IV. 511.
— an der Oder. III. 266.
Franseky, General von, s. Krieg, deutsch-französischer.
Franz I., deutscher Kaiser, Gemahl Maria Theresia's. III. 422. IV. 9. 10. 23. 24. 37. 82.
— II., deutscher Kaiser. IV. 119. 120. 151. 154. 169. 172. 174. Nimmt den Titel
— — Franz I., Kaiser von Oesterreich an. IV. 178. 187 flg. 190 flg. 193. 221 flg. 225 flg. 231. 232. 234 flg. 237. 262 flg. 265 flg. 282 flg. 288. 294 flg. 306 flg. 309. 314. 347.
Franz Joseph, Kaiser von Oesterreich. IV. 372. 373. 383. 384. 399 flg. 410 flg. 452 flg.
— scheidet mit seinen Staaten aus Deutschland aus. IV. 434.
— von Waldeck, Bischof von Münster, s. Wiedertäufer.
— von Schönborn, Erzbischof von Mainz. III. 460.
— Anton, Graf von Harrach, Erzbischof von Salzburg. III. 463.
Franziska von Hohenheim. IV. 106.
Franziskaner, die. II. 606 flg.
Frauencultus, der. II. 477. 478.
—-Häuser, öffentliche. II. 782.
Fraustadt, Schlacht bei. III. 409.
Fredegunde. I. 344 flg.
Freiburg im Uechtland. II. 483.
— im Breisgau. II. 483. III. 340. 341. 404.
— in Sachsen, Schlacht bei. IV. 79.
Freiding, Freigericht, Freischöffen, Freistuhl s. Vehme.
Freiheitskriege, die. IV. 254 flg. 257 flg. 265 flg. 271 flg. 280 flg. 283 flg. 292 flg. 296 flg. 302. 303. 304. 327.
Freimaurer. IV. 92. 93.
Freisingen. I. 398. IV. 171.
Freya. I. 99.
Frieden, Westphälischer, s. Westphälischer Frieden.
Friederich I., der Rothbart, deutscher Kaiser, s. Hohenstaufen.
— Herzog von Schwaben, s. Hohenstaufen.
— II., deutscher Kaiser, s. Hohenstaufen.
— III., Kaiser von Deutschland. II. 749. Sein Character. II. 749. Seine Unterthänigkeit gegen den Papst. II. 751. 752. 753. Seine Händel mit der Schweiz. II. 753. Seine ärmliche Regierung in seinen Erbstaaten. II. 754 flg. 762. 763. Sein noch ärmlicheres Reichsregiment. II. 757 flg. 760 flg. 765 flg. — Ernennt die Herzoge von Oesterreich zu Erzherzogen. II. 768. Stirbt. II. 768.
— genannt der Schöne, Sohn Albrechts I., bekommt Oesterreich und Steiermark. II. 564. 566. 570. 575. 585. 586. 588. Wird Gegenkönig. II. 589 flg. 592 flg. 597. 598 flg. 600. 608.
— II., Herzog von Oesterreich, genannt der Streitbare. II. 422. 423. 424. 432 flg. 434. 508.
— von Baden, genannt von Oesterreich, Freund Conradinos. II. 450. 453.
— IV., Herzog von Tyrol und Vorderösterreich. II. 728. 733. 747.
— III. von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg. II. 529.

Digitalisiert von Google

Friederich IV., Burggraf von Nürnberg. II. 600.
— V., Burggraf. II. 660. 661.
— VI., Burggraf von Nürnberg. II. 702. 708.
— — Erwirbt die Markgrafschaft Brandenburg. II. 742. 743 u. heißt jetzt
— — Friederich I., Kurfürst von Brandenburg. II. 743. Macht der Anarchie dorten ein Ende. II. 743. Theilt seine Hinterlassenschaft. II. 757.
— II., Kurfürst u. Markgraf von Brandenburg. II. 757. Erwirbt die Neumark vom Deutsch-Ritterorden zurück. II. 764. Dankt ab. II. 760.
— Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, genannt der „Große Kurfürst". III. 306. 314. 331. 332. 336. 337 flg. 341. 342. 351 flg.
— III., Kurfürst von Brandenburg, wird als
— — Friederich I. der erste König von Preußen. III. 366. 367. 402. 414. 466. 467 flg.
— Wilhelm I., König von Preußen. III. 402. 414. 415. 416. 419. 449. 455. 465. 469 flg. 472 flg. IV. 6 flg.
— II., der Große, König von Preußen. III. 469. IV. 5 flg. 8 flg. 10 flg. 12 flg. 16 flg. 19 flg. 21 flg. 25 flg. 27. 28 flg. 33 flg. 35 flg. 40 flg. 44 flg. 48 flg. 51 flg. 53 flg. 58 flg. 60 flg. 67 flg. 74 flg. 76 flg. 80 flg. 83 flg. 87 flg. 89 flg. 101 flg. 104 flg. (s. auch Erbfolgekrieg, österreichischer u. Siebenjähriger Krieg.)
— Wilhelm II., König von Preußen. IV. 109. 110 flg. 114. 118. 119 flg. 121. 123. 132 flg. 137 flg. 155.
— — III., König von Preußen. IV. 155. 171. 172. 180. 184 flg. 188 flg. 195 flg. 199 flg. 203 flg. 207 flg. 211 flg. 217 flg. 232. 241 flg. 245. 254. 255 flg. 258. 264 flg. 282. 283 flg. 288. 291. 294 flg. 303 flg. 306. 307. 314 flg. 320. 323 flg. 343.
— — IV., König von Preußen. IV. 343 flg. 346 flg. 354 flg. 365. 374 flg. 376. 379. 381 flg. 383 flg. 393 flg. 395. 397. 404.
— Wilhelm, Kronprinz von Preußen. IV. 424. 427 flg. 464. 467 flg. 470 flg. 476 flg. 485. 487 flg. 491 flg. 495 flg. 512.
— Karl, Prinz von Preußen. IV. 416. 424. 427 flg. 469. 476 flg. 481. 485. 496. 497 flg. 500. 512.
— Markgraf von Brandenburg-Baireuth. III. 457.
— der Streitbare, Markgraf von Meißen, wird Herzog von Sachsen-Wittenberg. II. 744.
— — der Bruderkrieg seiner Söhne. II. 759.
Friederich der Weise, Kurfürst von Sachsen. III. 28. 36. 45. 50. 84.
— August, Kurfürst von Sachsen, s. August der Starke.
— August, Kurfürst, nachher König von Sachsen. IV. 205. 210. 260. 261. 279. 332. 333. 351. 352. 421. 425. 435. 436.
— der Siegreiche, genannt der böse Fritz, Pfalzgraf am Rhein. II. 760.
— V., Kurfürst von der Pfalz wird zum König von Böhmen ernannt. (Winterkönig.) III. 235. 237, aber gleich darauf total geschlagen. III. 238. Lebt in der Verbannung. III. 238. 242. Stirbt. III. 287.
— II., Herzog von Oberlothringen. II. 137. 142. 143.
— Graf von Luxemburg. Herzog von Niederlothringen. II. 160.
— mit der gebissenen Wange. II. 551. 552. 553. 554. 565. 574. 575.
— Tutte von Landsberg, der Stammler. II. 552.
— Herzog von Württemberg. III. 226.
— Eugen, Prinz von Württemberg. IV. 76.
— Kurfürst von Württemberg. IV. 174. 183. Wird als
— — Friederich I. König. IV. 189. 281. 369.
— II. Landgraf von Hessen-Kassel. IV. 36.
— Wilhelm I., Kurprinz,

Digitalisiert von Google

nachher Kurfürst von Hessen-Kassel. IV. 333. 334. 351. 382. 383. 389. 390. 404. 425. 436.
Friederich Wilhelm, Herzog von Braunschweig. IV. 233. 282. 317.
— I., Herzog von Gotha-Altenburg. III. 457.
— II., Herzog von Gotha-Altenburg. III. 457.
— Wilhelm der Debouchirte, Herzog von Mecklenburg-Schwerin. III. 456.
— VII., König von Dänemark. IV. 363. 364. 412. 313.
— Erzbischof von Mainz. II. 40. 41. 42. 43.
— Karl Joseph von Erthal, Erzbischof von Mainz. IV. 125 flg.
Friedigern. I. 138.
Friedland, Schlacht bei. IV. 208.
Friedländer, der, s. Wallenstein.
Friedolin, der Heilige. I. 395.
Friesen, die. I. 42. 69. 70. 71. 111. 201.
— s. Sachsen.
— Gesetz- u. Rechtsbuch derselben. I. 385.
Friesland. II. 121. 122.
— Erbfriesland, später Holland. II. 99. (siehe: Holland.)
— Dreitheilung. II 98.
— Freistaat der sieben Seelande. II. 98.
Friesisches Meer. I. 203.
Fritzlar. I. 398. 399. 426. 512. II. 17.
Frigga, s. Hertha.
Frossard, General von. IV. 465 flg. 472 flg.
Frundsburg, Georg von. III. 12. 43. 58. 79. 81. 82.
Fugger, das Haus. III. 25. 39. 92. 93.
Fulda. I. 399. II. 16. IV. 174. 195.
Fulrad, Abt. I. 376.
Fürstenberg, Franz Egon von. III. 344.
— Wilhelm Egon von. III. 355.
— Herrmann Egon von. III. 336. 435. 436.
Fürstenbund, der. IV. 91.
Fürstencongreß, s. Frankfurt.
Füssen, Frieden von. IV. 23.
Fust, Johann, s. Buchdruckerkunst.
Gablenz, Feldmarschallieutenant. IV. 416. 420.
Gagern, Heinrich von. IV. 361.
Gaines. I. 146.
Galaswintha. I. 344. 345.
Galba. I. 33.
Gallas, General. III. 298. 299. 306.
Gallia braccata. I. 84.
Gambetta, Advokat, Minister und Dictator. IV. 493. 499 flg. 505 flg.
Gandester. I. 65.
Ganerben, s. Ritterburgen.
Gardasee, der. I. 114.
Garibald I. I. 286. 321.
Gartenmägdlein, s. Karl Wilhelm, Markgraf von Baden-Durlach.
Gaßner, Pater. IV. 108.
Gastein, Bad. IV. 410.
— Uebereinkunft von. IV. 418. 420.
Gauversammlung, die. I. 93.
Gebhard, Truchseß von Waldburg, Erzbischof von Köln. III. 193 flg.
Gefolgschaft, die. I. 94.
Gegenpäpste. II. 228. 229. 262. 263. (s. auch Päpste.)
Geiserich, Genserich. I. 170 flg. 173 flg. 179 flg. 183.
Geismar. I. 276.
Geißel Gottes, s. Attila.
Geißler, Geißlerbanden. II. 639 flg.
Gelasius II., Papst. II. 261. 262.
Gelimer. I. 293 flg.
Generallandsgemeinde, s. Gauversammlung.
Genf. I. 26. 236.
Genfersee. I. 76.
Gentz, Geheimerrath von. IV. 325.
Georg Ludwig, Kurfürst von Hannover wird als Georg I. König von England. III. 364. 414. 416. 438 flg. 443 flg.
— II., König von England. IV. 41. 44. 53. 73.
— III., König von England. IV. 73. 77. 176. 177.
— V., König von Hannover. IV. 390. 425. 430. 436.
— von Braunschweig-Lüneburg, s. Dreißigjähriger Krieg.
— Wilhelm, Markgraf von Brandenburg-Baireuth. III. 457.
— III., Markgraf von Brandenburg. II. 505.
— Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg. III. 236. 264. 266. 267. 286. 300. 306.

Digitalisiert von Google

Gepiden, die. I. 131. 134. 135. 188. 199. 200. 212. 260. 313.
Gerberge, Tochter Heinrichs I. II. 33.
Gerbert, Abt. ſ. Sylveſter. II. Pabſt.
Gerhard, Graf vom Elſaß, Herzog von Oberlothringen. II. 160.
Gerichtsſtätte. I. 97.
Geichtsverhandlung. I. 97.
Gerlach, Graf von Naſſau, Erzbiſchof von Mainz. II. 631.
Germanicus. I. 58 flg.
Germania, Germanien. I. 34. 76. 77.
— Königreich. I. 481.
— ſ. Deutſchland.
Germersheim. III. 344.
Gero, Markgraf in Brandenburg. II. 46 flg.
Geroldseck, Grafen von. II. 517.
Gerſtungen, Frieden von. II. 202.
Gertrude, von Oeſterreich, Gemahlin Hermanns von Baden. (Mutter Friedrichs, genannt von Oeſterreich). II. 508. 509.
Geſchlechter, die, in den Städten. II. 488. 489. 490.
Geten, ſ. Gothen.
Ghibellinen, ſ. Welfen.
Gibraltar, (Gebel-al-Tarik). I. 341.
Gilden, ſ. Geſchlechter.
Girard, General. IV. 265. 267. 268.
Giſela, Gemahlin Kaiſer Konrads II., früher Gemahlin des Herzogs Ernſt I. von Schwaben. II. 136.
Giſelbert, Herzog von Lothringen. II. 20. 21. 22. 40. 41.
Gitſchin, Treffen bei. IV. 426.
Glasmalerei, ſ. Kirchenbau.
Glatz. IV. 68. 206.
Glaubenskrieg, ſ. Dreißigjähriger Krieg.
Glogau. III. 315. IV. 11. 206.
Gluck, Chriſtian. IV. 95.
Gneiſenau, General von. IV. 206. 211. 245. 258.
Göben, General von. ſ. Krieg, deutſch-franzöſiſcher.
Godegiſel. I. 236. 243 flg.
Godomar. I. 236. 277. 278 flg.
Goldmacher. III. 229. 467.
Golz, Graf von der, Miniſter. IV. 137. 209.
Görlitz, Herzogthum. II. 697.
Gorm, der Alte, König von Dänemark. II. 32.
Görres, Joſeph. IV. 221. 316.
Goßlar. II. 25. 128. IV. 172. 200.
Göthe, Johann Wolfgang. IV. 94.
Gothen, Gothland. I. 6. 74. 110. 128. 131 flg. 218. 319. 224.
— Oſtgothen. I. 131. 135. 137. 138. 146. 153. 188. 199. 200. 212. 255 flg. 264.
— Weſtgothen. I. 131. 135 flg. 146 flg. 166 flg. 168 flg. 212. 245. 280. 329 flg.
— gothiſche Bibelüberſetzung. I. 225. 226.
— Bauſtyl, ſ. Kirchenbau.
Gottesgericht. I. 96.
Gottesfrieden. II. 154. 245. 246. (ſ. auch Landfrieden.)
Gottesſtaat, ſ. Pabſtthum.
Gottfried I., Herzog von Niederlothringen, II. 67. wird auch noch Herzog von Oberlothringen. II. 159.
— II, der Bärtige, Herzog von Oberlothringen. II. 152. 153. 159. 160. 163 flg. 174. 175. 178. 184. 217.
— III., der Bucklige, Herzog von Niederlothringen. Gemahl der Markgräfin Mathilde. II. 217.
— Graf, genannt von Bouillon, Herzog von Niederlothringen. II. 224. 244.
— Graf von Löwen, Herzog von Brabant. II. 251.
— von Straßburg. II. 495.
Gotthardgebirge. I. 310.
Götz, General, dreißigjähriger Krieg.
Gozbert, Herzog I. 394.
Gozelo, der Feige, Herzog von Niederlothringen. II. 159. 160.
Grab, das heilige. II. 236. 237.
Grammont, Herzog von. IV. 459.
Gratian, Kaiſer. I. 143 flg.
Graudenz. IV. 206. 208.
Grauthunger, die. I. 131.
Gravelotte, Schlacht bei. IV. 482. 483.
Grävenitz, Wilhelmine von. III. 446 flg. 449.
Gregor IV., Pabſt. I. 477.
— V., erſter deutſcher Pabſt. II. 101.
— VII., (Hildebrandt),

Digitalisiert von Google

Pabst. II. 170, 171, 175 flg. 178 flg. 180 flg. 204 flg. 206 flg. 210 flg. 212, 213 flg. 217 flg. 223 flg. 226 flg. 230.
Gregor VIII., Pabst. II. 262, 263.
— IX., Pabst. II. 404, 405. 428 flg. 430.
— X., Pabst. II. 523, 528.
— XII., Pabst. II. 725. 728. 732.
— von Tours, der Heilige. I. 253.
Greifswalde. III. 339.
Grenzwall, s. Teufelsmauer.
Grifo. I. 372. 373.
Grimm, Jacob und Wilhelm. IV. 221.
Gröben, General von der. IV. 383.
Groitsch, Wiprecht, Graf von. II. 225, 257.
Gronsfeld, General, s. Dreißigjähriger Krieg.
Großbeeren, Schlacht bei. IV. 267.
Großdeutsche Parthei. IV. 403, 408.
Großgörschen, Schlacht bei. IV. 260.
Grumbachische Händel. III. 157, 158 flg.
Grundrechte, die. IV. 363, 378, 388.
Guelphen, s. Welfen.
Guido, Erzbischof von Viennne. II. 256.
Gundamund. I. 292.
Gundarich, Guntharich. I. 134, 170.
Gundichar. I. 169.
Gundobald. I. 236, 237, 243 flg. 247.
Günther von Schwarburg, Gegenkönig. II. 637. 638.
Guntram. I. 343, 344, 348.
Guttenberg, Johannes, s. Buchdruckerkunst.
Guttones, s. Gothen.
Gustav Adolph, König von Schweden. III. 261, flg. 269 flg. 271 flg. 281 flg. 283 flg. 285.
Habsburger, die. II. 527, 528.
— s. Rudolph von Habsburg.
— habsburgische Stammlande (nachher Vorderösterreich geheißen). II. 528, 562, 563. 659. IV. 87.
Habsburg und Hohenzollern, Entfremdung zwischen beiden Häusern. III. 342.
Haddick, General. IV. 49, 58, 59, 78, 79.
Hadrian, Kaiser. I. 74.
— I., Pabst. I. 409 flg.
— IV., Pabst. II. 308, 313, 314 flg. 322, 323.
— VI., Pabst. III. 55, 56.
Hagelsberg, Treffen bei. IV. 268.
Hagenau, Reichsstadt. II. 355.
Hagenbach, Peter von, Statthalter. II. 766. 767.
Hainbund, der. IV. 94.
Halberstadt. IV. 210.
Halle. I. 444.
— Universität. III. 467, 468.
Hambach, Schloß. IV. 334.
— Hambacher Fest. IV. 334, 335.
Hamburg. I. 479. II. 381.
— wird französisch. IV. 237; dann wieder deutsch. IV. 259; dann wieder französisch (unter Davoust). IV. 263 flg; dann wieder deutsch. IV. 281, 282.
Hammelburg. I. 276.
Hammer, der, s. Karl Martell.
Hanau, Schlacht bei. IV. 279, 280.
Händel, Georg Friedrich. IV. 95.
Handschuchsheim, Treffen bei. IV. 140.
Handwerker, die, in den Städten. II. 488, 489, 490.
Hannover, Kurfürstenthum, s. Braunschweig.
— Convention von. IV. 24.
— wird von Frankreich besetzt. IV. 176 flg.
— hannoversche Legion. IV. 177.
— wird preußisch. IV. 188 flg.
— Südhannover kommt zum Königreich Westphalen, und Nordhannover zu Frankreich. IV. 210.
— fällt an sein angestammtes Fürstenhaus zurück und wird Königreich. IV. 259, 282, (s. Ernst August, König von Hannover).
— bekriegt Preußen. IV. 419, 421, 422.
— wird preußisch. IV. 421, 436, 446.
Hansa, die, oder der norddeutsche Städtebund. I. 668. II. 520.
— ihre Kämpfe mit Dänemark, Schweden und Norwegen. II. 668. 671 flg.

Digitalisiert von Google

Hansa, ihre Niederlassungen. II. 669. 671. 672.
— ihre Factorieen und Waarenniederlagen. II. 669. 670.
— ihre Abneigung gegen die süddeutschen Reichsstädte. II. 675. 678.
— Zerwürfnisse innerhalb des Bundes. II. 678 flg. III. 20.
— der Niedergang ihrer Macht. II. 758 flg. III. 20. 21.
Harald, genannt Blaatand (Blauzahn), König von Dänemark. II. 48. 49.
Hardenberg, Graf, nachher Fürst von. IV. 137. 180. 189. 207. 242. 245. 256.
Harnasch, Harnisch, s. Ritterschaft.
Hartmann, Graf von Gröningen. II. 437.
— General von, s. Krieg, deutsch-französischer.
Hartwig I., Erzbischof von Bremen. II. 348.
Harzburg, die. II. 191. 194. 201. 202 flg.
Haspinger, Kapuziner. IV. 234.
Hassenpflug, Hans Daniel. IV. 382. 383. 390. 404.
Hastenbeck, Treffen bei. IV. 48.
Hatto, Erzbischof von Mainz. I. 511. 514.
Hatwig, Tochter Heinrichs I. II. 33.
Hatzfeld, General, s. Dreißigjähriger Krieg.
Haugwitz, Graf von. IV. 137. 155. 184 flg. 188 flg. 204.
Hausmeyer, s. Major domus.
Hausruckviertel. II. 306.
Havelberg, Bisthum. II. 49. 50.
Haydn, Joseph. IV. 95.
Hebel, Dichter. IV. 220.
Hecker. IV. 359. 360.
Hedwig, Herzogin von Schwaben. II. 67. 84. 85.
Heere, stehende. III. 327.
Heeren, Geschichtsschreiber. IV. 220.
Heidelberg. III. 358. 454. 455.
— Zusammenkunft süddeutscher Abgeordneten daselbst. IV. 358.
Heidenmauer, s. Teufelsmauer.
Heiligen-Cultus. II. 456. 457.
Heilsberg, Treffen bei. IV. 208.
Heimburg, Gregor von. II. 751.
Heinrich I., genannt der Vogler, deutscher König, (ursprünglich Herzog von Sachsen). II. 12 flg. 15. 16. 17. 18 flg. 20. 21 flg. 23. 24 flg. 28 flg. 29 flg. 31. 32. 33.
— II., d. Heilige, deutscher Kaiser (Sohn Heinrichs d. Zänkers, und unter dem Titel Heinrich III., Herzog von Bayern). II. 97. 106. 107. 108 flg. 110 flg. 112 flg. 114. 115. 116. 117. 118.
— III, Kaiser, der größte Salier. II. 156. 157 flg. 160 flg. 169. 171. 172. 173.
— IV., Kaiser. II. 173. 184. 185. 186 187 flg. 190. 191. 192 flg. 194 flg. 199. 201 flg. 210 flg. 212. 213 flg. 215 flg. 218 flg. 220 flg. 224 flg. 229 flg. 232 flg. 245 flg. 249.
Heinrich V., Kaiser. II. 245. 246 flg. 248. 219 flg. 251. 253 flg. 255. 256 flg. 258 flg. 260 flg. 264. 265. 266.
— VI., s. Hohenstaufen.
— VII., Graf von Luxemburg, wird deutscher König. II. 567. 571. 572. 573. 576. 577 flg.
— wird Kaiser. II. 582.
— wird ermordet. II. 583. 584.
— IV., genannt Raspe, Landgraf von Thüringen, der Pfaffenkönig. II. 436. 437. 438.
— II., der Zänker, Herzog von Baiern. II. 84. 85. 93. 94 flg. 97.
— der Jüngere, Herzog von Baiern. II. 91. 95.
— von Luxemburg, wird Herzog von Baiern. II. 108. 158.
— der Schwarze, Bruder Welfs II., des Herzogs von Baiern. II. 251.
— — wird Herzog von Baiern. II. 268.
— der Stolze, Sohn des Schwarzen, Gemahl Gertruds, der Erbtochter Kaiser Lothars III. II. 268. 270. Wird auch noch Herzog von Sachsen. II. 270. 283. 285. 287. 289.
— der Löwe, Sohn des Stolzen, Herzog von Sachsen. II. 289. 290. 301. 306. 310. 311.

Digitalisiert von Google

339 flg. 347 flg. 349 flg. 352 flg 362. 366. 368. 369. 372.
Heinrich der Jüngere, Herzog von Niederbaiern. II. 513. 514.
— Jasomirgott, Pfalzgraf vom Rhein, erbt von seinem Bruder Leopold die Markgrafschaft Oesterreich. II. 291 und wird Herzog von Baiern. II. 291. 298. 306. 311.
— verliert Baiern und wird Herzog von Oesterreich. II. 311. 312.
— II., der Fromme, Herzog von Schlesien. II. 434.
— das Kind. II. 507. 508.
— II., Herzog von Brabant. II. 439.
— Herzog von Kärnthen-Tyrol. II. 564. 566. 574. 575. 576. 614. 617.
— Markgraf von Andechs und Herzog von Istrien. II. 363. 384. 385.
— der Erlauchte, Markgraf von Meißen. II. 507. 508. — Theilt sein Land zwischen seinen Söhnen Albrecht und Dieterich, (ersterer nachher der Entartete, letzterer der Weise geheißen.) II. 514.
— Prinz, Sohn Heinrichs I. II. 33. 36. 38. 40. 42 flg. 46. 60. 66.
— Markgraf des Nordgaues, genannt von Schweinfurt. II. 107.
— Truchseß von Waldburg. II. 383. 384.
— Graf von Plauen. II. 720. 721.
Heinrich, Graf von Schwerin, genannt der Schwarze. II. 407. 408.
— Ritter von Neuffen. II. 391. 407.
— I., Walpot von Bassenheim. II. 413.
— von Ofterdingen. II. 495.
— Prinz von Preußen. IV. 56. 58. 61. 62. 66. 68. 75. 79. 88.
— II., Erzbischof von Köln. II. 567.
— II., Bischof von Augsburg. II. 174. 183. 186.
Hel, Hölle. I. 218.
Heldenlieder, altdeutsche. I. 462.
Helfenstein, Graf Ulrich von. II. 683.
— Graf Ludwig von. III. 68.
Helvetien, Helvetia. I. 13. 28. 76.
Helvetische Republik. IV. 157. 190.
— s. auch Schweitz.
Hengist. I. 202. 203 flg.
Herder, Johann Gottfried von. IV. 94.
Herford. IV. 172.
Heribert, Erzbischof von Mainz. II. 34.
Heriger, Erzbischof von Mainz. II. 7. 18.
Heristall. I. 359. IV. 9.
Hermanarich. I. 130.
Hermanfried. I. 265. 273.
Hermionen, die. I. 5.
Hermunduren, die. I. 42. 60. 68. 105. 107.
Herodot. I. 6. 7.
Herrenhausen, Schloß. III. 443.
Herrmann, s. Armin.
Hermann I., Graf, Herzog von Schwaben. II. 19. 45. 46. 56.
Hermannn II., Herzog von Schwaben. II. 106. 107.
— Graf von Luxemburg-Salm, genannt Knoblauchkönig. II. 229.
— I., Landgraf von Thüringen. II. 495.
— Graf (Billung). II. 200. 203.
— von Salza, Hochmeister. II. 413.
— Balke, Deutschmeister. II. 414.
— Graf von Hennegau. II. 160. 162. 163.
— Bischof von Hildesheim. II. 348.
Hertha. I. 99.
Hertzberg, Minister. IV. 102. 112. 113. 119.
Heruler, die. I. 91. 110. 131. 135. 149. 200. 224. 226. 260.
Herwarth von Bittenfeld, General. IV. 424.
Hessen, s. Thüringen.
— Theilung des Landes in Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt. III. 207.
—-Kassel wird vergrößert und Kurfürstenthum. IV. 173. 174. 205.
— kommt zum Königreich Westphalen. IV. 205.
— bekommt seinen angestammten Regenten zurück IV. 282.
— bekriegt Preußen. IV. 419. 421. 422.
— wird preußisch. IV. 421. 436.
—-Darmstadt, wird vergrößert. IV. 173.
— wird Großherzogthum. IV. 192.

Digitalisiert von Google

— Krieg und Frieden mit Preußen. IV. 421 flg. 433.
— sein Verhältniß zum Norddeutschen Bund IV. 447. 448.
— Eintritt in das neue deutsche Reich. IV. 502 flg.
Hexenprocesse. III. 229. 319. 472.
Heyden, Commandant. IV. 76.
Hienheim, a. d. Donau. I. 74.
Hieronymus, (Faulfisch). II. 724. 729 flg. 731.
Hiesel, der bairische. IV. 107.
Hildegard, Hildegardis. I. 408.
Hilderich. I. 292 flg.
Hildesheim. I. 439. 479. IV. 172. 210.
— hildesheimische Fehde. III. 59.
Hiller, General. IV. 266.
Hinckeldey, Polizeipräsident. IV. 394.
Hinterpommern. III. 314.
Hippler, Wendel, s Bauernkrieg.
Hirsau. I. 478
Hirschau, Kloster. II. 212.
Hirschfeld, General. IV. 268.
Hoche, General. IV. 130. 131. 151.
Hochkirch, Schlacht bei. IV. 57. 58.
Hochstädt, Schlacht bei. III. 377.
— — zweite Schlacht dort. III. 383. flg.
Hofer, Andreas. IV. 234 flg. 236.
Hofrecht, das. II. 124.
Hohenberg, Grafschaft, Nieder- und Oberhohenberg. IV. 190.
Hohenems, Schlacht bei. II. 371.
Hohenfriedberg, Schlacht bei. IV. 22.
Hohenlinden, Schlacht bei. IV. 168.
Hohenlohe, Fürsten von. IV. 192.
— Ingelfingen, Fürst Ludwig. IV. 199 flg. 201.
Hohenstaufen, Burg. II. 222.
— Friedrich II., von, (der Einäugige), Herzog von Schwaben. II. 222. 223. 225. 229. 247. 259. 267. 270 flg. 276. 287.
— Konrad Herzog von Ostfranken. II. 259. 260.
— — wird Markgraf von Toskana (Tuscien), und Herzog von Ravenna. II. 264. 267. 271.
— — macht sich zum Gegenkönig Lothars III. II. 271. 272. 276. 277.
— — wird als Konrad III. Kaiser. II. 284. 285 flg. 288 flg. 290. 295. 297 flg. 299. 300. 301.
— Friedrich, genannt der Rothbart (Barbarossa), Sohn Friedrich II., des Einäugigen. II. 287. 298. Wird Herzog von Schwaben. II. 301. und als
— — Friedrich I., Kaiser. II. 302. 303 flg. 306 flg. 309 flg. 314 flg. 318 flg. 322 flg. 327 flg. 330 flg. 335 flg. 340 flg. 342 flg. 349 flg. 352 flg. 354. 355 flg. 358 flg. 360. 362. 363.
— Heinrich, Sohn Kaiser Friedrichs I., des Rothbarts. II. 355. Wird als
— — Heinrich VI., Kaiser. II. 361. 362. 363 flg. 365. 366 flg. 369 flg. 372. 374. 375.
— Philipp, Bruder des Kaisers Heinrich VI. wird Herzog von Schwaben. II. 373.
— — heirathet die griechische Prinzessin Irene. II. 374.
— — wird Kaiser II. 376. 380. 381. 382. 383. 384.
— Friedrich, Sohn Heinrichs VI. II. 371. 373. 385. 376. 379. 384. 388. Wird als
— — Friedrich II., Kaiser. II. 391. 392 flg. 395. 396 flg. 399. 400. 404 flg. 421 flg. 424. 425 flg. 428 flg. 432 flg. 440 flg. 443.
— Konrad, Sohn des Kaisers Friedrich II. II. 423. 424. 433. 437. 440. Wird als
— — Konrad IV., Kaiser. II. 444. 445 flg. 447.
— Konrad, gewöhnlich Conradino genannt, Sohn Konrads IV. II. 447. 450. 451. 452. 453.
— Heinrich, Sohn Kaiser Friedrichs II. II. 397. 398. 406. 421.
— — erhebt die Fahne des Aufruhrs. II. 422. 423.
— Friedrich, Herzog von Schwaben, Sohn des Rothbarts und Stifter des Deutsch-Herrenordens. II. 359. 360.

Digitalisiert von Google

Hohenstaufen, Kampf zwischen Hohenstaufen und Welfen, s. Welfen.
Hohentwiel. II. 10. 13. 85.
Hohenzollern, die, und ihr Haus. II. 659. 660.
— Hechingen und Sigmaringen, die Fürsten von, danken ab. IV. 352.
Holk, s. Dreißigjähriger Krieg.
Holland, Grafen von. II. 99.
Holstein, Grafschaft. II. 351. 381. 408.
Holstein-Gottorp, s. Schleswig-Holstein.
Holzapfel, Melander von. III. 308. 309.
Honorius, Kaiser. I. 147. 157 flg. 160 flg.
— II., Pabst. II. 267. 272.
— III., Pabst. II. 398. 399. 400. 404.
Hontheim, Nikolaus von. IV. 98. 99.
Hörige, s. Liten.
Hormayer, von. IV. 234.
Horn, Gustav, General. III. 273. 286. 288. 299.
Horsa. I. 202. 203.
Hotze, General. IV. 158. 162.
Houchard, General. IV. 129. 130.
Hoyer, Graf von Mannsfeld. II. 257. 259.
Hruotland, s. Roland.
Hubertusburger Frieden. IV. 81.
Hugenotten, s. Refugiés und Calvinisten.
Hugo, Graf, genannt Capet. I. 503.
— Abt von Clugny. II. 218.
Humanisten, die. III. 23.
Humboldt, Wilhelm von. IV. 212. 325.
— Alexander von. IV. 214. 220.
Hunald, Herzog von Aquitanien. I. 373.
Hundertschaft, die. I. 93.
Hunnen, die. I. 136 flg. 152 flg. 184 flg.
— s. auch Ungarn.
— Gräber, Hunnenberge. I. 188.
Hunnerich I. 181. 290 flg.
Hunyadi, Johann. II. 762.
— Matthias Corvinus, König von Ungarn. II. 762. 763.
Huß, Johann. II. 724. 726 flg. 729 flg. 731.
Hussiten, die. II. 734 flg. 736 flg. 738 flg. 740 flg. 742.
Ibell, Regierungspräsident. IV. 323.
Idun. I. 99.
Ildigo, Ildegund. I. 198 flg.
Illow, s. Dreißigjähriger Krieg.
Illuminaten. IV. 92. 93.
Illyrien, Königreich. IV. 231.
Immunität. I. 390.
Ingävonen, die. I. 5.
Ingelheim. I. 445. 462. 463.
Ingolstadt. III. 381. IV. 16.
— Jesuitenschule. III. 198.
Inguiomer. I. 63.
Innerösterreich, s. Steiermark, Kärnthen u. Krain.
Innocenz II., Pabst. II. 272 flg. 276 flg. 279. 280. 281. 284. 285 flg. 294. 295.
— III., Pabst. II. 377. 378 flg. 382. 384. 387. 388. 392 flg. 396 flg. 398.
Innocenz IV., Pabst. II. 430 flg. 435 flg. 438 flg. 442 flg. 444. 445 flg. 447.
— VI., Pabst. II. 663.
— X., Pabst. III. 315.
Innviertel, das. IV. 89. 152. 306.
Interdict. II. 303. 605. 620 flg. 624. 625.
Interim, das. III. 116. 117. 118 flg. 120. 132.
Interregnum, das große, s. Zeit die Kaiserlose.
Investiturrecht, s. Laieninvestitur.
Irene, Tochter des Kaisers Isak Angelus. II. 372. 384.
— — s. Philipp v. Hohenstaufen.
Irmengard, Kaiserin. I. 470. 472.
Irmensäule, die. I. 425.
Isenburg, Fürst von. IV. 192. 282. 307.
Isolani, s. Dreißigjähriger Krieg.
Isonzo. I. 261.
Istävonen, die. I. 5.
Italicus. I. 67.
Itzstein, von. IV. 336.
Jägerndorf. III. 314. 342. IV. 10.
Jahdebusen, der. IV. 395.
Jazygen, die. I. 105.
Jauer. III. 315.
Jellachich, Ban von Croatien. IV. 368. 371.
Jemappe, Schlacht bei. IV. 125.
Jena, Universität. III. 184 flg. IV. 320.
Jerome, Bonaparte. IV. 191. 210. 219. 220. 273. 282.

Digitalisiert von Google

Jerusalem, die „Heilige Stadt." II. 236. 237. 238. 244.
Jesuiten, die. III. 142 flg. 152 flg. 181. 192 flg. 195 flg. 197. 198 flg. 202 flg. 210 flg. 217 flg. 222 flg. 232 flg. 467 flg.
— Aufhebung d. Jesuitenordens. IV. 93.
Joachim II., Kurfürst-Markgraf von Brandenburg IV. 103.
Jodocus od. Jost, Markgraf von Mähren. II. 697. 698. 699. 700. 706. 708.
Johann, Sohn Heinrichs VII., des Luxemburgers, wird König-Herzog von Böhmen und Mähren. II. 574. 576. 585. 591. 592. 599. 600. 601 flg. 614 flg. 617. 618. 628. 630 flg. 632.
— Heinrich (Sohn Johanns, des Königs von Böhmen und Mähren), heirathet Margarethe Maultasche. II. 614. 618. 627. 628. Wird Markgraf von Mähren. 651.
— Sohn Karls IV., Herzog von Görlitz. II. 697. 699. 700.
— I., Herzog von Mecklenburg. II. 714.
— der Beständige, Kurfürst von Sachsen. III. 84. 86. 103.
— Friedrich, Kurfürst von Sachsen. III. 103. 108. 109 flg. Wird zum Herzog von Weimar degradirt. III. 112 flg. 115. 120. 129.
Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen. III. 219. 222. 236. 238. 265. 268. 269. 275 flg. 286. 299 flg. 301. 307.
— Georg II Kurfürst von Sachsen. III. 429.
— Georg III., Kurfürst von Sachsen. III. 349. 429.
— Georg IV., Kurfürst von Sachsen. III. 429. 430.
— Sigmund, Kurfürst von Brandenburg. III. 208 flg. 210. 211. 212. Erbt d. frühere Deutschordensland Preußen. III. 212.
— Wilhelm, Kurfürst von der Pfalz. III. 454.
— Friedrich, Herzog von Hannover (Braunschweig-Grubenhagen). III. 336. 437. 438.
— genannt Parricida. II. 553. 567. 568. 569.
— Erzherzog. IV. 167. 181. 185. 225. 228.
— — wird Reichsverweser. IV. 362. 370. 377 flg.
— von Leyden, s. Wiedertäufer.
— VIII., Pabst. I. 487. 488.
— XII, Pabst. II. 70.
— XXII, Pabst. II. 602 flg. 604 flg. 611 flg. 615 flg. 617.
— XXIII., Pabst. II. 727. 728. 729. 732. 733.
— II, Graf von Nassau, Erzbischof von Mainz. II. 704. 705. 706. 708.
— von Apremont, Bischof von Metz II. 487.
— Bischof von Speier. II. 243.
Johannes, Hauscaplan. II. 95.
Jolande, zweite Gemahlin des Kaisers Friederich II. II. 400.
Jomsburg, die. II. 97.
Jornandes. I. 131.
Joseph I., Kaiser. III. 388. 401. 412.
— II., der Reform-Kaiser. IV. 14. 81. 82. 83. 85. 87 flg. 89. 90 flg. 95. 98 flg. 101.
— Clemens, Erzbischof von Köln. III. 370. 373. 461. 462.
Joubert, General. IV. 158. 160.
Jourdan, General. IV. 130. 135. 139. 140. 143. 144. 145 flg. 151. 157. 158 flg.
— seine Raub- und Mordthaten. IV. 144.
— — die Strafe dafür. IV. 146.
Juden, die, in Spanien. I. 334. 337.
— Kammerknechte d. deutschen Königs. II. 642.
— Schutzbriefe. II. 645.
— Judenschulden und ihre Tilgung. II. 694. 695.
— Judenverfolgungen. II. 242. 243. 297. 641 flg.
Judith, Kaiserin. I. 474. 476. 477 flg. 479 flg.
— Herzogin von Baiern. II. 84.
Juliacum, s. Jülich.
Julian, Graf. I. 339 flg.
Julianus, Didius. I. 105.
Julianus, der Abtrünnige, Kaiser. I 117.
Jülich. I. 77.
— Herzogthum. III. 419.
— Schlacht bei. IV. 135.
— Cleve-Berg, Herzog-

Digitalisiert von Google

thum, Erbschaftsstreit um dasselbe. III. 208 flg.
Juliobona, s. Wien.
Juliomogus, s. Stühlingen.
Julirevolution, die, in Frankreich. IV. 328 flg.
— ihre Folgen für Deutschland. IV 330 flg.
Julius III., Pabst. III. 121.
Jung-Stilling IV. 220.
Junker, Jungherrn, s. Ritterschaft.
Jupitersberg, s. Bernard.
Justin I., Kaiser. I. 268.
— II., I. 311.
Justinian I., Kaiser. I. 268. 293 flg. 300. 303 flg.
Juthonen, die. I. 111.
Juvavia, s. Salzburg.
Kaiserswerth, Insel. II. 184. 185.
Kaiserthum, das. II. 54.
— die deutschen Kaiser betrachten sich als Rechtsnachfolger der römischen Imperatoren. II. 320.
Kalender, Gregorianischer. III. 229.
Kalisch, Bündniß von. IV. 257.
Kalkreuth, General von. IV. 200. 207. 241.
Kalviniſten, s. Calviniſten.
Kameke, General, s. Krieg, deutsch-französischer.
Kammerboten, s. Sendboten.
Kampfspiele. I. 27.
— s. auch Turniere.
Kandern, Treffen bei. IV. 359.
Kanninefaten, die. I. 71.
Kannstadt, s. Cannstadt.
Kant, Immanuel. IV. 94.
Kanut, der Große, König von Dänemark. II. 134. 140.
Kanut VI., König von Dänemark. II. 354.
Karl, genannt Martell, Major-Domus I. 363. 364 flg. 369 flg. 372. 397 flg.
— der Große. I. 405 flg. 407 flg. 409 flg. 411 flg. 415 flg. 423 flg. 427 flg. 429 flg. 434 flg. 436 flg. 440, 444. 449 flg. 452 flg.
— — sein Privatleben. I. 465. 466.
— — seine Frauen und Kinder. I. 465. 466. 467.
— — sein Tod. I. 467. 468.
— der Kahle, Sohn Ludwigs des Frommen. I. 474. 475. 477. 478 479 flg. 481. 483. 486. 487 flg. 494.
— der Dicke, Sohn Ludwigs des Deutschen. I. 489. 490. 491. 497 flg.
— der Einfältige, Sohn Ludwigs II., des Stammlers. I. 490
— Sohn Lothars I. I. 484. 486.
— IV., der Luxemburger, Sohn König Johanns v. Böhmen. Wird Markgraf von Mähren. II. 629. Wird zum König von Deutschland erwählt. II. 631. 632. Wird König von Böhmen. II. 632. Wird als Kaiser von Deutschland allgemein anerkannt. II. 633. 634 flg. Wie er regiert. II. 644. 646. 650. 651. Erwirbt Brandenburg. II. 653 flg. und Schlesien. 654 flg. Stiftet die Universität Prag. II. 656. Letzte Regierungshandlungen. II. 658 flg. 660 flg. 663. 664. 665 flg. 667.
Karl V., Kaiser. III. 38. 39. 40 flg. 58. 78 flg. 88. 90 flg. 94. 104. 105. 106 flg. 108 flg. 115 flg. 124 flg. 130 flg. 133. 134.
— VI., Kaiser. III. 369. 387. 388 401. 403. 417 flg. 420. 421. flg. 424. 425. 464. IV. 9.
— Albert, Kurfürst von Baiern, und später als
— — Karl VII., Kaiser. III. 437. IV. 12. 13. 15 flg. 19. 20. 23.
— Ludwig, Sohn des Winterkönigs Friederich V., erhält die Rheinpfalz zurück. III. 287. 314.
— Philipp, Kurfürst von der Pfalz. III. 455.
— Theodor, Kurfürst von der Pfalz. IV. 20. 24. Wird auch Kurfürst von Baiern. IV. 87 flg. 90 flg. 126. 146. 171.
— IV., Herzog von Lothringen. III. 336.
— V., Herzog von Lothringen. III 340. 348 flg. 351. 359.
— Alexander, Prinz von Lothringen. IV. 15. 16. 20. 22. 23. 24. 25 flg. 45 flg. 51. 53.
— Alexander, Prinz, nachher Herzog von Württemberg. III. 390. 417. 449. 451.
— Eugen, Herzog von Württemberg. IV. 36. 37. 88. 106. 126.

Digitalisiert von Google

Karl Leopold, Herzog von Mecklenburg-Schwerin. III. 456.
— Landgraf von Hessen-Kassel. III. 458. 459.
— Wilhelm, Markgraf v. Baden-Durlach. III. 451 flg.
— Friederich, Markgraf von Baden, wird Kurfürst. IV. 174, wird Großherzog. IV. 192.
— Pfalzgraf von Zweibrücken. IV. 87. 89. 90.
— August, Herzog von Sachsen-Weimar. IV. 106.
— August, Großherzog von Sachsen-Weimar. IV. 319. 322.
— Herzog von Braunschweig. IV. 317. 330 flg.
— Wilhelm Friederich, Markgraf von Brandenburg-Ansbach. III. 457.
— Erzherzog von Steiermark, Kärnthen u. Krain. III. 155. 197 flg.
— Erzherzog. IV. 142. 143. 145 flg. 149. 158. 159. 162. 164. 180. 185 flg. 223. 225 flg. 228 flg. 230. 231.
— Gustav von Pfalz-Zweibrücken wird (als Karl X.) König von Schweden. III. 331.
— Feldmarschall, Herzog von Baiern. IV. 424. 431.
— von Anjou, Bruder Königs Ludwig IX. von Frankreich, erobert Sicilien. II. 449. 451. 452.
— der Kühne, Herzog von Burgund. II. 765 flg. 768.
Karl Joseph, Erzbischof von Trier. III. 463.
Karlmann. I. 372 flg. 374.
— II., Bruder Karls des Großen. I. 405. 406.
— Sohn Ludwigs des Deutschen. I. 487. 488. 489.
Karlsruhe, Stadt und Schloß. III. 451 flg.
Karlsbad, Congreß von. IV. 324.
— Karlsbader Beschlüsse. IV. 324. 325. 326.
Karlsschule. die. IV. 106.
Karlsstadt. I. 276.
— Andreas Bodenstein von. III. 33. 50. 51. 52.
Kärnthen, Markgrafschaft. I. 448. II. 86.
— Erbfolgestreit, d. Kärnthensche. II. 617. 618.
Kassel. IV. 80. 210. 219. 220.
Katharina II., Kaiserin von Rußland. IV. 77. 78. 83. 90. 91. 101. 132 flg. 136 flg. 147.
Katt, Friederich Karl von. IV. 232.
Katte, Lieutenant. IV. 6.
Katten, die. I. 34. 42. 43. 44. 52. 104. 105. 110.
Katwald. I. 64.
Katzbach, Schlacht an der. IV. 268. 269.
Kaunitz, Fürst von. IV. 38 flg. 119.
Kay, Schlacht bei. IV. 61.
Kehl. IV. 143.
Keith, Feldmarschall. IV. 55. 57. 58.
— von, Lieutenant. IV. 6.
Kelten, die, I. 2.
Kemenaten, s. Ritterburgen.
Kempten. I. 40. 76. 216. IV. 144.
Keppler, Astronom. III. 231.
Kesselsdorf, Schlacht bei. IV. 26.
Ketzer, die. II. 417.
— Verfolgungen. II. 417 flg. 419 flg.
Keuschberger, die. II. 28.
Khevenhüller, Graf von, Feldmarschall. IV. 15. 18. 20.
Kilian, der Heilige. I. 394.
Kinsky, s. Dreißigzähriger Krieg.
Kirchbach, General, s. Krieg, deutsch-französischer.
Kircheip, Treffen bei. IV. 143.
Kirchenverderbniß im 11. Jahrhundert. II. 166. 167. 168. 169. 172. 206. 727 flg.
— noch größere Entartung der Kirche. III. 22 flg.
— und Klostervögte. II. 462 flg. 522 flg.
— Bau, Kirchenbauten. II. 496. 497. 498.
— Kirchenbaustyl, romanischer oder byzantinischer. II. 498.
— — gothischer. II. 498. 499.
— Bildschnitzerei in den Kirchen. II. 500.
— Glasmalerei. II. 500. 501.
Klagenfurt. I. 76.
Kleindeutsche Parthei. IV. 390. 404.
Kleinschnellendorf, Vertrag von. IV. 13.
Kleist, General von. IV. 79. 80.
Kleph. I. 318.
Klopfstock, Fried. Gottlieb. IV. 94.
Klöster. I. 392. 393.

Digitalisiert von Google

Klöster, Klosterschulen. I. 462.
— Aufhebung der Klöster. IV. 97. (s. Joseph II., Kaiser.)
Kloster-Seeven, Convention von. IV. 48.
Klotilde, s. Chlotilde.
Knappe, Knappen, s. Ritterschaft.
Kniva. I. 132.
Koblenz, s. Coblenz.
Kolberg. IV. 76. 206 208.
Kollin, Schlacht bei. IV. 47.
Köln. I 36. 41. 72. 77. 117. 125. 192. 215. 219. 239. IV. 135.
— Dom daselbst II. 497. 518.
— Kampf der Erzbischöfe mit den Bürgern. II. 517 flg.
— an der Spree, s. Berlin.
Kommenden, die. II. 722.
Könige, die heiligen drei. II. 326.
Königgrätz, Schlacht bei. IV. 428. 429.
Königinhof, Treffen bei. IV. 426.
Königsberg, Stadt. II. 415. III. 367. IV. 203. 206. 211.
Königsfelden, Kloster. II. 570.
Königsfrieden, der. I. 387.
— s. Landfrieden und Gottesfrieden.
Königslutter, Kloster. II. 280.
Königsmark, General. III. 309.
— Gräfin Aurora von III. 431.
— Graf Philipp von. III. 440 flg.
Königstein, Festung. IV. 436. 445.
Königsstuhl bei Rense, s. Rense.
Königswürde, die. I. 94.
Konradiner, die. I. 512. 515. 516.
Konrad I., der Konradiner, Herzog in Franken und deutscher König. I. 512. 513. 517. 523. 524. II. 6 flg. 8. 9 flg. 12 flg. 14 flg.
— II., der Salier, Kaiser, vor seiner Wahl Konrad der Aeltere geheißen. II. 135. 136. 137. 138 flg. 141. 145 flg. 147 flg. 149 flg. 153 flg.
— III., s. Hohenstaufen.
— IV., Kaiser, s. Hohenstaufen.
— Sohn Heinrichs IV., II. 231. 232 flg. 234.
Pfalzgraf vom Rhein, Herzog von Baiern. II. 159. 163.
— Pfalzgraf vom Rhein. II. 368.
— der Jüngere, Herzog von Franken. II. 136. 142. 143.
— Herzog von Zähringen. II. 287.
— Graf, Herzog v. Schwaben. II. 91.
— Graf, genannt d. Rothe, Herzog von Lothringen. II. 45. 52. 53.
— von Urslingen, Herzog v. Spoleto. II. 373. 378.
— Graf, genannt Kurzbold. II. 40. 41.
— von Hochstaden, Erzbischof v. Köln. II. 505.
— v. Scharfeneck, Kanzler, Bischof von Speier und Metz. II. 406.
— V., von Jungingen, Hochmeister. II. 717.
Konrad, v. Marburg, Oberinquisitor. II. 418.
Konstantin, der Große. I. 215.
Konstanze, Erbprinzessin beider Sicilien, Gemahlin Heinrichs VI., des Sohnes des Kaisers Rothbart. II. 355 flg. 375. 378. 379.
Kopernikus, Astronom. III. 231.
Körner, Theodor. IV. 221. 258. 268.
Korsakow, General. IV. 159. 162. 163.
Kosel. IV. 21. 206.
Kotzebue, August von. IV. 220. 322 flg.
Krain. I. 12. 448.
Krais, der schwäbische. IV. 144.
— der fränkische. IV. 144.
Kray, General. VI. 158. 159. 164. 165 flg.
Krell, Nikolaus, Kanzler. III. 190. 191. 192.
Kreuzzeitung, die. IV. 377.
Kreuzzüge, die. II. 236 flg. 240 flg. 297 flg.
— ihr Einfluß auf die Entwicklung der Städte. II. 481 flg.
Krieg, italienischer. IV. 398 flg. 400.
— deutscher, vom Jahr 1866. IV. 418 flg. 420. 421 flg. 423 flg. 425 flg. 428 flg. 430 flg. 433 flg.
— Beendigung desselben. IV. 434.
— deutsch-französischer, vom Jahr 1870 u. 1871. IV. 458 flg. 460 flg. 462 flg. 464 flg. 467 flg. 469 flg. 471 flg. 475 flg. 478 flg. 483 flg.

Digitalisiert von Google

• 486 flg. 489 flg. 491. flg. 496 flg. 499 flg. 505 flg. 507.
Krieg, deutsch-französischer, vom Jahr 1870 und 1871, Ende desselben. IV. 507. 511. 512.
Kriegsflotte, deutsche. IV. 395.
Krokus. I. 117.
Krondomainen, Kronländereien. I. 387. 388.
Krypto-Calvinismus, s. Abendmahlsstreit.
Kufstein, Festung IV. 234.
Kulm, Stadt. IV. 102.
— Treffen bei. IV. 270.
— s. auch Culm.
Kummer, General von, s. Krieg, deutsch-französischer.
Kunersdorf, Schlacht bei. IV. 62. 63.
Kunigunde, Tochter Belas IV.. Gemahlin Ottokars II. von Böhmen. II. 533.
— von Eisenberg. II. 551. 552.
Kunimund. I. 313.
Kuno, Cardinal von Präneste, geb. Graf von Urach. II. 259.
Kunz von Kaufungen, Ritter. II. 761. 762.
Kurfürsten, die sieben. II. 510. 511. 512. 529. 646. 647. 648.
Kurstimme, die. II. 514.
Kurverein, s. Rense.
Küstrin, Festung. IV. 6. 7. 30. 55. 201.
Kutusow, Feldmarschall. IV. 180. 182 flg. 186 flg. 249 flg. 259.
Kyburg, Graf Werner von. II. 143. 144.
Kyffhäuser, Berg. II. 360. 361.
Lacus Benacus, s. Gardasee.
Lacus Brigantinus, s. Bodensee.
Lacus Lemanus, s. Genfersee.
Ladenburg. I. 78.
Lahn, die. I. 79.
Laibach. I. 76.
Laieninvestitur. II. 206. 208 flg. 250 flg. 252 flg. 265. 266.
Landau. III. 377. 385. 404. — IV. 130. 131. 294. 304. 307.
Landerich. I. 347 flg.
Landeshoheit, die, der Fürsten. II. 512.
— die, der Vasallen. I. 512.
Landfrieden. II. 311. 327. III. 18.
— s. Gottesfrieden.
—sbrecher, s. Raubritter.
Landrecht, preußisches. IV. 104.
Landsfeld, Gräfin von, s. Lola Montez.
Landsgemeinde, s. Gauversammlung.
Landshut, Treffen bei. IV. 68.
Landsknechte, die. III. 11. 12.
Landstände, die. II. 784. 785.
— Beseitigung derselben. III. 226. 326. 327.
— landständische Verfassungen. IV. 318. 319. 320.
Landtag, vereinigter, in Preußen. IV. 346 flg. 374.
Lanfried, Herzog der Alemannen. I. 374.
Langbein, Dichter. IV. 220.
Langensalza, Treffen bei. IV. 74. 430.
Langeron, General. IV. 266. 268. 269. 277.
Lannes, Marschall. IV. 182. 198.
Laon, Schlacht bei. IV. 289.
La-Rothière. IV. 285.
Lascy, General. IV. 71 flg.
Latour, General. IV. 143. 145. 146. 151.
Lauenburg, Fürstenthum. IV. 307. 420.
— Herzog Franz Albrecht von. III. 284. 306.
Lauingen. I. 78.
Laureacum, s. Lorch.
Lausitz, die. II. 146.
Lauter, Lauterburg. III. 344. IV. 467. 468.
Lazzen, s. Liten.
Leboeuf, Marschall. IV. 457. 460. 463.
Le-Bourget, Kampf bei. IV. 501.
Le-Camus, Graf Fürstenstein. IV. 219.
Lechfeld, das. II. 51.
Lefebvre, Marschall. IV. 234 flg.
Legio, Legionen. I. 38.
— fulminatrix. I. 108.
Legion, die schwarze. IV. 233. 299.
Lehen. I. 89. 388.
— Lehensadel. I. 388 flg.
— Erblichkeit der Lehen. II. 108 flg.
Lehwald, Feldmarschall. IV. 44. 48.
Leibeigenschaft, die, in Deutschland. II. 122. 123. 124. 125.
— s. auch Sklaverei.
Leibnitz, Gottfried Wilhelm. III. 467.

Digitalisiert von Goog

Leibwache, germanische. I. 37. 38. 67.
Leidensfasten, die. II. 131.
Leipzig. II. 726. III. 33. 185. 190. 264. 265. 410.
— Schlacht bei. III. 269 flg.
— zweite Schlacht. III. 306.
— Völkerschlacht bei. IV. 274 flg.
— Erstürmung von. IV. 278. 279.
— Verbot der Feier der Schlacht bei Leipzig. IV. 327.
Leo der Große, Papst. I. 180. 181. 197.
— III., Papst. I. 451. 452.
— IX., (Bruno v. Dachsburg, Bischof von Toul) Papst. II. 170.
— X., Papst. III. 24 flg. 55.
Leoben, Präliminarfrieden von. IV. 150.
Leopold I., mit der dicken Lippe, Kaiser. III. 329. 336. 337 flg. 341. 346 flg. 350 flg. 356. 366 378 flg. 385 flg. 388.
— II., Kaiser. IV. 82. 113. 118. 119.
— (Liutpold) Graf von der Ostmark. II. 86. 96.
— der Heilige. Markgraf von Oesterreich. II. 247.
— VI., Herzog von Oesterreich. II. 366.
— von Oesterreich, genannt der Glorwürdige. II. 570. 585. 593 flg. 597 flg. 601. 604. 608. 609.
— III., Herzog von Vorderösterreich, Tyrol, Steiermark, Kärnthen und Krain. II. 659. 687. 688. 689. 707.
Leopolds III. Söhne bekämpfen einander. II. 708.
— (Sohn Albrechts des Bären) wird Herzog von Baiern. II. 286. 289. 290.
— Fürst von Anhalt-Dessau, genannt der „alte Dessauer". III. 375. 377. 384. 390. 415. 472. IV. 11. 26. 27. 45.
— Großherzog von Baden. IV. 336.
— Prinz von Hohenzollern-Sigmaringen. IV. 458. 460 flg.
— Anton, Freiherr von Firmian, Erzbischof von Salzburg. III. 463 flg. 465.
Leowigild. I. 328 flg.
Lessing, Gotthold Ephraim. IV. 94.
L'Estocq, General. IV. 207.
Leudes, Leute, s. Lehensadel.
Leuthen, Schlacht bei. IV. 52. 53.
Leyden. I. 78.
Lex Salica, Gesetz- und Rechtsbuch der salischen Franken, s. Franken, salische.
Leyen, Fürst von der. IV. 192. 282. 307.
Lichtenau, Gräfin von. IV. 110. 155.
Liegnitz. III. 315. 342. IV. 10.
— Schlacht bei. IV. 69. 70.
Liesborn, s. Aliso.
Liga, die heilige. III. 207. 220.
Ligny, Kampf bei. IV. 298.
Lindau. IV. 144. 190.
Linz (Lintia). I. 76. 219. III. 127. IV. 13.
Limburg, Schloß. II. 136.
— Herzogthum, Erbschaftsstreit über dasselbe. II. 541. 542. 543.
Lippe. I. 43. 44. 79.
Lippspringe. I. 431.
Liten (Liti). I. 87. 89.
Litus saxonicum. I. 201.
— s. auch Sachsen.
Liudger, der Heilige. I. 440.
Liudolfinger, die. I. 512.
Liudolph, Sohn Ottos I., Herzog in Schwaben II. 46. 60. 66. 68.
Liudprandt, Bischof. II. 129.
Lob-Aue, Insel, s. Aspern.
Lobositz, Schlacht bei. IV. 42.
Lobkowitz, Fürst von. III. 336. 337.
Lodi, Schlacht bei. IV. 142.
Loën, General von, s. Krieg, deutsch-französischer.
Logana, s. Lahn.
Lognano, Schlacht bei. II. 341. 342.
Löhning, Burschenschaftler. IV. 323.
Lollharden, die. II. 723.
Lollius, Marcus. I. 39.
Lombard, Geh. Rath. IV. 155.
Lombardei, die. I. 315.
Longobarden, die. I. 42. 47. 61. 63. 105. 107. 131. 188. 312 flg.
— Gesetz- und Rechtsbuch derselben. I. 384.
Londoner Protokoll. IV. 366. 413. 414.
Lorch. I. 76. 216.
Lothar I., Kaiser, Sohn Ludwigs des Frommen. I. 471. 475. 477 flg. 479 flg. 481. 482. 483. 484.

Digitalisiert von Google

Lothar II., Sohn Lothars I. I. 484. 486
— Graf von Supplinburg. II. 251.
— — wird Herzog von Sachsen. II. 251. 257. 258. 264. Wird als
— — Lothar III., Kaiser. II. 267 flg. 269. 274. 275. 276 flg. 279. 280.
Lotharingen, Lothringen. I. 482. 484.
— Theilung in Oberlothringen und Unterlothringen. II. 67.
— Oberlothringen. II. 67. 86.
— Unterlothringen. II. 67. 86. 88.
— wird an Frankreich abgetreten. III. 422.
— s. auch Elsaß-Lothringen.
Lottospiel, das. III. 437.
Loudon, Gideon Ernst von, Feldmarschall. IV. 54. 56. 60. 62. 68. 69 flg. 74. 75 flg. 78. 88.
Löwenbund, s. Ritterschaftliche Genossenschaften.
Löwenstein, Grafschaft. II. 543.
Lübeck, Stadt. II. 347. 348. 353. 363. 381. IV. 202.
— wird französisch. IV. 237. 263.
— wird wieder deutsch. IV. 259. 282.
Lucchesini, Marchese. IV. 118. 137. 155. 197. 198.
Ludwig der Fromme. I. 419. 467. 468 flg. 470 flg. 473 flg. 475 flg. 477 flg. 478.
— der Deutsche, Sohn Ludwigs des Frommen. I. 471. 475. 477 flg. 479 flg. 481. 483. 486. 487. 488.
Ludwig der Jüngere, Sohn Ludwigs des Deutschen. I. 488. 489. 490.
— II., Kaiser, Sohn Lothars I. I. 484. 486.
— der Stammler, Sohn Karls des Kahlen. I. 489. 490.
— III., das Kind, Sohn König Arnulphs. I. 510 flg. 520.
— IV., der Baier (Herzog von Oberbaiern), wird deutscher König. II. 586 flg. 588. 589 flg. 592 flg. 597. 598 flg. 600. 601 flg. 605 flg. 608 flg. 610.
— — Wird Kaiser. II. 611. 612. 614 flg. 618 flg. 623 flg. 625. 626 flg. 629 flg. 632. 633.
— — Theilung seiner großen Hinterlassenschaft unter seine Söhne. II. 649.
— — — Zerwürfnisse u. Kämpfe dieser Söhne untereinander. II. 649. 651 flg.
— Sohn Kaiser Ludwigs des Baiern, wird Markgraf von Brandenburg. II. 601. 609. — Bekommt Tyrol. II. 627 flg. 634 flg. 637. 649 flg. 652.
— von Wittelsbach, Herzog von Baiern. II. 383. 385. 421.
— der Strenge, Herzog von Baiern. II. 450. 451. 452.
— I., Herzog von Baiern.
— — bekommt die Pfalzgrafschaft am Rhein. II. 513.
Ludwig II., der Strenge, Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Oberbaiern. II. 513. 586.
— der Reiche, Herzog von Baiern-Landshut. II. 760.
— der Bärtige, Landgraf von Thüringen. II. 159.
— II., Landgraf von Thüringen, genannt der Springer. II. 257. 258.
— der Eiserne, Landgraf von Thüringen. II. 348.
— IV., Landgraf von Thüringen. II. 404. 405. 436.
— Graf von Oettingen. II. 594.
— I., König von Baiern. IV. 338. 339. 351.
— II., König von Baiern. IV. 462. 503. 504.
— IX., Landgraf v. Hessen-Darmstadt. IV. 173.
— X., Landgraf v. Hessen-Darmstadt, wird Großherzog. IV. 192.
— III., Großherzog von Hessen-Darmstadt. IV. 391.
— Prinz von Hessen, General, s. Krieg, deutsch-französischer.
— Prinz von Baden. III. 350. 351. 360. 374. 375. 379. 380 flg. 392.
— XVI., König von Frankreich. IV. 115 flg. 127.
Ludwigsburg, Stadt und Schloß. III. 446 flg.
Lugdunum, s. Leyden.
Lügenfeld, das, s. Rothfeld.
Luise, Königin v. Preußen. IV. 155. 209.

Digitalisiert von Google

Luitberga, Herzogin. I. 444. 445.
Luitpold, der Wittelsbacher. 517. 518.
Luitprand. I. 327. 371. 399. 400.
Lüneburg, Stadt. II. 353.
Lüneville, Frieden von. IV. 168. 169.
Lupodunum, ſ. Ladenburg.
Luppia, ſ. Lippe.
Lupus, Herzog. I. 405. 417. 418.
Luther, Dr. Martin. Jugend u. Erziehung. III. 26 flg. — Wird Auguſtinermönch. III. 27. — Wird Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität Wittenberg. III. 28. — Reist nach Rom. III. 28. 29. — Wird Profeſſor der Theologie. III. 29. — Schlägt 95 Theſes gegen den Ablaß Tetzels an die Kirchthüre von Wittenberg an. III. 29. 30. — Die Legion ſeiner Gegner. III. 30. — Luther vor dem Cardinal Cajetan. III. 31. — Luthers Auslieferung an das Inquiſitionsgericht in Rom verlangt und verweigert. III. 31. 32. — Diſputation in Leipzig über den Ablaß. III. 33. 34. — Bannbulle Leo's X. gegen Luther. III. 35. 36. — Luther verbrennt ſie. III. 37. — Sein Auftreten auf dem Reichstage zu Worms. III. 43 flg. — Karl V. belegt ihn mit der Reichsacht. III. 46. — Luther auf der Wartburg. III. 46. — Ueberſetzt die Bibel. III. 48. — Eilt nach Wittenberg zurück, um den Ausſchreitungen Karlſtadts und Anderer ein Ende zu machen. III. 51 flg. — Streit mit Zwingli. III. 54 flg. — Erhebt ſeine Stimme gegen den Bauernaufruhr. III. 72. 73. — Verwirft den Papismus vollſtändig. III. 85 flg. — Heirathet. III. 85. — Diſput mit Zwingli. III. 89. — Stirbt. III. 106.
Lutheraner, ſ. Reformation. Reformirte, Proteſtanten und Calviniſten.
Lüttich. I. 192.
Lützen, Schlacht bei. III. 284. 285.
Lützow, Major v. IV. 258.
Luxemburg (urſprünglich Lützelburg) Grafſchaft. II. 108.
— Großherzogthum. IV. 454 flg.
— wird ein neutraler Staat. IV. 456.
— der Luxemburger Handel vom Jahr 1867. IV. 454 flg. 456.
Lygier, die. I. 61.
Lyon. I. 236.
Maas, die. I. 79.
Maasarmee, ſ. Albert, Kronprinz von Sachſen.
Macdonald, Marſchall. IV. 157. 160. 248. 254. 265. 268 flg. 277.
Mack, Feldzeugmeiſter. IV. 181. 182 flg.
Mac-Mahon, Marſchall. IV. 468 flg. 471. 474. 485 flg. 487 flg. 489. 490. 511.
Magdeburg. I. 44. 444. II. 49. 50. 484. III. 93. 113. 120 flg. 124. 314. IV. 29.
— Wird von Wallenſtein vergeblich belagert. III. 258. Wird von Tilly erobert. III. 265 flg. 267. 268. Ergiebt ſich ohne den geringſten Widerſtand an Marſchall Ney. IV. 201.
— kommt zum Königreich Weſtphalen. IV. 210.
Magenheim, Grafſchaft. II. 543.
Magnentius. I. 122 flg.
Magnus (Billung) Sohn des Herzogs Ordulph. II. 196. 197. 200.
— wird Herzog v. Sachſen. II. 202. 203. Stirbt. II. 251.
Magyaren, Magyarennoth, ſ. Ungarn.
Main, der. I. 79.
—-Armee, ſ. Vogel von Falkenſtein.
—-Linie, die. IV. 434.
— — fällt in ſich ſelbſt zuſammen. IV. 462.
Mainhard, Graf von Graz. II. 450. 451. 452.
— II., Graf von Tyrol. II. 532. 536.
Mainz. I. 41. 77. 117. 192. 219. 398. II. 327. 356. III. 460. IV. 125. 126. 130. 136. 140. 152. 179.
— — Mainzer Jacobiner. IV. 126 flg. 130.
Maja, ſ. Meran.
Majeſtätsbrief, der. Ausgeſtellt für Schleſien u. Böhmen von Kaiſer Rudolph II. III. 215. 216. 217. 222.

Digitalisiert von Google

Major domus, Majores domi. I. 233.
— — die Macht derselben I. 355 flg.
Malmö, Waffenstillstand von. IV. 365. 377. 378.
Malstatt, s. Gerichtsstätte.
Manfred, König von Sicilien, Sohn Friederichs. II. II. 446. 447 flg. 449. 450.
Manifest, das, des Herzogs Ferdinand Karl Wilhelm von Braunschweig. IV. 122.
Manlius, Marcus. I. 14.
Manngeld, s. Wergeld.
Mannheim, Stadt und Schloß. III. 358. 455. IV. 14. 15. 140. 141. 162.
Mannsfeld, Ernst Graf von. III. 233. 236. 242. 246. 248. 252.
Manstein, General von, s. Krieg, deutsch-französischer.
Manteuffel, Minister von. IV. 384. 393. 398.
— General, später Feldmarschall. IV. 420. 425. 431. 432. 477. 478. 500. 506.
Maradas, s. Dreißigjähriger Krieg.
Marbod. I. 61. 62 flg.
Marc Aurel, Kaiser. I. 104. 108.
Marcellus. I. 20.
Marceau, General. IV. 140.
Marchfeld, das, bei Wien. II. 525. 535. 536.
— s. auch Aspern.
Marengo, Schlacht von. IV. 167.
Margarethe, Schwester des Herzogs Friederich II. von Oesterreich, Gemahlin Heinrichs von Hohenstaufen. II. 422. 423. 508. und nachher König Ottokars II. v. Böhmen. II. 524. 533.
Margarethe, genannt Maultasche, Tochter u. Erbin des Herzogs Heinrich von Kärnthen-Tyrol. II. 614. 627. 628.
Maria, Tochter Karls des Kühnen, Erbin von Burgund, wird die Gemahlin Maximilian's, Sohns Friederichs III., nachmaligen deutschen Kaisers. II. 766. 768.
— Theresia, Beherrscherin von Oesterreich. III. 418. 422. IV. 9. 10 flg. 12 flg 14 flg. 17 flg. 19 flg. 21 flg. 23 flg. 27. 37. 38 flg. 60. 73. 80 flg. 83. 85. 87 flg. 89. 90. 96.
— Antoinette, Königin von Frankreich. IV. 118 flg.
— Luise, Kaiserin. IV. 237. 291. 293.
Marienburg, die. II. 716. 720.
Marien-Cultus. II. 455 flg.
Marientage, die. II. 131.
Marienwerder. II. 415.
Marius, Cajus. I. 16. 22. flg.
Mark, Grenzmark. I. 456.
— die spanische. I. 417. 419.
— Markgrafen. I. 456.
Markgrafschaft a. Böhmerwald, s. Nordgau.
Märkte in Deutschland. II. 128.
Markomannen, die. I. 60. 74. 105. 188.
Markward oder Marquard von Annweiler, Herzog der Romagna. II. 373. 378.
— Graf, Herzog von Kärnthen. II. 198.
Marlborough, Herzog von. III. 373. 374. 378 flg. 380 flg. 393 flg. 395 flg. 397 flg. 401.
Marmont, Marschall. IV. 182. 186. 291.
Marobodium. I. 61.
Marodeure. III. 317.
Marschall, Marescalchus. I. 233.
Marschall Vorwärts, s. Blücher.
Marseille (Massilia). I. 7. 25.
Marsen, die. I. 42. 52. 53. 59.
Mars-la-Tour, Schlacht bei. IV. 479. 480. 481.
Martell, s. Karl Martell.
Martin V., Papst. II. 731. 736. 738.
Martinsvögel, s. Ritterschaftl. Genossenschaften.
Märzfelder, die. I. 362. 387.
Märzrevolution, s. Revolution, die große.
—-Forderungen. IV. 350.
—-Errungenschaften. IV. 388. 389.
Masséna, Marschall. IV. 157. 158. 159. 163 flg. 165. 166. 181. 185. 191. 227.
Matthias, Kaiser, Erzherzog von Oesterreich. III. 213. 214. 216. 218. 219. 220 flg. 222. 223.
Mathilde, Tochter des Markgrafen Bonifaz von Toskana. II. 164. 174. 217. 218. 260.

Digitalisiert von Google

Mathilde, Markgräfin von Toskana, — ihr großes Besitzthum. II. 164.
— Abtissin von Quedlinburg. II. 95.
Matthison, Dichter. IV. 220.
Mattiaken, die. I. 41. 42. 43. 45.
Maximilian I., Kaiser. Heirathet Marie, die Erbin von Burgund. II. 768. Wird römischer König. II. 768. Wird deutscher Kaiser. III. 5. Erhält den Beinamen des letzten Ritters. III. 5. 6. Bekämpft die Eidgenossen, d. i. die Schweizer. III. 7 flg. Seine Kämpfe in Oberitalien. III. 9 flg. Seine Versuche gegen die Türken. III. 12. 13. Verheirathet seinen Sohn Philipp den Schönen mit Johanna, der Erbin von Spanien. III. 14. Verheirathet seinen Enkel Ferdinand mit Anna, der Erbin von Ungarn. III. 15. Plant die Erwerbung Württembergs. III. 16. 17. Sein Tod. III. 22.
— II., Kaiser. III. 141. 155. 156. 179. 180. 181.
— I., Kurfürst u. Herzog von Baiern. III. 198. 202. 204 flg. 207. 211. 235 flg. 238. 241. 245. 247. 258. 260. 274. 280 flg. 290 flg. 298. 308. 312. 314.
— II., Emanuel, Kurfürst von Baiern. III. 349. 356. 359. 370. 374. 375 flg. 383 flg. 405. 436. 437.
Maximilian III., Joseph, Kurfürst von Baiern. IV. 23. 36. 80. 87.
— IV., Joseph, Kurfürst von Baiern. IV. 171. 172 flg. 182. Wird als
— — Maximilian I., Joseph, König. IV. 189. 190. 272 flg. 319. 338.
— II., König von Baiern. IV. 351.
— Heinrich, Erzbischof von Köln. III. 336.
Maximin, Kaiser. I. 112.
Mecklenburg. II. 347. 351. 354. 381.
— wird Herzogthum. II. 712.
Mediatisirungen. IV. 192 flg.
Mediomatrica, s. Metz.
Meerkönige, die. I. 505.
Meerveldt, General von. IV. 275. 276.
Meissen. II. 25. 29. 50.
Melanchton, Philipp. III. 33. 35. 49. 85. 90. 184. 186.
Melas, General. IV. 159. 160. 161. 164. 166. 167.
Melibocus. I. 77.
Melrichstadt, Schlacht bei. II. 222.
Memel. II. 415. IV. 48. 207. 208. 209.
Memleben an der Unstrut. II. 32.
Memmingen, Reichsstadt. II. 355.
Menschenhandel, der, s. Souverainetäten, die kleinen.
Menzel, Husarengeneral. IV. 15. 21.
Meran. I. 76. II. 351.
Mercy, General, s. Dreißigjähriger Krieg.
Mergentheim. IV. 190.
Merkur, Rheinischer. IV. 316.
Meroväus, Merovich, Merovinger. I. 129. 189. 191. 195. 229. 346.
— das Ende der Merovinger. I. 354 flg. 375 flg.
Merseburg. II. 25. 50. III. 410.
— Schlacht bei. II. 30. 31.
Merseburger, die. II. 28.
Mertens, General von, s. Krieg, deutsch-französischer.
Mesmer, Franz. IV. 95.
Messalinus, Valerius. I. 46.
Messen, s. Märkte.
Metternich, Clemens Wenzel, Graf, später Fürst. IV. 222. 240 flg. 244. 262 flg. 284. 303. 309 flg. 314. 322. 324 flg. 327 flg. 335 flg. 347. 352. 353.
Metz (Metti). I. 78. 192. 215. 272. III. 130. 131.
— Toul u. Verdun werden französisch. III. 126. 130 flg.
— drei Schlachttage vor Metz, s. Courcelles, Mars-la-Tour u. Gravelotte.
— Belagerung u. Eroberung. IV. 485. 497 flg. 499.
Metzler, Georg, s. Bauernkrieg.
Miethsoldaten. II. 337.
— s. Heere, stehende.
Militärconventionen. IV. 457.
Miltitz, Karl von. III. 32.
Minden. I. 51. 53. 439.
— Schlacht bei. IV. 65.

Digitalisiert von Google

Ministerialen, die, II. 124.
Minne, Minnelied, Minnesänger. II. 494. 495.
Minoriten, s. Franziskaner.
Mirabell, Schloß. III. 463.
Missi, s. Sendboten.
Mitrailleuse, die. IV. 456.
Mitrovicz. I. 76.
Möckern, Treffen bei. IV. 259.
Moguntia (Mogentiacum) s. Mainz.
Mölk, Kloster. II. 96.
Möllendorf, Feldmarschall von. IV. 133. 135. 136. 137. 201.
Moltke, Generalstabschef. IV. 424. 427 flg. 461. 464. 465. 475 flg. 478 flg. 482 flg. 484 flg. 486 flg. 489 flg. 491 flg. 495 flg. 512.
Mömpelgard. I. 29. 32. IV. 294.
Mönche, Monachi, s. Klöster.
Mons Brisiacus, s. Breisach.
Montecuculi, Raimund, Graf von. III. 332. 340.
Moenus, s. Main.
Montereau, Treffen bei. IV. 287.
Montez, Lola. IV. 339.
Montgelas, Graf von. IV. 233. 319.
Montmirail, Treffen bei. IV. 286.
Mont St. Jean, s. Waterloo.
Moosburg, die. I. 500.
Moraven, die. I. 442. 444.
Moreau, General. IV. 130. 142 flg. 145 flg. 147. 151. 159. 164 flg. 168. 269. 270.
Morgengabe. I. 90.
Moritz, Herzog von Sachsen-Thüringen. III. 107. 108. 109 flg. Wird Kurfürst von Sachsen. III. 113 flg. Sammelt ein Heer zur Eroberung Magdeburgs. III. 121. 122. Verbündet sich mit König Heinrich II. von Frankreich zur Bekämpfung Karls V. III. 122 flg. 125. Besiegt den Kaiser. III. 126 flg. Schließt Frieden mit ihm. III. 129 flg. (s. Religionsfrieden v. Passau.) Sein Tod. III. 131.
— Prinz von Anhalt-Dessau. IV. 44. 49. 50.
Moritzburg, die. III. 432.
Mortier, Marschall. IV. 191.
Mosa, s. Maas.
Mosel (Mosella), die. I. 79.
Mösien, Moesia. I. 76.
Moskwa, Schlacht an der, s. Borodino.
Moslims, die, in Spanien. I. 340 flg.
Moys, Treffen bei. IV. 51.
Mozart, Wolfgang Amadäus. IV. 95.
Mühlberg, Schlacht bei. III. 112.
Mühldorf, Schlacht bei. II. 599. 600.
Mühlhausen. IV. 172. 210.
München, Stadt. II. 483. III. 275. IV. 145.
Münchengrätz, Treffen bei. IV. 426.
Münden. III. 314.
Münster, Stadt. I. 439. 440. III. 98. IV. 172.
— s. Wiedertäufer.
— s. westphälischer Frieden.
Münster, Graf von. IV. 331 flg.
Münsterberg. III. 315.
Munt (Vormundschaft). I. 89.
Murat, Schwager Napoleons. IV. 183. 184. 190. 198.
Murrhard. I. 478.
Muspellheim. I. 97.
Münzer, Thomas. III. 51. 52. 53. 64. 70. 71. 73. 74. 97.
Nachod, Treffen bei. IV. 426.
Napoleon Bonaparte. IV. 141 flg. 148 flg. 150 flg. 153. 164 flg. 166 flg. 170 flg. 175 flg. 178 flg. 181 flg. 186 flg. 190 flg. 195 flg. 198 flg. 204 flg. 212 flg. 216 flg. 224 flg. 228 flg. 236 flg. 248 flg. 255 flg. 258 flg. 265 flg. 273 flg. 277 flg. 280 flg. 290 flg. 293. 296 flg. 302.
— antinapoleonischer Geist. IV. 238. 240. 243.
— III, Kaiser von Frankreich. IV. 386 flg. 399. 400 flg. 416. 423. 429. 446. 453 flg. 456 flg. 459 flg. 462 flg. 465 flg. 474 flg. 479. 486 flg. 490. 491. 492. 510.
Narisker, die. I. 60. 105. 107.
Narses. I. 308 flg. 311 flg.
Nassau, Fürstenthum, wird Herzogthum. IV. 192.
— bekriegt Preußen. IV. 421.
— wird preußisch. IV. 436.
Nationalpoesie, s. Minnesänger.

Digitalisiert von Google

Nationalverein, der. IV. 402.
National-Versammlung, deutsche, s. Parlament, deutsches.
Neckar, der. I. 79.
Neerwinden, Schlacht bei. IV. 129.
Neipperg, Graf von, Feldmarschall. IV. 11. 15.
Neisse. IV. 11. 206.
Nepomuk, der Heilige. II. 696.
Nepoten. I. 451.
Nero, Kaiser. I. 70.
Nerthus, s. Hertha.
Neuenburg. II. 25. 483.
Neumarkt. I. 12. 76.
Neuß. I. 77.
Neustrien, Neustrasien. I. 272. 343.
Neuwied. I. 37.
Ney, Marschall. IV. 182. 198. 224. 270.
Nicer, s. Neckar.
Nickolsburg, Frieden von. IV. 430. 432. 434. 435.
Nidda, Schlacht an der IV. 140.
Niebelungenlied, das. II. 495.
Niederlande, Aufstand der spanischen. III. 160 flg. 173 flg.
Niederlassungen, römische. I. 75 flg.
Niederlothringen, s. Lothringen.
Niederschönfeld, Vertrag von. IV. 18.
Niel, Marschall. IV. 456.
Niemen oder Njemen, s. Memel.
Niflheim. I. 97. 101.
Nikolaus I., Kaiser von Rußland. IV. 384. 396. 397.
— II., Papst. II. 178.
Nikolaus V., Papst. II. 611. 612.
Nikolaitismus. II. 168. 206 flg.
Noisseville, Schlacht bei. IV. 498.
Nojomagus, s. Speyer.
Nordalbinger, s. Sachsen.
Nordarmee, s. Freiheitskriege u. Bülow.
Norddeutscher Bund. IV. 437 flg. 444 flg. 502.
— seine Verfassung. IV. 438 flg. 444. 445.
— seine Feinde. IV. 445. 446.
— Verhältniß desselben zu den Süddeutschen Staaten. IV. 446 flg. 449. 450.
— Verhältniß desselben zum Ausland. IV. 450 flg. 453 flg.
— Reichstag. IV. 438. 461. 503.
— — verwandelt sich in den deutschen Reichstag. IV. 503.
Nordischer Krieg. III. 405. 406 flg. 409 flg. 411 flg. 413 flg. 415.
Nordgau, der. II. 85.
Nordhausen. IV. 172.
Nördlingen, Schlacht bei. III. 299.
Nordmark, die. II. 288.
— s. auch Altmark.
Noreja, s. Neumarkt.
Noricum. I. 11. 40. 41. 76.
Noriker, die. I. 40. 76.
Normann, General. IV. 277.
Normannen, die. I. 491. 492 flg. 497 flg.
— Niederlassungen derselben in Unteritalien. III. 15.
Normannen, ihre aufsteigende Macht. II. 179 flg.
Nornen, die. I. 100.
Norwegen. I. 8.
Novesium, s. Neuß.
Noviodunum, s. Nyon.
Noviomagus, s. Nymwegen.
Nürnberg. I. 276. III. 228. 282. IV. 144. 192.
— wird Reichsstadt. II. 355.
Nymphenburg bei München. III. 436. 437. IV. 12.
Nymwegen. I. 78. 463.
— Frieden von. III. 341.
Nyon am Genfersee. I. 77.
Oberallemannien, s. Schweiz
Oberhessen. IV. 448.
Oberlaibach. I. 76.
Oberlothringen, s. Lothringen.
Oberpfalz, die. II. 626. 651.
Oberschenk. I. 233.
Oberwesel. I. 77.
Obotriten, die. I. 441. 442. 443.
Oken, Naturforscher. IV. 220.
Oecolampadius. III. 49.
Octavian, s. Augustus.
Oder, die. I. 79.
Odilo, Herzog v. Baiern. I. 373.
Odin. I. 97. 98.
Oehringen. I. 78.
Oilo, Herzog. I. 398.
Olaf. I. 138.
Oldenburg, Grafschaft (u. nachher Herzogthum). II. 351.
— wird französisch. IV. 237. 244. 263.
— wird wieder deutsch. IV. 259. 282.
Olennius. I. 69.
Olivier. IV. 458. 461.
Oels. III. 315.

Digitalisiert von Google

Olsufiew, General von. IV. 286.
Opie, s. Bopfingen.
Ordal, s. Gottesgericht.
Ordulph (Billung), Herzog von Sachsen. II. 196. 197.
Orebiten, s. Hussiten.
Orestes. I. 208 flg.
Orlamünde. II. 25.
Orleans. I. 192.
Osan, Hosen. I. 84.
Osiander, Andreas. III. 49.
Osnabrück. I. 439.
— s. westphälischer Frieden.
Ostara, Ostern. I. 99. 396.
Osterhofen. I. 76.
Osterland, s. Austrasien.
Ostermann, General. IV. 270.
Osterzeit, die. II. 131.
Ostfriesland. IV. 28. 210. 307.
Ostgothen, Ostrogothen, s. Gothen.
Ostphalen, Herzogthum. II. 350.
— s. Sachsen.
Ostrach, Schlacht bei. IV. 158.
Oesterreich, Ostmark, (Ostarriche.) I. 449.
— wird zum Herzogthum erhoben. II. 311.
— Oesterreichisches Interregnum. II. 508. 509.
— Theilung in das Land „ob der Enns" u. „unter der Enns". II. 756.
— österreichische Hausmacht. III. 322. 324.
— wird zum Kaiserreich erhoben. IV. 178.
— österreichischer Staatsbankerott. IV. 241.
Otbert Bischof von Lüttich. II. 248.
Ottensund. II. 49.
Otto, der Erlauchte, Herzog von Sachsen. I. 511. 512. 523. II. 7.
— I., genannt der Große, erster deutscher Kaiser. II. 33. 34. 35 flg. 40 flg. 44 flg. 48 flg. 49. 51 flg. 54. 58. flg. 63 flg. 67 flg. 71 flg. 76 flg. 82.
— II., genannt der Rothe, deutscher Kaiser. II. 71. 79. 81. 82. 83. 86 flg. 88 flg. 91. 92.
— III., deutscher Kaiser. II. 91. 92 flg. 99. 100 flg. 103 flg. 105.
— IV., Kaiser. II. 377. 379. 380. 382. 384. 385. 386. 390. 392 flg. 394. 396.
— von Wittelsbach, Pfalzgraf in Baiern. II. 314. 321. 383. 385.
— VI. von Wittelsbach, Pfalzgraf, wird Herzog von Baiern. II. 351.
— I., Graf von Nordheim, Herzog von Baiern. II. 183. 184. 192. 195. 196. 200. 202. 203. 214. 222 flg. 230.
— der Erlauchte, Herzog von Pfalz-Baiern. II. 423. 438. 445. 446. 513.
— — seine Söhne Ludwig II. und Heinrich schreiten zur ersten Theilung. II. 513.
— der Reiche, Markgraf von Meißen. II. 348.
— Herzog von Schwaben. II. 84. 86. 91.
— Markgraf vom Nordgau, Herzog von Schwaben. II. 159. 182.
Otto, Pfalzgraf vom Rhein, Herzog von Schwaben. II. 158.
— Graf, Sohn Konrads des Rothen, Markgraf von Kärnthen. II. 86. 112.
— I., Herzog von Meran. II. 383.
— IV., Pfalzgraf von Burgund. II. 550.
— V., der Lange, Markgraf von Brandenburg. II. 536. 537.
— Bischof von Freisingen. II. 298.
Ottoaker. I. 209 flg. 254. flg. 261 flg.
Ottokar II., König von Böhmen. II. 524.
— heirathet Margarethe von Oesterreich u. wird Herzog von Oesterreich. II. 524. 525.
— besiegt den Ungarkönig Bela IV. und wird Herr von Steiermark, Kärnthen u. Krain. II. 525. 526.
— seine Kämpfe mit Rudolph von Habsburg. II. 530 flg. 533 flg. 535. 536.
Oudinot, Marschall. IV. 229. 265. 266 flg.
Ovilia, s. Wels.
Oxenstierna, Axel, Graf, Kanzler. III. 286. 287. 301. 308. 309.
Pabstthum, das, u. seine Machtbefugnisse. II. 165. 172. 178. 454 flg.
— sein Kampf mit dem Kaiserthum. II. 178 flg. 204 flg. 220 flg. 249. 271. 283 flg. 322 flg. 430 flg.
— worauf sich das Pabst-

Digitalisiert von Google

thum stützt. II. 178 flg. 205 flg.
Pabstthum, Pabstwahl, neue Ordnung derselben durch Gregor VII. (Hildebrandt.) II. 180 flg.
— zwei u. drei Päbste zumal. II. 166. 167. 181. 182. 187. 189. 190. 272. 292. 293. 323. 328. 331. 722 flg. 726 flg.
Paderborn. I. 415. 427. 438. 439. 440. IV. 172. 210.
Page, s. Ritterschaft.
Palas, s. Ritterburgen.
Palatium, Palatia, s. Pfalz.
Palicao, Graf, Minister. IV. 474 flg. 486 flg. 492. 493.
Palm, Johann Philipp. IV. 194.
Panisbriefe. II. 462.
Pannonia, s. Ungarn.
Papier, das. II. 771.
Pappenheim, Gottfried Heinrich Graf von. III. 241. 266. 283. 284. 285.
Paris, Erstürmung von Paris im Jahr 1814. IV. 291.
— Frieden, erster. IV. 293 flg.
— — zweiter. IV. 303 flg.
— Belagerung von. IV. 493. 495 flg. 500 flg. 504.
— — letzter Ausfall. IV. 505.
— — capitulirt. IV. 506. 507.
— wird eine Beute der Communisten. IV. 510. 511.
Parlament, erstes deutsches. IV. 357. 358 flg. 360 flg. 377. 379. 379 flg. 381.
Parsdorf, Waffenstillstand von. IV. 165.
Partenkirchen. II. 341.
Paschalis II., Pabst. II. 245. 251 flg. 254 flg. 261.
— III., Pabst. II. 329. 331. 333. 335.
Passau. I. 76. 398. III. 128. 129. 130. 377. IV. 172. 190.
— Passauerkunst, die. III. 319.
Patriarchat, nordisches. II. 192.
Patrimonium, Erbgut. II. 124.
Patrimonialgerichtsbarkeit II. 124.
— s. auch Hofrecht.
Patrizier, s. Geschlechter.
Paul I., Kaiser von Rußland. IV. 147. 154. 161. 163. 164. 170.
— III., Papst. III. 104. 105. 115. flg. 121. 145 flg.
Pechlarn, Rüdiger von. II. 96.
Pestel, Oberstlieutenant, s. Krieg, deutsch-französischer.
Peter III., Kaiser v. Rußland. IV. 64. 77.
— von Arragonien, Gemahl Konstanzen's, der Tochter König Manfreds. II. 448.
— Aichspalter, Erzbischof von Mainz. II. 567. 568. 571.
— von Amiens. II. 238. 239 flg. 241 flg.
Pettau (Poëtorium). I. 76.
Pfaffenhofen, Vertrag von. IV. 146. 147.
Pfaffenländchen, die. III. 428.
Pfaffenschnitze. III. 465.
Pfaffenstraße, die. III. 428.
Pfaffensuppen. III. 428.
Pfahlbronn bei Welzheim. I. 78.
Pfahlbürgerthum, das. II. 490. 491 flg. 554 flg. 557.
Pfahlgraben, s. Teufelsmauer.
Pfalz, Pfalzen. I. 233. 388.
— die hervorragendsten derselben. I. 459.
Pfalzgrafschaft am Rhein. II. 260.
— ihr großes Gebiet. II. 513.
— kommt zu Baiern. II. 513.
— Theilungen. II. 513 flg.
— Trennung derselben von Baiern. II. 626.
— die Oberpfalz kommt an Baiern. III. 314.
— die Unterpfalz bleibt Kurfürstenthum u. heißt jetzt Rheinpfalz. III. 314. 324.
— Verwüstung derselben. III. 340 flg. 356 flg. 358 flg. 392 flg.
Pfalzgrafen. I. 233.
— Funktionen derselben vom 10. Jahrhundert an. II. 22. 39.
Pfingsten. II. 131.
Pfitzer. IV. 336.
Pharamund. I. 129.
Philipp, Kaiser, s. Hohenstaufen.
— der Kühne, Herzog von Burgund, erwirbt Brabant und Limburg. II. 711. 712.

Digitalisiert von Google

Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen. III. 50. 61. 73. 84. 86. 100. 102 flg. 108. 109 flg. 113 flg. 115. 130. 207.
— Graf von Nassau. II. 565. 566.
— Ludwig, Pfalzgraf von Neuburg. III. 208 flg. 211.
— Wilhelm, Pfalzgraf von Neuburg, erbt die Rheinpfalz. III. 355. 453.
— von Heinsberg, Erzbischof von Köln. II. 349. 350.
Philippisten, s. Melanchton und Abendmahlsstreit.
Philippsburg. III. 310. 340. 341. IV. 162.
Piccolomini, s. Dreißigjähriger Krieg.
Pichegru, General. IV. 131. 139. 140.
Pierleone, Jordan. II. 295.
Pilgerwesen, das. II. 237.
Piligrim, Erzbischof von Köln. II. 137.
Pipin von Landen, Major domus. I. 356 flg.
— von Heristall. I. 359 flg.
— der Kleine. I. 372 flg. 374. 375 flg. 398. 400 flg. 404. 405.
— König von Italien, Karls des Großen Sohn. I. 413.
— Sohn Ludwigs des Frommen. I. 471. 475. 477 flg.
— II., Enkel Ludwigs des Frommen. I. 478. 479 flg. 482.
Piraten, die, der Ostsee, s. Vitalienbrüder.
Pirmasens, Treffen bei. IV. 130.
Pitt, Minister. IV. 134.
Pius VI., Pabst. IV. 99.
— VII., Pabst. IV. 237.
Placidia. I. 164 flg. 166 flg. 171 flg. 177.
Platen, Reichsgraf Franz Ernst von. III. 438.
— Reichsgräfin Clara Elisabeth. III. 438. 439 flg.
Podiebrad, Georg, König von Böhmen. II. 762.
Poëtorium, s. Pettau.
Poischwitz, Waffenstillstand von. IV. 263.
Poitiers, Schlacht von. I. 365 flg.
Polen, erste Theilung von. IV. 85.
— zweite Theilung. IV. 133.
— dritte, Theilung. IV. 138.
Pommern, Fürstenthum. II. 354. 381.
Pomone, s. Lauingen.
Pompadour, Marquise von. IV. 39 flg.
Poniatowsky, Fürst Joseph. IV. 224. 228. 277 flg.
Pons Drusi, s. Botzen.
Porussen, s. Preußen.
Poscherung, s. Tauroggen.
Posen, Provinz. IV. 307.
Post, Gründung derselben. III. 21.
Potsdam. III. 471. 472. IV. 29. 33. 102.
— Potsdamer Garde. III. 469. IV. 9.
Prädestination, Lehre von der. III. 184.
Prag. IV. 14. 17 flg. 20.
— Schlacht bei. IV. 45. 46.
— Prager Frieden. III. 300.
Prag, Prager Frieden von 1866, s. Nickolsburg.
— der große Slavencongreß daselbst. IV. 367.
Prager Compactaten, s. Hussiten.
Pragmatische Sanction, die. III. 418 flg. 420. 423. IV. 9. 12.
Prälatenwein. III. 465.
Presse, die freie. IV. 9. 320.
Preßburg, Frieden von. IV. 189. 190.
Preußen, Porussen, die. II. 413 flg.
— ihr Land wird Deutsch-Ordensland. II. 415. 416. (s. Deutschritterorden.)
— wird in ein weltliches Herzogthum verwandelt. III. 84. 85.
— wird unabhängig von Polen. III. 331. 332.
— wird ein Königreich. III. 366. 367.
— wird der Hort des Protestantismus. III. 367. 368. 472 flg. IV. 31 flg.
— wird um die Hälfte verkleinert. IV. 209. 210. 211.
— Reformen im Staate. IV. 211 flg.
— constituirender Reichstag daselbst. IV. 374. 375. (s. auch Friederich Wilhelm IV. u. Graf Brandenburg.)
— preußische Heeresreorganisation. IV. 406. 408.
— — Conflict wegen derselben. IV. 406.
Preußisch-Eylau, s. Eylau.
Pribislaw, Fürst der Obodriten u. Stammvater

Digitalisiert von Google

der jetzigen Herzoge von Mecklenburg. II. 348.
Priegnitz, die. II. 344.
Priesterehe, s. Coelibat.
Prinzenraub, der sächsische. II. 761. 762.
Probus, Kaiser. I. 115.
Procop der Große und Kleine, s. Hussiten.
Protestanten, Protestantismus. III. 87. (Entstehung des Namens.) 88. 89 flg. 93 flg.
— Partheihaß derselben untereinander, besonders der Lutheraner und Calvinisten. III. 183 flg. 187 flg. 193 flg.
— s. auch „Abendmahlsstreit u. „Prädestination".
— Bekriegung derselben durch die Jesuiten. III. 192 flg. 195 flg. 197 flg. 210 flg. 217 flg.
— Sistirung des Partheistreits. III. 206.
— der Haß lebt aber innerlich fort. III. 237. 353.
— erhalten gleiche Berechtigung mit den Katholiken. III. 315.
— s. auch Reformation und Reformirte, so wie Lutheraner, Zwinglianer und Calvinisten.
Provincia gallica (die Provence). I. 14. 18. 26. 27.
Provinzialstände, preußische. IV. 343 flg.
Pseudoisidor, pseudoisidorische Decretale. I. 484. 485 flg.
Puttlitz, General. IV. 266. 268.
Pulver, Erfindung desselben. II. 769. 770.
Pytheas. I. 7.
Quaden, die. I. 60. 74. 105. 107.
Quatrebras, Treffen bei. IV. 298. 299.
Quedlinburg. I. 478. II. 25. 32. IV. 172. 210.
Quintana, s. Oberhofen.
Radagais. I. 153. 154 flg. 220.
Radegunde. I. 275. 276.
Radowitz, General von. IV. 346. 382. 384.
Ragnachar, (Regnachar). I. 234. 242. 251. 252.
Rando. I. 117.
Rastadt, Frieden von. III. 405.
— Congreß von. IV. 152. 156.
— — Gesandtenmord. IV. 156 flg.
Ratbod, Herzog. I. 394. 395.
Rather, Bischof. II. 129.
Ratzeburg, Stadt. II. 347.
— Bisthum. II. 347.
— Landgrafschaft. II. 348. 351. 408.
Raubkriege Ludwigs XIV. III. 335 flg. 342 flg. 356 flg.
Raubritter. II. 468. 471 flg. 538. 540. 550 flg. 760 flg.
— s. Ritterburgen und Gottesfrieden.
Raudische Felder, s. Campi Raudii.
Raumer, Minister von. IV. 393. 394.
Ravenna. I. 262.
Ravensburg, Reichsstadt. II. 355.
Reaction, die. IV. 312 flg. 317 flg. 320 flg. 323 flg. 327 flg. 335 flg. 347.
— Erneuerung derselben. IV. 386. 389. 390. 391 flg. 395. 397.
Reccared. I. 331 flg.
Rechberg, Minister, Graf. IV. 414. 415.
Reformation, die. III. 22 flg. 50 flg. 54. 55. 83 flg. 85 flg. 103 flg.
— Wirkungen derselben. III. 134 flg.
— Ausbreitung derselben. III. 83 flg. 103. 136 flg. 139 flg.
— ihre innere Befestigung. III. 85. 86.
— Ausartung derselben. III. 183 flg. 188 flg.
Reformirte, (vereinigte Zwinglianer und Calvinisten). III. 89. 95 flg.
— werden vom Religionsfrieden ausgeschlossen. III. 133.
— s. Calvinisten u. Zwinglianer.
Refugiés. III. 352. 469.
Regale. I. 387.
Regensburg (Regina castra). I. 76. 219. 276. 398. II. 353. III. 291. 298. 375. IV. 192.
— Reichstag. III. 105 flg. 169 flg. 304. 305.
— — seine Spaltung in die zwei Partheien der Evangelischen u. Katholischen (Corpus Evangelicorum und Corpus Catholicorum. III. 315. 323.
— permanenter Reichstag daselbst. III. 323 flg.
Reichenbach, Vertrag von. IV. 113. 114.
— Convention von. IV. 264. 265.
— Gräfin. IV. 318. 333.

Digitalisiert von Google

Reichsfriedens-Deputation. IV. 169. 170 flg.
— Reichs-Deputationshauptschluß. IV. 172. 174.
Reichshofen, s. Wörth.
Reichshofrath, Kaiserlicher in Wien. III. 179 flg.
Reichskammergericht, das III. 19. 315. IV. 95.
Reichslehen, s. Lehen.
Reichspost. III. 21.
Reichsregentschaft, s. Parlament, deutsches.
Reichsritterschaft, s. Ritterschaft.
Reichsstädte, s. Städte.
Reichstag in Preußen, s. Preußen.
Reichstag von Regensburg, s. Regensburg.
Reichsvicare in Italien. II. 584.
Reinecke Fuchs. III. 24.
Religionsedict, das IV. 111.
Religionsfrieden von Nürnberg. III. 94. 95.
— — von Passau. III. 130. (127.)
— — von Augsburg. III. 132 flg. 180. 181.
Reliquien. II. 132. 236. 455. 457.
Rendsburg, Stadt und Festung. II. 85.
Rense, Beschlüsse des Kurvereins zu Rense. II. 623. 624.
Restitutionsedict, das. III. 256 flg. 315.
Reunionskammern, französische. III. 343 flg.
Reuß, Fürst, General. IV. 266.
Reutlingen. II. 355. 438. IV. 144.
Revolution, die große von 1848. IV. 348. 349 flg.
Rhätien, Rhaetia. I. 40. 41. 75.
— — prima. I. 76.
— — secunda. I. 76.
— — Vindelicia. I. 76.
Rhätier, die. I. 40.
Rhein (Rhenus). I. 79.
Rheinbaben, General, s. Krieg, deutsch-französischer.
Rheinbund, der erste. III. 330. 333.
— der neue Napoleonische. IV. 170. 191 flg. 217. 218 flg.
— — Rheinbundfürsten, die. IV. 192. 193 flg. 218 flg. 239 flg. 271 flg.
— Rheinbundtruppen. IV. 224. 225.
— Auflösung des Rheinbundes. IV. 272. 281 flg.
Rheinfelden, Rudolph, Graf von, Herzog von Schwaben. II. 183. 192. 197. 198. 201. 214.
— wird Gegenkönig Heinrichs IV. II. 219. 221. 222 flg. 224.
— Schlacht bei. III. 302. 303.
Rheinfranken. I. 241.
Rheinmagen. I. 77.
Rhein-Mosel, Departement. IV. 152.
Rheinpfalz. IV. 307.
— s. Pfalzgrafschaft am Rhein.
Rheinsberg, Schloß. IV. 7. 8.
Rheinzabern. I. 77.
Richard. I. 251. 252.
Richard Löwenherz, König von England. II. 366 flg.
Richard, Graf von Cornwall, deutscher Afterkönig. II. 505. 506. 510.
Richelieu, Cardinal. III. 258. 264. 301. 303. 307.
Richter, Jean Paul Friederich. IV. 220.
Ricimer. I. 168. 205 flg. 207.
Riciomer. I. 143. 144.
Ried, Vertrag von. IV. 272.
Riesen, Riesinnen. I. 100.
Rietz, s. Lichtenau.
Riga, Stadt. II. 411.
Rignomer. I. 251. 252.
Ring und Stab, s. Laieninvestitur.
Ripen, Bisthum. II. 49.
Ritterburgen. II. 468 flg.
Ritterschaft, Ritterwesen. II. 464 flg.
— ritterschaftliche Genossenschaften. II. 682. 683. 696 flg.
— das Ende des Ritterwesens. II. 770. 783 flg. III. 60. 61. 227. 325.
Rivoli, Schlacht bei. IV. 149.
Rochlitz, Gräfin Sibylle von. III. 430.
Rochow, von, Minister. IV. 346.
Roderich. I. 339 flg.
Röhr, Departement. IV. 152.
Roland, der Held. I. 418.
Romagna, die. I. 402.
Romanischer Baustyl, s. Kirchenbau.
Römer. IV. 336. 358.
Romulus Augustulus. I. 208 flg.
Roncaglia, Ronkalische Felder. II. 319.

Digitalisiert von Google

Ronnaberg, Runiberg. I. 274.
Roon, Kriegsminister von. IV. 408. 427. 428. 461. 465. 512.
Rosamunde. I. 313. 317. 318.
Rosenberg, Heinrich von, Ritter. II. 699.
Rosenkreuzer. IV. 92. 93.
Roßbach, Schlacht bei. IV. 50. 51.
Rostock, Stadt. II. 714.
Rothard, Bischof v. Straßburg. II. 40. 41.
Rothenburg an der Tauber, wird Reichsstadt. II. 355.
Rothfeld, das bei Colmar. I. 477.
Rotteck. IV. 336.
Rottenburg am Neckar. I. 78. 118. IV. 190.
Rottweil. I. 78.
Rouher, Staatsminister. IV. 453.
Rowena. I. 201. 203.
Roxolanen, die. I. 105.
Rua. I. 184. 190.
Ruba-Hidveg. I. 76.
Rudolph I., Graf v. Habsburg, deutscher König. II. 527. 528 flg. 530 flg. 533 flg. 535 flg. 538 flg. 542. 543 flg. 545 flg. 547.
— II., Kaiser. III. 181. 201. 204. 208 flg. 213. 214. 215 flg. 219.
— Sohn Albrechts I., wird König-Herzog von Böhmen und Mähren. II. 564. 566.
— IV., Sohn und Erbe Albrechts II. von Oesterreich, Eidam Karls IV. II. 657. — erwirbt Tyrol. II. 658. 659.
Rudolph, Pfalzgraf vom Rhein u. Herzog v. Oberbaiern. II. 586 flg. 589. 592. 593. 626.
— II., Pfalzgraf v. Rhein. II. 634. 637.
— I., Herzog von Sachsen-Wittenberg. II. 636. 638.
— Graf von Kyburg. II. 686. 687.
— König von Burgund. I. 501 flg.
Rudolstadt. II. 25.
Rufinus. I. 147. 148 flg.
Rügen. III. 314.
Rugier, die. I. 131. 188. 199. 200. 224. 226. 259. 260.
Ruhr, die (Rura). I. 79.
Rumpfparlament, s. Parlament, deutsches.
Runen. I. 102.
Runenschrift. I. 94.
Rupert, Ruprecht d. Heilige. I. 394.
— II., Pfalzgraf am Rhein. II. 700. 702.
— III., Pfalzgraf am Rhein. II. 704 flg. — wird deutscher Gegenkönig. II. 706. 707. 708.
— Erzbischof von Magdeburg. II. 243.
Russischer Feldzug. IV. 246 flg. 250 flg. 253.
Ruthard, Erzbischof von Mainz. II. 243. 246.
Rutowski, Feldmarschall. IV. 16 flg. 26 flg.
Ryssel, General. IV. 277.
Ryßwig, Frieden von. III. 361.
Saalfeld, II. 25.
Saar, die. I. 79.
— Departemeut. IV. 152.
Saarbrücken. III. 344. IV. 465 flg. 471. 472.
Saarbrücken, Schlacht bei. s. Forbach, Spektakelstück.
Saarlouis. IV. 294. 304.
Sabaria, s. Stein am Anger.
Sachsen, die. I. 110. 191. 195. 200 flg. 212. 219. 275. 276. 373. 374. 403. 422. 423 flg. 437 flg.
— — Westphalen. I. 423. 429 flg. 437 flg.
— — Engern. I. 423. 429 flg. 437 flg. 439.
— — Ostphalen. I. 423. 429 flg. 437 flg. 439.
— — Friesen. I. 423. 429 flg. 437 flg.
— — Nordalbinger, Nordleute. I. 424. 429 flg. 437 flg. 439.
— Gesetz- und Rechtsbuch derselben. I. 385.
Sachsenhausen. I. 440.
Sachsenland, das. I. 421. 422. 423. 438.
— Theilung in die Linien Lauenburg und Wittenberg. II. 514. 591.
— der Adel dorten. II. 198. 199. 201. 202.
— als Kurstaat. III. 324.
— wird von den Schweden erobert. III. 410 flg.
— wird Königreich. IV. 205.
— Krieg und Frieden mit Preußen. IV. 419. 421. 422.
— Coburg, Prinz von. IV. 129. 134. 135.
— Hildburghausen, Prinz von. IV. 43. 44. 49.
— Teschen, Herzog von. IV. 124. 131. 135. 136.
Sacken, General. IV. 266. 269. 286. 289.

Digitalisiert von Google

Säckingen. I. 78.
Säculariſationen. IV. 153. 169.
Sadowa, ſ. Königgrätz.
— Rache für. IV. 453. 456.
Salici, ſ. Franken.
Salm-Kyrburg, Fürſt von IV. 192. 237.
Salodurum, ſ. Solothurn.
Salomo III., Biſchof von Conſtanz. I. 519. II. 7. 9 flg.
Salzburg. I. 76. 216. 394. 398. III. 463. IV. 152. 172. 190. 306.
— Salzburger Emigranten. III. 464. 465.
Salzungen. I. 276.
Salzwedel. II. 288.
Samulocennis, (Sumlocenne). ſ. Rottenburg.
Sanctio, ſ. Säckingen.
St. Aignan, Baron von. IV. 283.
St. Cyr, franzöſiſcher Marſchall. IV. 274. 280.
St. Emmeran, Kloſter in Regensburg. I. 520.
St. Gallen. I. 395.
St. Goar am Rhein. I. 446.
St. Helena. IV. 302.
St. Johann. I. 269.
St. Johann-Saarbrücken, ſ. Saarbrücken.
St. Lucienſteig. I. 216.
St. Moritz. I. 216.
Sand, Karl. IV. 322. 323.
Sandret, General, ſ. Krieg, deutſch-franzöſiſcher.
Sängerkrieg, der. II. 495.
Sarus. I. 160.
Sansſouci. IV. 30. 33. 104.
Saravus, ſ. Saar.
Saßbach, Schlacht bei. III. 340.
Saturnius Sentius. I. 48. 49. 62.
Saulus. I. 146.
Scabini. I. 456.
Scaurus, Marcus Aurelius. I. 14.
Schalke. I. 87.
Scharnhorſt. IV. 202. 210 flg. 217. 245. 258. 260.
Schärtlin, Sebaſtian von Burtenbach. III. 109 flg.
Schaumburg, Gräfin von. IV. 334.
Scheele, Miniſter. IV. 337. 338.
Scheerer, General. IV. 157. 158.
Scheidungen an der Unſtrut. I. 275.
Schellenberg, Treffen am. III. 379. 380.
Schelling, Philoſoph. IV. 220.
Schenkendorf, Max von. IV. 258.
Scheyern, Grafen von, ſ. Wittelsbach.
Schill, Ferdinand von. IV. 233.
Schiller, Friederich. IV. 94.
Schirmvögte, ſ. Kirchen- und Kloſtervögte.
Schlegler, die, ſ. Ritterſchaftliche Genoſſenſchaften.
Schleſien kommt zu Preußen. IV. 16. 27.
Schleſiſcher Feldzug, erſter. IV. 10 flg. 16 flg.
— zweiter. IV. 19. 20 flg.
Schleſiſche Armee. ſ. Freiheitskriege und Blücher.
Schleswig, Stadt u. Burg. II. 32. 90. 97.
— Markgrafſchaft, ſpäter Herzogthum. II. 32. 48.
— Bisthum. II. 49.
Schleswig-Holſtein, Herzogthümer, ſ. Holſtein.
— eigenthümliche Verhältniſſe der beiden Herzogthümer. IV. 363. 364. 412.
— — Kämpfe mit Dänemark um deren Beſitz. IV. 364 flg. 366. 414 flg. 416.
— — — Kämpfe zwiſchen Preußen und Oeſterreich. IV. 417 flg.
— — — werden preußiſch. IV. 420. 434. 446.
— Holſtein-Gottorp. II. 406. 407. 414. 416.
— — — Sonderburg-Auguſtenburg. IV. 363.
— — — — Friederich, Erbprinz IV. 417. 418. 420.
Schlick, Graf Caſpar. II. 747.
Schlottheim, Generalſtabschef. IV. 485.
Schlüſſelſoldaten. II. 406.
Schmalkhalden, Stadt. III. 93.
— Schmalkhaldiſcher Bund. III. 93. 103.
— — Krieg. III. 108 flg. 112 flg.
Schmalz, Geh. Rath. IV. 316. 317.
Schmerling, Ritter von. IV. 409 flg. 415.
Schmettau, General von. IV. 56. 59. 66.
Schmidt-Phiſeldeck, Miniſter. IV. 317.
Schnapphähne. IV. 317.
Schöffer, Peter, ſ. Buchdruckerkunſt.
Schulen, ſtädtiſche. II. 781.
Schönbrunn, Vertrag von, zwiſchen Preußen und Frankreich. IV. 189.

Digitalisiert von Google

Schönbrunn, Frieden von. IV. 231.
Schott. IV. 336.
Schubart, Daniel. IV. 94. 106.
Schulenburg, Melusine von der. III. 439.
— General von der. III. 409.
Schwaben, Herzogthum, (früher, vor dem 9. Jahrhundert, Allemannien geheißen.) II. 9 flg. 11 flg. 19.
— s. Allemannien.
— hört auf ein Herzogthum zu sein. II. 518. 530. 540.
— schwäbischer Bund. III. 6. 7. 8. 58 flg.
Schwarzenberg, Fürst von, Feldherr. IV. 248. 253. 266 flg. 269 flg. 273 flg. 284 flg. 287. 298 flg. 303.
— Fürst, Felix, Staatsminister. IV. 272. 381. 384. 411.
Schwedentrunk, der. III. 318.
Schwedische Besitzungen in Deutschland. III. 314. 405.
Sweidnitz. III. 315. IV. 51. 76. 79. 206.
Schweitz, Schweitzer. II. 121. 122. 594 flg.
— ihre Händel u. Kämpfe mit dem Hause Habsburg. II. 595 flg. 681 flg. 687 flg. 690.
— die Erweiterung des Schweizerbundes. II. 681. 682.
— Losreißung desselben vom Reich. III. 7. 8.
— wird Kriegsschauplatz. IV. 157 flg.
Schwepfermann oder Schweppermann, Siegfried. II. 600.
Schwerin, Karl Christoph, Graf von, Feldmarschall. IV. 11. 16. 45.
— Bisthum. II. 347.
— Grafschaft. II. 348. 351.
Schwertritter, die. II. 411. 416.
Seckendorf, General, von. IV. 17 flg. 20. 23.
Seckingen. I. 395.
Sedan, Schlacht bei. IV. 488. 489. 490.
— Kapitulation von Sedan. IV. 489 flg.
Seelande, s. Friesen.
Segestes. I. 51. 52. 53. 59. 60.
Seidlitz, General. IV. 50. 63. 79.
Seldschucken, s. Türken.
Seligenstadt. I. 439.
Semnonen, die. I. 60. 63. 111.
Sendboten, Missi. I. 455.
Septimanien. I. 249.
Sequaner, die. I. 26. 27. 33.
Servet, Michael. III. 188.
Seume, Dichter. IV. 220.
Severus, Alexander, Kaiser. I. 112.
Sickingen, Franz von. III. 36. 45. 58. 60. 61.
Siebeneichen, Hermann von. II. 335.
Siebenjähriger Krieg. IV. 39 flg. 42 flg. 44 flg. 47 flg. 51 flg. 53 flg. 58 flg. 60 flg. 68 flg. 74 flg. 76 flg. 80 flg.
Sieg, die. (Siga.) I. 79.
Siegburg am Rhein. I. 74.
— Abtei. II. 212.
Siegebert. I. 234. 239 flg. 247. 250. 343. 344 flg.
Siegerich. I. 167. 277.
Siegfried, König der Dänen. I. 428. 434.
— Graf von den Ardennen, erster Graf von Luxemburg. II. 108.
— Pfalzgraf am Rhein. II. 257. 258.
— I., Erzbischof v. Mainz. II. 184. 185. 192. 194.
Siegmund, Sigismund. I. 264. 277 flg.
— s. Sigmund.
Siefershausen, Treffen bei. III. 131.
Sif, s. Sippia.
Sigambrier, die. I. 35. 39. 42. 43. 44. 45. 46. 52. 61. 110. 129.
Sigimer. I. 50. 51.
Sigmund, Sohn Karl's IV., erbt die Markgrafschaft Brandenburg. II. 697. Erheirathet Ungarn. II. 696. Verschwört sich gegen seinen Bruder, den König Wenzel. II. 699. Bekämpft die Türken. II. 702. 703. Wird Kaiser von Deutschland. II. 707. 708. 509. 742. Seine Stellung zur Kirche. II. 727 flg. 730. Seine Regierung in Deutschland und Oesterreich (den österreichischen Stammlanden). II. 733. 735 flg. 742 flg. 746. 747.
Silenus, Marcus. I. 14.
Silvanus. I. 122 flg.
Simmern. IV. 152.
Simonismus. II. 168. 206 flg. 208 flg.
Sippe, (Verwandtschaft). I. 90.
Sippia. I. 99.

Digitalisiert von Google

Sirmium, s. Mitrowicz.
Sissek (Sissia). I. 76.
Sklaverei bei den alten Deutschen. I. 86 flg. (s. auch Leibeigenschaft.)
Skuld, s. Nornen.
Smolensk, Schlacht von. IV. 249.
Sobiesky, König v. Polen. III. 349 flg.
Soissons. I. 77.
Söldnertruppen, germanische. I. 38. 67. 75.
Söldner, Soldaten, s. Heere, stehende.
Solothurn. I. 77. II. 483.
Soltikow, Peter Semenowitsch, Graf von. IV. 60. 61. 62 flg. 68. 69. 74.
Sondershausen, Schlacht bei. II. 30.
Soor, Schlacht bei. IV. 25.
Sorben, die. I. 441. 443.
— die sorbische Mark. I. 443.
Sophie Dorothee von Hannover, (die sogenannte Prinzessin von Ahlden.) III. 338 flg. 440 flg.
Soult, Marschall. IV. 163. 166. 182. 198. 224.
Souverainetäten, die kleinen deutschen nach dem Dreißigjährigen Kriege. III. 316. 325 flg. 426 flg.
— werden Nachäffer Ludwigs XIV. und XV. III. 328 flg. IV. 36 flg.
— verkaufen ihre Landeskinder als Soldaten. III. 427. 438. 457. 459.
Spalatin, Georg. III. 35.
Spandau. III. 471. IV. 201.
Spartacus. I. 24.
Speckbacher. IV. 234 flg.
Spener, Philipp Jacob. III. 468.
Speyer, Speier. I. 77. 117. 219. II. 485. III. 358. IV. 125. 152.
— wird Reichsstadt. II. 355.
— der Dom daselbst. II. 153. 154.
Spichern, Schlacht bei. IV. 471 flg. 473.
Stade, Stadt. II. 353.
Stadion, Graf Johann Philipp, IV. 221 flg. 240. 262.
Städte, deutsche. II. 34.
— ihre Gründungen. II. 24. 25.
— ihre Bevölkerung II. 25. 26. 125.
— ihre Obrigkeit. II. 26. 127. 489 flg. 675 flg.
— ihre Privilegien. II. 26.
— die Geschlechter oder Patrizier. II. 127.
— Leibeigene in denselben. II. 126. 127.
— Gewerbe in denselben. II. 126.
— die Zünfte. II. 127.
— Königliche Städte. II. 479.
— Fürstliche oder Herzogliche Städte. II. 479.
— Bischöfliche Städte. II. 479. 480.
— Reichsstädte oder freie, reichsunmittelbare Städte. II. 355. 485 flg. 492. 515 flg. 557 flg. 594 flg.
— — ihre Kämpfe mit dem Adel und Fürstenthum. II. 680 flg. 684. 691 flg.
— — ihre Bündnisse. II. 487 flg. 519 flg. 683 flg.
Städte, Reichsstädte, der Niedergang ihrer Macht. II. 757. 758. 779 flg. 792 flg.
— verlieren durch den Dreißigjährigen Krieg vollends alle Bedeutung. III. 324.
— s. auch „Geschlechter", „Handwerker", „Pfahlbürgerthum", „Zünfte."
Stahleck, Burg. II. 368.
Stargard. IV. 30.
Starkloff, General, s. Krieg, deutsch-französischer.
Staufer, s. Hohenstaufen.
Staupitz, Johann. III. 27. 28. 31.
Stedinger, die. II. 419 flg.
Steiermark. I. 447. 448.
— wird Herzogthum. II. 351.
Stein, Karl, Freiherr von u. zum. IV. 197. 203. 204. 211 flg. 216 flg. 251 flg. 282 flg. 284. 317.
Stein am Anger, I. 71. 216.
Steinmetz, General von. IV. 426. 464. 471 flg. 476. 477 flg. 485.
Stellinger, die. I. 480. 481.
Stephan, General, s. Krieg, deutsch-französischer.
Stephan II., Pabst, I. 377. 400 flg.
— IV., Pabst. I. 469.
— X., Pabst. II. 174. 175.
Stephanie, Prinzessin. IV. 191.
Stettin, Stadt. III. 264. 339. 405. 414. 416. IV. 201.
Steyer, Waffenstillstand von. IV. 168.

Digitalisiert von Google

Stilicho. I. 146. 148. 149. 150 flg. 154 flg. 157 flg.
Stockach, Treffen bei. IV. 158.
Stolberg, Graf von. IV. 78.
Stollhofen, Treffen bei. IV. 392.
Stolpe, Stadt. IV. 102.
Stralsund, III. 255. 405. 414. 415. 416.
Straßburg. I. 77. 117. 188. 219. II. 485.
— Münster daselbst. II. 497.
— Kampf der Bischöfe von Straßburg mit den Bürgern. II. 516. 517.
— wird von Frankreich geraubt. III. 344 flg.
— — von den Deutschen zurückerobert. IV. 475. 476. 496. 497.
Struve. IV. 359. 378.
Stühlingen, I. 78.
Stülpnagel, General von, s. Krieg, deutsch-französischer.
Styrum, General. III. 375. 377.
Suatopluck, König von Großmähren. I. 496.
Südarmee, s. Friederich Wilhelm, Kronprinz von Preußen.
Südbund, der, kommt nicht zu Stand. IV. 466 flg.
Sueven, die. I. 27. 37. 60. 74. 154. 155. 156. 167. 174. 212. 219. 220. 224.
— s. Alemannen und Schwaben.
Sündentaxordnung, s. Ablaß.
Süntelberg. Schlacht am. I. 433.
Supplinburg, Graf Lothar von, s. Lothar, Herzog von Sachsen.
Süß Oppenheimer, Jud. III. 449 flg.
Sutri, Vertrag von. II. 253.
Suworoff, Generalfeldmarschall. IV. 136. 159. 160 flg. 162 flg. 164.
Swanehilde. I. 372. 373.
Syagrius. I. 234. 235.
Sylvester, II., Pabst. II. 96. 100. 102. 105.
Tabackscollegium, das. III. 470.
Tabernae, s. Rheinzabern.
Taboriten, die, s. Hussiten.
Taiphalen, die. I. 131.
Talleyrand, Minister. IV. 191. 292. 295 flg. 303.
Tann, von der, General, s. Krieg, deutsch-französischer.
Tannenberg, Schlacht bei. II. 719.
Tarik, der Eroberer Spaniens. I. 340 flg.
Tauberbischofsheim, Treffen bei. IV. 432.
Tauler, Johann. II. 723.
Tanusgebirge. I. 43.
Tauroggen, Vertrag von. IV. 255.
Taxis. III. 21.
Tejus. I. 309. 310.
Tenchterer, die. I. 34. 41. 42. 43. 45. 72. 110.
Tergeste, s. Triest.
Tervinger, die. I. 131.
Terzky, s. Dreißigjähriger Krieg.
Teschen, Frieden von. IV. 88.
— Fürstin Lubomirska von. III. 431.
Teufelsmauer oder Teufelsgraben. I. 74. 78.
Teurnia, s. Tiburnia.
Teutobod. I. 11. 21.
Teutoburger Wald. I. 53. 54. 57.
Teutonen, die. I. 4. 8. 10. 18. 19. 20.
Tetzel, Johann. III. 26. 32.
Thaddeus von Suesa, Oberhofrichter. II. 431. 441.
Thankmar, Sohn Heinrichs I. II. 12. 33. 36. 37.
— Bischof von Merseburg. II. 90.
Thassilo, Herzog v. Baiern. I. 374. 444 flg.
Theodahad. I. 302 flg.
Theodebert. I. 279. 281. 284.
Theodobert II., I. 350 flg.
Theodikusa. I. 264.
Theodobald. I. 287. 321.
Theodolinde. I. 321. 322. 323.
Theodomir. I. 255. 256.
Theodorich I. I. 168. 191 flg.
— II. I. 205. 350 flg.
— der Große oder der Ostgothe. I. 240. 245. 246. 248. 249. 255 flg. 301.
— der Merowinger. I. 271. 274. 281.
— Strabo oder der Schielende. I. 257. 258.
Theodosius der Große, Kaiser. I. 145.
— II., Kaiser I. 171.
Theophanie, Kaiserin, (griechische Prinzessin.) II. 79. 81. 82. 84. 93 flg. 95.
Theophilus, Bischof. I. 219. 224.
Theudes. I. 281. 327. 328.

Digitalisiert von Google

Theudewald, (oder Theobald), Herzog der Alemannen. I. 373.
Thiers, Staatsmann. IV. 502. 507. 508. 511.
Thomas II., Graf von Savoyen. II. 446.
Thomasius, Christian. III. 468.
Thor. I. 98. 99.
Thorismund. I. 194. 195.
Thorn, Stadt und Festung. II. 414. III. 409. IV. 307.
Thrasimund. I. 264. 292 flg.
Thugut, Franz Maria von. IV. 89. 119. 133. 136. 141. 164.
Thuisco. I. 5.
Thule, s. Norwegen.
Thumelicus. I. 60.
Thuricum, s. Zürich.
Thüringen, Thüringer. I. 188. 199.
— Nordthüringen, I. 276.
— Südthüringen. I. 276.
— wird eine Landgrafschaft. II. 158. 159.
— Spaltung in Thüringen und Hessen. II. 507. 508.
Thurn, Heinrich Matthias, Graf von. III. 216. 223. 224. 232. 290.
Thusnelda. I. 52. 59. 60.
Tiberius. I. 40. 45 flg. 49. 58. 62. 64.
Tiburnia. I. 76.
Tieck, Dichter. IV. 220.
Tilly, Johann Tzerklas, Graf von. III. 243. 244. 252. 253. 265 flg. 269 flg. 273. 274.
Tilsit, Frieden von. IV. 209. 210.
Tod, der schwarze. II. 638. 639.
Todtleben, General. IV. 71 flg.
Toleranzedikt, das. IV. 8. 97.
Tolosanisches Reich. I. 167. 168. 245.
Tolpiacum, s. Zülpich.
Tongern. I. 215.
Tönningen. III. 413.
Torgau, Schlacht bei. IV. 72.
— Torgauer Bündniß. III. 86.
Torstenson, General. III. 301. 304. 306.
Totilas. I. 306 flg.
Tours, Zweigregierung daselbst. IV. 493. 499 flg.
Trajan, Kaiser. I. 74.
Trajectum, s. Utrecht.
Trautenau, Treffen bei. IV. 426.
Trautmannsdorf, Graf v. III. 311. 312.
Trenk, Oberst. IV. 15. 21.
Treskow, General von, s. Krieg, deutsch-französischer.
Treuga Dei, s. Gottesfrieden.
Tribur, Pfalz. I. 500.
— Reichsversammlung dorten. II. 214.
Tridentum oder Trient. I. 76.
— Tridentinisches Conzil, s. Conzil von Trient.
Trier. I. 78. 79. 117. 215. III. 385. IV. 152.
Triest. I. 76.
Trifels, Burg. II. 257.
Trochu, General. IV. 493 flg. 500 flg.
Trunksucht. III. 230. 231.
Tschechen (Czechen), die. I. 441. 444. (s. Böhmen.)
Tschernitscheff, General. IV. 273.
Tubanten, die. I. 110.
Tübingen, Universität. III. 16.
Tugendbund, der. IV. 221. 241. 316.
Turin. I. 22.
Türken, die. II. 238 flg. 701. 702. 703.
Turnerei, Turnanstalten. IV. 321. 323.
— Schließung derselben. IV. 323. 326. (s. auch Reaction.)
Turniere. II. 475 flg.
Turnocum, s. Dornick.
Tuttlingen. III. 375.
Tyr, s. Zio.
Tyrol. I. 21. 23. II. 351. 627. III. 375.
— wird bairisch. IV. 190. (s. auch Preßburg, Frieden von.)
— Aufstand der Tyroler. IV. 223. 231. 233 flg.
— wird wieder österreichisch. IV. 306. (s. Wiener Congreß.)
Ubier, die. I. 35. 37. 72. 73.
Udo, Graf von Stade. II. 200.
Uhland. IV. 336.
Uhrig, General. IV. 496. 497.
Ukermark, die. II. 344.
Ulm. II. 222. III. 228. IV. 173.
— wird Reichsstadt. II. 355. 438.
— Capitulation der Oesterreicher unter Mack in Ulm. IV. 183. 184.
Ulphilas. I. 139. 145 flg. 224 flg.
Ulrich, Graf von Württemberg. II. 437.
— V., Graf von Württemberg. II. 760.

Digitalisiert von Google

Ulrich, Herzog v. Württemberg. III. 17. 18. 57. 58. 101 flg. 103 flg. 109. 111. 119. 120. 132.
— Ritter vom Lichtenstein. II. 478.
— Bischof von Augsburg. II. 51.
— Bischof von Halberstadt. II. 348.
— Abt zu St. Emmeran. II. 444.
Unfreie, s. Leibeigenschaft.
Ungarn, die. I. 76. 507. 517. 518. 520. 522. II. 6. 23 flg. 50 flg. 53.
Union, protestantische. III. 206. 207. 220. 239.
— norddeutsche. IV. 381. 382. 384.
Universitäten. II. 656. 726. 779.
Unterlothringen, s. Lothringen.
Urban II., Pabst. II. 229. 230 flg. 236. 245.
— IV., Pabst. II. 510 flg.
— V., Pabst. II. 665.
— — verlegt den Pabstsitz nach Rom zurück. II. 666 flg.
— VI., Pabst. II. 721 flg.
Urd, s. Nornen.
Urscinus. I. 125.
Usedom. III. 414. 416.
Usipeten, die. I. 34. 41. 42. 43. 45.
Utraquisten, s. Hussiten.
Utrecht. I. 78. 394.
— Frieden von. III. 402. 403.
Vahalis, s. Waal.
Valens, Kaiser. I. 142 flg.
Valentinian III., Kaiser. I. 171. 172. 178.
Valkyrien, s. Wallküren.
Valmy, Kanonade von. IV. 123.
Vandamme, General. IV. 144. 270.
Vandalen, die. I. 105. 110. 131. 134. 135. 154. 155. 156. 167. 170 flg. 173 flg. 212. 219. 220. 224. 226.
— Untergang ihres Reiches. I. 289 flg.
Vandalismus. I. 175.
Vannius. I. 64.
Varo, Quinctilius. I. 48 flg.
Vassen, Vasallen, s. Lehensadel.
Ve. I. 97. 97.
Beaurchamp, Treffen bei. IV. 286.
Vehme, die heilige, oder das Vehmgericht. II. 774 flg.
Velleda, Seherin. I. 72.
Veltelin, das. IV. 306.
Vercingetorix. I. 34.
Verdandi, s. Nornen.
Verden. I. 439. III. 405.
Verdun, Vertrag von. I. 481.
Verfassung, Verfassungen, s. Landstände.
Verhansen, s. Hansa.
Vermandois. I. 78.
Verona. I. 261. 266.
— Reichstag dorten. II. 91.
Versailles, Stadt. IV. 495. 503.
— Proclamirung des deutschen Kaiserthums. IV. 504.
— Friedenspräliminarien. IV. 507. 508.
Vertrauensmänner, s. Parlament, deutsches.
Vesontio, s. Besançon.
Vevay, s. Vivis.
Vespasian, Kaiser. I. 71. 72.
Viadrus, s. Oder.
Victor II., Pabst. II. 172.
— IV., Pabst. II. 323. 328. 329.
Victorinus, Aufidius. I. 105.
Vienne. I. 26. 236.
Vili. I. 97. 98.
Villae imperiales, s. Pfalzen.
Vindelicia, Vindeliker, s. Rhätier.
Vindilsee. I. 177.
— s. auch Geiserich.
Vindobona, s. Wien.
Vindonissa, s. Windisch.
Vionville, Schlacht bei, s. Mars-la-Tour.
Virunum, s. Klagenfurt.
Vistula, s. Weichsel.
Visurgis, s. Weser.
Vitalienbrüder, die. II. 714. 715. 717. 718.
Vitellius, Kaiser. I. 71. 72.
Vitigis. I. 281. 304 flg.
Vivis (Vivisum). I. 77.
Vogel von Falkenstein. IV. 424. 431. 432.
Vogesen, die. I. 239.
Vogt, Vögte, s. Kirchen- und Klostervögte.
Voigts-Rhetz, General. IV. 427.
— s. Krieg, deutsch-französischer.
Völkerschlacht, s. Leipzig, Schlacht bei.
Völkerwanderung, die. I. 104 flg.
Volkmar, Bischof v. Utrecht. II. 85. 93.
Voralberg, Grafschaft. IV. 190.
— Aufstand der Voralberger, s. Tyrol.
Vorderösterreich, s. Habsburgische Erblande.
Vorherbestimmung, s. Prädestination.

Digitalisiert von Google

Vorparlament, ſ. Parlament, deutſches.
Vorpommern. III. 314. IV. 307.
Waal oder Wahl. I. 79.
Wagram, Schlacht bei. IV. 229. 230.
Wahlbedingungen, Wahlcapitulationen. II. 107.
Wahlſtatt, Schlacht bei. II. 34. IV. 268. (ſ. auch Blücher u. Katzbach.)
Waiblingen. II. 271.
— ſ. auch Welfen.
Waifar, Herzog von Aquitanien. I. 374. 404.
Walamir. I. 255.
Walcheren, Inſel. I. 493.
Wald, hercyniſcher. I. 80 flg.
Waldburg, Georg Truchſeß von. III. 58. 66. 74 flg.
Waldemar II., König von Dänemark. II. 407. 409.
— Markgraf von Brandenburg. II. 590.
— der Falſche. II. 636. 638.
Waldenſer. III. 352.
Wallenſtein (Waldſtein), Albrecht von. III. 249 flg. 253. 254 flg. 258 flg. 261. 276 flg. 279. 281 flg. 288. flg. 290 flg. 295. 296. 297.
Wallfahrten. II. 131. 236 flg.
Wallfahrtskirchen. II. 128.
Wallhalla. I. 100.
Wallia. I. 167. 168.
Wallküren, die. I. 100.
Wallmoden, General von. IV. 177. 266. 268.
Walter von der Vogelweide. II. 387. 495.
— von Habenichts. II. 241.
Wamba. I. 335 flg.
Waräger, ſ. Normannen.
Warin, Erzbiſchof v. Köln. II. 93. 94.
Warſchau, Herzogthum. IV. 210.
Wartburg, die. II. 495.
— Burſchentag auf der Wartburg. IV. 321 flg.
Wartenberg, Gräfin von. III. 466.
Wartensleben, General v. IV. 143. 145.
Waſſerburgen, ſ. Ritterburgen.
Waſſerprobe, die. I. 96.
Waterloo, Schlacht bei. IV. 299 flg.
Wattignies, Schlacht bei. IV. 130.
Wedell, General. IV. 55. 58. 59. 61.
Weibertreue, ſ. Weinsberg.
Weichſel, die. I. 79.
Weihnachtszeit, die. II. 130.
Weimar. II. 25.
Weinbau, der. I. 460.
Weingarten. IV. 174.
Weinsberg, Burg u. Stadt. II. 289.
— Schlacht bei. II. 289.
Weißenburg, Treffen bei. IV. 467. 468. 469.
Weißenburger Linien, die. IV. 131. 468
Welf, Graf, Herzog von Kärnthen. II. 158.
— IV., Graf, Erbe des Markgrafen Azzo. II. 182. 183. Wird als
— — Welf I., Herzog von Baiern. II. 196. 214. 221. 222. 230. 235.
— II., Sohn Herzogs Welfs I., Gemahl der Markgräfin Mathilde. II. 231. 235. Später Herzog von Baiern. II. 250. 259.
— der Jüngere, Sohn Heinrichs des Löwen. II. 365. 368. 369.
Welf, der Jüngere, wird Rheinpfalzgraf. II. 369. 382. 385. 396. 513.
— Welf, Graf von Altdorf. II. 287. 289. 291. 298. 299. 301.
— — erhält den Titel Herzog. II. 307. u. die Mathildiniſchen Güter. II. 322. 340. 365.
— der Jüngere, Sohn Welfs von Altdorf. II. 330. 334. 340.
— Kampf zwiſchen Welfen und Hohenſtaufen (Guelfen u. Ghibellinen). II. 271. 402.
— ſ. auch Heinrich der Stolze, Heinrich der Schwarze, Heinrich der Löwe u. Otto IV.
Welker. IV. 336.
Wellington, Herzog von. IV. 297 flg. 301 flg.
Wels, Stadt. I. 76. III. 22.
Welſer, Philippine. III. 155. 156.
Wenden, die. I. 441. II. 48.
— wendiſche Mark, ſ. Steiermark.
Wenzel der Heilige, Herzog in Böhmen. II. 29. 37.
— I., König von Böhmen. II. 435.
— II., König von Böhmen und Mähren. II. 536. 537. 563. 564.
— III., König von Böhmen und Mähren. II. 564.
— Sohn König Johanns von Böhmen u. Bruder Kaiſer Karls IV. wird Herzog von Luxemburg.

Digitalisiert von Google

II. 651. Erheirathet Brabant und Limburg. II. 651. Kämpft mit den Herzogen von Geldern u. Jülich u. stirbt. II. 709. 710.
Wenzel, König v. Deutschland, wird als erstgeborner Sohn Karls IV. zu seinem Nachfolger erwählt. II. 666. 667. 692. Seine traurige Regentschaft. II. 693. 695. 697 flg. 699. 700. 701. 704 flg. 707. 708. Erbt Luxemburg. II. 710. Seine Stellung zur Kirche. II. 725 flg. 729. 734. Sein Tod. II. 735.
Werdenfels, Schloß. II. 341.
Werder, General von. IV. 469 flg. 497. 505. 506.
Wergeld, das. I. 95.
Werneck, General. IV. 151. 183. 184.
Werner, Graf v. Eppstein, Erzbischof von Mainz. II. 527.
— von Urslingen. II. 584.
Werth, Johann v., General. III. 299. 302. 303. 307.
Wesel. IV. 188. 195.
Weser, die. I. 79.
Westgothen, s. Gothen.
Westland, s. Neustrien.
Westphalen, Herzogthum. II. 350.
— s. Sachsen.
— Königreich. IV. 210. 219. 220.
Westphälischer Frieden. III. 309. 310. 311 flg.
— die Stipulationen desselben. III. 312. 313 flg. 315. 316 flg.
Westphalen, Minister von. IV. 393. 394.
Wettiner, die, oder das Haus Wettin. II. 213.
Wetzlar. IV. 95. 126.
Wezel (Wezilo), Bischof von Magdeburg. II. 200. 203.
Wichmann, Erzbischof von Magdeburg. II. 348.
Wickinger, s. Normannen.
Widimir. I. 255.
Wiedertaufe, Wiedertäufer (s. a. Thomas Müntzer.) III. 97. 98 flg. 101.
Wieland, Christoph Martin. IV. 94.
Wien. I. 76. 109. 219. II. 433. 484. III. 425.
— Türkenbelagerung. III. 348 flg.
— Wiener Congreß. IV. 294 flg. 306 flg.
— zweiter Congreß daselbst. IV. 327.
— Revolution daselbst. IV. 352 flg. 369 flg. 371. 372.
Wiener Neustadt. II. 433.
Wiflisburg, s. Avenche.
Wiklef (Wycliffe), John. II. 724.
Wilhelm I., Kaiser von Deutschland und König von Preußen. IV. 354. 357. 397 flg. 399 flg. 401 flg. 404. 405 flg. 407 flg. 410 flg. 414 flg. 418. 420. 421 flg. 424 flg. 427 flg. 436. 459 flg. 461 flg. 464 flg. 482 flg. 484 flg. 486 flg. 489 flg. 491 flg. 495 flg. 502 flg. 504. 508. 509. 510. 512.
— I., König von Württemberg. IV. 319. 326. 336.
Wilhelm IX., Landgraf von Hessen-Kassel. IV. 173. Wird als
— — Wilhelm I., Kurfürst. IV. 205. Wird abgesetzt. IV. 205. Bekommt sein Land wieder. IV. 282. 317 flg.
— II., Kurfürst v. Hessen-Kassel. IV. 318. 333 flg.
— V., der Fromme, Herzog von Baiern. III. 194. 198. 202.
— Herzog von Braunschweig. IV. 331.
— Graf von Holland, Gegenkönig. II. 439. 445. 503. 504.
— IV., Graf von Holland. II. 628. 630.
— — Streitigkeiten wegen seiner hinterlassenen Lande. II. 650.
— II., Graf von Montfort. II. 199.
— IV., Graf von Jülich. II. 519.
Wilhelmshöhe, die (bei Kassel). III. 459. IV. 351. 425. 490. 510.
Willebriefe, s. Rudolph von Habsburg u. Kurfürsten, die sieben.
Willibrord, der Heilige. I. 394.
Willigis, Erzbischof von Mainz. II. 94. 95. 105. 106.
Wilzen, die. I. 441.
Wimpfen a. N. I. 188. II. 499.
Wimpffen, General von. IV. 490.
Windhorst, Minister von. IV. 390.
Windisch. I. 77.
Windischgrätz, Fürst. IV. 353. 367. 368. 371 flg. 372 flg.

Digitalisiert von Google

Winfried, ſ. Bonifacius.
Winterfeldt, General. IV. 49. 51.
Winzingerode, General. IV. 259. 266. 271. 289. 291.
Wiomad. I. 230.
Wismar, Stadt. II. 714. III. 314. 405. 414. 416.
Witherich. I. 138. 140.
Witiza. I. 338. 339.
Wittekind, Widukind. I. 427 flg. 437 flg.
— Abt. II. 129.
Wittelsbach, Schloß. II. 352.
— das Geſchlecht der Wittelsbacher. II. 351. 352.
Wittenberg, Univerſität. III. 28 flg. 184 flg.
Wittgenſtein, Fürſt. IV. 216. 259. 260. 261.
Wittſtock, Schlacht bei. III. 301.
Wladislaw II., Herzog von Böhmen, erhält die Königswürde. II. 313.
Wohlau. III. 315. 342. IV. 10.
Wolf, Chriſtian. III. 468. 469.
Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf von Neuburg. III. 208 flg. 210. 211. 212.
Wolfram von Eſchenbach. II. 495.
Wolgaſt, Sieg bei. III. 339.
Wollin. II. 97. III. 414. 416.
Wöllner, Johann Chriſtian von. IV. 110. 111. 119. 155.
Worms. I. 77. 117. 219. 424. III. 358. IV. 125.
— Nationalconcil daſelbſt. II. 211 flg.
— Reichstag von. III. 41 flg.
Wormſer Concordat, ſ. Concordat, Wormſer.
Woronzow, General. IV. 266. 271.
Wörth, Schlacht bei. IV. 469. 470. 471.
Worungen. I. 77.
Wrangel, ſchwediſcher Generalfeldmarſchall. III. 307 flg.
— preußiſcher Feldmarſchall. IV. 307. 308. 365. 375. 376.
Wratislaw, Herzog in Böhmen. II. 28.
Wrede, Feldmarſchall. IV. 234. 265. 279. 280.
Wulfram, der Heilige. I. 394.
Wurmſer, General. IV. 130 flg. 133. 139. 140. 143. 148 flg.
Wuotan, ſ. Odin.
Württemberg, Grafſchaft, ſ. Ulrich u. Eberhard, Grafen v. Württemberg.
— wird Herzogthum, ſ. Eberhard I., Herzog von Württemberg.
— wird vergrößert und Kurfürſtenthum. IV. 173. 174. 190.
— wird ein Königreich. IV. 189.
— Krieg und Frieden mit Preußen. IV. 419. 421 flg. 433.
— ſein Verhältniß zum Norddeutſchen Bund. IV. 448 flg.
— Eintritt in das neue deutſche Reich. IV. 502 flg.
Würzburg. I. 398. 399. IV. 172.
— wird Großherzogthum. IV. 205.
— wird bairiſch. IV. 307.
Würzburg, Treffen bei. IV. 145. 146.
Xanten. I. 41. 72. 77. 219.
Ymir. I. 97.
York, Herzog von. IV. 128. 129. 162.
— General von. IV. 202. 245. 248. 254 flg. 256. 286. 289.
Yſenburg, ſ. Iſenburg.
Yverdun. I. 77.
Zacharias, Pabſt. I. 377. 399 flg.
Zähringer, die. II. 182.
Zaſtrow, Miniſter und General. IV. 203. 204.
— General von, ſ. Krieg, deutſch-franzöſiſcher.
Zedlitz, der Miniſter der Aufklärung. IV. 111.
Zehntland, das. I. 74. 75. 78. 114. 117.
Zeit, die kaiſerloſe. II. 506 flg. 515 flg. 521.
Zeitz, Bisthum. II. 50.
Ziethen, General. IV. 34. 52. 72.
Zingeln, ſ. Ritterburgen.
Zio. I. 99.
Ziska, Johann. II. 735. 737. 738.
Zittau, Stadt. IV. 47.
Znaim, Waffenſtillſtand von. IV. 230.
Zollern, ſ. Hohenzollern.
Zollverein, der. IV. 341 flg.
— Sprengung deſſelben. IV. 449.
— Erneuerung deſſelben. IV. 449. 450.
— Zollparlament. IV. 449. 450.
— — Wahlen in daſſelbe. IV. 450.
Zorndorf, Schlacht bei. IV. 55. 56.

Digitalisiert von Google

Zülpich. I. 77. 239. 275.
Zündnadelgewehr, das. IV. 408.
Zünfte, die. II. 489 flg.
— ſ. auch Handwerker und Städte.
Zürich. I. 77. II. 483.
— Schlacht bei. IV. 159.
Zusmarshauſen, Schlacht bei. III. 309.
Zweibrücken. III. 344. IV. 152.
Zweikampf. I. 96.
Zweite Armee, ſ. Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen.
— ſ. Friedrich Karl, Prinz von Preußen.
Zwentibold, Herzog von Lothringen. I. 511. 514.
Zwerge, die. I. 98. 100.
Zwinger, ſ. Ritterburgen.
Zwingli, Ulrich. III. 53. 54. 55. 89. 96.
— ſeine Anhänger heißen Zwinglianer oder Sacramentirer, nachher Reformirte. III. 89. 95 flg.
Zwölf Artikel, die, ſ. Bauernkrieg.

Digitalisiert von Google

Digitalisiert von Google

Digitalisiert von Google

Digitalisiert von Google

Widener Library
3 2044 098 662 018